Blätter für pommersche Volkskunde


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE
RI
TAS

Blätter

für

Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift

für

Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben

von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

I. Jahrgang. — II.

Stettin.
Johs. Burmeister's Buchhandlung.
1893.

1893, Jan 6 — 1895, Sept 27
gift of
Prof. F. J. Child

Herrn Gymnasialdirektor

Professor H. Lemcke

in Stettin,

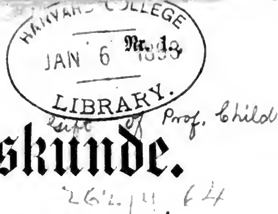
dem Vorsitzenden der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde,

gewidmet

von den

Herausgebern.

I. Jahrg. Nr. 13



Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Abonnementspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. Oktober 1892.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

An die Leser.

Den volkstümlichen Stoff in Pommern zu sammeln und ihn der neu aufblühenden Wissenschaft der Volkskunde dienstbar zu machen, das ist der Zweck, den diese Monatsschrift sich vorgesetzt hat; ihn wissenschaftlich verwerten will sie nicht, da eine wissenschaftliche Behandlung des gebotenen Materials nur im Zusammenhang des Ganzen möglich erscheint. Gleichwohl wird sie wissenschaftliche Abhandlungen geringeren Umfangs, sofern sie Pommern betreffen, nicht zurückweisen.

Die Volkskunde ist die Kunde vom Volke, sie umfaßt also in weiterem Sinne alles, was das Volk betrifft; doch wollen wir hauptsächlich die Äußerungen des Volkslebens in Sprache, Glauben und Sitte darunter verstanden wissen. Unsere Monatsschrift will daher vor allem sammeln:

1) Volkssagen und Erzählungen,
2) Märchen,
3) Schwank und Streich,
4) Lieder und Reime,
5) Rätsel und Spiele,
6) Sprichwörter und Redensarten,
7) Aberglauben,
8) Sitte und Brauch;

daran schließen sich Berichte über volkstümliche Trachten und über volkstümliche Bauten und Gerätschaften.

Die Volkskunde ist nicht mit der Altertumskunde zu verwechseln; diese beschäftigt sich mit der Vergangenheit, während die Volkskunde ihr Material dem gegenwärtigen lebendigen Volksleben entnimmt, wenn sie auch den Zusammenhang des Gefundenen mit der früheren Zeit nachzuweisen bestrebt sein muß. Aber die Volkskunde ist, wie die Altertumskunde, als eine der Hülfswissenschaften der Geschichte im weiteren Sinne zu betrachten, und wir freuen uns mitteilen zu können, daß diese Monatsschrift im Einvernehmen mit der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde unternommen und begonnen ist und in stetem Zusammenhange mit ihr weitergeführt werden wird. Es wird das Bestreben der Herausgeber sein, durch ihre Forschungen und Sammlungen die Bestrebungen der Gesellschaft, die bereits auf eine siebzigjährige Vergangenheit zurückblicken kann, auch an ihrem Teile fördern zu helfen.

Die Wichtigkeit von Sammlungen des Volkstümlichen für die Kenntnis von Land und Leuten ist so allgemein anerkannt, daß wir uns hier darüber nicht auszusprechen brauchen. Wer aber dem Volksleben nahe steht, der weiß, daß die alten Volksüberlieferungen bereits zu schwinden begonnen haben und je länger je mehr schwinden; es gilt daher, das noch vorhandene und erreichbare Material so schnell als möglich zu sammeln und vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren.

Zwar hat Pommern bereits umfassende Sammlungen, namentlich auf dem Gebiete der Sage, des Aberglaubens und des Schwankes aufzuweisen, aber noch fließt grade in Pommern der Stoff in so reicher Fülle, und schon haben die Herausgeber eine so große Menge von volkstümlichen Überlieferungen zusammengebracht, daß sie hoffen dürfen, der Wissenschaft der Volkskunde ein nicht zu verachtendes Material zu bieten.

Unsere Landsleute diesseits und jenseits der Oder aber bitten wir dringend, unser Unternehmen durch Aufzeichnung und Übersendung von weiterem Material zu unterstützen.

O. Knoop, Oberlehrer, **Rogasen** (Prov. Posen).
Dr. A. Haas, Gymnasiallehrer, **Stettin**, Deutschestraße 66.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop—Rogasen.

Pommern hat bereits vier größere Sagensammlungen aufzuweisen, und doch ist der Stoff noch lange nicht erschöpft. Seitdem (1885) meine hinterpommerschen Sagen erschienen, seitdem es mir nur selten vergönnt war, im pommerschen Volke zu leben und persönlich zu sammeln, bin ich unablässig bemüht gewesen, meine alten pommerschen Freunde zu weiterem Sammeln aufzumuntern, neue dafür zu gewinnen. So war es mir möglich, ungefähr 180 neue Sagen zusammenzubringen, und diese Sammlung wurde noch vermehrt durch das, was Herr Dr. Haas teils selbst gesammelt, teils den seit Temme nicht mehr benutzten Akten der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde entnommen hat, so daß die ganze Sammlung jetzt ungefähr 300 Sagen umfaßt.

Es waren hauptsächlich Lehrer, die mich unterstützten. Nach meinen Erfahrungen sind es grade die Lehrer auf dem Lande, die, wenn sie sich mit Liebe der Sache hingeben, zum Sammeln volkstümlicher Überlieferungen am besten ge-

eignet sind. Sie stehen in täglichem Verkehr mit dem Volke, sie kennen Land und Leute, wenn auch nur in einem kleinen Kreise, sie brauchen nicht zu befürchten, daß sie belogen werden. Der städtische Gelehrte, der in der Stadt geboren und erzogen ist, der die Gewohnheiten und Sitten des Landvolkes nicht kennt, der seine Sprache nicht versteht und noch weniger sie zu reden weiß, der keine Ahnung hat von des Volkes Leiden und Freuden, wird nur mit Mißtrauen angesehen, selbst wenn es ihm, dem Durchreisenden, gelingt, sich das Vertrauen des Volkes „künstlich" d. h. — nach bekanntem Rezept — durch ein paar Cigarren oder eine Handvoll Tabak oder einen Schnaps zu erwerben. Wer erst gar unter einer großstädtischen Arbeiterbevölkerung um Sagen bettelt, der kann sicher sein angelogen zu werden.

Meine Freunde und Mitarbeiter haben selbst gesehen und selbst gehört; ihre Berichte sind daher als völlig zuverlässig und glaubwürdig zu betrachten.

An eine bestimmte Reihenfolge in der Anordnung der einzelnen Sagengruppen denke ich mich nicht zu binden, sondern sie so zu bringen, wie es das jedesmalige Interesse und der in der Monatsschrift zur Verfügung stehende Raum erheischen. Ich beginne mit den Schlangensagen, weil diese, wenigstens für Pommern, manches Neue und Interessante bieten.

I. Schlangen und Lindwürmer.

1. Der schwarze See.

Auf der Feldmark der früheren Königlichen Domäne Rörchen (Kr. Greifenhagen) liegt der schwarze See, welcher wegen seiner hohen Lage und der teils in seiner Nähe, teils unmittelbar am Ufer stehenden turmhohen Pyramidenpappeln wohl eine Meile im Umkreise sichtbar ist, soweit dazwischen liegende Waldungen den Ausblick nicht hemmen. An der Stelle des Sees, der durch seinen dunklen Wasserspiegel jedem Vorübergehenden noch heute ein gewisses Gruseln abnötigt, soll vor Zeiten ein großes Dorf gestanden haben, das wegen der Gottlosigkeit seiner Bewohner während eines schweren Gewitters plötzlich in die Tiefe gesunken ist. Darüber hat sich dann der See gebildet.

Die Sage berichtet Folgendes von ihm: Wenn eine junge Frau im ersten Jahre ihrer Verheiratung am St. Johannistage Mittags 12 Uhr zufällig am schwarzen See vorübergeht, so hört sie aus der Tiefe desselben dumpfes Glockengeläute heraufțönen; manche will sogar das Wiehern der Rosse, das Brüllen der Rinder und das Stöhnen und Wimmern von Männern und Frauen vernommen haben. Wurde jemand zu derselben Zeit aus Neugierde hierher getrieben, so vernahm er nichts, erfuhr meistens sogar etwas Unangenehmes.

Ein roher und gottloser Mann wollte sich von der Wahrheit dieser Spukgeschichten, wie er die Mitteilungen der jungen Frauen nannte, selbst überzeugen und ging an einem Johannistage schon frühe hinaus nach dem See, nahm aber seine Angel mit, um gleichzeitig für den Abend ein Gericht Fische zu fangen. Zwei Stunden hatte er gesessen, aber das Floß der Angel rührte sich nicht, wie sich auch auf der ganzen Oberfläche des Wassers nicht eine einzige Welle zeigte. Über die Erfolglosigkeit seines Angelns geriet der Mann nach und nach so in Zorn und Wut, daß er allerhand Schimpf- und Fluchworte ausstieß. Aber je länger diese unheimliche Stille andauerte, je näher die Mittagsstunde herankam, desto mehr verwandelte sich sein rohes Wesen in peinliche Angst. Da schlägt die Turmuhr des nächsten Dorfes zwölf. Auf einmal erhebt sich das Wasser zu hohen Wellen, da unten auf dem Grunde entsteht ein gewaltiges Brausen und Zischen. Da zuckt's an der Angel und plötzlich schnellt das Floß in die Tiefe. In der Hoffnung, doch noch einen guten Fang zu thun, zieht er die Angel; aber o Wunder! statt eines Fisches erblickt er eine mächtige Schlange, und in demselben Augenblick

erheben auch tausend andere Schlangen ihre Köpfe aus dem Wasser und eilen auf ihn zu. Erschrocken läßt er die Angel fallen und läuft in schnellster Flucht nach Hause. Erst nach einem halben Jahr genas der Mann von der gefährlichen Krankheit, die er sich infolge des Schreckens zugezogen hatte.

Seit dieser Zeit ist der schwarze See gefürchtet, und viele Leute selbst aus der nächsten Umgebung kennen ihn nur vom Hörensagen.

Mitgeteilt von Hrn. Gymnasiallehrer Wobbermin in Stettin.

2. Der Lindwurm auf dem Lindwerder.

In dem Dratzigsee befindet sich eine kleine Insel, der Lindwerder genannt. Derselbe soll seinen Namen von einem Lindwurm erhalten haben. Dieser habe auf der Insel gehaust und eine schöne Jungfrau bewacht; viele Ritter seien gekommen, um sie von dem Ungetüm zu befreien; endlich sei einer gekommen, der den Lindwurm durch seinen schönen Gesang bezaubert habe. Er habe ihn erschlagen und die Prinzessin befreit; aber wie er auch in sie drang, seine Frau wollte sie nicht werden, denn sie hatte gelobt, wenn sie aus den Händen des Ungeheuers befreit würde, würde sie ihr Leben Gott widmen. Daher sei sie Nonne geworden.*)

Dr. Zechlin nach der Erzählung eines Fischers,
in den Balt. Studien, Jahrg. 1886 S. 36.

3. Der Schmiedekamp.

Zwischen Klötzin und Nelep (Kr. Schivelbein) liegt ein kleines Fichten- und Birkenwäldchen, der Schmiedekamp genannt. Hier gab es in früherer Zeit viele Schlangen, und fast keinen Tag trieb der Hirt seine Herde heim, ohne daß wenigstens ein Stück Vieh von Schlangen gebissen war. Ein Schlangenbeschwörer jedoch vernichtete das Ungeziefer, und seitdem sieht man nur noch selten eine Schlange an jenem Ort.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Schilter.

4—6. Die Schläpen.**)

I.

In früherer Zeit hat es Schlangen gegeben, die so lang wie ein Haus und so dick wie der Leib eines erwachsenen Mannes waren. Die Leute nannten sie Schläpen. Auf der Waldower Seite des zu Gloddow gehörenden Bluggenseees (Kr. Rummelsburg) waren die Höhen mit Wald bedeckt, und noch heute ist der Abhang nach dem Bluggensee mit dichtem Strauchwerk und Kiefernstämmchen bewachsen. Man nennt diese Stelle das Bluggenräm.***) Es wird von einem Graben durchschnitten, dem sogenannten Exempelgraben, in welchem es noch heutiges Tages spuken soll. In diesem Räm hauste vorzeiten eine Schläp, während sich eine andere in dem zu Reinwasser gehörenden Seringsbusch aufhielt. Des Abends hörten die Leute, wie sie schrieen und einander antworteten.

Auf die Schläp im Bluggenräm schoß einst ein Mann; sie richtete sich hoch auf, und er bekam Angst und floh davon. Später fanden die Leute sie tot. Nach

---

*) Herr Dr. Zechlin, der mir die Sage auch schriftlich mitteilte, schrieb mir, daß er ihr nicht traue, denn wo ein Lindenwerder vorhanden sei, stelle sich bald auch ein Lindwurm mit der nötigen Prinzessin ein. Die Sage ist indes volkstümlich, wenn auch späten Ursprungs. Die Lindwurmsagen verdanken ihr Dasein dem h. Georg, dem Drachentöter, dem auch in Pommern mehrere Kirchen und Hospitäler geweiht waren, vgl. meinen Aufsatz: Der heilige Georg in der pommerschen Volkssage, Balt. Studien 34. S. 248 ff. und Jahn, Volkssagen S. 170 f.

**) Der Name Schläp hängt mit schlüpfen zusammen, ist also der Bedeutung nach dasselbe wie Schleiche; gotisch sliupan schleichen, schlüpfen.

***) Das Raem ist ein mit Strauchwerk bewachsener Abhang, ziemlich gleichbedeutend mit Knack, nur daß dies mehr bei einer Ebene gebraucht wird. Auf dem Felde von Gr. Podel, am Wege nach Wollin, liegt eine mit Strauch, besonders Ginster bewachsene Höhe, welche kurzweg dat Raem genannt wird. Der Name des Bluggenseees erscheint verderbt aus Dluggensee, d. i. langer See, von poln. dlugi lang (vgl. Dolgensee).

einer andern Erzählung steckten die Leute den Wald in Brand. Da brüllte die Schläp laut auf; die im Seringsbusch antwortete und kam durch die Luft angeflogen. Mit einem gewaltigen Satze schoß sie über das Feuer, und beide verbrannten.

Aus Gloddow, mitgeteilt von Hrn. Lehrer A. Gadde.

II.

In dem jetzt abgelassenen Wipperskſee war eine Insel, Ossawardel genannt. Auf der Insel wuchs schönes Gras, und weil das Wasser zwischen den beiden Ufern nicht tief war, trieben die Leute die Ochsen und Kühe dahin auf die Weide. Es hauste da aber in einer großen, hohlen Buche eine Schläp. Diese soll sich dem Vieh um den Hals gewickelt und ihm das Blut ausgesogen haben, so daß es tot blieb. Ein Schweinschneider, mit Namen Hoppe, lag einst im Walde und sah eine große Furche im Sande, als wenn da jemand einen großen Baumstamm fortgeschleppt hätte. Da er keine Spur von Menschen- oder Pferdefüßen fand, ging er der Furche nach und fand die Schläp. Natürlich machte er, daß er fortkam.

Als das Untier doch zu vielen Schaden anrichtete, fuhren die Leute Stroh um das Dickicht und zündeten es an. Die Schläp schrie so gewaltig, daß alle Leute vor Schrecken fortliefen. Da meldete sich im Cremerbrucher Walde, Russenlager genannt, eine zweite. Nun erhob sich die erste in die Luft und flog von der Insel dahin.

Von demselben.

III.

Der Kuhhirt Radseck aus Treblin trieb mit dem Vieh aus dem Walde nach Hause. Bei Alt-Schäferei, einem zu Treblin gehörenden Vorwerk, war zu beiden Seiten der Trift ein Zaun. An einer Stelle wollte das Vieh nicht vorwärts, sondern drängte zurück. Der Kuhhirt sah nach und erblickte quer über den Weg eine ungeheure Schläp, so dick wie ein starker Baumstamm. Den Kopf hatte sie an einer Seite durch den Zaun gesteckt, während das Schwanzende noch weit hinter den andern reichte. Während er noch hinsah, schoß sie vorwärts. An der Stelle, wo sie gelegen hatte, war alles versengt, und wenn sie durch das Gras und Heidekraut kroch, schnirrte alles fort, so giftig war das Tier. Wenn das Vieh später an diese Stelle des Weges kam, sprang es stets mit einem Satze darüber hinweg.

Von demselben.

7—9. Der Schlangenkönig.

I.

Daß die Schlangen einen König haben, ist allgemein bekannt. Wenn ihm Gefahr droht, so pfeift er, und dann kommen alle Schlangen zu seiner Hülfe herbei. Wer ihn findet und ihm die Krone*) fortnimmt, kann alle Sprachen reden und soll viel Glück haben. Ein Mann fand einst einen Schlangenkönig und nahm ihm die Krone; da kamen alle Schlangen hinter ihm her. Er lief schnell nach Hause und machte alle Thüren und Fenster fest zu. Die Schlangen kletterten aber aufs Dach und wollten durch den Schornstein hinein. Schnell setzten die Leute einen großen Kessel ins Kamin, gossen Wasser hinein und brachten es zum Sieden. Die Schlangen fielen ins heiße Wasser und kamen alle um.

Von demselben.

II.

Ein anderer Mann sah auf einem freien Platze viele Schlangen. Sie sprangen hin und her und bewegten sich, als wenn sie exerzierten. In der Mitte stand der König mit einer Krone auf dem Kopfe. Wenn er sich bewegte, glitzerte die Krone in der Sonne, als wenn es lauter Edelsteine wären.

Von demselben.

---

*) Veranlassung zu der Sage von der Schlangenkrone gaben nach Brehms Tierleben Bd. VII. S. 365 die zwei gelben Mondflecke, die sich bei der männlichen Ringelnatter auf jeder Seite hinter den Schläfen befinden.

III.

Ein Knecht, Lipinski geheißen, der in der Cremerbrucher Mühle diente, erzählte folgende Geschichte: Er war mit mehreren Leuten im Briesener Walde beim Holzfällen. In einem großen Baume war ein Loch, aus welchem eine Schlange hervorkam, die von den Arbeitern getötet wurde. Es kamen aber immer mehr zum Vorschein, die auch erschlagen wurden. Als schon über hundert herausgekommen waren, stopften die Leute das Loch zu und gingen zum Mittagessen. Als sie wiederkamen, fanden sie das Loch offen und alle Schlangen waren fort. Hätten sie gewartet, so wäre zuletzt der König herausgekommen, und sie wären alle glücklich und reich geworden.

Von demselben.

10. Der Schlangen Winterschlaf.

Auf Kreuztag (14. September) müssen alle Schlangen in die Erde. Bleibt eine draußen, so kann sie später nicht hinein, sondern muß umkommen. Auch diejenigen Schlangen die im Sommer jemand „gestochen" haben, können nicht in die Erde kommen, sie müssen zur Strafe draußen bleiben. Ein Jäger sah einst an dem erwähnten Tage, wie viele Schlangen in einen Apfel bissen und dann fortkrochen. Er nahm den Apfel und biß auch hinein. Als er nach Hause kam, setzte er sich zu Tisch und aß Mittag. Nach dem Essen stützte er den Kopf in die Hand, schlief ein und blieb schlafen. Seine Angehörigen holten Doktor und Pastor, aber niemand konnte ihm helfen. Als im Frühjahr die Schlangen aufwachten und aus der Erde kamen, wachte er auch auf und war gesund wie vorher.

Von demselben.

11. Die Schlange und das Kind.

In Wangerin wurde früher oft erzählt, daß die Schlangen kleinen Kindern gute Spielkameraden gewesen und selbst mit ihnen aus einer Schüssel gespeist hätten. Eine Mutter kam grade dazu, wie ihr Söhnchen einer Schlange mit dem Löffel auf den Kopf klopfte und sagte: „Oet,*) ett ne all Bocke, ett uk Melk."

Mitgeteilt von Hrn. A. Petermann—Wangerin.

Auf dem breiten Steine stehen.

Von Dr. A. Haas.

Unter den Pfänderspielen, welche in Pommern gebräuchlich sind, ist eins, welches gewöhnlich „auf dem breiten Steine stehen" genannt wird. Diejenige Person, welche ihr Pfand einzulösen hat, stellt sich in einen Winkel oder an eine Wand des Zimmers oder in den Rahmen einer offen stehenden Thür und spricht zu der Gesellschaft folgende Worte:

Hier steh' ich ganz allein
Auf einem breiten Stein;
Und wer mich lieb hat, holt mich ein.

(Rügen.)

oder:

Ich steh' auf einem breiten Stein,
Und wer mich liebt, der holt mich ein.**)

(Kreis Stolp.)

Alsdann tritt eine andere Person aus der Gesellschaft heran, führt jene auf den Platz zurück und stellt sich nun selbst „auf den breiten Stein", um sich von

---

*) Kröte, iß nicht alle Brocken, iß auch Milch. — Übrigens sind derartige Sagen häufig, vgl. Grimms Mythologie, 4. Aufl. S. 573.

**) Ähnlich bei E. M. Arndt in der Einleitung zu seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben." Arndt fügt hinzu: „Diesen Spruch habe ich in der lieben Heimat oft gesprochen in den Tagen, wo es mir noch lustig deuchte, im Pfänderspiel eine hübsche Dirne anzulocken und von ihr mit einem Kusse von dem festen Platze erlöst zu werden."

einer dritten Person einholen zu lassen. Das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis jedes Mitglied der Gesellschaft einmal „auf dem breiten Steine" gestanden hat. Wenn nach dem ersten Hersprechen des obigen Verses nicht gleich jemand zum Ablösen kommt, muß der Vers mehrmals wiederholt werden. Als Regel gilt, daß ein Herr nur von einer Dame und eine Dame nur von einem Herrn eingeholt werden kann.

Dieses Pfänderspiel beruht auf einem alten Hochzeitsgebrauche, welcher zu der Zeit, wo wir Kunde über denselben erhalten, d. i. um die Mitte des 16. Jahrhunderts, bereits im Entschwinden begriffen war. Als sich Bartholomäus Sastrow in Greifswald am 2. Februar 1551 mit der Tochter des Matthewes Frubosen vermählte, ging er am Nachmittage des Hochzeitstages nach altem Brauche „auf den Stein"; doch war er einer der letzten, welcher dem Brauche folgte. Sastrow erzählt darüber in seiner Autobiographie (ed. Mohnike III S. 9 f.) Folgendes: „Dieweil ich fast der letzeste Breutigam, so auf den Stein ging, achte ich nicht unzimblich, den ritum zubeschreiben, darin disser Procesſ gehalten worden.

Beschreibung des Steingandes zum Grypswalde.

Auff den Nachmittag nach dreyen, als auf den Abendt die Hochzeit angön solte, versamlten sich die geladen unnd dem Breutigam Beistandt leisten wölten, zu ihme; gingen nach dem Marckete nach der Seiten der Schuestrassen (jetzt Schuhhagen), der Brautman zwuschen zwen Burgermeistern oder, so die nicht vorhanden, den Furnemsten in dem Proceß. In der Tühren auf der Schwellen des Hauses, recht auf der Schuhestrassen Ortte (d. i. Ecke), lag ein vierkantig Ehlstein (die erste Silbe dieses Wortes, für welches in den Handschriften auch Oehlstein und Ahlstein gelesen wird, läßt sich nicht erklären); dar gingk der Brautman allein hinauf, die andern alle blieben ungefehr 50 Schritt zuruck in ordine, wie sie gangen. Da stunt der Brautman gar alleine unnd die Spielleute midt iren Pfeiffen unnd hoffirten ihme, etwan ein Par pater noster lang; kam alsdann der Brauttman wider herunter zwuschen den beiden Burgermeistern, oder bei den er vorgangen, unnd gingen also samptlich nach dem Hause, darin die Hochzeit sein solte, da wurden Braut unnd Breutigam zusammende gegeben u. s. w. Sagen, das der Brautman sich derwegen alleine auf den Stein bloß one einichen Beistandt hat stellen mussen, wo jemandts Einsage hette, sollichs er noch vor der Copulation gewertig sein möste. — Es ist aber nicht lange nach meiner Hochzeit das Steingant abgestelt unnd dasselb in ein besser Ordnung vorwendett."

Die Sitte des Steingehens war also zu Sastrows Zeit bereits eine bloße Ceremonie geworden, welche man nur noch aus alter Gewohnheit hin und wieder befolgte; den eigentlichen Zweck des Aufzuges, nämlich das Einspruchерheben gegen die zu schließende Ehe, kannte man nur noch durch Hörensagen.

Arndt weiß zu berichten, daß dieser Brauch auch in Stralsund üblich gewesen sei. „Es lag", so sagt er in der Einleitung zu seinen Erinnerungen aus dem äußeren Leben, „im Mittelalter in der alten herrlichen Stadt Stralsund auf dem alten Markt ein sogenannter breiter Stein, unweit einer andern Stand- und Schaustelle, dort Kak, anderswo Pranger genannt. Dieser breite Stein hatte weiland gedient wie jetzt die Kanzel zu allerlei feierlichen Ausrufungen und Verkündigungen, namentlich: wann hohe Ehrenstellen in der Obrigkeit besetzt werden sollten, wurden sie dem Volke durch Ausrufungen von jener Stelle bekannt gemacht; Verlöbnisse wurden dort verkündigt, Verlobte stellten sich in Feierkleidern dahin und ließen unter Pauken- und Trompetenschall ihre Namen erklingen und so jedermänniglich zu Einrede und Einwand auffordern." Leider ist es mir nicht gelungen, die Quelle zu finden, aus welcher Arndt diese Nachrichten geschöpft hat. Auch darüber kann ich nichts mitteilen, ob die Sitte des Steingehens noch in anderen pommerschen Städten gebräuchlich gewesen ist.

Aus Colbergs Ehrentagen.

Von Dr. A. Brunk.

Unter diesem Titel haben wir sieben Lieder vereinigt, die, so ungleich sie ihrer Entstehung und ihrem dichterischen Werte nach sind, doch eng zusammengehören; denn alle atmen denselben Geist glühendster Vaterlandsliebe, alle gehören der Zeit des großen Freiheitskampfes an, alle stehen in mehr oder minder inniger Beziehung zu den Männern, die Colbergs Ruhm für alle Zeiten begründet haben.

Die ersten fünf Lieder sind einem Sammelbande der Bibliothek der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde entnommen. Die ersten vier sind von derselben Hand geschrieben und nach einer Randbemerkung durch Herrn Major von Bagensky der Bibliothek 1837 übermittelt, das fünfte ist von dem, der die Randbemerkung schrieb, wie es scheint, nach Diktat aufgezeichnet. Trotz mancher Unklarheiten und offenbarer Unrichtigkeiten (worüber die Anmerkungen Auskunft geben), führen uns diese Lieder jene großen Tage des Unglückes und der Erhebung des preußischen Volkes mit seltener Frische wieder vor Augen. Die beiden ersten zeigen, wie begeistert ungeachtet der Vernichtung der preußischen Heere die Herzen der tapferen Schar, die ein übermächtiger Feind seit der Mitte des Monats März 1807 in Colberg umklammert hielt, für Freiheit, König und Vaterland schlugen, wie wenig sie den Glauben an Gott, ihren König und sich selbst verloren hatten. Sie sind echte Volkslieder und als solche nicht Ausdruck der Stimmung eines einzelnen, sondern einer Gesamtheit. Das tritt besonders bei dem zweiten der Lieder hervor, das nicht nur einen, sondern vier Dichter hat. Wir sind hier in der Lage, sogar die Namen der Dichter zu wissen, ein beim Volkslied seltener Fall; denn im allgemeinen begnügen sich die Dichter der Volkslieder damit, ihren Stand anzudeuten, wie es ja auch am Schlusse des ersten Liedes nur heißt „von einem Dragoner“ und im letzten Verse des sechsten Liedes: „Wer hat denn solch ein Lied erdacht? Das haben die lustigen Füsiliere gemacht.“ Zwei der Dichter, der Unteroffizier Günther und der Gemeine Piffke, sind auch sonst in der Geschichte des Colberger Regiments ruhmvoll bekannt. Der erstere erhielt, wie ich der Gedächtnis-Tafel des 9. Infanterie-Regiments (genannt Colbergsches) entnehme, das eiserne Kreuz zweiter Klasse. Von dem letzteren erzählt v. Bagensky in seiner Geschichte des 9. Infanterie-Regiments S. 57: „Bei einem Gefechte am 17. Juni 1807 in der Gegend des Lauenburger Dammes war der Feind vorgedrungen, dann aber wieder zurückgeworfen worden. Als der commandirende Offizier hierauf halt machen ließ, bemerkte der Schütze Piffke vom 2. pommerschen Bataillon, daß sich ein feindlicher Sergeant-Major besonders bei der Retraite aufhielt und unausgesetzt feuerte. Piffke bat daher um die Erlaubnis, denselben holen zu dürfen, ging ganz allein vor, schoß den Sergeant-Major durch den Fuß und brachte ihn unter dem heftigsten Kugelregen gefangen zurück. Er zeigte sich dabei höchst uneigennützig, indem er seinem Gefangenen nichts abnahm und ebensowenig litt, daß dies von anderen geschah: aber den eroberten Säbel trug er seitdem selbst. Bei einer andern Gelegenheit nahm Piffke wieder einen Sergeanten, den er leicht am Kopfe verwundet hatte, gefangen und zeigte sich gleich uneigennützig.“

Das dritte Lied ist nach der Überschrift einem Gesangbuche entnommen; es erscheint aber kaum glaublich, daß der Abschreiber es in einem solchen gedruckt gelesen hat. Dazu ist die Gestalt, in der es uns vorliegt, zu fehlerhaft. Die Art der Fehler macht es vielmehr wahrscheinlich, daß es ihm in einer recht unleserlichen Handschrift vorlag. Auch der Inhalt spricht dafür, daß es erst in der Zeit der Erniedrigung Preußens entstanden ist, also schwerlich schon in einem Gesangbuche Aufnahme gefunden haben konnte. Der frühere Besitzer des Gesangbuches, in dem es der Abschreiber fand, wird es wohl selbst als Nachtrag eingeschrieben haben.

Und wie oft mag dieses Lied innigsten Gottvertrauens und rührendster Liebe zu dem Landesvater damals von andächtigen Lippen angestimmt sein!

Das folgende, vierte, erhebt sich zwar in der Form und auch im Tone über das Volkslied, gehört aber so eng zu dieser ganzen Gruppe, daß ich mich nicht habe entschließen können, es auszuscheiden. Es ist am 2. Juli entstanden, dem Tage, wo nachmittags drei Uhr der Lieutenant von Holleben die Kunde von dem am 21. Juni abgeschlossenen vierwöchentlichen Waffenstillstand überbrachte, die der Belagerung Colbergs ein Ende bereitete. Es ist ein beredter Ausdruck des Jubels und des freudigen Stolzes, der damals jedes Colbergers Herz erfüllte, und wird sicher in dem Kreise, in dem es zum ersten Male gesungen wurde, eine begeisterte Aufnahme gefunden haben und oft wiederholt sein.

Das fünfte Lied gehört einer späteren Zeit an. Es schildert uns die Gefühle, mit denen der Soldat 1813, wo das deutsche Volk aus langem, bangem Schlaf erwachte, sein altes, liebgewordenes Quartier verließ, dem Siege entgegen und — vielleicht auch dem Tode für sein Herrscherhaus. Nicht lange nachher, wohl bald nach der Völkerschlacht bei Leipzig, dürfte das sechste entstanden sein, das ich der Sammlung von Fr. L. Mittler (Deutsche Volkslieder. Zweite Auflage. 1865 S. 880) entnommen habe. Der Refrain „Hurrah, hurrah, hurrah!“ ist bezeichnend für die Stimmung, die damals das ganze Volk beherrschte. Den Schluß der Sammlung bildet E. M. Arndts „Lied vom Gneisenau,“ das auch v. Erlach (die Volkslieder der Deutschen Bd. II S. 482) unter die Volkslieder aufgenommen hat.

Kriegeslieder während der Belagerung Colbergs von Soldaten gedichtet.

I.

1. Seid lustig, ihr Brüder! Das Ding freut uns prächtig,
Der Kaiser von Frankreich ist Colbergs nicht mächtig.
Er thut zwar einen Trompeter beordern,
Der soll die Festung von Colberg auffordern.

2. Der tapfre Kommandant*) antwortet ihm drauf:
Wir geben die Festung von Colberg nicht auf!
Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei,
Und sind auch noch recht brave Preußen dabei.

3. Wir ergeben uns nicht, wir lieben den König
Und unsere Freiheit und fürchten uns wenig;
Und wenn die halbe Stadt liegt in der Asche,
Wenn uns nur das Schnupftuch nicht brennt in der Tasche.**)

4. Glaubt ihr, wir müssen schon kapitulieren,
Weil ihr Franzosen so sehr thut bombardieren?
Glaubt nur, so lang das Blut in uns thut wallen,
Müssen auch alle Kanonen frisch knallen.

5. Ihr wollt uns aushungern, wie kommt ihr dazu?
Ihr habt nichts zu leben und leicht***) ohne Schuh!

*) Kommandant war bekanntlich Major v. Gneisenau.

**) „nur“ und „nicht“ sind im Manuskript durchgestrichen und die Zeile von anderer Hand so gestaltet: „Und wenn uns das Schnupftuch auch brennt in der Tasche.“ Ich halte das für keine Verbesserung; die ursprüngliche Lesart ist entschieden volkstümlicher.

***) „leicht“ ist im Manuskript von anderer Hand in „lauft“ geändert. Aber „leichen“ im Sinne von „springen, umherziehen“ ist in der hinterpommerschen Volkssprache noch jetzt ganz gebräuchlich.

Wir hören Kanonen und haben keine Bang';
Marschiert nur nach Hause und wartet nicht lang!

Von einem Dragoner.

II. Lied

von den Unteroffizieren Leinbach und Günther und den Gemeinen Piffke und Plautzke der 4. Compagnie des 2. Pommerschen Bataillons verfertigt.*)

1. Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Der Krieg muß den Frieden vertreiben,
Im Kriege wird keiner verschont.

2. Laßt kommen die stolzen Franzosen,
Wir Preußen, wir fürchten sie nicht,
Bei Colberg verloren viele die Hosen,
Uns Preußen, uns schlugen sie nicht.

3. Wir sind ja noch immer dieselben,
Wir weichen und wanken noch nicht,
Major v. Gneisnau und Steinmetz sind Helden,
Drum Brüder, drum weichen wir nicht.

*) Wie sehr dieses Lied allen Freiheitskämpfern gleichsam aus der Seele gesungen war, wie gut der Volkston im allgemeinen darin getroffen war, beweist am besten die Thatsache, daß es, allerdings in etwas veränderter Gestalt, auch jetzt noch nach mehr als acht Jahrzehnten weit über die Grenzen unserer Provinz hinaus im Munde des Volkes lebt. Die meisten, die drei Jahre des Königs Rock getragen haben, kennen das Lied:

1. Es kann ja nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond,
Der Krieg muß den Frieden vertreiben,
Im Kriege wird keiner verschont.

2 Laßt kommen die stolzen Franzosen,
Wir Preußen, wir fürchten uns nicht,
Wir stehen so fest wie die Mauern
Und weichen und wanken ja nicht.

3. Napoleon, Du Schustergeselle.
Jetzt sitzt Du noch fest auf dem Thron,
Doch nächstens fällst Du herunter,
Und dann bekommst Du Deinen Lohn.

4. Ach hättest Du doch nie an Rußland gedacht
Und hättest mit Preußen den Frieden gemacht,
So wärest Du Kaiser geblieben
Und hättest den allerschönsten Thron.

5. Wir legen die Waffen nicht nieder.
Bis Deutschland ist gänzlich Ruh.
Die Franzosen sie müssen retirieren
Nach Frankreich ohne Strümpf' und ohne Schuh.

Vergleiche Allgemeines Deutsches Commersbuch. Lahr. 26. Aufl. S. 630.)

4. Wir schwören zu stehen wie Mauern,
Zu fechten wie Helden und nimmer zu fliehn.
Franzosen, ihr sollt es bedauern
Gegen Preußens Krieger zu ziehn!

5. Wir legen die Waffen nicht nieder,
Bis Deutschland durch uns wird befreit.
Welch ein Ruhm und Ehre, ihr Brüder,
Es ist für die Ewigkeit!

6. Napoleon, Du stolzer Geselle,
Du stehest noch nicht fest auf dem Thron;
Du fällst auch noch eben so schnelle
Herunter; denn hast Du den Lohn!

7. Dein Glücksstern wird endlich verschwinden
Durch Preußischen Heldenmut.
Daß wir Deutschlands Ehre begründen,
Auf Brüder, und gilt's*) Gut und Blut!

8. Und hat es das Schicksal beschlossen,
Daß ich sterbe den Heldentod,
Ihr Brüder, so seid fest entschlossen,
Zu rächen eures Kameraden Tod.

9. Drum wollen wir Lorbeern erkämpfen
Und uns bekränzen mit Ruhm,
Oder in den Gefechten sterben,
So brav wie unsre Väter thun.

10. Für Witwen und Waisen wird sorgen,
Der König und's Vaterland.
Auch ihr sollt leben und sorgen
Durch Wilhelms wohlthätige Hand.(?)

III. Lied aus dem Gesangbuch.

1. O Gott, mit unvermerkter Hand regierst den Fürsten Du,
Dem Weisen sendest Du Verstand, dem Thoren Blindheit zu;
Denn nichts geschicht, was, Herr, Du nicht von Ewigkeit beschlossen.

2. Jehovah, Deiner Wahrheit Schein umleuchte seinen Thron,**)
Zu huldigen Dir, Gott, allein und Deinem ein'gen Sohn,
Und brüderlich das Volk und sich auf Dein Wort zu beglücken!

3. Von unserm Glauben, Pflicht und Recht willst Du nur Richter sein;
Ihn zwinge nie Dein stärkerer Knecht durch Schwert, Gesetz und Dräun;
Es denke frei und rede frei, wer Fried und Tugend ehret!

---

*) Im Manuskript steht nur „gilt."

**) Im Manuskript steht „Geh nach Deiner Wahrheit Schein umleuchte jeden Thron." Das ist unverständlich. Da nun, wie sich aus den übrigen Strophen ergiebt, im Anfang eine Senkung fehlt, so glaubte ich unter Berücksichtigung des wahrscheinlichen Sinnes und unter möglichster Anlehnung an die überlieferten Worte das Obige herstellen zu dürfen. Allerdings wird der Anstoß in der letzten Zeile der Strophe dadurch nicht ganz beseitigt.

4. Der König, den Du uns verliehn, der werde hochbeglückt!
Laß seiner Brüder Wohlfahrt blühn, mit Fleiß und Treu geschmückt;
Er sei befreit von Not und Leid und seinen Feinden furchtbar!

5. Wenn Ruh aus unsern Grenzen wich,*) so steh uns, Vater, bei!
Mach uns den Feinden fürchterlich durch Tugend, Mut und Treu!
Ein Preußsches Blut mach' allzeit gut**) zur Arbeit, zu Gefahren.

6. Gieb unserm König allezeit, dem Bürgerfreunde, Rat!
Den vieler Wohl als eignes freut, dem segne Wort und That!***)
Wer seine Höh' auf vieler Weh' erbaut, der bleibe niedrig!

7. Hier sind wir Pilger, Bürger dort. Ach, hilf uns es zu sein!
Laß Deines Sohnes tröstend Wort mehr Seelen stets erfreun!
Dir, Gottes Sohn, sei Volk und Thron geheiligt durch den Glauben!

IV. Colbergs Kriegern und Bürgern während der Belagerung gewidmet, den 2. Juli 1807.

(Lohn der Treue.)

Mel.: Sei ohne Freund, wie viel verliert dein Leben.

1. Wo ist der Held, der nicht mit Lust die Blicke
Auf Colbergs kleine Kriegerschar jetzt senkt?
Die, trotz dem allergrößten Mißgeschicke,
Kühn noch an Vaterlandes Rettung denkt;
Vor deren Thun der Mund der Schmähsucht schweiget,
Dem sonst das deutsche Volk nie unterlag;
Die unverzagt den Brüdern jetzt gezeiget,
Was Männermut bei wenig Kraft vermag.

2. Wo ist der Redliche, der nicht mit Freuden
Auf Colbergs deutschgesinnte Brüder blickt?
Den nicht ihr hoher Männermut im Leiden,
Den nicht ihr Patriotensinn entzückt!
Der Geist der Nachwelt wird sie noch verehren,
Schon muß sich jeder Deutsche ihrer freun;
Und Väter werden einst die Kinder lehren,
Wie Colbergs Bürger brav und treu zu sein.

3. Wo ist ein Mann in Colbergs Schreckensmauern,
Der Gneisenau und Nettelbeck nicht ehrt?
Wer hört nicht auf zu klagen und zu trauern,
Wenn er den Namen dieser Deutschen hört?
Mit Weisheit nützen sie dem Vaterlande,
Das schon am Rande der Verzweiflung weint,
Und fester knüpft ihr Edelmut die Bande,
Die Bürger und Soldaten hier vereint.

---

*) „fürchterlich" verlangte „wich" als Reimwort für das überlieferte „weicht."

**) Für „allzeit gut" steht im Manuskript „alle stark," was wegen des Reimes nicht paßt Vielleicht hieß es auch ursprünglich „Ein preußsches Mark mach' allzeit stark."

***) Im Manuskript steht „Die vielen Wohl als eignes freut! Dann segne Wort und That!" Der Gegensatz in der folgenden Zeile giebt die Besserung an die Hand.

4. Nur eine Stimme herrscht in Colbergs Mitte:
Man wünscht des deutschen Namens wert zu sein.
Ein jeder will nach alter deutscher Sitte
Der Freiheit seines Vaterlands sich freun.*)
Schon sah man manches Eigentum zertrümmern,
Schon sank so mancher Redliche dahin,
Und doch hört Colberg keine Feigheit wimmern,
Ein jeder bleibt bei seinem Heldensinn.

5. Bleibt immer so, daß euer Ruhm erschalle
Bis zu dem Ohr der spätsten Nachwelt hin;
Daß es durch jede Erdenzone halle:
In Colberg wohnt noch deutscher Männersinn!
Bleibt immer so und rächt dadurch die Schande,
Die Deutschlands sonst so große Söhne traf,
Bleibt bis zum Tode treu dem Vaterlande!
Dann, Männer, seid ihr edel, groß und brav.

V. Lied der Füsiliere des Regimentes Colberg, gedichtet beim Ausmarsch im Frühjahr 1813.

1. Vivat, es leb' das Preuß'sche Haus
Bis an der Welt ihr**) End!
Vivat, es leb' doch auch zugleich
Das Colberg'sche Reg'ment!
Das auserles'ne Corps,
Das schon so oft war vor
Und stets mit Sieg und Tapferkeit
Wohl zog aus jedem Streit.

2. Wer wollte nicht zu Felde ziehn,
Wenn Vater Kleist uns führt,
Wer wollte nicht im Gliede stehn,
Wenn Zastrow***) kommandiert!
Wenn's heißt, der Feind rückt an,
So gebt ihm kein Pardon;
Legt an, gebt Feuer und ladet schnell,
Und weicht nicht von der Stell!

3. Unsre Herrn Offiziere die exercier'n
Das schönste auf der Welt,
Und Major Zastrow kommandiert
Das Colberg'sche Reg'ment.
Wenn's heißt, drei Bataillon
Zum Marsch beordert schon —
Adje, du edle Stadt Wollin,
Wir reisen nun davon!

---

*) „weihn" ist von anderer Hand verbessert.

**) „ihr" ist durchstrichen und „sein" von anderer Hand übergeschrieben.

***) Das Colbergsche Regiment wurde 1813 der vom General-Lieutenant v. Kleist befehligten Avantgarde der Wittgensteinschen Armee zugeteilt. Damals verlor es auch seinen Kommandeur, den Oberstlieutenant v. Steinmetz, der zum Brigade-Kommandeur ernannt wurde. An seine Stelle trat der bisherige Kommandeur des pommerschen Grenadier-Bataillons, Major v. Zastrow. Die Verehrung, die beide in ihrem Regiment genossen und die sich auch in diesen Liedern schlicht und doch so innig ausspricht, hat einen begeisterten Ausdruck gefunden in von Bagenskys Geschichte des 9. Infanterie-Regiments S. 99 f. — v. Steinmetz schied bald nach dem zweiten Pariser Frieden wegen seiner geschwächten Gesundheit als Generallieutenant aus der Armee und starb 1837 in Potsdam; v. Zastrow wurde in dem Gefechte bei Namur am 20. Juni 1815 von einer feindlichen Flintenkugel tödlich verwundet. Mit dem Rufe: „Mein armes Regiment! Meine arme Familie!" sank er vom Pferde. Er starb am 23. Juni zu Namur in demselben Hause und in demselben Bette, in welchem früher der Fürst Blücher krank gelegen hatte. Auf dem Kirchhof zu Namur ruhen seine Gebeine (v. Bagensky S. 246—248).

VI. Kriegslied der Preußen.

Aus den Jahren 1813 bis 1815, gemacht und gesungen im Colbergschen Regiment.

1. So ziehn wir Preußen in das Feld,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Fürs Vaterland und nicht fürs Geld,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Unser König der ist ein tapferer Held,
Er geht wie ein Vogel wohl in das Feld,
Und der soll leben, und der soll leben,
Und der soll leben mit Hurrah!

2. Bei Leipzig war die große Schlacht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Die haben wir Preußen mitgemacht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Da flossen ja alle die Berge so rot
Von lauter jungem Franzosenblut.
Sie müssen sterben, sie müssen sterben,
Sie müssen sterben mit Hurrah!

3. Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in Acht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Daß man euch nicht zum Tambaur macht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Sonst hängt man euch die Trommel, Trommel an,
Und ihr bekommt am Ende keinen Mann.
Ihr müßt schweigen, ihr müßt schweigen,
Ihr müßt schweigen mit Hurrah!

4. Wer hat denn solch ein Lied erdacht?
Hurrah, hurrah, hurrah!
Das haben die lustigen Füsiliere gemacht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Sie haben's gesungen, sie haben's erdacht,
Sie haben's ihrem König zu Ehren gemacht,
Und der soll leben, und der soll leben,
Und der soll leben mit Hurrah!

VII.

1. Bei Colberg auf der grünen Au
Juchheidibei! Juchheidibei!
Geht's mit dem Leben nicht zu genau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Da donnert's von Kanonen,
Da sät man blaue Bohnen;
Die nimmer Stengel treiben,
Bei Colberg auf der Au.

2. Bei Colberg hat es flinken Tanz,
Juchheidibei! Juchheidibei!
Um Maur und Graben, um Wall und Schanz,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Sie tanzen also munter,
Daß mancher wird herunter
Vom Tanzplatz tot getragen,
Bei Colberg auf der Au.

3. Wie heißt die Braut, die Hochzeit hält?
Juchheidibei! Juchheidibei!
Um die so mancher tanzend fällt?
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Stadt Colberg heißt die Schöne,
Sie weckt die hellen Töne,
Wonach die Tänzer tanzen
Auf Colbergs grüner Au.

4. Wie heißt ihr schöner Bräutigam?
Juchheidibei! Juchheidibei!
Es ist ein Held vom teutschen Stamm
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Ein Held von echten Treuen,
Daß sich die Teutschen freuen,
Und Gneisenau klingt sein Name
Auf Colbergs grüner Au.

5. Bei Colberg auf der grünen Au,
Juchheidibei! Juchheidibei!
Da tanzt der tapfre Gneisenau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Voran zu schnellen Saiten.
Was soll der Tanz bedeuten?
Franzosen sollen sterben
Auf Colbergs grüner Au.

6. So ging's auf Colbergs grüner Au
Juchheidibei! Juchheidibei!
Mit Tod und Leben nicht zu genau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Und manchen Franzmann haben
Sie nach dem Tanz begraben,
Der Tanz ging ihnen zu mächtig
Auf Colbergs grüner Au.

7. Doch als es still wird auf der Au
Von Heididei, Juchheididei!
Da däucht es schlecht dem Gneisenau.
Er spricht: „Ei Ei! Ei Ei!"
Er hasset die Franzosen,
Die argen Ohnehosen,
Nach England thut er reisen
Von Colbergs grüner Au.

8. Komm nun zurück, du frommer Held!
Juchheididei! Juchheididei!
Und zieh mit Teutschen froh ins Feld!
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Thu einen Tanz noch wagen,
Wir wolln die Franzen schlagen,
Mit Dir und Deinem Degen
Auf Teutschlands grüner Au.

9. Komm nun zurück aus Engeland,
Juchheididei! Juchheididei!
Das Glück hat alles umgewandt,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Komm! laß dein Spiel erklingen,
Komm! laß die Franzen springen,
Wie Du sie springen lehrtest
Auf Colbergs grüner Au.

Buhkäuking von Halberstadt.

Von dem bekannten Kinderliede „Buhkäuking von Halberstadt," welches in vielen Varianten über ganz Norddeutschland verbreitet ist und welches gewöhnlich auf den in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebenden Bischof Bucco von Halberstadt, einen „sonderbaren Freund der Kinder," bezogen wird,*) teile ich aus dem Kreise Grimmen die folgenden Fassungen mit:

1. „Buhkäuking buh,
Wuevon büst du so ruh?"
„Ik bün jo nich ruh, ik bün jo so glatt;
Ik bün Buhkäuking von Halberstadt.
Buhkäuking buh."

2. „Buhkäuking von Halberstadt,
Bring' unsern lütten Heinrich wat!"
„Wat sall ik em denn bringen?"
„Säute Melk un Kringel,
Säute Melk un wittes Brot;
Doevon wart uns' lütt' Heinrich grot.
Buhkäuking buh."

---

*) Wenn Müllenhoff Buhkäuking auf einen freundlichen, gabenspendenden Hausgeist bezieht, so haben wir nichts dagegen, wenn nur dieser Hausgeist derselbe ist wie der, von dem ein bekanntes Kinderliedchen singt:

Muh, muh, muh,
So ruft die bunte Kuh.
Wir geben ihr das Futter,
Sie giebt uns Milch und Butter.
Muh, muh, muh,
So ruft die bunte Kuh.

Kn.

3. „Buhkäuking von Halberstadt,
Bring' unsern lütten Heinrich wat!"
„Wat sall ik em denn bringen?"
„Gold'ne Schauh mit Ringen,
Gold'ne Schauh mit Knöpeken.
Doemit sall uns' Heinrich löpeken.
Buhkäuking buh."

4. „Buhkäuking von Halle,
Du stehst in unsern Stalle;
Büst 'ne lütte bunte Kauh
Un hürst unsern lütten Heinrich tau.
Buhkäuking buh."

Frau Pastor A. Klütz in Trantow.

Abzählreime.

Aus Cunsow, Kr. Stolp.

1. Lieschen wollte Bibel lesen,
Bibel lesen konnt sie nicht;
Ging sie zu dem Jäger hin;
Jäger schimpft sie Pumpernickel.
Pumpernickel heiß ich nicht,
Bibel lesen kann ich nicht.

2. Es kam der Hiob geritten
Auf einem wilden Schwein,
Und alle Juden glaubten,
Es muß der Hiob sein.

3. Abraham und Isaak,
Die schlugen sich um Zwieback;
Der Zwieback brach entzwei,
Abraham kriegt das Ei.

4. Ene mene Tintenfaß,
Geh nach der Schul und lerne was;
Wenn du was gelernet hast,
Komm nach Haus und sag mir das.
Bring' einen Sack voll Kringel mit,
Mir einen, dir einen, Judi keinen.

5. Ene mene minchen,
Waren zwei Kaninchen;
Juti war der beste Mann,
Hatt die besten Kleider an.

Culsow.

6. Eins, zwei, drei,
Hicke hacke Heu,
Hicke hacke Haferstroh.
Vater ist ein Schnitzler worden,
Schnitzelt mir den Bolz,
Zieh ich mit ins Holz,
Zieh ich mit ins grüne Gras.
Schau, Vater, was ist das?
Kind, das ist ein weißer Has'.
Puff, den schieß ich auf die Nas'.

7. Eins, zwei, drei,
Herr Gevatter frei;
Herr Gevatter fixe faxe,
Sechzehn Heller gilt der Batze.
Jung', hol Wein,
Knecht, schenk ein,
Herr, trink's aus.
Ib ab aus.

8. Entle mentle ziele zäle,
Rüble püble knall,
Ging der Tischler Fische fangen,
Zucker König ab.

9. Eins, zwei, drei,
Hühnchen legt ein Ei;
Hühnchen legt ein weißes Ei,
Eins, zwei, drei.

H. Dassow.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Expedition: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 2.



Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Abonnementspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. November 1892.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Inhalt:

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop — Rogasen.

II. Pflanzen.

12. Der Lebensbaum.

Auf dem Kirchhofe zu Carzin (Kr. Stolp) steht über einem Grabe eine hohe Tanne. In diesem Grabe soll eine Person zur Ruhe gebettet sein, die in ihrem Leben sehr wenig Gutes gethan hat. In ihrer Todesstunde jedoch hat sie ihre Sünden bereut und die Ihrigen gebeten, sie möchten einen Baum auf ihr Grab pflanzen; würde der Baum wachsen, so solle das ein Zeichen sein, daß sie von Gott in Gnaden angenommen sei. Mündlich aus Carzin.

13. Das Grab bei Wollin.

An der rechten Seite des Weges von Wollin nach Poblotz (Kr. Stolp) liegt auf der Grenze, aber noch auf Wolliner Felde, ein Kiefernwäldchen, die Poblotzer Fichten. Die Wege von Wollin nach Poblotz und von Zezenow nach Dargoröse kreuzen sich daselbst. An dieser Stelle ist es nicht recht geheuer; manchem ist hier schon etwas begegnet. Als die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts in Pommern waren, wurde hier einer ihrer Soldaten begraben. In früherer Zeit soll an derselben Stelle eine Hexe verbrannt und begraben worden sein. Vor ihrem Ende sagte sie: „Wenn ich eine Hexe bin, werden Dornen auf meinem Grabe wachsen; bin ich aber keine, dann Rosen.“ Auf der Stelle stehen Hagebuttensträucher (Rosa canina). Lehrer Gadde in Glodow.

14. Vater unser, der du bist im Himmel.

Ein Knabe lernte sehr schwer. Schon vierzehn Jahre alt, konnte er doch nicht mehr als: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Noch vor der Ein-

segnung starb er. Weil er nun sein Lebtag so dumm gewesen war, litt die Gemeinde es nicht, daß er auf dem Kirchhofe beerdigt wurde, und so wurde er außerhalb desselben hart am Zaune begraben. Nicht lange darnach wuchs aus dem Grabe eine prächtige weiße Lilie, auf der die Worte zu lesen standen: „Vater unser, der du bist im Himmel." Verwundert darüber grub man der Pflanze nach, und siehe, sie war gerade aus dem Herzen des Knaben gewachsen. Das war doch wohl ein Zeichen, daß ihm das Gebet aus tiefstem Herzen gekommen und daß er darum zu Gnaden angenommen und selig geworden war. Jetzt wollte die Gemeinde die Leiche auf den Kirchhof bringen, aber die Mutter sprach: „Hat er hier so lange gelegen, so soll er auch weiterhin auf dieser Stelle bleiben. Ich leide nicht, daß mein Kind in seiner Ruhe gestört wird."

Lehrer Archut in Königl. Freist.

15. Das Johanniskraut.

In der Johannisnacht muß man die Wurzel des Johanniskrautes ausgraben und öffnen, dann kommt ein kleines Männchen heraus, das muß dem Menschen, der die Wurzel ausgegraben hat, dienen, aber es nimmt dafür die Seele des Menschen. Ein Hütejunge grub einst auch eine solche Wurzel aus und öffnete sie; da kam langsam ein kleines Männchen heraus. Der Hütejunge wurde aber von entsetzlicher Angst ergriffen, als er das sah, und vergrub die Wurzel schnell wieder in die Erde.

Aus Alt-Bewersdorf bei Schlawe.

16. Die Eiche am Grenzbruch bei Fiddichow.

Eine Viertelmeile von Fiddichow, am Wege nach Königsberg, liegt mitten in der königlichen Forst das Grenzbruch, einst die Grenze zwischen der städtischen und fiskalischen Forst. An dem Grenzbruch soll früher eine sehr große Eiche gestanden haben, an welcher sich einmal ein Jude erhängt hat. Die Seele desselben soll in den Zweigen des Baumes gebannt geblieben sein und die Vorübergehenden durch Klagetöne erschreckt haben.

Mitgeteilt von Hrn. Gloede in Fiddichow.

17. Die Tanne bei Altwigshagen.

In der Nähe von Altwigshagen (Kr. Anklam) steht dicht an der Landstraße auf einer kleinen Anhöhe, dem Galgenberg, ein Baum, dessen Zweige sich bis zur Erde neigen. Über denselben erzählt man: Auf dem Galgenberge soll vor vielen Jahren ein Mädchen, welches unschuldig war, hingerichtet worden sein. Vor ihrem Tode soll sie gesagt haben: „So wahr ich unschuldig bin, wird der liebe Gott an dieser Stelle einen Baum wachsen lassen." Andere sagen, sie habe hinzugefügt, daß den Baum niemand kennen werde. Bald darauf wuchs der Baum empor zum Zeichen ihrer Unschuld.*)

Tertianer Zibell in Stettin.

18. Die Macht eines Toten.

In Eldena liegt ein Mann begraben, der kurz vor seinem Tode den Wunsch geäußert hatte, seine Angehörigen möchten auf seinen Grabhügel eine Trauerweide pflanzen. Es solle aber niemand wagen, späterhin von diesem Baume einen Zweig abzubrechen. Der Betreffende würde sonst eine furchtbare Ohrfeige erhalten.

Der Wunsch des Sterbenden wurde erfüllt, und die Trauerweide wuchs zu einem prächtigen Baum empor. Nun ist das Holz dieses Baumes ganz vorzüglich geeignet zur Anfertigung von Holzpantoffeln, und ein Mann aus Koitenhagen beschloß, sich zu diesem Zwecke einen Ast von dem Baume, der auf dem Grabhügel steht, zu holen, obgleich er wußte, welche Drohung der Sterbende ausgesprochen hatte. Eines Nachts begab er sich an Ort und Stelle und hatte bereits einen

*) Vergleiche die Nummern 12 und 13 und meine Volkssagen aus Hinterpommern Nummer 307 (Die Pappel auf dem Knickenberge).

tüchtigen Ast von dem Baume losgebrochen, als er plötzlich von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige erhielt, daß er rücklings hinfiel und ihm Hören und Sehen verging. Am anderen Tage hatte er ein ganz geschwollenes Gesicht.

Dr. Haas, mündlich aus Potthagen bei Greifswald.

Schimmel und Schnappbock im Pyritzer Weizacker.

Mitgeteilt von Prof. Dr. Blasendorff in Pyritz.

Bei einer Bauernhochzeit im Weizacker mußten vor 20 Jahren Schimmel und Schnappbock (plattdeutsch Schnabbuck) erscheinen, denn sie bringen Glück in die Ehe. Auch heute wird bisweilen ihr Auftreten vom Hochzeitsvater gewünscht und, wo sich Gelegenheit bietet, ermöglicht. An manchen Stellen ziehen Schimmel und Schnappbock auch in den Zwölften und zu Fastnacht umher. Hier ist noch mehr als dort der heidnische Ursprung*) verwischt; die Tiergestalten werden wie Bären von den Besitzern umhergeführt und zeigen gegen Belohnung ihre Künste.

Die weizackersche Hochzeit beginnt am Donnerstage; um die Mittagszeit findet die Trauung statt. Nachher ist das Festessen, dem folgt der Tanz, der oft bis zum Morgen fortgesetzt wird. Eine willkommene Unterbrechung desselben bringen Schimmel und Schnappbock. Aufmerksam horchen gegen Mitternacht die Hochzeitsgäste und besonders die anwesenden Kinder auf das Getöse, das von der Straße her ihre Ankunft verkündet.

Inzwischen hat nämlich an einer andern Stelle des Dorfes ein kundiger Mann fünf Personen ausputzen helfen, die auftreten sollen, den Führer, seine Frau, den Schnappbock und zwei Schimmelreiter. Der Führer hängt einen langen Mantel um, verhüllt sein Gesicht mit einer Maske und setzt auf den Kopf einen Hut, der mit einer langen Feder, meist einem Flederwische, geziert ist. Seine Rechte bewaffnet er mit einem Ortscheit. Eine Maske nimmt auch der zweite Mann vor, welcher sich als Frau verkleidet. Sie trägt einen schäbigen weizackerschen Anzug, unter dem das weiße Hemde eine Hand breit hervorsieht, einen Halskragen von Papier und auf dem Kopfe einen Strohhut. Am Arme hat sie einen mit Papier ausgelegten Korb und um den Leib eine lederne Tasche, um darin Geld und andere Gaben zu sammeln.

Mehr Mühe macht die Ausstattung des Schnappbocks. Der diesen darstellende Mann wird, nachdem ihm eine Futterschwinge auf den Rücken gebunden ist, in fünf Pferdedecken, von denen die oberen aus Flicken hergestellt sind, vollständig eingehüllt; nur am Munde ist eine Oeffnung von einem Fuß im Geviert freigelassen. Die Decken werden durch einen langen Gurt, der um den Leib gelegt ist, festgehalten. Dazu wird eine Holzkette von 6 bis 8 Fuß Länge herumgeschlungen. Das so hergestellte Ungetüm erhält dann einen wunderlich gestalteten, schwarzen hölzernen Ziegenkopf. Dieser ist etwa 1 Fuß lang, 4—5 Zoll dick, hat Ohren, 8 Zoll lange Hörner und weiße Augen. Das Maul ist wenigstens ½ Fuß lang; zahlreiche Zähne (weiße oder blanke Pinnen) umgeben den Ober- und Unterkiefer, und eine lange, rote Zunge ragt vorne heraus. Der Unterkiefer ist beweglich, durch eine nach unten gehende Schnur kann er so an den Oberkiefer herangezogen werden, daß es klappt. Dieser Kopf ist an einem Stocke befestigt, der unter die Pferdedecken gesteckt und ebenso wie die erwähnte Schnur mit der Hand festgehalten wird.**)

---

*) Der mythologische Ursprung dieser und ähnlicher Umzüge ist doch sehr zu bezweifeln. Der manteltragende, mit einem Hut bedeckte Führer ist eben nicht Wodan, wie unsere Mythologen behaupten. Kn.

**) Einen solchen Kopf besitzt das Altertumsmuseum in Stettin.

Weit ansprechender als dies Ungetüm sehen die beiden Schimmelreiter aus. Es sind fast immer ehemalige Krieger oder auf Urlaub befindliche Soldaten. Sie setzen sich auf ein Gestell, das etwa einem langgestreckten Steckenpferde gleicht, und werden darauf mit Schnüren, die über die Schultern gehen, festgebunden. Dann werden sie von den Hüften abwärts in ein großes, weißes Laken dergestalt eingehüllt, daß von ihnen selbst nur die Fußspitzen und Stiefelabsätze, vom Pferde der Kopf, der halbe Hals und der Schwanz, in den ein rotes Band geknüpft ist, heraussehen. Das Laken wird oberhalb der Hüften befestigt und hinten zusammengenäht. Dann ziehen die Schimmelreiter Uniformen unserer Reiterei und zwar ungleiche an (z. B. der eine die von den Husaren, der andere die von den Dragonern), hängen eine Schärpe darüber und setzen Militärmützen oder Militärhüte auf. Die linke Hand ergreift dann den Zügel, die rechte den aus der Scheide gezogenen Säbel.

Kurz vor Mitternacht bricht diese Gesellschaft von fünf Personen zum Hochzeitshause auf; bisweilen sind es auch nur vier, dann fehlt das Weib. Mit lautem Peitschenknall verkünden die Dorfknechte ihr Erscheinen. Der Tanz wird unterbrochen, alle schauen gespannt nach der Thür. Durch diese tritt mitunter zunächst das Weib, um die Ankunft ihrer Gesellschaft zu verkünden, meist aber begleiten sie ihr Mann und der Schnappbock, dieser von jenem an der um den Leib geschlungenen eisernen Kette geführt. Sofort spielt die Musik, und die Gäste steigen auf Tische und Bänke. Wer nicht rechtzeitig Platz macht, den spornt der Schnappbock, der stoßend und schnappend umhergeht, zur Eile an. Vergeblich sucht der Führer durch Zerren an der Kette und durch Schläge, die er mit dem Ortscheit auf den durch die Futterschwinge geschützten Rücken des Tieres fallen läßt, seinen übergroßen Eifer zu zügeln; auch sein unverständliches Murmeln nutzt nichts.

Da öffnet sich die Thür, und hinein sprengen die beiden Schimmelreiter. Sofort stimmt die Musik einen Galopp an, unter seinen Klängen treiben die Reiter den Schnappbock mit ihren Klingen hinaus, fechten dann selbst trotz der niedrigen Zimmerdecke miteinander, bis sie, des Kampfes müde, den Zügel der Braut und den Brautschwestern zuwerfen und mit ihnen zierlich herumtanzen. Es würde eine Schande für diese sein, wenn sie ihre Sache nicht gut machten.

Hat dies Spiel eine Weile gedauert, so findet sich der Schnappbock wieder ein, die Schimmelreiter räumen das Feld. Von neuem schnappt und stößt das Ungetüm, von neuem rasselt die Kette und klirrt das vom Führer aufgestoßene Ortscheit. Da wird der Schnappbock ungehorsam, wuchtige Schläge fallen auf seinen Rücken, plötzlich sinkt er tot zu Boden. Laut weint das Weib, während die Musikanten eine Trauerweise spielen, und auch der Mann klagt über den Verlust; erst nach einiger Zeit haben sich beide soweit gefaßt, daß sie um milde Gaben bitten und Belebungsversuche mit dem Tiere vornehmen. Der Mann bläst ihm Luft ein, indem er das Ortscheit wie eine Röhre benutzt, schüttelt und klopft es. Alles ist vergeblich. Da wird zur Schnapsflasche gegriffen, und siehe, ein ordentlicher Schluck, der dem Bock ins Maul gegossen wird, thut Wunder. Das Tier steht auf und wird hinausgeführt. Nun kommen von neuem die Schimmelreiter herein und wiederholen ihr altes Spiel, bis ihre Kraft erschöpft ist und sie ebenso schweißtriefend wie der Schnappbock abziehen; nur selten treten sie noch zum dritten Mal auf. Sie begeben sich in einen leeren Raum, etwa in den Pferdestall, und legen, wie die übrigen, die Verkleidung ab. Ein reichliches Mahl, das aus der Küche herbeigebracht wird, belohnt die Erschöpften für ihre Mühe.

Vorkommt es, daß die Aufführung im Hochzeitshause damit noch nicht beendet ist, sondern daß noch ein in Erbsstroh gehüllter Bär oder ein Storch

(Knappendräger) auftritt, aber das ist eine seltene Zugabe. Häufiger erscheinen sie dann, wenn Schimmel und Schnappbock ausbleiben.

Schließlich sei bemerkt, daß die Reihenfolge beim Auftreten von Schimmelreitern und Schnappbock bisweilen die umgekehrte ist, so daß die ersten Platz schaffen; im übrigen ist ihr Verhalten dasselbe.

Einladung zur Hochzeit.

Aus Storkow bei Bärwalde.

In früherer Zeit wurden die Einladungen zur Hochzeit auf dem Lande fast ausschließlich durch den Brautdiener, den Hochzeitsbitter (plattdeutsch Köstebidder, Köstebirre), überbracht, während jetzt die Einladung durch Karten auch hier immer mehr in Aufnahme kommt. Von der Braut mit bunten Blumen und Bändern an Mütze, Rock und Stock ausgeputzt, tritt der Hochzeitsbitter seine Reise an. Die Einladung geschieht durch folgende Anrede:

Glück ins Haus!
Sind die hochgeehrten Herrschaften drinnen oder drauß —
Hier komme ich geschritten,
Hätt ich ein Pferd, so hätt ich geritten;
Ich ließ mein Pferd im Stalle stehen
Und komme hier zu Fuß zu gehen.

Gütiger Herr und Frau, ich bitte, Sie werden nicht vor übel nehmen, daß ich so unverhofft hereingekommen bin. Denn ich bin ein gesandter Bote von Braut und Bräutigam, nämlich von dem Bräutigam N. N. und seiner vielgeliebten Jungfer Braut N. N. Diese beiden Personen haben sich durch Gottes Schickung und ihrer Eltern Bewilligung in ein christliches Ehebündnis eingelassen und sind willens, solches am zukünftigen Freitag ins Werk zu setzen. Weil solches ohne gute Herren und Frauen nicht vollzogen werden kann, so bittet der Herr Bräutigam nebst seiner vielgeliebten Jungfer Braut, der Herr wolle mit den lieben Seinigen in der Behausung des N. N. sich einfinden.

Nochmals bittet der Herr Bräutigam nebst seiner vielgeliebten Jungfer Braut,

Daß Sie Ihren Wagen gut schmären,
Die Peitsche gut zären (d. i. teeren),
Die Pferde gut schwänzen,
Die Jungfern schön kränzen,
Die Junggesellen gut zieren
Und mit dem Brautpaar zur Kirche spazieren.
Zu dem lieben Gott allein
Schicket Euer Herz hinein,
Daß Ihr mögt mit reichem Segen
Auch die neue Eh' beleben.
Nach dem kehrt ins Hochzeitshaus,
Wo sie nach Euch schauen aus.
Da werden sie Euch freundlich ehren
Mit Essen und Trinken, was Gott wird bescheren.
Wenn wir dies alles einträchtig vollbringen,
Dann wollen wir alle Viktoria singen,
Mit Singen und Springen
Helfen die Hochzeit vollbringen.
Dann werden Euch loben die Musikanten,
Braut und Bräutigam werden sich aufs beste bedanken.

Potztausend, eins hab' ich noch vergessen:
Wenn sich die Herren schicken zum Essen,
Daß sie Gabel und Messer nicht vergessen.
Haben Sie Bier, so schenken Sie's mir;
Haben Sie kein Bier, so haben Sie doch Branntewein;
Haben Sie keinen Branntewein,
So haben Sie doch ein hübsch wackeres Mädelein,
Das soll mir desto lieber sein.
Jetzt komme ich aus Land Sachsen,
Wo die Mädchen auf den Bäumen wachsen.
Hätt ich mich recht bedacht,
Hätt ich mir eine mitgebracht.
Jetzt bin ich in Hinterpommern,
Hier gedenk ich auch noch eine zu bekommen.
Nun nehmt mit meiner geringen Einladung vorlieb;
Besser zu machen, soll stets sein mein Trieb.
Denn ich bin noch jung an Jahren,
Ich habe die Sache sehr wenig erfahren;
Ich bin noch jung in Ehren,
Was ich nicht weiß, werd ich noch lehren.
Hab ich meine Sache nicht recht gemacht,
So werden Sie's desto besser verstehn. —

Während des Vortrages dieser Einladungsrede geht der Brautdiener im Zimmer auf und ab, die bunte Mütze oder den Hut auf dem Kopfe. Die Eingeladenen suchen durch allerlei komische Zwischenrufe oder Bemerkungen den Vortragenden aus seiner Rolle zu bringen.

Neustettin. A. Pommerening.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

1. Die Räuberbraut.

Bei einem Städtchen in einem tiefen Thale
Saß ein Mädchen an einem Wasserfalle,
Die war so rein, so zart wie Milch und Blut,
Von Herzen war sie einem Räuber gut.

„Armes Mädchen, Du dauerst meine Seele!
Nicht weit von hier ist meine Räuberhöhle,
Da kannst Du niemals mit mir glücklich sein;
Ich aber muß von Dir geschieden sein.

Nimm diesen Ring, und sollt' Dich jemand fragen,
So sprich, ein Räuberhauptmann hab' ihn lang genug getragen,
Der Dich geliebt bei Tag und bei der Nacht
Und der so viele Menschen hat umgebracht.

Nicht weit von mir ist eine grüne Wiese,
Darauf giebt es der Männer gar so viele;
Vielleicht kannst Du mit einem glücklich sein,
Ich aber muß in'n finstern Wald hinein."

Kitzerow bei Stargard.

2. Ritter Ewald.

In des Gartens dunkler Laube
Saßen beide Hand in Hand,
Ritter Ewald neben Ida,
Schlossen beid' ein Liebesband.

„Liebste Ida", sprach der Ritter,
„Lasse doch das Weinen sein!
Eh die Rosen wieder blühen,
Werd ich wieder bei Dir sein."

Und ein Jahr war kaum verflossen,
Da der Rose Knospe brach,
Schlich sich Ewald in den Garten,
Wo er sie zuletzt noch sprach.

Was erblickt er in der Ecke?
Einen Leichenstein so groß und breit,
Und auf Marmor stand geschrieben:
Deine Ida lebt nicht mehr.

„Treuste Ida," sprach der Ritter,
„Ist denn das mein Liebeslohn?
Sieh, Dein Liebster ist gekommen,
Findet Dich im Grabe schon!"

Ritter Ewald zog ins Kloster,
Legte Helm und Panzer ab,
Und ein Jahr war kaum verflossen,
Gruben Mönche schon sein Grab.

Von der Insel Wollin. Vergleiche auch Allgemeines deutsches Commersbuch. Lahr, 26. Aufl. S. 614.

3. Liebesprobe.

Es stand eine Linde im tiefen Thal,
War oben breit und unten schmal;
Darunter zwei Verliebte saßen,
Die ihre Liebe nie vergaßen.
„Feinsliebchen, so Du noch willst warten,
Ich muß noch sieben Jahre wandern."
„Mußt Du noch sieben Jahre wandern,
So heirat' ich doch keinen andern."
Und als die sieben Jahre um waren,
Das Mädchen an zu warten fing.
Sie ging wohl in den Garten,
Feinsliebchen zu erwarten.
Sie ging wohl in das kühle Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.
„Guten Morgen, guten Morgen, Du Kleine,
Was thust Du hier so alleine?
Ist Dir Dein Vater oder Mutter gram?
Oder hast Du heimlich einen Mann?"
„Mir ist nicht Vater oder Mutter gram,
Habe auch nicht heimlich einen Mann.
Heut sind sechs Wochen über sieben Jahr,
Da mein Feinsliebchen ausgeritten war."
„Gestern Abend ritt ich durch eine Stadt,
Da Dein Feinsliebchen Hochzeit macht.
Was thust Du ihm wünschen für Glücke?
Morgen reis' ich wieder zurücke."
„Ich wünsch' ihm so viel Glück und Segen,
Als Wassertropfen vom Himmel regnen;
Ich wünsch' ihm so viel Gäste,
Als dieser Baum trägt Äste;
Ich wünsch' ihm so viel selige Ruh
Von dem Scheitel bis auf die Schuh;
Ich wünsch' ihm so viel gute Nacht,
Als er nie hat an mich gedacht."
Da nahm er ab seinen schwarzbraunen Hut,
Das Mädchen ihn gleich kennen thut.
„Feinsliebchen, warum hast Du's nicht eher gesagt?
Hast mir mein Herz so schwer gemacht!"
„Feinsliebchen, ich wollte Dich überprüfen,
Ob Du thätst gleich schwören oder fluchen.
Hättst Du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund an wär' ich geritten davon."

Kitzerow bei Stargard.

Nur wenige Volkslieder lassen sich in der Litteratur soweit zurück verfolgen wie das vorstehende. v. Erlach fand die erste Spur von ihm schon in Fischarts Gorgelantua und Pantagruel (Ausgabe 1590), wo die beiden ersten Verse angeführt werden. — Chamisso hat es in seinem gleichnamigen Gedicht (Hempelsche Ausgabe Bd. I. S. 128) frei überarbeitet.

Die Fassung, in der das Lied uns hier vorliegt, stimmt mit keiner der hochdeutschen Fassungen in des Knaben Wunderhorn S. 38, bei Mittler S. 48 No. 55, S. 49 No. 56, bei v. Erlach Bd. III S. 140, Bd. IV. S. 5 überein. Wohl aber bildet sie das hochdeutsche Gegenstück zu der im Dialekt des Kuhländchens überlieferten bei v. Erlach Bd. IV. S. 255.

Die Strophe „Ich wünsch' ihm so viel Glück und Segen, als Wassertropfen vom Himmel regnen" ist eine ebenso glückliche Weiterdichtung wie die bald darauf folgende „Ich wünsch' ihm so viel selige Ruh von dem Scheitel bis auf die Schuh" eine unglückliche. Auch sonst scheint der Text an einigen Stellen unrichtig zu sein.

4. Luischen saß einsam am Strande.

Luischen saß einsam am Strande,
Im Grase da schlummert ihr Kind,
Mit ihren schwarzbraunen Locken
Sang leise der Abendwind.

Sie saß so einsam, so träumend,
So still und geisterbleich,
Und dunkle Wolken zogen,
Und Wellen schlug der Teich.

Schwer auf Luischens Wangen
Eine heiße Thräne rinnt;
In ihren schlanken Armen
Hält sie ihr schlummerndes Kind.

„Dein Vater lebt herrlich in Freuden,
Gott laß es ihm wohlergehn!
Er weiß nicht von uns beiden,
Will mich und Dich nicht sehn.

So wollen wir uns beide
Stürzen in den tiefen See,
Dann sind wir beide verborgen,
Vorüber ist Gram und Weh."

Da hob das Kindlein die Augen,
Sah lächelnd die Mutter an:
„Hab ich denn Schuld am Vater,
So straf' mich der liebe Gott."

„Wir beide wollen leben,
Nein, Du bist nicht schuld daran!
Dem Vater sei es vergeben;
Wie glücklich machst Du mich!"

Kitzerow bei Stargard.

Zwei neue Himmelsbriefe.

Von Dr. A. Haas.

Die sogenannten Himmelsbriefe erfreuen sich einer weiteren Verbreitung, als man für gewöhnlich annehmen wird. Der Grund dafür ist der, daß den Himmelsbriefen im Volksglauben eine größere Kraft beigemessen wird, als den sonstigen Zauber- und Besprechungsformeln. Sie spielen daher in ernsteren Fällen (bei Epidemien, Entbindungen, Operationen und in Feldzügen) eine überaus wichtige Rolle und sind jedenfalls viel häufiger anzutreffen als die sogenannten Zauberbücher.

Litterarisch bekannt geworden sind aus Pommern bisher fünf Himmelsbriefe, welche Jahn in seiner Abhandlung über Hexenwesen und Zauberei in Pommern (Balt. Studien, 36. S. 208 ff.) abgedruckt hat. Von diesen fünf Briefen sind mir vier auch sonst bekannt geworden und zwar

Nr. 1 (bei Jahn) habe ich in fast wörtlicher Übereinstimmung aus Thiessow auf Mönchgut erhalten.

Nr. 2 (bei Jahn) ist mir aus Bergen a. R. mitgeteilt worden. Die mir vorliegende Abschrift, deren Original etwa 50 Jahre alt ist, ist leider sehr korrupt; doch enthält der Text mehrere Sätze, welche im Jahnschen Abdruck fehlen.

Nr. 4 und 5 (bei Jahn) sind mir, und zwar als ein Brief, von Herrn Stud. G. Gaude aus Kuhlmorgen bei Torgelow übermittelt worden. Das Original ist nach der Schätzung des Herrn Gaude etwa 40—50 Jahre alt.

Außerdem aber sind mir noch zwei andere Briefe bekannt geworden, welche hier mitgeteilt werden. Den ersten dieser Briefe verdanke ich der Güte der Herren Carl Brunk und Dr. August Brunk, welche das wahrscheinlich noch dem 17. Jahrhundert angehörige, sehr vergilbte Original in Dramburg entdeckten und mit vieler Mühe, zum Teil unter Zuhülfenahme chemischer Substanzen entzifferten.

Der zweite Brief ist dem „Colzower Heilbuch" entnommen. Mit diesem Namen bezeichne ich eine kleine handschriftliche Sammlung von allerlei Rezepten bei Viehkrankheiten, Zauber- und Besprechungsformeln, Diebessegen, abergläubischen Gebräuchen u. s. w., welche mir Herr Pastor Redlin in Stargard freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Das 33 Oktavblätter umfassende Heftchen ist in den Jahren 1842 und den folgenden (spätestens wohl bis 1845) entstanden und soll von einem früheren Lehrer in Colzow auf Wollin herstammen.

I.

Ein Himmelsbrief.

Daß Hatt Gott Geschrieben

und durch seinen Engel Michael gesandt uns auff Erden, welches mitt Güldenen Buchstaben geschriben und ist zu sehen in der Michaelis Kirchen zur Heyde in Holstein und wird genant (?) gott und über die tauffe schwebet. wer ihn angreiffen will, vor dem (?) weichet Er, wer ihn aber abschreiben will, zu dem neiget Er sich und thut sich auff. wer am Sontage arbeittet, der ist verdammet, und allso gebiehte ich Euch, daß ihr des Sontages nicht arbeittet in Eurem gut wie (?) auch Sonsten keine arbeit thut. Sollet aber fleissig zur kirchen gehen und mitt andacht bethen und euer angesicht nicht schmücken und Eure haare nicht krausen noch hoffart der weldt treiben und von euren Reichthum den armen mit teilen und glauben, daß ich diesen brieff mit meiner Eigener göttlichen handt von Jesu Christi (sic!) gesandt, daß ihr nicht thut, wie die un vernünfftigen Thiere. ich gebe in der wochen 6 tage, eure arbeit fort zusetzen und am Sontage frühe in der Kirchen gehen und mitt andacht gottes wort zu hören. werdet ihr das nicht thun, so will ich Euch straffen mitt Pestilentz und teure zeit. Ich gebitte Euch, daß ihr des Sonnabens nicht zu spätte arbeittet, des Sontages früh in die Kirche gehet mitt jeder mänlich, jung und alt, mit andacht Eure sünde verbittet, daß sie euch vergeben werden. schweret nicht boßhafftig bey meinen Nahmen, begehret nicht silber noch gold und sehnet Euch nicht nach fleischlichen lüsten und begierden; so bald ich Euch erschaffen habe, so bald kan ich Euch wieder zuschmettern. einer soll den andern nicht tödten mitt der zungen, seidt nicht falsch euren Nägsten hinter dem Rücken, freuet euch nicht Euren Reichthum und güter, Ehret Vatter und Mutter und redet nicht falsch zeugnis wider euren Nägsten, so gebe ich euch gesundheit und friede. und wer dem brieff nicht Glaubet und sich darnach richtet, der ist verdammet und wird kein Glück und Seegen haben. Ich sage euch, daß Ich, Jesus Christus, diesen brieff mit meiner eigenen hand geschrieben habe, und wer da wieder spricht, der ist verlassen von mir und wird keine hülffe haben; und wer den brieff hatt und nicht offen bahret, der ist verflucht von der Christlichen Kirchen und ist von meiner Allmacht (?) verlassen. den brieff soll einer den andern abschreiben, und wenn ihr so viel sünden habt alß der Sand (am Meere?) und so viel laub auff den beumen sind und so viel sternen am himmel sind, sollen sie euch vergeben werden. Gläubet gäntzlich, waß Euch dieser brieff lehret und saget; wer daß nicht gläubet, der soll sterben. bekehret Euch oder ihr werdet böses todes sterben und ärgerlich gestraffet werden in der höllen; und ich werde euch fragen am jüngsten tage und ihr werdet mir nicht können antwort geben von wegen eure Sünden. wer den brieff in seinem Hause hatt oder bey sich träget, dem wird kein Donner wetter schaden, und ihr solt für feuer und wassers noht behütet werden. welche frau diesen brieff bey sich träget, die wird eine löbliche frucht und frölichen anblick auff diese welt bringen. haltet Meine Geboht, die ich durch Meinen Engel Michael gesandt habe. Ich. Jesus. Christus.

Amen.

II.

Gr. Prl. v. Flandern wollte seinem Diener den Kopf abschlagen, man konnte ihn aber nicht verwunden; da versprach der Gr., ihm das Leben zu schenken. Darauf zog der Diener diesen Brief heraus:

H. H. 4. 4. 2. 4. y. X. X. 6.
Y. S. H. H. 3. 5. A. H. 6. 6. H. J.
X. N. 3. A. C. N. A. X. 6. N. X.
X. g. 4. X. N. 3. 5. X.

Diesen Brief hieß der Gr. abschreiben. Wenn einem die Nase blutet oder (jemand) sonst eine Wunde hat, der lege ihn darauf; so stellt er das Blut und heilt auch.

So du es nicht glauben (willst), schreib diese Buchstaben auf ein Messer, stoß (es) einem auf die Haut; so blutet es nicht.

Wer diesen Brief bei sich trägt, ist sicher vor allem Bösen, Zauberei, vor Gefängnis und dergleichen Strafen und was ihm Schädliches widerfahren mag.

N. N., hast du einen Feind, der sich mit dir schlagen will, so nimm den Brief zu dir; dann überwindest du ihn mit der Hülfe Gottes. Der Friede des Herrn Jesu †, das Blut des Herrn Jesu †, die Kraft des Herrn Jesu sei allezeit mit mir N. N.

Wer diesen Brief bei sich trägt, ist sicher, daß ihm des Tages kein Leid widerfahren kann, und darf keine Sorge vor Gericht tragen, es sei geistlich oder weltlich. Und wenn eine Frau in Kindesnöten liegt, die nehme den Brief zu sich, so wird sie erlöset werden. Wer diesen Brief bei sich trägt, kann nicht erstochen werden und ohne Empfängnis des Sakraments nicht sterben. Wer ihn alle Tage lieset, kann in keinem Wasser ertrinken. Der Mensch muß des Tages keusch sein.

Pommersche Märchen.

1. Rauhtierchen.

Aus Muhlendorf, Kr. Regenwalde.

Es war einmal eine arme Witwe, welche viele Söhne und eine blinde Tochter hatte. Eines Tages kam eine alte Hexe, welche das blinde Mädchen gesehen hatte, zu der Mutter und bat diese, sie möchte ihr das blinde Töchterchen schenken. Die Mutter willigte darein und sagte: „Da sie blind ist, kann sie mir doch nicht viel nützen; deshalb will ich sie Dir zu eigen schenken.“ Die Hexe nahm sie nun bei der Hand und ging mit ihr in einen großen Wald, in dessen Mitte ihre Wohnung lag. Nach einigen Wochen kochte die Hexe aus verschiedenen Kräutern, welche sie im Walde gesammelt hatte, eine Salbe und strich diese dem Mädchen auf die Augen, worauf dieses alsbald das Augenlicht wieder bekam. Darauf lebten sie mehrere Jahre lang miteinander. Die Hexe war gütig und wohlwollend gegen das Mädchen und dieses erfüllte als Dienerin alle Pflichten, welche die Hexe ihm auferlegte. Bisweilen erzählte sie dem Mädchen auch von seiner Mutter und von den Brüdern und erregte dadurch bei ihrer Pflegetochter das Verlangen, die Ihrigen einmal wiederzusehen. Nach vielen Bitten gestattete ihr die Hexe dies auch und schenkte ihr zum Abschiede dreierlei: eine Börse, welche nie leer wurde; zwei Kleider, von denen glänzte das eine wie die Sonne, das andere wie der Mond; und endlich eine Gabel, mit welcher man nur in der Erde zu graben brauchte, um alles zu erhalten, was man sich wünschte. Dann kämmte sie ihr das Haar mit einem Kamme, den sie in ein Faß mit Gold getaucht hatte, und zeigte ihr den Weg durch den Wald. Als sie in ihrer Heimat ankam, wurde sie von niemand erkannt, nicht einmal von der eigenen Mutter. Sie mußte sich daher

selbst zu erkennen geben, aber nun war die Freude auch doppelt groß, zumal da sie so herrliche Gaben mitbrachte.

Nach Jahresfrist aber wurde in ihr der Wunsch rege, zu ihrer alten Herrin, der Hexe im Walde, zurückzukehren. Bevor sie ging, ließ sie sich einen Mantel aus allerlei Rauchwerk machen, welcher ihren ganzen Körper bedeckte. Nachdem sie dann zum Abschiede die Börse gezogen und ihrer Mutter und ihren Brüdern so viel Geld gegeben hatte, daß diese ohne Sorgen davon leben konnten, ging sie in den Wald zurück. Als es Abend war, setzte sie sich neben einer Eiche nieder, und da sie heftig fror, zog sie ihre Gabel hervor und wünschte, daß die Eiche eine Thür bekäme. Sogleich öffnete sich die Eiche und sie ging hinein.

Zu eben derselben Zeit geschah es, daß der König des Landes in dem Walde jagte, und als seine Hunde an die Eiche kamen, kratzten sie an derselben herum und waren durch kein Locken von der Stelle zu bringen, denn sie rochen die Felle, mit welchen das Mädchen bekleidet war. Da befahl der König, die Eiche zu öffnen, und als das geschehen war, erblickte er das Mädchen, welches ganz in den rauhen Mantel gehüllt war. Er glaubte daher, daß es ein Tier sei, und nannte es Rauhtierchen. Darauf befahl er, Rauhtierchen hinten an den Wagen zu binden. Aber Rauhtierchen schüttelte mit dem Kopfe, und nun ließ es der König auf den Wagen setzen. Zu Hause angekommen, übergab er Rauhtierchen der Köchin und gebot, ihm Heu und Stroh zu fressen zu geben. Aber Rauhtierchen gab sich der Köchin zu erkennen und bat sie, ihr doch etwas Ordentliches zu essen zu geben.

Einige Zeit darauf veranstaltete der König einen großen Ball, und als Rauhtierchen davon hörte, beschloß sie, daran teilzunehmen. Anfangs wollte die Köchin sie zwar nicht aus dem Hause lassen, weil sie Rauhtierchen zu beaufsichtigen hatte; aber durch vieles Bitten ließ sie sich erweichen, es doch zu thun. Nun legte Rauhtierchen ihren Mantel ab und zog das Kleid an, welches wie der Mond glänzte. Mit der Gabel stieß sie in die Erde und wünschte sich eine Kutsche herbei, und als diese auf der Stelle erschien, stieg sie ein mit den Worten:

„Hinter mir dunkel und vor mir klar,
Daß keiner kann sehen, wo ich hinfahr'."

So fuhr sie zum Ballsaal. Als der König sie in ihrem Sammetkleide sah, ging er sogleich auf sie zu und tanzte den ganzen Abend mit ihr. Als der Ball gegen Morgen zu Ende war, steckte ihr der König zum Abschied einen Ring an den Finger. Sie aber stieg in ihre Kutsche und sagte:

„Hinter mir dunkel und vor mir klar,
Daß keiner kann sehen, wo ich hinfahr'."

Als sie fort war, wurde der König sehr traurig, denn er hatte Rauhtierchen, welches von Gestalt und Antlitz überaus schön war, sehr lieb gewonnen. Um bald wieder mit ihr zusammenzukommen, gab er nach einigen Tagen einen neuen Ball, zu welchem auch Rauhtierchen erschien. Sie hatte diesmal das Kleid angezogen, welches so hell strahlte wie die Sonne. Wie am ersten Abend, so tanzte der König auch diesmal nur mit Rauhtierchen und schenkte ihr zum Abschiede wieder einen Ring. Aber wer sie war und woher sie kam, das erfuhr der König nicht. Deshalb veranstaltete er einen dritten Ball und stellte vor dem Ballsaal ein ganzes Regiment Reiter auf, welche der Kutsche der Prinzessin — denn für eine solche hielt er sie — nachreiten sollten. Als nun der dritte Ballabend zu Ende war, begleitete der König Rauhtierchen selbst zum Wagenschlag und hob sie, nachdem er ihr wieder einen Ring geschenkt hatte, in die Kutsche hinein. Rauhtierchen aber rief:

„Hinter mir dunkel und vor mir klar,
Daß keiner kann sehen, wo ich hinfahr'."

Als die Reiter ihr folgen wollten, war sie längst in Nacht und Nebel verschwunden.

Nun wurde der König sehr traurig und krank, denn er wußte nicht, wo er seine Geliebte suchen sollte. Er verlor allen Appetit und konnte nur Suppen essen, aber die schmeckten ihm auch nicht, und die Köchin bekam viele Schelte. Da sagte Rauhtierchen, sie wolle dem König wohl eine Suppe kochen, die ihm gut schmecken solle. Das that sie dreimal, jedesmal aber fiel ihr ein Ring vom Finger in die Suppe hinein. Als der König die Ringe wiedererkannte, ließ er die Köchin rufen und fragte sie, wer die Suppe gekocht habe. Sie suchte anfangs die Wahrheit zu verbergen, als ihr aber hart zugesetzt wurde, gestand sie die Wahrheit ein. Darauf ging der König zu Rauhtierchen in die Kammer und schnitt ihr das Fell vom Leibe, da sie es durchaus nicht ausziehen wollte. Nun erkannte er seine Tanzdame wieder, und nachdem er sie seinem Hofstaat vorgestellt hatte, fragte er sie, ob sie seine Gemahlin werden wolle. Als Rauhtierchen ihre Einwilligung gegeben hatte, wurde nach einigen Wochen eine glänzende Hochzeit gefeiert, zu welcher auch Rauhtierchens Mutter und Brüder eingeladen wurden. Das Königspaar führte von nun an ein fröhliches und vergnügtes Leben, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.

Mitgeteilt von E. Knoblauch in Stettin. Vgl. Grimms Kinder- und Hausmärchen No. 65.

Scherz und Spiel.

1. Über den Löffel balbieren.*)

Während meines Aufenthaltes als Hauslehrer in Stojentin (Kr. Stolp) lernte ich ein Scherzspiel kennen, welches geeignet ist, ungeheure Heiterkeit hervorzurufen, und darum verdient, in lustiger Gesellschaft ausgeführt zu werden. Man nannte es: Über den Löffel balbieren. Als handelnd treten drei Personen auf: ein Balbier (ich behalte den volkstümlichen Ausdruck hier bei), einer der sich balbieren läßt und ein Polizist. Der Balbier wird mit dem nötigen Handwerkszeug ausgerüstet; er trägt unter dem Arm eine Serviette und in der linken Hand hält er eine Ofenschüppe, den Seifennapf darstellend, und darauf liegt ein Löffel, mit welchem balbiert werden soll. Der zu Balbierende sitzt auf einem Stuhl in der Mitte der Stube, doch so, daß er nicht in einen Spiegel sehen kann. Der Polizist steht abseits oder draußen vor der Thür. Nun wird auf dem Klavier die Melodie gespielt:

Der Graf von der Luxemburg
Hat all sein Geld verjuck — juck — juckt,
Der Graf von der Luxemburg
Hat all sein Geld verjuckt u. s. w.

Die Zuschauer singen mit; der Balbier tanzt vor dem zu Balbierenden hin und her, fährt ab und zu mit der Hand in den Seifennapf und seift ihn ein. Ist das in genügender Weise geschehen, so beginnt der Balbier, sein Geschäft wiederholt durch Tanzen unterbrechend, mit dem Löffel zu balbieren. Indem er nun aber den Hals balbiert, schneidet er mit dem Balbiermesser unversehens tief in den Hals hinein, worauf der zu Balbierende — der Verabredung gemäß — einen lauten Schrei ausstößt und vom Stuhl fällt. Die Musik bricht plötzlich ab; voll Schreck läßt der Balbier das Handwerkszeug fallen und kniet neben dem Verletzten

*) Die Redensart: Über den Löffel balbieren d. h. jemand betrügen, ist auch sonst in Pommern bekannt. Alb. Richter, deutsche Redensarten (Leipzig 1889) S. 92 berichtet über ihre Entstehung: Dorfbarbiere früherer Zeit hatten den Brauch, die eingefallenen und faltenreichen Wangen ihrer alten Kunden für das Bartscheren dadurch zu glätten, daß sie an die Innenseite der Wange das Hohlrund eines Löffels führten und so die Wangen rundeten. Die Redensart geht demnach von der Vorstellung aus: wie ein Bauer, wie ein gemeiner Mann behandelt werden, ohne Umstände, unzart, und geht dann in den Begriff des Betrogenwerdens über. t

nieder, um die Wunde zu untersuchen und zu verbinden. Während das geschieht, stürzt der Polizist herbei, packt den Balbier beim Kragen und sucht ihn wegzuführen; da aber richtet sich der Balbierte auf und sagt, daß schon alles gut sei. Nun umringen alle den Verletzten, aber im Augenblick erhebt sich ein allgemeines Gelächter. Der Balbierte wird verlegen, er weiß nicht, warum gelacht wird, und nachdem man sich eine Weile über ihn lustig gemacht hat, führt man ihn vor einen Spiegel, wo er dann gewahr wird, daß der Balbier ihm das ganze Gesicht mit Ruß eingeschmiert hat. Der Balbier hat statt des Seifenschaumes Ruß auf der Ofenschüppe gehabt oder sich vorher die rechte Hand mit Ruß geschwärzt, und während er neben dem Verletzten kniet, schwärzt er diesem das Gesicht ein.*)

Natürlich darf der zu Balbierende das Spiel nicht kennen, und es wird ein um so größerer Lacherfolg erzielt, je weniger Zuschauer eingeweiht sind. Wir raten unsern Lesern, den unschuldigen Scherz einmal zu versuchen. Es darf aber nichts übelgenommen werden. O. Knoop.

2. Die lange Predigt.

In meiner Jugendzeit war in Carzin (Kr. Stolp) folgende „Predigt" allbekannt:

Ein Huhn und ein Hahn,
Meine Predigt fängt an;
Eine Kuh und ein Kalb,
Meine Predigt ist halb;
Eine Katz und eine Maus,
Meine Predigt ist aus.

O. Knoop.

3. Bauernpredigt.

Amen!
Der Geist ging nach Samen,
Nach Samen ging der Geist.
Die Suppe ist mir zu heiß,
Zu heiß ist mir die Suppe.
Die Kuh hat einen Schnuppen,
Einen Schnuppen hat die Kuh,
Aus Leder macht man Schuh',
Schuh' macht man aus Leder,
Die Gans hat viel' Federn,
Viel' Federn hat die Gans,
Der Fuchs hat einen langen Schwanz,
Einen langen Schwanz hat der Fuchs.
Der Bauer reis't nach Lux,
Nach Lux reis't der Bauer,
Das Leben wurd' ihm sauer,
Sauer wurd' ihm sein Leben.
Der Weinstock hat zwei Reben,
Zwei Reben hat der Weinstock,
Ein Kalb ist kein Ziegenbock,
Ein Ziegenbock ist kein Kalb,
Jetzt ist meine Predigt halb. —
Halb ist meine Predigt,
Der Bauch ist sehr ledig,
Sehr ledig ist der Bauch,
Meine Mütze ist rauh,
Rauh ist meine Mütze,
Mein Bruder heißt Fritze,
Fritze heißt mein Bruder,
Schwein ist kein Luder,
Luder ist kein Schwein,
Jetzt soll meine Predigt aus sein. —

Stettin. A. Wobbermin.

4. Eine ergötzliche Predigt.

Ein vorträgliches Evangelium, welches aufgezeichnet steht im funfzehnten Fensterladen und geht bis zur ersten Hausthür folgendermaßen. Es war eine

---

*) Etwas abweichend ist die Darstellung von F. Iwan in „Illustr. Chronik der Zeit" 1890, Heft 25 S. 787 (nebst Illustration S. 784). Hier heißt es: Drei maskierte Gestalten treten auf, und zwei derselben seifen unter den Klängen eines Tanzes den dritten ein, als ob derselbe rasiert werden sollte. Dann müssen die beiden im Tanzschritt um den Eingeseiften herumgehen, und während der eine ihm den Seifenschaum mit dem Finger aus dem Gesicht entfernt, muß der andere den auf die Diele geschlenderten Schaum mit dem Besen auf eine Schüppe kehren. Kommt einer der Tänzer dabei aus dem Tritt, so trifft diesen das Los eingeseift zu werden.

teure Zeit, als ich auf der Wanderschaft ging. Und es begab sich, daß die Elbe brannte und die Bauern bellten, und die Hunde schleppten Stroh zum Löschen herbei. Und ich ging hinunter und kam an einen Maulbeerbaum und pflückte mir einige Frühkosen ab. So gut haben mir noch keine Pflaumen geschmeckt, wie diese Kirschen, die ich aß. Da kam der Bauer, dem die Erle gehörte, und sprach: „Was thust Du hier in meinen Linsen? Du verdirbst mir all meinen schönen Hanfsamen.“ Ich sprach zu ihm: „Ich bin Elias!“ Da schlug er mir vor den Kopf, daß mir das Gehirn bis zum linken Absatz herunterfiel. Ich reisete weiter und kam an das galiläische Meer. Daselbst standen drei Schiffe, das eine war zerbrochen, in dem zweiten war kein Boden, und das dritte war gar nicht da. Und ich stieg in das, welches keinen Boden hatte, und fuhr einen sehr hohen Sandberg hinauf; und als ich eine Strecke gefahren war, da kam meine Mutter, mein Bruder und meines Bruders Weib. Dieselbe hatte einen Sohn, der war 99 Jahre alt und hatte noch nichts von a, b und c gesehen, und der war krank. Der Doktor verschrieb ihm drei Ellen Rattengift und das Eingeweide von einer alten Mistgabel. Das wurde zusammengekocht. Davon bekam der kranke Sohn alle zwei Stunden eine Wurfschaufel voll, und er ward gesund. Und ich sattelte meine Eselin und ritt weiter und kam an eine papierne Stadt, darin war eine lederne Kirche und darin war ein hölzerner Pfaffe, der predigte so gewaltig, daß er sich den rechten Fuß in das linke Nasenloch steckte und daß das rote Blut schneeweiß wie Tinte aus dem Stiefel herausfloß. Und ich reisete weiter und kam an drei Dörfer. Im ersten waren keine Häuser, im zweiten keine Menschen, das dritte war ganz leer. Ich ging in das, in welchem keine Menschen waren, da begegneten mir drei Jungfrauen. Die erste war nackend, die zweite hatte keine Kleider an, die dritte war barfuß bis an den Hals. Vor Schrecken ritt ich weiter nach Sodom und Gomorrha, da war eine große Hitze. Der Schnee lag haushoch. Ich kam an einen hohen Berg, da war eine seidene Wirtschaft. Der Fußboden lag auf den Stühlen, und die Gläser tranken aus ihren Herren; und ich nahm meinen Morgen ab und sagte: „Guten Hut, meine Herren!“ Sie aber antworteten mir kein Wort, sondern gaben den Geist auf und flogen zum Fenster hinaus. Jetzt ist meine Predigt aus.

Culsow. H. Dassow.

Pommerland im Rätsel.

Im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung VIII S. 23 wird aus dem Emslande folgendes plattdeutsche Rätsel mitgeteilt:

Ik was is 'n Mal in Pommerland,
In Pommerland was ik bekannt;
Dar quamen mi drei Landsheren to möite,
Dei frogen mi na klein Hündkes Nam.
Klein Hündkes Nam was mi vergaeten.
Ik häb't dremal seg, un du schösst nog nig wäten.

Der Hund hieß „Was.“ — Dasselbe Rätsel wird XI S. 55 aus dem Osnabrückischen mitgeteilt, wo es lautet:

Ik was ens in Pommerland,
In Pommerland was ik bekannt;
Da keimen mi dree Landheerens intomöte,
De frögten mi na kleen Hündken sin Name.
Was mi vergeten, was mi vergeten, was mi vergeten.
Ik hefft all drenmal seggt,
Un du schast nau nich weten.

Im ostfriesischen Amtsbezirk Wittmund wird für Pommerland Münsterland gesagt (Korrespondenzblatt VII S. 86), während (S. 87) in Hamburg der Anfang des Rätsels ganz anders lautet. Vgl. auch Gillhoff: das mecklenburgische Volksrätsel S. 116 f.

Aus Pommern selbst wird das Rätsel berichtet in Dr. Veckenstedts Zeitschrift für Volkskunde, Bd. II. S. 353, und zwar von unserm Mitarbeiter, Herrn Lehrer Archut in Königlich Freist, Kr. Lauenburg. Es lautet hier:

Ik wasser mal in Pommerland,
In Pommerland wasser ik bekannt.
Doar begegnde mi drei Herre,
Dei frauge, wo't Hündke heite sull.
Hündke Name wasser mi vergaete.
Heww't dreimal seggt, sall Se noch nich weite?

Der Name des Hundes lautet im pommerschen Rätsel „Wasser," ein Hundename, der sich außerordentlich häufig findet. Man glaubt, daß Haus und Hof vor Feuer geschützt sei, wenn der Hofhund Wasser heiße. O. Knoop.

Abzählreime.

Aus Cunsow, Kr. Stolp.

(Fortsetzung aus No. 1.)

10. Eins, zwei, drei,
Pinke, panke, nei;
Pinke, panke, rosenrot,
Sieben Töchter lagen tot.
Eins lag unterm Tisch,
Kam das Kätzchen mit dem Fisch,
Kam der Jäger mit der Peitsch,
Schlug das Kätzchen' übers Kreuz.
Alle, balle, buff, baff,
Du bist aff.

11. Ene, mene, man,
Kaffee in de Kann',
Kes' inne Kiep';
Du bist Griep.

12. Ene mene minzen,
Wer backt Flinzen?
Wer backt Kuchen?
Der muß suchen.

13. Ene mene mike macke,
Kumm, wi wille us verstaeke;
Ulle Lerre, ulle Lin,
Dat is Pumpemelle sin.
Pumpemelle Bäckerbrot,
Schleet de Mus im Teller dot.
Alle balle buff baff,
Du bist aff.

14. Eins, zwei, drei,
Nicke nacke nei,
Nicke nacke hulle fast,
Tirr, tarr, turr,
Wer nich twintig telle kann,
Hiehe stahe's full.

15. Has hett lange Ohre
Ko dä, tab dä, in win weg.

16. De Kreh satt im Weg',
Wull de blanke Bibel laese.
Kam de Reh*) o reet se weg,
Reet doamit na Engelland.

*) Vielleicht ist der Löwe (Leew') gemeint. Ähnlich lautet der Vers in Wusseken, Kreis Bütow (s. meine Volkssagen u. s. w. aus Hinterpommern, S. XIII):

Dat satt mal ne Kreih am Weg',
Dei wull geern Bibel laese.
Bibel laese kunn sei nich;
Kamm de Foß o dreef sei weg,
Dreef sei in de Königskamer.
Piff paff pu,
Aff bist du.

Kn.

Engelland wer zugeschlossen,
Schlüssel, der wer abgebrochen.
Alle balle buff baff,
Du bist aff.

Culsow. H. Dassow.

Litteratur.

Th. Unruh: Bilder aus der pommerschen Kultur- und Sittengeschichte. In Chr. Meyers Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. N. F. II Bd. Berlin 1891. S. 103—112.

Es ist eine bunte Reihe von Bildern aus dem Kultur- und Volksleben unserer pommerschen Heimat, welche der Verfasser in dem angeführten Aufsatz vereinigt hat. Es werden behandelt Hexenprozesse, Hofnarren, die Sitte des Zutrinkens, wie sie besonders unter den Mitgliedern des pommerschen Fürstenhauses vorherrschend war; Fastnachtspossen, öffentliche Aufzüge und geistliche Spiele; Kleiderpracht und sonstiger Luxus; Elendshäuser und Kalandsbrüderschaften, Vorliebe für die Behandlung theologischer Fragen; Neigung zu Scherz und Spott über einzelne Ortschaften und ihre Bewohner, und endlich wird Thomas Kantzows Schilderung des pommerschen und rügenschen Volkes angeführt. — Obgleich die einzelnen — übrigens auch sonst meist bekannten — Züge nur skizzenhaft ausgeführt sind, so bieten sie doch in ihrer Zusammenstellung eine lesenswerte Charakteristik des pommerschen Volkes, welche auch bei den Freunden pommerscher Volkskunde ein gebührendes Interesse finden dürfte. H.

*

H. Gloede: Heimathliche Bilder aus alter Zeit. Beiträge zur Heimathskunde und Kulturgeschichte der Odergegend an der märkisch-pommerschen Grenze. Mit Abbildungen in Steindruck. Berlin 1892.

Der um die Geschichte seiner engeren Heimat hochverdiente Verfasser entwirft in dem vorstehenden Buche eine Anzahl in sich abgeschlossener Bilder, welche teils der Vorgeschichte, teils der Geschichte der Odergegend an der pommersch-märkischen Grenze, besonders der Stadt Fiddichow und Umgegend, angehören. Wie das ganze Werk von inniger Liebe zur heimatlichen Geschichte und aufrichtiger Hingebung an die Sache diktiert ist, so hat der Verfasser, welcher mitten im Volke steht und dessen Denken, Fühlen und Wollen genau kennt, mit besonderer Vorliebe auch die alten Überlieferungen des Volksmundes berücksichtigt und überall gebührend hervorgehoben. Wir finden daher nicht bloß die aus alter Zeit überlieferten Flurnamen der betreffenden Gegenden, sondern auch die zahlreich vorhandenen Volkssagen und Erzählungen, sowie eine Reihe alter Gebräuche verzeichnet. In letzterer Beziehung ist besonders das 13. Kapitel zu nennen, wo wir über das Tuten der Hirten am Weihnachtsheiligabend, drei Ostergebräuche und das Königsreiten der Knechte in der Neumark unterrichtet werden. So bieten gerade die Teile des Gloedeschen Werkes, welche für die Volkskunde in Betracht kommen, eine Menge neuen und brauchbaren Materials dar, während allerdings die Kapitel über die Prähistorie zu manchem Widerspruch Veranlassung geben. Jedenfalls verfehlen wir nicht, das Buch unsern Lesern zu empfehlen. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Expedition: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. **Blätter für Pommersche Volkskunde.** Nr. 3.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Abonnementspreis jährlich 4 M. | Stettin 1. Dezember 1892. | Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop—Rogasen.

III. Lichterscheinungen.

19—20. Der Seegrunder Feuermann.*)

I.

Nachdem der Ahlbecker See abgelassen war, hat sich auf dem Seegrunde zuerst häufig, späterhin seltener und zuletzt gar nicht mehr des Abends und Nachts eine Feuersäule wie ein kolossaler Mann mit Kopf, Armen und Füßen sehen lassen, wie viele Menschen behaupten. Das ist der Feuermann oder Feuergeist. Oft hat er die Runde auf den auf dem Seegrunde nach der Ablassung entstandenen Äckern und Wiesen gemacht, ist mit schnellen, dann langsamen und bedächtigen Schritten einhergegangen, endlich stehen geblieben und hat das Haupt bewegt, als betrauere er die Verkleinerung des Seees. Darauf habe er sich auf die Erde geworfen, sich gewälzt und sei fast ganz erloschen, endlich habe er sich wieder kräftiger und größer erhoben wie vorher und sei weiter gegangen.

Zu anderer Zeit habe er das Seebett und die alten Grenzen des Seees umschwebt, sich zum nicht geringen Schrecken der Einwohner deren Wohnungen so genähert, daß sie befürchteten, er möchte sie anzünden, als wolle er die alten Grenzen besichtigen und sich noch einmal von der ehemaligen Größe des alten Seees überzeugen.

*) Bei Temme S. 279, wo die Sage nach Freybergs Pommerschen Sagen wiedergegeben wird, heißt diese Gestalt Feuerkönig. Die Sage ist von Freyberg poetisch ausgeschmückt, daher mit Vorsicht zu gebrauchen. Daß der Feuermann den Sturm verkünde, wissen unsere Sagen nicht; er erscheint in einer dem Irrlicht ähnlichen, in feuriger Gestalt. Auch die Irrlichter, Seelen der Kinder, die ohne Taufe gestorben sind (Temme S. 339, Knoop S. 13, 56), müssen bis zum jüngsten Tage am Wasser herumirren. Der Feuergeist unserer Sagen ist vielmehr als Wassergeist, als Geist des Seees aufgefaßt.

Manchmal habe er über dem noch übrig gebliebenen Teil des Sees geschwebt, als wolle er fischen oder die jetzige Größe desselben ergründen, sei bald groß, bald klein geworden, als habe er getanzt und sich in dem See gebadet, in welchem er endlich geblieben ist. Daraus aber hat man stets ein Unglück prophezeit, denn gewöhnlich ist bald darauf ein Mensch elendiglich ums Leben gekommen, oder es ist ein anderes Unglück passiert.

Akten der Ges. f. Pom. Gesch. und Altde. I. S. 153.

II.

Der Glaube an den Seegrunder Feuermann wurzelt tief und fest im Bewußtsein des Volkes, denn man weiß recht gut, daß derjenige, welcher nicht an den Feuergeist glaubt, von diesem bestraft wird. Einst hatte ein Schlächter aus einem nahe gelegenen Orte seine Existenz in Frage gestellt und den Feuergeist unter vielem Fluchen zum Beweise seiner Tapferkeit herausgefordert. Als nun der Schlächter des Abends nach Hause ging, habe, wie man sich erzählt, der Hund desselben den Schwanz zwischen die Beine genommen und sei davon gelaufen. Gleich darauf sei der Feuermann neben dem Schlächter hergegangen; dieser habe zwar seine Schritte verdoppelt, allein dasselbe habe auch der Feuermann gethan. Endlich sei der Schlächter davongelaufen, aber der Feuermann habe ihn eingeholt, ihn auf die Erde geworfen und fast erstickt, so daß man ihn für tot nach Hause brachte. Seit dieser Zeit sei der Schlächter der eifrigste Verteidiger des Feuermannes geworden.

Ebenda I. S. 155.

21. Die heiligen drei Könige.

Neben den Landstraßen gab es früher überall Spukstellen; brennendes Geld und Irrlichter hatte fast jeder gesehen, und kaum gab es einen Fuhrmann, dem nicht ein oder mehrere Male im Leben der Weg verwiesen wäre. Dies letztere passierte besonders oft auf dem Wege von Wangerin nach Gerdshagen, an einer Stelle, die etwa $2^1/_2$ Klm. von der Stadt entfernt war. Aber nur einem war es beschieden, die Urheber des Umwendens der Fuhrwerke zu sehen. Er mag wohl ein Sonntagskind gewesen sein. Als er bei der bezeichneten Stelle angekommen war, da gingen links neben den Pferden drei große Männer mit goldenen Kronen auf den Häuptern, welche sich immer nach den Pferden zu neigten, so daß diese, dem Wink gehorchend, immer mehr nach rechts auswichen, bis sie zuletzt ganz in der entgegengesetzten Richtung waren.

Es müssen diese heiligen drei Könige, wofür der Geisterseher sie ausgab, wohl den Beruf gehabt haben, bei den Leuten den Wunsch nach besseren Straßen zu erwecken, denn seit die Straßen verbessert waren, hat man nie wieder etwas von solchen Wegverweisern gehört.

Aus Wangerin durch Hrn. Zimmermeister A. Petermann.

22. Das Irrlicht.

In der Nähe des Dorfes Kl. Schönwalde bei Greifswald liegt eine große, rings von Weiden umgebene Wiese, auf der man in Sommernächten wiederholt Irrlichter gesehen hat. In der Umgegend herrscht allgemein der Glaube, daß an den Stellen, wo die Irrlichter zum Vorschein kommen, Geld brenne.

Eines Abends ging ein Junge am Rande dieser Wiese entlang, da sah er ganz in der Nähe ein Irrlicht brennen. Er hatte von alten Leuten immer sagen gehört, daß, wenn man etwas, was man am Leibe trage, auf ein solches Irrlicht werfe, die Flamme verlösche und am andern Morgen das blanke Geld daliege. Der Junge warf also sein Taschentuch auf die Flamme. Augenblicklich erhob sich aber ein furchtbares Getöse und ein entsetzliches Rauschen. Dem Jungen wurde angst und bange, und er nahm schleunigst Reißaus, ohne sich umzusehen. Am andern Morgen ging er wieder an die Stelle, und siehe, da lag ein Haufen blanker Thaler, die der Junge freudig in die Tasche steckte. Sein Taschentuch war aller-

bald verschwunden. Als er diese Geschichte erzählte, sagten ihm die alten erfahrenen Leute, es wäre sein Glück gewesen, daß er sich nicht umgesehen habe, sonst wäre er zweifelsohne von den wilden Tieren, die das Geräusch verursacht hätten, zerrissen worden.
Dr. Haas, mündlich aus Potthagen bei Greifswald.

IV. Der Werwolf.

23. Werwölfe in Pommern.

Der Glaube an den Werwolf ist durch ganz Pommern verbreitet. Man muß sich einen Riemen umgürten, der aus dem Rücken eines Gehenkten geschnitten ist; auf solche Weise kann man sich in einen Werwolf verwandeln. Der Werwolf fällt besonders gern die Pferde an. In dem Dorfe Bork unweit Stargard lebte lange Zeit ein Mann blos davon, daß er jeden Abend um den Pferdeplatz im Dorfe herumging und geheimnisvolle Worte flüsterte, wodurch er die Pferde gegen den Werwolf und auch gegen andere Wölfe bannte, obgleich diese schon lange nicht mehr in der Gegend gesehen waren. Das liebe Pommerland IV. (1867) S. 95 f.

24—25. Werwölfe bei Großenhagen.

I.

In Großenhagen (Kr. Naugard) und Umgegend ist der Glaube an den Werwolf noch tief eingewurzelt im Volke, wie die mannigfachen Geschichten beweisen, die man sich vom Werwolf und seinem Treiben zu erzählen weiß. Der Grund dafür ist ohne Zweifel der, daß noch bis in die Neuzeit hinein wirkliche Wölfe bis in die dortige Gegend gestreift sind. So dient „der Wolf auf dem Boden" noch allgemein als Schreckmittel für kleine Kinder. Um ein Werwolf werden zu können, muß man sich nach dem Glauben der dortigen Gegend einen Riemen um den Leib binden; ob jedoch dieser Riemen aus einer besonderen Art Leder geschnitten sein muß, darüber weiß man nichts mehr.
Dr. Haas, mündlich aus Großenhagen.

II.

Vor einer Reihe von Jahren lebte in Großenhagen ein Schäfer, der seinen Dienst lange Jahre hindurch ohne Unfall und Fährnis versehen hatte. Da erschien plötzlich in der Gegend ein Werwolf, der die Herden allnächtlich beunruhigte. Um sich gegen das Ungetüm zu schützen, beschloß der alte Schäfer, es totzuschießen. Er legte sich daher mit einem geladenen Gewehr auf die Lauer, aber jedesmal, wenn er es auf den Werwolf abdrücken wollte, versagte dasselbe. Das dauerte so lange, bis er statt der Bleikugel einen silbernen Knopf in das Gewehr lud. Seit der Zeit ließ sich der Werwolf nicht mehr sehen.
Ebendaher.

26. Der Werwolf zu Wangeritz.

Im Dorfe Wangeritz (Kr. Naugard) lebte ein Schäfer, der allabendlich seine Herde ins Dorf trieb. Als er an einem Herbstabende, wie es schon anfing zu dunkeln, mit seiner Herde eben die ersten Häuser des Dorfes erreicht hatte, sah er plötzlich einen Werwolf neben der Herde herlaufen. Da er keine Waffe bei sich hatte, so hetzte er seinen Hund auf den Wolf. Der Hund gehorchte auch und hatte den Wolf fast schon erreicht, als eine vor ihrer Thür stehende Bauersfrau den Wolf mit den Worten anrief: „Kathrin', kumm schwind, de Hund bitt di." Alsbald war der Wolf verschwunden, und statt seiner stand die Tochter der Bauersfrau an der Stelle.
Ebendaher.

27. Der Werwolf bei Bewerdik.

In Bewerdik (Kr. Cammin) lebte eine alte Frau, welche sich durch Flachsspinnen ihren Lebensunterhalt erwarb. Sie war in der ganzen Umgegend bekannt, und die Bauerfrauen gaben ihr gerne den Flachs, weil sie das Spinnen wohl verstand. Eines Tages brachte die Frau den Flachs, den sie gesponnen hatte, in ein nahe gelegenes Dorf, um ihn dem Eigentümer zurückzugeben, und erhielt dafür

außer einigem Gelde auch eine Menge Lebensmittel. Des Abends begab sie sich auf den Heimweg. Kaum aber hatte sie das freie Feld gewonnen, als die arme Frau einen Wolf hinter sich hertrollen sah. Sie bemerkte sogleich, daß es kein richtiger Wolf war; aber wie sollte sie sich vor dem Untiere retten? Da fiel ihr ein, daß sie Brot im Korbe habe. Sie brach ein Stück davon ab und warf es dem Wolf vor, als derselbe ihr schon ganz nahe gekommen war. Dann schritt sie rüstig weiter. Aber bald hatte sich der Wolf wieder genähert, sie warf ihm von neuem ein Stück Brot hin; und so trieb sie es, bis sie ihr Heimatsdorf erreicht hatte. In dasselbe kam der Wolf nicht hinein, und die Frau war gerettet.

Ebendaher.

Das Windelbahnfest in Stolp und seine Feier am 28. Mai 1890.

Nach eigener Anschauung und nach Zeitungsberichten beschrieben vom Postassistenten Joh. Spielberg in Posen.

„Unser Bruder Ärmel, der soll leben,
Seine Seele sei vergnügt,
Und sein Liebchen auch daneben,
Weil es ihn so herzlich liebt.
Rühret die Trommel, schenket tapfer ein,
Unser Bruder Ärmel soll lustig sein!"

Wer am Vormittage des 28. Mai 1890 durch die Straßen der guten alten Stadt Stolp pilgerte, der vernahm dieses Verslein, welches eine Schar halbwüchsiger Burschen, sämtlich Schuhmacherlehrlinge, absang oder vielmehr abjohlte. Ihr „Bruder Ärmel," ein als Harlekin verkleideter Schuhmachergeselle, machte dabei, mit Jubel und Hallo begrüßt, seine Besuche in den Häusern, Spenden entgegennehmend und dieselben unter sein der Ausgelassenheit huldigendes Gefolge verteilend. Die Kaufleute überließen gern dem lustigen Bruder Ärmel Näschereien, Bonbons, Cigarren und andere Kleinigkeiten, welche dieser seiner Umgebung zuwarf, die begierig darnach haschte. Bei Bäckern flogen Backwaren unter die Menge, Mehl wurde auf dieselbe herabgestreut, dazu Wasser ausgegossen, rohe Eier über den Häuptern zerschlagen, so daß mancher Bursche und auch mancher Vorübergehende auf der Straße davon getroffen wurde. Der Bruder Ärmel lief dabei von einem Hause in das andere, zeigte sich an den Fenstern, bedachte von oben aus die darunter Stehenden mit seinen Gaben und Güssen, sprang auch wohl aus einem niedrig gelegenen Fenster heraus, erteilte mit seiner Narrenklapper diesem oder jenem auch eine Kopfnuß und erlaubte sich überhaupt die tollsten Streiche. In anderen Stadtteilen machte zu gleicher Zeit ein ebenfalls als Harlekin verkleideter Schuhmachergeselle, „Bruder Halbsieben," in ganz ähnlicher Weise seine Runde. Die Polizei, die sonst wohl eingeschritten wäre, hatte heute, am Tage des Windelbahnfestes, nichts gegen die übermütigen und ausgelassenen Streiche der beiden fidelen Gesellen einzuwenden.

Durch dieses seltsame, heitere Treiben der beiden Harlekine, welches etwa bis 12 Uhr mittags dauerte, wurde der ernstere Hauptteil des Windelbahnfestes zu Stolp eingeleitet, eines Festes, welches der Gesellenbrüderschaft der Stolper Schuhmacherzunft eigentümlich ist und nach der Überlieferung vom Herzoge Ernst Bogislav zu Croy den Schuhmachergesellen aus Dankbarkeit für geschehene Hülfeleistung mit dem Rechte der Feier von drei zu drei Jahren gestiftet sein soll. Diesmal war mit dem Windelbahnfeste noch die Feier der vor 300 Jahren erfolgten Neuregelung der Satzungen der Stolper Schuhmacher-Innung verbunden. Um den Tag des diesmaligen Windelbahnfestes um so schöner zu gestalten, hatten die Schuhmacher einen historischen Festzug aufzuführen beschlossen.

Nachdem die beiden lustigen Gesellen, „Bruder Ärmel“ und „Bruder Halbsieben,“ mit ihrem Gefolge den Rundgang durch die Stadt beendigt hatten, versammelte sich die Gesellenbrüderschaft in der Herberge in der Wollweberstraße und marschierte dann gegen 2 Uhr mit dem „Maigrafen“ und den „Schäffern“ (Festordnern) an der Spitze zum Schützenhause, wo sich der historische Festzug bereits gebildet hatte. Dieser konnte in allen seinen Teilen als überaus wohl gelungen bezeichnet werden, sowohl in Bezug auf Charakteristik der einzelnen zur Darstellung gebrachten historischen Persönlichkeiten, als auch in Bezug auf Gediegenheit und Eleganz der Kostüme.

Den Zug eröffnete Gendarmerie zu Pferde, welcher das Musikkorps folgte. Nach diesem kamen die Festordner, aus der Meisterschaft gewählt, darauf der Fahnenträger, ihm zur Seite zwei Degen tragende Fahnenjunker; die drei letzteren hatten goldbetreßte Dreimaster auf dem Haupte. Alsdann folgten zwei Herolde ritterlich hoch zu Roß, angethan mit historisch getreuen Kostümen. Die den Schuhmachergesellen gehörige Fahne trägt oben folgende Inschrift:

„Durch unsern Vorfahren Hans von Sagan kann unsere Brüderschaft dies Ehrenzeichen tragen.“

In der Mitte der Fahne befindet sich das Wappen des Gewerkes, der doppelte schwarze Adler, unter diesem das Wappen der Stadt Stolp, der Greif aus drei Flüssen steigend. Unten steht die Inschrift:

„Und wisset, was der Fürst Croy an uns gethan,
Er schenkte uns, dies Fest froh zu begehen, die Windelbahn.“

Hinter der Fahnenreihe kam die Hauptperson des Festes, der Maigraf; ihm zur Seite gingen der Ladenmeister und der Altgeselle. Einen mit goldenen Tressen besetzten Dreimaster auf dem Kopf, eine rote, mit symbolischen Stickereien gezierte Schärpe über dem Frack, einen Degen an der Seite — so schritt der den Maigrafen darstellende Geselle im Vollbewußtsein seiner Würde stolz einher. Nun kamen zwei Sheriffs, zwei Altgesellen, welche gleichfalls mit Dreimastern und Schärpen geziert waren. Jeder von ihnen trug einen fast zwei Fuß hohen, schweren, massiven, aus alter Zeit stammenden Pokal, „Willkommen“ genannt.

Auf dem Deckel eines jeden Pokals steht aufrecht ein Ritter, eine Fahne in der Hand haltend. Einer dieser Ritter soll wahrscheinlich Hans von Sagan darstellen, denn seine Fahne trägt die Inschrift:

„Hans von Sagan bin ich genannt,
Und hab' gefochten für's Vaterland.“

Am Rumpfe des Pokals ist zu lesen: „Dieser Willkommen gehört dem löblichen Gewerk der Schuster in Stolp. 1704.“ Der zweite Pokal trägt in drei Feldern folgende Widmung: „Dieser Willkommen gehört den Schuhmachergesellen.“ — „Die Altgesellen Hermann Thiel von Lichtstadt, Johann Friedrich Hahn von Stolp.“ — „Die Vorsteher Meister Jacob Hempel, Meister Gregorius Krausse. Den 1. Mai 1757.“ — Hinter den Sheriffs gingen paarweise acht „Schäffer“ mit roten, goldbordierten Baretts, weißen Schürzen und bändergeschmückten Schaffnerstäben.

Nun folgten die Gesellen des Gewerkes, die „Brüder,“ in festlichem Anzuge. Der doppelte Adler, einen Stiefel in den Klauen haltend, der preußische Adler und der Stolper Greif wurden in ihrem Zuge getragen. Ein Herold und ein Trompeter folgten hoch zu Roß. Und nun kam Hans von Sagan mit Gefolge. In der Hand trug er die sieggewohnte Fahne mit der Inschrift:

Dem Handwerk Schutz,
Den Feinden Trutz.
1370.

Ein Page trug sodann auf einem Samtkissen den in Samteinband gefaßten Aus-

zug aus der Geschichte der Schuhmacher-Innung (siehe unten). Nächstdem folgten die Innungslade, getragen von vier Lehrlingen in blauen Kostümen, dann die Innungsfahne und der Vorstand der Innung. Hinter diesem schritt der Herzog zu Croy, der Stifter des Windelbahnfestes, mit zwei Rittern, ihm folgte Hans Sachs in Begleitung von zwei Ratsherrn, dann Schuhmachermeister, Gesellen und Lehrlinge in der Tracht des vorigen Jahrhunderts. Ein lustiges Kleeblatt — drei wandernde Brüder Straubinger —, ein moderner Schusterlehrling, ein Paar Stiefeln über den Schultern tragend, und endlich der althergebrachte Protokollführer, eine riesige Feder hinter dem Ohre haltend, im Bewußtsein seiner Würde und Bürde, machten den Schluß des Festzuges. Dieser gelangte durch die überall festlich mit Fahnen und Guirlanden geschmückten Straßen, an deren Häusern fast kein Fenster leer war, gegen ³/₄3 Uhr zur Windelbahn in der Nähe der Gasanstalt, wo bereits eine tausendköpfige Menschenmenge die vorhandenen Steh- und Sitzplätze bis zu den Baumspitzen hinauf eingenommen hatte. In der Mitte der Windelbahn stand auf einer kleinen Anhöhe der beflaggte Maibaum. Nach einer Pause begann etwa um 3 Uhr der Maigraf seine in Versen abgefaßte Festrede, welche die Geschichte und Bedeutung der Schuhe und die Heldenthaten der Schuhmacher in alter Zeit behandelte. Zum Schluß brachte er die verschiedenen Hochs aus: auf den Kaiser, die Kaiserin, den Kronprinzen, die Ministerien, die Stolper Militär- und Civilbehörden und ihre Vertreter, die ganze Bürgerschaft und so weiter bis zu den Jungfernbittern und „Herren Harlekinen." Einer von diesen sagte dann auch sein Sprüchlein her, in welchem er meinte: „Die Rede, welche der Maigraf hat gemacht, die habe er ihm erst beigebracht." Nun begann der Tanz in der Windelbahn. Der Maigraf ist der erste Tänzer. Nach dem Takte der Musik durchtanzt er in schottischem Schritt die schmale, schlangenförmig gewundene Bahn in ihrer ganz beträchtlichen Länge — kein geringes Stück Arbeit, das noch erschwert wird durch die mancherlei Hindernisse, welche die Harlekine dem Tanzenden bereiten, namentlich bei den schwierigen Punkten, wo es gilt in eine andere Reihe hinüberzutanzen und dabei nicht fehlzutreten. Doch alle Hindernisse werden glücklich überwunden, und lautes Beifallklatschen belohnt den Maigrafen am Schlusse des Tanzes. In gleicher Weise treten nun zwei „Schäffer" zum Tanze an, um auf verschiedenen Touren die Bahn zurückzulegen. Auch ihnen gelingt es trotz der ihnen von den Harlekinen bereiteten Hindernisse. Beifall wird ihnen gleichfalls gespendet.

Sodann hielt Herr Schuhmachermeister Wetzel mit weithin vernehmbarer Stimme eine zweite Festrede, die nachstehend im Wortlaut gebracht wird, da sie manchen historischen Aufschluß enthält.

„Hochverehrte Festteilnehmer! Werte Kollegen!

Mit besonderem Glanze feiern wir heute die Erinnerung vergangener schöner Tage, der Blütezeit der Innungen und des Handwerks.

Den Anlaß hierzu gab unser historisches Windelbahnfest, dessen Bestehen heute ca. 200 Jahre alt ist.

Die Feier dieses Festes ist eine nur der Stolper Schuhmacher-Innung, insbesondere deren Gesellen, allein gehörige und eigentümliche.

Augenscheinlich ist das Stolper Windelbahnfest, wie schon die Bezeichnungen „Maigraf," „Mailaube" beweisen, ein Rest jener uralten Festlichkeiten, mit welchen in früherer Zeit der Beginn des Sommers (des Maies) begrüßt und gefeiert wurde.

Dies geschah speziell in Norddeutschland durch den „Mairitt" oder das Maigrafenfest, indem der Maigraf blumenbekränzt zu Rosse einherzog, worauf Gastmahl und Reihentanz folgten.

Aber unser Windelbahnfest trägt noch einen anderen historischen Charakter.

Können wir uns auch leider nicht auf Urkunden über die Entstehung des

Festes stützen, so sagen doch zunächst die Andeutungen der alten Maigrafenrede, daß der Fürst von Croy uns dieses schöne Fest geschenkt habe.

Eine solche Schenkung eines Fürsten an das Schuhmacher-Gewerk, mit der Gerechtigkeit, dies Fest für alle Zeit feiern zu dürfen, kann aber nur auf eine ganz besondere Ursache, eine Anerkennung für treue Dienste, welche die Schuhmacher dem Fürstenhause erwiesen, zurückgeführt werden.

Die mündliche Überlieferung sagt hierüber folgendes: Zur Zeit, als noch die alte befestigte Burg*) auf der Altstadt stand, welche aber bereits 1578 eingegangen ist, sei ein Burgherr, auf Ansuchen der geängstigten Fürstin, von Schuhmachergesellen aus einer Gefahr befreit worden.**) Durch diese tapfere That sei das Schuhmachergewerk nicht allein in große Gunst des Fürstenhauses geraten, sondern auch durch Schenkung bedeutender Ländereien, sowie speziell durch besondere Gerechtigkeiten bei der Feier des Maifestes, welches damals ein allgemein beliebtes Volksfest, namentlich der Gewerke, war, ausgezeichnet worden, und deshalb haben die Schuhmacher im Laufe der Zeit, mit mehr Vorliebe denn andere Gewerke, dies Fest allein festgehalten, bis in die Zeit des Herzogs Ernst von Croy, welcher den Witwensitz seiner Mutter, das neue Schloß, jetzige Zeughaus, im Jahre 1660 erbte.

Aber auch am fürstlichen Hofe ist die Feier des Maifestes durch Tanz der fürstlichen Kinder, ähnlich der heutigen Windelbahn, Sitte gewesen, und hat dieser Spielplatz am äußeren Ende des fürstlichen Lustgartens, angrenzend an die dem Schuhmachergewerk gehörigen Ländereien, gelegen. Durch den Bau der Bütower Chaussee hat der Platz nach hier verlegt werden müssen.

Diesen Spielplatz schenkte der mildthätige Menschenfreund, der gerechteste Vergelter treu geleisteter Dienste, der weise Herzog Ernst Bogislav von Croy in Ansehung der altbewährten Treue den Schuhmachern mit der Gerechtigkeit, hier für alle Zeit ihr bevorzugtes Maifest alle drei Jahre feiern zu dürfen. Seit dieser Zeit erhielt das Maifest den Namen Windelbahnfest, welches wir getreu nach alter Überlieferung beibehalten haben bis auf die neben diesem Platze früher üblich gewesene Fortsetzung der Feier durch Tanz, wozu nur die Töchter der Meister des Gewerks geladen waren, und durch Bewirtung derselben durch die Schäffer in den zu diesem Zwecke hergerichteten beiden Mailauben. — Für sonstige Unterhaltung des zahlreich erschienenen Publikums und um die Gelegenheit, etwas zu

*) Heute erhebt sich an jener Stelle die katholische Kirche.

**) In Reinholds Chronik der Stadt Stolp (Stolp 1861), S. 234 lesen wir: „Drei Jahre nach der Versöhnung mit seiner lieblosen Mutter — — widerfuhr dem Herzog Bogislav (X.) auf einer Hirschjagd bei Liebgarten in der Nähe von Ückermünde das Unglück, von einem bedrohten Hirsche bis auf den Tod verwundet zu werden. Ich führe dies hier an, weil nach der Sage der Herzog auf einer Jagd durch die Schuhmacher von Stolp von einem auf ihn eindringenden Hirsche befreit worden sein und als Belohnung dafür dem hiesigen Schuhmachergewerk die sogenannte Windelbahn geschenkt haben soll. Da diese historische Thatsache bei Ückermünde vorging, so kann dieselbe mit dieser Sage allerdings nicht in Verbindung gebracht werden, sondern es müßte dies notwendig in der Gegend von Stolp geschehen sein, welches an und für sich auch nicht unwahrscheinlich wäre, indem Bogislav X. bekanntlich ein leidenschaftlicher Weidmann war; allein wir werden in einem Anhange „Die Windelbahn der Schuhmacher zu Stolp“ uns näher hierüber aussprechen.“

Dieser Anhang ist meines Wissens nicht erschienen, er fehlt wenigstens in den von mir eingesehenen Exemplaren von Reinholds Chronik. Auffallend ist, daß hier Bogislav X. als der Begründer des Windelbahnfestes genannt wird, während alle sonstigen Mitteilungen von dem Herzog Ernst Bogislav zu Croy sprechen. Nach dem Bericht einer Stolper Zeitung, bei O. Knoop, Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner, in Balt. Studien Jahrg. 41, S. 170 f., wäre ein Fürst von Croy von den Leinewebern gefangen genommen, von den Schuhmachern aber befreit worden, wofür er zum Dank für sie das Windelbahnfest gestiftet hätte.

Nach einer anderen Fassung der Sage soll ein Schuhmacher den ins Wasser gefallene Herzog vom Tode des Ertrinkens gerettet haben (Mitteilung des H. Dr. Plathe in Stettin).

verdienen, nicht vorbeigehen zu lassen, waren Buden aufgeschlagen, und darin wurden allerhand Kleinigkeiten ausgespielt.

Seit 200 Jahren feiern wir jetzt das Windelbahnfest als ein Vermächtnis fürstlicher Huld zur Erinnerung der Treue an das angestammte Herrscherhaus. — Möge es ferner gefeiert werden!

Mit der heutigen Windelbahnfeier haben wir die 300jährige Erinnerungsfeier der Reorganisation unserer alten Innung verknüpft.

Es ergeben die Auszüge unserer alten Innungsbücher:

Infolge der in den Jahren 1395 und 1479 in der Stadt Stolp stattgehabten großen Feuersbrünste sind die alten Privilegien, welche die Begründung der Innung auf die Urkunden des 14. Jahrhunderts zurückführen, verloren gegangen. Anno 1560 hat das Schuhmacher-Gewerk das Gewerbehaus erbauen lassen, in welchem bis heute die Gerberei für die Innungs-Genossen betrieben wird. Anno 1590 am 28. Juni sind die Statuten der Schuhmacher-Innung einer Neuordnung unterzogen und neun Jahre später zu Rathause verkündet worden. Anno 1731 wurden gelegentlich der Reform der Innungen und Gewerke von der Schuhmacher-Innung neue Innungsbücher angelegt, welche sich noch heute im Besitz der Innung befinden. Der Vorstand der Schuhmacher-Innung. G. Fieck. H. Schiffmann. — Unser aus Anlaß dieser Doppelfeier ins Werk gesetzte historische Festzug ließ uns noch zwei berühmte Männer unseres Gewerkes bildlich erstehen:

Hans von Sagan, den Helden von Rudau. Der Tradition zufolge soll derselbe in dem Kampfe der Ordensritter gegen die Littauer am 17. Februar 1370 bei Rudau eine Fahne ergriffen haben und, obschon am Fuße verwundet, dennoch durch seine begeisterte Tapferkeit zur Entscheidung des Sieges beigetragen haben. Die Verleihung einer Fahne durch den Ordensritter mit dem Doppeladler und der Aufschrift: „Dem Handwerk Schutz — den Feinden Trutz" war die Belohnung, und es begründen die Schuhmacher Deutschlands hierauf die Gerechtigkeit zur Führung des „Doppeladlers des heiligen römischen Reiches deutscher Nation" auf ihren Fahnen.

Gleichberühmt, jedoch in anderer Weise, ist für uns Hans Sachs, der große Dichter und Meistersänger des 16. Jahrhunderts, in Bezug auf den Goethe sagt: „In Froschpfuhl sei das Volk verbannt, das seinen Meister je verkannt." Doch auch eine Probe seiner Dichtung, zugleich seine eigene Biographie, sei hier am Platze."

Hier nahm einer der mitwirkenden Meister, der den Hans Sachs würdig darstellte, das Wort, um in Reimen das, was sich auf die historische Gestalt des mittelalterlichen Sängers bezog, zu sprechen. Dann fuhr der Festredner Herr Wetzel fort:

„In hoher Achtung stand Hans Sachs unter seinen Zeitgenossen, und als Meistersänger hat er seine Kunst am Hofe des Kaisers geübt.

Groß und herrlich war die Zeit des Handwerks voriger Jahrhunderte. Mögen die notwendigen Wandlungen der Arbeitsteilung durch die Maschine das Handwerk zu einem blühenden Kunsthandwerk erstehen lassen!

Möge die durch die Neubelebung der Innungen bahnbrechende, weise Politik des unvergeßlichen ersten deutschen Kaisers Wilhelm in der unveränderten Politik unseres regierenden Kaisers Wilhelm II. auf diesem Gebiete ihre Vollendung erreichen zum Segen des Handwerks.

Wir hoffen auf ihn!

Hier unter Gottes freiem Himmel erneuern wir das Gelübde der Treue für Kaiser und Reich mit dem Rufe:

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser Wilhelm II. lebe hoch! hoch! und immerdar hoch!" —

Alle Anwesenden stimmten begeistert in das Hoch mit ein, und die Musik spielte sodann die Nationalhymne, womit die Festlichkeit in der Windelbahn ihren Abschluß fand.

Nach einer Pause ordnete sich der Zug zum Rückmarsche, der sein Ziel im Schützenhause hatte. Die ermüdeten beiden Harlekine „Bruder Ärmel“ und „Bruder Halbsieben“ ließen sich auf überlaubten Bahren, welche wohl an den alten Gebrauch der Mailauben erinnern sollen, heimtragen.

Viele der angesehensten und hervorragendsten Bewohner Stolps wohnten der Feier auf dem Windelbahnplatze als Ehrengäste bei. Außerdem hatte sich ein überaus zahlreiches Publikum eingefunden; ist der Windelbahntanz doch ein Schauspiel, wie es anderswo nicht gefeiert wird. Der eigenartige, wirkungsvolle Charakter des Festes sichert ihm die Teilnahme der gesamten Bevölkerung, so daß es sich bei seiner jedesmaligen Feier zu einem Volksfeste im vollen Sinne des Wortes gestaltet. Das Wetter war dem Feste äußerst günstig. Frühlingshauch und Frühlingstreiben belebten den Tag der Feier. Den Schluß des in allen seinen Teilen so wohl gelungenen Festes, welches sowohl den Festgenossen, als auch der Bevölkerung der Stadt Stolp noch lange in freundlicher Erinnerung bleiben wird, bildete ein Ball im Saale des Schützenhauses.

Ehemalige Nationaltrachten der Hiddenseer und Ummanzer.

Von Dr. A. Haas.

An drei Punkten unserer heimischen Provinz haben sich besondere, zum Teil sehr alte Sitten und Gebräuche in Bezug auf die Trachten der ländlichen Bewohner erhalten: Das sind der Pyritzer Weizacker, das Dorf Jamund bei Cöslin und die Halbinsel Mönchgut auf Rügen. An allen drei Punkten aber sind diese Nationaltrachten, welche übrigens bei zahlreichen Abweichungen im einzelnen manches Gemeinsame aufzuweisen haben, im Absterben begriffen. Deshalb sind seit einigen Jahren von verschiedenen Seiten Untersuchungen über die alten Trachten angestellt worden, und dieselben haben denn auch höchst bedeutsame Resultate ergeben, welche mit der Geschichte der Kolonisierung Pommerns im 12. und 13. Jahrhundert in erfreulichem Einklang stehen.

Ehemals haben solche besonderen Trachten auch in anderen Gegenden Pommerns bestanden. So hatten sich noch bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts in den Dörfern des Amtes Treptow a. R., „die Abdü“ (Abtei) genannt, gewisse Reste einer früheren Nationaltracht erhalten*); ungefähr bis zur Mitte dieses Jahrhunderts hatte auch die ländliche Bevölkerung zwischen Lupow und Leba noch ihre eigene Tracht, und bis vor einem Jahrhundert fand sich solche auch auf den beiden rügenschen Inseln Hiddensee und Ummanz vor.

Über die Tracht der Hiddenseer und Ummanzer finden sich in älteren litterarischen Werken über die Insel Rügen einige verstreute Nachrichten, welche hier zusammengestellt werden sollen.

Über die Hiddenseer berichtet Zöllner (Reise durch Pommern nach der Insel Rügen, Berlin 1797, S. 336 ff.) unter dem 9. August 1795 folgendes: „Da es Sonntag war, begegneten uns mehrere Haufen von Leuten, die nach der Kirche gingen. Sie waren alle recht gut, meistenteils schwarz, wenigstens in dunklen Farben, fast wie unsere Oderbrücher, gekleidet. Die weißleinenen Beinkleider der Männer gehen über beide Schenkel in eins und hängen wie ein Sack auf die Kniee

*) Vgl. W. Quistorp: Das liebe Pommerland I. S. 101. Über die zur Zeit der französischen Occupation untergegangene Nationaltracht in dem benachbarten Kirchspiele Fritzow vgl. Monatsblätter, herausgegeben von der Ges. für Pom. Gesch. und Altde., 1892, Nr. 11 S. 162 ff.

herab. Sie haben das Gute, daß sie nicht so unbequem sind, als dicht anliegende, wenn sie naß werden. An dem Anzuge der Frauenspersonen bemerkte ich nichts Auffallendes, außer daß sie alle Hüte trugen, die mit schwarzer Wachsleinewand oder Etamin überzogen waren und eine hübsche Form hatten. Gegen diese Hüte, dergleichen die Mädchen beständig, auch an Werkeltagen, aufhaben, stach es sehr ab, daß sie alle ihre Strümpfe und Schuhe in den Händen trugen und barfuß gingen. Bald darauf kam ein Zug zu Pferde aus Neuendorf, dem westlichsten (?) Orte auf der Insel. Mannspersonen und Frauenzimmer ritten neben einander." — Über die Frauentracht hören wir genaueres aus dem Jahre 1797 von Karl Nernst (Wanderungen durch Rügen, herausgegeben von L. Th. Kosegarten, Düsseldorf 1800, S. 210): „Ehemals hatten die Hiddenseer eine eigene Nationaltracht, die mehrenteils schwarz und vielleicht der Mönchguter nicht unähnlich war. Aber jetzt nicht mehr. Nur als ein kärgliches Überbleibsel davon sahen wir noch ein paar steinalte Mütterchen, welche, ihrer angestammten Gewohnheit getreu, annoch ihre schwarzen, oben hoch und spitz zusammenlaufenden Mützen, mit einer schmalen weißen Verbrämung geziert, trugen. Diese glichen noch ganz denen der Mönchguter." — Endlich folgt Grümbkes Bericht (Darstellungen von der Insel Rügen II S. 64) über die Tracht der Hiddenseer Männer aus dem Jahre 1819: „Der Anzug der Mannspersonen," sagt er, „ist seemännisch: eine Jacke und weiße leinene Fischerhosen sind die alltäglichen Kleidungsstücke, die Feierkleider sind von dunkler Farbe. Der Stoff zu ihrer gewöhnlichen Tracht, unter dem Namen Warp und Zigöth auch sonst auf Rügen bekannt und beliebt, wird von ihnen selbst verfertigt. Im Sommer tragen sie wenig Strümpfe, sondern schützen die Füße nur durch plumpe Pantoffeln mit hölzernen Sohlen, wofern nicht ihr Gewerbe sie zum Anziehen ungeheurer Fischerstiefeln treibt."

Aus diesen Berichten ersehen wir einmal, daß die Tracht der Hiddenseer schon vor hundert Jahren fast gänzlich verschwunden war, und sodann, daß die wenigen damals noch erhaltenen Reste eine auffallende Ähnlichkeit mit der Mönchguter Tracht erkennen ließen.

Etwas länger scheint sich die Nationaltracht der Ummanzer erhalten zu haben. Wenigstens sagt Grümbke (a. a. O. S. 59): „Durch besondere Kleidung zeichnen sich (auf Rügen) nur die Ummanzer, mehr noch die Mönchguter aus," ohne daß er bei dieser Gelegenheit der Hiddenseer weiter Erwähnung thäte. Über die Ummanzer sagt er dann S. 66: „Die Kleidung der Männer hatte sonst im Schnitt viel Ähnliches mit der der Mönchguter, nur daß sie blau gestreift war; jetzt sieht man aber auch andere Formen und Farben. Die weiten, leinenen, schurzähnlichen Fischerhosen sind noch jetzt (im Jahre 1819) üblich." Allgemein betont wird, daß der Flachsbau auf Ummanz mit gutem Erfolg betrieben und daß der Ummanzer Flachs für den besten auf Rügen gehalten wurde. „Die Weiber," sagt Zöllner (a. a. O. S. 359 f.), „spinnen Wolle und Flachs, färben das Garn und weben mit eigener Hand ihre Leinewand und Zeuge zu Kleidern, Bettvorhängen und Schürzen. Nur die wohlhabendsten lassen bei sogenannten Einliegern weben. Selbst seine Schuhe bessert ein jeder aus; neue Schuhe holen sie jedoch aus Stralsund. Man webt hier vornehmlich dreierlei Zeuge: ein einfaches, Ziegeth genannt, Halbsett (wie Serge de Berry geköpert) und Warp. In allen ist der Aufzug leinen und der Einschlag wollen; der Warp hat noch flächsene Streifen. Von dem Halbsett sagte eine lustige alte Frau: ‚Es hält, so lange die Welt steht.'" Hierzu fügt Grümbke noch hinzu, daß sie den Flachs durch Röten in Seewasser und durch Klopfen aufs feinste zuzubereiten wissen. Endlich kommt noch die allgemeine Bemerkung von R. S[chneide]r (Der Reisegesellschafter durch Rügen, Berlin 1823, S. 202) aus dem Jahre 1823 hinzu, daß der Ummanzer in seiner Kleidung sehr dem Nachbar auf Hiddensee ähnele.

Also auch hier weisen die wenigen und dürftigen Nachrichten auf eine Ähnlichkeit mit der Hiddenseer-Mönchguter Volkstracht hin. Das ist aber von großer Wichtigkeit. Denn wie für den Pyritzer Weizacker, für die Abdüer und für Jamund als höchst wahrscheinlich anzunehmen ist, daß die dort heimischen Trachten von den durch die Klöster ins Land gerufenen Kolonisten aus der sächsischen, westfälischen und friesischen Heimat mitgebracht sind, so wird auch in Bezug auf Mönchgut angenommen (vgl. besonders Pyl: Kloster Eldena S. 345 ff.), daß die von dem Kloster Eldena auf der Halbinsel angesiedelten Kolonisten die noch jetzt üblichen Trachten aus der westlichen Heimat mitgebracht haben. Was liegt daher näher, als auch die Ummanzer und Hiddenseer Trachten einem ähnlichen kolonisatorischen Einflusse des Hiddenseer Klosters zuzuschreiben, welches bekanntlich demselben Orden angehörte, wie das Cisterzienserkloster Eldena?

Schwank und Streich.

1. Des Predigers Großmutter.

Vor vielen Jahren lebte in einem Dorfe ein Prediger, dessen Großmutter gestorben war. Er übergab dieselbe dem Totengräber, einem abgedankten Soldaten; derselbe sollte die Tote begraben. Er that es aber nicht, sondern wollte, da er ein Taugenichts war, noch aus der toten Großmutter Gewinn schlagen. Er trug sie deshalb in einer Nacht zu einem Schuhmacher und stellte sie vor die Thür des Hauses. Als der Schuhmacher am frühen Morgen aufstand und hinausgehen wollte, sah er die Gestalt, meinte, es wäre ein Dieb, holte schnell seinen Schusterhammer und schlug der Frau damit vor den Kopf, so daß sie rücklings zu Boden fiel. Der Schuster glaubte, er habe die Frau getötet, und bekam große Angst. Schnell nahm er die tote Frau auf den Rücken und trug sie zu dem Totengräber, welchen er bat, die Leiche heimlich zu begraben. Anfangs wollte letzterer nicht; er drohte vielmehr, den Mord dem Gerichte anzuzeigen. Da bekam der Schuster noch größere Angst. „Wenn du mir 50 Gulden giebst," sprach der Totengräber, „dann will ich's thun. Aber hole das Geld gleich, sonst kannst du die Alte wieder mitnehmen." Der Schuhmacher zahlte das verlangte Geld und freute sich, so glücklich dem Zuchthause entronnen zu sein. Der Totengräber brachte die Großmutter aber doch nicht zur Ruhe. In der folgenden Nacht brach er in den Kuhstall des Predigers ein, schlachtete alle Kühe, nahm dann die tote Frau, tauchte ihre Arme in Blut, gab ihr ein Schlachtmesser in die Rechte und legte sie auf eine getötete Kuh. Als der Prediger des Morgens in den Stall kam, fiel er vor Schreck beinahe um. Er eilte zum Totengräber und sprach: „Lieber Mann, meine Großmutter ist aus dem Grabe auferstanden und hat in der Nacht alle meine Kühe erwürgt, begrabt sie doch, daß sie wieder in die Erde kommt. Ihr sollt auch alle Kühe haben; ich will nichts davon sehen." Der Totengräber holte sich beides, Kühe und die Großmutter. Von jenen verkaufte er das Fleisch, wofür er eine beträchtliche Summe Geldes erhielt, diese aber steckte er in einen Sack und wanderte damit nach der Stadt. Unterwegs traf er einen Handelsjuden, der mit Zeug handelte. Dieser lag im kühlen Schatten eines Baumes und schlief. Sein Sack, in dem sich seine Ware befand, lag neben ihm. Schnell vertauschte der Totengräber seinen Sack mit dem des Juden und eilte davon. Der Jude erwachte, schnürte seine Last auf den Rücken und ging weiter. So kam er in das Dorf, wo unser Prediger wohnte und bot diesem seine Ware an. Da Frau Prediger nächstens ihren Geburtstag hatte, beschloß ihr Mann, ihr einen Unterrock zum Geschenk zu kaufen. Der Jude setzte sein Bündel ab, öffnete den Sack, und heraus kam des Predigers Großmutter. Der Jude war außer sich, ebenso der Prediger. Wieder eilte er zum Totengräber. „Ach Gott," sprach er, „meine Großmutter kann nicht zur Ruhe kommen. Viel Verdruß hat sie mir in den letzten Jahren

ihres Lebens bereitet, und nun thut sie es auch noch im Tode. Bestellt einen Sarg und legt sie hinein; doch will ich der Beerdigung persönlich beiwohnen, damit ich mich überzeuge, daß die Frau wirklich ins Grab gebracht wird." Der Totengräber dachte bei sich selbst: „Die Alte hat mir schon ein schönes Sümmchen eingebracht; wie fängst du es an, daß du den Prediger hintergehen und noch größeren Gewinn erzielen kannst." Da fiel ihm ein schlauer Gedanke bei, den er sogleich ausführte. Er schlachtete einen Ziegenbock und legte ihn in den Sarg; die tote Großmutter dagegen packte er in eine Kiste. Am folgenden Tage kam denn auch der Prediger, in dessen Gegenwart der Sarg in die Gruft gelassen wurde. Dann wurde das Grab zugescharrt. Beruhigt ging der Prediger von dannen. Der Totengräber aber lud seine Kiste auf den Wagen, fuhr nach der Stadt, kaufte einige geräucherte Aale, gab sich dann für einen Fischhändler aus und verkaufte die Kiste, in der, wie er angab, Spickaale sein sollten, an einen Großhändler. Die gekauften zeigte er als Probe vor. Unser Pastor kam nach einigen Tagen auch nach der Stadt, um allerlei Einkäufe zu dem Geburtstagsfeste seiner Frau, das diesmal ausnahmsweise großartig gefeiert werden sollte, zu besorgen. So bestellte er auch eine Menge geräucherter Aale, womit er seine Gäste zu überraschen gedachte; doch sollte der Fischhändler die Delikatesse erst am Geburtstage übersenden. Der festliche Tag kam heran. Die Gäste versammelten sich und waren sehr vergnügt. Zum Schlusse der Mahlzeit ließ nun der Prediger die angekommene Kiste in den Saal schaffen, hielt, bevor er sie öffnete, eine lange, witzige Rede über den Nährwert der Fische im allgemeinen und über den Wohlgeschmack eines geräucherten Aales im besonderen, wovon sich die Gesellschaft sogleich selbst überzeugen könnte. Die Kiste wurde nun geöffnet. Alle drängten sich neugierig um dieselbe. Der Prediger nahm die Umhüllung fort und — fiel betäubt zu Boden. Die übrigen bekamen einen Todesschreck, als sie statt der Aale die ihnen wohlbekannte Großmutter des Pastors in der Kiste liegen sahen.

Als sich der Prediger von seiner Ohnmacht erholt hatte, fuhr er zu einem Amtsbruder, der wegen seiner Frömmigkeit bekannt und wegen seiner Macht, Geister zu bannen, berühmt war. Dieser sagte ihm Hilfe zu. Die Großmutter wurde abermals begraben. Der Amtsbruder beschwor sie, nicht wiederzukommen, was auch nicht mehr geschah.

Nun begab es sich, daß der Totengräber todkrank wurde. Als er auf seinem Krankenbette lag, erschien ihm des Nachts regelmäßig des Predigers Großmutter, der er einst keine Ruhe gegönnt hatte. Dem Kranken schlug darüber das Gewissen. Er ließ den Pastor zu sich kommen und gestand ihm, daß er alle jene Streiche mit der Toten verübt habe, und bat um Verzeihung. Der Prediger vergab ihm alles und sprach ihm Trost zu. Bald darauf starb der Totengräber.

Sallentin. R. Pelz.

2. Der Bär.

Ein Mann kam von Franzburg und wollte in sein Heimatsdorf. Auf dem Wege dorthin mußte er durch einen Wald, und da sah er einen umgefallenen Baumstamm liegen. Als er nun in sein Dorf kam, erzählte er den Leuten, in dem Walde sei ein Bär. Die Leute waren aber wegen ihrer Ängstlichkeit berüchtigt, und deshalb wollte der Mann sie zum Narren halten. Sie glaubten ihm auch und bewaffneten sich mit Knütteln und Heugabeln, um das Ungetüm tot zu schlagen. In einem großen Kreise umzingelten sie den vermeintlichen Bären, und der Mann sagte zu ihnen: „Wenn ik juch kommandir: Nu man to! denn fohr'n ji all up em los." Er selbst stellte sich hinter den Kreis, und dann rief er: „Nu man to!" Da eilten die Bauern auf den Bären zu und schlugen und stachen eine Weile darauf los. Als sie meinten, nun könne er wohl tot sein, besahen sie sich ihren Feind etwas genauer und erkannten, daß es ein Baumstamm

war. Diesen nahmen sie mit ins Dorf und verbrannten ihn. Der Mann aber, der sie angeführt hatte, hatte sich rechtzeitig aus dem Staube gemacht.

Dr. Haas.

3. Auch ein Neujahrswunsch.

Am Ostseestrande Hinterpommerns wohnten vor etlichen Jahren drei etwas einfältige Fischer. Sie hatten des besseren Fortkommens halber von dem benachbarten Gutsherrn einen See gepachtet und waren dadurch gewissermaßen Unterthanen des Besitzers geworden. Also hielten sie es auch für angebracht, demselben zu Neujahr zu gratulieren. Wie das aber anstellen und was dabei sagen? Diese Frage beschäftigte sie oft und viel. Nach reiflicher Überlegung beschlossen sie, alle drei im Gänsemarsch ins Schloß zu gehen. Der vorderste von ihnen sollte dann den Anfang machen und sprechen: „Gnädig' Herr, ik gratulier En tåm nige Joahr!“ Der zweite sollte fortfahren: „Un Enne Fru!“ der dritte: „Un Enne Kinder uk!“ So stimmte es und war auch richtig. Am Neujahrsmorgen zogen sie los, quer über den See. Es hatte aber stark gefroren und die Bahn war spiegelglatt. Darum wurden auch die Stiefelsohlen glatt. Als die drei Gratulanten nun in der verabredeten Reihefolge bei dem Gutsherrn eintraten und der erste Sprecher seine linkische Verbeugung machen wollte, glitt der arme Kerl aus und stürzte lang hin. Völlig außer Fassung, entfuhr ihm der Wunsch: „Dat di de Düwel hålt!“ Sein Hintermann setzte hinzu: „Un Enne Fru!“ und der letzte schloß: „Un Enne Kinder uk!“

Archut.

4. Das kommt wohl.

In einem Dorf wohnte ein reicher Müller, der war ein wahrer Geizhals. Kam ein Wanderbursche in die Mühle, um das Handwerk zu grüßen, so empfing ihn der Meister gewöhnlich mit den Worten: „Gesell, hast du auch Hunger? So komm herein und lang' zu!“ Der Tisch war reichlich gedeckt; ein ganzes Brot, Butter, Braten und was sonst dazu gehört, lag oder stand darauf. Nur das Messer fehlte. Bat der Geselle um eins, hieß es: „Das kommt wohl!“ Dabei aber blieb's, so oft auch die Bitte wiederholt wurde. Anstandshalber mußte daher mancher Hungrige weiter ziehen.

Wieder kam einer; aber der war anders gesonnen. Als er sah, wo es mit dem Messer hinaus sollte, erhob er sich, steckte ruhig die ganze Herrlichkeit in einen Beutel, band denselben zu und schritt nach der Thür. „Gesell, du wirst doch nicht verrückt sein und mir mit dem allen durchgehen!“ rief der Geizhals. „Das kommt wohl!“ antwortete der Handwerksbursche und verduftete.

Archut.

Glückwunsch beim Einbringen des Alten.*)

Wenn die letzte Garbe, der Alte, eingebracht wird, so spricht die Schnitterin, die sie der Herrschaft überreicht, folgenden Spruch:

Hier komm ich geschritten,
Der Roggen ist abgeschnitten.
Die Garben sind gebunden,
Der Alte ist gewunden.
Wir haben geharkt über Berg und Thal,
Über Distel und Dorn,
Über des Herrn Feld und Korn.
So viel Ähr,
So viel Jahr,
So viel Wispel,
So viel Thaler.
Hoch lebe die Herrschaft!

*) Aus der Neustettiner Gegend.

Ich wünsch unserm Herrn einen vergoldeten Wagen,
Wo er mit Frau und Kindern kann spazieren fahren.
Ich wünsch der Frau einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch,
Und in der Mitte eine Kanne mit Wein,
Wo sie mit ihrer ganzen Gesellschaft so fröhlich kann sein.
Ich wünsch dem ersten Fräulein eine goldene Kron,
Aufs andre Jahr einen hübsch jungen Sohn;
Dem zweiten Fräulein einen goldenen Kamm,
Aufs andre Jahr einen hübschen jungen Mann;
Ich wünsche dem jungen Herrn ein vergoldetes Reitpferd mit goldenem Zaum!
Wi hewwe harkt, dat dat Sand so steuwt,
Us' Herr ward us so updräge, dat dei Disch sik beugt.

A. Pommerening.

Besprechungsformeln.

Gesammelt von Dr. A. Haas.

1. Für die Rose.*)

1. Die Rose zu besprechen:

Rose, ich will dich böthen,**)
Als Christus in Nöthen †;
Rose, ich will stillen
Um Christi Willen †;
Rose, ich will dich dulden,
Als Christi Wunden am Kreuz nicht rissen noch schwüllen.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †.

(Colzower Heilbuch.***)

2. Die Rose zu stillen:

Wehtage, du sollst nicht wehe thun,
Du sollst nicht schwellen,
Du sollst nicht quellen.
Im Namen † † †.

Diese Worte dreimal in der Stille gesprochen und drei + dreimal gestrichen.

Ebendaher.

3. Die Rose zu besprechen:

Die Klocken werden geklungen,
Die Klacken werden gesungen,
Das Evangelium wird gepredigt.
Die Blattros' wird versprochen.
Im Namen Gottes † † †.

Dies wird dreimal hintereinander gesprochen; bei jedem Male wird einmal in die Quere und zweimal in die Länge gepustet.

Ebendaher.

4. Besprechen der Rose:

Die Mutter Maria spricht: Rose ich thu' dich ansehn
Und befehle dich, du wirst vergehn.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

---

*) Vgl. Jahn, Hexenwesen und Zauberei in Pommern Nr. 237–277 (Balt. Studien 36, S. 273 ff.).

**) Die Orthographie des Originals ist hier, wie auch sonst überall beibehalten; bei den mündlich mitgeteilten Formeln ist dagegen die neue Orthographie angewendet.

***) Vgl. oben S. 25.

5. Besprechen der Rose:
Rose, ich segne dich;
Rose, ich beschwöre dich;
Rose, ich sage dir: Ziehe aus!
† † †
Ebendaher.

6. Gegen die Rose:
Rose, ich sage dir im Namen Gottes:
Du sollst nicht quellen,
Nicht schwellen,
Nicht wehe thun,
Nicht weiter gehn.
† † †
Ebendaher.

7. Gegen die Rose:
Rose, du sollst nicht Ritter,
Nicht Splitter,
Nicht wehe thun,
Nicht weiter gehn.
† † †
Ebendaher.

8. Gegen die Rose:
Es gingen zwei Jungfern über Land,
Zwei Rosen hatten sie in ihrer Hand:
Die eine blüht,
Die andre verzieht.
† † †
Ebendaher.

9. Besprechen der Rose:
Die Mutter Maria und Jesus, ihr Kind,
Spielten beide mit einem goldgelben Ring.
Jesus gewannt,
Die Rose verschwand.
Ebendaher.

10. Gegen die Rose:
Christus und Marienkind
Spielten beide um einen Goldring,
Christi genannt,
Die Rose verschwand.
† † †
Aus Gollnow. Lehrer Frank in Grabow a. O.

11. Gegen die Rose:
Die Rose und die Schlange,
Die spielten beid' zusammen;
Die Christi genannt,
Die Rose verschwand.
† † †
Ebendaher.

12. Besprechen der Rose:
Christus trat vom Berge herab,
Drei Rosen hat er in seiner Hand:
Die eine war die weiße,
Die andre war die rote,
Die dritte war die brennende.
Geh weg von mir, du brennendes Feuer.
Neustettin.
† † †

13. Gegen die Rose:
Die Glocken klingen,
Die Engel singen;
Alle Evangelium werden gelesen,
So soll hilge Rose verwesen.
Im Namen † † †.
Aus Eldena bei Greifswald. Stud. Peters.

14. Für die Rose:
Die Glocken sind verklungen,
Die Messe wird abgesungen,
Epistel ist verlesen,
Rose muß verwesen.
Im Namen † † †.
Stud. G. Gaude aus Kuhlmorgen bei Torgelow.

15. Rose:
Die Glocken brummen,
Der Glaube wird gesungen,
Das Evangelium wird gelesen:
Rose, Du sollst verwesen.
† † †
Stettiner Zauberbuch.*)

16. Vor die Roose:
Du greiß und die graff,
die Bund u de blag,
de reden de wit
de schwat u de gehl
u de Brennen
de bleder Roose.
Du solst nicht ritten,
du sast nicht splieten,

*) Als „Stettiner Zauberbuch" bezeichne ich eine Sammlung von 63 Zaubersegen und Besprechungs-Formeln, welche sich im Besitz eines Schmiedes zu Stettin befindet. Das Original, von welchem ich Abschrift zu nehmen Gelegenheit hatte, ist ein Oktavheft von 20 Blättern, wovon 5 Blätter lose beigelegt sind. Die letzteren sind schon etwas vergilbt und dürften mindest 30 Jahre alt sein; das Heft selbst scheint dagegen jüngeren Datums zu sein.

du saft nicht Etern,
du saft nicht dreken,
du saft nich Bellen,
du saft nich schwellen,
du saft allen Densten zagen.
Im Namen † † †.

Ebendaher.

17. Für alle Rosen:
Rose, du reißest mich, du stechest mich; mein Mund verbitzet dich. † † †.
Muß neunmal hintereinander besprochen werden.

Ebendaher.

II. Für die Gicht.

Zahlreiche Besprechungen der Gicht finden sich bei Jahn: Hexenwesen und Zauberei in Pommern Nr. 195—220 (Balt. Studien 36, S. 265 ff.). Außerdem ist zu vergleichen die von O. Knoop in den Monatsblättern VI S. 83 f. mitgeteilte Erzählung aus der Colberger Gegend.*)

1. Die Gicht: Gehe dreimal um eine Birke und bete während des Herumgehens folgenden Spruch:

Die Gicht und die Bein',
Die reißen mir in meine Arme,
Die reißen mir in die Glieder
Und kehren nimmer wieder.
Im Namen † † †

Du mußt dich aber so einrichten, daß der Spruch und der Rundgang zu gleicher Zeit beendet sind. Darnach binde in ein Birkenreis einen Knoten. Die Gicht sitzt dann in dem Knoten.

Aus Ubedel bei Bublitz. Conservator A. Stubenrauch.

2. Besprechung der Gicht: Man gehe zu einer Fichte und sage:

Guten Tag, Ficht'!
Ich klag' dir meine Gicht.
Strapaziere nicht meine Glieder,
Wenn ich tot bin, bring' ich sie dir wieder.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Hansjakob: Unsere Volkstrachten. Ein Wort zu ihrer Erhaltung. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1892.

Der Verfasser vorstehender Schrift, welcher in erster Linie die Volkstrachten des Schwarzwaldes im Auge hat, behandelt sein Thema nach folgenden vier Gesichtspunkten: 1. Wie sind die Volkstrachten entstanden? 2. Warum haben sie abgenommen? 3. Warum soll man sie erhalten? 4. Wie kann man sie erhalten? — Hiervon kommen für unsere Gegenden besonders die beiden letzten Fragen in Betracht, da auch in Pommern die alten Volkstrachten, wo sie nicht schon gänzlich untergegangen sind, in neuerer Zeit doch mehr und mehr in Abnahme begriffen sind. Aus diesem Grunde empfehlen wir unseren Lesern die kleine Schrift, welche in frischem und lebendigem Vortrage manchen beachtenswerten Wink an die Hand giebt. Der Preis beträgt 25 Pfennige.

*) Wenn es an letzterer Stelle heißt: „Es ist bekannt, daß der pommersche Hofnarr Claus Hintze seinen Herrn, den Herzog Joachim Friedrich, dadurch vom Fieber zu befreien suchte, daß er ihn plötzlich, ohne daß der Herzog etwas ahnte, ins Wasser stieß" — so ist dem hinzuzufügen, daß auch von Jäckel, dem Hofnarrn Friedrich Wilhelm I., erzählt wird, wie er den König in derselben Weise zu heilen gesucht, dann aber bei der scheinbaren Hinrichtung mittelst einer frischgemachten Bratwurst den Tod gefunden habe.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Expedition: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

ndlig ***)

I. Jahrg. Nr. 4.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Abonnementspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Januar 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop - Rogasen.

V. Die Neujahrsnacht.

28. Tiere reden in der Neujahrsnacht.

Alte Leute behaupten, in der Neujahrsnacht werde dem Vieh die Gabe der Sprache verliehen. Ein Mann hatte auch davon gehört und wollte sich von der Wahrheit überzeugen. Er stieg daher in der zwölften Stunde der Silvesternacht auf den über dem Kuhstall befindlichen Heuboden und hörte nun, wie eine Kuh der andern mit gar kläglicher Stimme mitteilte: „Morgen werden sie unsern guten Herrn auf den Kirchhof bringen!" Darüber erschrak der Mann so, daß er durch eine Luke in den Stall herabstürzte und den Hals brach.

Mündlich aus dem Kreise Stolp.

29. Die Silvesternacht.

Derjenige, welcher in der Silvesternacht zwischen 11 und 12 Uhr, mit einem weißen Laken umhüllt, rückwärts die Straßen durchwandert, soll, wie man in Cörlin erzählt, alles sehen können, was sich im bevorstehenden Jahr und in den einzelnen Häusern ereignen wird. Wo jemand geboren wird, sieht er eine Wiege, wo eine Hochzeit stattfindet, einen grünen Kranz, und wo jemand stirbt, erscheint ihm ein Sarg auf dem Hause. Doch muß derjenige, der in die Zukunft schauen will, sich wohl hüten, daß er sich nicht von dem Anbruch des neuen Jahres überraschen läßt. So hatte einst vor vielen Jahren ein neugieriger Bursche den Rundgang unternommen. Die meisten Straßen und Gassen der Stadt hatte er bereits mit Erstaunen durchschritten, als er plötzlich vom Turm die dröhnenden Glockenschläge vernahm, welche den Beginn des neuen Jahres verkündeten. Mit einem lauten Schrei fiel er zu Boden und war tot. In demselben Hause aber, wo er rückwärts niederstürzte, lag um dieselbe Zeit eine Frau — viele meinen, es sei

seine Braut gewesen — im Sterben, und gerade in dem Augenblicke, wo jener sein Leben aushauchte, soll das arme Weib einen entsetzlichen Angstschrei ausgestoßen und den Namen des Burschen ausgerufen haben.

Mitgeteilt von Herrn M. Hirschfeld in Colberg.

30. Der Geisterseher.

In Neu-Wussecken (Kr. Schlawe) lebte ein Mann, welcher in der Neujahrsnacht Geister sehen konnte. Er sah auch, in welchem Hause im Lauf des Jahres jemand sterben würde, denn da sah er auf dem Dache des Hauses einen Sarg. War jemand eines unnatürlichen Todes gestorben, so konnte er auch dessen Geist sehen. Einmal hatte sich ein Arbeiter aus Neu-Wussecken in einem anderen Orte erhängt. Der Geisterseher war gerade dabei, Holz zu schlagen. Da kam der Geist des Verstorbenen zu ihm, riß ihm die Axt aus der Hand und schlug damit dreimal auf das Holz, daß es krachte. Dann verschwand er wieder.

Mitgeteilt aus Neu-Wussecken, durch Herrn Dr. Matthias in Schlawe.

31. In den Backofen sehen.

Nach einem Glauben im Bublitzer und Belgarder Kreise kann man in der Silvesternacht den Teufel sehen, wenn man in der Geisterstunde dreimal um das Haus läuft und dann zwischen den Beinen hindurch in den Hausbackofen sieht. In einem Dorfe ließ sich ein Mädchen einmal dazu bereden, den Versuch zu machen. Als sie nun in den Ofen schaute, erblickte sie dort einen schwarzen Gegenstand, der sich ihr auf den Rücken setzte und sie nicht verließ. Sie lief in ihrer Angst zu dem Pastor ihres Ortes, damit er mit ihr bete, aber das half nichts. Da ging sie denn zu dem Superintendenten, und dessen Gebet brachte ihr auch Befreiung von ihrem Übel.

Mitgeteilt von Herrn Rittergutsbesitzer Treichel in Hoch-Paleschken (nach cand. Witte).

32. Neujahrsspuk.

In der Neujahrsnacht kannst du erfahren, wer im kommenden Jahre aus deiner Familie sterben wird. Dazu mußt du dir um Mitternacht ein weißes Laken umnehmen und dann rückwärts aus der Hausthür gehen; darauf mußt du nach oben sehen, und du erblickst nun diejenigen von deinen Angehörigen, die im folgenden Jahre sterben werden, über dem Gesimse der Thür auf dem Dache.

So hat einst ein Mann, der diese Vorbereitungen getroffen hatte, auf dem Dache seine Mutter, seine Frau und ein ihm unbekanntes neugebornes Kind gesehen. Und richtig, im nächsten Jahr starb seine Mutter, und seine Frau verschied im Wochenbette, nachdem sie ein totes Kind zur Welt gebracht hatte.

Aus Wustermitz (Kr. Cammin), mitgeteilt vom Primaner Pfaff in Stettin.

Der große Stein und der Klosterberg bei Treptow a. d. Tollense.

Treptow liegt auf dem linken, westlichen Ufer der Tollense, die hier ihren Lauf von Süden nach Norden nimmt. Die Stadt ist in ihrem Hauptteile auf einem Hügel erbaut, der sich mitten aus dem breiten Wiesenthale erhebt. Die Nord-Südausdehnung der Anhöhe beträgt etwa 700, die Ost-Westausdehnung ungefähr 300 Schritt. Diese Bodenerhebung bildet eine Insel, denn auf der Ostseite fließt die Tollense, und auf den übrigen Seiten wird sie in weitem Bogen umfaßt von der „kleinen Tollense", die aus der Tollense im Süden des Hügels sich abzweigt und im Norden wieder in dieselbe einströmt. Auf dem höchsten Punkte der Anhöhe erhebt sich die St. Petri-Kirche. Die östliche Stadtmauer ist von dem Tollenseufer nur 20 bis 25 Schritt entfernt. Etwa 500 Schritt nördlich von dem Hügel, der die Stadt trägt, erhebt sich, auch mitten aus dem Thale, ein zweiter, ganz ähnlicher Hügel, doch von etwas geringerer Ausdehnung; das ist der Klosterberg. Die Tollense macht bei ihm eine kleine Schwenkung nach Osten, darum entfernt sie sich etwas weiter vom Klosterberge als von dem Stadt-

ügel. Eine Anhöhe, die sich, wie die beiden genannten, unmittelbar aus der Thalniederung erhebt, findet sich meilenweit stromauf- und stromabwärts im Tollensethal nicht mehr, und es mag diese eigentümlich geschützte Lage unseres Stadthügels in der sumpfigen Thalebene die ersten Ansiedler veranlaßt haben, sich ier niederzulassen. Etwa 150 Schritt westwärts vom Klosterberge und etwas ıehr als 500 Schritt nordwärts von den Resten der nördlichen Stadtmauer liegt n der Einsenkung zwischen den beiden Hügeln der „große Stein", Treptows ervorragende Sehenswürdigkeit, jetzt mit Gebüsch umpflanzt und darin versteckt. Der Stein, ein erratischer Granitblock, hat, soweit er zu Tage liegt, eine fast ürfelförmige Gestalt. Die eine Seite, von Westen nach Osten, mißt da, wo er Stein aus dem Erdboden herausragt, etwa 5 Meter; die Nord-Südkante, benfalls an der Erde entlang gemessen, ist etwa 5¾ Meter lang, und die am öchsten aus der Erde hervorragende Nordseite hat eine senkrechte Höhe von etwa ¾ Metern. Die obere, ebene, fast quadratische Fläche, die — im Vergleich iit der Grundfläche dicht über der Erde — sich etwas verjüngt, ist nach Westen in stark abwärts geneigt. Da der Stein in dem sumpfigen Boden des Tollensehales liegt, so ist anzunehmen, daß der in der Erde liegende Teil wohl nicht leiner sein mag, als der zu Tage liegende. Der Stein hat also eine ganz chtungswerte Größe. Auch die Sage hat sich des Steines bemächtigt und berichtet von ihm Folgendes:

Als die Treptower ihren Kirchturm gebaut hatten, verdroß dies den Teufel ar sehr, und er beschloß, den Turm zu zertrümmern. Von Neubrandenburg her arf er einen großen Felsblock nach demselben; aber er zielte nicht genau, und o fuhr der Stein an dem Turme vorbei und fiel zwischen der Stadt und dem Klosterberge nieder, wo er auf einer ziemlich sumpfigen Stelle noch heute liegt.

Wie oben schon angedeutet, liegt der Klosterberg etwa 150 Schritt östlich om großen Stein. Der Berg ist jetzt parkartig mit Gesträuch und Bäumen erschiedener Art bepflanzt. Wohlgepflegte Blumenbeete und Rasenplätze schmücken hn, und gut gehaltene Wege durchkreuzen den Park nach verschiedenen Richtungen. Am westlichen Abhange ist das Schützenhaus erbaut, und die ganze Anlage dient en Treptowern seit einer langen Reihe von Jahren als beliebtester Erholungs- nd Vergnügungsort. Am nördlichen Abhange des Klosterberges befindet sich etzt auch der jüdische Begräbnisplatz, der städtische Turnplatz und ein Bierkeller.

In älteren Zeiten trug der Klosterberg ein Benediktiner-Nonnenkloster, dem r auch seinen Namen verdankt; doch ist von dem Kloster äußerlich keine Spur ıehr vorhanden. Zwei Brüder, Heinrich und Borts, Söhne des Rannus, eines utizischen Edeln, haben „um ihres ewigen Seelenheiles willen" und „zur Ehre er heiligen Jungfrau" auf „dem Berge der heiligen Maria" bei Treptow dies Kloster gegründet und es mit allen ihren Besitzungen in der Landschaft Tollense (per provinciam Tolenze) beschenkt, mit Ausnahme des Gutes Klatzow (Cladissowe), welches sie zunächst noch für sich behielten. Die eigentliche Gründungsurkunde ist zwar nicht mehr vorhanden, doch die Bestätigung derselben durch en Camminer Bischof Sigwin ist abschriftlich, wenn auch unvollständig, erhalten vorden. Das Jahr, in welchem die Stiftungsurkunde abgefaßt wurde, ist nicht ıehr festzustellen, doch läßt sich die Zeit annähernd dahin bestimmen, daß die Urkunde zwischen 1191—1194 ausgefertigt sein muß. Es finden sich freilich uch weniger wahrscheinliche Angaben bei den Chronikanten, nach denen das Kloster chon 1173 gegründet sein soll, und wieder andere, daß die Urkunde über die Gründung erst 1210 ausgefertigt sei. Wahrscheinlich ist das Kloster bei Treptow ur 30 bis 35 Jahre von Nonnen besiedelt gewesen, denn schon im Jahre 239 war die Verlegung desselben nach dem nahegelegenen Dorfe Klatzow geschehen, das die Gründer, vielleicht kurz vor ihrem Tode, dem Kloster auch geschenkt

hatten. Von den ferneren Schicksalen des Klosters sei noch erwähnt, daß es später nach der „insula sanctae Mariae“ an der Peene, gegenüber von Dargun, verlegt wurde und von hier aus dann nach dem nahegelegenen Verchen am Kummerower See kam, wo es bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1538 verblieb.

Vom Klosterberge aus nach Norden zu, so berichtet die Sage, soll nach dem etwa 2 Kilometer entfernt liegenden Dorfe Klatzow ein unterirdischer Gang geführt und in der dortigen Kirche geendigt haben. Bei einem Reparaturbau der Kirche vor etwa 40 Jahren hat man allerdings den Eingang eines unterirdischen Ganges, der aber verschüttet gewesen ist, aufgefunden; man hat ihn jedoch nicht geräumt, sondern ununtersucht wieder zugebaut.

Auch eines zweiten unterirdischen Ganges vom Klosterberge nach Osten hin erwähnt die Sage. Dieser Gang soll unter der Tollense durch nach dem jenseits des Flusses sich erhebenden Grapzower Felde zu einer Kapelle geführt haben, deren Lage aber niemand mehr anzugeben weiß. Leute, die das Bett der Tollense kennen, wissen darin eine seichte Stelle, von der sie meinen, daß unter derselben der unterirdische Gang sich befindet.

Beim Abgraben der Böschung an der Ostseite des Klosterberges hat man einst, wie alte Leute von ihren Eltern oder Großeltern haben erzählen hören, eine eiserne Thür bloßgelegt. Auf Anfrage bei der Geistlichkeit hat diese jedoch gewünscht, die Thür uneröffnet zu lassen und gebeten, sie wieder zu verschütten, um die Ruhe der Toten nicht zu stören, denn es wurde vermutet, die Thür sei der Eingang zu einem Begräbnisgewölbe.

Als bei der Anlegung eines Bierkellers auf der Nordseite des Berges die Böschung ebenfalls abgegraben wurde, fand man dabei Reste von Leichen und Särgen, so daß man wohl mit Recht vermutet, dieser Teil des Klosterberges sei der Friedhof des Klosters gewesen.

Treptow a. d. Tollense. Oelgarte.

Die Burg Cremzow.

Im Pyritzer Kreise liegt, etwa 1½ Meilen von Stargard entfernt, das Dorf Cremzow. Auf einer Anhöhe gelegen, schaut es mit seinen roten Ziegeln und dem etwas klobigen Kirchturm hinab in das grüne Ihnathal. Ringsum ist alles friedlich; wer sollte auch in diesem stillen Dörflein das stille Alltagsleben aus dem Geleise bringen? Und doch gab es eine Zeit, so erzählt man sich, da war's anders. Ja, andere Zustände müssen geherrscht haben; wie sollte sonst jenes alte Schloß, das einst hart an der Ihna lag, das geworden sein, was es jetzt wirklich ist, ein Trümmer haufen! Zur Zeit jenes Königs, der die „Junkers ihre Autorität ruiniren“ wollte, gab es noch viele Edelleute, die sich vor des Königs Majestät nicht beugen wollten, ja, die mit offenem Hohne das thaten, was sich mit des Königs Willen nicht vertrug. Zu jener Zeit lebte auch hier auf der Cremzower Burg ein alter Raubritter, der dem König sogar verboten haben sollte, bei seinen Fahrten durch das Land den Weg an seiner Burg vorbei zu benutzen. Da der alte Ritter zugleich ein reicher war, ließ er seine sechs Wagenpferde dem „armen König“, wie er ihn nannte, zum Hohn mit goldenen Hufeisen beschlagen und fuhr dann, stolzer als ein König, an ihm vorbei. Das verdroß den König, und er ließ dem Ritter sagen, daß er ihm zum Frühstück ein Gericht Erbsen senden würde.

Dies verstand man in der Burg erst, als die ersten Erbsen in Gestalt von Kanonenkugeln präsentiert wurden. Die Ritterfrau entschloß sich nun, trotz der Feuerschlünde, die ihr entgegenschauten, zum König zu gehen. Durch fußfälliges Bitten erreichte sie so viel, daß der König ihr erlaubte, sich dreierlei aus dem

Schlosse in Sicherheit zu bringen. Die Burg selbst könne nicht stehen bleiben, an ihr sollte „ein Exempel statuiret" werden. Was war nun dies dreierlei, das die Schloßfrau mit Mühe von der Burg hinabschleppte in das Thal? Zum ersten trug sie ihren Mann, zum andern ihr Kind und zum dritten eine Schürze voll des schönsten Goldes aus der Stätte, die dem Untergange geweiht war. Alles wurde zerstört. Nur ein Haufen von Steinen läßt jetzt noch ahnen, wie strenge das Gericht gewesen.

Und die Unschuldigen, die von den Kugeln getroffen, hier ihr Leben aushauchten? Man frage nur die Dorfbewohner, die werden Antwort geben. Um Mitternacht soll es da nicht „geheuer" sein. Sechs Jungfrauen, hell gekleidet, gehen unter Ächzen, Stöhnen und Händeringen burgauf und burgab. Trotzdem niemand die Burgruine betritt, schlängelt sich dennoch ein „Steig" hinauf, auf welchem im Winter kein Schnee liegt und im Sommer kein Gras wächst. Dort wo der Steig beginnt, steht ein Mann, gewiß der Burgwächter, der jeden, der am Johannistage in der Nacht um 12 Uhr den Burgberg betritt, mit Gold beschüttet. Einer, der das nicht glauben und die anderen Leute vom Gegenteil überzeugen wollte, wurde von dem neckischen Burgwart mit Kot beworfen, und so konnte er die Leute wirklich vom Gegenteil überzeugen.

Von der Burgruine gehen zwei unterirdische Gänge aus, der eine zur Kirche und der andere zu dem steinernen Kreuz mitten im Dorfe. In diesem Gange soll nachts um die zwölfte Stunde ein Ungeheuer mit seinen Ketten rasseln, und abergläubische Leute haben dasselbe schon oftmals seinen unterirdischen Ort verlassen und auf der Erde wandeln sehen.

So liegt die Ruine da, unbebaut, unbesucht — ja gescheut und gemieden. Wie lange wird's noch dauern, ehe ein einäugiges Kind dort geboren wird? Alsdann, so erzählt die Sage, darf man den Burgberg umgraben und die vielen Schätze in demselben heben.

Fürstensee. Fr. Kampfert.

Tierstimmen im Volksmunde.*)

Von Dr. A. Brunk.

Die Art, wie die Tiere sich miteinander verständigen, hat von jeher für den Menschen etwas Geheimnisvolles gehabt, und so brennend ist der Wunsch gewesen, in dies Geheimnis einzudringen, daß der dichtende Volksgeist in Sage und Märchen sich eine Zeit des Glückes geschaffen hat, wo Mensch und Tiere, ja selbst die leblose Natur sich noch eins fühlten und noch nicht unverstanden und nicht verstehend neben einander hergingen. „In den alten Zeiten," so beginnt Grimms Märchen vom Zaunkönig (Kinder- und Hausmärchen No. 171), „da hatte jeder Klang noch

*) Der Verfasser hatte über das Thema „Die Tiersprache im Munde des pommerschen Volkes" am 12. November 1892 in der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde einen Vortrag gehalten, als ihm durch Herrn Dr. L. Tesch ein ebenso merkwürdiges wie wenig bekanntes Buch zur Verfügung gestellt wurde, Ch. Gilows De Diere, as man to seggt un wat's seggen. Anklam 1871. Auf 776 Seiten giebt Gilow, welcher Tierarzt in Anklam war, in alphabetischer Reihenfolge eine sehr ungleich gearbeitete Beschreibung der gewöhnlichsten Tiere in plattdeutscher Sprache. Naturgeschichtlichen Wert kann dieses Lexikon wohl kaum beanspruchen; desto wertvoller ist es aber für den Freund pommerscher Volkskunde. Denn es birgt neben einem Wust von Wertlosem und Überflüssigem doch auch ein reiches, allerdings sehr verzetteltes und ganz ungeordnetes Material an „Redensorten, Sprüchwör, Nåhmungen von de Naturlûd ore dat Nåspräken von de Språk, dei de Diere hüren låten." Was davon brauchbar und der Aufnahme wert schien, und das war nicht wenig, hat der Verfasser noch nachträglich in den Rahmen seines Vortrages eingefügt. Da Gilow nirgends den Herkunftsort angiebt, so sind auch die ihm entnommenen Tierstimmen an dem Fehlen einer darauf bezüglichen Bemerkung leicht erkennbar. Ob allerdings nicht manches von Gilow außerhalb Pommerns, etwa in dem benachbarten Mecklenburg, gesammelt ist, muß zweifelhaft bleiben.

Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmiedes ertönte, so rief er ‚smiet mi to! smiet mi to!‘ Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er ‚dor häst! dor, dor häst!‘ Fing das Räderwerk der Mühle an zu klappern, so sprach es ‚help Herr Gott! help, Herr Gott!‘ und war der Müller ein Betrüger, und ließ die Mühle an, so sprach sie hochdeutsch und fragte erst langsam ‚wer ist da? wer ist da?‘ dann antwortete sie schnell ‚der Müller! der Müller!‘ und endlich ganz geschwind ‚stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter.‘ Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand." — Ebenso gelten im Märchen die für besonders begnadet, denen ein gütiges Geschick die Gabe beschert hat, die Stimmen der Natur zu verstehen. Mannigfach sind die Mittel, die den Menschen dazu befähigen. Bald ist es eine holde Fee, die ihrem Schützling die Ohren erschließt, bald, wie in dem Märchen von den drei Sprachen, ein gelehrter Meister oder, wie in dem Märchen vom Schulmeister Klopfstock und seinen fünf Söhnen, ein Einsiedler, der seinen Schüler aus dem Buche der Natur selbst diese Kunst lehrt. Besonders aber stehen die Schlangen in dem Rufe, diese Gabe verleihen zu können. Die griechische Sage berichtet von einer Reihe mythischer Seher, die alle ihre Sehergabe Schlangen verdanken. „Meist handeln die Schlangen deutlich im Auftrage des Apollo, so wenn sie z. B. den später berühmten Jamos, den Stammvater des olympischen Sehergeschlechtes der Jamiden, gleich nach seiner Geburt pflegen und aufziehen. — Die Sehergabe aber verleihen sie, indem sie dem Menschen im Schlaf die Ohren auslecken: auf diese Weise sind (wieder durch den Willen Apollos) Helenos und Kassandra zu ihrer unheilbringenden Gabe gelangt. Auf dieselbe Weise ist auch dem alten Melampus die Gabe der Weissagung zu teil geworden. Vor dem Hause des Melampus befand sich eine Eiche mit einem Schlangennest; eines Tages töteten seine Diener die Schlangen, Melampus konnte nur noch die junge Brut retten. Später, wie diese herangewachsen waren, leckten sie ihm einmal die Ohren aus, während er schlief." Seitdem verstand er die Sprache aller Tiere, sogar die der Holzwürmer, aus deren Gespräch er noch zur rechten Zeit den Zusammenbruch eines Hauses erfuhr. Eine ähnliche Rolle spielen die Schlangen in einer anderen Sage, die in den Gesta Romanorum erzählt wird. Dort rettet ein Ritter eine Schlange vom Flammentode: zum Danke lehrt sie ihn das Geheimnis der Tiersprache, indem sie ihm eine Wurzel in den Mund schiebt, die er hinabschluckt. In einem serbischen Märchen erhält ein Hirte, der eine junge Schlange ebenfalls vor dem Feuertode bewahrt hat, von ihrem Vater die Kenntnis der Tiersprache durch dreimaliges gegenseitiges in den Mund Spucken. In deutschen Märchen vermittelt besonders der Genuß von Schlangenfleisch das Verständnis der Tiersprache; so in dem Grimmschen Märchen von der weißen Schlange (Kinder- und Hausmärchen No. 17). Auch dieser Zug findet sich schon im Altertum. Plinius berichtet aus Pseudodemokrit, wenn man das Blut gewisser Vögel mische, so entstehe daraus eine Schlange; wer von dieser koste, verstehe die Sprache der Vögel. Ebenso weiß der große Wunderthäter Apollonius von Tyana, der natürlich selbst die Vogelsprache verstand, daß der Genuß von Herz und Leber einer Schlange dazu befähigt.*) Ähnlich gelangt Sigurd durch den Genuß von Fafnirs Herzblut zum Verständnis des Gespräches, das die drei Adler über ihm in den Zweigen führen. Auch wer einem Schlangenkönig die Krone fortnimmt, kann alle Sprachen reden, (vgl. O. Knoop, Neue Volkssagen aus Pommern 7—9 in Bl. f. P. V. Nr. 1. S. 5 f.). — Meistenteils aber bedarf es nach der naiven Anschauung des Volkes gar nicht dieser Mittel; Mensch und Tier verstehen sich im Märchen ohne weiteres.

*) Im Vorstehenden ist A. Marx, Griechische Märchen von dankbaren Tieren, Stuttgart 1889, mehrfach benutzt.

Auch heutzutage versteht noch das Volk, und zwar vornehmlich das Landvolk das in innigerem Verkehr mit der Natur aufwächst als die Städter, und die Kinder die Sprache der Tiere, allerdings in ganz anderer Weise. Denn während es sich in allen bisher aufgeführten Fällen nur um den vermeintlichen Inhalt der Tiersprache handelt, wobei diese selbst d. h. die jedem Tiere eigenen Laute gewöhnlich unberücksichtigt gelassen werden, lehnt sich das Volk bei der Deutung der Tierstimme an die wirklich gehörten Töne an, ahmt den Schall nach. Der bloßen Schallnachahmung verdankt bekanntlich ein großer Teil der Tiere seinen Namen; ich erinnere nur an den Kuckuck und den Pirol. Am häufigsten findet sich diese Art der Namengebung ebenfalls in der Sprache der Kinder: da heißt die Kuh „Bu" oder „Muh", das Schaf „Bah" oder „Bäh", der Hund „Wauwau", die Katze „Miau", die Gans „Wurrewurre", der Hahn „Kikeriki". — Begnügt sich der Mensch aber nicht damit, die Tierstimme möglichst getreu nachzuahmen, sondern sucht er in ihr auch einen Sinn, dessen Worte in Tonfall und Lautbestand möglichst der Tierstimme gleichen, so begeht er damit eigentlich einen argen Fehler. Er geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß die Tiere seine eigene Sprache reden, und legt sich nach dieser die gehörten Tierlaute zurecht. Die Folge ist, daß jedes Volk aus einer Tierstimme einen andern Sinn heraushören wird. Dieser der Tierstimme untergelegte Sinn hängt aber nicht nur von der Sprache des Deutenden ab, sondern zieht auch die Umstände in Betracht, unter denen das Tier die betreffenden Laute ausstößt. Die Kunst, die sich in der Deutung zeigt, wird demnach um so größer sein, je mehr es gelungen ist, einen inhaltlich ungezwungenen, den jeweiligen Verhältnissen und Umständen möglichst angemessenen Sinn in Worten auszudrücken, die lautlich den Schall der Tierstimme möglichst getreu wiedergeben.

Was uns an derartigen Deutungen aus Pommern bekannt geworden ist, ist hier zusammengestellt worden. Natürlich fehlt es dabei nicht an Derbheiten, so daß vieles, und oft gerade das Charakteristischste, wegen des anstößigen Sinnes ausgeschieden werden mußte. Leider lassen sich Klangfarbe, Melodie, Tonfall und Tempo der einzelnen Tierstimmen im Druck nicht wiedergeben, und gerade hier gilt mehr denn irgendwo das Wort: „Der Buchstabe tötet."

* * *

Wenn der Frühling kommt und die liebe Sonne mit ihren warmen Strahlen die Mutter Erde zu neuem Leben erweckt, da wird's draußen in Wald und Feld lebendig. Fliegen und Mücken erfüllen mit leisem Summen die linden Lüfte, in schwerfälligem Fluge zieht der „Busbunk," der Mistkäfer, brummend seine Bahn, und da steckt ein dicker Wasserpatscher seinen Kopf aus der kalten Flut hervor und stimmt mit gurgelndem Tone sein Frühlingslied an, in das die Genossen bald in vielstimmigem Chor einfallen. Allmählich wird ihre Stimme heller, und nun folgt ein allgemeines Gespräch dem Gesange. Da begrüßen sich ein paar Freunde nach langer Trennung

Wreke, Uki, Koax, Kekkeck!

Da sitzen zwei Froschweibchen in eifrigem Wirtschaftsgespräch

„Varersch, Varersch, wenne backst, wenne backst?" — „Moargen, moargen!" — „Back ick uck, back ick uck!"

(Von Herrn Ackerbürger Gloede aus Fiddichow.)

Einzelne ahnungsvolle Gemüter quaken besorgt

Nåwersch, Nåwersch, heft ji den Mann mit de roden Beinen nich seihn?

Zwar versichern andere

Wat weit ick, ick, ick!

aber wenn man den Teufel an die Wand malt, dann kommt er, wenn auch nicht

stets in derselben Gestalt. Würdevoll spaziert am Rande des Teiches ein Schwarzrock einher und lockt so schmeichelnd

Kumm rût, kumm rût!

doch der Frosch traut ihm nicht

Du krallst mi, du krallst mi!

Als aber der Schwarze wiederholt versichert

Fürwor nich, fürwor nich!

da kriecht er heraus. Doch sofort hat ihn der Rabe gepackt und verschlungen und frohlockt

Rindfleisch is täg, Rindfleisch is täg!

Die andern aber fliehen eilends und verbergen ihr Haupt trauernd unten im Schlamm. Am andern Morgen ist aller Harm vergessen, und wieder klingt's

„Nâwer, Nâwer! Ick back, ick back!"
„Ick, ick, ick, uck! Ick, ick, ick, uck!"

(Aus Marienfließ. Jahn, Volkssagen S. 487.)

Und da keine Gefahr droht, so wagt sich einer nach dem andern ans Ufer, um im Sonnenschein sich zu wärmen. Plötzlich erhebt einer ein Freudengeschrei:

En Pogg, de fünn einen Helle an'n Dîk,
Sêt drup un quakte: Respekt, ick bün rik!

die andern aber lachen ihn aus

Koax! Quark, Quark, Quark, gelgakgek!

Just in diesem Augenblicke kommt der alte Amtsfischer Mürcke vorüber, der im vergangenen Jahr so manchen Frosch für seine Krebshauben meuchlings erschlagen und schmählich geschunden hat. Darum begrüßt man ihn jetzt mit einem höhnischen

Mürck! Mürck!

„Nä, æwer de schwerangst Padden! Wo wêten de, dat ick Mürck hêt!" brummt er und geht mürrisch weiter.

(Von Herrn Ackerbürger Gloede aus Fiddichow.)

Warnend ruft dem ausgelassenen Froschvolk die Goldammer zu

't is, 't is noch väl to frü! (Aus Vorpommern.)

und die Haubenlerche bestätigt es

Dit 's so noch nich vöbi!

Und sie haben recht! Denn unverhofft kehrt der Winter mit Schnee- und Hagelschauern zurück, und der schon so muntere Kiebitz ruft trübselig sein

Kîwit, wo blîw ick?

Die Kinder aber rufen ihm vom Wagen hartherzig zu

Blîw du recht, wô du wist; — Ick fäue nâure Stadt!

(Aus dem Fürstentumer Kreise. Jahn S. 482.)

Oder er wendet sich an die Krähe mit der Klage

Dat is doch vatwîwelten kolt!

und erhält die resignierte Antwort

Dat is all Joar so! — Dat is all Joar so!

(Aus Kuhlmorgen bei Torgelow.)

Ähnlich erging es nach dem Märchen (Jahn S. 470) dem Kiebitz, als er sich einst von dem Raben hatte überreden lassen, zu überwintern. Anfangs gefiel es ihm in den schönen Herbsttagen recht gut; als aber der Winter mit Frost und Eis in das Land zog, froren ihm schrecklich die Beine, und voller Schmerzen lief er immer hin und her und rief dazu

Herr Jês, mîne Bêne! — Herr Jês, mîne Bêne!

Da lachte der boshafte Rabe und krächzte ihn mit seiner rauhen Stimme höhnisch an

Sô jêt's mî alle Jâr! — Sô jêt's mî alle Jâr!

(Aus Cratzig, Fürstentumer Kr., Jahn, S. 470.)

Die Bachstelze aber tröstet den armen Kiebitz
'T ward Råt warden! Trili, trili, trili!

Und endlich schlägt der Sommer den Winter siegreich für immer aus dem Felde, und nun erscheint auch die liebliche Frühlingsbotin, die Schwalbe, und läßt ihr feines Gezwitscher ertönen. Rückerts Schwalbenliedstrophe:

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm, — Waren Kisten und Kasten schwer; — Als ich wieder kam, als ich wieder kam, — War alles leer!

ist dem Volke nachgebildet und giebt doch in ihrer hochdeutschen Form den Schwalbengesang nicht annähernd so lieblich wieder wie der Volksmund selbst in seiner bald derberen, bald zarteren Fassung:

As ick hier dit Jor was, — As ick hier dit Jor was, — Was dit Fack vull, — Was dat Fack vull, — Nu is't all verschlickt, schlackt, schlirrt! (Aus Gilow, S. 544.)

In Rügen

As ick wech jüng, as ick wech jüng, — Då was alles dick un vull, då was alles dick un vull; — Nû ick wedder kåm, nû is alles leddich, — Nû is alles upfrêten un verschlungen un verklungen.

Im Kreise Naugard

As ick wech tôch, harr ick Kisten un Kasten vull; — As ick werrer kaim, harr ick nist as ên kål Flêrermûs. — Alles ûtgefrête, alles vull geschête! — Kumm, leck mî 't Flirrrrr!

Im Kreise Fürstentum und ähnlich im Kreise Stolp

As ick wech tôch, härr ick all Kisten un Kasten vull; — As ick werre kam, härre 's alles ûtfrête, alles vull måkt. — Nû lick mî 't Flirrrrr.

Im Kreise Lauenburg

As ek wech jing, leit ek Kiste o Kaste voll; — As ek wedder kâm, wêr alles ûtfrête, ûtschête. — Frett, dat dû barschte warscht. (Jahn, S. 481 f.)

Im Kreise Dramburg

As ick hie wettôch, as ick hie wettôch, — Lêt ick hie Hus u Hof, Hus u Hof; — As ick wedde kêm, as ick wedde kêm, — Had 'k nîscht, had 'k nîscht.

Um so eifriger macht sich das Schwalbenpärchen daran, ein neues Nest zu bauen. Drunten aber stehen zwei dralle Bauernkinder und schauen ihnen zu und horchen auf ihr munteres Geschwätz

Klicke, as ick klicke, dat höllt! — Klicke, as ick klicke, dat höllt!

Da fliegt ein Rabe über den Hof und höhnt das kleinste der Kinder

Schwârt! Schwârt!

Die Bäuerin, die das gehört hat, ruft es herein, und nach einigen Augenblicken erscheint es wieder reingewaschen mit zwei Butterbroten in den dicken Händchen. Die Schwalbe freut sich des sauberen Kindes und lobt es

Witt! Witt! (Von Herrn Lehrer Archut aus Königl. Freist.)

Das größere Mädchen aber ist kiesätsch und weist die „Stulle", die ihm angeboten wird, zurück. Da ruft die Schwalbe entrüstet

Lütt Maeten dat grôt Maeten 'n Bodding gêwen will; — Wenn Lewerenz*) dat nich will, denn schlang em voer de Blerrr! (Jahn, S. 481.)

---

*) Jahn schreibt unverständlich liber Renz. Ein großer Mensch ist in Pommern so lang as Lewerenzens Kind.

oder

Lütt Dirn giwwt de grôt Dirn 'n baeten Bodding; — Wenn 's 't nich nêmen will, schlag 's ant Mûl, dat 't so snurrrt!

(Aus Treptow a. T.)

Bald stimmt auch, wenn der Weißdorn zu grünen beginnt, Frau Nachtigall ihr süßes Klagelied an. Einst war die Nachtigall eine Schäferin, die ihren Bräutigam, einen Schäfer, schlecht behandelte, da sie ihn ihre und seine Schafe bis spät in die Nacht hinein treiben ließ. Lange schon hatte sie ihm die Ehe versprochen, aber nie ihr Wort gehalten, bis der Schäfer endlich einmal im Unmut ausrief, er wünsche, daß sie bis an den jüngsten Tag nicht schlafen könne. So ist's denn auch gekommen; die Nachtigall schläft auch bei Nacht nicht und singt ihr Klagelied

Is Tiet, is Tiet! — To wiet, to wiet! — Trizy, Trizy, Trizy, — To Bucht, to Bucht, to Bucht!

(Trizy war der Name ihres Hundes, und „to Bucht" ist der gewöhnliche Schäferruf, wenn der Hund die Schafe im Bogen in die Hürde treiben soll). Darauf pfeift sie noch dreimal und schweigt dann.

(Aus Rügen. Vgl. Haas, Rügensche Sagen S. 147.*)

Unter Nachtigallengesang kommt der Mai herbei und mit ihm Pfingsten, das Fest der Freude und Wonne. Wer's noch nicht im eigenen Herzen fühlte, das „Freut Euch," dem ruft es unermüdlich der Pirol, Vogel Bülow oder wie er noch sonst nach seinem Rufe heißen mag, aus dem Eichengehölz zu

Pingsten! Bier hål'n! — Utsûp'n! Mihr hål'n! — Hest såpen, bitål uk!

(Aus Vorpommern. Nach einem Vortrage, gehalten im Verein „Natur" zu Stralsund am 17. Februar 1891.)

Und giebt's einmal ein kaltes Regenschauer, so ändert er das Thema ein wenig ab

Hol Füer, ick war Bier hol'n! (Aus Greifenhagen.)

Aber was ist das? Das klingt ja fast wie Hohn, was dort ein anderer Pirol schreit,

Mål'n Lechel Bier hålen, Bier hålen!

Der Spott muß gerochen werden!

Bîl hålen, Knei hangen!

schreit der Erboste; aber schon hat der Spötter das Weite gesucht, und siegesfroh schallt's wieder

Bring mir Bier her, Bier her!

Jetzt fällt auch die Singdrossel ein

Filipp, Filipp, wo bist du? In Sipen.

oder

David, David, prosit, prosit! Kudîb, Kudîb!

Vergebens warnt Frau Buchfinke

Mein Mann ist Gerichtsvollzieher! — Mein Mann ist Gerichtsvollzieher!

(Aus dem Kreise Saatzig. Jahn, S. 482.)

Vergißt doch der strenge Herr Gemahl selbst dieses sein gewichtiges Amt und jauchzt, wenn er aus der Nähe der Kürassierstadt Pasewalk stammt,

Ich bin der bunte Karazjêh (Kürassier)!

(Aus Kuhlmorgen bei Torgelow.)

Sonst aber stellt er sich als Allerweltsvetter vor

Ick, ick, ick bün Vedder Rintsche!

und fordert seine lustigen Kumpane zum Trinken auf

Fritz, Fritz, wist du mit to Wîn gån?

Der würdige Herr Dompfaff knarrt dazwischen

De Wîn is ût, wi tappen Bier, Bier, Bier!

---

*) Sonst singt sie auch

Klock Arr! Tei an David, tei an Klock!

Zwar bezweifelt das der Stieglitz

Leig nich!

aber der Fink begnügt sich auch mit dem derberen Stoffe

Schütt, schütt, schütt de Krantcheshier, de dickst!

Aber das leidige Bezahlen! Doch er weiß Rat:

Pink pink, drink drink! — Äwe betål doch de Wirtsgebühr

Je länger es dauert, desto ausgelassener wird er.

Schinkenfleisch, Schinkenfleisch! — Schütteubier! — Rîd hertau, draff! — Fink, Fink, wist du uck den Brûdmann zieren!

schallt es durcheinander. Als er einmal Atem schöpft, hört er gerade, wie der Star mit seinem Weibchen schwatzt

Wîf, Wîf, — Ick bi di blîf! — Bräu noch 'n bitschen, bitschen!

und wird plötzlich gewahr, daß seine bessere Hälfte verschwunden ist.

Segg, segg, segg! — Heste mîn Greite nich sein? — Sü sü sü! Dor sitt se in 'n Wichelbusch! — Leiw Wîf, Wîf, Wîf, Wîf! Hüt, hüt, hüt, hüt, hüt, hüt — 't is schmuck, schmuck, schmuck, schmuck, schmuck!

Schon will er auf sie zufliegen, aber er ist zu berauscht von all dem Jubilieren.

Ick, ick, ick, ick will hen to di! — Du, du, du kumm her to mi! Flink, flink, flink!

Der Amselhahn aber lockt sein Weibchen

Lisebett, Lisebett! — Wist nich balle kåmen? — Süss süss süss sü!

und schäkert mit ihr, wenn sie kommt,

Lisebettken, Lisebettken! — —

Gleich den Vögeln feiert der Mensch jetzt seine frohsten Feste. Auf dem Bauernhofe neben der Kirche ist Hochzeit. Schon verschiedene Tage hat sie gedauert, und noch ist man der Lust nicht satt. Die Herden, die sonst hinausgetrieben wurden auf die Weide, sind des Stalles schon längst überdrüssig. Heute kommt der Bauer sogar noch später als sonst in den Stall; er kann sich deshalb nicht wundern, daß ihm die Kuh vorwurfsvoll entgegenbrüllt

Wat is dat hüüt?

Er streicht ihr aber freundlich über den Rücken und sagt: „Hochtîd!“ Da ist sie beruhigt und brummt

Ach sooo! (Aus Fiddichow durch H. Ackerbürger Gloede. Ähnlich Gilow S. 87.)

Am nächsten Morgen verspätet sich der Bauer wieder. Das Kalb blökt schon seit längerer Zeit und fragt endlich vom Hunger gequält

Durt de Hochtîd noch langen?

Der Hahn, der sich auf dem Kornboden gütlich thut, kann ihm wenig Tröstreiches sagen

Acht Dåg' ût un dût!

Da will es schier verzagen und blökt noch jämmerlicher

Dann möt 'k starben!

Das ärgert den Erpel auf dem Hofe und er schnattert

Dat 's 'n Schnack, dat 's 'n Schnack!

Auch der Schäferhund weiß vor langer Weile nicht, was er beginnen soll, und macht sich über die Katze her.

Je 'e — wo deit dat wei!

schreit sie im ersten Augenblick auf, dann aber reißt sie sich fauchend los, flüchtet sich auf das Dach des Torfschuppens und maut, sich putzend und die zerzausten Haare glatt streichend,

Mau, Mirau, nu hew 'k wunnen!

Endlich ist das Fest vorüber, und alles geht wieder seinen geordneten Gang. Als am nächsten Morgen der Wiedehopf sein

Up up!

ertönen läßt, öffnet der Bauer die Stallthüren; der Hütejunge knallt wie gewöhnlich mit seiner langen Peitsche, und der Hund springt ungeduldig um ihn herum

Wau, wau, wau! — Min Herr het Backbeeren naug, naug, naug!

Die Herde setzt sich in Bewegung, allen voran der Ziegenbock. Man sollt's ihm gar nicht zutrauen, wenn man ihn so mit mächtigem Gehörn und langem Bart gemessen einherschreiten sieht, was er für Streiche im Kopf hat. Als der Zug an dem kleinen Häuschen vorbeikommt, wo am offnen Fenster Meister Schneider mit Nadel und Zwirn fleißig hantiert, kann er sich nicht enthalten, zu blaren

Mei—i—ste!

Und als der überrascht aufschaut, macht er einen drolligen Satz und neckt

Meck meck meck meck mereck meck meck!

Der Schneider aber lacht herzlich mit, er ist die vielfachen Neckereien schon gewohnt; das Perlhuhn versäumt z. B. nie, wenn er auf den Hof des Bauern kommt, zu gackern

Tack tack tack! — Teigen Schnîre mâken en Jack, Jack, Jack!

Schon ist die Herde an dem letzten Tagelöhnerhaus vorüber, da stürzt ein kleiner bissiger Köter hinter dem Stall hervor und läuft hinter dem Schäferhund her; und als dieser, ohne sich umzusehen, ruhig weiter geht, beißt er ihn in die Hosen und blafft

Ett ett ett!

Der Schäferhund dreht sich um, packt den kleinen Kläffer im Genick, schüttelt ihn ein bischen und sagt barsch

Heww all äten!

Da läuft der Kleine weg und „kawinkt"

Drink, drink, drink, drink, drink!

So kommt die Herde hinaus aufs freie Feld. Neben der Trift steigt grade die Lerche empor und schmettert aus voller Brust

Ach wo is dat schön! — Ach wo is dat schön! — Ach wo is dat schön!

Der Hütejunge bleibt stehen und legt die Hand über die Augen und sieht ihr nach, bis sie droben im Blau des Himmels verschwindet. Aber auch jetzt noch hört er ihre Stimme

Drîf, Peterken, drîf, drîf, drîf, drîf! — Hest 'n gauden Wirt, so blîf, blîf, blîf, blîf! — Hest 'n schlichten Wirt, so drîf — Wîd weg, wid weg, weg, weg, weg!

Als wenn der Gesang der Lerche ihn angesteckt hätte, so singt und flötet der Junge beim Weitertreiben mit ihr um die Wette, bis er den Waldessaum erreicht und sich an einem sonnigen, überwindigen Plätzchen ins warme Gras streckt. Sein Hund liegt neben ihm und blinzelt nach den Kühen, ob sie auch verbotene Wege wandeln. Nicht weit von ihm läuft der sonst so scheue Wiedehopf zwischen der Herde und ruft unter den drolligsten Verbeugungen

Ich bin der schöne Wiedehopf, — Trag' eine Krone auf meinem Kopf, — Und doch sagen die Leute, ich stink.

(Aus dem Kreise Fürstentum. Jahn, S. 482.)

In den Büschen am Waldesrand hat die räuberische Elster grade ein Nest mit Brut unbewacht erspäht und schreit

Göckerack, Göckerack! — Büst so recht nå minen Geschmack!

Der Junge springt auf und eilt der bedrängten Brut zu Hülfe; er kommt noch zur rechten Zeit, und ärgerlich lachend sucht der Räuber das Weite

Ha ha ha! Ha ha ha! Eck eck eck eck!

Die Haubenlerche aber mahnt den Jungen

Häud, häud!

Und wieder legt er sich ins Gras und träumt oder hört der Goldammer zu, die ihm zum Dank unermüdlich beim Nest singt

Edel, edel, edel bün ick! — Wat sing 'k so fin! — Süste nich den dicken fetten Schlick!

oder einer Nachbarin zuruft

Varresche, Varresche, wo is denn jüg Marike?

So vergeht der Tag! Der Hund kehrt die Kühe zusammen, und die Herde macht sich auf den Heimweg. Unterwegs hält der Junge bei seinem Freunde, dem Schafhirten, an, um ihn mitzunehmen. Die Lämmer, die auch schon Sehnsucht nach dem Stalle haben, fragen

Gân wi ball heem?

Die Alten trösten

't wârd balle wârn!

und schließen sich mit dem Hirten der vorausschreitenden Kuhherde an. Daheim drängt sich alles durch den engen Thorweg; dabei hat ein Lämmchen seine Mutter verloren und blart

Wo 's min Mämmer bläben?

Der Bock neben ihm neckt es

Is to Bæn stägen!

Ängstlich fragt das Lämmchen wieder

Kümmt 't nich ball werre?

aber hartherzig antwortet er

Ne, ne! — — (Schluß folgt.)

Strickgedichte.

Die Sitte, den zum ersten Mal zu den Schnittern auf das Feld hinauskommenden Herrn zu „stricken“, zu „binden“ oder zu „schnüren“, ist durch ganz Pommern verbreitet, und gewöhnlich wird dabei ein Vers hergesagt, der direkt oder indirekt die Aufforderung oder Bitte enthält, ein „Strickgeld“ zu geben. Von meinem Neffen Oskar Dassow in Culsow (Kreis Stolp) wurde mir das folgende „Strickgedicht“ mitgeteilt:

Heut ist der große Ehrentag,
Daß ich Herrn Prömmel stricken mag,
Auch nicht zu los, auch nicht zu fest,
Daß dieses Band sich lösen läßt.
Ich thu es nicht um Bier und Branntewein,
Sondern um Herrn Prömmels Ehr allein.

Ein anderes „Schnürgedicht“ wurde mir aus Neustettin berichtet:

Ich sah den jungen Herren kommen;
Dieses Band hab ich genommen,
Den jungen Herrn zu binden.
Ich binde nicht zu los, auch nicht zu fest,
Nach meinem Wunsch das allerbest.
Ich binde nicht um Bier und Wein,
Sondern um dem jungen Herrn seine Ehr allein.

Von anderer geschätzter Seite — der Herr Einsender wohnt im Kreise Cöslin — erhalten wir die folgenden Reime:

Ich habe vernommen,
Daß unsere gnädige Herrschaft ist gekommen;
Sie werden nicht vor übel nehmen,
Daß ich bin so grob gewesen.
Ich werde Sie binden mit einem groben Band
Um Ihre zarte Hand;
Ich werde Sie binden mit lieblichen Sachen;
Viel Complimente kann ich nicht machen.
Ich thu es nicht um Bier und Branntewein,
Sondern es soll unserer gnädigen Herrschaft eine Ehre sein.

und:
Heut ist der Ehrentag,
Daß ich unsere gnädige Herrschaft stricken mag
Mit einem groben Band
Um ihre zarte Hand.
Ist der Band auch schlecht,
So ist der Wunsch doch recht:
Gott geb' uns Glück in dieser Stund'!
Das wünschen wir alle von Herzensgrund.

Aus Vorpommern (Gegend von Torgelow) teilt Herr Stud. G. Gaude mit: Kommt eine fremde Person auf ein Getreidefeld, auf dem Roggen gebunden wird, so bindet wohl ein Arbeiter oder eine Arbeiterin ein Strohband um den linken Arm des Ankommenden und sagt dazu folgenden Vers her:

Ich habe vernommen, daß der junge Herr wird kommen;
Ich will Sie binden mit lieblichen Dingen,
Mit lieblichen Sachen; viel Complimente kann ich nicht machen.
Ist das Band auch schlecht, so ist der Wunsch doch recht.

Wir bitten die Leser um weitere gefällige Mitteilungen über die Sitte und um Aufzeichnung der beim Stricken üblichen Reime. O. Knoop.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern.

1. Armsünderblut.

Es ist ein weit verbreiteter Aberglaube, daß etwas, was von einem Hingerichteten herrührt, eine große Kraft besitzt. Ein Stück Zeug von einem Gehenkten oder auch nur ein Fetzen davon bringt Glück; insbesondere hat der Kaufmann, welcher solches Zeug besitzt, viel Zulauf von Kunden (Polzin).

Noch wirksamer aber ist das Blut von Hingerichteten. Wird ein Mörder geköpft und ein Kaufmann kann einige Tropfen Blut mit seinem Taschentuch auffangen, so vermehrt sich seine Kundschaft (Knoop, Volkssagen aus Hinterpommern, S. 166). Ja, das Blut vertreibt sogar Krankheiten. In dem Berichte über die Hinrichtung des Mörders Carl Gottlieb Eggert zu Stralsund am 24. Februar 1814 heißt es (Sundine 1839, S. 218 f.): (Nach der Enthauptung des Mörders) schwang der Aberglaube sein Szepter mit heftiger, unwiderstehlicher Macht. Aus der zahllosen Menge der Zuschauer stürzten, beide Barrieren durchbrechend, ganze Haufen von Menschen jedes Alters und Standes. Man schnitt und riß sich Stücke von den Kleidern des Hingerichteten und tauchte Tücher und Kleidungsstücke in sein fließendes Blut; sogar in Gläsern und Töpfen wurde es aufgefangen. Vergebens mühte man sich, die Eindringenden zurückzuhalten, bis endlich der bis auf das Hemd entkleidete Körper des Hingerichteten nebst dem getrennten Haupte der entsündigenden Mutter Erde anvertraut war. Die merkwürdigste Erscheinung bei dieser Exekution waren zwei Reiter, anscheinend Fremde. Sie führten einen elenden Kranken, wahrscheinlich einen Epileptischen, mit sich

und füllten ein mäßiges Töpflein mit dem Blute des Hingerichteten bis an den Rand. Nachdem der Kranke hülfesuchend und gierig den schauerlichen Inhalt bis auf den Boden geleert hatte, wurde er von beiden Reitersmännern mit starken Riemen zwischen den Pferden festgebunden und im sausenden Galopp davongeführt. Das Mittel schlug an. Denn als die Ärzte auf Leben und Tod mit dem Patienten am Wohnorte angekommen waren, hatte derselbe das Ziel der irdischen Leiden gefunden.

Ähnlich lautet eine Mitteilung des Oberförsters Herrn Hagemeister in Ketelshagen auf Rügen. Als der Tagelöhner Lüders wegen doppelten Kindesmordes am 21. Februar 1847 in den Sehler Tannen hingerichtet wurde, hatte man einen Schwindsüchtigen zur Stelle gebracht, welcher das eben aus dem Körper des Hingerichteten fließende Blut trinken mußte. Darauf nahmen ihn zwei Reiter in ihre Mitte, und fort ging es, so schnell der Kranke nur laufen konnte. Man meinte, auf diese Weise könne der Schwindsüchtige geheilt werden. Derselbe starb jedoch bald darauf.

Ferner berichtet Herr Zimmermeister A. Petermann in Wangerin: Am 16. Juni 1838 wurde auf der Feldmark von Wuhrow eine Frau Kummerow hingerichtet, welche ihren Mann vergiftet hatte. Sie hatte lange in Labes in Untersuchung gesessen. Morgens um 8 Uhr, nachdem der Ortsgeistliche sie verlassen, wurde sie aus dem Gefängnis geführt und mußte einen Leiterwagen besteigen und zwischen zwei Polizisten Platz nehmen. Fünfzehn Gendarmen und mehr als 100 mit Picken bewaffnete Männer begleiteten den Zug zu dem etwa eine halbe Meile entfernten Schafott. Seitwärts von demselben war eine Grube aufgeworfen. An diese wurde die Delinquentin zunächst geführt, und dann wurde sie die drei Stufen zum Schafott hinaufgeführt. Hier nahm sie der Richter in Empfang, und nachdem der Stab über ihr gebrochen war, übergab er sie den Leuten des Scharfrichters. Nachdem ihr die Augen verbunden waren, mußte sie niederknieen und den Kopf auf den Block legen; während einer ihr einen an dem Block befindlichen Riemen über den Kopf zog und ihn anschnallte, reichte ein anderer dem Scharfrichter das Beil, das nun sausend auf den Nacken der Mörderin niederflog. Es war aber noch ein zweiter Hieb und dann ein Schnitt erforderlich, ehe das Haupt vom Rumpf getrennt war.

So wie nun aber das hoch aufspritzende Blut hernieder auf die Bretter des Schafottes rieselte, stürzten sich Hunderte von Zuschauern, trotz Gendarmen und Pickenmännern, auf das Schafott, um teils durch Abschneiden von Splittern, teils durch Aufwischen mit Tüchern etwas von dem Armsünderblut zu erhalten, denn es war Glaube: so wie die Leute sich drängen, die Hinrichtung eines armen Sünders zu sehen, so zieht deren Blut dem Besitzer die Kunden zu.*)

Den Rumpf trugen drei Männer an die Grube und stießen ihn dann mit den Füßen hinein; den Kopf warfen sie von oben nach. Später soll man der Leiche noch die Finger abgeschnitten haben.**) Bäcker, welche mit einem Armsünderfinger ihren Teig berühren, haben immer reißenden Absatz ihrer Backwaren.

Ein Steinhügel auf der rechten Seite der Eisenbahn nach Schivelbein zu, nahe an der Bahn, bezeichnet die Ruhestätte der Frau Kummerow. —

---

*) Ähnliches wird noch erzählt in Jahns Volkssagen aus Pommern und Rügen, S. 349 f.

**) In Zacherts Nachricht von der Stadt Meseritz (in Chr. Meyers Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen, II. S. 25) findet sich folgende Notiz: „Anno 1715 den 28. Februarii wurde ein neues Gerichte gebauet, und den 21. Marcii wurde der hiesige Kuhhirte daran gehangen. In wenige Wochen darauf hatten sie ihm den rechten Daumen und die rechte Rockschlippe abgeschnitten. Anno 1715 den 23. May haben böse Menschen den gehangenen Kuhhirten vom Galgen abgeschnitten, die Sohlen an den Füßen ausgeschnitten. Der Körper lag unten, die Kette und der Strick war weg. Er wurde hernach unter dem Galgen begraben."

Auch folgende Erzählung mag hier noch Platz finden: Ein Kaufmann in einer hinterpommerschen Stadt hatte in dem Spiritusfasse, aus welchem er schenkte, einen Sündenfinger*) d. h. einen Finger von einem Hingerichteten verborgen. Infolgedessen strömten ihm die Kunden in großer Menge zu, und das Geschäft blühte. Da bemerkte der Hausknecht einmal beim Reinigen des Fasses den kreideweiß ausgebleichten Finger, er ging zur Polizei und zeigte seinen Herrn an. Dieser wurde streng bestraft, und den Finger nahm man ihm fort. Nach Verbüßung der Gefängnisstrafe wollte der Kaufmann sein Geschäft fortführen, aber er hatte kein Glück mehr, die Kunden blieben fort, und er mußte durch Betteln sein Leben fristen.

O. Knoop.

*) In Dähnerts Wörterbuch (Stralsund 1781) S. 74 lesen wir: „Deewsdum. Der abgeschnittene Daum eines gehangenen Diebes, mit dem der Aberglaube auch hier, insonderheit bei den Bier-Tonnen, sträfliche Dinge vorgenommen und Landes-Verordnungen dagegen veranlasset hat.“ Mit den letzteren Worten scheint Dähnert auf eine Stelle des ca. 1540—1550 abgefaßten Wendisch-Rügianischen Landgebrauches hinzuweisen, wo es heißt (S. 227 f. ed. Gadebusch): „Dat plag men oldings by den Buhren Alrhunken, Doepkersen-Waß, by den Krögerschen Deve-Dhumen und andere doden Knaken in den Tunnen edder under den Bierstellingen befinden. De mosten tho der Tydt, wo se berüchtiget wurden und sick nicht purgieren kunten, den Halß na Gelegenheit der Daeth van erer Herrschop edder van F[ürstlichen] G[naden] Amptmanne, wo de egene Herrschop sümig was, lösen.“ Sie mußten „den Hals lösen“ d. h. sie mußten sich durch Zahlung der höchsten zulässigen Geldstrafe im Betrage von 60 Mark von der ihnen eigentlich zukommenden Todesstrafe lösen.

Anzeigen:

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Expedition: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 5.

Blätter für Pommersche Volkskunde.



Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. Februar 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Raubritter Blankenburg.

Im südwestlichen Teile der Pyritzer Stadtforst befindet sich eine mehrere Morgen große, etwas erhöhte Fläche, welche jetzt noch in ihrer Begrenzung die deutlichen Spuren eines tiefen Grabens zeigt. Dieselbe führt den Namen Blankenburger Schanze.

Etwa tausend Schritt in nördlicher Richtung davon entfernt liegt der kleine Holzsee. Vor 40 Jahren noch trat zu Frühjahrszeiten das Wasser dieses Sees bis an die Schanze und umspülte dieselbe. Nachdem aber in neuerer Zeit der Wasserspiegel durch Entwässerung um acht Fuß tiefer gelegt ist, findet ein Übertreten desselben nicht mehr statt.

Von diesem See aus zieht sich in nördlicher Richtung durch Wald und Ackerflächen ein etwa 8 km. langer schmaler Wiesenarm bis zu dem Dorfe Gr. Zarnow hin. Hier liegt ein See und dicht dabei auf einer Anhöhe die Ruine eines alten Schlosses.

Von der Schanze in westlicher Richtung etwa 2 km. entfernt, liegt eingeschlossen von der Königlich Neuendorfer Forst, von der Bahner Stadtforst und von der Mellenschen Forst der Petznick-See. An der südlichen Spitze desselben schiebt sich eine kleine Erhöhung hart an das Ufer heran; sie führt den Namen Räuberberg.

Diese drei genannten Orte dienten der Sage nach in früheren Zeiten dem Raubritter Blankenburg als Aufenthaltsorte oder als Hinterhalte.

Seinen Hauptsitz hatte er auf dem festen Schloß zu Gr. Zarnow. Die Verbindung zwischen diesem und der Schanze soll ausschließlich zu Wasser bewerkstelligt worden sein, was bei Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse nicht unwahrscheinlich sein mag. Die Schanze soll hauptsächlich zum Aufbewahrungsort für die geraubten Schätze gedient haben, wozu sie sich bei ihrer Lage tief im Walde und ihrer Umgebung mit Sumpf und Wasser besonders eignete.

Der Räuberberg am Petznick bot einen vorzüglichen Hinterhalt. In unmittelbarer Nähe desselben befand sich ein tiefer Graben, über welchen, wie erzählt wird, eine Brücke geführt hat. Von dieser Brücke bis in den Berg hinein führte eine unterirdische Leitung. Sobald ein Fuhrwerk die Brücke passierte, gab dem im Berge lauernden Räuber eine Glocke ein Zeichen, und er konnte nun die arglosen Fuhrleute leicht in seine Gewalt bringen. Nachdem sie ihrer Habe beraubt waren, wurden sie an Händen und Füßen gebunden und den Berg hinab in den einsamen See gerollt, der sie in seiner schauerlichen Tiefe begrub und jegliche Spur von ihnen vertilgte. Noch ist hier am Fuße des Berges und am Ufer des Sees nach der Aussage alter Leute an stillen Abenden ein Gewimmer und Gestöhne vernehmbar, welches von den Seelen der unschuldig Ermordeten herrühren soll.

Auf ähnliche Weise wurde mit den unglücklichen Opfern im Schlosse zu Gr. Zarnow verfahren, welches ebenfalls unmittelbar am dortigen See lag.

So trieb Blankenburg sein grausiges Handwerk nicht bloß in nächster Umgegend der Pyritzer Stadtforst, sondern in der ganzen Umgegend von Pyritz. Daher versprachen der Herzog Wratislav und der Magistrat von Pyritz demjenigen besondere Rechte und Wohlthaten, welcher den Raubritter lebend oder tot dem Gerichte überlieferte.

Ein Böttcher aus Pyritz traf in der Stadtforst mit ihm zusammen. Blankenburg war eines Tages in einem Bote von der Schanze nach dem Schlosse bei Zarnow gefahren. Es war ein heißer Tag; Totenstille herrschte im ganzen Walde; selbst die gefiederten Bewohner desselben schwiegen auf kurze Zeit, um nicht den gewaltigen Raubritter in seinem Mittagsschlummer zu stören. Derselbe hatte sich nämlich in den Schatten eines Erlenbusches begeben und wollte dort die Hitze der Mittagsstunde verschlafen. In dieser Lage traf ihn der Böttcher. Er warf ihm mit seinem Böttcherbeile so hart vor die Stirn, daß er tot liegen blieb.

Dieser Böttcher erwirkte eine Urkunde, nach welcher alle Böttcher in Pyritz auf ewige Zeiten ihre Faßreifen unentgeltlich aus der Stadtforst holen und aus dem sogenannten Hausholz ihren Anteil aussuchen durften, um es als Stabholz zu verwenden.

So weit die Sage, welche noch heute sowohl in Pyritz, als auch in den Ortschaften, die in der Umgebung der Stadtforst liegen, fortlebt.

Nach Karpowski, Chronik von Pyritz, ist die erwähnte Urkunde leider, nachdem sie im Jahre 1797 dem Magistrat aus der Gewerkslade überreicht worden, verloren gegangen.*)

Ob jemals ein Raubritter Blankenburg in der Pyritzer Gegend gelebt hat, läßt sich aus historischen Quellen wohl schwerlich noch nachweisen; aber der Name Anselmi de Blankenborch kommt als Zeuge unter Urkunden des Dregerschen Codex diplomaticus aufgeführt vor.

Vielleicht war ein Blankenburg Burgvogt oder Statthalter der Kastellanei Pyritz. Da der Kastellan als Stellvertreter des Fürsten die höchste Gewalt in seinem Bezirke besaß, im Kriege die Mannschaft der Provinz anführte und die Verteidigung der Burg leitete, da ferner seine Einkünfte wahrscheinlich in einem Teile der Abgaben bestanden, welche die Unterthanen entrichten mußten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich dieser Blankenburg durch sein vielleicht strenges Regiment bei den Bewohnern seines Bezirks wenig Sympathie erwarb. Vielleicht mag

*) Nach mündlicher Mitteilung des Försters Schwochow, welcher seit 1816 die städtische Forst zu beaufsichtigen hatte, haben die Böttcher zu seiner Zeit die oben angegebene Berechtigung niemals ausgeübt. — Der Name Hausholz ist daher entstanden, daß jeder Hausbesitzer berechtigt war, eine bestimmte Menge Holz unentgeltlich von dort zu entnehmen.

auch bei dem Einfordern der Steuern und Abgaben von seiten seiner Unterbeamten manche Härte vorgekommen sein, die von vielen dem Raub und Diebstahl gleich erachtet wurde.

Stettin. Kant.

Tierstimmen im Volksmunde.

Von Dr. A. Brunk.

(Schluß.)

Nun folgen schwere Tage für die Sänger in Wald und Flur; es gilt, für die kleinen hungrigen Schreihälse zu sorgen und sie zu erziehen. Wie oft muß die Goldammer ihren ungezogenen Jungen warnend zurufen

Sitt du man still up'n Borrn (Boden), — Von di heit't: jung, jung verdorben!

Auch der Landmann hat Arbeit die Hülle und Fülle. Kaum beginnt der Tag zu grauen, so beginnen die Mücken, die am Abend vorher durch das offene Fenster geflogen sind, über dem Bett des schlafenden Bauern zu summen und singen im Halbdunkel

Ick will di woll finnen, — Ick will di woll finnen!

(Aus Vorpommern.)

Unwillig wehrt er sie ab; da hört er, wie die Schwalbe über dem Fenster ruft

Michel, Michel, Michel, stå up! — Is helle lichte Dag, is helle lichte Dag!

Mit Sensen und Harken geht's dann zum Heuen. Hoch oben im Blauen begrüßt die Lerche frohlockend die Mägde

Alle Jumfern sünd schöne, sünd schö-ne, sünd schö-ne, — Wenn ick se sei, wenn ick se sei, wenn ick se sei;

und gedämpfter

Wenn se int Feld gån, wenn se int Feld gån, — Denn sünd se schöne, denn sünd se schöne.

Aber die Schwalbe will das nicht so unbedingt wahr haben und eifert dagegen

Æwerst du süsst sein, wenn ick se sei, wenn ick se sei, — Wenn se in de Kæk gån, wenn se in de Kæk gån — Un bi'n Pott stån, un bi'n Pott stån. — Denn süllen se sich wat schä-men!

Auf der Wiese ruft den Schnittern der Wachtelkönig oder Schnartendart, wie er auch nach seinem Rufe heißt, entgegen

Scharp, Scharp! — Hau sach! — Lang'n Dag, korte Nacht, — Dat du nich wårst ermäuden!

Der Tag ist schwül, und dicke Schweißtropfen perlen auf der Stirne. Wer weiß, wie lange es noch trocken bleibt! Schon kündigt das Wasserhuhn auf dem nahen Weiher mit seinem Mahnruf Regen an

Scharp Sträk! Scharp Sträk!*)

(Aus Fiddichow von Herrn Ackerbürger Glocke.)

Dazwischen ruft die Rohrdommel dumpf

Ick vesûp! Ick vesûp!

und damit man's auch gar glaubt, läßt auch das Rotschwänzchen seine Stimme ertönen

Weit, weit, — Dat't morgen regen deit!

Sie sollen recht behalten! Den Tag schließt ein nächtliches Gewitter, das in einem allgemeinen Landregen endet. Zwar ziehen die Schnitter am nächsten Morgen

---

*) Sträk ist ein primitives Instrument zum Streichen der Sense. Also „schärfe mit dem Streicher!"

wieder aus, aber ihr Hoffen ist vergeblich. Höhnend quäkt der Laubfrosch, wie sie durchnäßt heimkehren, ihnen nach

Natt natt, wat is dat natt. (Aus Vorpommern.)

Juni und Juli sind vorüber, mit ihnen die Zeit der Sorgen für die Vögel, und auf die sauren Wochen folgen nun wieder frohe Feste. Gelt, Vöglein, das ist andre Zeit, wenn's Korn in alle Furchen streut! Wer sich ehedem im Winter mühselig genug durchgeschlagen hat, der wird jetzt in der Zeit des Wohllebens übermütig. Die Goldammer, die im Winter trübselig am Boden ihr

Pêrdreck is sârp! (Aus Hinterpommern.)

gesungen oder den Bauern auf dem Hofe um Obdach und Nahrung angefleht hat

Bûr, Bûr, lig mi dîn Schün! (Allgemein.)

sitzt nun keck auf der schwankenden Spitze des Schlehdornes am Wege und schimpft den Bauer, der nachsieht, ob sein Korn noch nicht reif ist,

Di mein ick, du du du, — Hest mi nich mål'n Kräumken Brod gäben!

oder prophezeit ihm

Sillen, sillen (selten) de Bûr wâd rik!

oder höhnt gar

Ett ett ett, wat ick schît! (Allgemein.)

und der freche Spatz fällt sofort ein mit seinem

Lick lick, wat ick spuck! (Von der Insel Wollin.)

Auch die Meise (nach anderen ebenfalls die Goldammer), die im Winter den Bauer mit ihrem

Frind, Frind, Frind! (Von der Insel Wollin.)

umschmeichelt hat, pfeift ihm jetzt etwas

Schît di wat! Schît di wat! (Von der Insel Wollin.)

Selbst die stille Haubenlerche, die wie die Goldammer im Winter bettelte,

Bûr, Bûr, lig mi dîn Schün!

wird übermütig und lacht schnippisch

Schît int Heu! Schît int Heu! (Aus Kuhlmorgen bei Torgelow.)

Und der Baumpieper (Baumlerche) läßt sich von dem leichten Winde auf seinem hohen Zweige wiegen und zirpt dabei

Dick de rick dick dick! — Ick sitt båben in de Spitz! (Aus Rügen.)

Aber der Undank verstummt vor dem Jubilieren der Lerche, die jetzt erfüllt sieht, was sie einst bat,

Leiwe Herr, leiwe Herr, — Schmît mi en Kürnken von båben nerr! båben nerr! — Twei, twei, twei, twei!

und nun ihren Dank abstattet

Pîp, pîp, pîp, — Kürnken rîp! — Krî de arm Lüd uck wat, ick uck wat, ick uck wat!

oder

Min Vatte is in'n Häben, — Dor mücht ick mi hengäben; — Doch ist't to wîd wîd wîd!

Der Bauer aber freut sich mit ihr des wogenden Getreides und nickt zustimmend, wenn die Wachtel ihm aus dem Kornfeld zuruft

Dit Stück is rîp!

Auf dem Heimwege sieht er eine Krähe auf einem Baume sitzen und fragt den weisheitsvollen Vogel, ob es wohl gut Wetter bleiben wird. Zum Glück antwortet sie

Dat wård, dat wård! (Aus Königl. Freist. Herr Lehrer Archut.)

Am nächsten Morgen erklingt die Flur von dem Rauschen der rastlosen Sense,

und Schwade auf Schwade sinkt zu Boden. Das Rebhuhn sieht sich gezwungen auszuwandern und lockt sein junges Volk

Girli! Girlitt! Girl! Girlitt — Kåmt mit! ick bidd't. — Girl, Girlitt! beilt jug' Schritt! — Ji lütten kåmt mit! — Girlitt! Girlitt! Girlitt! Girlitt!

und die Wachtel bittet

Schnîd mi nich!

Den Knecht aber, der bei der Arbeit zu viel ruht und säumt, mahnt sie mit hellem Schlage an seine Pflicht

Bück den Rück! ((Aus dem Kreise Cammin.)

Und wieder fällt Streich auf Streich und Schwade auf Schwade, bis das Mittagessen kommt und mit ihm eine kurze Ruhestunde. Kaum ist sie vorüber, so drängt die Wachtel von neuem zur Arbeit

Weck den Knecht!

Endlich läutet die Glocke vom Kirchlein des Dorfes den Feierabend ein, und mit ihr ruft die Wachtel

Nu gå to Hûs!

Die heimkehrenden Schnitter aber vernehmen noch lange hinter sich den spöttelnden Wachtelschlag

Flick de Bücks! (Allgemein. Vergleiche Jahn S. 482.)

Eine linde Nacht folgt dem heißen Tage; es ist, als wenn es gar nicht dunkel werden wollte, und nur wenige Sterne blicken vom weißlichblauen Himmel auf die schlummernde Erde hernieder. Die Vöglein schlafen schon, und allmählich erstirbt auch im Moor der dumpfe, tiefe Glockenton der Unke

Unk, Unk, — Einmal war ich jung; — Hätt' ich mir 'nen Mann genommen, — Wär' ich nich in'n Sumpf gekommen. — Unk, Unk, — Einmal war ich jung. (Aus Rügen.)

Noch ein Wachtelruf

Fürchte Gott, fürchte Gott! (Allgemein.)

Nun Stille nah und fern! — — —

Bald weht der Wind über die ersten Stoppelfelder, und flachsköpfige Buben und Mädchen treiben die Gänse hinaus, um die etwa der Hungerharke noch entgangenen Ähren nicht umkommen zu lassen. Aber das Gänsevolk weiß auch, was gut schmeckt. Unbemerkt sind sie dem wegen seiner Grobheit berüchtigten Bauern Rührdanz in den Weizen gegangen und lassen sich's dort wohl sein. Zum Unglück muß er, der schon längst etwas Derartiges geahnt hat, auch gerade des Weges daherkommen. Aber noch im rechten Augenblick hat ihn der wachsame Gant bemerkt und kreischt warnend auf

Rührdanz kümmt! Rührdanz kümmt!

Und

Man furrrt, man furrrt, man furrrt!

schreit die ganze Schar und sucht das Weite. (Aus Demmin. Ähnlich bei Gilow S. 179.)

Auf dem Stoppelfelde finden sie sich wieder zusammen, und wie sie beim Ährensammeln den Kopf bald rechts, bald links wenden, sagen sie

Dit näm ick, dit nimm du! — Dit näm ick, dit nimm du!

Mittlerweile aber bekommen sie einen gewaltigen Durst, werden unruhig und schnattern

Tott tott tott tott tott!

und gehen eine kleine Strecke nach rechts

Hott hott hott!

Der erste Gant aber will nicht rechts gehen, sondern links abbiegen, und schreit aus vollem Halse

Hü ü!

Mit einem Male machen alle eine Schwenkung nach links, folgen einzeln dem Anführer, und ein Gant beschließt den Zug. So geht's im Gänsemarsch dem Bache zu. Da sie aber sehr durstig sind, so ruft der hinterste Gant dem vordersten zu

Jå—kopp!

Der antwortet

I—sack!

Der andere fragt weiter

Is't Wâte noch wîd?

Und als der erste nun wieder sagt

Jå—å!

da fangen alle Gänse an zu klagen

Ach Gott, ach Gott! Ach Gott, ach Gott!

und watscheln weiter. (Nach Gilow.) — —

Die Ernte ist gut eingebracht, und nun blüht der Weizen des Müllers; Tag und Nacht klappert die Mühle. Wenn sie angeht, sagt sie erst langsam

Back Waffelkuchen!

und fährt dann schneller fort

Zum Essen, zum Essen! (Aus Vorpommern.

oder

Drê Matta vom Scheipel! Drê Matta vom Scheipel!

(Aus Hinterpommern.)

oder

Tatten ta tatten — Vom Schäpel drei Matten!

(Aus Greifenhagen.)

Die Feldarbeit hört allmählich auf, und still wird's auf der weiten Flur. Da horch, welch ungewohnter Klang? Ein Trupp Soldaten zieht singend die Landstraße einher und rückt dann unter den Klängen eines frischen Marsches in das Dorf ein. Menschen und Tiere nehmen in gleicher Weise an diesem wichtigen Ereignisse Anteil. Die Hühner laufen mit dem Rufe

Saldauta kauma! Saldauta kauma, -dauta kauma!

über den Hof nach der Eingangspforte; der Hund, der an seiner Hütte angeschlossen ist, fragt

Von wo? Von wo?

Die Katze antwortet

Von Bernau, von Bernau!

Der Hahn hat sich inzwischen auf die Umfassungsmauer geschwungen und kräht von oben herab

't sind nur Füsilier!

Und selbst die schwerfällige Ente watschelt herbei und schnattert

Dat, dat, dat dacht ick wol, dacht ick wol, dacht ick wol!

(Aus Dramburg. Vergleiche auch des Knaben Wunderhorn S. 806.)

Am nächsten Morgen liegt das Dorf wieder still wie vordem da. Aber nicht immer wird eine Einquartierung so freudig begrüßt. Gar manches Huhn und manche Ente muß ihr Leben für die fremden Gäste lassen, und da mag auch wohl noch jetzt hin und wieder ein Gespräch vorkommen, wie in früherer Zeit, wenn die sieben Mann starke Separationskommission sich auf acht Tage einquartierte. Rückte sie ins Dorf, so stand der Hahn auf seinem Ausguck, dem Zaune, und signalisierte den Feind

d' Kommission kümmt!

und die Ente klagte

Mîn arm Lewen! Mîn arm Lewen! (Aus Belgard.)

Die Singvögel sind schon größtenteils davongezogen; auch die Schwalbe rüstet sich zur Abreise und zwitschert noch einmal

Heft Dank! Heft Dank! — Ji leiben Minschen, wi wiern — Bi jûch noch länge bläben giern; — Ji heft veschônt dat Nest — Dat'w siche wânt up't Best! (Volkstümlich?)

Unter den letzten verschwindet das Rotschwänzchen mit einem wehmütigen

Kîk ick hier, kîk ick hier!

Ein jeder ist nun darauf bedacht, sein Haus für den Winter zu bestellen, und wer etwa noch vergessen hat, sein schadhaftes Dach zu flicken, den mahnt der Rohrsperling (wie man den Drosselrohrsänger gewöhnlich nennt) vom Weiher her

Korl, Korl, Korl, Korl, kîk kîk kîk! — 't Rohr is all rîp, rîp! (Allgemein.)

Die Meise aber ruft

Flick'n Pelz, flick'n Pelz! — Sei di vör, sei di vör!

Bald kommt der erste Reif; draußen ist's still geworden, nur der ewig muntere Zaunkönig schlüpft durch die lichter und lichter werdende Hecke und singt sein

Zickerickick, — König bün ick!

und wenn der Wind gar zu rauh weht

Piep! Piep! — De Äppel sünt riep, — De Beren sünt gel, — Dat Speck in de Tweel, — De Stuw is warm, — Hans schlöpt Grethen im Arm.

Piep! Piep! — Wo koold is de Riep! — Wo dünn is min Kleed! — Wo undicht min Bedd! — Wo lang is de Nacht! — Wer hedd dat woll dacht.

(Aus E. M. Arndt, Mährchen und Jugenderinnerungen S. 355.)

Auf den Reif folgt Schnee und Eis, und nun beginnt eine böse Zeit für alle, die die traute Heimstätte nicht verlassen haben. Manche Krähe, die im Sommer übermütig ihr

Schwînschît schmeckt sârp! (Aus Demmin.)

rief, kommt jetzt zur Einsicht

Schwînschît schmeckt säut (Aus Demmin.)

und klagt einer Freundin ihre Not

Krah Krah! Krah Krah! — Öwe Winter kost't de Pierkötel fief Mark. (Haas, Rügensche Sagen S. 148.)

Vielleicht findet sie in ihr eine mitleidige Seele, die da tröstet

'k wêt Aas! 'k wêt Aas!

worauf sie gierig fragt

Wuå då? Wuå då?

Die andere antwortet dann

Hinnam Bårg! Hinnam Bårg! — Sind lûter Knuåken, sind lûter Knuåken!

Krächzend erheben sich beide in die Luft

Knack af! Knack af!

(Aus Golz bei Dramburg. Vergleiche auch Jahn S. 468 und Gilow S. 306 f.)

Gar oft findet die hungernde aber nichts draußen und sieht sich dann genötigt, zu den Gehöften ihre Zuflucht zu nehmen und zu sehen, ob dort nicht etwas für sie abfällt. Mit einem lauten

Kauk, kauk, kauk, kauk!

meldet sie sich an. Mitleidig wirft ihr die Bauerfrau einen Knochen heraus; gierig stürzt sie sich auf ihn

Hest recht, hest recht! — O wei, o wei! Pûl af, pûl af!

Für gastliche Aufnahme sucht sie sich dann in ihrer Art durch kluge Ratschläge nützlich zu machen. Die Teterower, so erzählt man sich in Vorpommern, wollten einst Langholz einfahren und versuchten in bekannter Schlauheit den Stamm quer durch das Thor zu bringen. Als sie endlich das Vergebliche ihrer Bemühungen einsahen und doch niemand Rats wußte, setzte sich eine Krähe auf den Zaun und rief ihnen zu

Scharp Enn vör! Scharp Enn vör! (Aus Demmin.)

Auch manchen alten Bekannten vom Felde findet die Krähe auf dem Hofe wieder. Überall läßt der neidische Spatz sein Geschrei ertönen

Dreng deng deng dengdrrrr, — Schilling, Schilling, Schilling, — Dieb, Dieb, Dieb! (Aus Rügen.)

oder er schimpft durcheinander

Gib! Gib gib gibs! — Philipp! Wif! Wif! — Schelm! Schelm! — Mi! Mi! — Will ick, will ick!

Die Haubenlerche ruft hinter der dicken Stallmagd her

Dick Trîn! Dick Trîn!*) (Aus Vorpommern.)

und die Meise bettelt

Schinken Speck! Schinken Speck!

Gegen Abend aber zaust sie an dem Werg, womit die Ritzen der Fenster verstopft sind, und pickt an die Scheiben

Spinn dicke, spinn dicke, — Alle Dâge drei Stücke! — Spinn fîn!

Hin und wieder erscheinen auf dem Gehöft auch Gäste zu kurzem Besuche. Eine Schar Zeisige und Hänflinge fällt in den Hof ein und schreit

Zägenfleisch is täh!

oder der Hänfling pfeift gleich der Meise

Spinn dicke, spinn dicke. — Alle Dâge drei Stücke, — Spinn fîn, fîn, fîn, fîn, fîn!

An den langen Winterabenden aber huscht noch etwas gespenstisch über den Hof und glotzt unheimlich in die erleuchteten Fensterscheiben

Kumm mit, kumm mit, uhu! — Kumm mit, kumm mit, mi grûcht! — Kumm mit, kumm mit, uhu! (Aus Vorpommern.)

Die Insassen des Zimmers rücken dann dichter zusammen und atmen erst erleichtert auf, wenn der Totenvogel, der Kauz, wieder im Dunkel der Nacht verschwunden ist. —

Die Zwölften sind vorüber, die Tage werden länger. Schon mahnt die Meise

Tid is dor! — Spitz de Schor! (Pflugschar) — Sissisi! sü sü sü! — Sissida, sissida, ziziwü!

und der Bauer beginnt Wagen und Pflug in stand zu setzen. So kommt Fastelabend heran, wo das Volk nach alter Sitte etwas draufgehen läßt und in frohem Gefühl des nahenden Frühlings wie ein mutwilliges Pferd einmal über die Stränge schlägt. Auch Hahn und Ente wollen heute gut leben und benutzen die Gelegenheit, wo die Scheunenthür offen steht, sich über das Korn auf der Scheunendiele herzumachen. Dabei kräht der Hahn

Dat dat noch'n Jor so durt!

und die Enten schnattern geschäftig, mit dem Kopfe wackelnd,

Dat ät ick, dat ät du! — Dat ett ick, dat ett du!

Auch das Hühnervolk scheint den kommenden Frühling zu ahnen und ist heute im Stall unruhiger denn je. Das Perlhuhn hat schon lange seinen Unwillen kundgegeben

Klock 's acht, Klock 's acht!

---

*) Dicktrin ist sonst auch ein Beiname der Grauammer.

Und kaum sind sie dem engen Gefängnis entflohen, so erhebt eine Henne ihre Stimme

Hebb hebb hebb leggt, hebb leggt! (Aus Belgard.)

oder sie gackert

Kake kake kake Klüt! — Kake kake kake Klüt!*) (Allgemein.)

oder ladet zur Kindtaufe

Kåmt, kåmt, kikt!

und die ganze Schar drängt sich fragend um sie

Wat wat wat wat wat bedüd't dat? (Allgemein.)

Spornstreichs kommt der Hahn herbeigelaufen

Wat's hier los, wat's hier los?

und als er das freudige Familienereignis erfährt, verbeugt er sich galant einmal über das andere und macht seinen Kratzfuß trotz dem geschicktesten Tanzmeister und ruft aus Leibeskräften statt jeder besonderen Anzeige

Kîk hierher, kik hierher!

(Aus dem Vortrage im Verein „Natur" in Stralsund.)

Die Meise ruft die Bäuerin

Kik in't Ei, kik in't Ei, kik in't Ei!

Diese aber murrt über das kleine Ei, und der Hahn, der das hört, kollert

Wâd sall man dortau daun, — Küken is kein Haun, — Dor kann man nicks to seggen, — Grôt Eier kann't nich leggen!

Und als die Henne sich mit Recht durch diesen Undank gekränkt fühlt und klagt

Mutt Eike legge, — mutt bârftke goahne!

rät er ihr

Verkôp de Eier â kôp di Schauh!

(Aus Königl. Freist durch Herrn Lehrer Archut.)

Wieder ist's April geworden! Wie mit Kannen gießt's vom Himmel herab. Der Hahn läuft mit herabhängenden Schwanzfedern über den Hof und ruft

O grôte Nôd!

während die Enten sich in diesem Wetter recht wohl fühlen

Dat is gôt, dat is gôt!

Die Gans scheut sich aus dem Stall herauszugehen und fragt

Vör't Dur is't woll sier natt, natt, natt?

Die Enten schnattern zur Antwort

Jå Gnauden Gaus, schön natt, schön natt! — Un börens to Högd eeren leiwen Rock!

Da tritt die Bauernfrau mit einer Schüssel aus der Küche, und das ganze Volk setzt sich in Bewegung

Pack, pack, pack! — Back, back, back! — Wat, wat, wat!

andere schreien dazwischen

Aaten! Aaten! (Erbsen) — Gasten, Gasten! (Gerste)

und die kiesätschen

Prachewark! Prachewark!

---

*) Bei Gilow in folgender Gestalt

Nu beww ick leggt in'n Häunestall, — Woll twintig Eier lä ick all: — Kåkel kåkel kåkel d' Ei! — Kåkel d' Ei! Kåkel d' Ei! — Perr't nich intwei! Kåkel, kåkeldüt, kåkeldüt!

Sonst sagt sie auch noch

Herrn Deckberr bet vier Eck, — Vier Eck bet't Herrn Deckberr!

Der Hahn kräht auch

Zucke is dür!

oder, wie mir Herr Ackerbürger Gloede aus Fiddichow mitteilt,

Küken sind düer!

Als sie sich satt gefressen haben, watscheln sie eine nach der andern zum nahen Bache und putzen sich und schnattern alle durcheinander, bis zuletzt eine das Wort behält. Plötzlich erheben sich alle flügelschlagend mit halbem Leibe aus dem Wasser und lassen ein lautschallendes

Brav, brav, brav, brav, brav, brav, brav! (Aus Vorpommern.)

ertönen. Was wohl die eine erzählt hat? — Familiengeheimnis! — Inzwischen hat sich das Wetter aufgeklärt, und die Sonne blickt zum ersten Male wieder so recht frühlingswarm hernieder. Übermütig pfeift die Meise

Schît in'n Pelz, schît in'n Pelz, — To frü, to frü!

Plötzlich schwirrt's in der Luft; ein Zug Rotschwänzchen läßt sich neben dem Bauernhause nieder und jubelt, froh der überstandenen Reise

Hier kîk ick, hier kîk ick!

Der Bauer holt den Wagen und Pflug aus dem Schuppen und fährt ins Feld. Am Wege sitzt die Goldammer und mahnt

Bûr giff Mäu di, giff Mäu di! — Seig ein Kürnken uck för mi!

Hinter ihm her kehren seine Kinder, ein strammer Junge und ein pausbackiges Mädchen, eine Schar goldgelber Güssel und einige Gänse nach dem sonnigen Bachufer, wo die ersten Kräuter saftig hervorsprießen. Da steht auch ein Kahn; schnell ist er ins Wasser geschoben und besetzt, die Güssel sind vergessen, und nun beginnt unter Lachen und Kreischen ein Wippwappen, daß einem angst und bange werden kann. Der Ziegenbock, der auch den schönen Frühlingstag zu einem Spaziergang benutzt, schreit

Gott erbarm sich!

Der Hahn, der auf dem Hofe den Spektakel gehört hat und auf die Mauer geflogen ist, um Umschau zu halten, kräht

Dat süt trûrig ût!

Aber die Ente als die einzig „seebefahrne" freut sich des tollen Mutwillens und lacht

Låt gån, geit gaut! Låt gån, geit gaut! Låt gån, geit gaut!

Auch der Gant bekommt nun Lust, schlägt mit den Flügeln und wirft sich kreischend ins Wasser

Willen to Krîg gån! Willen to Krîg gån!

Die Gans schreit erschrocken auf

Herr Gott doch! Herr Gott doch!

Die Güssel laufen hinter ihr her

Ick will mit! Ick will mit!

Aber die Enten lachen sie aus

Schät, schät, schät, schät, schät!

Der Hahn hat inzwischen auf der Mauer in der warmen Sonne behaglich sein Gefieder aufgeplustert, schüttelt sich und kräht

Wat freu ick mi! — Dat is mål warm, dat is mål warm, dat is mål schön! — Kükerükü! Kükerükü!

und blinzelt freundlich der Sonne zu. Plötzlich aber fliegt er mit einem Angstschrei auf den Hof hernieder und ruft den Küken zu, die heute zum ersten Male von der Henne hinausgeführt sind,

Küken neigt ût, Küken neigt ût! — Dat is kein Gauden!

und sieht wieder nach oben, wo die Weihe mit kaum merklichem Flügelschlag ihre Kreise zieht, und schilt

Ick sei di jå gaud! Ick sei di jå gaud! — Dat is kein Gauden!

Die Kinder aber, die jetzt auch den Güsselräuber erblickt haben, erheben ein groß Geschrei

Schewih, Schewih, Schewitten! — Ick seih dîn blanke Titten —

Bet unner de Arm. — Morgen müsst du starwen, — Wi will'n di begråben — Mit Schipp un Spåden. — Sche für, sche für, sche für! (Aus der Gegend von Treptow a. T.)

So geht die Gefahr glücklich vorüber, und der Hahn ruft wieder beruhigt die Henne

Küst (Könntest) mål herkåmen! (Aus Belgard.)

Auf dem Strohdache sitzt in der warmen Frühlingssonne der Täuberich und lockt die Taube

Wo's min Fru? Wo's min Fru?

oder

Kumm Fru, kumm Fru! (Aus Fiddichow durch Herrn Gloede.)

und wenn sie zu ihm kommt, girrt er zärtlich mit den Flügeln schurrend

Du, du, du! — Min Frrru! Min Frrru! (Aus Vorpommern.)

oder

Trûtste Fru! Fru, Fru, Fru!

Über ihm steht der Storch in seinem Nest auf einem Beine und begleitet mit lustigem Klappern die hellen Kinderstimmen, die von unten zu ihm heraufschallen:

Alle Vögel sind nun da,
Alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musizier'n,
Pfeifen, Zwitschern, Tirelier'n!
Frühling will nun einmarschier'n,
Kommt mit Sang und Schalle.

Einladung zur Hochzeit.

Aus Sallentin, Kr. Pyritz.

I.

Hier setz' ich meinen Stab,
Mein Hütchen nehm ich ab!*)

Ich bin ein abgesandter Bote von dem Bräutigam N. N. und seiner verlobten Braut N. N., welche willens sind, in den Ehestand zu treten. Sie haben Sie ausersehen zu einem Hochzeitsgast, und Sie werden so gütig sein und kommen mit einem Wagen mit vier Pferden vorgefahren. Dann wird man Ihnen einen Stuhl herausbringen, daß Sie vom Wagen steigen können; und Sie werden mit zur Kirche kommen, lesen und singen und beten. Und wenn die Trau vorbei ist, wollen wir nach Hause gehen,

Essen und trinken, tanzen und springen,
Und so wollen wir die Hochzeit vollbringen.

II.

Ich als abgesandter Bote von dem ehr- und achtbaren Junggesellen N. N. und seiner vielgeliebten Braut, Jungfer N. N., richte hiermit einen freundlichen Ehrengruß an den Herrn und die Frau nebst die Kinder, an die Junggesellen und an die Jungfern, und bitte im Namen dieser Brautleute, welche an dem (Datum) in den Stand der heiligen Ehe treten wollen, das Geleite nach der Kirche zu geben und auch Gott den Herrn um den Segen für eine christliche Ehe zu bitten. Nach Beendigung der feierlichen Handlung wollen Sie aber in das bestimmte Hochzeitshaus kommen und teilnehmen an der Tafel und sich laben an dem, was Gott an Essen und Trinken beschert und was die Köchin gekocht und

*) Vergl. dazu Nr. 2, S. 22.

der Schenker eingeschenkt hat. Braut und Bräutigam rechnen darauf, daß Sie diese ihre Bitte nicht verschmähen und keine Einwendungen machen werden. Und sollte ich diese Bitte nicht recht angebracht haben, so kommt sie doch aus gutem Herzen, und Sie werden sie wohl verstehen.

Sallentin. R. Pelz.

Fastnachtsgebräuche in Pommern.

Von Dr. A. Haas.

Die Sitten und Gebräuche, welche an die Fastnacht anknüpfen, führen uns in die Zeit zurück, in welcher der Katholizismus noch im Lande herrschte; sie haben also ein beträchtliches Alter von fünfhundert und mehr Jahren aufzuweisen. Ja, manche wollen annehmen, daß das Peitschen mit Tannenzweigen in die Zeit des Heidentums zurückzuführen sei, indem durch diesen Akt die bösen Geister gebannt werden sollten, welche im Körper des Gepeitschten in Form von Krankheiten Platz genommen hatten. Doch ist diese Ansicht wohl kaum zutreffend.

In der katholischen Kirche gehörten, wie es auch jetzt noch der Fall ist, die Karnevalsfestlichkeiten zu den ausgelassensten Volksfesten. Die Karnevalszeit, welche eigentlich von dem Feste der heiligen drei Könige bis zum Aschermittwoch dauerte, sollte eine Entschädigung bilden für die darauf folgende Fastenzeit. Dem entsprechend zeigen die Fastnachtsgebräuche, welche sich in unseren Gegenden erhalten haben, einen doppelten Charakter: ausgelassene Fröhlichkeit und tiefen Ernst. Die Fröhlichkeit kommt zum Ausdruck durch die lauttobenden Umzüge maskierter Personen, der Ernst durch die Fastnachtsrute, das Zeichen der Züchtigung und Kasteiung.

Die Fastnachtsgebräuche der ersteren Art sind jetzt fast gänzlich außer Übung gekommen. Daß sie jedoch früher auch bei uns vollauf im Schwange waren, zeigen zwei aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammende Erzählungen. Sie sind erhalten in Berckmanns Stralsundischer Chronik (Stralsundische Chroniken, herausgegeben von Mohnike und Zober, I S. 177 und S. 8 f.; vgl. Balt. Studien III 1, S. 321 ff.) und lauten nach der Fassung bei Temme (Die Volkssagen aus Pommern und Rügen S. 147 f.) folgendermaßen:

1. Der Katzenritter zu Stralsund.

Es war in früheren Zeiten in vielen Städten gebräuchlich, daß zu Fastnachten der Rat den Bürgern ein öffentliches Schauspiel zum Besten geben mußte. So gab zu einer Zeit — es war im Jahre 1414 — der Rat der Stadt Stralsund seinen Bürgern auf Fastnacht ein gar ergötzliches Spiel, welches man das Katzenbeißen nannte. Es wurde nämlich an dem Pranger, der auf dem alten Markte stand, eine Katze angebunden; mit dieser mußte sich ein Mensch, wie man sagt, ohne alle Wehr und Waffen, beißen und streiten, welchem Kampfe der gesamte Rat und Bürgerschaft zusahen und vieles Ergötzen daran hatten. Da der Mensch zuletzt die Katze tot gebissen hatte, schlug ihn Herr Johann Külpen zum Katzenritter. Dieser Herr Johann Külpen war ein Bürgermeister zum Sunde und selbst ein Ritter; der konnte selbzehnt aus seinem Hause wehrhaft reiten.

2. Der Kampf der Blinden in Stralsund.

In dem Jahre nachher, als der Katzenritter die Katze tot gebissen hatte, also im Jahre 1415, gab der Rat zu Stralsund der Bürgerschaft zu Fastnachten ein Schauspiel, welches fast noch ergötzlicher war als jenes. Er ließ nämlich auf dem alten Markte alle Blinden aus der Stadt zusammenkommen. Die bekamen jeder eine Keule, und dann wurde ein Schwein in ihre Mitte gebracht, das sie mit den Keulen totschlagen sollten. Rund um sie her waren Planken gezogen, daß ihnen das Schwein nicht entlaufen konnte. Da gab es denn einen gewaltigen,

aber für das versammelte Volk sehr vergnüglichen Spektakel. Denn anstatt das Tier zu treffen, schlugen die blinden Menschen mit ihren Keulen auf einander los, daß sie Löcher und Beulen davontrugen. Anfangs ließen sie sich dadurch in ihrem Eifer nicht stören; auf die Dauer wurden sie aber doch zaghaftig, und nun fühlten sie zuerst vorsichtig mit der Keule hin, wo das Schwein stände, bevor sie zuschlugen. Da töteten sie es denn zuletzt. — Ein so lachendes Fastnachtsfest hatte man in Stralsund noch nicht erlebt.

Das waren nun freilich recht derbe Scherze, wenn auch dem Charakter jener Zeit durchaus entsprechend; aber sie zeigen, daß auch in unseren Gegenden die Fastnachtsscherze zu den öffentlichen Volksbelustigungen gehörten. — Ähnlich verhielt es sich mit den vorerwähnten Umzügen zu Fastnacht. Heutzutage sind dieselben wohl nirgends mehr in Gebrauch, doch haben sich Spuren davon oder doch wenigstens die Erinnerung daran noch hier und da lebendig erhalten.

In Bergen auf Rügen waren es seit alter Zeit die Schuhmachergesellen, welche am Fastnachtstage eine Vermummung anzulegen und in dieser einen Umzug durch die Straßen der Stadt zu halten pflegten. Der eine von ihnen hatte seinen Leib mit Erbsstroh umwickelt und stellte einen Tanzbären dar. Ein zweiter, gleichfalls maskiert, trug in der Hand einen dicken Knüppel und führte den Bären an einer Kette oder einem Strick, welcher diesem um den Hals gelegt war. Eine dritte Person war als Frau verkleidet, trug einen Deckelkorb am Arm und ging in den Häusern herum, um sich eine Gabe einzufordern: Geld gab es damals, weil dasselbe knapp war, nur selten, statt dessen aber Wurst, Speck, Eier und andere Lebensmittel. Bisweilen war noch eine vierte, ebenfalls vermummte Person dabei, welche durch Peitschenknallen, Trommeln oder auf andere Weise die Aufmerksamkeit auf den kommenden Aufzug hinzulenken suchte. Beim Erscheinen der maskierten Personen traten die Bewohner der Häuser vor die Thür und ergötzten sich an dem lärmenden Schauspiel, welches die Vermummten und das zahlreiche Gefolge der Knaben auf der Straße aufführten. Die Knaben suchten sich möglichst dem Bären zu nähern und diesem den Schwanz auszureißen, wogegen der Bär selbst und besonders der Bärenführer Protest zu erheben suchten.

(Nach mündlicher Mitteilung.)

In Polzin erschienen früher zu Fastnacht sogenannte „Auskleider", das sind Leute, welche sich durch eine Vermummung unkenntlich gemacht hatten. Auch hier befand sich unter den dargestellten Figuren ein Bär und ein Bärenführer. In dieser Verkleidung zogen sie am Abend von Haus zu Haus und erhielten alsdann Geschenke. Am meisten freuten sich die Kinder auf die Vermummten, denn schon am Morgen des Fastlåbends hieß es stets: „Heute Abend kommen Auskleider!" Zur Zeit ist die Sitte, daß Auskleider umgehen, völlig abgekommen, während sie in Schivelbein noch bestehen soll. (Mitteilung des Herrn Kaufmann R. Nietardt in Polzin.)

An anderen Orten scheint die Sitte, daß die Hirten zu Fastnacht einen Umzug hielten, sehr gebräuchlich gewesen zu sein. So berichtet Professor Dr. H[ering] im „lieben Pommerland" I Jahrgg. 1864 S. 228: Am ersten Morgen der Fasten vor Ostern ging noch zu Anfang des Jahrhunderts bis mindestens 1815 der Kuhhirte des Dorfes mit einem großen Gabelspieß in der Hand von Haus zu Haus und sprach:

Fastlawend is gekomen
Up'n stolt*) Rüterpeerd.
Nåbersch, måk's up ehr Dör,
Steht'n stolt Rüter vör.

---

*) Wenn Schnee lag, so hieß es: Up'n witt Rüterpeerd.

Sett' ſ' de Ledder an de Wand,
Nehm' ſ' den Knief in de Hand.
Lât' ſ' den Knief rücken,
Schnied' ſ' grote Stücken,
Schnied' ſ' nâ de langen,
Lât ſ' de korten hangen,
Anner Jâhr waren wi ſ' nâh holen.

Die Hausfrau reichte dann eine geräucherte Wurſt oder Gänſekeule, auch wohl eine Spickgans oder Stück Speck, welches alles an den Gabelſpieß gehängt wurde. Ärmere Knaben pflegten dann dem Beiſpiel der Hirten zu folgen und empfingen nach vorgetragenem Spruch kleinere Gaben ähnlicher Art. Ob die Sitte noch heutiges Tages beſteht — namentlich ſeit den Gemeinheitsteilungen, ſeit es alſo keinen gemeinſamen Dorfhirten mehr giebt — weiß ich nicht.

Von einem ähnlichen Brauche in Wangerin berichtet Herr Zimmermeiſter A. Petermann daſelbſt. In Wangerin unterſcheidet man zwiſchen Heude- (Hirten-) und Herrn-Faſtlâbend. Während der letztere nur in Familien bei Punſch und Bier, Pfannkuchen und Faſtnachtsbretzeln gefeiert wird, nimmt, oder richtiger geſagt, nahm der Hirtenfaſtlâbend, welcher beſonders feſtlich begangen wurde, ſo lange das Vieh noch gemeinſchaftlich geweidet wurde, einen größeren Raum ein. Der Hirtenfaſtlâbend fällt auf den Donnerstag „nach der langen Sonntagsepiſtel". An dieſem Tage ſprachen ſämtliche Hirten der Stadt bei den Viehbeſitzern vor. Da waren ein Schafhirte, zwei Kuhhirten, ein Ziegenhirte, ein Schweinehirte, ein Gänſehirte und früher auch noch ein Pferdehirte. Dieſe Hirten traten in jedem Hauſe nach einander an; der eine ließ ſeine Schalmei, der andere das Horn, der dritte die Pfeife ertönen; ſie ſagten ihren Reim, einen oder mehrere Verſe, auf und ſchloſſen mit den Worten:

Hüppel dei püppel up mie Spett,*)
'T anne Joahr waret Keug o Schwien gaut fett.

Jeder bekam dann eine Bratwurſt (Mettwurſt), ſeltener ein Stück Speck, auf ſein Spett. Einſt verlor der Gänſehirte eine Wurſt von ſeinem Spett. Man rief es ihm zu: „He, Naß, hei veleiet an Wuſt." Der Hirte drehte ſich um und rief, weiter gehend und die Wurſt liegen laſſend: „Dat is jo ma a Zoppband!" Die verlorene Wurſt war nämlich eine dünne Lungwurſt, wie man ſie ſonſt ſo leicht niemand anbot. Die von den Hirten hergebeteten Reime ſind folgende:

1. Faſtlâbend is kâme
Uppem greune (reſp. witte) Pêed.
Herr o Frug hült ma ehrewert.
'T Flaß ka waſſe
Up hogem Bäg (Berge)**),
Hoch as an Wied',
Weik as an Sied' (Seide),
Witt as a Bleg (Bleifiſch);
Pöll af as a Eg!
Hüppel dei püppel ꝛc.

2. Ich kam mal in ein hohes Haus,
Da ſahen zwei hübſche Madams heraus:
Ich dacht', ſie würden mir auch bedenken
Und mir einen guten Faſtlabend ſchenken.

---

*) Spett iſt eine Schüttgabel von Holz, wie die Dreſcher ſie gebrauchen.
**) Variante: Up hoge (ewne) Êed (d. i. Erde).

3. Ich wünsch' dem Herrn einen goldnen Tisch
Und in der Mitte einen gebratenen Fisch
Und auf der Ecke ein Gläschen Wein;
Da kann der Herr recht lustig bei sein.

4. Stieg' inne Wieme,
Schnied anne Strieme.
Schnied gaut breit o lang,
Süste schnittst di in't Hand.

5. Ein paar Eier,
Ein paar Dreier,
Ein Stück Speck:
Dann geh' ich gleich wieder weg.
Eine Kanne Bier:
Dann bin ich gleich wieder hier.

Den Hirten folgten alte, ärmere Frauen und Kinder, auch aus besseren Ständen, welche letzteren aber nur ihre Paten und nächsten Verwandten heimsuchten. Für die Kinder wurden und werden noch heute besondere Bretzeln gebacken. Doch gehen nur noch wenige herum, da ihnen die Schulzeit nicht freigegeben wird*); auch feiern sie nicht alle zu gleicher Zeit; doch wählt sich jeder in der Regel einen Tag in der Fastnachtswoche dazu. Die Spette der Kinder sind Birkensträucher mit verschiedenen Zacken und bis zu 70 Centimeter lang. Sie bekommen meist Bretzeln, zuweilen auch ein Ende Wurst. (Schluß folgt.)

Abzählreime.

Aus Kublmorgen bei Torgelow.

1. Ena mena, Peter Dena;
Hus un Hof, Bäbentrog;
Schinka, Scheer, Papapeer;
Krumme Schnut, ik oder du büst rut.

2. Ena mena möß,
Schöttel dree, vear, fief, söß.

G. Gaude.

Litteratur.

O. Knoop: Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. Baltische Studien, Band 41, 1891, S. 99—203.

Fast in allen Werken, welche sich mit pommerscher Volkskunde oder Kulturgeschichte beschäftigen, wird der Neigung des pommerschen Volkes, Spottverse und Neckereien über die eigenen oder benachbarten Ortschaften und deren Bewohner zu erdichten, Erwähnung gethan. Diese Neigung ist, da sich einzelne dieser Spottverse schon bei Thomas Kantzow, dem ältesten pommerschen Chronisten, finden, offenbar uralt; aber sie hat sich auch bis in die neueste Zeit hinein erhalten und besteht auch jetzt noch fort. — In wie weitem Umfange aber diese Neigung in Pommern verbreitet ist, das hat erst die oben genannte Sammlung von O. Knoop gezeigt, welche derartige Spöttereien von nicht weniger als 233 pommerschen Ortschaften zusammengebracht hat. Es muß demnach entschieden als ein glücklicher Gedanke bezeichnet werden, daß der Sammler gerade diesem Zweige der

*) Nach altem Brauch bekommen die Schulkinder — jetzt nur noch die der unteren Klassen — nach der Schulprüfung Bretzeln, was ursprünglich auch wohl mit Fastlabend zusammenhängt.

pommerschen Volkskunde seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, wie es denn auf der anderen Seite als ein dankenswertes Entgegenkommen der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde anzusehen ist, daß sie dieser umfangreichen Sammlung einen Platz in den „Baltischen Studien" vergönnt hat. — Aber trotz des umfangreichen Materials, welches Knoop in der vorliegenden Sammlung bereits vereinigt hat, ist inzwischen doch schon wieder eine Menge neuen Materials eingelaufen, so daß zu der vorigen Sammlung mehr als hundert neue Ortschaften hinzugekommen sind. Mag das nun auch zum Teil die Folge der oben angeführten Publikation sein, welche viele Freunde der pommerschen Volkskunde zu ähnlichen Aufzeichnungen angeregt hat, so ist es andererseits doch auch ein Beweis, daß das einschlägige Material noch lange nicht erschöpft ist. — Es ergeht demgemäß auch an dieser Stelle die Bitte an alle Freunde und Leser der Blätter für pommersche Volkskunde, in den ihnen zugänglichen Kreisen das hierher gehörige Material zu sammeln und den Herausgebern freundlichst zur Verfügung zu stellen. H.

Fr. Ortwein: Deutsche Weihnachten. Der Weihnachtsfestkreis nach seiner Entstehung, seinen Sitten und Bräuchen deutscher Völker. Allen lieben deutschen Christen dargebracht. Gotha, Fr. A. Perthes, 1892.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes schildert in eingehender, aber gemeinverständlicher Weise die allmähliche Entwicklung unseres deutschen Weihnachtsfestes. Von den ersten Ursprüngen des Weihnachtsfestes im Morgenlande ausgehend, giebt der Verfasser einen Überblick über die weitere Verbreitung des Festes im Abendlande, über das heidnische Julfest, sowie über die vorbereitende Adventszeit und das nachfolgende Epiphaniasfest. Von besonderem Interesse für die Volkskunde sind diejenigen Abschnitte, in welchen die Sitten und Bräuche in der Advents- und Weihnachtszeit und während der sogenannten Zwölften zusammengestellt sind. Hier findet sich so mancher Brauch und Aberglaube, der auch in unserer heimischen Provinz gang und gäbe ist. Aber nicht bloß durch seinen reichen Inhalt zeichnet sich das Buch aus, sondern ebenso sehr durch seine warme und vortreffliche Darstellung und durch eine ansprechende äußere Ausstattung, alles Vorzüge, die dem Werke einen weiten Leserkreis verschaffen werden. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 6.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. März 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Pommersche Märchen.

2. Der Wünschprinz.

Aus Karlshof, Kr. Naugard.

Es war einmal ein König, der hatte lange keine Kinder. Endlich wurde ihm von seiner schon betagten Gemahlin doch noch ein Sohn geboren. Als dieser getauft werden sollte, berief der König eine große Menge Wahrsager, die ihm über die zukünftigen Schicksale seines Sohnes Auskunft geben sollten. Einige sagten, der Prinz werde im Alter von 13 Jahren sterben, die meisten aber meinten, wenn er dies Alter erreicht habe, werde er ein Wünschprinz werden, das heißt ein Prinz, dem jeder Wunsch, wenn er ihn ausgesprochen, erfüllt werden müßte.

Dies kam auch dem Koch des Königs zu Ohren. Der war aber ein schlechter Mensch, klein und bucklig, und er beschloß, den Prinzen zu rauben, um ihn als seinen Sohn groß zu ziehen und dann später von seiner Gabe Gebrauch zu machen. Er stahl ihn daher der schlafenden Königin aus den Armen, brachte ihn zu seiner Schwester, damit sie ihn erziehe, und gab ihr viel Geld, damit sie ihn nicht verrate. Die Königin aber bestrich er mit dem Blut frisch geschlachteter Hühner, damit es so aussehe, als ob sie den Knaben ermordet hätte.

Die List gelang ihm auch, denn als der König seinen Sohn nicht mehr fand, seine Gemahlin aber mit Blut besudelt sah, glaubte er nicht anders, als daß sie ihn umgebracht hätte. Da die Königin sich gegen die Anklage nicht verteidigen konnte, wurde sie bei Wasser und Brot in einen Turm eingesperrt.

Der Prinz war inzwischen unter der Pflege der Schwester des Koches 13 Jahre alt geworden. Nun nahm der Koch seinen Abschied, holte den Prinzen, der ihn für seinen Vater hielt, von seiner Schwester ab und zog mit ihm in die Fremde. Als sie in einen Wald gekommen waren, befahl der Koch dem Prinzen, zu sagen: „Hier soll ein Schloß stehen!" Dieser that es, und kaum hatte er die Worte gesprochen, da stand auch schon ein Schloß da. Darauf gebot er ihm,

eine Prinzessin, die er ihm nannte, hinzuzuwünschen, und auch das geschah, sobald der Prinz den Wunsch ausgesprochen hatte.

Nach einiger Zeit befahl der Koch der Prinzessin, den Jungen zu schlachten und ihm dessen Lunge und Leber zu braten und vorzusetzen; denn er wußte, wenn er das verzehrte, so würde die Gabe des Prinzen auf ihn übergehen. Die Prinzessin aber wurde traurig, denn sie hatte Mitleid mit dem Jungen. Als dieser sie nun so traurig sah, fragte er sie, was ihr fehle. Aus Angst vor dem Koch wollte sie es ihm zwar verheimlichen, aber schließlich mußte sie es ihm doch sagen, weil ihm ja jeder Wunsch gewährt werden mußte. Da sagte der Junge: „Was ist denn da Schlimmes? Da können wir ja ein kleines Hündchen schlachten und dessen Lunge und Leber meinem Vater vorsetzen." Kaum hatte er das gesagt, als auch schon ein kleines Hündchen da war. Es wurde geschlachtet, Lunge und Leber gebraten und dem Koch vorgesetzt. Dieser aß es sofort auf.

Der Prinz hielt sich unterdessen versteckt, damit der Vater den Betrug nicht merke. Als nun der Koch gegessen hatte, ging er hinaus und wünschte sich etwas. Doch es geschah nichts. Da merkte er, daß er betrogen war, und wütend schlug er die Prinzessin mit einem Schlage zu Boden.

Da kam der Knabe herein und rief: „Vater, was machst Du da?" „Schaff weg!" erwiderte der Koch. „Wenn ich wegschaffen soll, so wünsche ich die Prinzessin als Lilie in meinen Kasten," sagte der Junge, und alsbald war sie als Lilie in seinem Kasten und wuchs und grünte darin.

Nun wurde dem Prinzen befohlen, die Prinzessin eines anderen Landes herbeizuwünschen. Sie kam herbei, und es erging ihr genau so wie der vorigen. Auch sie sollte den Jungen schlachten, auch sie schonte seiner und setzte dem Koch Lunge und Leber eines Hündchens vor, und auch sie wurde zuletzt in eine Lilie verwandelt, welche im Kasten des Prinzen Platz fand. Darauf verschaffte der Prinz dem Koch noch eine dritte Prinzessin, und auch dieser erging es wie den beiden ersten.

Als diese aber als dritte Lilie in den Kasten des Prinzen gewünscht war, da sagte der Junge, der inzwischen aus den Gesprächen des Koches seine eigene Herkunft erlauscht und die Bedeutung seiner Gabe erkannt hatte, zu dem Koch: „Jetzt wünsche ich, daß Du ein Pudel wirst und mir überallhin folgst." Sofort wurde der Koch zum Pudel, der Junge aber nahm seinen Kasten, in dem die Lilien waren, und begab sich, gefolgt von seinem Pudel, zum Palast seines wahren Vaters, des Königs. Dort fragte er einen Posten, was der eine Turm — es war der, in dem seine Mutter schmachtete — zu bedeuten habe. Nun war zwar vom Könige bestimmt worden, daß jeder, der nach der Bedeutung jenes Turmes fragen würde, sterben sollte, aber der Posten konnte dem Prinzen seinen Wunsch nicht abschlagen und sagte es ihm. Ebenso mußte er ihm den Eintritt in das Schloß, der auch nicht jedem freistand, gestatten.

Nun hatte der König an jenem Tage gerade seinen Geburtstag, und es waren deshalb die Könige und Königinnen der benachbarten Reiche im Königssaal beim Festmahl versammelt. Da kam der Prinz herein, ging auf seinen Vater zu und fragte auch ihn nach der Bedeutung des Turmes, den er draußen gesehen hatte; dann bat er um die Erlaubnis, mit der Dienerschaft essen zu dürfen. Der König sagte: „Eigentlich dürfte ich Dir keinen von Deinen Wünschen erfüllen, aber weil Du es bist, will ich es doch thun." Darauf erzählte er ihm die Geschichte des Turmes und erlaubte ihm dann, bei dem Gesinde zu speisen. Als er sich dort gesättigt hatte, begab er sich wieder in den Festsaal und fragte den König, ob er der Gesellschaft einige Kunststücke zeigen dürfe. Der König konnte ihm das nicht abschlagen. Nun hatte der Junge unter den anwesenden Gästen auch die Eltern der drei Prinzessinnen, die er in Lilien verwandelt in seinem Kasten

trug und deren Herkunft er genau kannte, bemerkt und fragte die Eltern der ersten, ob sie wohl Lust hätten, ihre Tochter wiederzusehen. „O, sehr gern!“ antworteten sie, „aber es wird nicht möglich sein, denn sie ist spurlos verschwunden.“ Da wünschte der Prinz, daß die erste Lilie wieder zur Prinzessin werde. In demselben Augenblick war sie da, und die Eltern freuten sich sehr über die wiedergefundene Tochter. Als die Eltern der beiden andern Prinzessinnen das sahen, baten sie den Jungen, doch auch ihre Töchter herbeizuschaffen, und der Junge erfüllte ihre Bitte.

Nachdem er so die Töchter ihren Eltern wiedergegeben hatte, wünschte er, daß der Pudel, der ihm gefolgt war, wieder zum Menschen würde. Das geschah, und der König erkannte sogleich seinen ehemaligen Koch, der nun zitternd vor ihm stand und sein Verbrechen bekannte. Auch seinen Sohn erkannte der König, und voll Reue über das Unrecht, das er seiner Gemahlin gethan hatte, ließ er diese sogleich aus dem Gefängnis holen und pflegen, den Koch aber an ihrer Stelle im Turm einsperren. Er mußte dort elendiglich umkommen.

Die Königin lebte zwar nicht mehr lange, aber sie freute sich doch, daß ihr Sohn wiedergefunden war. Nach dem Tode des alten Königs folgte ihm der Wünschprinz in der Regierung — und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er heute noch.

Stettin. H. Pfaff.

Zwei Tierfabeln von der Insel Wollin.*)

1. De Voß un de Wüst.

T' was to d' Wintertiet un t' har veel schniegt. De Kreih satt verklämt (erfroren) up 'n Tun, un de Voß in 'n Busch har nix to fräten. Doa feel denn Voß des Åbends in, dat he velläden (neulich) räken har, dat de Buer, de buten up 'n Fell' wåhnt, frisch Wust stoppt har. „Na,“ dacht he, „doa kannst du di jo 'n Poar för dinen Schläker (Schlund) ut 'n Wiemen röwern. De ull Buer liggt jo all lang in'n Berr un schnorkt.“

Dat was nu goot. De Voß hüppt dörch den deepen Schnee un stüer, gråd up den Buern sien Hus los. De Mån schient hell in dat Kækenfinstert dat de dumme Buer har åpen ståhn låten. Mit eenen Sprung was de Voß in 't Kæken un stund unner'n Wiemen un lickmündt (schlug die Zunge um den Bart). Denn de Wiemen hung ganz vull von dicke, krumme Wüst. „Dat warst' woll schaffen,“ dacht de Voß un sprung in de Högd. Æwer he sprung to kort. Un so sprung he un sprung he, bet em de Pust utging un de Tung ut 'm Rachen bammelt. He æwertügt sik, dat he 't doch nich råken (erreichen) künn, keek noch ees in 'n Wiemen un sär: „Ach wat! Ich har's jo doch nich gäten! De oll'n Wüst sind jo krumm.“ Doa sprung he ut 'n Finster.

2. Wuerüm sik de Hunn' ümmer berüken.

Dat is all lang her, as de Düwel 'n kleen Jung was un de Hunn' noch spräken künn'n. Dees' glöwten — verståh mi recht, ik mein de Hunn' — dat de Minschen se doch to sihr schinnuten, un se heelen nu 'n groot Versammlung af. Doarin würd beschlåten, dat drei staatsche un klooke Hunn' in den Himmel gåhn süllen, üm dem leewen Gott ehr Beschwernis vörtodrågen. De Hunn' wüßten nu æwer goot nog, dat dat mit dat Dichtholl'n bi ehr Årt man so 'n Såk wier, un ut dees' Ursåk måkten sik etzlich doabi un schmeerten de Afgesandten wollrükende Salv unner'n Start (Schwanz). So künn't denn woll gåhn.

De drei Hunn' måkten sich up 'n Weg un keemen richtig vör de Himmelsdöhr an, wo Petrus mit den Himmelsschlætel stund. Se drogen em ehr An-

*) Erzählt im Dialekt der Ückermünder Gegend.

liggen vör, un he leet se in dat Börtimmer un seggt: „Leggt Juch man so lang unner de Benk; ik war Juch bie'n Oll'n anmell'n." Näh 'n kleen Wiel keem Petrus torügg. Kum har he de Näs' in de Döhr stäken, so reep he un braute mit den Himmelsschætel: „Wat, Ji Schwinegels! Ji verstänkert jo den ganzen Himmel! Rut, rut mit Juch, un låt Juch nich wedder sehn!" Un doabi reet he de Himmelsdöhr wiet up un gaff mit den Foot den letzten von de Afgesandten, de den Start tüschen de Been klemmt har, 'n düchtgen Fuck, dat he quiekt.

Wue de Afgesandten bläben sünd, weet keen Kreatur. De Hunn' æwer luern noch ümmer, dat se Botschaft kriegen sælen, un wenn een Hund 'n annern dröppt (trifft), den he nich kennt, denn steckt he em de Näs' unner'n Start, üm sik to æwertügen, of dat een von de Afgesandten is.

Stettin. A. Küster.

Das Bockreiten.

Das Bockreiten wird am Polterabend oder auch am Hochzeitstage von zwei nicht geladenen Burschen ausgeführt. Dieselben umwickeln sich ganz mit Stroh; der eine hat ein Fell oder wenigstens einen rauhen Mantel um; beide tragen einen Hut und zwar der eine einen Frauenhut aus Stroh, wie ihn sich die Hofgängerinnen hierselbst zuweilen noch anfertigen. An diesem Hut werden Ähren von allen Getreidearten, ein Stück einer Küchenschürze und zwei Hahnenfedern befestigt. Das Charakteristische ist das Fell und der Frauenhut mit seiner Zierde. Die Burschen kommen mit großem Gepolter und Kuhgebrüll, und während die Gäste einen Kreis bilden, treten sie vor Braut und Bräutigam und halten folgenden Dialog:

De Käuh, de käm'n, de Käuh, de käm'n.
Wur käm'n se her? Æwern Mæhlenbarg.
Wat bring'n se mit? Ne blanke Brut.
Wat het de Brut? Ne Lår!*)
Wat is inne Lår? Ne Schachtel.
Wat is in de Schachtel? Kluck'n.**)
Wat is op't Kluck'n? Ne Nådel.
Wat is inne Nådel? Fåden.
Wo blifft de Fåden? Weigt in de Bäk.
Wo blifft die Bäk? De Ossen supen ut.
Wo bliw'n de Ossen? Se birsen int Holt.
Wo blifft dat Holt? De Ex haugt af.
Wo blifft de Ex? De Schmitt, de schmäd't.
Wo blifft de Schmitt? He seigt sin Wick'n.
Wo bliw'n de Wick'n? De Uhl'n fret'n af.
Wo bliw'n de Uhl'n? De fleg'n näh'n höchsten Klockentorm.
Hu, ha, trummelt de Buck.
Hu, ha, wur geht dat schmuck.

Der Fellbursche beginnt die Fragen, der Frauenhutbursche antwortet. Bei den Worten: Hu, ha usw. setzt sich der Fellbursche in der Weise des „Hackebutt" auf den andern und bringt unter der größten Heiterkeit der Hochzeitsgäste die ganze Gesellschaft in Verwirrung. Dann hängt er sein Fell dem Bräutigam um, der Frauenhutbursche schmückt die Braut mit dem Hut, und Bräutigam und Fellbursche und Braut und Hutbursche paaren sich zum Tanz. Ein an die Veranstalter verabreichtes reichliches Essen und ein guter Trunk beschließt das Ganze.

Die Sitte ist jetzt abgekommen, wie mir mitgeteilt wird, deshalb, weil einmal ein ganzer Bauerhof niedergebrannt ist, da einer der Burschen bei der Aufführung Feuer gefangen hatte.

Bussin, Kr. Franzburg. Pennse.

*) Lade, Koffer. **) Knäuel.

Fastnachtsgebräuche in Pommern.

Von Dr. A. Haas.

(Schluß.)

Während das Umgehen der Kinder in Wangerin jetzt immermehr in Abnahme begriffen ist, sind Schalmei und Horn längst verstummt, nachdem die Hirten durch die Separation des Gemeindelandes zum Aussterben gebracht sind. Nur die alten Frauen holen sich ihre Fastnachtsgaben noch immer mit althergebrachter Regelmäßigkeit ab.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß die Innungen in Wangerin in der Fastnachtswoche ihre Quartalssitzungen abhalten.

In ähnlicher Weise wie in Wangerin, gehen die Kinder auch in Polzin, Dramburg, Neustettin und anderen Städten Hinterpommerns zu Fastnacht herum. In Polzin erhalten die Kinder, nachdem sie ganz ähnlich lautende Verse wie die Wangeriner hergebetet haben, außer Wurst und Speck auch Eier und Fastenbretzeln, welche letzteren mit Salz und Kümmel bestreut sind. — Der Spruch, den die Kinder in Neustettin beten, lautet nach Mitteilung des Herrn A. Pommerening folgendermaßen:

Hoppel di poppel
Fastlåbend ist kåme
Up'm schwâte Pêed,
Up'm witte Pêed,
Herr u Frug is ehrewêet;
Wat kümmt up mie Spitt?

In Jakobshagen sind folgende Sprüche gebräuchlich:

1. Fasterlåbend hat mich gebeten,
Ihre Thüre zu betreten.
Da kam ich vor ein hohes Haus,
Da schaut' eine hübsche Madam' heraus;
Ich dacht', sie würd' mich auch bedenken,
Eine Fasterlåbenskrabb'*) zu schenken.

2. Fasterlowend hierhei,
Gewt mi wat up mië Spett;
Anne Joar ward'n Gees' o Schwian wedde fett.

Sonst sind mir aus Hinterpommern noch folgende Fastnachtssprüche bekannt geworden, welche ich der gefälligen Vermittlung des Herrn Präparandenlehrers Wolff in Cammin verdanke.

1. Guten Nowend! Wi sind kohmen,
Uns tu holen dei Wust, dei doe rückt.
Gewe s' os ok ma no Deilken,
Denn wi hewwe no Weilken.
Gewe s' os owe kein Wust un Speck,
De gohe wi nich werre weck.

2. Fastlowend, Fastlowend im witte Schimmel,
Wer mi wat gifft, dei kümmt inne Himmel;
Wer mi nist gifft, dei kümmt i't Höll.
Adje, Adje! Fastlowend Mamsell.

Aus Strefow bei Cammin.

Ferner hat der Präparand Müller in Cammin die oben S. 29 abgedruckte „Bauernpredigt“ mit geringen Abänderungen als Fastnachtsspruch aus Regenwalde mitgeteilt, nur daß der Anfang so lautet:

*) Krabb' = Stück Speck.

Die Suppen sind heiß,
Heiß sind die Suppen;
Die Kuh hat en' Schnuppen rc.

und der Schluß:

Das Pferd ist kein Luder,
Kein Luder ist das Pferd.
Ist meine Predigt kein Geld wert?

Während die Kinder in Hinterpommern zu Fastnacht mit einem Spett herumgehen, haben die Kinder in Neuvorpommern und auf Rügen an dessen Stelle eine Fastnachtsrute, und damit kommt die eingangs erwähnte, ernste Seite der Fastnachtsfeier, und nicht bloß dem Sinne nach, sondern auch äußerlich zum Ausdruck, denn das Umgehen mit der Fastnachtsrute und der Gebrauch derselben heißt noch jetzt „Stüüpen" d. i. Stäupen.

Auf der Insel Rügen gehen Knaben und Mädchen, nachdem sie ein mit bunten Papiersternen verziertes Hemde angelegt, bisweilen auch nur ihre Jacke mit bunten Sternen geschmückt haben, als „Fastnachtsbitter" am Fastnachts-Dienstag oder am Abend vorher von Haus zu Haus. In der Hand tragen sie eine reichgeputzte Fastnachtsrute (Fastelåbendrohr) — meist einen Tannenzweig —, an deren Spitze eine Fahne aus „Knistergold" befestigt ist; am Arm haben sie einen Deckelkorb, in welchen die gesammelten Gaben gelegt werden. Vor 20 bis 30 Jahren war die Sitte, zum „Stüüpen" herumzugehen, noch viel allgemeiner als jetzt. Selbst in wohlhabenden Familien war es Brauch, daß die Knaben sich in der Frühe des Fastnachtstages aufmachten, um einen Verwandten oder Paten „to stüüpen"; und das wurde denn auch in gewissem Sinne noch wörtlich ausgeführt, indem der Knabe mit der Rute auf das Bett des anscheinend noch Schlafenden schlug. Dann erhielt der Gestäupte oder „Gekesserte" die Rute geschenkt, mußte dafür aber einige „Heißwecken" zum Besten geben.

Die jetzt herumziehenden Fastnachtsbitter gehören fast ausschließlich der ärmeren Klasse der Bevölkerung an: vom eigentlichen Stäupen ist auch gar keine Rede mehr, die Rute wird vielmehr nur als Schaustück betrachtet und der Umzug als Mittel, sich einige Leckerbissen zu verschaffen.

Sobald die Knaben oder Mädchen ein Haus betreten haben, beten sie, indem sie den Tannenbusch vor das Gesicht halten, ihr „Fastlåbendgedicht," welches sie auswendig wissen, her und erhalten dann eine Gabe, welche in Eiern, Speck, Wurst oder „Heißwecken" (Heetwecken) besteht. Diese Heißwecken bilden eine sehr beliebte Fastnachtsspeise; sie werden aufgeschnitten, mit Zimmet, Zucker und Korinthen gefüllt und dann, in heißer Milch aufgeweicht, genossen. Eine andere Fastnachtsspeise, welche allgemein gebräuchlich ist, ist der sogenannte Grünkohl, zu welchem Schweinekopf und Lungwurst als Zukost gegessen wird. Da der Kohl zu den Fastenspeisen gehört, so dürfte dieses Gericht gleichfalls seit alten Zeiten mit der Fastnacht in Verbindung stehen.*)

Von den Fastnachtsgedichten, welche die herumziehenden Knaben und Mädchen herzubeten pflegen, mögen einige hier angeführt werden.

1. Fastelåbend in'n Busch, Schenken Se mi Speck un Mettwurst;
Låten Se mi nich so lang' stahn, Ich will noch 'n beeten wiere gahn.
Schilling, een, twee, dree, Deht mien'n Büdel gor nich weh.

2. Hier bring' ich mein Rütlein, Damit Sie sollen gestüpet sein.
Ich will meinen Namen nicht nennen; Ich hoffe wohl, daß Sie mich kennen.

---

*) Nach U. Jahn: Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht S. 104 fängt ein Fastelabendlied in Lauenburg so an:

Fistlawend is hir,
Der Schwinskopp opt Für.

3. Aus Polen komm' ich zugereist In diesem Frost und Schnee;
Will mir'n bißchen Fastelåbend bitten, Dann sag' ich wieder Adieu.

4. Fastelåbend, Fastelåbend, über Dähl,
Geb'n Se mi 'n beeten mit'n Bessensteehl;
Fastelåbend, Fastelåbend, in de Eck,
Geb'n Se mi 'n lütten Heetweck';
Fastelåbend, unner de Oken,
Geb'n Se mi'n Berliner Pannkoken.

5 Fastelåbend, Fastelåbend, vör disse Döhr
Steht de blanke König vör
Mit sienen blanken Kranz (Hôt).
Disse Dähl is holl und boll,
Dree (vier, fief) Stieg' Eier sünd doe woll.
Twee Stieg' in miene Kiep —
Ick bün arm un Se sünd riek.
Hoch in de Höh (Båb'n in'n Wiem')
Hängt 'ne lange Mettwust (Hängen Speck un Mettwust);
Fru, schnied'n Se de längste af;
Låten Se de kört'ste häng'n.
(Wenn de Mann to Huus kümmt,)
Seggen Se, de Katt het't dåhn.
De Katt is bidrågen,
De Mann is bilågen,
Speck un Mettwust is in miene Kiep rinslågen.

6. Fastelåbend, in de Eck, Giww mi 'n Heetweck;
Fastelåbend, up'n Åben (Ofen), Giww mi eenen Billerbågen;
Fastelåbend, in de Oken, Giww mi 'n Pannkoken.

7. Fastelåbend, Fastelåbend, rund üm 'n Busch,
Schenken Se mi 'n beeten Speck un Mettwust;
Schnied'n Se nich so kuum,*)
Denn schnied'n Se sik in'n Duum'.
Låten Se mi nich so lang' stahn,
Ick wull noch giern 'n beter wiere gahn.
Schilling, Schilling, een, twee, dree,
Deht den Geldbüdel gor nich weh,
Un wenn dat man een Penning is.

Ähnlich wie auf Rügen**) wird Fastnacht auch in Neuvorpommern gefeiert. Aus dem Kreise Grimmen berichtet Frau Pastor Klütz in Trantow: Der mit dem Stüüpen Bedachte muß sich durch das nationale Fastnachtsgebäck „Heißwecken" loskaufen, welches an diesem Tage bei arm und reich nicht fehlen darf.

*) d. i. kaum (= wenig). Es wird dafür auch gehört: „Ruum" d. i. Raum (= geringer Raum).

**) Mein Freund Dr. K. Albrecht in Wismar meint: Weil Grümbke in seinen „Streifzügen durch das Rügenland", Altona 1805, und in seinen „Darstellungen von Rügen", Berlin 1819, der Fastnachtsbitter nicht Erwähnung thue, sei anzunehmen, daß dieser Brauch erst später vom Festlande her auf Rügen eingeführt sei. Ich kann ihm jedoch nicht beistimmen, sondern glaube vielmehr, daß auch die rügenschen Fastnachtsgebräuche alt sind; in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts waren sie jedenfalls schon vorhanden.

Herr Lehrer Pennse in Bussin (Kr. Franzburg) teilt folgende Fastnachtssprüche mit:

1. Fastrläbend in 'n Busch, Gäw mi Eir un Mettwust!
Lât mi nich tau lang' stahn, Ick will ok noch wier' gahn.
Sett 'n Küsel op'm Kinn, Lât 'n lütten Fastrläbendbirrer in.

2. Arm, barm, bitt wat, Dei oll Fru, dei schnitt wat;
Kann nich lang' vör dei Döhr stahn, Mütt bald bäten wierer gahn.

3. Ingel, Bengel, Labann, Mien Varre het mi utsandt
In dit Land, in dat Land; Ick sull mi 'n Stück Brot birr'n.
Ick krêg nix, ick sêg' nix.
Dohn kem dei Voar, Störr mi inne Foahr;
Keem dei Buck, Hülp mi up;
Dohn keem' dei Jäg'n, Hülpen mi dräg'n,
Drögen mi vör dei Königsdöhr; Dor kröpen dei Lüs' vör dei Döhr.
Hei sär: Du oller Kruskopp! Ick sär: Du oller Hundsfott!

Endlich habe ich noch einen Bericht anzuführen, der sich bei H. Pröhle: Unser Vaterland I S. 352 findet. Hier heißt es: Zu Fastnacht wird in Pommern „karindelt"; wie zu Weihnachten verkleidet man sich auch jetzt als „Bullkater." Der Verkleidete trägt eine Rute mit blauen Bändern zu Bekannten umher und singt:

In der Nacht, da ich im Traum Erblickt ein' grünen Baum,
Wovon wir längst gesprochen, Hab' eine Rut' gebrochen;
Und weil es in der Fasten, Kann ich's nicht unterlassen,
Ihn' eine Rut' zu schenken Von mir zum Angedenken.
Mein' Nam' darf ich nicht nennen: Ich hoff', Sie werden ihn kennen.

Hierauf bekommt der Sänger „Heißwecken," eine Art aufgequollenen Kuchens, der in Milch gekocht und mit Zimmet bestreut ist.

Sehr dankbar wäre ich, wenn einer unserer Leser Auskunft geben möchte, in welchem Teile Pommerns der zuletzt geschilderte, mir zweifelhaft erscheinende Fastnachtsbrauch ausgeübt wird. Ebenso richte ich an alle Leser die ergebene Bitte, das hier beigebrachte Material in Bezug auf die pommerschen Fastnachtsgebräuche durch einschlägige Mitteilungen zu ergänzen.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern.

2. Der Gierige.*)

Ein Gieriger ('n Gier'g) ist ein Mensch, welcher nach seinem Tode ein Mitglied der Familie nach dem anderen nachholt und nicht eher ruht, bis alle gestorben sind. Der letzte aus der Familie klettert alsdann bei Nachtzeit auf den Kirchturm und läutet die Glocken, wobei man glaubt, daß alle diejenigen, welche den Schall der Glocken hören, in kurzer Zeit sterben müssen. Der Gierige ist, trotzdem er scheinbar gestorben und begraben ist, doch nicht völlig dem Tode verfallen, sondern lebt weiter. Im Sarge sitzt er aufrecht da und benagt das Fleisch des eigenen Körpers, soweit er es mit Mund und Zähnen erreichen kann, also besonders das Fleisch an den Beinen, den Armen und der Brust. In seinem Gesicht bilden sich rote Streifen und auf dem Kopf entsteht ein sogenanntes Nest, d. h. die Haare kräuseln sich zu einem Knoten zusammen, wie man es wohl öfter

*) Vgl. über denselben Gegenstand Lorek: Extra-Kassubischer Aberglaube (Pom. Provinzial-Blätter III. Band, 1821, S. 421 ff) und O. Knoop: Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern Nr. 178 und 179.

bei den Schweinen beobachten kann. Zur Nachtzeit kommt der Gierige aus dem Sarge und der Erde hervor und geht im Lande umher, um seine Angehörigen zu besuchen.

Das beste Mittel, um den Gierigen unschädlich zu machen, ist das, daß der scheinbar tote Körper wieder ausgegraben, ihm der Kopf abgehauen und dieser zwischen die Beine gelegt wird. Man geht dabei von der Voraussetzung aus, daß der Gierige noch Leben in sich habe und erst tot gemacht werden müsse. Spritzt jemandem beim Abhauen des Kopfes Blut an, so muß derselbe bald sterben. Man pflegt auch ein Tuch, welches der Gierige im Leben besessen hat, in sein Blut zu tauchen und das Tuch in Branntwein auszulaugen; wer alsdann von diesem Schnapse trinkt, dem kann der Gierige nichts anhaben. Drei Tropfen Blut des Gierigen, in Schnaps gethan, erfüllen denselben Zweck.

In Gnewin (Kr. Lauenburg) und Umgegend haben sich in den letzten Jahren so häufig Gierige unter den Toten befunden, daß sich dort eine besondere Gewohnheit ausgebildet hat, welche bezweckt, dem Toten, falls er ein Gieriger ist und nach dem Tode weiter lebt, im Sarge Beschäftigung zu geben und dadurch zu verhindern, daß er sein Unwesen auf der Erde treibt. So z. B. giebt man dem Toten einen alten Strumpf, welcher zum Teil aufgeräufelt ist, mit in den Sarg; dann hat der Tote, welcher in jedem Jahre nur eine Masche aufräufeln darf, auf viele Jahre hinaus Beschäftigung und die Überlebenden sind sicher, daß sie nicht nachgeholt werden können, falls eben der Tote ein Gieriger war. Andere legen ein altes Netz in den Sarg, an welchem der Tote dann jährlich eine Masche auflösen muß. Noch andere geben dem Toten ein Buch mit, in welchem die einzelnen Seiten mit Tinte übergossen oder mit Kohle überzogen sind, so daß die Buchstaben unleserlich geworden sind; in diesem Falle bemüht sich der Tote unablässig, die Buchstaben zu entziffern; er wird aber niemals damit fertig, so sehr er sich auch die Augen ausguckt.

Diese Gewohnheit ist allgemein verbreitet, wenn auch nicht gerade öffentlich davon gesprochen wird. Conservator A. Stubenrauch.

Wangeriner Originale.

Mitgeteilt von A. Petermann in Wangerin.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hatte das Städtchen Wangerin eine Anzahl von Originalen aufzuweisen, über deren Leben und Treiben einiges mitzuteilen mir hier gestattet sei.

Seidler und Ruh waren in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankreich in Gefangenschaft geraten, sie hatten sich aber ranzioniert und brachten sogar noch Trommel und Fahne mit. War ihnen auf der Reise zur Heimat der Zehrpfennig ausgegangen, so wurden unter Trommeln und Fahnenschwenken die Dorfbewohner in ein geeignetes Lokal zu einer großen Vorstellung eingeladen. Zur Aufführung wurde in der Regel „der Betrug der Welt“ angekündigt. Ein Alkoven oder eine Hinterstube bildeten die Bühne, ein Bettlaken den Vorhang. Nach Einnahme des Eintrittsgeldes und nachdem verschiedene derbe Witze gerissen und Späße gemacht waren, begaben sich die Darsteller hinter den Vorhang, indem sie bemerkten, es werde etwas lange dauern, bis sie beginnen könnten, das Publikum möge in der Zwischenzeit einige lustige Lieder singen. Jetzt wurden Trommel und Fahne schnell zum Fenster hinaus befördert, und die Schauspieler folgten, rasch das Weite suchend, indes die Dörfler noch beim besten Singen waren. Erst nach längerer Zeit lüfteten sie den Vorhang und bemerkten dann, daß sich hinter demselben für sie wirklich der Betrug der Welt abgespielt hatte.

Mit der Trommel alarmierte Ruh hier, etwa 1807, einquartierte Franzosen. Die Fahne führt heute noch der hiesige Kriegerverein, welcher unter dem

ursprünglichen Namen Soldaten-Schützengilde seit 1786 besteht und meines Wissens der älteste Militärverein Deutschlands ist. Auch bei den Reisen der hier wohnenden Soldaten nach Brandenburg und zurück mußten Trommel und Fahne noch öfter in der oben geschilderten Weise herhalten. Die dorthin zu Schieß- und sonstigen Übungen Einberufenen kauften sich einen billigen Wagen und ein altes Pferd und bepackten den Wagen mit Lebensmitteln. In Brandenburg wurde das Gefährt dann versilbert.

Als eine Schwester Seidlers wegen Felddiebstahls zum Halseisen und zur spanischen Fiedel verurteilt worden war, half Seidler selbst dem Stöckerknechte beim Einstellen in das Halseisen. Da dasselbe für die Schwester zu hoch am Rathause angebracht war, legte er der Verurteilten Steine unter die Füße und lärmte ihr zu: Ull Âs, stell sei sich doch up't Tegen! Und als sie in der spanischen Fiedel ihre Gänge durch die Straßen machen mußte, feuerte er die Jungen an, sie mit Straßenschmutz zu bewerfen.

Einmal hatte eine Schnellläuferin ihre Kunst gezeigt. Auch vor Seidler stellte sie sich mit ihrem Sammelteller hin. Wat wü sei eigentlich? fragte er. Schnellläuferin: Ich möchte bitten um eine Kleinigkeit. Seidler: Wo för de? Schnellläuferin: Ich bin ja hier auch gelaufen. Seidler: Na, worüm löppt sei de? Gâh sei doch vernünftig, as am ordentliche Mensche tausteht. Ik bü't Strât wo a dusend Mâl ruppe o runne gâhn, mi hett noch keine wat doaför gäwt.

Ausborn war ein geborner Lübecker und als Schneidergeselle hier eingewandert. Nach seiner Verheiratung wurde die Nadel immer mehr außer Kurs gesetzt; er ging als Bote für Geschäftsleute (halb als Schnellläufer) und wurde bald wohlbestallter Stadt- und Landbriefträger. Den Inhalt der Briefe, welche er brachte, konnte man ihm fast immer vom Gesichte ablesen. Gefällig, bescheiden und freundlich, wie er war, mußte ihm jeder gut sein, und dies war auch der Fall bei groß und klein, doch mit einer Ausnahme. Seine bessere (?) Hälfte — wir wollen sie, wie sie es verdiente, Xanthippe nennen — quälte und peinigte ihn bis an ihr Ende, aber ihm ging die Geduld nicht aus, sie blieb immer sein „Mutterken."

Als sie ihn wieder einmal hatte kuschen heißen, kam ein Nachbar, um etwas mit ihm zu besprechen.

Nachbar: Is Ausborn tus?
Xanthippe: Ne!
Ausborn flüsternd: Jâ, ik bü tus.
Nachbar: Ausborn, du unnerm Disch?
Ausborn: Kann'k e mim Hus nich sitten, wo'k wü?
Xanthippe reicht ihm unterm Tisch eine Maulschelle.
Ausborn: Mutterken, ich sprech ja auch kein Wörtken mehr.
Xanthippe: Rackerhund, du schaßt uk ne!

Als der Nachbar fort war, soll sie ihn unter dem Tisch hervorgeholt und durch das Fenster gesteckt haben, glücklicherweise aber hielt ihn, der klein und behende war, ein Spinnennest im unten liegenden Stockwerk auf. Den nächsten Tag wurde er gefunden und wieder zur Erde befördert. Man spottete, weil er auf dieser Reise das Bügeleisen nicht bei sich gehabt, hätten ihn die Fäden des Netzes gut halten können.

Beliebt wegen seines Humors und seiner spaßhaften Streiche war Weiß. Besonders gern gesehen war er auf der Kegelbahn, auf welcher sein „Herz" noch heute lebt, obgleich er längst das Zeitliche gesegnet hat. Das ist so gekommen: Er glaubte nämlich, Herz d. i. die drei Mittelkegel (sonst auch kleine Neun genannt) geschoben zu haben, und kündigte dies mit stolzer Miene an; es waren

aber nur die beiden rechten Gassenkegel gewesen, die daher jetzt noch immer das „Weißsche Herz“ genannt werden.

Dem Posthalter L. schickte er gern die polnischen Juden zu, indem er ihn für ihren Glaubensgenossen ausgab. Einem hier sonst unbekannten Landmann empfahl er L. als den geschicktesten Zahnauszieher; zwar weigere er sich anfänglich hartnäckig, aber zuletzt lasse er sich doch erweichen. Als nun der von Schmerz geplagte Landmann bei L. sein Anliegen vorbrachte, da machte dieser Augen. „Ach,“ sagte ersterer, „ich weiß ja, daß Sie es nicht gern thun; aber thun Sie mir den Gefallen!“ „Ich werde ihm den Gefallen thun,“ schrie L. und langte nach der Reitpeitsche. Der Bittsteller rückte schleunigst aus, und als er draußen in Sicherheit war, zeigte er mit dem Finger nach der Stirn und meinte: „Mit dem Kerl muß es hier wohl nicht ganz richtig sein!“

Als Weiß im Sterben lag und seine Frau weinend an seinem Sterbelager stand, sagte er: „Wat waat nu Barre Gutzmann segge, wenn ik akäm?“ legte sich auf die andere Seite und war tot. Gutzmann war früher Nachbar von ihm und oft das Ziel seiner harmlosen Späße gewesen.

Die Familie L. war hervorragend bewandert in allem, was „fürs Haus not that,“ sie halfen dem Vieh gegen das Verrufen und Verfangen, besprachen das Feuer, sprachen den Diebssegen, befragten das Erbbuch mittelst des Erbschlüssels, wer der Dieb sei, kurz, es gab nichts zwischen Himmel und Erde, dem sie nicht gebieten konnten. Als sie nun — es waren drei Brüder — hörten, daß der Zimmermann Carl Preuß bewirken könne, daß in der Walpurgisnacht die Hexen im Weichbilde der Stadt festgehalten werden könnten, da setzten sie diesem so lange zu, bis er sich bereit erklärte, ihnen mit seinen Brüdern bei dem Werke des Hexenbannens behülflich zu sein. Zu beschaffen hatten die L. zwei geerbte Eggen und die Glockenstränge aus dem Kirchturm. In der Nacht um 11 Uhr trafen sie alle westlich von der Stadt, unterhalb der Gärten, zusammen. Den drei L. wurde die Aufgabe zuteil, von hier aus über Norden nach Osten das Weichbild der Stadt mit der Egge zu umziehen; es durfte aber nichts überschlagen, nicht angehalten und nicht gesprochen werden. Die andere Partei hatte die südliche Hälfte. Als nun die L. aus Sicht waren, nahmen die Brüder Preuß ihre Egge auf die Schultern, und im Sturmschritt ging's quer durch die Stadt zum Gasthause, wo bereits lustige Brüder ihrer harrten. Als nun aufgestellte Posten die Nachricht brachten, daß es Zeit sei wieder aufzubrechen, da setzten die Preuß unweit der Stelle, wo beide Gespanne zusammentreffen sollten, ihre Egge in Bewegung, und als der Ring geschlossen war, sanken sie keuchend in das Gras. Die Turmuhr schlug gerade zwölf. Die L. hatten mehrere Gräben und den breiten und tiefen Mühlenbach durchwaten müssen und so keine leichte Arbeit gehabt; dann mußten sie die Eggen und Glockenstränge erst wieder an ihren Ort bringen, und nun erst durften sie sprechen. Trotz alles Ungemachs aber waren sie voll befriedigt, wenn sie auch keine der drei Hexen, die gefangen waren, selber sehen konnten, wohl weil sie keine Sonntagskinder waren. Doch zeigte ihnen Carl Preuß die Stelle, wo sie standen, und nannte ihnen nachher auch die Namen derselben.

Nachdem die Brüder L. das Hexenbannen gelernt hatten, wollte ihr Diebssegen nicht mehr wirken; im Gegenteil, selbst wenn der alte Appelboms-L. ihn gesprochen, waren gerade die Bäume geplündert, die gefeit sein sollten. Wie überhaupt, so klagten sie auch hier Carl Preuß ihr Leid. Nun übernahm es dieser, ihnen einen Baum zu sichern. Und siehe da, am nächsten Morgen war zwar ein großer Teil der Äpfel abgepflückt, aber sie fanden sich in einem Korbe im Baum hängend vor. Preuß hatte, im Strauch versteckt, den Diebessegen aus einem alten, mit Erbsen geladenen Feuerschloßgewehr auf das stramme Hinterteil des Diebes gesprochen, welcher mit dem Ausruf: „Ach Herrje!“ vom Baum purzelte, sich aber

schnell aufraffte und davonlief. Mit der durchlöcherten Lederhose hat Preuß sein Ziel noch oft laufen sehen.

Zu derselben Zeit wollte Gottfried Schönrock ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn sein, man munkelte aber, daß das Treffen bei ihm eine Seltenheit sei. Als er einst auf dem Benkenkamp einen Fuchs gespürt hatte, war er ganz hin: den mußte er haben. Ein totes Lamm wurde ausgelegt. Preuß brachte hinterrücks an dessen Stelle einen Dunk Heede, brachte eine Zündschnur dabei an und legte sich dann in einen Heuhaufen. Als nun Gottfried auf die durch Preuß bewegte Heede einen Schuß abfeuerte, ging sie in Flammen auf. Kehrt machen und ausreißen war das Werk eines Augenblicks. Nach längerer Zeit erzählte er Preuß, daß der Drache unter Blitz und Donner sein Lamm geholt habe; der Fuchs müsse doch nichts Gutes gewesen sein.

Beim Abbruch eines alten Försterhauses fand Preuß im Schornstein ein geräuchertes Kalb.*) Er brachte den Fund heimlich beiseite, und als die Leute sich zur Mittagsruhe hingelegt hatten, stellte er dasselbe einem auf dem Rücken liegenden, fest schlafenden Arbeiter so über die Brust, daß es ihn ansah. Nun legte er sich mit einigen anderen Arbeitern auf die Lauer, indem sie sich schlafend stellten. Als jener erwachte, sah er den leibhaftigen Gottseibeiuns über sich. „Satan, weich! Satan, weich!" kam es stöhnend über seine Lippen; „Christi Blut!" und „Ihr Höllengeister, packet euch!" betete er unter Zittern und Beben. Da fiel der Unhold um, und das schallende Gelächter seiner Genossen ließ ihn richtig schließen, daß man ihm einen Streich gespielt hatte. Wütend griff er nach seiner Axt und ging damit auf den nächsten los, aber Preuß deckte den Bedrohten mit einem blanken Schilde, der Schnapsflasche. Einige derbe Schlucke beruhigten den Gefoppten.

D a n i e l S c h u l z war ein kleiner Besitzer. Aus seiner Ernte von einigen Stiegen hatte er etwa 4 Metzen Trespe gesichtet. Hiervon steckte er sich jeden Morgen die Taschen voll und säete nach und nach das Ganze am Storkower Wege entlang, den er, um zu seiner Arbeitsstelle zu gelangen, täglich zu gehen hatte, in einen Schlag Roggen des Gutes Wangerin A. Die Trespe entwickelte sich prächtig. Als nun der Besitzer J. Josephy sich einst mit Schulz an dieser Stelle traf, sagte er: „Segg eis, Dängel, wo kümmt hie wo all dei Dresp hä?" Schulz erwiderte darauf: „Und als die Leute des Nachts schliefen, kam der böse Feind und säete Unkraut unter den Weizen."

Seine Waffe, mit der er das erste Mal bei der Bürgerwehr antrat, war ein Besenstiel mit einer eingesetzten kurzen Messerklinge. Auf dem Stab stand geschrieben: „Du sollst nicht töten."

In seinen jungen Jahren war er Knecht auf dem Gute Wangerin B gewesen. Von einer seiner Reisen nach Stargard teilte er mit, daß er auf derselben beinahe verdreht geworden sei. Seine Ladung bestand nämlich aus Enten und Puten. Nun riefen die letzteren, wenn er Schritt fuhr: Jäch, jäch, jäch! Kaum daß er diesem Kommando Folge gegeben, so riefen die Enten: Sacht, sacht, sacht! Schließlich verstopfte er sich die Ohren und fuhr, wie es ihm paßte.

Mit seinem ältesten Sohne, er nannte ihn meist Monarch, hatte er Beschäftigung in der Grünhofschen Forst. Bei einem Kolonisten hielten sie um Nachtquartier an, dies wurde ihnen aber nur auf eine Nacht zugesagt. „Junge, paß auf," sagte er darauf zu seinem Sohn, „mach alles so wie ich." Er hatte nämlich bemerkt, daß die Leute einer sogenannten frommen Sekte angehörten. Bevor er nun sein Abendessen an der Ofenbank, die ihnen dazu angewiesen war,

*) Totgeborene Kälber wurden geräuchert und zu Pulver gerieben, welches ein Mittel gegen viele Krankheiten des Rindviehes war.

zu sich nahm, kniete er nieder, faltete die Hände und betete. „Gi sünn jo weck va de Oesge (Unsrigen)! Kämt anne Disch! So lang as gi hie tau daun heft, sünn gi ganz os' Gäst." Das Gebet that seine Wirkung.

Schellin war Arbeiter. Eine seiner besten Arbeitsstellen war bei der Frau Hauptmann von Schlammersdorf. Es machte derselben viel Spaß, wenn sie zusah, wie er zum Frühstück 5 Pfund Brot und ein halbes Pfund Butter zu sich nahm. Außerdem steckte er in der Regel noch immer ein tüchtiges Stück Brot unter den Püchel seiner Schürze. Als ihn Frau von Schlammersdorf nach einem solchen Attentat einmal vor die Brust schlug und fragte: „Schellin, was hat er da?" gab er zur Antwort: „Ihr Gnaden, a Stück Kielhult."

Als er mit dem Bemerken: „Ik ka all scheite" sich um die Übung zu Brandenburg drücken wollte, forderte ihn der Hauptmann Frohnhöfel auf, dies mit der That zu beweisen. Leider versagte aber seine alte Muskete mehrere Male, trotzdem er den Stein geschärft und frische Patronen zugeladen hatte. Endlich ging es los, aber mit solchem Rückschlag, daß der Schütze lang auf den Rücken fiel und ausrief: „Herr Frohnhöfel, ik wü geen no Braneborg."

Eine Redewendung des alten Gutknecht war folgende: „Ik harr åwe eis an Katt, dat was di åwe an Katt! Dei muust di åwe, dat 't ma so suust o knåstet; o an Blaum ha s' di uppem Schwanz, dat 't ma so knallt."

Onkel Heners' Weckruf lautete folgendermaßen: „Augustke, up, up, up! t' is heller lichter Dag am Himmel! Alle Lüde sünn up! Dei Peer dei wresche, dei Keug' dei juche, dei Schåp dei blare! Augustke, up, up, up!" Seines Neffen Backwaren rief er auf dem Weihnachtsmarkt aus: „Kinnekes, köpt, köpt! Puppen o Håsen! A Reh, a Reh, a Reh!"

Sprachliches aus Pommern.

Vorbemerkung.

Im Correspondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Jahrg. 1889—90, Heft XIV. S. 45 war mitgeteilt, der Vorstand des nd. Sprachvereins habe eingewilligt, daß unter Leitung des Herrn Prof. Dr. Reifferscheid in Greifswald in ausgedehntem Maße und in eingehendster Weise in Pommern sprachliche Sammlungen für Vereinszwecke angelegt und wissenschaftlich verwertet werden sollten, und im folgenden Jahrgange S. 39 lesen wir, daß derselbe Herr demnächst einen Aufruf ergehen lassen werde zur Sammlung, Bearbeitung und Herausgabe eines pommerschen Wörterbuches. Inzwischen sind Knoops 5 Sammlungen „Plattdeutsches aus Hinterpommern" erschienen, der Aufruf ist dagegen unseres Wissens noch nicht erfolgt. Da wir nicht wissen, ob der Plan weiter verfolgt wird oder aufgegeben ist, bringen wir unter der Überschrift „Sprachliches aus Pommern" eine Reihe einzelner lexikalischer Mitteilungen, die wir ev. für das in Aussicht genommene Wörterbuch gern zur Verfügung stellen, wie wir auch bereit sein werden, dasselbe sonst nach Kräften zu unterstützen. Wir sind von der hohen Wichtigkeit der Abfassung und Herausgabe eines pommerschen Wörterbuches überzeugt, wissen wir doch, daß sich jetzt noch manch interessantes Wort vorfindet, das in kurzem verschollen sein dürfte. Es ist darum Zeit, mit der Sammlung sofort den Anfang zu machen. Unsere Leser aber bitten wir, uns auch nach dieser Seite hin mit Material zu versorgen.

Die Herausgeber.

1. De Hill.

In den alten pommerschen Bauernhäusern hieß derjenige Raum, welcher oberhalb der Viehställe lag, „de Hill." In späterer Zeit, als der ursprüngliche Brauch, daß Menschen und Vieh unter einem Dache wohnten, aufhörte, wurde

diese Bezeichnung auf den entsprechenden Teil der Viehställe übertragen, und in neuerer Zeit heißt auch wohl in der Scheune der Raum unter dem Dache „de Hill." Doch ist das Wort im Laufe der Zeit, wie es scheint, immermehr aus dem Munde des Volkes geschwunden. So wird mir versichert, daß das Wort in Hinterpommern bereits völlig verschollen ist: und doch ist es hier noch am Ende des vorigen Jahrhunderts gebräuchlich gewesen, wie Brüggemann: Ausführliche Beschr. des Herzogth. Vor- und Hinterpommern I S. LXVII beweist.*) In Vorpommern und auf Rügen ist das Wort dagegen noch heutiges Tages zu finden.

Das Wort „Hill" — verhochdeutscht liest oder hört man auch wohl „Hilde" — ist ein echt plattdeutsches Wort, welches nur in solchen Gegenden vorkommt resp. vorkam, in welchen das Niederdeutsche ursprüngliche Volkssprache ist. Das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch giebt (II 631) folgende Erklärung des Wortes: Hille (ist) in den Bauernhäusern der Ort über den Viehställen, wo gemeiniglich das Gesinde und die Kinder schlafen und wo Heu, Stroh, Feuerung u. s. w. hinaufgeworfen wird. Ähnlich lautet die Erklärung in Grimms W. B. (s. v.): Hille (ist) in Westfalen und Niedersachsen der Speicher über den Viehräumen an der großen Diele, der in einzelne Verschläge zu Schlafstätten der Dienstboten, Werkzeugsräumen u. s. w. abgeteilt ist. Nicht ganz zutreffend ist jedoch die weitere Angabe bei Grimm, daß „in Pommern die Hilde der Heuschuppen" sei. Dagegen deckt sich das, was wir in Pommern mit dem Wort Hill verbinden, ziemlich genau mit der Erklärung, welche J. ten Doornkaat Koolman: Wörterbuch der ostfries. Sprache, Bd. II. S. 85 von dem Worte giebt: Hille, hilde, hill' ist ein abgelegener und dunkler, mit losen Brettern oder Stangen belegter Raum über den Ställen unter dem schräg abfallenden Seitendach einer Scheune. Derselbe wird oft zum Bergen der Futtervorräte (Heu und Stroh), meist aber zum Aufheben von augenblicklich nicht gebrauchten und zurückgestellten Sachen gebraucht. Auch zieht sich das Gesinde mitunter bei Tage dahin zurück, um daselbst zu ruhen oder Kurzweil zu treiben. Vgl. Grümbke: Darstellungen von der Insel Rügen II S. 68: Hille bedeutet eine Heuraufe oder das Stangenwerk im Stalle, worauf das Viehfutter liegt.

Was die Grundbedeutung des Wortes betrifft, so könnte man an das Stammwort hel „verhüllen, verbergen" denken, wovon die Worte Hehler, Hülle, Hülse, Hölle (ursprünglich jeder beliebige Winkel im Hause, dann besonders die Ecke beim Ofen) abzuleiten sind. Größere Wahrscheinlichkeit aber hat die von J. ten Doornkaat-Koolman a. a. O. gegebene Ableitung für sich; darnach gehört das Wort zu hellen. helden**) (eine schräge, abschüssige Fläche bilden, schräg ab- oder überhängen 2c.) und hatte ursprünglich die Bedeutung: Pferderaufe, wegen der schräg ablaufenden, bz. schräg überhängenden Riegel und Form. Weil nun aber die Raufe auch zugleich ein Futterbehälter ist und darin den Pferden Heu und Stroh und Gras vorgeworfen wird, so ging diese Bedeutung über in die von pabulatorium, promptuarium, foenile.

*) Hier wird auf Grund des leider verloren gegangenen Hakenschen Idiotikons in Bezug auf das pommersche Bauernhaus berichtet: „Ins Haus führet ein großes Thor, weil sie einen Theil ihres Heues oder Erbsen über dem Flur verwahren. Auf einer Seite des Flurs ist das Torfmagazin, die Hille und Flocke für die Hüner, weiterhin die Thür in den Kohlhof und darauf in einer Reihe die Betten in der Achterluft oder Achterherd, die durch ein Fenster erleuchtet wird und wo die große hohe Kiste der Hausfrau stehet, ingleichen der Eingang in den Keller." O. Kühn (Ösliner Bilder aus alter und neuer Zeit, I Bd. Jamund, Köslin 1890, S. 29) führt die Hille aus dem alten Jamunder Bauernhause an; doch ist die ganze Beschreibung offenbar aus der eben citierten Stelle Brüggemanns entnommen.

**) Zu demselben Wortstamme gehört das Wort Halde (d. i. Bergabhang) und hold (d. i. geneigt), subst. Huld (d. i. Zuneigung).

In der Hilde pflegt man mit Vorliebe dasjenige Futter unterzubringen, welches zu Häcksel verschnitten werden soll, also Roggenstroh, Haferstroh und Heu. Und damit diese Vorräte recht luftig liegen, pflegt auf den Balken des Futterbodens keine feste Unterlage von Brettern oder Dielen zu liegen, wie beim Kornboden, sondern es werden nur lange, dünne Stangen, plattdeutsch Schlete, darüber gelegt, welche in regelmäßigen Zwischenräumen von ¼—½ Fuß von einander entfernt sind. Diese sogenannten „Hildenschlete" werden schon angeführt in v. Normanns Wendisch-Rügianischem Landgebrauch, welcher um 1540—1550 abgefaßt ist. Hier heißt es tit. 104 (S. 93 ed. Gadebusch) in Bezug auf den Verkauf eines Bauernhofes: Der Vorköper mag ahne Unrecht na dem Vorkope noch Thühn (d. i. Zäune), noch Hakelwerk, noch Wende, noch Böhme riten edder breken; de Balken edder Hildenschlete mag he vorbrennen, idt were denn im Kope uthgedragen, moth overst dre Schlete up den Balken laten liggen mit der Böhnledder.

Sonst ist mir das Wort „Hill" noch bekannt aus folgender Bauernregel, welche ich auf Rügen aus dem Munde eines alten Landmannes gehört habe:

Is et Lichtmessen hart,
Denn streu de Koh dat unner'n Start;
Is et Lichtmessen gelinn',
Denn ståk dat up de Hill'!

Der Sinn ist folgender: Wenn es Lichtmessen (2. Februar) gefroren hat, dann braucht man mit den Futtervorräten nicht besonders sparsam umzugehen (sc. weil es einen zeitigen Frühling giebt); ist aber Lichtmessen gelindes Wetter, so muß man sparsam wirtschaften und das Futter noch „up de Hill" unterbringen.

In ähnlichem Sinne wie hier ist auch das von S[chneide]r (der Reisegesellschafter durch Rügen, 1823, S. 217) mitgeteilte rügensche Sprichwort: Staak wat up de Hill gebraucht. „Der Bauer auf Rügen," so berichtet Schneider, „hat gewöhnlich in seiner Scheune einen Platz, wohin er dasjenige Futter bringt, was er für einen Notfall aufsparen oder zu besonderen Anlässen, wenn das Vieh besseres Futter bedarf, benutzen will. „Staackt dat up de Hill," sagt dann der Bauer zu seinen Leuten. — Dieser Gebrauch hat in Rügen zu einem Sprichworte Veranlassung gegeben. „Staack wat up de Hill," sagt man scherzend zu Jemanden, dem man den Rat geben will, sich nicht zu sehr der Freude zu überlassen oder überhaupt für eine andere Zeit etwas aufzusparen. Dem jungen Ehemanne, dem Liebhaber, der seiner jungen Gattin oder seinem Mädchen zu feurig liebkoset, ruft ein freundliches „Staack wat up de Hill" Enthaltsamkeit für Zeiten verminderter Glut zu." — Wenn Schneider aber a. a. O. das Wort „de Hill" durch „de hilge" d. i. die heilige und unverletzliche (sc. Stätte) erklären will, so muß das als verfehlt bezeichnet werden. Ebenso wenig dürfen wir ihm glauben, daß der Name des im Ksp. Neuenkirchen auf Rügen belegenen Berges Hochhillbort, Hohhillwohrt oder Hohillgor ein plattdeutscher sei und aus Ho—hilg—ort d. i. hoher, heiliger Ort entstanden sei. Dieses Wort ist vielmehr, wie die Schlußsilbe wohrt oder goor d. i. gora Waldhöhe, Anhöhe, Berg bezeugt, ein wendisches, und als solches hat es auch Beyersdorf (Balt. Studien 33, 1, S. 56) aufgefaßt.

Außerhalb Pommerns habe ich das Wort u. a. auch bei W. Schröder (Plattd. Sprückwörder-Schatz No. 227) gefunden, wo das Sprichwort: Darüm schall de Ploog noch nich up die Hille kamen angeführt wird; und bei J. Gillhof (das mecklenbg. Volksrätsel S. 20), wo es in Bezug auf das Ei heißt: Dor liggt wat up de Hill, dat lett sick mit soeben Reipen nich binnen.

Dr. A. Haas.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

5. Das sterbende Liebchen.

Es war einmal ein feiner Knab',
Der liebt ein Mädchen von zwanzig Jahr'n,
Von zwanzig Jahren und nicht viel mehr,
Da nahm die Liebe kein End' nicht mehr.

Der Jüngling zog in's fremde Land,
Unterdessen ward sein Feinsliebchen krank;
Sie ward so krank, sie ward so schwach,
Drei Tag', drei Nächte kein Wort sie sprach.

Und als der Knab' die Botschaft kriegt,
Daß sein Feinsliebchen so krank daliegt,
Verließ er all sein Hab und Gut
Und schaut, was sein Feinsliebchen thut.

„Guten Tag, guten Tag, Feinsliebelein,
Was thust du hier so ganz allein?"
„Schön Dank, schön Dank, du feiner Knab',
Mit mir wird's heißen: ins kühle Grab."

„Bringt schnell ein Licht, bringt schnell ein Licht!
Feinsliebchen stirbt, daß 's niemand sieht."
Er nahm Feinsliebchen in seinen Arm,
Da war sie kalt und nicht mehr warm.

„Wo krieg' ich nun ein schönes Weib,
Das mein Feinsliebchen gut wäscht und kleid't?
Ein schönes Weib ist schon bereit,
Das mein Feinsliebchen gut wäscht und kleid't.

Wo krieg' ich denn sechs Träger her,
Die mein Feinsliebchen zum Grabe trag'n?
Sechs junge Herrn sind viel zu schlecht,
Sechs Offiziere, das ist recht.

Wie lange soll ich noch traurig sein?
Bis all diese Berge und Thal vergehn.
Berg und Thal vergehen nicht,
Ach, so nimmt mein Trauren kein Ende nicht."

Das Lied ist dem Liederbuche eines Dienstmädchens in Culsow, Kr. Stolp, entnommen. Es findet sich in kürzerer Fassung in von Erlachs Volksliedern der Deutschen Bd. III., S. 58, in längerer Fassung Bd. IV., S. 149 (= des Knaben Wunderhorn S. 627) und bei Mittler S. 138 ff. Für die drei letzten Strophen vgl. von Erlach Bd. I., S. 152 (= des Knaben Wunderhorn S. 264), Mittler S. 45 u. S. 630 No. 929.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Joh. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 7.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. April 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop—Rogasen.

VI. Verwünschte und untergegangene Schlösser.

33. Die verwünschte Prinzessin vom Revekohl.*)

In alten Zeiten soll auf dem Revekohl bei Schmolsin ein Schloß gestanden haben, das eine Prinzessin bewohnte; dieselbe ist mit ihrem Schlosse in den Berg hinein verzaubert worden. Jetzt fährt sie alle Abende in einer Kutsche vom Revekohl eine Strecke nach der Ostsee zu und wieder zurück. Trifft sie jemand auf diesem Wege, so bittet sie ihn, sie zu erlösen, indem sie ihm angiebt, auf welche Weise er das Erlösungswerk vollbringen kann; aber bisher hat es noch keiner gewagt.

Mündlich aus Gr. Garde.

34. Das verwünschte Schloß im Gollenberge.

Im Gollenberge bei Cöslin soll in alter Zeit ein Schloß in die Erde verwünscht worden sein, weil die bildschöne Tochter des Besitzers einem ihrer Anbeter, einem Zauberer, einen Korb gegeben hatte. Vor vielen Jahren ging ein Handwerksbursche durch den Wald und legte sich ermüdet in dem Schatten eines Baumes nieder. Kaum hatte er eine Viertelstunde geruht, als eine wunderliebliche Jungfrau zu ihm herantrat und ihn fragte, ob er sie und die Ihrigen erlösen wolle; der Preis dafür solle ihre Hand sein. Auf die Frage, was er zu diesem Zwecke zu thun habe, erwiderte sie: „Es werden nach einander drei Tiere zu dir kommen, die mußt du, ohne zu zaudern und ohne die geringste Abneigung zu zeigen, küssen. Zauderst du aber, oder zeigst du beim Anblick der Tiere auch nur den geringsten Widerwillen, so machst du uns noch unglücklicher, als wir jetzt sind." Von der Schönheit der Jungfrau bezaubert, versicherte der Handwerksbursche, daß er bereit

*) Nachtrag zu meinen Volkssagen aus Hinterpommern Nr. 137—139; vergl. noch: Otto Kühn, Rower Bilder aus alter und neuer Zeit (1888), S. 6.

sei, das Verlangte freudig und herzhaft zu thun. Darauf entfernte sich die Jungfrau. Nach einiger Zeit kam ein Tier von häßlicher Gestalt, zottig und schmutzig wie ein Bär. Der Handwerksbursche überwand seinen Widerwillen und küßte das ihm freiwillig dargereichte Maul desselben. Gleich darauf stellte sich das zweite Tier ein, viel häßlicher noch und schmutziger als das erste. Tapfer kämpfte der Jüngling seinen Ekel nieder und küßte auch dieses. Als sich aber das dritte Tier nahte, überkam ihn ein Grauen; etwas so Häßliches und Scheußliches läßt sich weder erdenken noch beschreiben. Als dasselbe ihm das Maul und die funkelnden Augen zuwandte, da zog der Bursche seinen Kopf schaudernd etwas zurück. Sofort entstand ein donnerähnliches Getöse, und eine helle Frauenstimme rief klagend: „Ach wir Unglücklichen! Noch hundert Klafter tiefer versunken!“

Vom em. Lehrer Urlaub in Stolp.

35. Das verwünschte Schloß bei Bublitz.

Ein Mann aus Goldbeck bei Bublitz war einst zur Stadt gegangen, um seinen Kindern etwas zum heiligen Abend zu kaufen. Als er auf dem Rückwege am Burgwall bei der Scharfrichterei vorüberkam, begegnete ihm ein altes Weib, das sprach zu ihm: „Wer dir begegnet, den mußt du pussen (küssen)!“ Alsbald trat ihm allerlei furchtbares Getier in den Weg: große Würmer, scheußliches Ungeziefer, grimmige Ungetüme und allerlei unappetitliche Geschöpfe. Der Mann küßte sie alle der Reihe nach, und sie fügten ihm auch weiter kein Unheil zu. Als zwölftes aber kam ihm ein furchtbares Scheusal mit gräßlichem Bart entgegen; das zu küssen gewann der Mann nicht über sich, sondern er wandte sich voll Entsetzen zur Seite. Im selben Augenblick gab es einen furchtbaren Knall, und die Stimme des Scheusals rief: „Versinke!“ und dann weiter: „An dieser Stelle wird einst ein Baum wachsen. Wenn aus diesem Baum Bretter geschnitten werden und aus den Brettern eine Wiege gezimmert wird und in der Wiege ein Kind liegen wird, welches an einem Sonntag bei aufgehender Sonne geboren ist, so wird dieses Kind mich erlösen können.“ An dieser Stelle aber liegt ein großer Schatz, welchen das Kind alsdann heben wird. Bis jetzt ist der Baum noch nicht gewachsen, und so können noch viele hundert Jahre vergehn, bis der Zauber gelöst werden kann. Die Stelle, wo der Baum wachsen soll, kennt man ganz genau: sie liegt an der Chaussee zwischen Bublitz und Goldbeck da, wo der Weg zum Burgwall rechts abgeht.

Aus Bublitz, mitgeteilt von A. Stubenrauch in Stettin.

36. Das verwünschte Schloß bei Treptow a. R.*)

Auf der linken Seite der Cammin-Treptower Chaussee, zwischen Treptow und dem Dorfe Gumtow, liegt ein kleiner Berg. Auf seinem Gipfel stehen noch heute zehn Eichen, welche weithin sichtbar sind. Auf diesem Berge stand vor vielen, vielen Jahren ein wunderschönes Schloß, in welchem eine verzauberte Prinzessin hauste. Allnächtlich zwischen 11 und 12 Uhr erschien in dem nahen Treptow eine weiße Gestalt und holte von der auf dem Marktplatz stehenden Pumpe Wasser. Bei ihrer Rückkehr schwebte sie stets bei dem vor dem Rathause stehenden Posten vorbei und sprach zu demselben: „Willst du mich erlösen? du kannst es.“ Schließlich antwortete derselbe: „Ja!“ „Nun denn,“ sagte die weiße Gestalt, „so sei morgen Abend zwischen 11 und 12 Uhr wieder an dieser Stelle, aber unbekleidet. Ich komme dann in der Gestalt einer Schlange, werde mich um deinen Leib winden und dich küssen. Du brauchst dich nicht zu fürchten, darfst auch keinen Laut hören lassen.“ Der Posten erschien zur festgesetzten Stunde. Es währte auch nicht lange, so schwebte die weiße Gestalt — es war die Prinzessin vom Berge —

---

*) Die Sage findet sich ähnlich schon in den Norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz (Leipzig 1848) S. 9 f., doch wird hier als Ort ein alter grauer Stein an der Landstraße genannt, der für den Überrest des verwünschten Schlosses ausgegeben wird.

herbei und verwandelte sich in eine Schlange mit blitzenden Augen und hervorgestreckter Zunge. Kaum aber hatte sie mit ihrem kalten, glatten Körper den Leib des Soldaten berührt, als dieser zusammenschauerte und einen Angstschrei ausstieß. Unter gräßlichem Geschrei und Getöse, daß die Erde erbebte und alle Bewohner der Stadt in Angst und Schrecken gerieten, verließ die weiße Gestalt den Ort. Nun kann die Prinzessin nimmer erlöst werden, und auch das herrliche Schloß ist von der Erde verschwunden.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Leitzke in Parpart.

37. Der Graseberg bei Hohenbrück.

Vor langen Jahren stand auf dem Graseberg bei Hohenbrück (Kr. Cammin) ein Schloß; jetzt aber ist nichts mehr davon vorhanden, denn es ist versunken. Mit dem Schlosse ist auch die Prinzessin, der das Schloß früher gehörte, versunken, und in einen Frosch verwandelt, harrt sie dort auf Erlösung. Diese kann nun in folgender Weise geschehen: Am Johannistage kommt sie zur Mittagsstunde aus dem Berge heraus und bittet alle Menschen, die sie zu Gesichte bekommt, sie zu küssen. Wenn diese, abgeschreckt durch ihre Mißgestalt, sich davor scheuen, so bittet sie sie, es wenigstens durch ein vor den Mund gehaltenes Tuch zu thun. Wird die Prinzessin erlöst, so steigt das Schloß wieder aus der Erde empor, aus dem Frosch wird eine schöne Prinzessin, und der Erlöser erhält sie und das Schloß zur Belohnung.

Mitgeteilt vom Primaner Pfaff in Stettin.

38. Die Jungfrau im Nethstubbensee.

I.

Etwa eine Viertelmeile von Nörenberg entfernt liegt der See Nethstubben. Dort soll in früherer Zeit ein Schloß gestanden haben, aber eine greuliche Hexe hat eines Tages, als man sie gereizt, das Schloß verzaubert und in den nahe liegenden See versinken lassen.

Die Leute sagen, daß das Schloß nur an einem Johannistage wieder erlöst werden kann. Einst begab sich an diesem Tage ein Fischer auf den See. Als er im Scheine der Morgensonne so ganz allein dastand, tauchte dicht neben ihm bei einer Insel eine Gestalt aus dem Wasser hervor, die war vorn eine Kröte und hinten eine Jungfrau. Sie bat den Fischer, sie zu erlösen und ihr den Mund zum Kusse zu reichen. Er weigerte sich aber, das zu thun. Da wollte sie sich ein Taschentuch vor ihren häßlichen Krötenmund halten, aber auch so wollte er sie nicht küssen, da er schon verlobt war. Darauf verschwand die Jungfrau, indem sie klagte, nun müsse sie noch 100 Jahre warten, bis ein anderes Geschlecht aufgewachsen sei, und dann sei ihre Befreiung nahe. Andere erzählen, die Jungfrau habe beim Verschwinden gesagt: Jetzt muß ich noch so lange warten, bis der Baum, der jetzt gepflanzt wird, aufgewachsen ist; aus dessen Holz werden Bretter zu einer Wiege geschnitten werden, und derjenige, der zuerst in dieser Wiege geruht hat, wird mich erlösen. Der Fischer aber, der den Erlösungsversuch nicht gewagt hatte, war kaum zu Hause angelangt, als er von dem ausgestandenen Schrecken krank wurde und bald darauf starb.

Noch jetzt soll die Jungfrau an jedem Johannistage, Mittags 12 Uhr, auf dem See dahinwandeln, um im nächsten Augenblick wieder zu verschwinden.

Mitgeteilt aus Nörenberg.

II.

Von den vielen Seeen in der nächsten Umgebung Nörenbergs führt einer den Namen Nethstubben. In diesem soll sich eine verzauberte Prinzessin befinden, welche alle 100 Jahre einmal am Mittage des Johannistages an der Oberfläche des Sees erscheint, um ihren Erlöser zu erspähen. So erschien sie zuletzt einem Fischer, Wilhelm Reiser, welcher am Johannistage auf dem See seiner Beschäf-

tigung nachging, und bat diesen, sie dadurch zu erlösen, daß er sie küßte. Als der Fischer sich weigerte, verschwand sie mit großem Geschrei, indem sie sagte, daß sie jetzt abermals 100 Jahre warten müsse und daß sie nur dann erlöst werden könne, wenn ein Fischer desselben Namens und Alters sie küssen werde.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Schreiber in Stettin.

39. Das alte Schloß bei Cremzow.*)

Unter den Trümmern des alten Schlosses bei Cremzow (Kr. Pyritz) sollen gewaltige Schätze vergraben sein, die erst gehoben werden können, wenn ein Wedell mit einem Auge geboren wird. Einmal ging ein Mädchen in der Mittagsstunde von 11—12 von Cremzow nach Stargard. Sie mußte bei dem Schlosse vorbei. Aus der Ferne schon sah sie rings um die Burg Leinen voller Wäsche hängen. Schnell kehrte sie nach dem Dorfe zurück, um Leute herbeizurufen, aber als sie zurückkamen, war alles verschwunden. Wäre das Mädchen gleich hingegangen und hätte die Wäsche abgenommen, so hätte sie sie erhalten, denn ihr war sie zugedacht.

Der Steig, der durch die Wiesen zum Schlosse führt, schneit niemals zu, wenn auch sonst der Schnee fußhoch liegt.

Lehrer R. Pelz in Sallentin.

40. Der gebannte Ritter in Haus Demmin.

In dem alten Schlosse Haus Demmin treibt seit vielen hundert Jahren ein Ritter sein Unwesen, welcher in das Schloß gebannt ist. Derselbe kann nur alle hundert Jahre einmal und zwar jedesmal beim Wechsel des Jahrhunderts erlöst werden. Die Erlösung kann nur dadurch erfolgen, daß dem Ritter ein neugeborenes, ungetauftes Kind dargebracht wird.

Beim letzten Wechsel des Jahrhunderts brachte ihm wirklich ein Mann aus Demmin sein ungetauftes Söhnchen, um ihn dadurch zu erlösen. Als er nach der Burg kam, trat ihm der Ritter entgegen, und schon streckte er diesem sein Kind entgegen, als er, von dem schauerlichen Aussehen des Ritters erschreckt, dasselbe schnell wieder an sich zog. Da sprach der Ritter mit wehmütigem Antlitz: „Hättest du das Kind nicht zurückgezogen, so wäre ich erlöst gewesen; nun aber muß ich aufs neue gebannt bleiben."

So ist es gekommen, daß der Ritter bis auf den heutigen Tag in der alten Burg herumspukt.

Mündlich aus Demmin.

Die Katze im pommerschen Sprichwort.

Von Dr. A. Haas.

Die Beobachtungen, welche der Mensch an sich und seinen Mitmenschen und an der ihn umgebenden Tier- und Pflanzenwelt macht, sind zum großen Teil in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten niedergelegt, wie sie im Volke von Mund zu Mund fortgepflanzt werden. Die meisten dieser Sprichwörter zeigen aber, wie scharf das Volk die Eigenarten von Mensch, Tier und Natur zu beobachten und wie geschickt und genau es solche Beobachtungen zum Ausdruck zu bringen versteht. Eben deshalb tritt uns auch in diesen Sprichwörtern ein gut Stück echter und ursprünglicher Volkstümlichkeit entgegen, und das möge an einem Beispiel erläutert werden.

Wenn der Verfasser sich hierzu die Katze auswählt, so geschieht das lediglich aus dem Grunde, weil hierfür gerade ein ziemlich vollständiges Material vorlag.

Auf dem Dorfe glaubt man meist, daß die Katze in der Stadt als etwas Besonderes gilt; wenigstens sagt man denjenigen Städtern, welche sich die gewöhnlichsten ländlichen Beschäftigungen nicht zu erklären wissen, nach:

Sei kenne keine andre Vågel as de Katt (Wusseken).

---

*) Vgl. oben S. 52 f.

Der Hauptgrund, weshalb die Katze im Hause gehalten wird, ist, daß sie Mäuse und Ratten vertilgt; und das ist auch ihre eigenste Natur, denn

De Katt, de lett dat Musen nich (Allgemein).
Dei hett dat rut, as de Katt dat Musen (Lauenburg).
Wat von Katten is (kümmt), lihrt musen (Allgemein).
He speelt mit ehr, as de Katt mit de Mus (Vorpommern).[1])

Der schlanke Körperbau macht die Katze aber auch vorzüglich geeignet dazu, dem Ungeziefer bis in die entferntesten Winkel nachzujagen und es durch die kleinsten Öffnungen zu verfolgen, und so sagt man denn mit Recht:

He duckt sich as de Katt, de dörch de Gæt[2]) geht (Rügen).

Allerdings darf die Katze dabei nicht saumselig sein oder gar dem Hause auf längere Zeit den Rücken wenden, denn

Wenn de Katt nich to Hus is, danzen de Müs' up'n Disch
[späle de Müs' up Disch un Bänke] (Allgemein).

Meist aber wird die Katze ihre Aufgabe zur Zufriedenheit ihrer Herrin erfüllen und alle Mäuse, die ihr in den Weg kommen, seien es große oder kleine, seien es magere oder feiste, ohne Wahl vertilgen.

Dat is Mus as Meun,[3]) de Katt bitt se all beed' (Wangerin).
Dat is all Mus as Müll; Katt frett s' beid' (Kuhlmorgen bei Torgelow).

Denn es ist kaum anzunehmen, daß die Katze sich da, wo es sich um Pflichterfüllung handelt, als Leckermaul zeigen sollte, was ihr sonst freilich nachgesagt wird, so z. B.

Ach, wue giern ett de Katt söte Melk (Rügen).
Ach, wue giern ett de Katt Fisch (Allgemein).
Doar, Katt, hest 'ne Fisch[4]) (Neustettin).
Hei geht, as wenn de Katt ne Hering drecht[5]) (Carzin, Kr. Stolp).
He jeit, as wenn t' Katt Wost drögt[5]) (Kuhlmorgen bei Torgelow).

Die Katze hat aber noch andere Lieblingsspeisen, als Milch, Mäuse und Fische; dazu gehören besonders junge Vögel, ja zuweilen soll sie sogar auf junge Hühner und Enten Jagd machen. Dabei kann es ihr allerdings zuweilen schlecht ergehen, wie man wohl sagt:

Dat is tum Lachen, wenn dei Katt mank dei Gössel geht[6]) (Zezenow).

Infolge dieser Leckerhaftigkeit verfällt die Katze leicht in einen anderen Fehler, den der Naschhaftigkeit, so z. B.

Wenn de Fru nicht tahus (d. i. zu Hause) is, danze de Katte oppem
Disch un de Müs' im Brotspind (Lauenburg).

Katt, du schast' (d. i. sollst es) weten:
Ungünnt Brot ward ok aeten (Vorpommern).

Und dieser Fehler kann ihr unter Umständen auch recht übel bekommen:

Des Guten zu viel, schrêch de Katt, ass' int Bottafatt fêl.
(Kuhlmorgen bei Torgelow.)

---

[1]) In dem Sinne von: Sie zieht bei ihm den kürzeren.

[2]) Ausguß, Öffnung, welche in der Außenwand der Küche dicht über dem Fußboden angebracht zu sein pflegt.

[3]) Mus as Meun, eine Alliteration wie in Mann und Maus, bedeutet soviel als: eins wie das andere. De Meun (richtiger wohl Moin) ist Muhme. Das mittelniederdeutsche Lexikon von Schiller und Lübben hat: mome, mone (mune) Muhme; weiter stehen da die Formen möme, möne, moyne. Bei K. Eichwald: Niederdeutsche Sprichwörter und Redensarten, findet sich das ähnliche Sprichwort: Dat is Mus as Mo'r (d. i. Moder = Mutter), Steerten un Ohren hebbt se all.

[4]) So sagt man zu kleinen Kindern, welchen man einen Leckerbissen giebt.

[5]) So stolz.

[6]) d. h. wenn jemand dahin geht, wo er nicht hingehört, so wird er ausgelacht, ausgeschnattert, wie etwa die Katze von den Gösseln angeschnattert wird.

Im übrigen aber begnügt sie sich mit Resten und Abfällen, deshalb sagt man von nichtigen Dingen:

Das is för de Katt (Vorpommern).

und von solchen Dingen, die etwas besser zu sein scheinen:

Dat is nich för de Katt.

Wenn man ausdrücken will: Das ist ein rechter Leckerbissen, so heißt es:

Dat gewe de Katt ere Möme nig (Dähnert Wb. s. v. Möme).

Auch in Bezug auf das Gefäß, aus welchem die Katze fressen muß, ist sie durchaus anspruchslos:

Dat bestellt da Katt ut dem Schoart[1]) (Rummelsburg).

Dat is all so gaut, de Katt frett uk utem Schort[2]) (Wusseken).

Nur geizig und knauserig darf man nicht sein, denn:

Wat ma erspoart mit sinem Mund,
Dat frett Katt å Hund (Wusseken).[3])

Besonders aber müssen Bräute es sich angelegen sein lassen, die Hauskatze gut zu füttern; dann haben sie am Hochzeitstage gutes Wetter. Und so sagt man auch wohl in Bezug auf ein wohlgelungenes Unternehmen:

De Bruut hett de Katten got fodert (Rügen).

Wenn nun die Katze ihren Hunger gestillt hat, dann kommt auch ihre Eitelkeit zum Vorschein: auf der Thürschwelle sitzend, streicht sie mit der Pfote, welche sie sich naß geleckt hat, über das Gesicht und „wäscht sich." Daher sagt man von einem eitlen, putzsüchtigen Menschen:

De putzt sich as 'ne Katt (Rügen).

und von einem geschniegelten Jüngling:

He süht ut as 'n afgelickten Kåter (Ebendaher).

Wenn nun die Hauskatze sich wäscht, dann wird es schönes Wetter, oder es ist, wie andere meinen, Besuch in Aussicht. Die Wäsche besorgt die Katze aber nur an ihrem eigenen Leibe; darum sagt man von jemand, der sich etwas Ungehöriges hat zu schulden kommen lassen:

Dat lickt em keen Katt (Kåter) werre af (Allgemein).

So etwas dürfte auch kaum von der Katze zu verlangen sein; wünschenswert wäre es dagegen, wenn sie von ihrer Neigung zur Aufführung nächtlicher Concerte lassen wollte; denn solche sind keineswegs genußreich. Deshalb wird schlechte Musik auch allgemein Kattenmusik genannt, und in diesem Sinne sagt man auch:

Hei möckt'n Musik, as wenn hei de Katt uppem Schwanz blösst (Cutsow).
Hei schricht, as wenn de Katt mit 'n Schwanz twischen de Döhr klemmt is. (Rügen.)

Glücklicherweise herrscht diese Neigung bei den Katzen nur zu gewissen Zeiten vor, und schließlich kann man es ihnen doch nicht verdenken, daß sie auch up da Fri gåna (Glodbow).

Eine andere Neigung der Katzen besteht darin, sich eine recht warme Stelle auf dem Herde, am Ofen oder gar im Backofen auszusuchen; und wenn sie solch' ein behagliches Plätzchen gefunden haben, lassen sie sich natürlich nicht gern von dort vertreiben. Darauf beruht folgende Redensart:

Du kriggst kein dodnig Katt ut'm Backåwe jågt[4]) (Wangerin).

---

[1]) Schort oder Schoart ist ein zerbrochener Topf, Schüssel, Teller; z. B. eine Schüssel, aus welcher oben Stücke weggebrochen sind, so daß die untere Hälfte noch zu einem Futternapf für die Katze brauchbar ist.

[2]) Dieses Sprichwort hat folgenden Sinn: Weiter keinen Dank, ich bin schon so zufrieden.

[3]) Dieses Wort kehrt mit geringen Abweichungen (Wat du bespoarst mit dina Mund, . . . [Lauenburg], . . . dat fraeten nahstens Katt un Hund [Dramburg]) auch in anderen Teilen Pommerns wieder.

[4]) Wenn man zu jemand sagen will, daß er auch nicht das geringste vermag.

Manche Leute behaupten, die Güte der Katzen hänge von ihrer Farbe ab, und „de dreekalürten“ wären die besten. Das ist aber wohl nur leeres Gerede, denn die Katze entfaltet ihre Hauptthätigkeit nur bei Abend- und Nachtzeit, und

In'n Düstern sünd alle Katten grau (Rügen).
Im Distre sind alle Katten grîs (Zezenow).

Aber gerade im Dunkeln sollen die Katzen am allerbesten sehen können, so daß ihre Augen, welche bei Tage grau oder grün aussehen — de reinen Kattenoogen (Rügen) — bei Nachtzeit förmlich „blänkern“, wie man auch von feurigen jungen Mädchen sagt:

Ehr blänkern de Oogen in'n Kopp, as de Katt in'n Düstern (Rügen).

Ferner gehören hierher die Redensarten:

Dem blitze de Ogen assem Kåter (Lauenburg).
He meckt Ogen asse Märzkåter (Carzin, Kr. Stolp).

Zu solchen Menschen, welche vorgeben, daß sie im Dunkeln nicht recht sehen können, sagt man spöttisch:

Binn de Katt vör de Knee;
Sühst du nich, so süht se (Vorpommern).

oder:

Nimm da Katt fär 't Knei; denn kannst du gaud seina (Rummelsburg).

Daß die Katze ein so vorzügliches Auge hat, ist allgemein bekannt; und es wird immer als etwas Außergewöhnliches und kaum Glaubliches angesehen, wenn ihr Auge einmal getrübt oder geschwollen ist. Deshalb sagt man zu jemand, dem man etwas nicht glauben will:

Katt, wue is di't Oog dick! (Rügen.)

Aber wenn die Katze auch selbst alles sieht, so hat sie es doch nicht gerne, wenn sie von andern scharf angesehen wird. So heißt es denn:

Kikt de Katt doch wol den Kaiser an un seggt nich mal: „Gnädig Herr“ (Dähnert Wb. s. v. Ankiken),

wenn einer nicht leiden will, daß man ihn ansieht.

Das bloße Ansehen ist aber noch lange nicht das Schlimmste, was solch' einem armen Katzentier widerfährt. Manche gefallen sich darin, der Katze allerlei Böses und Schlechtes nachzusagen, so z. B.

Dei siht ut as e besåpen Kåter (Rowe).
Hei is so eigen as Busjåne sige Kåter: dei fratt dat Licht up å satt im Distere (Wusseken).
Hei horkt, as wenn de Katt dunnere hêrt (Rowe).

Böse Buben machen sich auch wohl ein Vergnügen daraus, die Katze mit Wasser zu begießen, was dieser augenscheinlich eine außerordentlich unangenehme Empfindung verursacht. Man sagt daher auch:

Natt as 'ne Katt (Allgemein).

Noch schlechter aber ergeht es ihr in folgenden Sprüchen:

Wenn se't man irst gewohnt is, sär de oll Fru, dohn fegt se mit de Katt den Backåben ut (Vorpommern).
Man schmeisst die Katze so oder so, sie fällt halt immer auf die Beine.
Du kannst uppem Katteschwanz roke [sûge][1]) (Carzin, Kr. Stolp).
Mies, wo hest du de Sticke?
Uns' [Paul oder ähnlich] will em belicke (Carzin, Kr. Stolp).
Dat geht forsch, säd dei Jud' å rêt up de Katt (Allgemein).
De hett Ogen as'n geprügelt Kåter[2]) (Wusseken).

---

[1]) Dieses sowie das folgende Wort sagt man, wenn unreife Jungen das Rauchen versuchen.
[2]) So sagt man von einem Menschen mit „prallen“ Augen.

Du bist so schlau as Hempeln sin Katt: wenn s' d' Prügel weg hett, ritt s' ut (Fiddichow).

Bisweilen wird auch schier Unglaubliches von der Katze verlangt, wie es z. B. in dem bekannten Kinderverse heißt:

Johann, spann an vier Katten vörn Wågen (Allgemein).

Dat ward fardig, eer de Katt een Eij leggt

(Dähnert Wb. s. v. Katte und das liebe Pommerland 1 S. 139).

Tatti da Katt![1]) (Glodbow).

Di wart Katt Måg' nich wegtrecken[2]) (Kuhlmorgen bei Torgelow).

Der schlimmste Feind der Katze aber ist der Hund; die beiden gehen auf einander los, wo sie sich nur sehen.

Hund un Katt
Wue verdröcht sich dat? (Rügen.)

So sagt man auch von einem zanksüchtigen Ehepaar:

Se leben tosåm' as Katt un Hund.

Daß daran aber die Katzennatur d. i. die hinterlistige, schleichende Art der Katze (Frau) schuld sei, ist kaum zu glauben, obgleich man oft genug hört:

Falsch wie eine Katze.
Der und der schleicht wie eine Katze.

Auch die Art und Weise, wie sich die Katze gegen ihre Angreifer verteidigt, wird ihr zum Vorwurf gemacht, so z. B.

Dei kratzt as ne Katt.
De Katt sall di kleijen[3]) (Dähnert Wb. s. v. Katte.)
Das sind mir auch die rechten Katzen,
Die vorne lecken und hinten kratzen. (Dramburg.)

Das schwerste Unrecht aber, welches einer armen Katze widerfahren kann, ist, daß sie von ihrer Herrin verkauft oder verschenkt wird. Dagegen sträubt sie sich auf alle Weise und kommt stets zu ihrer ersten Heimat zurück, wenn sie es an der neuen Stelle auch noch so gut hat. Gutwillig verkaufen läßt sich die Katze eben nicht; nur der Gewalt weicht sie: nur wenn sie in einen Sack gesteckt wird, läßt sie sich verschenken oder verkaufen, wobei sie der Käufer allerdings unbesehens nehmen muß. Daher sagt man von jemand, der einen unüberlegten Kauf abgeschlossen hat:

He hett de Katt in 'n Sack köfft (Allgemein).

Ferner ist hier anzuführen:

„Dulles Militär!" säd da Diwel a hedd da Sack vull Katta (Rummelsburg).

Fast noch schwerer, wie man sich einer Katze durch Verkaufen oder Verschenken entledigen kann, läßt sie sich durch Töten beseitigen, denn

De Katt hätt nägen (d. i. neun) Leben (Rügen).

weshalb man auch wohl zu sagen pflegt:

He hett 'n Leben so tåch (d. i. zähe), as ne Katt.

Wenn es dem Verfasser gelungen sein sollte, durch obige Zusammenstellung dem Leser einiges Interesse für die Leiden und Freuden der Katze, wie sie sich im Sprichwort äußern, abzugewinnen, so geht es ihm wenigstens nicht wie jenem, von dem es heißt:

Hei geht so af, as de Katt vom Duweschlag (Wussesen.)

---

[1]) Eine Verwünschung in dem Sinne von: daß dich die Katze beiße! Ähnlich: daß dich ein Mäuslein beiß'! Auch in einem Fluchwort kommt die Katze vor: Dunnermieskatt, sagt man in Sallentin, wenn man nicht das kräftigere „Donnerwetter" gebrauchen will.

[2]) So sagt man zu jemand, der sich sehr satt gegessen hat.

[3]) So sagt man zu Kindern, welche über ein Jucken auf dem Leibe ungeduldig sind.

Französisches in pommerschen Abzählreimen.

Der Greifenhagener Zeitung entnehmen wir folgende Mitteilung: „Wer nicht nur für die fieberhafte Thätigkeit des Tages Augen besitzt, sondern auch die Spiele der Kinder beobachtet, vernimmt beim Abzählen der Kleinen auch hin und wieder eine Formel, die sicher mit der deutschen Sprache nichts gemein hat. Das nach dem Abzählen folgende Spiel hat eine wunderbare Ähnlichkeit mit Katze und Maus, wird hie und da auch von der Jugend also genannt. Die erwähnte Formel ist aber:

On, don, dreh,
Katterlamüseh,
Lamüseh, tische, perle,
Lamüseh, tische, perle,
Santimoh,
Santimoh, di tepperi,
Tepperi, di kolibri,
On, don, dreh, arreh!

Die ersten vier Worte zu lösen, ist leicht. Wer aber ahnt, daß ein französisches Spiel, welches in seinem Vaterlande gänzlich vergessen ist und das sich roi des animaux benannte, hinter der Formel verborgen läge. Die Auflösung folgt hier:

Un, deux, trois,
quatre, l'amusez (amüsiert es)
l'amusez, l'amuso! (drückt das Vergnügen aus)
dis-je, par les animaux,
les petits de colibris.
Un, deux, trois!
Est roi! Arrêt!

Nun stürzt der König der Tiere auf den, welcher bei dem Worte colibri berührt ist. Dieser flüchtet, die andern bilden einen Kreis mit zwei Öffnungen; während der Kolibri überall hindurch kann, sind die beiden Öffnungen nur für den König allein. — Das Spiel ist in Frankreich mit der großen Revolution veraltet und vergessen, nicht so, wohin es durch die Refugiés vom Jahre 1685 gebracht wurde. In diesem Jahre nahm nämlich der große Kurfürst 3000 ihrer Religion wegen flüchtige Franzosen durch das Edikt von Potsdam in seine Staaten auf (29. Oktober). Sie bildeten bis zum Jahre 1809 gewissermaßen einen Staat im Staate. Mit diesem Jahre fiel der eximierte Gerichtsstand, und die Nachkommen der Kolonisten zeigten sich als gute Deutsche. Von ihnen rührt das erwähnte Spiel her."

Der Reim scheint aber noch eine andere Form gehabt zu haben. Von Fräulein M. Friedländer in Stettin wird uns nämlich folgender Vers mitgeteilt:

On, don, dreo (oder trio), kat,
Lembo, lembo, seowat,
Lembo li, lembo lo,
Tifte, pelte, samtemo,
Samtemo de tipperi,
Tipperi de kolibri.
On, don, dreo, kat.

Außer diesen giebt es aber noch einen andern Abzählreim, der offenbar ebenfalls französischen Ursprungs ist. Er lautet in Lauenburg:

Rumlebusse, Rumlebusse,
Disse, dasse, du,

Zack, mäng, mu,
Zack, mäng, ziffergahn (ziffergarn),
Ab bist du.

Aus Polzin teilt ihn Herr Kaufmann R. Rietardt in folgender Form mit:

Herr rummeldibus, Herr rummeldibus,
Isser, disser, do,
Kupp, demäng, demo,
Kupp, demäng, dezipero,
Eung, deun, do.

Denselben Reim hörte ich auch in Rogasen von spielenden Kindern. Er heißt hier:

Rummeldibus, rummeldibus,
Diessa, diessa, do,
Kapp, di mäng, di zipero
Däng, dang, do.

Bei den beiden ersten Worten werden die Fäuste um einander gedreht und dann erst wird abgezählt. Wahrscheinlich stammt die Rogasener Formel aus Pommern, da die im Kreise Obornik, in dem Rogasen liegt, ansässige plattdeutsch redende Bevölkerung größtenteils aus Hinterpommern eingewandert ist und deshalb, wenn auch fälschlich, als kassubische bezeichnet wird. Hauptsächlich heißt auch die hiesige plattdeutsche Sprache kassubisch.

Die französische Form der obigen Reime festzustellen, ist mir nicht gelungen, doch ist leicht ersichtlich, daß die letzte Zeile des Polziner und Rogasener Spruches die französischen Zahlwörter un, deux, trois enthält.

Daß sich bei unserer französisch lernenden Jugend ganz französische Reime vorfinden, ist nicht zu verwundern. Ich kenne einen solchen Reim aus Rogasen; er beginnt:

Un, deux, trois,
Tu es roi —

und setzt die Zahlen bis 20 in ähnlicher Weise fort. Ein interessanteres Stück wurde uns aber aus Lauenburg durch Herrn Apothekenbesitzer Ziegel in Stettin mitgeteilt. Es lautet:

Un, deux, trois, quatre,
Mamalissa mamaratre,
Mamalissa mamavous,
Un, deux, trois, quou.

Die Worte der zweiten und dritten Zeile, sowie das letzte Wort sind im Wörterbuche nicht aufzufinden, es sind freie Bildungen unserer Kinder, wie wir sie grade in Abzählreimen so häufig haben. O. Knoop.

Besprechungsformeln.

Gesammelt von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

II. Für die Gicht.

3. Für die Gicht: Gehe stillschweigend nach einer Fichte, rückwärts herum und bete:

Ficht', ich habe die Gicht.
Ich habe sie hierher getragen
Und geklaget; nun kannst du sie weiter tragen.
† † †

Alsdann muß man stillschweigend nach Hause gehen.

Stettiner Zauberbuch.

4. Gegen die Gicht: Wer die Gicht lossein will, muß morgens vor Sonnenaufgang zu einem Eichbaum gehen, einen Ast desselben anfassen und sprechen:

Guten Morgen, du wilder Eichenast,
Ich bring' dir meine schwere Last:
Die sieben und siebenzigergeleien Gicht,
Die mir in meinen Gliedern sticht.

Aus Wartenberg. Lehrer K. Poley in Grabow a. O.

5. Versprechen des Krampfes und der reißenden Gicht: Im abnehmenden Mond gehe man 3 Freitage hintereinander stillschweigend vor Sonnenaufgang unter einen Apfelbaum, umfasse diesen Baum mit beiden Armen und spreche dreimal hintereinander folgende Worte:

Du klagendes Obst,
Ich klage dir an meine Last,
Du Krampf- und reißende Gicht,
Du schändliches Gesicht.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

6. Gegen Gichtfluß:

In Christi Garten,
Da steht ein Baum;
Unter dem Baum liegt ein Stein,
Unter dem Stein liegt ein Wurm,
Er fliegt nicht,
Er schwebt nicht,
Er kriecht auch nicht weg.
Im Namen † † †.

Aus Eldena bei Greifswald. Stud. Peters.

7. Gegen Gicht und Schmerzen:

Hilf du, allmächtiger lieber Gott! Ei voi,*) schäme dich, du reißender splitten. Du sollst diesem Menschen seine Knochen nicht brechen, sein Fleisch nicht fressen, auch nicht stechen; du sollst vertrocknen als die Weide,**) die am Donnerstag morgen gewrungen ist. Im Namen † † †.

Aus Bublitz.

8. Besprechung der Gicht: Man begiebt sich schweigend auf einen Kreuzweg, dem man klagt:

Kreuzweg, ich klage dir die Gicht,
Die plaget mich;
Der erste Vogel, der vorüberfliegt,
Nimmt die Gicht unter seine Flicht.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

9. Gicht:

Ist stand auf einem Wasserfluß,
Da kamen 99 Schuß,
Da kamen 99 Gicht;
Gott weiß, ob es sind reißende oder fliegende.
† † †

Ebendaher.

---

*) = pfui.

**) Von einem Baum in der Nähe von Stargard, welcher angebohrt und dann wieder verpflöckt ist und welcher in der Umgegend allgemein als Gichtbaum bekannt ist, berichtet Chr. Rogge: Aberglaube, Volksglaube und Volksbrauch der Gegenwart nach ihrer Entstehung aus altgermanischem Heidentum, Schlawe 1890, S. 26.

10. Gegen Gicht:

Gicht, du sollst dich verlieren,
Nicht mehr regieren.
Du sollst nun verwesen,
Nicht mehr genesen.

† † †

Ebendaher.

11. O Gicht, o Gicht,
Weiche von N. N.,
Im Namen Jesus Christus.
Die bausende Gicht,
Die reißende Gicht,
Die stille Gicht,
Die kalte Gicht,
Die 77te Gicht
Weiche von N. N.
Im Namen † † †.

Aus Eldena bei Greifswald. Stud. Peters.

12. Die Gicht zu besprechen:

Das walte Gott! Du sollst weichen, du kalte Gicht, du stille Gicht, du reißende Gicht, du stechende Gicht, du fliegende Gicht, du ziehende Gicht, du Blut-Gicht, du Darm-Gicht, du garstige schwarze Gicht, du sollst weichen aus dem Haupt, aus den Augen, aus den Zähnen, aus dem Halse, aus allen Adern und Gelenken, N. N. zur Besserung. Im Namen Gottes † † †.

Du kalte Gicht, du stille Gicht, du reißende Gicht, du stechende Gicht, du fliegende Gicht, du ziehende Gicht, du Blut-Gicht, du Darm-Gicht, du garstige, schwarze Gicht, du sollst weichen aus dem Rücken, aus der Seite, aus dem Rückgrat, aus allen Gelenken, N. N. zur Besserung. Im Namen Gottes † † †.

Du kalte Gicht, du stille Gicht, du reißende Gicht, du stechende Gicht, du fliegende Gicht, du ziehende Gicht, du Blut-Gicht, du Darm-Gicht, du garstige, schwarze Gicht, diese Gichten und alle Gichten, alle sieben- und siebenzigerlei Gichten verspreche ich zum dritten Mal, N. N. zur Besserung. Alle Schmerzen sollen weichen aus N. N. seinen Armen, aus der Achsel, aus dem Ellbogen, aus der Hand, aus den Fingern, aus allen Adern und Gelenken, N. N. zur Besserung, die Zeit seines Lebens nicht wieder zu kriegen. Im Namen Gottes † † †.

Colzower Heilbuch.

13. Vor Krampfgicht im Gesicht:

Das war auf einem Freitag, da unser Herr gemartert war; so das ist, so lasse mich Christus von Krampfgicht und Gesicht. Du sollst zum nächsten stille stehen, halb Rücken, Schenkel, am Bein oder ein ander Glied, was ich habe an meinem Leib, es sei gleich blind oder geschmeidig. Darum kannst du, Krampfgicht und Gesicht nicht weiter gehen. Das gebietet dir der Mann, der den Tod am heiligen Kreuze nahm, als Jesus Christ, der wegen seiner bittern Marter und Tod für uns hingegeben ist. Regt sich alles Laub und Gras, was auf der Erde wächst, auch unser lieber Herr Jesus Christ. Blut und Wasser, das er allen Christgläubigen Menschen thut; beugen sich die Menschen nicht vor seinen großen Martern, daß der heilige Leib an seinem Kreuze hing. Da sprachen die Juden: Herr, darum habe ich zuerst den Krampfgicht und Gesicht. Jesus sprach: Daß da Krampfgicht und Gesicht ich nicht hab', es sei gleich Frau oder Mann, das helfen mir Christus, das heilige Kreuz, die Freude des Auferstandenen, was er seiner Mutter gab. Jesus von Nazareth, erbarme dich unser.

† † †

Stettiner Zauberbuch.

III. Für den Brand.

1. Vor den Brand:
Ich puste diesen Brand.
Christus zieht über Land,
Er hat drei Büchlein in seiner Hand.
Das eine verstof,*)
Das andre verflog,
Das dritte verschwand.
Darum puste ich diesen Brand.
Im Namen † † †
Stettiner Zauberbuch.

2. Gegen Brand:
Hoch ist der Himmel,
Tief ist das Meer,
Kalt ist die Totenhand;
Damit bespreche ich den Brand.
Im Namen † † †
Aus Bublitz.

3. Brandsegen:
Der Himmel ist hoch,
Tief ist das Meer,
Kalt ist die Totenhand;
Damit segne ich diesen Brand.
† † †
Aus Neustettin. A. Pommerening.

4. Gegen Brand:
Hoch sind die Reben,
Kalt sind die Nebel,
Kalt ist des Mannes Totenhand;
Damit pust' ich aus Hitz' und Brand.
Im Namen † † †.

Man spricht vorstehenden Spruch dreimal über die krankhafte Stelle und pustet nach jedesmaligem Sprechen dreimal über die Stelle von oben nach unten.
Stud. G Gaude aus Kuhlmorgen bei Torgelow.

5. Gegen Brand:
Hoch ist nicht eben,
In diesem Leben;
Kalt ist die Totenhand
Und ist gut für heißen Brand.
Im Namen † † †.

Behandlung wie bei Nr. 4.
Ebendaher.

6. Für Brand:
Brand,
Fahr in den Sand,
Fahr aus meiner Hand
In anderer Leute Sand.

Diese Worte werden dreimal wiederholt.
Ebendaher.

7. Gegen Brand:
Christus trat in Strand,
Segnet aus diesen Brand
In das Sand.
† † †
Aus Gollnow. Lehrer Frank in Grabow a. O.

8. Brandsegen:
Maria, Gottes Mutter, ging über Land,
Drei Brandbrief' hat sie in ihrer Hand,
Der eine war los,
Der andere rot,
Der dritte verschwand;
Damit segne ich diesen Brand.
† † †
Aus Neustettin. A. Pommerening.

9. Brandsegen:
Hilf, lieber Gott, Herr Jesu Christ,
Die Mutter Gottes im Brand;
Sie trug ein Kreuz auf ihrer Hand so sanft, so sanft.
Als sie das Kreuz trug so sanft, so sanft,
Soll der Brand auch thun.
Er soll nicht reißen, er soll nicht stoßen,

*) = zerstob.

Er soll nicht quellen, er soll nicht schwellen,
Er soll nicht wehe thun, er soll nicht weiter gehn;
So sanft, so sanft, als sie das Kreuzchen trug,
So sanft und so sanft soll der Brand auch thun.
† † † Ebendaher.

10. Brandsegen:
Gott der Herr ging über Land,
Da begegnete ihm ein brennender Brand.
Er hub auf seine gebenedeiete Hand
Und lenkte ab den brennenden Brand.
Er soll nicht gähren, er soll nicht schwären,
Er soll im Krachen wieder heil werden.
Das helfe Gott Vater † † †. Ebendaher.

11. Gegen Brandwunden:
Brand im Sand,
Kalt wie eine Totenhand.
Im Namen † † †.

Während des Sprechens wird dreimal auf die Wunde gepustet.
Aus Königsfelde.

12. Fürs Verbrennen, daß es keine Blattern giebt:
St. Lorenz auf dem Rosch Faß. Gott der Herr segne ihm seinen Brand, daß er nicht tiefer einfraß und tiefer um sich fraß.
† † †

Dreimal vom Leibe abblasen in die † † †. Stettiner Zauberbuch.

13. Die Verbrannten und den kalten Brand zu besprechen:
Man nehme eine tote Holzkohle und schreibe damit ein Kreuz, soweit der Brand geht, und spreche also:
Wie hoch ist der Hefen,*)
Wie rot ist der Krebs,
Wie kalt ist die Totenhand,
Damit stille ich den hitzigen (kalten) Brand.
Im Namen Gottes † † †.

Jedesmal werden drei Kreuze gemacht und der Vor- und Zuname des mit dem Brand Behafteten in der Stille gesprochen. Colzower Heilbuch.

14. Vor kalten Brand bei Menschen und Vieh:
Es reiten aus drei Herrn zwischen zwei Seen; der erste heißt St. Lukas, der zweite St. Markus, der dritte St. Johannes. Sie streckten aus ihren Arm; sie segnen das Gesicht, so warm sie strecken aus ihre Hand. Sie segnet das Gesicht behand; sie strecken aus all ihre Daumen. Sie segnen Sodoma.
† † † Stettiner Zauberbuch.

15. Für den kalten Brand:
Hoch ist der Himmel, Kalt ist die Totenhand;
Roth ist der Krebs, Damit still' ich den kalten Brand.
† † † Stettiner Zauberbuch.

16. Gegen den kalten Brand:
Unser Herr Jesus Christus trat in den Strand,
Segnet aus diesen heiligen, kühlen Brand,
Diesen kühlen Brand in das Sand.
† † †
Aus Gollnow. Lehrer Frank in Grabow a. O.

*) = plattd. Häben d. i. Himmel; vgl. Nr. 15.

17. Für den heißen Brand:

Hoch ist der Himmel;
Wie stark ist der Mann,
Der diesen Brand stillen kann.
† † †

Stettiner Zauberbuch.

18. Gegen Beulenfeuer:

Es gingen drei Jungfern den Berg hinauf:
Eine pflückt Gras,
Eine pflückt Blumen,
Eine pflückt Christi Wundenkraut.
Im Namen † † †.

Aus Eldena bei Greifswald. Stud. Peters.

19. Gegen kalten Brand:

Ich ging über das weiße Sand, Ich nahm die Totenhand,
Da fand ich eine Totenhand; Damit still' ich den kalten Brand.
Im Namen u. s. w.

Aus Rügen. Dr. K. Albrecht in Wismar.

20. Gegen kalten Brand:

Hoch is de Hewen, Kolt is de Dodenhand,
Rot is de Krewt, Dormit still' ik den Brand.
Im Namen u. s. w.

Ebendaher.

21. Gegen kalten Brand:

Herbeä (?) Holz ist in der Kält', Viel kälter ist des Todes Hand,
Kalt ist der Krebs; Ich stille dich, Feuers Brand.
Im Namen u. s. w.

Ebendaher.

IV. Blutstillen.

1. Blut besprechen:

Steht ein Bäumchen im Paradies,
Bäumchen, blüh' nicht!
Blut, blute nicht!
† † †

Aus Gollnow. Lehrer Frank in Grabow a. O.

2. Blut besprechen:

Es steht ein Baum im Paradies,
Ein Baum und nicht mehr;
Blut steht still und blut' nicht mehr.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

3. Blut stillen:

In Gottes Garten stehen drei Blumen: Gottes Wille,
Gottes Gnade, Blut steh stille.
Im Namen † † †

Während des Sprechens muß man dreimal über die blutende Stelle pusten.

Aus Königsfelde.

4. Gegen Blutsturz:

In Jesu Christi Garten stehen drei Blumen:
Die erste Gottes Güte,
Die zweite Gottes Gemüte,
Die dritte Gottes Wille;
Blut, stehe stille.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

Litteratur.

Albert Sachs: Hertha. Ein Heldengesang von Rügen. Berlin 1893. Verlag des Bibliogr. Bureaus. 2 M., eleg. geb. 3 M.

Der Inhalt dieses Heldengesanges versetzt uns in die letzte Zeit des Heidentums auf Rügen. Noch trotzt auf Arkonas Felsenklippe das Heiligtum des Götzen Swantewit den oft wiederholten Angriffen der Dänen, und in der Stubbnitz heiligen Hainen versammelt der Kult der Göttin Hertha noch immer die andächtigen Bewohner der Insel. Aber schon naht die Zeit Waldemars des Großen von Dänemark, welcher berufen ist, das Heidentum auf Rügen zu vernichten. Diesen König Waldemar macht der Dichter zu einem Enkel Rudgers, eines angesehenen rügenschen Kriegers, welchem, als er vor Jahren einmal auf einem Kriegszuge abwesend war, der einzige Sohn von den räuberischen Dänen getötet war, während Gattin und Tochter in die Fremde entführt wurden. Hier vermählt sich seine Tochter Dagmar mit König Erich von Dänemark; doch stirbt sie nach kurzer Ehe bei der Geburt des Prinzen Waldemar. Als Waldemar herangewachsen ist, beschließt er, das Heidentum auf Rügen zu vernichten, und begiebt sich zunächst allein als Kundschafter nach der Insel. Auf Rügen angekommen, rettet er an der einsamen Ostküste Jasmunds die Pflegetochter des alten Rudger, Hertha mit Namen, vor der wilden Leidenschaft Baldurs, welcher gleichfalls von Rudger an Kindesstatt angenommen und mit Hertha zusammen aufgewachsen ist. Hertha, welche kurz vorher zur Priesterin der Göttin Hertha erkoren ist und Keuschheit gelobt hat, erwidert die Liebe Baldurs nicht, entbrennt nun aber in heißer, verbrecherischer Liebe zu dem schönen Fremdling. Doch ihre Schuld bleibt nicht lange verborgen. Der sterbende Baldur hat verraten, daß eine der Priesterinnen einen Fehltritt begangen hat, und der Priester der Göttin stellt bald durch die Steinprobe fest, daß Hertha die schuldige ist. Sie soll ihre Schuld mit dem Tode büßen. Doch erleidet ihre Bestrafung dadurch Aufschub, daß die Dänen, welche die Swantewitfeste bereits zerstört haben, eben jetzt bei der Stubbnitz landen und gegen die Herthaburg vordringen. In dem heftigen Kampf, welcher sich nun entspinnt, findet Hertha ihren Tod, indem sie mit ihrem Leibe den Geliebten deckt und an seiner Statt die todbringende Streitaxt auffängt.

Der Inhalt beruht also auf Geschichte, Sage und freier Erfindung des Dichters: mit der geschichtlichen, ins Jahr 1168 fallenden Zerstörung des Swantewittempels hat der Dichter in kühner Weise die Verehrung der Göttin Hertha, welche erst seit Jahrzehnten in der Volkssage auf Rügen festen Fuß gefaßt hat, in Zusammenhang gebracht. Die Heldin der Dichtung, ihr Pflegevater, Dagmar und Baldur sind dagegen frei erfundene Personen. Daß auch die Sage von Störtebecker — „Störtebeck" ist eine falsche Form — in dem Gedichte vorkommt, empfinden wir als Anachronismus, welchen auch die poetische Licenz nicht entschuldigen dürfte.

In der äußern Form schließt sich unsere Dichtung an die seit Julius Wolf für das moderne Heldenlied gebräuchliche Form an. Die Durchführung derselben ist im allgemeinen wohl gelungen; von besonderer Schönheit sind die Naturschilderungen, welche durch Farbenreichtum und innige Zartheit ansprechen. Auch die beiden Lieder vom Finkenpärchen und von Störtebecker verdienen, gebührend hervorgehoben zu werden. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

1. Jahrg. Nr. 8.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Mai 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop–Rogasen.

VII. Die Grenze.

41. Meineidiger wird durch ein Lied erlöst.

Ein Tagelöhner ging einst von Brutzen (Kr. Belgard) nach Schwarzsee bei Tempelburg, um ein Dienstmädchen zu mieten. Als er am Abend nach Hause ging, sah er vor sich auf der Landstraße einen dürftig gekleideten Knaben, den er zu kennen glaubte und der, wie ihm schien, auch aus Brutzen war. Mit vieler Mühe holte er ihn ein und redete ihn an: „Na, Kleiner, stehe doch still!" Doch kaum hatte er ausgeredet, als sich jener umdrehte und zu einer Riesengröße anwuchs. Darauf sagte er zu dem Tagelöhner, er sei ihm schon immer entgegengegangen und habe schon lange gewünscht, von ihm angeredet zu werden, und er bäte ihn, das Lied „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" aufzusagen. Da der Mann das nicht konnte, so bat er ihn, das Lied auswendig zu lernen und es zu einer bestimmten Stunde auf derselben Stelle aufzusagen. Als der Tagelöhner sich am folgenden Tage daselbst einfand, sah er den Geist schon warten. Er sagte das Lied auf, worauf der Geist erzählte, er habe einst bei der Bestimmung einer Grenze einen Meineid geleistet und müsse dafür auf der Erde wandeln und seine Sünde büßen. Darauf verschwand er und ward nicht mehr wiedergesehen. Mitgeteilt von B. Woeller in Stettin.

42. Bestrafter Meineid.

Zwischen dem Städtchen Daber und dem Dorfe Schwerin liegt auf der Grenze der Feldmarken beider Ortschaften ein Hügel, welcher etwa die Länge eines Wagens mit der Deichsel hat. Auch ist derselbe einem solchen ähnlich gestaltet, da das eine Ende schmal gestreckt, das andere breit ist. Über die Entstehung des Hügels erzählt man sich folgendes: Zwei Bauern grenzten mit ihrem

Besitztum an dieser Stelle aneinander. Der eine trachtete darnach, sein Gut auf Kosten des Nachbarn zu vergrößern, und rückte deshalb die Grenzsteine weiter in des Nachbarn Feld hinein. Der Nachbar, der dies bald merkte, beantragte gerichtliche Feststellung der Grenze. Beide stritten sich während der Entscheidung, und dabei verstieg sich der Grenzfrevler zu folgendem Schwur: „Wenn dies nicht die Grenze ist, so will ich hier mit Pferd und Wagen versinken." Kaum waren die Worte gesprochen, so versank der Bauer mit Pferd und Wagen, und an der Stelle stieg der erwähnte Hügel hervor, allen Meineidigen zur ewigen Warnung.

Noch heute befindet sich der Hügel dort, und niemand tastet ihn an. Jeder Wanderer aber, der dort vorübergeht, wirft eine Hand voll Erde auf denselben.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Leitzke in Parpart.

43. Der rote Junge.

In dem Walde, welcher die Güter Carlsburg und Nepzin verbindet, sehen Beerensammler öfter ein seltsames Wesen, halb männlich halb weiblich gestaltet und immer rot gekleidet, herumgehen. Personen, welche ein reines Gewissen haben, dürfen ihm ruhig entgegengehen, es wird vor ihnen zurückweichen und schließlich unter der sogenannten roten Brücke verschwinden. Bösewichter dagegen thun gut, bei seinem Anblick lautlos zu fliehen, sonst verfolgt das Gespenst sie, springt auf ihren Rücken und zwingt sie, es bis an die Grenze der Nepziner Feldmark zu tragen, wobei den Ärmsten die Angst und die Schwere des Reiters Ströme von Schweiß auspreßt. Mancher hat die Aufregung sogar schon mit dem Leben bezahlt. Es ist dieses Gespenst der rote Junge. Vor vielen Jahren lebte er als Schäfer in Nepzin. Oft trieb er seine Herde aus Übermut auf Carlsburger Feld, und über den dadurch entstandenen Schaden zur Rede gestellt, antwortete er stets, er sei auf Nepziner Grund und Boden gewesen. Von dem Besitzer von Carlsburg auf die Stelle geführt, wo er zuletzt die Grenze überschritten hatte, behauptete er noch, auf Nepziner Boden zu stehen und verfluchte und verschwor sich selbst, wenn er die Unwahrheit rede. Er hatte aber alle die Zeit Erde vom Nepziner Gutsbezirk in seinen Schuhen, um die Menschen zu betrügen und wirklich auch auf Carlsburger Boden Nepziner Grund unter seinen Füßen zu haben. Aber die Strafe für den Meineid blieb nicht aus. Als er das erste Mal schwur, versank er bis an die Kniee in die Erde, das zweite Mal bis an die Achseln, und als er auch da noch in seiner Verstocktheit verharrte, that sich beim dritten Schwur die Erde auf, um ihn gänzlich zu verschlingen. Seitdem wohnt er unter der roten Brücke im Nepziner Walde und wandelt friedlos umher, immer wieder versuchend, die Grenze zu überschreiten. Doch dies ist ihm verwehrt, so oft er auch hofft, auf dem Rücken eines Menschen sein Ziel zu erreichen; mit der Nepziner Feldmark hört auch seine Kraft auf, und er muß so weiter wandern bis in alle Ewigkeit.

Mitgeteilt von Frau Pastor A. Klütz in Trantow bei Loitz.

Was sich die Leute von Zanow erzählen.

Mitgeteilt von W. Koglin.

1. Der Krieg um die Sonne.

Vor vielen Jahren war einmal eine große Regenzeit. Die Bäche traten über ihre Ufer, die Wiesen standen unter Wasser, und das Heu schwamm fort. Durch die Dächer sickerte das Wasser, das Korn verfaulte auf den Halmen, und wer schon ein Stück gemäht und die Garben in Hocken stehen hatte, dem wurde alles zu Misch und Masch. Dazu schien die Sonne gar nicht. Man wußte nicht, ob es Abend oder Morgen war.

Anfangs hatten die Zanower dem Mißgeschick ohne Murren zugeschaut. So ein bischen Faullenzen schadete ja nicht. Bald aber wurden sie des ewigen

Regens müde, und drohend zogen sie vor das Haus des Bürgermeisters und verlangten, er solle gut Wetter schaffen.

Lange beriet dieser mit dem Pastor, seinem Bruder, hin und her, was zu machen sei. „Beten hilft nichts mehr!“ meinte der Pastor. „Und so kommt auch kein gut Wetter,“ fügte der Bürgermeister hinzu. Endlich kamen sie dahin überein, eine kluge Frau in die Stadt zu holen. Im Gollenberg wohnte eine solche, und diese wurde geholt. Sie hatte schon von der Not der Zanower gehört, wußte auch, weshalb es immerfort regnete, wollte es aber keinem Menschen sagen. „Denn ward dat noch duller,“ meinte sie, und weiter nichts.

Eine Weile verpflegten die Zanower die alte Frau aufs beste und hofften von Tag zu Tag, sie würde irgend ein geheimes Mittel anwenden, um dem Regen Einhalt zu thun und die Sonne wieder leuchten zu lassen. Aber es regnete immerfort, und die Kluge ließ es sich gut gehen, bis endlich einem hitzigen Schneider, dem Stadthauptmann und des Bürgermeisters Schwager, die Geduld riß. „Jägt doch dat ull Beest taum Loch herut!“ schrie er und sprang auf den Wirtshaustisch. „Dat ull Wif hüllt us jå blos taum Narre. Gaud' Dåg' will sei hewwe! Den Düwel uk! Dot mit ähr! Versöpt dei ull Hex, denn ward dat von sülwst wedder gaut, segg ik. Sei hett dei Sünn man sülwer verhext, süß hedd sei all lang' wedder schäne.“ Nur mit Mühe gelang es dem Bürgermeister, den hierauf folgenden Tumult zu stillen. Die kluge Frau wurde wieder herbeigeholt und ihr kurz der Prozeß gemacht. „Warst du glik seggen, worüm dat ümmer rägent un dei Sünn nich mehr schient?“ fragte der Schneider. Die Frau ließ sich aber nicht einschüchtern. Mit großer Ruhe schaute sie den Schneider an, dann brach sie in ein höhnisches Gelächter aus und sagte: „Recht so, Schnirer, di will ik dat seggen, wo an dat liggt, dat du di up de Stråt ümmer de Tüffeln vull füllst: Dei Clußsche*) hewwe de Sünn achterm Gollebarg fastbunne, doarüm rägent dat ümmer.“ Sich umdrehend, ging sie ihrer Wege.

Verblüfft schauten ihr die Männer nach. Der Schneider war der erste, der wieder zu Worte kam. „En Düwelswif,“ meinte er, „åwer Recht hett sei. Ik kann mi dat ok nich anners erklären. Dei Clußsche hulle dei Sünn wirklich fast, süß hedd sei all längst wedder schäuen. De Düwel åwer schall de Clußsche hâle!“ Und dann seine Elle hoch stoßend, schrie er: „'N Hunsfott, wer mi nich folgt! Los nå Cluß! Morge schient dei Sünn wedder, oder wi sünn dot!“

Mit großer Bravur hatte der Schneider das Wort gesprochen, und ein Getümmel und Getöse entstand in den Straßen Zanows, das schwer zu beschreiben ist. „Krieg, Krieg!“ hieß es allenthalben, und „Kieg, Kieg!“ schrieen selbst die kleinen Göhren, die noch nicht laufen konnten. Die Hunde bellten, die Hähne krähten, und selbst die Kühe ließen ein drohendes: „Mm—Cluß! Mm—Cluß!“ ertönen.

Es war so ziemlich Abend, als der Schneider seine Compagnie Stadtsoldaten zusammen hatte. Zur Nachtzeit sollte Cluß überfallen werden, so war es im Kriegsrate beschlossen worden. Er führte aber jetzt nicht mehr die Elle, sondern ein altes Richtschwert, welches sehr grausam aussah und welches sonst nur bei friedlichen Gelegenheiten, bei Schützenfesten u. s. w. umgeschnallt wurde.

Der Mut der Bürger war groß. Ihre Dreschflegel waren alle von gutem Holz und die Sensen von feinem Stahl; auch hatten die meisten einen Sträker zum Streichen mitgenommen.

„Na, denn adjes, Schwåger,“ sagte der Schneider zu dem zurückbleibenden Bürgermeister. „Hull man gaut hus, un dat anner will wi woll måken.

---

*) Cluß ist ein kleines, strohgedecktes Bauerndorf zwischen Zanow und dem Gollenberg, ungefähr 20 Minuten von Zanow entfernt.

Dunnerkiel, wenn wi dei Sünn nicht werre kräge! — Na, Lüd,' denn man tau!"

Sie waren draußen, und das alte Stadtthor schloß sich quarrend hinter ihnen. Der Bürgermeister aber, der Pastor und der Küster stiegen gespannt auf den alten Kirchturm, um von da aus dem Treffen zuzuschauen. In den Thüren standen die Weiber, eine bei der andern, und wußten Wichtiges zu erzählen. Zwischendurch liefen die Kinder. Der alte Nachtwächter auf der Hauptstraße blies fortwährend Feuerlärm, und sein alter Hund jammerte mitunter kläglich dazwischen.

Tapfer zogen die Zanower vorwärts. Nach 10 Minuten hatten sie den Nestbach erreicht, der beide Gebiete trennte. Das viele Wasser hatte die ohnehin schon schlechte und morsche Brücke fortgetrieben, und der sonst so sanfte und stille Bach war weit über seine Ufer getreten. Die Zanower standen vor dem blanken Wasser, das ihnen gespenstisch durch die Nacht entgegenleuchtete.

Einen Augenblick Halt, dann mutig durch. Der Schneider war der erste, der drüben war. „Dat ist doch verdüwelt kult," meinte er zu seinem Nebenmann, denn das Wasser war ihm bis über die Hüften gegangen. „Dat schall woll," sagte dieser, „wenn dat ümmertau rägent un dei Sünn goar nich mehr schient."

Wieder 10 Minuten mutigen Marschierens, da blickte ihnen aus Cluß das erste Licht entgegen. Es war Klaus Schulzen seins. Die Zanower kannten ihn alle. „Halt!" Der Haufe stand. Sie waren jetzt bis in die nächste Nähe des Dorfes gekommen, und der Überfall konnte beginnen. Aber wie? Keiner meldete sich mehr. Der kalte Fluß hatte ihren Mut sehr abgekühlt; wie eine Herde verlassener Hammel standen sie da, und auch der Eifer des Schneiders war gewaltig gesunken. Das Dorf lag so still, so verdächtig da. Nur ab und zu schlug einmal ein Hund an. Die Nacht war ruhig, nichts bewegte sich, und nur die Wolken zogen düster und gespenstisch ihre schwindlige Bahn.

In der Schar der Zanower entstand ein banges Drängen und Schieben. Einige redeten auch schon vom Umkehren und meinten, die Clußschen hätten vielleicht schon vom Überfall gehört und lauerten ihnen nun hinter den Häusern und Hecken auf; es sei so verdammt still.

Wieder eine lange Weile stillen Horchens, während sich niemand von der Stelle rührte, aber durch die nassen Hosen fror es sie ganz empfindlich.

Da ging voll und majestätisch hinter dem Gollenberge der Mond auf. „Aha — ha!" Wie ein lang gedehnter Jubellaut kam es aus der Brust des Schneiders hervor. „Kikt, nu krige se all Angst," sagte zu gleicher Zeit der Bürgermeister auf dem Kirchenturm, „nu lâte se de Sünn all hoch. Hurrah, wi hewwe't wunne!"

Mit kriegerischem Lärm und großem Jubel zogen die ruhmbedeckten Krieger wieder in ihre Hütten. Cluß aber war gerettet, und noch heute besteht es; seine Bewohner sind recht freundliche Leute, die niemandem etwas zu leide thun und darum auch gewiß die Sonne nicht wieder festbinden werden.

Erzählungen vom alten Fritz.

1. Ein schöner Vogel.

In einem der Vororte Berlins stand einmal ein Dienstmädchen im Kuhstall und reinigte denselben. Barfuß und tüchtig aufgeschwänzt schanzte sie, daß es eine Lust war. Dabei war sie recht heiter und sang ein munteres Liedlein. Sehr reizend sah das Mädel bei der Arbeit gerade nicht aus, was sich wohl jeder leicht denken kann. Mit einem Male steht ein bejahrter Mann in der Stallthür, grüßt und meint, sie sei ja sehr fleißig und so fröhlich dazu; das gefalle ihm. Ich weiß nicht, was die Magd ihm geantwortet hat und was noch weiter zwischen ihnen geredet wurde, thut auch nichts zur Sache. Genug, nachdem der Fremde

eine Weile zugeschaut, sieht er nach der Uhr und geht weiter. Am selben Nachmittag erhielt der Bauer, bei dem das Mädchen diente, einen Brief, in welchem ihm befohlen wurde, am nächsten Vormittag um die und die Zeit mit seiner Magd im königlichen Schlosse zu erscheinen, die Magd aber genau so, wie sie vormittags im Kuhstall ausgesehen habe. Da fragte der Bauer das Mädchen: „Ist heute jemand bei dir im Stalle gewesen?“ „Ja, ein alter Mann sah da herein, und so und so hat er gesagt,“ lautete die Antwort. „Nun, dann wird's wohl richtig sein,“ sagte der Bauer, „das ist sicherlich kein anderer gewesen als der König.“

Des anderen Tages um die festgesetzte Stunde langten die beiden im Schlosse an. Der König empfing sie sehr freundlich, führte sie in eine besondere feine Stube und nötigte sie, auf den zwei gepolsterten Stühlen Platz zu nehmen. „Ich muß auf einige Minuten fortgehen,“ sagte er; „sollte unterdessen jemand hereinkommen, so steht hübsch auf; nachher könnt ihr euch wieder setzen.“ Also geht der alte Fritz hinaus, läßt 25 Soldaten seines Leibregiments nach dem Alter antreten und spricht zu diesen: „Ich habe da drin einen hübschen Vogel. Jeder von euch wird hineingehen und ihn sich besehen. Darnach wird er mir sagen, ob er ihm gefallen hat. Aber keiner darf dem andern verraten, was das für ein Vogel ist.“ Nun geht der älteste von den Soldaten ins Schloß, aber wie er wieder herauskommt, sagt er: „Mir gefällt der Vogel nicht.“ So ihrer vierundzwanzig. Da sprach der König zu dem jüngsten: „Na, dir wird er doch gefallen?“ Der geht hinein, betrachtet das Mädchen ganz genau und sagt dann, als er zurückkehrt: „Ja, mir gefällt er.“ Hierüber war der alte Fritz hocherfreut. Die fleißige Dirne mußte sich nun sogleich allen Schmutz abwaschen, erhielt vom Könige selbst prächtige neue Kleider und wurde alsbald mit dem jungen Soldaten zusammengetraut. Die Hochzeit richtete der König ebenfalls aus, und zuletzt schenkte er dem hübschen Paare noch einen ganzen Bauerhof. Da meinten die vierundzwanzig doch: „Das sollten wir gewußt haben!“

Königlich Freist. Archut.

2. Der Hofnarr des alten Fritz.

I.

Nach den schlesischen Kriegen hatte der alte Fritz einen Hofnarren, mit Namen Kion. Dieser machte die tollsten Streiche. Der König ritt in den Friedensjahren gern einen Schimmel, und als derselbe alt und schwach war, kündigte der König seiner Dienerschaft an, daß derjenige, der ihm die Nachricht vom Tode des Schimmels bringe, ebenfalls sterben solle.

Eines Morgens streifte Kion in den Ställen des Königs umher und sah den Stallmeister vor der Thür des Pferdestalles mit sehr bekümmertem Gesichte stehen. Er fragte ihn nach dem Grunde seiner Bekümmernis, und der Stallmeister erwiderte: „Der alte Schimmel des Königs ist gestorben, und nun denke ich an die Strafe, die der König für den ausgesetzt, der ihm die Nachricht bringt.“ „Oho,“ sagte Kion, „da ist schon zu helfen.“ Und eiligst ging er zum Könige hinauf, von dem er mit der Frage empfangen wurde: „Na, was will er denn schon wieder?“ Kion antwortete: „Ja, Fritz, ich weiß nicht, was es mit Deinem Schimmel ist; er frißt nicht, er trinkt nicht, er liegt ruhig auf der Seite.“ „Na,“ erwiderte der König, „dann ist er wohl tot?“ „So,“ antwortete Kion, „Du hast selbst gesagt, daß er tot ist; also mußt Du sterben, und ich werde gleich zum Scharfrichter laufen.“ Und damit war er schon zur Thür hinaus.

II.

Einmal schickte der alte Fritz seinen Hofnarren mit einem Briefe zur Hauptwache. Der Inhalt des Briefes war der, daß der Überbringer fünfzig Hiebe empfangen sollte. Kion aber, der wohl ein böses Gewissen haben mochte, erbrach

den Brief und schickte dann einen Juden, dem er ein kleines Geldstück für den Gang gab, mit dem Briefe zur Wache. Dort erhielt der Jude die fünfzig Hiebe bar und richtig ausgezahlt.

III.

Einst ließ der alte Fritz in der Nähe seines Palastes in Berlin ein neues Gebäude erbauen. Wenn nun die Zimmerleute am Nachmittag zur Arbeit kamen, pflegten sie sich noch erst eine Weile zu ruhen, ehe sie anfingen. Als Kion einst zum Bauplatz kam, sah er einen Zimmergesellen, der sich in der Sonne ausgestreckt hatte und schlief. Schnell nahm er ein Beil, schlug dem armen Menschen den Kopf ab und versteckte denselben unter die Hobelspäne. Darauf ging er zum König, welchem er den Vorfall mit folgenden Worten mitteilte: „Fritz, ich habe einem Zimmergesellen den Kopf abgeschlagen und ihn versteckt. Wie wird der Kerl nach seinem Kopf suchen, wenn er aufwacht!“ Zur Strafe wurde der Hofnarr Landes verwiesen.

Als der König mehrere Wochen darnach eines Tages in seinem Garten spazieren ging, sah er Kion, wie er auf einer Schubkarre voll Erde saß. Der König fuhr ihn an: „Ich habe dich doch aus dem Lande gewiesen, du Flegel!“ Kion dachte: „Was der sich herausnimmt!“ und erwiderte: „Fritz, ich bin hier auf meinem eigenen Boden.“ Er hatte sich nämlich die Schubkarre voll Erde aus Braunschweig geholt und hoffte, sich so die Gunst des Königs wiederzugewinnen. Er hatte sich aber getäuscht, denn der König nahm ihn nicht wieder an.

Cammin. Wolff.

Pfingstgebräuche aus Zwilipp.

Mitgeteilt vom Lehrer Asmus in Zwilipp.

1. Die Gill.

Das Hauptfest in Zwilipp (Kr. Colberg) war bis in die sechziger Jahre hinein die Gill (Gilde). Sie wurde am zweiten und dritten Pfingsttage abgehalten und wechselte immer der Reihe nach unter den zwölf Bauern des Dorfes. Die Mädchen nähten sich dazu eigens ein neues, buntgesticktes Hemde, denn man tanzte in Hemdärmeln. Nach dem Mittagessen begaben sich alle, jung und alt, Bauern und Knechte, in das mit Maisträuchern geschmückte Haus. Hier wurde getanzt, gescherzt und gesungen. Als Bewirtung gab es zum Vesper Weizbrot, Wurst, gekochte Eier und Kaffee, so viel jeder essen mochte. Der Gastgeber mußte oft über 20 Stiege Eier kochen. Er mußte dieselben fast das ganze Jahr über zusammensparen, und wenn er selbst nicht genug hatte, so borgten ihm die Nachbarn welche. Aus der Dorfkasse wurde eine Tonne Bier — gekauftes, nicht selbstgebrautes — dazu gegeben. Die Bauernsöhne und die Knechte bezahlten die Musik. Das „Hineinspielen“ wurde extra bezahlt, wenn ein Bauer mit seiner Familie und dem Gesinde kam. In der Nacht gab es nur Butterstullen ohne Belag. Selbstverständlich fehlte auch der Schnaps nicht. War man in lustiger Stimmung, dann erfolgte allemal ein großer Ulk: Verkleidungen als Bär, Storch rc.

Am Morgen ging man nach Hause, um ein paar Stunden auszuruhen. Nachmittags wurde die Feier fortgesetzt; es fiel aber die Bewirtung fort. Man tanzte wieder bis an den Morgen. Auch die Verwandten der Bauern aus den nächsten Dörfern stellten sich öfters ein. Die Alten, auch die Tanzmüden, kamen im Nebenstübchen zusammen. Dort wurden Lieder gesungen, Witze gemacht, Rätsel aufgegeben. Noch heute gedenken die noch lebenden Teilnehmer an jenen Festen wehmütig an die vergangenen Zeiten zurück.

Bei solchen Festen wurde allemal auch ein Kriegsspiel abgehalten und die feindliche Festung, ein Backofen, erstürmt. Daher stammt die noch heute gebräuchliche Redensart: „Wenn die Zwilipper lustig sind, trampeln sie den Backofen

ein.“ Auch andere Streiche kamen vor. Einmal machten sich die Bauern in tollem Übermut beritten und stürmten auf das Nachbardorf Pustar los, um es zu erobern. Glücklicherweise kam ihnen der Besitzer desselben, Herr Damm, entgegen und bewog sie mit freundlichen Worten zur Umkehr, sonst hätte es eine arge Keilerei gegeben.

2. Die Pferdejungenschlacht.

Nach der Angabe des 76jährigen Altsitzers Herrn Peter Kummrow trieben am ersten Pfingsttagsmorgen die Pferdejungen ihre Pferde zum ersten Mal im Frühjahr auf die Weide. Vorher war durch ein Wettlaufen nach abgesteckten Stäben die Reihenfolge festgesetzt worden, in welcher sie ausreiten und nach Hause zurückkehren mußten. Der stärkste und schnellste der jungen Burschen war der Königsreiter, der zweite war sein Diener. So viele Bauern in dem Dorfe vorhanden waren, so viele Benennungen und Ämter gab es für die Pferdejungen. Einer hieß Heckakneda (Heckenkneter); er und sein Diener mußten am Eingange des Dorfes vorreiten und das Heck öffnen und schließen. Die drei Ausgänge des Dorfes waren nämlich mit Hecks, Lattenverschlägen, versehen, damit das Vieh (Kühe und Kälber) nicht aus dem Dorfe liefe; denn in der Mitte des Dorfes liegt eine Wiese, Moor genannt, welche den Weideplatz für das Jungvieh bildete. Ein anderer hieß Bottesichlappser (Butteresser). Der Teerpeeserer mußte die Peitschen gehörig im Teer halten; der Schmenkendreger hatte die Schmenken (die unteren Teile der Peitschenschnur) zu drehen; ferner gab es einen Litkepanner (Litk = Butternapf). Der letzte, also der langsamste, hieß Pfiströker. Der Stöckeknecht war der Büttel; Vergehen gegen die Ordnung hatte er auf Befehl des Königsreiters mit Stockschlägen zu bestrafen. Der Wurstschluser mußte sich bei den gemeinschaftlichen Essen im Felde mit der Wursthaut begnügen. Doch wenn er ein Pfiffikus war, verstand er sich auf seinen Vorteil: er wußte die Wurst so zu entringeln, daß das meiste an der Wursthaut sitzen blieb.

Nach Pfingsten fand das erste Treffen mit den Hirtenjungen des Nachbardorfes Damgardt statt. Mit den langen Peitschen wurde tüchtig auf einander losgehauen. Hatte man sich genug mit denselben um die Köpfe geschlagen, so begann das zweite Treffen mit den dicken Enden der Peitschenstöcke, wobei es schon blutige Köpfe gab. Als drittes Treffen mit Entscheidung galt das Wrangen und Raufen.

Bei einer solchen Dorfschlacht haben die Zwilipper einmal auf dem Galgenberge eine arge Niederlage erlitten. Die Damgardter erhielten Verstärkung durch die Dorfknechte, und die Zwilipper mußten fliehen. Einer aber konnte nicht so schnell fort, er wurde festgehalten und so arg auf den Gegenpol der Vernunft geschlagen, daß er sich nur mit Mühe nach Hause schleppen konnte. Ob und wann die Zwilipper diese Scharte ausgewetzt haben, habe ich nicht erfahren können.

Auch sonst galt es als höchstes Vergnügen, mit den Nachbardörfern einen kleinen Raufhandel anzufangen. So spannten einmal an einem Wintersonntage acht verwegene Burschen ihre großen Hunde vor kleine Schlitten, fuhren über das Eis der Persante und erschienen lärmend und herausfordernd vor Gr. Jestin. Selbstverständlich wurde die Herausforderung angenommen. Der Übermacht mußten die Zwilipper weichen. Kaum aber hatten sie sich den heimatlichen Grenzen genähert, als sie ihre großen Hunde loslösten und mit ihrer Hülfe einen glänzenden Sieg über die zahlreichen, sie verfolgenden Feinde erfochten. Darauf sind die Zwilipper heute noch stolz.

Brautdienersprüche.

Auf den Hochzeiten sind die Brüder der Braut oder des Bräutigams, oft auch andere Verwandte Diener bei der Tafel. Sie haben hauptsächlich für Speisen

und Getränke zu sorgen. Bei der Mittagstafel tritt einer herein, spricht ein Gedicht, den „Brautdienerspruch“, und überreicht dem Brautpaar einen Teller, auf welchen beide Geldstücke (das Biergeld) legen. Dasselbe thun auch die Gäste. Zwei solche Brautdienersprüche aus Sallentin und Lübtow (Kr. Pyritz) mögen hier mitgeteilt sein. Die eingeklammerten Zeilen werden gesprochen, wenn die Braut den Kranz tragen darf.

I.

Prost Mahlzeit, junge Braut! An einen Mann ist sie vertraut;
Heut sieht sie nicht wie gestern aus, das sieht man hier am Hochzeitshaus
(heut hat sie einen Kranz und Strauß).
Wer hat denn dies sich unternommen, daß sie zu diesem (zeigt auf den Bräutigam) ist gekommen (daß sie zu diesem Kranz ist gekommen)?
Und so ich nicht sollt zweifeln dran, ich glaub', das sieht man ihr schon an,
Denn sie wird im Gesicht so rot, als wär' sie halb vor Freude tot.
Nun Kinder, ihr seid recht gescheit, daß ihr euch beide habt gefreit.
Ein jeder muß die Wahrheit sag'n, daß ihr nun beide seid ein Paar.
Ihr wünscht zu wissen, wer ich bin?
Ich bin der Braut und Bräutgams Diener, zu gleicher Zeit den Gästen.
Ich trag' euch auf Brot, Hirse, Fleisch und Fisch, vom schönsten und vom besten,
Und auch ein Glas mit Branntewein; drum darf ich nicht vergessen sein.
Hier bring ich euch auch einen Teller, darauf legt mir 17 mal 128 Heller;
Dieses wird in Rechnungssachen einen blanken Dukaten ausmachen.
Und ihr Hochzeitsgäst' in diesem Gemach, ihr werdet fleißig folgen nach.
Ein jeder geb' den Beutel mit dem Geld! Ich steh davor, es bleibet in der Welt.
Ihr braucht euch vor zehn Uhr nicht zu grämen, ich will es ungezählet nehmen.
Ihr könnt doch nicht verlangen, daß ich hier soll prangen.
Ich will mich freuen insgemein, wenn jeder legt sein Geld mit Freuden ein.
Ich will mich freundlich machen und mir einen Puckel lachen,
Und will euch aufwarten gern, bis aufgeht der Morgenstern.
Die Spielleut' sollen spielen auf, die Tafeln sollen zur Thür hinaus,
Die Schüsseln in den Schornstein 'rein. Juchhei, nun laßt uns lustig sein!
Mit harten Thalern und Silberstücken, damit will ich die Spielleut' spicken.

II.

Guten Abend, Herr Bräutigam und Jungfer Braut
Und ihr Herrn Hochzeitsgäst'!
Es ist hier eine schöne Compagnie!
Es kann hier nicht anders sein, es muß fürwahr hier Hochzeit sein.
Hochzeit ist eine schöne Zeit. Da giebt es verliebte Leut',
Leute, die sich haben wollen, wenn sie sich nur haben sollen.
Es ist ja hier sehr leicht geschehn, dieweil sie Gott hat ausersehn.
Ein Exempel haben wir jetzund hier vor dieser Thür
An diesen paar verliebten Leut', die sich haben heut gefreit,
Heut auf ihrem Hochzeitsfest, vielgeliebte Hochzeitsgäst.
Nun, so wünsch' ich diesem Paar vielgeliebte lange Jahr!
Vielgeliebte Jungfer Braut, dieweil sie ist ihrem Mann vertraut,
Diesem gieb die Ehr' allein und laß die andern alle sein.
Das thut Gott sehr wohlgefallen und den frommen Menschen allen.
Liebster Freund und Bräutigam, du hast zwar einen Kauf gethan,
Aber nicht einen Pferdekauf, den man löset wieder auf;
Diese kannst du nicht los werden, dieweil sie lebet auf der Erde;
Diese kannst du nicht verkaufen; du mußt auch nicht von ihr laufen;
Diese nimmt dir keiner ab, bis euch beide scheid't das Grab.

Nun hab' ich noch ein Gehör: Nehmt an meine gute Lehr:
Wenn die Frau dich herzlich liebet und mit Willen nicht betrübet,
Alsdann thu ihr wieder gut als dein eignes Fleisch und Blut.
Nun, ihr lieben Hochzeitsgäste, ihr werdet doch auch thun das Beste:
Legt mir einen Thaler rein.
Wenn 's nicht ein Thaler werden kann, nehm ich auch einen Gulden an;
Ist ein Gulden noch zu viel, acht Groschen ist gewiß der (?) Ziel.
Legt mir keine Pfennige oder Dreier rein! Dafür kann ich kein lustiger Brautdiener sein.

Sallentin. R. Pelz.

Hinterpommersche Fluchwörter.

Herr Lehrer Gadde in Gloddow (Kr. Rummelsburg) teilt mir aus dem östlichen Hinterpommern eine Anzahl von Fluchwörtern und Fluchformeln mit, die jedoch jetzt zum Teil nur als bloße Ausrufe des Staunens, der Verwunderung u. s. w. gebraucht werden. Sie lassen sich in sechs Gruppen zerlegen.

Zur ersten gehören die einfachen Wörter: Blitz, Dunner, Hägel, Lichting (d. i. Wetterleuchten,) Schlag, Wetter (fast stets in hochdeutscher Form gebraucht); ferner Diwel mit seinen verschiedenen Corrumpierungen: Deiwel, Däwel, Däker, Deiker, Deikert, Deitscher, Deitschker, Dietschker; endlich Dausend, welches euphemistisch für Teufel gebraucht wird und nach Schaible, Deutsche Stich- und Hiebworte (zweite Aufl. 1885, S. 55) vielleicht mit dem englischen Fluchausruf ‚the deuce', einem älteren Namen des Teufels, zusammenhängt. Beim Aussprechen dieser Wörter liegt die Absicht des Fluchens d. i. des Verwünschens fern. Gewöhnlich treten Erweiterungen hinzu; man sagt: Deiwel nich mal, Deiwel nich eis, Dunner nich eis, Schlag nich eis, Deiwel uck, den Deiwel uck, ach den Deiwel, auch du Wetter, du Schlag u. a.

Der zweiten Gruppe gehören die zweifach zusammengesetzten Wörter an. Den ersten Teil dieser Composita bilden: Dunner, Helle, Hinne und seltener Wetter. Es sind folgende: 1) Dunnerwetter, das gewöhnlichste, corrumpiert zu Dunnerwettstock, auch wohl Dunnerwettstein; Dunnerblitz (Dunner im Sitten ist vielleicht darauf zurückzuführen); Dunnerhägel; Dunnerlichting; (Dunnersuchting erscheint daraus verderbt); Dunnerschlag; Dunnerkiel; Dunnerdiwel (ebenso die angeführten Nebenformen von Teufel); Dunnersatan; Dunnersabel*) (wahrscheinlich nicht für Dunner — Säbel stehend, sondern für Dunner — Satan); Dunnerdausend; Dunnermesser, Dunnermessing (ebenso: Dunnermissing und Dunnermassing); Dunnersaxing (Dunnersaxen ist weniger gebräuchlich); Dunnermieskatt (scherzhaft); Dunnerdore (Dunnerdoria, auf gelehrtem Wege ins Volk gekommen). 2) Hellewetter (bei schärferer Aussprache auch Hellerwetter); Hellediwel; Hellesaxing (auch Hellesaxen); Hellemotten. 3) Hinnewetter; Hinnelichting; Hinnediwel; Hinnemissing (auch Hinnemessing und Hinnemassing); Hinnesaxing (auch Hinnesaxen); Hinnemotten; Hinnemieskatt. Herr Gadde schreibt daneben auch Hinner, doch ist das r hier wie bei Hellerwetter wohl nur durch Anlehnung an Dunner eingedrungen. 4) Wetterschlag; Wetterstock.

Zur dritten Klasse gehören die Ausdrücke, in denen Dunnerwetter (andere kommen kaum vor) verstärkt wird durch das Adjektiv heilig oder durch Gotts, Himmel, Kreuz, Million; die Verstärkungen werden auch gehäuft.

Die vierte Gruppe bilden die paarweise durch „und" verbundenen Ausdrücke; Dunner o Wetter, Dunner o Blitz, Dunner o Lichting, Dunner o Diwel, Hell

*) Sprichwörtlich: Pi (wobei ausgespuckt wird) Dunnersabel! seggt Ludwig Fritz.

o Wetter, Schlag o Wetter (Wedder), Kreizschlag o Lichting, Galga o Rad; scherzhafte Bildungen sind: Dunnerschdag o Friedag, Gotts Wind o Waschwåter.

Zur fünften Gruppe gehören die durch Sätze ausgedrückten Flüche und Verwünschungen. Herr Gadde teilt folgende mit: Dat di ein Dunner! Daß dich das Wetter (dat di dat Wetter)! Di sall dat Wetter håle! Di sall dat Wetter wara! Du saſt dat Wetter kriga! Schlag o Wedder kriggst! Di sall dat Dunnerwetter håla! Doa sall doch glief dat Wetter (Dunnerwetter) rinschlåna! Di sall de Diwel håla! Diwel håls! Daß dich ein Deiwel! Daß dich ein Satan! Hol's der Satan, Geier, Kuckuk, Hund, Henker!

Die sechste Gruppe bilden eine Anzahl scherzhafter Verwünschungen: Dich soll ein Mänslein beißen! Daß dich ein Mänslein! Tatti de Katt! Di sall de Åp lusa! Di sall de Håhn hacka! Di sall de Håhn hacka o de Henn peddera! Du saſt vom Wallach sterta! Du saſt inna drega Telga danza! Du saſt drei Dåg' im Tär ståka! Ach du kriggst de grisen Motten! Ach du kriggst die grüne Neun! Du saſt de Krapinsk krige (krepieren)! Anna lichta Galga!

Die Zahl der Fluchwörter und Fluchformeln ist damit noch nicht erschöpft, und es dürften grade zu den scherzhaften Verwünschungen noch viele nachzutragen sein.

Bekanntlich hat man die Fluchwörter und Fluchformeln — abgesehen natürlich von den jüngeren Bildungen und scherzhaften Ausdrucksweisen — mythologisch zu deuten gesucht. Warum sollen auch unsere heidnischen Vorfahren der jetzigen Generation an Derbheit des Ausdrucks nachgestanden haben! Gewiß hatten sie Verwünschungen, und wenn sie fluchten, das Wetter möge einschlagen, das Wetter möge jemand holen, so dachten sie gewiß dabei an den Gott, der das Donnerwetter schickte, an Donar, der seinen Hammer schleuderte.

Auf diesen führt Grimm in seiner Mythologie (4. Aufl. S. 151) diese Fluchformeln, die er für frühere Beteuerungen ausgiebt, zurück, da er vor dem geistigeren und erhabeneren Wodan eine derbe, sinnliche Kraft voraus hatte, die ihn grade der besonderen Verehrung einzelner Stämme empfehlen mußte; Gebete, Schwüre, Flüche, so sagt er S. 159, erhielten sein Andenken öfter und länger als irgend eines anderen Gottes. Als besonders beweisend führt Grimm grade den Gebrauch des Wortes Hammer in derartigen Formeln an; dat di de Hamer, i vor den Hamer, de Hamer sla! sind noch jetzt unter dem Volk gangbare Redensarten, in welchen man Hamer mit Düwel vertauschen kann, die aber sämtlich auf den mit dem Hammer einschlagenden Gott zurückgeführt werden müssen. Aus Pommern führt Dähnerts Wörterbuch (S. 171) an: dat wär de Hamer (das wäre viel), di schall de Hamer (du sollst übel ankommen), er meint aber, daß darin wohl das Wort Hagel stecken solle.

Die Fluchwörter der zweiten Gruppe sind offenbar Bildungen durch ein ausgelassenes „und." Das erweist einmal die vierte Gruppe, dann aber auch der Umstand, daß der Ton nicht auf dem ersten, sondern auf dem zweiten Teil des Compositums liegt. Ist das so, so ergeben sich als zur Bildung hauptsächlich verwendet: 1) das Wetter mit seinen verschiedenen, dem Menschen gefährlichen und schädlichen Erscheinungen, 2) scharfe und gefährliche Instrumente (Hammer, Messer (Messing, Massing, Missing sind davon abzuleiten), Säbel (wenn nicht für Satan), Keil und — Sachs), 3) Teufel und Hölle, 4) Hinne.

Während nun Teufel und Hölle erst seit der Einführung des Christentums in den Fluchwörtern und Formeln Platz gefunden haben können — der Teufel mag allerdings stellenweise für Donar eingetreten sein —, weist der Hammer gewiß auf Donar, dessen Zeichen er ist. Im Wetter schleudert Donar seinen Hammer. Auch das Messer? Aber was ist Saxen, wovon Saxing als Deminutiv erscheint? Simrock führt in seiner Mythologie den in Pommern, Mecklenburg

und der Uckermark gebräuchlichen Fluch Dunner Saxen an und meint dann, daß in ihm die Namen der Götter Donar und Saxnot stecken, die auch in der alten abrenuntiatio mit Wodan zusammen genannt werden. Saxnots Name aber habe gelitten, — was eben nicht wunderbar wäre. Und so werden denn auch im Nachtrag zu Grimms Mythologie weitere Zeugnisse dafür angeführt, daß Saxnot, der außer in der erwähnten abrenuntiatio in deutschen Denkmälern nicht vorkommt, wohl aber in angelsächsischen, und Saxen in der Fluchformel identisch sind. Saxneat, Wodens Sohn, steht an der Spitze des ostsächsischen Volkes in Britannien. In Pommern, Mecklenburg und der Uckermark sollte sich sein Name bis heute lebendig erhalten haben, während er bei den Nachkommen jener Angelsachsen, die den Gott verehrten, vergessen ist? Das ist unmöglich. Will man Saxen nicht für eine Corrumpierung von Satan halten, so könnte man an das alte sahs denken. Das Wort bezeichnet ein Steinmesser, so daß also Dunnermessing und Dunnersaxing dasselbe wären. Das Wort ist aus der jetzigen Sprache geschwunden; hier hätte es sich dann also erhalten.

Das Wort Hinne zu deuten, ist mir bisher nicht gelungen. Falsch ist die Deutung, die ich in der Vorrede zu meinen hinterpommerschen Sagen (S. XV. ff.) gegeben habe. Eine Göttin Hinne, auf die ich im Anschluß an die Norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz vermutet hatte, ist nie dagewesen, s. meinen Aufsatz über die neu entdeckten Göttergestalten und Götternamen der norddeutschen Tiefebene und am Harz (IV. Frau Hinne) in der Zeitschrift für Volkskunde, Bd. III S. 321 ff. Hinne für Hüne (Riese) kommt in Ortsnamen vor; Hinnenburg ist nach dem Verzeichnis der Ortschaften ein Rittergut bei Minden, Hinnenkamp eine Bauerschaft bei Osnabrück, Hinnebeck ein Dorf bei Stade; ob aber in den hinterpommerschen Fluchwörtern an Hinne d. i. Riese zu denken ist, erscheint doch zweifelhaft. Das i des Wortes wird meistens wie i in Himmel gesprochen; wenn r ursprünglich wäre, könnte man an hinner, hinter, denken; doch wird gewöhnlich hinger gesprochen, auch widerspricht das der Bildung der übrigen zweifach zusammengesetzten Fluchwörter. Erwähnt sei noch, daß die einjährige Nessel in Carzin (Kr. Stolp) Hinnenettel (mit kurzem i) genannt wird. Hinnenettel steht für Hirrenettel d. i. Hiddernettel; es ist Wechsel der liquidae eingetreten. Nun erinnere ich mich, daß statt Hellewetter auch Hillewetter gesagt wurde. Daraus konnte leicht Hinnewetter werden, denn n und l wechseln im hinterpommerschen Platt auch sonst, und so wäre denn unser hinterpommersches Hinnewetter nur als eine Corrumpierung von Hellewetter zu betrachten. O. Knoop.

Sprachliches aus Pommern.*)

2. Hacht und Rån.

Unter Hacht (d. i. hochdeutsch Haft) versteht der Fischer jedes Hindernis, das sich unter dem Wasser dem Netze entgegenstellt, Steine, Strauchwerk und besonders ästige Baumstämme. Oft bleibt das Netz an der Hacht hängen (dat Nett bleef uppa Hacht sitten**). Mit dem Namen Rån (das Wort ist sächlichen Geschlechts, oft auch männlich, seltener weiblich) werden die Baumstämme im Moor oder Wasser benannt, die von untergegangenen Wäldern herrühren. Das Holz verfault nicht und nimmt mit der Zeit eine bläuliche Farbe an. Rån und Hacht mögen schon manchem Boot, das mit voller Kraft auf sie zufuhr, den

*) Die Herausgeber bitten, das hier gebrachte Material aus anderen Gegenden der Provinz freundlichst erweitern zu wollen.

**) In Vorpommern ist das Wort Hacht in dem Sinne von Haft, Halt, Festigkeit in den verschiedensten Verbindungen gebräuchlich, z. B. dor mütten wi 'n Nagel dörchtrecken, süss kriggt (hett) dat keen' Hacht.

Bauch aufgerissen haben. Hei foahrt up dat (de) Rån, sagt man; und ferner heißt es: Hei liggt as a Rån — von einem Menschen, der einen sehr festen Schlaf hat, aber auch von einem, der sehr faul ist und sich nicht rühren mag. So im Kreise Rummelsburg nach Mitteilung des Herrn Gadde in Glodbow.

Das Vorhandensein des Wortes bestätigt auch Herr A. Petermann in Wangerin. Er schreibt: „Ran (Råen — so war der eigentliche Klang des Wortes) galt hier früher für alte, in Brüchen gefundene Holzstämme. Doa ut de Möß (Moor) kikt a Råen, sagte man. In neuerer Zeit ist mir der Name nicht wieder vorgekommen. In der Plather Gegend soll für die in Mooren und auch in der Rega liegenden Hölzer die Bezeichnung Råm üblich sein."

Das Wort scheint in dieser Bedeutung sonst nicht vorzukommen.

3. Dat Kalåtka.

Mit diesem Namen bezeichnet man in Wollin (Kr. Stolp) ein kleines viereckiges Kästchen, ähnlich wie ein Vogelbauer oder wie eine hölzerne Ratten- oder Iltisfalle. Es dient zum Fangen von Vögeln. Es wird im Winter, nachdem Futter hineingestreut ist, auf den Schnee gestellt. An dem einen Ende ist eine Klappe, die beim Aufstellen zurückgebogen oder aufgehoben wird; gehalten wird sie durch einen Bindfaden, dessen anderes Ende inwendig an einem kleinen Hölzchen befestigt ist. Hüpft nun ein Vogel in die Falle und springt auf das Hölzchen, so wird dasselbe niedergedrückt, der Bindfaden gleitet herab und die Klappe schlägt zu. Auch ein kleines Haus wird Kalåtka genannt. Polnisch klatka bezeichnet ein Vogelbauer.

4. Lechelka und Netzelka.

Nach Dähnerts Wörterbuch (S. 269) ist Lechel ein kleines Holzgefäß, worin die Bauersleute insonderheit das Bier zu Felde nehmen. In Hinterpommern ist dat Lechelka ein kleines Fäßchen Schnaps, etwa 4—10 Liter haltend. Wer von den Bauern es erst soweit gebracht hat, daß er Sonntags sein Huhn im Topfe hat, wird sich nur in seltenen Fällen dazu verstehen, seinen Spiritus vom Krüger zu holen; er bringt sich sein Lechelka aus der Stadt mit. Dis' Spirrtus, so meint er mit Recht, is gaut stark, hei het mehr Kraft as vum Kreiger, doar kann ma half up half geita, o hei is noch gaut. Auch die weniger wohlhabenden Arbeiter pflegen sich zu den hohen Festen ein Lechelka zu teilen. Man sagt statt Lechelka auch Nechelka und Rechelka (Glodbow).

Dat Netzelka ist ein kleines Glas Schnaps, etwa ein Viertelliter; es wird auch a halw' Punt genannt. Wi wille a Netzelka drinka, lautet die Aufforderung von Fritzen. Giff a Netzelka, erwidert August. Ein Mann fragte seine Frau, die ihm das Vesperbrot aufs Feld brachte: Jett, hest du a kleia Netzelka mitbrecht? Ik war die bohl bi Netzelka! sagte sie, daran denkend, daß er erst den Tag vorher blau gemacht hatte. Wenn aber beide sich einig waren, hieß es: Mutter, låt da Junge gåhna o a Netzelka håla! Ach, Våder, sagte dann Jette, låt hei doch ma glik a halw Quart mitbringen, denn krieg' ik doch uk wat.

5. Müebänk.

Die Müebänk, gewöhnlich Miebänk gesprochen, auch blos de Mie (Mie) genannt, ist die Ofenbank, die Bank an oder um den Stubenofen. Sie war in früherer Zeit, stellenweise auch heute noch, von Ziegelsteinen gemauert und stand zugleich auch mit der Brandmauer in Verbindung, ist also eine gemauerte Bank, eine Mauerbank. Allerdings wird die Mauer in Hinterpommern jetzt Mur genannt, doch hat Dähnerts Wörterbuch noch Müre und Mür, ebenso das Verbum müren. Auch die hölzerne Ofenbank heißt jetzt Mie. Wer in der Ecke am Kamin (Schweif oder Schweef) sitzt, von dem sagt man: Hei sitt uppe Mie u råkt (scharrt) im Fie (Feuer).

6. Nimz.

Namen von Völkern werden vielfach als Schimpfwörter gebraucht, in Hinterpommern die Russen, Kosaken, Polacken, vielleicht auch die Kroaten (s. mein Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1891, S. 3) und Podolier (Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung, IX. S. 57). Aber auch Nimz, Plural de Nimza, wird so verwendet, und zwar werden die Evangelischen im Bütower Kreise und im Lauenburgischen an der westpreußischen Grenze von den dort vorhandenen katholischen Kassuben mit diesem Namen beehrt. Es ist poln. Niemiec, ein Deutscher, welches Wort von den Polen ebenfalls als Schimpfwort gebraucht wird. Auch ist Nimz in Hinterpommern ein nicht seltener Familienname.

7. Ogeiws.

Nach Mitteilung des Herrn A. Petermann in Wangerin gebraucht man in der dortigen Gegend den Ausdruck Ogeiws von schädlichen, übernatürlichen Wesen und auch von Unkrautsämereien im Getreide. Man sagt z. B.: Dat Lien (der Leinsamen) is uk so riggen as an Sünn, keie Ko[r]n Ogeiws is e twischen. Im ersteren Sinne heißt es: As ik gisten Åwend nå Hus güng, do wöre mi uppem Leimbarg t'Hacken so koat (kurz) o so schurre't (schüttelte es) mi, dåe mutt wat Ogeiws wankt hewwe. Der Ausdruck ‚wanken‘ von etwas Übernatürlichem wird häufig gebraucht, doch sagt man, so weit mir bekannt ist, gewöhnlich: doa wankt wat, ohne Hinzufügung eines bestimmten Subjektes. Auch von der Seele heißt es: sie wankt d. h. sie geht nach dem Tode auf der Erde umher. Aber was ist Ogeiws? In Wangerin wird ‚ungewiß,‘ an das man denken könnte, ‚ogewiß‘ gesprochen; ‚owiß‘ ist unsicher, ‚omiß‘ verdächtig, unklar, zweifelhaft. Ogeiws scheint Ableitung von ‚geben,‘ etwa gleich ungäbe, ungegebenes, zu sein, welches Wort dann den Begriff des Schädlichen, Übernatürlichen, Gespensterhaften erhalten hat.

8. De Pünt.

Das Wort Pünt (fem.), nach Dähnerts Wb. S. 362 eine zierliche und ebene Form und Stellung solcher Dinge, die sich falten, kehren und wenden lassen, ist nach Mitteilung des Herrn Pennse in Bussin bereits im Schwinden begriffen und wird in Vorpommern nur selten gehört. Es bedeutet jetzt etwa: gespitzter Mund. Man sagt: Hei treckt dei Mund in ne Pünt d. i. er spitzt den Mund, und zu kleinen Kindern sagt man: Måk Pünting un gäw mi 'n Kuß.

9. Ubelnisse.

In einem Bestallungsbriefe für den Hofmarschall Eduard Massow zum Amtmann über die Stadt und Vogtei Lauenburg vom 1. Juni 1504 wird eine Feldmark bei Lauenburg erwähnt, die Vbelnisse (d. i. Übelnis) genannt. In der Urkunde (bei Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow II. S. 81) heißt es: he schall ock hebben . . . de wußtenn veltmarckede vbelnisse genometh thom buwerke, d. h. also zur Betreibung der Ackerwirtschaft. Weiteres über diese Feldmark erfahren wir nicht, doch geht aus dem Zusatz ‚wußtenn‘ hervor, daß sie damals noch unbebaut war.

Das Wort ist eine Ableitung von ubel (übel), wie Wildnis von wild, Finsternis von finster. Die Bildungen auf ‚nis‘ bezeichnen gewöhnlich ein Sein oder einen Zustand (Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Auflage S. 262), hier ist Ubelnisse ein Ort, der sich noch in einem übeln d. i. unbrauchbaren Zustand befindet, der für den Ackerbau erst brauchbar zu machen ist. O. Knoop.

Das Verwunderungslied.

Das sogenannte Verwunderungslied ist in zahlreichen Fassungen bekannt geworden; sie sind gesammelt und mitgeteilt von W. H. Mielck im Korrespondenz-

blatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. II, III und VII. Die pommersche Form desselben ist den „Volksthümlichen Liedern aus Norddeutschland" von Dr. Ph. Wegener (1. Heft, Leipzig 1879) entnommen; eine andere teilte uns Herr Lehrer Pennse in Bussin (Kr. Franzburg) mit:

Unser Kürükhähn
Will näh krieg'n gähn.
Mit sine grote Spor'n
Geht hei herin näh'n Gor'n[1])
Bi unser Kürükmünika.[2])
Dei Hund, dei wascht dei Schött'l,
Dei Katt, dei hoort[3]) dei Borr'r,
Dei Flerrermus, dei fägt dat Hus,
Dei Scharnwäb'r[4]) dreggt Mull un Grus;
Hei dreggt dat hinnern Tun,
Doar dösch'n poar Gulpun[5]);
Sei dösch'n doar got Häwerstroh
Un brug'n sich got Bier doarto.
Dei Kreih, dei sitt op'm Tun
Un süppt sik sterbensdun.
Huh, Häckel, Gepäckel,
Du lütt'r Kaldun.
Schult'ngreit[6]) sitt achtern Tun
Un süppt sik sterbensdun.

Über die Verwendung des Liedes hat Herr Pennse nichts mehr ermitteln können, doch gehört es offenbar zu den Liedern, mit denen der Vater oder sonst jemand das Kind auf den Knieen schaukeln läßt. Es wird auch sonst als Reiterliedchen gebraucht. Unter den Mielckschen Mitteilungen befinden sich einige, die mit Zeilen beginnen, welche Herr Pennse als besonderes Reiterliedchen mitteilt. Es lautet:

Hopp, hopp, hopp, hopp, Hawelmann,
Treck dem Bur'n de Stäwel an
Treck em ok recht grah (grade) an,
Dat hei ritt wi'n Eddelmann.

Dasselbe Lied ist auch auf Rügen bekannt, wo es folgendermaßen lautet:

Hopp hopp, hopp, hopp, Hawermann,
Treck den Buern de Stäwel an,
So ritt he as een Adelmann
Äwern Gräben, äwern Gräben, äwern Gräben.

Vielleicht schloß sich unser Verwunderungslied ebenfalls an diesen Reim an. Wir bitten unsere Leser um gefällige Mitteilung etwaiger Varianten. O. Knoop.

Herr Meier legt Eier.

Es giebt Personennamen, die den Spott von selbst herausfordern. Zu ihnen gehört der Name Meier. Meier und Eier — jedes Kind findet den Reim heraus, und so heißt es denn bald:

[1]) Garten. [2]) Die Henne. [3]) Die Meierin haart die Butter, wenn sie soeben aus dem Butterfaß kommt, indem sie mit einem Messer schnell durch die Butter fährt, wobei sich Schmutz und Haare an das Messer setzen. [4]) Mistkäfer. [5]) Gemeint ist nicht der Truthahn, wie Herr Pennse vermutet, sondern der Kapaun, in dem Liede bei Wegener Kalkuhn genannt. [6]) Schult'ngreit ist in einer Bussiner Sage die Tochter eines Bauern, welche vom Teufel geholt wurde und noch jetzt am Teufelsberg herumspukt. Doch kann die hier nicht gemeint sein, sondern es ist ein Vogel, jedenfalls wieder die Krähe, darunter zu verstehen. Die Schwarzdrossel wird in Bussin Swart-Kök'ndör d. i. schwarze Küchenthür genannt.

Herr Meier
Legt Eier,

bald:

Herr Meier,
Was kosten die Eier?
Sechs Dreier.

Ein längeres Gedicht vom eierlegenden Herrn Meier fand ich in Bussin, Kr. Franzburg. Es wird hier von den Kindern als Abzählreim gebraucht und lautet:

Herr Meier
Leggt Eiger
Achter dat Schapp.
Kehm dei Katt
Un mök sei glatt;
Kehm dei Hund
Und mök sei bunt;
Kehm dei Uhl
Und måkt sei ful;
Kehm dei Kreih
Und måkt sei entwei;
Kehm dei Rott
Un måkt sei in'n Pott;
Kehm dei Mus
Und nascht sei ut.

Bussin. Pennse.

Der Folkloristenkongreß zu Chikago.

Im Sommer dieses Jahres wird anläßlich der kolumbischen internationalen Weltausstellung auch ein allgemeiner Kongreß der Volksforscher aller Herren Länder mehrere Wochen hindurch tagen. Die ersten Beratungen und Verhandlungen dieser Art fanden bei der Pariser Weltausstellung im Jahre 1888, die zweiten in London im Herbst 1891 statt. Der Gedanke, von dem die Einberufer ausgingen, war ausgezeichnet gut und zweckentsprechend. Volks- und Völkerkunde ist wie jede rechte Wissenschaft international oder kosmopolitisch, zumal sie den Menschen zum Gegenstand der Betrachtung und Beobachtung hat, ohne Rücksicht auf dessen staatliche und nationale Zugehörigkeit. Auf den Kongressen soll den Fachgenossen die Gelegenheit geboten werden, sowohl einander persönlich näher kennen zu lernen, als auch in regen Gedankenaustausch mit einander zu treten, weil grade in dieser Wissenschaft der sich von den übrigen absondernde Forscher nicht vorwärts kommen kann und nicht leicht eine fruchtbare Thätigkeit zu entfalten in der Lage ist. Der Pariser Kongreß war nicht übel in Angriff genommen worden, desgleichen der Londoner, welcher noch bessere Erfolge hatte; doch hielten sich die deutschen Gelehrten von demselben fern.

Das Chikagoer Comité ergänzte die Liste der Kongreßberater durch Einreihung mehrerer bekannter deutscher Forscher und Sammler, die von sachverständiger Seite für den Kongreß in Vorschlag gebracht waren. Mit Befriedigung sei angemerkt, daß auch beide Herausgeber dieser Blätter in der Zahl der Kongreßberater verzeichnet stehen.

Die Verhandlungen werden in vier Abteilungen stattfinden, damit der Stoff einigermaßen bewältigt werden könne, und zwar:

I. Mythen und traditioneller Glaube;
II. Volksüberlieferungen und Volksmusik;
III. Sitten, Gebräuche und Religion;
IV. Primitive Kunstäußerungen und Volkswirtschaft.

In diesem scheinbar engen Rahmen findet das gesamte geistige Leben des Menschen auf niederen Entwickelungsstufen seinen Platz. Die ersten und vorzüglichsten Gelehrten beider Hemisphären werden sich mit Abhandlungen und Sammlungen für die Kongreßberatungen einstellen, und auch deutsche Gelehrte werden diesmal nicht fehlen. Die Vermittelung für den Kongreß übernahm ich als einer der älteren Vertrauensmänner des Comités. Ohne Ueberhebung darf ich sagen, daß in diesem Falle deutsches Wissen und deutsche Forschung in würdiger und ehrenvoller Weise durch eine stattliche Anzahl gediegener Leistungen vertreten sein wird.

Wien. Dr. Friedrich S. Krauß.

Umfrage.

Der Unterzeichnete bittet die Leser dieses Blattes um gefl. Auskunft und Mitteilung über die zur Zeit in Pommern gebräuchlichen oder von früherer Zeit her noch bekannten volkstümlichen Tänze und Tanzlieder, wie solche, besonders auf dem Lande, bei Hochzeiten, Erntefesten und anderen Gelegenheiten getanzt resp. gesungen werden oder wurden.

1. Rundtänze, z. B. Bummelschottisch, Pinkeschottisch, Zweitritt, Hacken- und Tegenschottisch, kurz-englischer Tanz, der schöne Wilhelm, Kehraus, Gäus' uppe Dähl, der Graf von Luxemburg, Von Pannewitz nach Meseritz, Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein, u. ähnl.

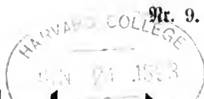
2. Quadrillen, viertourige und andere sogenannte „bunte" Tänze, z. B. Großvatertanz (Text: Als der Großvater die Großmutter nahm, oder: Großmutter will tanzen; auf, mache Platz!), Herr Schmidt-Tanz (Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt denn Julchen mit?), Dunkelschatten (Komm mit mir in dunkeln Schatten), Rostocker, Rummel (Kümmst du nich hüt), Nobelmann (Hier tanzt Nobelmann mit seiner jungen Braut), Castilianer (Die Mannshand, die muß oben sein), Winktanz (Refrain: Kumm to mi, gah von mi), Kuhlbors, Rundohr, Lummerie, Judentanz, Kußquadrille, Rosenquadrille, Peter Polet, Kreuzallement, Reiter oder acht (Text: Freut euch des Lebens), Kridiwidiwitt mein Mann ist Schneider, u. ähnl.

3. Pantomimische Tanzaufführungen, z. B. Schornsteinfegertanz, Webertanz, Schustertanz (Text: Ich sah sie gestern Abend), Tischlertanz, Barbiertanz, Schäfertanz, Windmüllertanz, Kosack, Schimmelreiter (Text: Ich bin der Doktor Eisenbart), Marokkaner, Hest du mien'n Mann nich sehn? Krähentanz, Katt un Mus, u. ähnl.

Jede, auch die kleinste Mitteilung über die hier genannten oder über ähnliche Tänze ist dem Unterzeichneten willkommen. Ausgeschlossen sind die allgemein gebräuchlichen Gesellschaftstänze, wie Polka, Walzer, Galopp, Rheinländer, [illegible]nburger (Kreuzpolka), schwedische Quadrille, Kegelquadrille, Française u. [illegible]l., wofern nicht zu dem einen oder anderen dieser Tänze volkstümliche (zumal [illegible] deutsche) Texte bekannt sind, wie z. B. zum Kreuzpolka der Text: Buer [illegible] den Pudel an! gesungen wird. Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestr. [illegible]

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 9.



Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Juni 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Inhalt:

Sagen vom Teufelsberg bei Bussin.

Mitgeteilt von Lehrer Penuke—Bussin.

1. Schult'ngreit.*)

Dor wiern mål ees twee Bur'n, dei drunken sik ümmer duhn. Dat würr Petrus in'n Himmel argern, un hei sär tô'n Düwel: „Gåh hen und hål die denn' duhusten!" Dat leet sik de Düwel nich tweemål seggen. Hei fohrt hen un dreigt denn' een' dat Gnick üm, dat dat Gesicht nåh hinn' to ståhn keem, un steek em in sin'n groten lerren (ledernen) Sack. As hei werrer nåh de Höll wull, kem hei an Bussin vörbi. Inne Bussiner Hai**) wåhnt een Bur, mit Nåm Schult. De hårr eene Diern, dei heit Greit; de Lür sär'n Schult'ngreit tô åhr. Schult'ngreit wier hübscher as alle annern Dierns und dorbi sihr fromm. As de Düwel an de Höw (Hufe-Hof) vörbiging un Schult'ngreit op de Steen Gasten utslågen seech, sär hei tô sik: „Dat wier somn' Fräten för di!" Hei teek åwer dei Mur un fung bi åhr an tô snurr'n. Hei dacht: „Wenn sei di nix gifft, is sei gizig, un denn nehm ik sei mit." Åwer Schult'ngreit geew em so väl Gasten, dat hei kuum so hachten (schwer beladen, schwerfällig gehen) kunn. Dohn müßt hei man besniegt (beschämt) aftrecken.

Als Petrus nåh'ne ganze Tiet ees werrer ut dat Himmelsfinster keek, dohn seech hei, dat dei anner Bur sik all werrer ein' unnerhukt (untergehalt, angetrunken) hårr. Hei reep denn' Düwel un sär: „Dei Bur båret (bessert) sik doch nich. Gåh man hen un hål em di." Dei Düwel fohrt bi'n Burn dörch'n Schotzstein,

*) Zu sprechen ist Grëit, hëi u. s. w., also ê mit nachgeschlagenem kurzem i.

**) Die Bussiner Heide war in früherer Zeit ein Ausbau von Bussin, in dem Bauern wohnten. Sie besteht jetzt nicht mehr. Die letzten Bauern haben vor nicht langer Zeit ihren Acker an den Forstfiskus abgetreten und dafür andern bei Lendershagen eingetauscht. Ihre Kolonie heißt Neu-Lendershagen.

packt em an un ging mit em dörch dat Kiekloch, dat dat Blôt an de Kanten kläwen deer. As hei bi de Bussiner Hai vörbi keem, måkt hei sik tau'n Buddendräger*) un ging nâh Schult'ngreiten rinn. As hei naug mit ähr schudert**) harr, leet hei een' Büdel***) bi ähr liggen, denn hei dacht: „Wenn sei denn' bihölt, hett sei ståhl'n, un ik nehm ähr mit." As Schult'ngreit den Büdel opmåken deer, wiern dor luter goldne Parl'n in. De blänkerten ähr so in de Ogen, dat sei thrän'n würren (thränten). Äwer sei leep fixing denn' Buddendräger nâh un geew em sinen Büdel werrer. Dohn argert sik de Düwel un sär tô sik: „Hebben mütt ik di!"

As Schult'ngreit den annern Morgen in'n Busch Holt bräken deer, dor stunn mit ees ein hübscher Bengel hinner ähr. Dei deer so fründlich und frog, ob hei ähr'n bäten helpen sull. Dat wier dei Düwel. Schult'ngreit wüßt dat äwer nich. Sei müßt em ümmer werrer ankiken, so hübsch wier hei. Un sei sär: „Jä, help mi!" As sei Holt naug härr, stellt dei Bengel sik vör ähr hen un sär: „För't Bräken müßt du mi'n Kuß gäwen." Dohn würr Schult'ngreit ganz rot. Sei keek sik üm, äwer dor wier kein Minsch. De Bengel seech hübsch und fromm ut, sei muggt em so giern. Se föt em rümning üm un schmatzt em. Dei Bengel föt ähr werrer üm un küßt ähr dreimål op ähr rore Pünt†). Dor würr mit ees dei ganze Busch knacken und bäwern. Dei Düwel hull Schult'ngreit fast und schrigt: „Schult'ngreit, du bist min! Du heft den Düwel küßt." Un furt wier'n sei beir. Dei Barg in'n Busch bi Bussin, wur dit geschehn is, heit äwer hüt noch de Düwelsbarg.

Alle hunnert Johr dornâh winselt dat dor bannig (sehr) und hült. Wenn denn ein jung' Kierl kümmt, de noch nich ees 'ne Brut hätt hat, und findt Schult'ngreit ähr'n Rosenkranz,††) denn' sei dohn verlorn hätt, denn is sei von'n Düwel erlöst und ward denn' Kierl sin Fru.

Pommersche Märchen.

3. Karl Nekel und Jsan Jökel.

Aus Kuhlmorgen bei Torgelow.

Es lebten einmal ein Mann und eine Frau, die hatten zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, Karl Nekel und Jsan Jökel mit Namen. Die Frau starb, und bald darauf heiratete der Mann eine zweite, welche eine Hexe war. Die Kinder hatten es bei ihrer Stiefmutter sehr schlecht, so daß sie eines Tages beschlossen, das Vaterhaus zu verlassen. Jsan Jökel hatte ihre Stiefmutter oft heimlich bei ihren Zaubereien beobachtet und so mit der Zeit auch vieles gelernt; hieraus hoffte sie Nutzen zu ziehen, falls ihr und ihrem Bruder unterwegs etwas zustoßen sollte.

Als die Alte merkte, daß die Kinder fort waren, schickte sie die Magd aus, um sie zu suchen. Diese kehrte nach einiger Zeit zurück und erklärte ihrer Herrin, daß sie die Kinder nicht gesehen habe. Auf die Frage, ob ihr sonst unterwegs nichts aufgefallen sei, erwiderte die Magd, daß sie einen Rosenstock mit einer wunderschönen Rose bemerkt habe, und sie wisse ganz genau, daß auf der Stelle, wo sie den Rosenstock gesehen, früher ein solcher nicht gestanden habe. Die Alte schöpfte Verdacht, daß der Rosenstock mit der Rose ihre Stiefkinder gewesen seien.

*) Buddendräger ist ein Hausierer, der einen Kasten in Tornisterform (Budde, vgl. Dähnerts Wb. s. v. Buttendräger) trägt.

**) Handeln, Tauschhandel treiben; auch in schlechtem Sinne: beim Handel betrügen.

***) Nach anderer Erzählung: 'ne Knipsche; Knipsche, Geldknipsche wird in Bussin das Portemonnaie genannt.

†) Über Pünte s. Nr. 8, S. 125.

††) Nach anderer Erzählung: Blumenkranz.

Und in der That war es so, denn als die Kinder die Magd sich folgen sahen, hatte Jsan Jökel ihren Bruder in einen Rosenstock und sich in eine Rose darauf verwandelt, um so den spähenden Augen der Magd zu entgehen.

Unter den heftigsten Vorwürfen, daß sie die Rose nicht abgebrochen, weil dann die Kinder tot gewesen wären, schickte die Alte die Magd zum zweiten Male aus, um die Rose zu brechen. Aber der Rosenstock war nicht mehr zu finden; die Kinder waren inzwischen weiter gewandert. Sobald sie die Magd wieder sahen, verwandelte das Mädchen ihren Bruder schnell in eine kleine Kapelle und sich in einen Schlüssel, welcher in der Thür steckte. Die Magd fand die Kapelle und den Schlüssel, ahnte aber nicht, daß es die verwandelten Kinder seien. Nach vielem Suchen kehrte sie um und konnte ihrer Herrin von weiter nichts als der Kapelle und dem Schlüssel erzählen.

Entrüstet darüber, daß die Magd den Schlüssel nicht ausgezogen hatte, machte sich die Alte nun selbst auf den Weg, und zwar, um sich den Kindern möglichst wenig bemerkbar zu machen, in Gestalt einer schwarzen Wolke. Die Kinder aber, welche inzwischen ihren Weg fortgesetzt hatten, sahen die schwarze Wolke, und Jsan Jökel merkte sogleich, daß es die Stiefmutter war. Da verwandelte sie ihren Bruder in einen Teich und sich in eine Ente darauf. Die Alte hatte dies beobachtet und verwandelte sich zurück. Sie trat an den Teich, versuchte die Ente an sich zu locken, um sie dann zu töten, und rief: „Lit lit!“ Die Ente aber erwiderte jedesmal: „Schit schit!“ Schließlich jedoch schwamm sie der Alten näher, und als diese den Arm ausstreckte, um sie zu packen, schnappte die Ente nach ihrem Hexenring und zog ihr denselben vom Finger. Nun war es mit den Zauberkünsten der Alten vorbei. Um aber wenigstens etwas zu erreichen, legte sie sich nieder, um den Teich auszutrinken. Doch nach kurzer Zeit hatte sie sich den Leib so mit Wasser angefüllt, daß sie platzte. Schnell verwandelte Jsan Jökel sich und ihren Bruder zurück, und voll Freude darüber, daß nun die böse Stiefmutter tot war, setzten sie ruhig und unbesorgt ihren Weg fort. Sie kamen bald an einen Königshof und gelangten dort zu Ansehen und Würde. G. Gaude.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

6. Erlkönigs Tochter.

1. Es ritt ja ein Ritter so weit und so breit,
Zu laden die Gäste zu seiner Hochzeit.
2. Er ritt ja und kam ja vor die königliche Thür;
Da stand ja des Königes Tochter dafür.
3. „Ach Rolof, Herzensrolof, komm, tanze mit mir!
Ein Paar goldene Sporen, die schenke ich dir.
4. Ein Paar goldene Sporen, ein Schnupftuch von Lein,
Das bleichet meine Mutter beim Mondenschein.“
5. „Ich kann ja nicht tanzen und tanze auch nicht,
Denn weil ja auf morgen mein Hochzeitstag ist.“
6. „Und so du, mein Rolof, nicht tanzest mit mir,
So sei morgen in der Frühe der Tod schon bei dir!
7. Aber so nimm doch dieses Gläschen vom besten Wein,
Das schenkt dir des Königs Töchterlein!“
8. „Der Weg ist weit und müde bin ich sehr,
So nehm ich ein Gläschen und sonst nicht mehr!“ — —
9. Er ritt ja und kam ja vor das königliche Haus;
Da schaut ja die liebende Mutter heraus.

10. „Ach Rolof, Herzensrolof, du schwindelst ja so sehr.
Was soll ich denn sagen vor deiner Braut Thür?“
11. Nun kam auch die liebende Braut herbei,
Um zu sehen, ob noch nicht ihr Rolof dort sei.
12. „Ach Mutter, Herzensmutter, Sie weinen ja so sehr.
Wo ist denn mein Rolof? Er ist ja nicht hier.“
13. „Dort unten liegt eine Decke von Scharlach so rot,
Darunter liegt Rolof ganz bleich und ist tot.“
14. „Ach Gott, thu dich erbarmen!“ schrie das Mädchen laut aus
Und riß sich aus den Haaren den doppelten Strauß:
15. „Was soll mir mein Sträußchen, mein Rolof ist tot!
Was soll mir mein Kränzchen, mein Liebster ist fort!“

Die hier mitgeteilte Ballade, die uns von Herrn Lehrer Gadde-Gloddow aus dem Rummelsburger Kreise eingesandt ist, weicht in mancher Beziehung von der unsern Lesern aus Herders Stimmen der Völker S. 271 (vergleiche dazu des Knaben Wunderhorn S. 176, v. Erlach, Volkslieder der Deutschen Bd. IV. S. 6) unter dem Titel „Erlkönigs Tochter“ bekannten Ballade ab und schien uns deshalb einer kurzen Besprechung wert zu sein. Sie zeigt in der ersten Hälfte eine starke Verstümmelung, in der zweiten eine ziemlich freie, aber nicht immer glückliche Weiterbildung des bekannten Textes. Gerade hier aber gewährt eine genauere Vergleichung einen interessanten Einblick in die Art der Überlieferung von Volksliedern. Den Namen des „Ritters,“ wie unsere Fassung den Königssohn nennt, erfahren wir erst aus der Anrede in der dritten Strophe, während die Ballade bei Herder sogleich mit dem Namen beginnt „Herr Oluf reitet spät und weit.“ Dabei ist ein lustiges Quiproquo begegnet. Man glaubte in dem „Herr Oluf“ den Namen der in Hinterpommern sehr verbreiteten Familie Rolof, deren Angehörige besonders das Fischergewerbe betreiben, wiederzufinden und behielt so von dem Worte „Herr“ nur den Schlußkonsonanten bei, den man zu dem Namen zog. Die zweite Strophe ist eine unklare Wiederholung aus Strophe 9 an Stelle des ursprünglichen

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

Die immer dringender werdende Werbung der Tochter und die wiederholte Ablehnung Olufs bei Herder sind hier sehr zusammen gezogen. Sehr passend schließt sich dort an die Drohung

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

die sofortige Ausführung

Sie thut einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth!“

Dafür setzt unsere Fassung, welcher die Todesart zu unklar und dunkel erschien, die unendlich nüchteren und prosaischen Strophen 7 und 8. — Bei Herder findet zwischen dem heimkehrenden Oluf und seiner von Todesahnungen erfüllten, „zitternden“ Mutter folgendes Zwiegespräch statt;

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“
„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"
„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Davon ist in unserer Fassung als magerer Rest die zehnte Strophe übrig geblieben. Der Schluß der Ballade ist ganz selbständig gestaltet. Er lautet bei Herder:

Frühmorgen, und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"
„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund."
Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

Eine zweite Aufzeichnung der Ballade aus Groß-Tuchen bei Bütow, die uns durch Frau Seminaroberlehrer Schmidt in Laibach zugeht, beginnt mit den den Worten „Es ritt ja ein Rolof so breit und so weit" und nennt an Stelle des Schnupftuches „von Lein" (Str. 4), ein solches „von Seide," wie auch bei Herder die Tochter Erlkönigs „ein Hemd von Seide" verspricht. Die sonstigen Abweichungen sind unbedeutend.

Schwank und Streich.

5. Johann, fahre, daß die Pferde stürzen!

Ein Bauer pflügte in der Nähe eines Torfbruches seinen Acker. Ein Kiebitz flog über seinem Kopfe hin und her, indem er fortwährend „ki—wit" schrie. Kiwit hieß auch der Bauersmann. Dieser glaubte, der Vogel halte ihn zum Narren, weil er stets seinen Namen rief, und suchte den Spötter zu verscheuchen. Als dies nichts half, der Vogel vielmehr immer heftiger sein „Kiwit" ertönen ließ, wurde Herr Kiwit zornig, nahm einen Stein und warf damit nach dem Kiebitz. Doch der Stein verfehlte sein Ziel und traf einen der Ochsen, die vor dem Pfluge waren, derart in die Schläfe, daß er tot zu Boden stürzte. Der Bauer zog ihm das Fell ab, steckte es in einen Sack und ging des andern Tages damit nach der Stadt, nachdem ihm seine Frau noch einen Hahn zum Verkauf mitgegeben hatte, den er zu der Ochsenhaut in den Sack that. Die Stadt lag mehrere Tagereisen von dem Wohnorte des Bauern entfernt, so daß er unterwegs übernachten mußte. Er kehrte in einer Mühle ein, dessen Besitzer ihm aus seiner Jugendzeit bekannt war. Der Müller war nicht zu Hause, und die Frau wollte ihn nicht über Nacht beherbergen. Der Bauer that, als wollte er fortgehen, stellte sich aber, nachdem die Frau wieder in die Stube gegangen war, unter das Fenster und sah nun, daß die Müllerin und ein fremder Mann, eng aneinander geschmiegt, am Tische saßen. Beide hatten Wein und Kuchen vor sich stehen und aßen und tranken recht gemütlich.

Unerwartet kam der Müller früher von seiner Reise zurück, als geplant war. Der Bauer schlich vom Fenster fort und kam durch das Thor wieder auf den Hof, als wenn er eben angekommen wäre. Er bat den Müller um Nachtherberge, die ihm auch freundlichst gewährt wurde. Als beide, der Müller und der Bauer, in die Stube traten, war die Frau allein anwesend. Kiwit hatte seinen Sack mit in die Wohnung genommen. Der Müller fragte: „Was hast Du in dem Sack?" Der Bauer antwortete: „Einen Wahrsager." „So laß ihn doch einmal wahrsagen", sprach der Müller weiter. Herr Kiwit betastete nun seinen Sack, machte einige Kreuze, murmelte dabei unverständliche Worte und trat dann mit einem

Fuße leise auf eine bestimmte Stelle des Sackes, worauf sich ein vogelähnliches Geschrei hören ließ. Dann legte der Bauer das Ohr auf den Sack und lauschte. „Nun", fragte der Müller, „was prophezeit er?" „Im Bett steht Wein und Kuchen," erwiderte der Bauer. Der Müller machte ein verdutztes Gesicht und blickte seine Frau an, die wie Kalk an der Wand aussah. Dem Müller kam dies verdächtig vor, er hob die Decke des Bettes auf, und richtig! dort lag Kuchen und Wein versteckt. „Was soll dies bedeuten?" fuhr er seine Frau an; „wer ist hier gewesen?" Doch die an allen Gliedern zitternde Frau vermochte nichts zu antworten. „Kiwit, laß deinen Wahrsager weiter sprechen," befahl der Müller. Der Bauer wollte erst nicht. Doch als der Mühlenbesitzer eine drohende Haltung einnahm, fragte er wie vorhin seinen Wahrsager. „Nun, was sagt er?" fragte hastig der erregte Müller. „In der Kammer ist jemand," lautete die Antwort.

Der Nachtwächter des nächsten Dorfes — die Mühle lag etwa eine Viertelstunde ausgebaut — hatte in der Kammer alles gehört, was in der Stube gesprochen wurde. Als er das Letzte gehört hatte, sprang er, um sich besser verstecken zu können, in eine nahestehende Tonne. In dieser war aber zu seinem Unglück Fett, das zum Schmieren der Wagen und der Mühlenräder gebraucht wurde; sie war beinahe ganz gefüllt, so daß sich der Nachtwächter — denn dies war der Liebhaber der Müllerin — ganz und gar besudelte. Schnell kroch er in eine zweite daneben stehende Tonne. In diese hatte vor einigen Tagen die Müllersfrau die Daunen von geschlachteten Gänsen zur Aufbewahrung geschüttet, und diese blieben nun an dem Körper des armen Nachtwächters wie angewachsen sitzen. „Hallunke, jetzt habe ich dich!" rief der Müller, als er den Nachtwächter in der Tonne fand, und würgte ihn; doch konnte er sich des Lachens nicht erwehren bei dem Anblick des arg zugerichteten Mannes, der wie der leibhaftige Teufel aussah. Der Zorn des Müllers machte seiner Neigung zu allerhand Schelmenstreichen Raum. Er tauchte den Nachtwächter noch einmal in das Fett und dann wieder in die Federn und ließ ihn in der Tonne sitzen, die er dann zuband. Nun mußte seine Frau zur Strafe in der ganzen Umgegend selbst verbreiten, daß der Müller den Teufel gefangen habe, und daß er denselben am nächsten Sonntage auf dem Mühlenberge jedermann zeigen würde. Eine Menge von Neugierigen eilte von nah und fern herbei. Der Müller ließ die Tonne auf den Berg bringen, öffnete sie, und heraus fuhr der angebliche Teufel und eilte dem Dorfe zu. Unterwegs begegnete ihm ein Gutsbesitzer, der zur Stadt fahren wollte. „Lieber, gnädiger Herr", schrie der Kutscher, als er den Nachtwächter erblickte, „sehen Sie, da kommt der Teufel, den der Müller heute hat laufen lassen!" Schnell machte er kehrt und jagte nach dem nächsten Dorf zurück, während der vermeintliche Teufel immer hinterdrein schrie. „Was will der Teufel?" fragte der erschreckte Herr. „Ach, er will uns holen", antwortete der Kutscher. Da bekam auch der Gutsbesitzer Angst und rief: „Johann, fahre, daß die Pferde stürzen!" — So ist dieses heute noch in Pommern häufig zu findende Sprichwort entstanden.

Sallentin. R. Pelz.

6. Der kluge Arzt.

In Pölitz lebte einmal ein kluger Arzt. Zu dem kam eines Tages ein Bauer, der war magenkrank. Die Krankheit war nicht leicht und erforderte eine Radikalkur. Der Arzt schläferte darum seinen Patienten ein, schnitt ihm den Leib auf, nahm den Magen heraus und gab ihn seinem Dienstmädchen mit der Weisung, ihn in dem Flüßchen Larpe ordentlich auszuspülen. Aber das Mädchen war eine Klatschbase, sie hängte den gewaschenen Magen auf das Brückengeländer und erzählte sich etwas mit einer Freundin. Währenddessen kam ein Hund, schnappte nach dem Magen und fraß ihn auf. Jammernd lief nun das Mädchen

zu ihrem Herrn und erzählte ihm unter Thränen, wie es ihr ergangen war. Doch der Arzt war um guten Rat nicht verlegen; er schickte zum Fleischer und ließ sich einen Kuhmagen holen, den er dem Bauer einsetzte. Die Operation gelang ausgezeichnet. Der Bauer ging befriedigt nach Hause. Bald verspürte er großen Hunger; doch als ihm seine Frau Brot und Fleisch brachte, wies er das zurück und rief fortwährend: „Heu, Heu!“

Und da, so schloß mein Großvater regelmäßig seine Erzählung, war es nur gut, daß er noch ein ganzes Fuder Kleeheu hatte, sonst hätte er verhungern müssen.

Cammin. Wolff.

7. Wie Küster Suhr zu einer Gehaltszulage kam.

Küster Suhr in Z. bei Stargard war bei seinen Bauern um eine Gehaltszulage eingekommen und abgewiesen. An einem der nächsten Sonntage hatte die in der Kirche versammelte Gemeinde schon das Eingangslied zu singen angefangen, aber noch war der Pastor nicht da. Voll Ungeduld lief Küster Suhr zu ihm und bat ihn, rasch zu kommen. „Nein, mein lieber Suhr“, sagte der Pastor, „das geht nicht; ich habe eben einen neuen Pfeifenkopf anzurauchen und darf jetzt die Pfeife nicht ausgehen lassen, da sonst der Kopf verdirbt. Nehme er diese Predigt“, und dabei langte er aus einem Fache eine von den Predigten seines Vaters, der Superintendent gewesen war, heraus und gab sie Suhr, „und lese er sie nur vor.“ Suhr eilte zur Kirche und begann: „Meine liebe Gemeinde! Fünfundzwanzig Jahre habe ich an eurer Spitze gestanden und euch treulich geführt. Jetzt ist der Ruf an mich ergangen, nach — zu kommen, um dort die Superintendentenstelle zu übernehmen. Ich werde diesem Rufe folgen u. s. w.“ Die Bauern hatten schon blanke Augen gemacht, als sie hörten, daß ihr Küster weg wollte; als sie aber hörten, daß er gar Superintendent werden sollte, eilte erst der eine, dann der andere leise heraus, und sie beratschlagten vor der Kirchenthür, ob sie dem Küster nicht die geforderte Gehaltszulage bewilligen sollten, um ihn für sich zu behalten, da er doch Superintendent werden sollte. Als Suhr seine Predigt und den Gottesdienst schloß, war kein Bauer mehr in der Kirche. Auf dem Kirchhofe aber umringten sie ihn und baten ihn zu bleiben, indem sie auch seine Gehaltszulage bewilligten. Suhr begriff rasch die Situation und stellte weitere Forderungen, die dann auch ohne Widerrede seitens der Bauern bewilligt wurden. So bekam Küster Suhr eine bedeutende Gehaltsaufbesserung.

Bergen a. R. P. Grützmacher.

8. Der Schäfer und der Wolf.

Bei Kl. Volz (Kr. Rummelsburg) liegen drei kleinere Seeen. Derjenige, aus welchem der zur Stüdnitz gehende Bach, die Dieckbäk, kommt, liegt vom Felde aus sehr tief, so daß sich der Abhang schwer bearbeiten läßt. Hier hütete im vorigen Jahrhundert, als die Wälder und Felder noch durch Wölfe unsicher gemacht wurden, ein Schäfer oft seine Schafe. Zum Schutze gegen die Wölfe hatten die Schäfer damals sehr große Hunde, die sogenannten Wolfshunde. Eines Tages nun hatte der Schäfer diesen Hund zu Hause gelassen. Als seine Schafe in aller Ruhe am Abhang weideten, dachte er bei sich: „Wenn du blos einmal so einen Wolf am Schwanz erhaschen könntest, du wolltest doch sehen, wer mehr ziehen kann.“ Und wirklich sollte ihm bald dazu Gelegenheit werden. In nicht weiter Ferne hatte der Sturm eine große Eiche umgeworfen, so daß die Wurzeln noch in der Erde waren und der dicke Stamm etwas über der Erde lag. Der Schäfer ging ganz langsam auf die Eiche zu, und als er nahe war, sah er einen Gegenstand wie einen Schwanz sich unter dem Stamm der Eiche hin- und herbewegen. Der Wolf, der dahinter lag, ganz in den Anblick der Herde versunken, hatte die Annäherung des Schäfers nicht bemerkt. Dieser griff schnell zu und hielt nun mit beiden Händen den Wolf am Schwanze, den er sich fest um die eine Hand

wickelte. Der Wolf zog mit aller Gewalt, um sich zu befreien, der Schäfer aber stemmte sich mit der Brust gegen den Stamm und hielt fest. Wenn der Wolf sich müde gesprungen und gerungen hatte, lag er ein wenig still, so daß auch der Schäfer Atem schöpfen konnte. Nach seinem Hunde pfeifen konnte er nicht, weil er keine Hand frei hatte. Dann zog der Wolf auf's neue los. Endlich, nach wiederholtem Ziehen und Ringen läuft der Wolf fort und — der Schäfer behält den Schwanz des Wolfes in den Händen.

Stolp. A. Knoop.

9. Warum man bei uns sagt: „Das muß man kennen!"

Man feierte in Treptow a. d. Tollense ein patriotisches Fest. Jung und alt, reich und arm war auf dem Klosterberge, dem Festplatze, versammelt und lauschte am Nachmittage den Klängen der konzertierenden Stadtkapelle. Beim Einbrechen der Dunkelheit brannte man ein Feuerwerk ab. Hierbei ereignete es sich, daß ein „Schwärmer" aus Eigensinn sich nicht entzünden wollte, trotz aller erdenklichen Mühe, die sich der feuerwerkernde Künstler mit ihm gab. Da trat der Kaufmann S., der gelegentlich auch mit Feuerwerkskörpern handelte, heran und sprach: „Geben Sie einmal her! Das muß man kennen!" Kaum aber hatte er den Schwärmer in der Hand, so gab derselbe seinen passiven Widerstand auf und explodierte so urplötzlich, daß S. im ersten Schreck rückwärts taumelte und sich etwas unsanft auf den schlüpfrigen Rasen niedersetzte, wobei ihm der Hut vom Kopfe entrückt wurde. Diesen Hut aber ersah sich der Schwärmer zum Ziel, fuhr zischend und funkensprühend in denselben hinein und entführte ihn in die Lüfte, zum allgemeinen Jubel der patriotischen Menge. Der nun zwar seßhafte, doch ganz fassungslose und enthutete Kauf- und Handelsherr aber wurde von seinem in der Nähe stehenden Freunde eiligst wieder auf die Beine gebracht, wobei derselbe ihm spöttisch lächelnd bemerkte: „Das muß man kennen!"

Treptow a. d. Toll. Oelgarte.

Wangeriner Originale.

Mitgeteilt von A. Petermann in Wangerin.

Fritz Plaster, ein Wangeriner Kind, war Schmiedemeister, ein ruhiger, fleißiger Mann, guter, gefälliger Nachbar und witziger, unterhaltender Gesellschafter. Auch die einfachsten Sachen, von ihm erzählt, waren interessant. Besonders beliebt war er in der Schützengilde, und auch als Gast bei kleinen Familienfesten that er das Seinige zur Unterhaltung; seine Fiedel mit den Weisen: „Fridrik, nu kumm! Fridrik, nu kumm! Nu geht't a werre schottsch linksum", und: „Hei, doa sitt ne Fleig' anne Wand" gab meistens den fidelen Ton an. Auch sonst war seine Fiedel ihm Grillentöter.

Zwei seiner Töchter sind nach Amerika ausgewandert, und da hat er mir öfter gesagt, daß er ihnen nachziehen würde, wenn nicht die Wassermühle dazwischen läge. Sein Wohnhaus und die Schmiede lagen nämlich unmittelbar am Mühlteich, und er meinte, wäre das nicht der Fall, so könne er die Schmiede einfach vom Stapel laufen lassen und vom Mühlteich durch den Seegraben, den Aalbach, die Rega, die Ostsee u. s. w. nach Amerika segeln, ohne umzusteigen. — Er ist hier im Jahre 1880 gestorben. Von seinen Erzählungen seien hier zwei in seiner Sprache mitgeteilt.

1.

As ik bi minem ulle Schwiegevotte üm sin' Wieße (Luise) afreug, do säe hei: Lutern, ik will man seggen daun — dat was so sin bon mot —, dat is all recht gaut, ik weit wo, dat du a Plangise schmäde o a Peed beschläe kast, äwe wo sieht dat mit dem schnidende Tüg ut? We du mi anne ontliche Kohlschawe möckst, de ka dat wat ware.

Ik gåh nu nå Jåcobs o seuk mi va em Ståhl o Ise dat best ut o schmäd dåe up los. Dei Lemmel*) wåt uk so blank o fin as an Degelling'. A Heft ha mi Fritz Kiesow va Plummebohmholt drêgt, wat sich seie låte kü.

As ik nu dei Lemmel e dat Heft sette wu, feil mi bi, dat ik mi ute Frömd Schlangefett mitbrödcht ha. Halt, dacht ik mi, dat mutt hie Dienste daun! Ik seuk't hevöe o bestrik dei Lemmel va alle Side, wrick dåebi åwe an bits mitte Hand, o sei glippt mi weg, rute ut mim Pinkhüske äwet Stråt, dem ulle Verbeling, dei e sine Husdöhe stünn, döet Bost, döcht Hus inne Kauhstall, döcht Kauh o do no drei Klafte wit int Euwe vam Kietz. Dei ull Verbeling såd: Nåwe, wat was dat wo? O dei Kauh keek sich uck ganz verblüfft ümn. Mie ull Schwiegevotte, dei heimlich taukåke ha, schleug mi up't Schulle o såe: Lutern, ik will man seggen daun: Fritz! Jung'! Du krigst min Wieße!

II.

An Buefrug e Ullefleit ha väl Jåhe sun Quinkrankhet hatt. Sei ha all Husmiddel brukt, åwe nischt ha aschlåge. Uk dem ulle Wåtebekike Höft e Wultesdöep sie Rezept o dat gegent Veraugen = daun ha ne hulpe. Nu ha e a Dåwesch Kind seggt, dat bi erent soe ull panschonirt Herr wêe, dei a väle Lüde hulpe ha, nå demm schu dei Bue ma hegåhe; hei müßt åwe de Orin mitnäme. Dei krank Frug was an geboren Orin, o äe Braude wêe gråd tau Beseuk. Dei müßt nu mit nå Dåwe (Daber).

Dei Frug va demm ulle Herre schickt dei Lüd vom Goare tau äem Mann. Dei så e: Geht man wieder zu meinem Hause, den Urin stellt aber in das Fenster meiner Stube. Dei Frug ha inne Köken tau daun; sei såe, sei schulle ma so lang int Stuw gåhe. Hie så nu dei Bue: Jå, Schwåge, de stell di ma rinne int Fenste. Hei was åwe soe Kêel van Tollere twelf, dat Fenste åwe was niedrig. Rinne müßt hei, åwe krummdumwelt stünn e dåe. Nu prallt uk no dei Sünn em int Gesicht, o dei Schweit leip em't Ohre runne. Dei Bue åwe beid: Schwåge, hull ut, 't is ve din Schweste! Dei Kinne keime gråd ute Schaul, o nu bläwe's alle ståhe o keke nå dem Mann im Fenste. Dei ull Herr seig de Uplop o dacht, sie Hus brennt. Hals åwe Kopp keim hei agelope, o as hei inne Stuw was, reip hei: Kerls seid ihr verrückt? Ne, Herr, såe dei Bue; åwe sei såre do, ik schu de Orin int Fenste stelle.

Pommersche Flurnamen.**)

1. Culsow, Kr. Stolp.

1. Bleckhurn ein Feld westlich vom Dorfe, an der Franzenschen Grenze; es liegt ein wenig tiefer als die umliegenden Felder.

2. Boarehorst ein Bruch hinter der Mühle, den Bauern gehörig. Es soll seinen Namen von den Bären haben, die sich früher dort aufhielten und dort auch Junge großgezogen haben.

---

*) Die Lemmel ist die Messerklinge. Das Wort ist auch auf Rügen bekannt, wird hier aber nur als Neutrum gebraucht. In der Form Limpe findet es sich im Kreise Luckau (Niederlausitz), vgl. Niederlausitzer Mitteilungen II. S. 349, und wird hier als ein wendischer Überrest erklärt. Nach Dähnerts Wb. S. 279 bedeutet Limpe die Spitzen und Ecken vom Zeuge. Kn.

**) Den Anfang einer Sammlung pommerscher Flurnamen machte ich schon in den von der Gesellschaft für pom. Geschichte und Altertumskunde herausgegebenen Monatsblättern, Jahrgang 1892 Nr. 3, doch blieb meine damalige Anregung ohne Erfolg. Herr Lehrer Dassow in Culsow, Kr. Stolp, hat sich nun erboten, die Flurnamen von Culsow und Umgegend zu sammeln, und wir bitten unsere Leser, auch ihrerseits nach dem Muster der vorliegenden Sammlung die Flurnamen in ihren Dörfern aufzuzeichnen und uns zu übersenden. Es steckt in den Flurnamen, die sich bereits immer mehr verlieren, ein außerordentlich reichhaltiges sprachliches Material, das nicht verloren gehen darf. Kn.

3. Breir Stein ein großer, flacher Stein in einem Fichtwalde, links vom Bartiner Wege; der Wald wird nach dem Stein genannt.

4. Furznitz, auch Follnitz genannt, sind früher zwei etwas über einander liegende Teiche (de Furznitzer Düke) gewesen, südlich von dem Kirchhofe; jetzt ist es eine Wiese.

5. Galgenberg eine Erhöhung links vom Bartiner Wege. Nach Aussage des alten Bauern Rosin soll die Erhöhung eigentlich Gollebarg heißen, weil dort früher ein Mann namens Goll gewohnt hat; Bauer Heise und andere dagegen sagen, dort sei früher der Galgen gewesen, und die Gehängten seien auf dem Berge begraben worden. Ich möchte dieser letzteren Erklärung beipflichten, da ich selbst vor etwa 4 Jahren dort noch den obersten Teil von einem Menschenschädel und mehrere Armknochen gesehen habe.*)

6. Güllkamp die bäuerlichen Fichten südlich vom Dorfe; in der Mitte befindet sich ein kleines Torfmoor. Die Südspitze des Güllkamps läuft in einen spitzen Winkel zwischen Wiesen aus und wird seiner spitzen Form wegen Kês-bidel (Käsebeutel) genannt.

7. De Haege Wiesen zwischen Culsow und Lüllemin. Es sind meines Erachtens gehegte Wiesen, während die angrenzenden zur Hütung dienten. Nach Aussage des alten Rosin aber waren die Hägen ein mit Buschwerk bestandenes, ziemlich trockenes Moor, auf das die Hirten bei Unwetter trieben, um in dem Gebüsch Schutz zu suchen, um sich dort zu hägen.

8. Heinerbrink, hochdeutsch Hühnerbrink gesprochen, eine an die Schulwiese anstoßende, dem Bauer Stiewe gehörige beackerte Erhöhung. Es ist ursprünglich ein Hünenbrink, wie die Hünengräber in Hinterpommern allgemein genannt werden.

9. De Herrschke früher Moor, jetzt Wiesen auf der östlichen Seite der Quebben; sie gehören dem Herrn (d. h. dem Gutsbesitzer), woher wohl der Name.

10. Horst heißt das ganze Moor, welches sich östlich und nordöstlich von Culsow erstreckt; ein Teil desselben heißt dei schwart Horst. Dieselbe ist mit Gebüsch und Fichten bestanden. Der alte Rosin will sogar wissen, daß hier früher ein Schloß gestanden habe, welches mit dem Bergel**) bei Zirchow durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein soll. Die Horst hat hier immer die Bedeutung von Bruch, Moor.

11. Hüdfatt ein sehr sumpfiges Bruch mit einer Anhöhe, welche gleichsam eine Insel in dem Bruch bildet. Es liegt hinter der Mühle.

12. Hurnbrink, de kleie u grot Hurnbrink, zwei kleine Erhöhungen hinter der Mühle in der Nähe des Güllkamps, mit kümmerlichem Kieferngebüsch bestanden.

13. Lütsche, auch die Litse genannt, sind kleine Wiesenflecke im Acker, zwischen Culsow und Lüllemin. Ableitung von lütt, das hier sonst kaum gebräuchlich ist.

14. Dei Miß herrschaftliches Moor, südlich vom Dorfe.

15. De Nâte, wohl Plural von Naht; es ist ein Graben (Abzugsgraben), der zwischen Ackerfluren hinläuft, und bezeichnet zugleich die beiden Ackerstreifen zu beiden Seiten des Grabens.

16. De Quebben, die drei Quebben, sind sumpfige, gleichsam unter den Füßen lebende Stellen am Fuße hoher, steiler Ufer dicht am herrschaftlichen Garten, gebildet durch Quellen, die an den Abhängen hervorkommen. Vor einigen Jahren sind in diesen Quebben Fischteiche angelegt worden.

17. Schaulanger die Schulwiese; sonst ist Anger hier ungebräuchlich.

---

*) Bisweilen enthalten solche Hügel, welche im Volksmunde als Galgenberge bezeichnet werden, prähistorische Gräber. H.

**) Über das Bergel bei Zirchow vgl. Knoops Hinterpommersche Sagen S. 52 f.

18. Seeblaek ein See rechts vom Wege nach Schlönwitz; er ist jetzt bedeutend kleiner als früher. Die ganze Umgegend wird ebenfalls Seeblaek genannt.

19. Sequotzk ein kleiner Teich oder vielmehr eine Wasserpfütze am Wege nach Schlönwitz bei dem Vorwerk Friedrichshof, dicht an der Bahnstrecke.

20. Täschke-Baur ein Stück Wiese zwischen Culsow und Lüllemin. Vor der Separation waren die Brüche und Moore alle Hütungen, in denen die Pferde Nachts von den Knechten gehütet wurden. In einer solchen Hütung, den Eichen, weil dort verschiedene alte Eichen standen, befand sich die Täschke-Baur, die Taschkenbude. Täschke, ein jetzt hier verschwundenes Wort, wird von den Alten erklärt durch: spaßen, Scherz treiben, Unsinn machen; es wäre demnach die Taschkenbude eine Bude gewesen, in der die Pferdehirten untereinander oder mit den Mädchen ihre Späße trieben. Der Name hat sich noch für das Stück Wiese erhalten, wo die Bude stand.

21. Voßborn ein Feld bei dem Vorwerk Georgenthal, an der Grenze von Sagerke.

Culsow. H. Dassow.

Besprechungsformeln.

Gesammelt von Dr. A. Haas.

(Fortsetzung.)

IV. Blutstillen.

5. Blut, du sollst stehen, wie das Wasser am Jordan. Im Namen † † †.

Aus Eldena bei Greifswald. Stud. Peters.

6. Zauberformel, beim Stillen des Blutes anzuwenden:

Blut, wahrlich ich sage dir, du sollst stille stehen, wie der Jordan stille stand, als Jesus Christus die Taufe empfing. Im Namen Gottes des allmächtigen Vaters †, Sohnes † und heiligen Geistes †.

Aus Nörenberg.

7. Um Blut zu stillen:

Glückselige Wunde, Glückselig ist der Tag,
Glückselige Stunde, Da Jesus Christus geboren war.
Im Namen † † †.

Diese Worte sprich dreimal über die blutende Stelle und nach jedesmaligem Sprechen puste dreimal über die Stelle von oben nach unten.

Aus Gumnitz. Stud. G. Gaude.

8. Blut besprechen:

Es sind drei glückselige Stunden in die Welt gekommen: in der ersten ist Gott der Herr geboren, in der andern ist Gott der Herr gestorben, und in der dritten ist Gott der Herr wieder lebendig geworden. Ich nehme die drei glückseligen Stunden und stelle dir N. N. das Glid wasser und das Blut dazu, heile dessen Schaden und Wunden.

† † †

Stettiner Zauberbuch.

9. Blut besprechen:

Die*) zusammen drücken und sprechen:
Glückselige Stunde,
Glückselige Wunde,
Glückselig ist der Tag,
An welchem Jesus Christus geboren ist;
Glückselig ist der Tag,

*) Das zugehörige Hauptwort fehlt.

An welchem Jesus gestorben;
Glückselig ist der Tag,
An welchem Jesus Christus wieder auferstanden ist.

und pusten dreimal über Kreuz und dreimal die Worte beten. Kurz darnach bekommt man große Schmerzen; so muß es dreimal wie vorher gemacht werden. Dann legen sich die Schmerzen.

Stettiner Zauberbuch.

10. Blutverweisen:

Es war eine heilige Stunde,
Da Jesus geboren war;
Es war eine heilige Stunde,
Da Christus gestorben war;
Es war eine heilige Stunde,
Da Jesus auferstanden war.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

11. Blut besprechen:

Christus und seine heiligen fünf Wunden,
Heilig fünf ist diese Stunden,
Heilig ist der Tag,
Da dieses geschah.
Im Namen † † †

Aus Bublitz.

12. Blutbesprechen:

Christus hatte Wunden,
Sie waren nicht verbunden:
Sie schworen nicht, sie schwollen nicht,
Sie thaten auch nicht weh.

Dies wird dreimal gebetet im Namen Gottes † † †

Colzower Heilbuch.

13. Blutstillen:

Blut, du mußt stille stehn,
Bis dich Christus heißt weiter gehn.
Im Namen † † †

Diese Worte sind dreimal zu sprechen.

Aus Neuhoff auf Usedom. Stud. G. Gaude.

14. Blutbesprechen:

Tief sind die Wunden,
Heilsam die Stunden,
Da es geschehen, daß heute der Herr Christus dreimal gesprochen:
i mik i B p Q x v u st vas i p Q un a G Lit Dum pex.

Stettiner Zauberbuch.

15. Blutbesprechen:

Petrus und Herr Christus gingen dammen; Petrus sprach: Herr, der Damm ist gut, es soll sich stillen die Ader, das Blut.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

16. Blut steh still, so lange bis Mutter Maria ihren zweiten Sohn gebieret.
Im Namen Gottes † † †

Aus Eldena bei Greifswald. Stud. Peters.

17. Blutbesprechen:

Du sollst heilen diese Wunden,
Du sollst weder schweren noch bluten,

Bis die heilige Mutter Gottes
Wird gebären ihren zweiten Sohn.
Im Namen † † †

Colzower Heilbuch.

18. Gegen Bluten einer Wunde:
Unser Herr Jesus Christus
Ward gestochen mit fünf Wunden,
Sie stunden wie Sand am Meer,
Sie bluten nicht, sie bluten nicht.
Im Namen u. s. w.

Aus Rügen. Dr. K. Albrecht in Wismar.

19. Gegen Bluten einer Wunde:
Heilig sind die Wunden,
Heilig sind die Stunden.
Heilig ist der Tag,
Da die Wunden sind hineingemacht.
Im Namen u. s. w.

Ebendaher.

Bastlösereime.

Fabian Sebastian (20. Januar) läßt nach einer allbekannten Bauernregel den Saft in die Bäume gehen, aber erst im Mai beginnt für unsere Dorfjugend die Zeit des Pfeifenschneidens, weil erst dann der Bast, die Rinde, sich vom Holze lösen läßt. Die einfachste Pfeife ist die Fripp, auch Fruppup und Huppup, in Culsow (Kr. Stolp) Quakpiep oder Schripiep nach ihrem Tone genannt; künstlicher ist schon die Flöte (Flötpiep) und noch schwieriger herzustellen die Querpfeife (Quärpiep). Zu diesen aus der Rinde von Weidenzweigen hergestellten Pfeifen kommt noch das Horn oder die Posaune (Basun), welche aus der losgeringelten Rinde eines Erlenstabes gemacht wird. An ihrem oberen Ende ist sie mit einer Fruppup versehen.

Um das Lösen des Bastes zu erleichtern, wird derselbe mit einer Messerschale oder einem Stöckchen geklopft. Dabei werden Reime hergesagt, denen ursprünglich offenbar eine magische Wirkung beigelegt wurde. Zwei solcher Reime habe ich bereits in meinen hinterpommerschen Sagen (S. 176) mitgeteilt, einige andere mögen hier folgen.

Flötpiepke (Frupppiepke), gåh afke!
Dat Saftke schall dîe,
Dat Flötpiepke schall mîe.

Culsow, Kr. Stolp.

Flötpiepke, gåh glatt afke!
Sist (sonst) dreh ik di dat Käppke afke.

Culsow, Kr. Stolp.

Raue raue riepke,
Måk mi a Piepke.
Wo af?
Von Thymgoa, von Megroa,
Mutt uk gaut glatt afgoa.

Asmus—Zwilipp, Kr. Colberg.

Tipp tapp töt,
Giff mi an Flöt!
Tipp tapp taat,
Giff mi an Flaat!

Tiemjån, Bastjån,
Låt minen Huppup gant glatt afgåhn!

A. Petermann—Wangerin.

Pipa—pipa—Pasterjåhn,
Låt mi doch de Fleut afgåhn,
Våter stiggt nåh'n Bæn,
Hålt den schmucken Sæn.
Våter, wat hest du in' d' Kalit?*)
Eier un dünnen Sch . . !

G. Gaude—Kuhlmorgen bei Torgelow.

Rohr rohr rupp up,
Gifft 'n goden Huppup.
Rohr rohr reut,
Gifft 'n gojen Fleut.

Wartenberg, Kr. Pyritz.

Sipp sapp seut,
Giff mi 'n Fleut,
Sipp sapp sümmer,
Giff mi 'n Brümmer.

Aus dem Kreise Pyritz.

Bies bies beut,
Giff mi an Fleut!
Wenn de Rogge riep is,
Wenn de Müskes piepa,
Wenn de Dæra knara,
Holl da Lüg' (Leute) tum Nara.
Schulta Bulta Buck is dot,
Æwemorge gifft't Håsebrot.

R. Pelz—Sallentin, Kr. Pyritz.

Piep piep Paßjåhn,
Låt mi de Fleut glatt afgåhn,
Mit Meyrån, mit Thymgån.
Schulten Bulten Buck is dot,
Übermorgen gifft't Hassenbrot.

Aus dem Kreise Pyritz.

Die Ausdrücke Pasterjåhn und Paßjåhn sollen offenbar an den h. Sebastian erinnern, der den Saft in die Bäume gehn läßt. Zu dem letzten Spruch teilt Herr Lehrer Kant in Stettin mit: „Hassenbrot ist nicht zu verwechseln mit Hasenbrot. Letzteres brachten Eltern, die über Land gewesen waren, den kleineren Kindern mit und überreichten es ihnen mit dem Bemerken, daß sie es unterwegs einem Hasen abgejagt hätten. Es war eine Butter- oder Schmalzenstulle. Das Hassenbrot dagegen bekamen diejenigen Kinder, welche bei einer ländlichen Hochzeit das Festhaus gewöhnlich in dichtem Schwarm umstanden. Es war eine ziemlich große Schnitte von Weizenbrot, welche mit Hirsebrei, der in Milch gekocht war, befüllt war. In neuerer Zeit wird statt der Hirse Reis verwandt.“**)

Dasselbe berichtet O. Rüdiger aus dem Weizacker über das Hirsebrot (Correspondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung, H. IX. S. 13). Wenn

*) Die Kalit ist ein Kober von Holzsplissen. Das Wort ist weiblichen Geschlechts, wird aber von Dr. U. Jahn (Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund S. 19. f.) fälschlich als Maskulinum gebraucht.

**) Hirsebrei war früher bei Hochzeiten ein beliebtes Gericht, vgl. auch den Sallentiner Brautdienerspruch S. 120.

er aber meint, das Hasenbrot (Häsebrot) sei aus Häsenbrot oder, wie Hr. Kant schreibt, Hassenbrot entstanden, so ist das unrichtig, da beide Wörter nach Aussprache und Bedeutung genau unterschieden werden. O. Knoop.

Wiegenlieder aus Vorpommern.

I.

Släp, Kinning, släp,
Dor buten gåhn de Schåp,
Ein lütt swart un ein lütt witt.
Wenn't lütt Kind nich släpen will,
Denn kümmt lütt swart un bitt;
Dat witt, dat nimmt di mit.

II.

Susing, bramm, susing,
Wur weigt dei kulle Wind.
Släp in, släp in, min Kinning,
Släp in, släp in geschwind.
Hier binn' is dat warm,
Dor buten is dat kult;
Släp in, släp in, min Kinning,
Du kriggst en Wågen von Guld.

III.

„Brumsusing, brumsusing,
Wur weigt dei Wind.
Kumm du, lütt gris' Fäling (Fohlen),
Un weig' mi min Kind.“
„Wurüm schall ik dat weigen?
Dat is jo nich min eigen.
Jo, wenn dat wir min eigen,
Wull ik dat ok woll weigen.
Dat Köpping schull em fleigen.“

IV.

Tickhühning, Tickhühning,
Wat deest du op min' Hof?
Du plückst mi all de Blüming,
Du måkst mi dat to groff.
Min' Murrer sall di gripen,
Min Varrer sall di slåhn;
Tickhühning, Tickhühning,
Wur watt di dat noch gåhn!

V.

Drusing, leew Drusing, wat russelt int Stroh?
All min leew Gößlings, de hebben kein Schoh.
De Schoster het Ledder, kein Leisten doarto,
Drum gåhn min leew Gößling und hebben kein Schoh.

Bussin. Pennse.

Kolumbus.

Die Erwähnung der Weltausstellung und des damit verbundenen Folkloristenkongresses zu Chikago in Nr. 8 dieser Blätter bringt mir einen Reim in Erinnerung, der vor einigen Jahren unter den hiesigen Kindern als Abzählreim sehr gebräuchlich war. Da wir aus demselben über das Leben des großen Genuesers Christoph Kolumbus, dem ja zugleich auch die Chikagoer Feier gilt, etwas erfahren, was wir in Geschichtsbüchern vergeblich suchen würden, so dürfte der Reim auch weitere Kreise interessiren. Er lautet:

Kolumbus war ein reicher Mann,
Er schaffte sich zwölf Weiber an.
Die erste fegt' die Stube aus,
Die zweite trug das Müll heraus,
Die dritte holt' den Stiefelknecht,
Die vierte trug ihn wieder weg,
Die fünfte zündet' Feuer an,
Die sechste setzt' Kartoffeln dran,
Die siebte holte einen Fisch,
Die achte trug ihn auf den Tisch,
Die neunte holte Bier und Wein,
Die zehnte schenkte tüchtig ein,

Die elfte macht' das Bett nun warm,
Die zwölfte schlief ihm ein im Arm.

Bussin. Pennse.

Schäferlied.

Heidldietldeper
Min Varrer wier Scheper,
Heidldietldäp
Hei hörr dei Schäp;
Heidldietldulf
Dohn keem dei Wulf,
Heidldietldäp
Hei nehm mit'n Schäp.
Heidldietldarrer
Dohn keem min Varrer,
Heidldietldock
Un kreeg 'n Stock,
Heidldietldå
Un denn em näh,
Heidldietldem
Dohn kreeg hei em,
Heidldietldôt
Un schlog em dôt.

Bussin. Pennse.

Der Mann mit der Kaffeekanne.

Aus Bussin, Kr. Franzburg, teilt Hr. Lehrer Pennse uns folgenden, zum Abzählen gebrauchten Reim mit:

Dor wier mål eis ein Mann,
De herr ne Kafferkann';
He sett se op denn' Disch,
Dohn würt een groten Fisch;
De Fisch leep to Wårer,
Dohn würt'n lütten Kårer;
Kårer leep to Bæhn,
Würt 'n lütten Sæhn;
Sæhn leep to Holt,
Würr 'n Knuppen Solt;
Dat smeet hei an dat Äten,
Wür't 'n got Fräten.

Der Schluß lautet auch:

De Sæhn, de leep to'n Scheperknecht.
Scheperknecht, do mi recht,
Wies mi doch den Burweg.

Auf Rügen, wo derselbe Reim bekannt ist, aber nicht beim Abzählen, sondern nur als Kinderlied gebraucht wird, lautet der Schluß folgendermaßen:

De Kåter leep to Bæhn,
Dohn würd't 'n jungen Sæhn;
De Sæhn, de leep in'n Krieg,
Dohn würd't 'n olt Soldatenwiew.

Anzeigen:

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 10.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Juli 1893

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Die Sammlung der Volksüberlieferungen in Mecklenburg.

„Es gab einst Tage, ja, sie liegen noch nicht allzu lange hinter uns, in welchen jedweder, welcher sich mit Sammlung von dergleichen wie diesen Dingen befaßte, für einen Narren angesehen wurde.“ So sagt Oskar Schwebel in seiner lesenswerten Schrift über Tod und ewiges Leben im deutschen Volksglauben inbezug auf das Sammeln des volkstümlichen Stoffes. Es war so, ist aber jetzt anders geworden. Die Erkenntnis von der hohen Bedeutung der volkstümlichen Überlieferungen hat sich in immer weiteren Kreisen Bahn gebrochen, und nicht nur das gelehrte, sondern auch das Laienpublikum hat Geschmack an denselben gefunden und bringt diesen Studien ein gewisses Interesse entgegen, während die Freunde der Volkskunde seit einer Reihe von Jahren sich bemüht haben, von dem alt ererbten Gut, das schon dem Untergange geweiht schien, ans Licht zu ziehen und der Wissenschaft nutzbar zu machen, was noch zu erreichen war.

Die Thätigkeit eines einzelnen reicht aber nicht aus, um die Schätze zu heben, die noch im Volke vorhanden sind. Und so hat denn der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, in der richtigen Erkenntnis dieser Thatsache, ein Unternehmen ins Leben gerufen, das im höchsten Maße nachahmenswert ist. Im Februar 1891 erließ derselbe einen Aufruf zur Sammlung der Volksüberlieferungen in Mecklenburg. Es heißt darin: „Die Sagen und Gebräuche unseres Volkes liegen in dem Werke von Bartsch bereits gesammelt vor; allein die sinnigen Erzeugnisse der Volkspoesie, die uns nicht minder wertvolle Einblicke in das Gemüts- und Geistesleben des Volkes verstatten, sind in größerem Umfange noch nicht gesammelt. Da ist es dem Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde als eine Ehrenpflicht erschienen, diesen Zeugen alter Vergangenheit seine Für-

sorge zu widmen und eine Sammlung heimatlicher Volksüberlieferungen ins Werk zu setzen."

Einen vorzüglichen Griff that die zu diesem Behufe erwählte Kommission dadurch, daß sie dem Gymnasiallehrer Dr. R. Wossidlo in Waren die Redaktion des geplanten Sammelwerkes übertrug. Dieser, der vorzüglichsten Folkloristen einer, gewandt und in jeder Weise zuverlässig, mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen des Volkes vertraut, wie kaum einer vor ihm, bereiste, nachdem er schon Jahre hindurch auf eigene Hand gesammelt hatte, im Sommer 1891 — von der Kommission war ihm dazu ein halbjähriger Urlaub erwirkt worden — 150 Ortschaften in den verschiedensten Gegenden des Landes, und überall war neben eigener Sammelthätigkeit sein Bestreben darauf gerichtet, namentlich bei der Lehrerwelt Interesse für das Unternehmen zu wecken. Heute liegen ihm von 260 Helfern 506 Beiträge vor, davon 440 von Lehrern und Seminaristen. Auch einige Frauen haben dem vaterländischen Unternehmen mit hingebender Treue gedient. Im Laufe des Sommers 1892 hat Dr. Wossidlo dann noch mehrere der tüchtigsten Mitarbeiter persönlich aufgesucht und ihnen in mehrtägigem Zusammensein Proben von seiner Art gegeben, die Leute zum Reden zu bringen, und die Mittel aufgezeigt, gute Quellen möglichst auszuschöpfen.

In dem Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1893, Nr. 2 und 3 erstattet Dr. Wossidlo eingehenden Bericht über das ihm anvertraute Unternehmen und teilt den in zahlreichen Exemplaren ausgesandten, sehr ausführlichen Fragebogen mit Wir heben aus dem Bericht folgende Stelle besonders hervor: „Zwar nimmt die Zahl reim-, lieder- und märchenkundiger Männer und Frauen von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise ab, und die wertvollen Reste altererbter Überlieferung liegen heute nur noch hier und da in Winkeln versteckt. Aber sind erst die rechten Leute gefunden, so hält es nicht schwer, sie zur freudigen Hergabe ihres Besitzes zu bestimmen. Mißtrauen und ängstliches Zurückhalten sind bald besiegt, sobald man wirkliche Teilnahme und liebevolles Erfassen zeigt. Sehr empfehlenswert ist es, wenn die Verhältnisse es irgend gestatten, mehrere Frauen, etwa vier bis sechs zusammenzubringen; ist es erst gelungen, den Wetteifer weiblicher Zungen rege zu machen, so ist der Erfolg gesichert."

Wossidlo hat aus den reichhaltigen Schätzen, die ihm zugeflossen sind, bereits eine große Anzahl hochinteressanter Einzelbilder in mecklenburgischen Tageszeitungen veröffentlicht, um schon im Voraus bei dem Volke Interesse zu erwecken, und wir zweifeln nicht, daß ihm das durch seine köstliche Darstellungsweise in hohem Grade gelungen ist. Als erster Band des Gesamtwerkes wird voraussichtlich 1894 das Rätselbuch erscheinen.

Wir aber wünschen dem Herausgeber des Werkes den Erfolg und die Anerkennung, die Wissen, Fleiß und Aufopferung verdienen. O. Knoop.

Tiermärchen.

I.

In dem XVIII Stück seines „Volkstümlichen aus Mecklenburg" (Rostocker Zeitung vom 19. März 1893) teilt Dr. Wossidlo zwei Tiermärchen aus Mecklenburg mit: I. Warum die Kröte rote Augen hat. II. Warum die Schweine in der Erde wühlen.

Die Thatsache, daß die Kröte rote Augen hat, so berichtet der Verfasser, erklärt sich das Volk in seiner humorvollen Art so, daß sie einmal habe bitter weinen müssen über eine Ehrenkränkung, die ihr ein roher Geselle angethan habe.

Da ist eines Abends der scharnwewer — der Mistkäfer — angeflogen gekommen und hat sie angefahren:

goden abend, fru dick un dun,
wat deihst du noch so lat achter'n tun.

In ihrem Kummer über solch verletzende Rede gewährte es ihr einigen Trost, als dann am andern Tage der Laubfrosch — grön jäger — ihr mit ehrendem Gruß begegnet:

goden abend, fru abendblanken.

Darüber freut sich die alte mariekmoder:

schön dank, du grüner König ut Engelland,
du büst ok noch 'n mann,
de ne jumfer titulieren kann;
öwer gistern abend kem de oll hurrerpurrer, de bluwwerup, de
oll bussel in de ird, de hundsfott,
de schüll mi von dick un dun.
Gott weit, wo 't mi verdrot,
dat mi de ogen in 'n kopp sünd noch rot.

Wossidlo hat grade diesem Märchen fleißig nachgeforscht, und es liegen ihm jetzt 142 in sich verschiedene Abarten desselben vor. Auch in Neuvorpommern (Gegend von Anklam—Wolgast) ist es durch einen Kollegen des Verfassers entdeckt worden, leider als Bruchstück. Herr Dr. Wossidlo hatte die Freundlichkeit, uns dasselbe mitzuteilen. Es lautet:

goden abend, fru abendblank!
schön dank, herr sanftblüster. gistern abend kam de . . .,
de saed to mi: du oll budd in de ird.
wo mi dat öwer verdrot,
de ogen in 'n kopp würden mi rot.

Da sich das Märchen in dem benachbarten Mecklenburg fast überall vorfindet, so dürfte es auch sonst in Pommern vorhanden sein, und wir bitten unsere Leser und Mitarbeiter, demselben freundlichst nachforschen und uns darüber berichten zu wollen.

O. Knoop.

II.*)

Der Hase überdachte einst sein trauriges Los. „Nicht allein vor dem Menschen," so sagte er traurig, „sondern auch vor allen Tieren muß ich fliehen." Er beschloß daher, seinem Leben ein Ende zu machen, und ging nach der Persante, um sich zu ertränken. Plötzlich sah er, wie ein Frosch erschreckt vor ihm aufsprang und in hastigen Sprüngen dem Wasser zueilte. „Halt," sagte er da, „es giebt doch noch ein Tier, welches vor mir flieht. Ich bin also noch nicht am übelsten dran." Sofort kehrte er um und trug von nun ab sein Kreuz in Geduld.

Zwilipp. Asmus.

Zwei Teufelssagen.

I.

Ein Dieb wurde zum Galgen geführt und sollte gehängt werden. Ein dummer Teufel schloß sich der Menschenmenge an, welche jenem das Geleite gab. Unterwegs fragte er einen der Nachfolgenden: „Was hat der Dieb gestohlen?" Der Mann antwortete: „Er hat im vorigen Winter Schnee im heißen Backofen getrocknet und als Salz verkauft. Dafür muß er hängen."

II.

Warum färbt sich ein abgeschälter Erlenstab rot? Die Antwort auf diese Frage wissen wohl die meisten nicht. Sie lautet: Einmal schlug der Teufel seine

*) Vgl. Jahns Volkssagen Nr. 564.

Großmutter mit einem Erlenknüppel, so daß sie blutete, und davon sind noch heute die jungen Erlen blutig.

Zwilipp. Asmus.

Pommersche Märchen.

4. Die Rätselprinzessin.*)

Es war einst ein sehr mächtiger König, der eine sehr hübsche und kluge Tochter hatte. Dieselbe war aber so eigensinnig und stolz, daß sie nur den zum Gemahl nehmen wollte, der ihr ein Rätsel aufgebe, welches sie nicht lösen könnte. Viele Prinzen und Ritter kamen, aber sie erriet alle ihre Rätsel, und die Freier verloren ihre Köpfe. Da beschloß auch ein Prinz, in ihr Reich zu reisen und um sie zu werben. Seine Mutter versuchte alles, um ihn zurückzuhalten, weil sie der Meinung war, auch er würde den Kopf verlieren; aber vergebens. Da beschloß sie, ihn zu vergiften. Als er schon auf dem Pferde saß, da reichte sie ihm als Abschiedstrunk einen Giftbecher, aber auf den Rat seines klugen Dieners Hans, der von der Absicht der Mutter unterrichtet war, goß er ihn über den Kopf des Pferdes und ritt davon. Beide waren noch nicht weit gekommen, als das Pferd hinstürzte und verendete. Hans mußte umkehren und ein neues Reitpferd holen. Als er mit demselben an dem Pferdekadaver vorbeikam, fand er dort drei tote Raben; sie hatten sich an dem vergifteten Aas ihren Tod geholt. Hans nahm sie mit. In dunkler Nacht kamen die beiden Reiter in einen dichten Wald zu einer Herberge, aber das war eine Räuberhöhle. Sie fanden darin nur ein altes Mütterchen. Das riet ihnen, hier nicht zu übernachten, denn sie seien in einer Räuberhöhle, und die Räuber müßten bald zurückkehren. Doch da sie und die Pferde so müde waren, daß sie nicht weiter konnten, blieben sie. Bald kamen die Räuber heim und freuten sich des guten Fanges. Gleichwohl luden sie ihre Gäste zum Essen ein. Hans aß aber nicht mit, sondern bereitete währenddessen die vergifteten Raben zu einem schönen Braten und setzte sie den Räubern vor. Diese aßen und starben alle neun. Ungehindert ritten der Prinz und Hans am nächsten Morgen weiter und gelangten glücklich zum Königsschloß. Auf des klugen Hans Rat legte der Prinz der Prinzessin folgendes Rätsel vor: „Eins schlug eins (Gift das Pferd), eins schlug drei (Pferd drei Raben), drei schlug neun (die drei Raben neun Räuber).“ Die Prinzessin konnte diese Aufgabe nicht enträtseln. Drei Tage Bedenkzeit wurden ihr gewährt, doch sie sah ein, daß sie unterliegen müsse. Darum sandte sie ihre Kammerjungfer zu dem Diener des Prinzen, damit sie erkunde, ob Hans auch die Lösung des Rätsels wisse. Hans sagte: „Was mein Herr weiß, das weiß ich auch.“ Auf ihre Bitte, ihr doch die Lösung des Rätsels zu sagen, erwiderte Hans endlich, er wolle es thun, wenn sie eine Nacht bei ihm schlafe. Und weil der Prinzessin viel daran gelegen war, die Lösung des Rätsels zu wissen, so erlaubte sie es. Das Mädchen stellte sich ein. Als sie nun aber nach der Lösung fragte, da stürmte verabredetermaßen der Prinz in das Zimmer und jagte sie mit der Reitpeitsche hinaus. In der zweiten Nacht schickte die Prinzessin ihre Kammerjungfer noch einmal zu Hans. Unter der gleichen Bedingung wurde sie eingelassen, und wieder wurde sie von dem Prinzen verjagt. In der dritten Nacht kam die Prinzessin selbst. Auch sie unterwarf sich der Bedingung. Aber diesmal wechselten der Prinz und Hans ihre Rollen: Hans sollte nun der Vertreiber sein. Aber zu der festgesetzten Stunde kam Hans nicht, und nun mußte der Prinz die Lösung sagen. Erst als das geschehen war, erschien Hans und verjagte die Prinzessin. Am nächsten Tage

*) Aus Zwilipp, Kr. Colberg; erzählt von dem Bauer und Kirchenvorsteher Hermann Baller. — Das Märchen ist auch auf Rügen bekannt; vgl. Haas, Rügensche Sagen und Märchen, Nr. 224.

konnte dieselbe die Lösung des Rätsels sagen, und der Prinz wurde vom König zum Tode verurteilt. Da bat Hans um die Erlaubnis, seinen Herrn verteidigen zu dürfen. Es wurde ihm erlaubt. Mit einem großen Sack trat er vor den König und begann: „Ich ging mit meinem Herrn auf die Jagd. Da kam ein schöner Vogel. Mein Herr sagte: Hans, den schieße! Ich schoß ihn, und da sind seine Federn." Damit zog er die Kleider der Kammerjungfer aus dem Sack und fuhr dann fort: „Darauf war ich wieder auf der Jagd. Da kam ein noch schönerer Vogel. Da sagte mein Herr wieder: Hans, den schieße! Ich schoß ihn, und da sind seine Federn." Und er zog die Kleider hervor, welche die Kammerjungfer in der zweiten Nacht zurückgelassen hatte. Dann fuhr er fort: „Darauf waren wir nochmals auf der Jagd. Nun kam der schönste Vogel. Da sagte ich zu meinem Herrn: Den schieße du! Und er schoß ihn, und hier sind seine Federn." Damit zog er die Kleider der Prinzessin hervor. Als der König das sah, ward er zornig und sagte: „Hast du bei ihm geschlafen, so sollst du ihn auch zum Mann nehmen."

Zwilipp. Asmus.

Was sich die Leute von Zanow erzählen.

Mitgeteilt von W. Koglin.

2. Zanows Ursprung.

Wie Zanow entstanden ist, ich glaube, das wissen die Zanower wohl selbst nicht. Mir erzählte ein alter Kuhhirt, dem auch öfters der Schalk im Nacken saß, folgendes darüber:

In uralter Zeit war einst ein sehr großer Sturm auf der Ostsee. Viele Schiffe gingen unter, und die Wellen spülten manch sonderbares Stück an den Strand. Auch fünf Seeleute, wie durch ein Wunder gerettet, fanden sich am andern Morgen hungrig, durstig, erkältet und durchnäßt zusammen. Sie wanderten landeinwärts. Eine menschliche Wohnung aufzufinden war ihnen nicht möglich, obwohl sie in dem weiten Walde Hirsche, Rehe und anderes Wild in Masse sahen.

Auf einer freien Stelle im Walde ließen sie sich nieder; vor sich hatten sie eine weite Wiesenfläche, hinter sich einen dichten, großen Wald. „Hier ist gut sein!" dachten sie und fingen an, sich Hütten zu bauen. Bald hieß es im alten Pommerlande, zwischen Cöslin und Schlawe, dicht neben der über den Gollenberg führenden Heerstraße, habe sich eine freche Räuberbande eingenistet.

Von der starken Feste Rügenwalde ging ihnen die drohende Warnung zu, hinfort die Wanderer und Fuhrleute ruhig ihres Weges ziehen zu lassen oder den Strick als Halsband zu betrachten. Die fünf aber verlachten die Drohung, schnitten dem Boten Nase und Ohren ab und schickten ihn höhnisch mit einem an allen vier Ecken angebrannten Spottbrief nach Rügenwalde zurück. Unterzeichnet war der Brief: Z. A. N. O. W. Das wären, so sagte der Bote, die Anfangsbuchstaben von den Namen der fünf Räuber.

Erzürnt darüber schickten die Rügenwalder an die von Schlawe und forderten sie auf, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen und gegen die Z. A. N. O. und W. zu ziehen. Die Schlawer schickten wieder nach Cöslin mit derselben Bitte. Die Räuber wurden ergriffen und ihr mit Reichtümern gefülltes, vom Nestbach umspültes Nest ausgenommen. Sie wurden kurzerhand aufgeknüpft. Die Stätte aber, wo dies geschah, heißt Z. A. N. O. W. d. i. Zanow bis auf den heutigen Tag.

3. Der Bürgermeister kauft Torf.

Einst brachte ein Bauer aus der Umgegend ein Fuder Torf nach Zanow, um es dort zu verkaufen. Das Haus des Bürgermeisters mochte ihm wohl am

vornehmsten erscheinen. Er ging deshalb hinein und klopfte bescheiden an die Thür, und da niemand antwortete, öffnete er und steckte den Kopf ins Zimmer. „Wijj nich Torf kope?“ fragte er. „Ja!“ antwortete jemand hinter dem Ofen hervor. „Schack 'n im Hof aflåre?“ fragte der Bauer weiter. „Ja!“ antwortete dieselbe Stimme.

Der Bauer war's zufrieden, fuhr seinen Torf auf den Hof und begann ihn in den Schuppen zu bringen. Als er fertig war, ging er wieder in das Zimmer, um sich sein Geld zu holen. Jetzt saß der Bürgermeister an seinem Schreibtisch und war sehr erstaunt, als der Bauer von ihm Geld für Torf verlangte. „Ich habe ja gar keinen gekauft,“ sagte er. Der Bauer aber blieb dabei, daß der Herr Bürgermeister den Torf gekauft habe, und erzählte, wie der Handel zustande gekommen sei. „Das hat mein Papagei gethan,“ sagte der Bürgermeister lachend und zählte dem Bauer das Geld hin. Dann nahm er einen Flederwisch und fing an, den spöttisch lachend auf einer Stuhllehne sitzenden Papagei durchzuprügeln. Betrübt schlich dieser auf seinen Lieblingsplatz, hinter den Ofen.

Nachmittags saß die Familie in demselben Zimmer beim Kaffee. Das Miezekätzchen war aber vorher so schlau gewesen, von der Milch die Sahne abzulecken. Ohne weiteres steckte die Hausfrau ihr den Schwanz durch das wie ein Herz geformte Loch in der Lehne eines der altertümlichen Hausschemel, hielt mit der Linken den Schwanz fest und hieb mit dem Pantoffel feste auf den Rücken der Näscherin ein. „Au mir au!“ schrie diese und war mit drei Sätzen ebenfalls hinter dem Ofen, wo noch grollend und muckend der Papagei saß.

„Du,“ sagte dieser, der den Vorfall mitangesehen hatte, und plinkte nach dem Kaffeetisch hinüber, „hest ok woll Torf köfft?“

4. Morgenstund hat Gold im Mund.

Lange schon hatten die Zanower diesen weisen Spruch gekannt. Endlich beschloß der Bürgermeister, sich von der Wahrheit des Wortes zu überzeugen. Deshalb setzte er sich eines Morgens in der frühesten Frühe in seinem Garten unter einen Kirschbaum, das Gesicht nach oben und den Mund sperrangelweit offen, in der Hoffnung, daß ihm das Gold jetzt, gleich einer gebratenen Taube, in den Hals fliegen würde.

Eben begann das Frühlicht im Osten zu rüsten. Einem Sperling, der oben im Baum sein Nest hatte, mochte wohl der erste Strahl der aufgehenden Sonne ins Auge gefallen sein; er räusperte sich und mit einem „piep!“ ließ er etwas fallen, grade in des Bürgermeisters weit offenen Mund hinein. „Pfui Deubel!“ schrie der Getroffene, sprang auf, spuckte fortwährend und rief dann: „Morgenstund hett Dreck im Mund!“

Nicht lange darnach kam ein Bürger, der als großer Langschläfer bekannt war, von einem Gelage selig bewegt nach Hause. Vor dem Hause des Bürgermeisters hatte sich infolge des vielen Regens ein ziemlicher Morast gebildet, und mit etwas schiefem Schuß segelte der Spätling mitten hinein, den Kopf nach unten.

Fluchend und schimpfend kraxelte er sich allmählig heraus. Von dem Lärm herbeigerufen, schaute der Bürgermeister dem sonderbaren Fisch dort unten in der Pfütze verwundert zu. Lange konnte er keinen Sinn in die Sache bringen, was der da wohl eigentlich wollte und worüber er schimpfte. Endlich aber taut es in seinem Gehirn auf. Er reißt das Fenster auf und ruft dem emporstrebenden Bürger teilnehmend zu: „Jå, jå, di glöw ik dat ok, dat Morgenstunn Dreck im Munn hett.“

Ei, Küchlein, Henne und Hahn im pommerschen Volksrätsel.

Von Dr. A. Brunk.

Pommern besitzt noch keine Sammlung volkstümlicher Rätsel, wie sie das benachbarte Mecklenburg, das sich auf dem Gebiete der Volkskunde mit Pommern so eng berührt wie kein anderes Land, seit dem Anfange des vorigen Jahres in dem fleißigen Büchlein „Das mecklenburgische Volksrätsel von Johannes Gillhoff, Parchim 1892" aufzuweisen hat. Und doch ist unseres Erachtens gerade diese Seite der Volkspoesie infolge der Neigung des Pommern zu sinniger, oft ironischer Betrachtung seiner näheren Umgebung und der Natur in unserm Heimatlande besonders ausgebildet. Wenn wir im folgenden den Versuch machen, eine bestimmte Gruppe aus der großen Fülle von Volksrätseln herauszuheben, so sind wir weit entfernt, damit Anspruch auf Vollständigkeit und Abgeschlossenheit zu erheben. Wir wollen nur an einem Beispiele zeigen, welche Schätze köstlichen Humors noch zu heben sind, und hoffen, daß vielleicht mancher unserer Leser Lust bekommt, uns dabei zu helfen.

Enter Potenter lag up de Bank,
Enter Potenter fêl runner von de Bank;
Kêmen twê Männer von Oten Pototen,
Kün'n doch nich den Enter Potenter werre måken.

Insel Wollin und Hinterpommern.*)

Wie so viele Volksrätsel ist auch dieses kaum zu raten. Der geheimnisvolle Enter Potenter, der von der Bank fällt und sich dabei unheilbar beschädigt, ist das Ei. Gillhoff führt a. a. O. S. 15 verschiedene Erklärungsversuche des Namens an, gesteht aber selbst, daß keiner ganz befriedige. Und wenn man im Volke selbst Umfrage hält, so kommt man über die stereotype Erwiderung „Dat is dat Igg!" nicht hinaus. Die Schwierigkeit, den Namen zu deuten, wird dadurch noch erhöht, daß seine Form keineswegs feststeht; anderswo lautet er Enta Podenta oder Inte Patinte (Königl. Freist) oder gar Ene di Mêne (Bussin). Und dasselbe gilt von dem Namen der beiden offenbar sehr gelehrten und doch bei diesem schwierigen Fall ratlosen Männer von Oten Pototen. Anderswo spielen ihre Rolle de Herre von Åte Potåte (Königl. Freist), dei Herra von Ponik un Ponåka (Zwilipp), twê Herrn von Håken di Knåken (Bussin) oder de Herr von Podüten Podåten (Kuhlmorgen). Gewöhnlich deutet man sie auf den Hahn oder die Hühner. Eine Fassung, die uns aus Sinzlow zuging, hat den unverständlichen Namen ganz beseitigt und setzt dafür kêmen teggen Bûern un håken un ståken. In Kuhlmorgen deutet man Enta Podenta, offenbar in Anlehnung an den Lockruf Put oder Püt und an die Namen Puthäuneken und Putente, auf die „Ente, die auf einer Bank ein Ei gelegt hatte und mit dem Ei herunter fiel."

Kêm de Herr von Podüten Podåten,
Enta Podenta mutt werra ênt måken,

„der Hahn kommt und befiehlt ihr entrüstet, wieder ein Ei zu legen." Dabei soll wohl in dem Namen des Hahnes das Kollern nachgeahmt sein. Was gehen aber den Hahn — die Enten an?

Das Kükenei, d. h. das erste vom Huhn gelegte Ei, darf man nicht verwenden, sondern muß es über die Scheune werfen. Oft genug thun das die Buben im Übermut auch mit andern Eiern, und das schöne weiße Ei kommt

---

*) Litterarische Nachweise bringe ich absichtlich nicht, da sie für die meisten unserer Leser wenig Interesse haben dürften und besser für eine umfassende Sammlung der pommerschen Volksrätsel aufgehoben werden. Auch die Namen der Einsender werde ich nur ausnahmsweise anführen, doch benutze ich hier die Gelegenheit, Fräulein K. Richter-Sinzlow und den Herren Lehrern Archut-Königlich Freist, Asmus-Zwilipp, Pennse-Bussin für ihre gütige Unterstützung meinen wärmsten Dank auszusprechen.

dann als unförmliche gelbe Masse wieder zur Erde und — giebt Stoff zu einem neuen Rätsel:

Witt schmît ik't rup up't Dack,
Gäl kümmt't werra run.

So in Vorpommern und mit geringen Abweichungen „platt und hoch" überall. Wie anders aber sieht der Inhalt des Eies aus, wenn man die Schale behutsam an einem Ende öffnet. In dem durchsichtigen Eiweiß schwimmt der goldgelbe Dotter, fast könnte man glauben, eins der Goldeier des Märchens in der Hand zu haben.

Hinam Barg liggt ein gülden Kugel;
Wäe dêi Kugel will häwwa,
Mutt dârra Barg twêi perra. Aus Zwilipp.

Für die goldene Kugel setzt eine wohl viel jüngere Lesart ganz modern „'ne goldene Uhr."

Zwischen Potsdam und Berlin
Ist 'ne goldne Uhr vergraben;
Wer die goldne Uhr will haben,
Muss ganz Potsdam und Berlin durchgraben.

Aus Königl. Freist.

Völlig unklar bleibt die Hineinziehung von Potsdam und Berlin; bei Gillhoff a. a. O. S. 18 wird neben Berlin Wittenborg genannt, eine treffende Bezeichnung für die weiße, bergende Schale. Echt volkstümlich ist es wieder, wenn der Dotter mit einer gelben Blume, wohl der Sumpfdotterblume (Caltha palustris), verglichen wird:

In Berlin ist eine gelbe Blume.
Wer die gelbe Blum' will brechen.
Muss den weiten (oder weissen?) Raum durchstechen.

Königl. Freist.

Schon prosaischer und doch voll Humor ist der Vergleich des Eiweißes und des Eidotters mit Weiß- und Braunbier:

Kamm ein' Tunn von Engelland,
Dei herr keine Bind, dei herr keine Band,
O wass doch tweielê Beier in, Aus Königl. Freist.

oder:

Es kam ein Fass aus Holland,
Hat weder Stab noch Reif,
Enthält doch zweierlei Bier, Ebendaher.

oder gezierter und weniger volkstümlich:

In unsrer Scheune liegt ein Fässchen,
Es hat nicht Spündchen oder Pfröpfchen,
Und ist doch zweierlei Saft darin. Aus Sinzlow.

Diese Rätsel legen den Nachdruck aber mehr auf die wundersame, wahrhaft rätselhafte Fassung des Einhaltes als auf diesen selbst Auch die Namen Engelland und Holland sind hier wie in vielen andern Rätseln, z. B. vom Maulwurf, der in Holland regiert und in England wohnt, nicht bedeutungslos.

Eine mehr nebensächliche Rolle spielt das Ei in einer Reihe anderer Rätsel; eins der beliebtesten Zahlenrätsel ist:

De Kester â sîn Schwester, de Preister â sîn Frû, de deilde sik veier Eier,
â jeder krêg eie â eie blêw æwrig. Aus Königl. Freist.

Nach dem Wortlaut scheinen sich vier Personen in die Eier zu teilen; in Wirklichkeit sind es aber nur drei, da die Schwester des Küsters zugleich des

Pastors Frau ist. Von den zahlreichen Varianten ist nur eine weitverbreitete hochdeutsche erwähnenswert:

In einer Schüssel liegen vier Eier, die vier Personen unter sich teilen. Jede erhält eins, und eins bleibt in der Schüssel.

Der letzte nimmt eben die Schüssel mit dem darin liegenden Ei. —

Die Henne hat fleißig gebrütet, und nach drei Wochen führt sie eine Schar munterer Küken aus dem Stall ins Freie. Der Volkswitz aber sieht in der Kluck mit Küken*) ein einziges, seltsames Wesen:

t' krüppt wat dörch'n Tun, schleppt all Dârma achter sich.

Allgemein.

Sah das erste Rätsel vom Ei in dem Hahn den Gebieter des Hofes, den vornehmen Herrn von Podüten-Podâten, so faßt ein anderes sein buntes, in allen Farben schillerndes Federkleid ins Auge und vergleicht ihn einem Bettler mit geflicktem Rock:

Kêm en Mann von Hippenstippen,
Härr'n Rock von dusend Flicken,
Härr'n knäkern Angesicht,
Härr'n Kamm un kämmt sik nich. Aus Pujsin.

Wie beliebt dieses Rätsel ist, zeigt die große Zahl von Lesarten, in denen es uns vorliegt. Neben Hippenstippen findet sich Hippenpippen als Heimatsort des Bettlers; die meisten aber nennen ihn Hickenpicken oder Nicken und weisen damit auf die Thätigkeit des Hahnes hin. Andere lassen ihn erst nach Hickenpicken gehen; wieder andere ersetzen den ersten Vers mit dem ihnen unklaren Namen durch Kêm en Mann up hoge Krücken, was dem Bilde des Bettlers einen neuen, sehr charakteristischen Zug verleiht. Im letzten Verse wird andererseits oft sein unbändiges Wesen hervorgehoben: Hört mål, wo de Düwel (oder Käel) schriggt! Oft sind die Abweichungen noch bedeutender. In Zwilipp sagt man:

Daue güng wat up'm Hof u dêd sich bücken,
Dat här a Klêd von hunnet u dusend Flicken,
Här na sanftna rôra Bârt.
Höe êis, wo dêi Kêel rârt!

In der Gegend um Stettin ist der Bettler wieder zum Herrn geworden, allerdings „in sonderer Livrei, wie Regenbogen anzuschaun, mit Farben mancherlei."

Bin der Herr von Tippentappen,
Trag ein Kleid von bunten Lappen,
Auf dem Kopfe roten Putz,
Kratze gerne in dem Schmutz.

Diese Übertragung des Volksrätsels ins Hochdeutsche ist nur eine jämmerliche Verballhornisierung; der Herr und die Lappen, der Putz und das Kratzen im Schmutz passen schlecht zusammen und verraten nur die mangelhafte Beobachtungsgabe des städtisch Gebildeten.

Sobald der Morgen graut, beginnt der Hahn zu krähen; das Volk sieht in ihm deshalb ein Sinnbild der Wachsamkeit. Aber:

Worüm måkt de Håhn de Ogen to, wenn hei kreigt?

Domit de Lüd glöwen, he wêt sin Lex utwennig (Vorpommern und Rügen). Er ist auch ein Prophet: wenn er zuviel kräht, kann man auf baldigen Regen rechnen — oder auch nicht. Aber ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande; zum Schluß macht man ihm den Garaus und bringt ihn schön

*) Mit Kluckseh mit Kücken bezeichnet das Volk auch scherzhaft die „Jumfernante" mit ihren Zöglingen.

knusprig gebraten auf die Tafel. So läßt ein Rätsel ihn selbst resigniert-humorvoll sagen:

Zwei Stiefeln und Sporen.
Als ein (junger) Prophet bin ich geboren,
Nach meinem Leben werd' ich getauft,
Dann wird mir mein Leib geraubt,
Dann komme ich in die Hitze,
Dass ich schwitze. Aus Königl. Freist.

Des Verstorbenen Bild aber thront oben auf dem Kirchturm:

Ein Vogel, der in den Lüften schwebt,
Und Seinesgleichen auf der Erde lebt.
Seine Flügel sind in der Hitze gewachsen;
Wenn ihm hungert, frisst er sieben Ochsen,

Aus Königl. Freist.

oder gar, wie man in Trampke sagt, „sind 24 Ochsen sein Frühstücksbrot.“ Für die Bauern ist es ein wahrer Segen, daß er nie in diese Notlage kommt. Aber:

Worüm sitt de Håhn up de Kirch u nich de Henn?
Wil siss de Kester all Dåg up't Dak misd' u de Henn feile.

Aus Culsow.

Als dieselbe Frage einst in Zanow aufgeworfen wurde, antwortete der weise Bürgermeister:

Hinne würe Êer legge un dei feile sich von båwen heraffe entwei.

Aus Cöslin.

In allen bisher besprochenen Fällen waren Hahn und Henne selbst Gegenstand des Rätsels; andererseits dienen sie auch dazu, um andere Gegenstände zu maskieren.

Ick heww eine ganze Stall voll witt Häune un ein rôt Håhn is dåbi.

(Aus Zwilipp und ähnlich aus Marwitz.)

Der Stall ist der Mund, die Hühner die Zähne, der Hahn die Zunge. Sehr treffend vergleicht man dabei in Königl. Freist die Lücken zwischen den einzelnen Zähnen mit den Sprossen der Hühnerstiege.

Wi hadde twê Ricke voll Höhne, en rôd Håhn was dåmang.

Am Schluß einer solchen Reihe von Hahn-Rätseln läßt der Rätselaufgebende den Ratenden gerne mit der Aufforderung hineinfallen

Segg es: de Håhn, de Håhn un nich de Henn! Allgemein.

Gewöhnlich werden die ganzen Worte wiederholt, während man doch nur de Håhn, de Håhn sagen soll. Damit will auch ich für heute schließen; sollte aber jemand damit nicht zufrieden sein und noch mehr von mir verlangen, so sag' ich ihm auf gut Rügensch:

Gåh henn un höd' de Höhner un pass up, dat de Håhn nich achter ûtkratzt.

Erntebrauch und Erntespruch aus dem Cösliner Kreise.

Nach beendeter Ernte findet allgemein die „Kranzköst“ statt. Die Vorbinderin trägt den Kranz. Sie ist begleitet von den andern Mädchen, welche ihre Harken mit Tüchern geschmückt tragen. Mit Musik geht der Zug, von Frauen, Knechten und Kindern begleitet, von der Wohnung des Hofmeisters zum Gutshofe. Dort wird ein Gedicht hergesagt und der Kranz der Herrschaft übergeben. Wenn das Gedicht beendet ist, wird das Lied „Nun danket alle Gott“ gesungen. Der Tanz beginnt im Gutshause und wird dann in dem größten, zur Verfügung stehenden Raum bis in die Nacht fortgesetzt. Jeder muß einen Ernteſtrauß tragen. Die Herrschaft erhält ihn; die Knechte tragen ihn beim Tanz an der Mütze, die Mädchen im Haar.

Zum Erntedankfest fehlt in keiner ländlichen Kirche der Kranz aus Ähren der verschiedenen Feldfrüchte. Der Kranz wird als Guirlande um den Altartisch gelegt. Er wird das Jahr über in der Kirche aufbewahrt und bekränzt die Gedenktafel der in den Befreiungskriegen Gefallenen.

Das folgende landesübliche Erntegedicht ist von einer Hofmeistersfrau aus der Cöslin-Belgarder Gegend niedergeschrieben.[1]) Es lautet:

Guten Tag, ihr Herren allzumal, all' die hier sind in diesem Saal!
Wir kommen hier getreten, keiner hat uns gebeten;
Wir kommen hier 'reingeschritten. Das Korn ist abgeschnitten.
Wir haben alle eine Ernte gemacht, und haben unsere Herrschaft mit einem
Hauskranz bedacht.
Der Kranz ist zwar klein, aber er ist sehr hübsch und fein.
Er ist nicht von Disteln und Dorn, er ist von Blumen und reinem Korn.

Im Frühjahr standen die Felder nackt und leer, als ob kein Gott im
Himmel wär'.
Da dachten wir alle, wir wären verloren; aber Gott hat uns wieder aufs neue
geboren.
Drum wollen wir den nicht vergessen, der dies Jahr uns so reich gemacht
Und seine Gaben uns hat zugemessen. Ihm sei Lob, Ehr' und Preis gebracht!

Reichlich hat das Feld getragen, Gottes Liebe gab Gedeihn;
Schwer beladen schwankt der Wagen von den nahen Feldern rein,
Und der schöne Erntekranz winket jetzt zu Spiel und Tanz.
Unglück das ist fern geblieben von der heimatlichen Flur;
Wir und alle unsre Lieben sahen nur des Segens Spur,
Die der Herr, so reich und groß über unsre Felder goß.

Mit scharfer Sensen Siegesstahl[2]) haben wir das Feld geleert.
Gottlob, wir sind nun überall[3]), wo 's Gott uns hat beschert.
Gottlob, wir sind frisch und gesund trotz aller Arbeitslast;
Da ist ja nichts als Wein und Fisch[4]) im prächtigen Palast.
Das Brot das schmeckt uns doppelt gut; wir wissen, was es heißt,
Wenn man mit saurem Fleiß und Blut sein Brot verdient im Schweiß.

„Nun danket alle Gott!" so beten wir und singen,
Indem erscheinen wir, die letzte Garb' zu bringen.
Abgemäht und eingefahren ist ja auch der letzte Halm.
Gottes himmelreicher Segen möge stets bei Ihnen sein:

Ich wünsche unserm Herrn einen goldenen Tisch, auf alle vier Ecken einen
gebratenen Fisch,
Und in der Mitte eine Kanne mit Wein, wobei uns' Herr mit seiner Gesellschaft
kann recht lustig sein.[5])
Ich wünsche dem Herrn und unser gnädigen Frau so viel Glück und Heil, wie
Blätter, die im Walde sein,
Denn uns' Herr ist ein guter Mann, und alle seine Leute sind ihm unterthan.
Ja, auch die kleine Kinderschar hat gewünschet immerdar

[1]) Der Einsender desselben, dem die Herausgeber hiermit ihren verbindlichsten Dank aussprechen, will nicht genannt sein

[2]) Gemeint ist Sichelstahl. Die Sichel ist in Hinterpommern wenig bekannt. [3]) Wir sind nun überall gewesen, d. h. wir sind nun fertig mit der Arbeit. [4]) Wein und Fisch im prächtigen Palast ist ja nichts dagegen, nämlich gegen die Gesundheit.

[5]) Oder: Ich wünsche unserm Herrn ein großes Haus, darein er kann gehen ein und aus,
Von Myrten das Dach, von Rosen die Thür, und ein Schloß von Rosmarin dafür.

In der heilgen Weihnachtszeit unser gnädigen Herrschaft eine große Freud'.[1])
Unsre gnädige Frau ist die Kron', ihr Antlitz leuchtet wie die Sonn';
Sie ist die Perle aller Frauen, die wir hier auf Erden schauen.
O gnädige Frau, o Königin, wie viel thun Sie den Armen!
Sie haben Christi wahren Sinn, ein Herze voll Erbarmen.
Ich wünsche der gnäd'gen Frau ein blauseidenes Kleid und dazu eine große Mutterfreud.
Ich wünsche den gnädigen Fräuleins ein goldnes Buch, daraus sie können lernen und werden klug.
Ich wünsche dem jungen Herrn einen goldenen Wagen, womit er kann spazieren fahren.
Ich wünsche der Kinderfrau die besten Tage, die sie kann bei ihrer Herrschaft ertragen.
Ich wünsche den Stubenmädchen einen goldenen Besen, damit sie können der gnäd'gen Herrschaft die Stuben gut fegen,
Und der Mamsell wünsch' ich ein grünes Schlüsselband, damit sie der gnäd'gen Herrschaft die Wirtschaft führe ihr Lebelang.
Unser Herr Inspektor ist ein strenger Herr gewesen und hat uns oftmals die Epistel gelesen.
Es schadet aber zur Sache nicht, wir machen heut doch ein freundlich Gesicht.
Ich wünsche unserm Herrn Inspektor einen seidenen Hut, aufs andre Jahr sein eigenes Gut.
Ich wünsche dem Herrn Inspektor und der Frau Inspektor so viel gute Tage, als Blumen mag die Erde tragen,
Und unserm Hofmeister wünsch' ich getreue Leut', damit sie ihm folgen in Lust und Freud',
Und uns allen wünsch' ich eine getreue Hand, daß wir haben Amerika in unserm Land.

Hab' ich meine Sach' nicht recht gemacht und unsere gnäd'ge Herrschaft nicht recht gnacht,[2]) so wünsch ich Ihnen gute Nacht.
Denn ich bin noch jung von Jahren, ich habe die Sach' sehr wenig erfahren;
Ich bin noch jung von Ehren, was ich nicht weiß, kann ich noch lehren.[3])

Wenn us' Hofmeister wart Beier tappa, wo wara denn dei Kanna klappra;
Wenn dei Sira[4]) wara klinga, denn wara dei Knecht mit de Mäkes springa.
Dat waat knalla, dat waat schalla, dat wat ussa gnäd'ge Herrschaft wol gefalla.
Denn unsre gnäd'ge Herrschaft möge sich bequemen und mir diesen Kranz abnehmen,
Und mit Belieben auf diesen Kranz bitt' ich um den ersten Tanz!

Ein altes Tanzlied.

Mitgeteilt von Pennse—Bussin.

Wenn sich heutzutage die jungen Leute des Dorfes in fröhlichem Tanze drehen, so singen sie wohl zu den zweifelhaften Tönen einer klobigen Ziehharmonika oder einer kreischenden Geige auch den Text, der von einem „Dudelkasten“ als frische Ware aufs Land gebracht wird, wenn man in der Stadt längst nicht mehr daran denkt. Von den Freunden der Volkskunde ist dieses Nachsingen von Liedertexten, die von den Tänzern oft gar nicht verstanden werden, nur zu bedauern.

[1]) d. h. die Kinder haben sich „beglückwünscht“ für die durch die Herrschaft zu Weihnachten gewährte Bescherung (Freude!). Der Reim entspricht nicht dem Gedanken, der ausgedrückt werden soll.

[2]) Ein selbstgemachtes Wort, statt: angesprochen. [3]) Lernen. [4]) Die Seiten der Fiedel.

Wohl hatte das junge Volk von jeher das Bedürfnis, der frohen Stimmung beim Tanze durch Singen der Tanzmelodie Ausdruck zu geben, aber es machte sich dann selbst den Text zu der Melodie und entnahm den Stoff dazu seiner nächsten Umgebung oder den Vorgängen, welche es besonders bewegten. So sind mir namentlich in Neuvorpommern und auf Rügen solche Tanzlieder vorgekommen, welche den angedeuteten Ursprung haben dürften. Auf einem Erntefeste in Bussin, Kreis Franzburg, und bei derselben Gelegenheit in Parchow auf Wittow hörte ich zu einem Tanze, den die Dorfbewohner „Schottischer" nennen und der identisch mit unserer Polka ist, nachstehendes Lied singen:

Gäns' op dei Däl, Gäns' op dei Däl;
Ganten doarbi.
„Knecht lät mi 't Mät'n gähn,
Segg ik to di."

Uns' Varrerbrorersähn
. . . .
Sitt op dem Stub'mbähn.
Rokt dei lange Pip.

„Pibings, stäht still,
Danzt juch nich dot."
„Lät danzen uns ümmerto,
Dat hett noch kein Not."

„Pipenband, Rosenkranz,
O du lüttr Blom,
Binn' un meig'n,
As anner Lür dohn.

Op anner Lür ähr Fell'n
Steiht iel got Kurn;
Op unsr steiht wir'r nix
As Distel un Durn."

„Distel un Durn,
Is dat nich got Krut?
Doar binn ik min Leiwing
Ein Kränzschen doarut.

Min Leiwing heit Hans,
Denn' binn ik ein'n Kranz,
Von lurer dei Durn,
Dei Ros' is doarmang."

Ob an Stelle des Schottischers nicht früher ein anderer Tanz zu dem Texte ausgeführt wurde, konnte ich leider nicht mehr feststellen, halte es aber für wahrscheinlich.

Unser Lied versetzt uns in ein altes Bauernhaus. Auf der Hausdiele treiben die Gänse mit den Gänserichen ihr Wesen, während auf dem Stubenboden der Vaterbruderssohn in Frieden seine lange Pfeife schmaucht. Im Hintergrunde des Raumes schäkert Hans, der Knecht, mit der Dienstmagd. Doch das stört den Alten, den wir uns trotz seiner Bezeichnung als „Vaterbruderssohn" als alten Onkel des Hauses, als einen griesgrämigen Junggesellen zu denken haben, in seinen Betrachtungen, und er verweist dem Knechte sein Thun. Aber zur Ruh kann er trotzdem nicht kommen, denn die Gäste auf der Stubendiele machen einen ohrenbetäubenden Lärm, und die wilde Schar wogt wirr durcheinander, ohne Rast wie in einem Tanze. Der Alte fährt mit einem lauten Verweise zwischen die Gänse, die Pibings, erreicht aber nur das Gegenteil von dem, was er erreichen wollte. Die Gänse recken die Hälse, ein paar mutige Gänseriche gehen sogar mit lautem Geschnatter auf den Alten los. Wenn er es nur verstehen wollte, was sie ihm unter lautem Zuruf ihrer Genossen im echten Gänsedialekt zurufen: „Laß uns nur tanzen, Alter! Mit dem Tottanzen hat es noch lange keine Not." Vor so gewandten Zungen muß selbst ein Bauer ohnmächtig sich zurückziehen.

Doch „die ich rief, die Geister, die werd' ich jetzt nicht los." Es ist ja heute Sonntag. Die Arbeit ruht. Alle übrigen Hausgenossen sind zur Kirche. Da hat auch der Knecht Muße. Wenn der Alte nicht gestattet, daß er sich mit seinem Mädchen unterhalten kann, so muß er selbst den Stoff zur Unterhaltung liefern. Vielleicht gewinnt er dadurch den Alten für sich. Also nur frisch drauf los, gleich bei des Alten Liebling, der Pfeife, eingesetzt! „Ein hübsches Pfeifen-

band mit dem gestickten Rosenkranz darauf. Besonders die Rose in der Mitte, die „kleine Blume,“ ist gut geraten. Ja, wenn wir auf dem Felde bei der Ernte auch so schönes Getreide gefunden hätten, so schön wie diese Rose hier! Dornen und Disteln hatten wir freilich genug auf dem Felde, aber die Rose fehlte gar oft. Und haben wir nicht grade so gut geackert, wie andere Leute, die doch lauter (citel) gutes Korn geerntet haben? Wenn aber auf unserem Felde nur Disteln und Dornen stehen, so können wir nichts Anderes dahin zaubern, wenn wir auch grade so mähen und binden, wie andre Leute auch.“

Wie schön kann der Knecht dem Alten zum Munde reden, er kann sogar recht grob übertreiben, wenn nur der Alte ein Auge zudrücken wollte, wenn er seinem Mädchen die Cour macht. Und sein Mädchen ist bei den letzten Worten hinzugetreten. Der böse Knecht muß bestraft werden, da er sie so lange vernachlässigt hat. Schmollend bricht sie eine Lanze für die geschmähten Disteln und Dornen: „Sie sind nicht wertlos, denn meinem Lieb habe ich schon oft einen Kranz daraus gebunden.“ Meinem Lieb? Hansens Gesicht verfinstert sich. Sollte das Mädchen seiner Wahl ihm nicht die Treue bewahrt haben und noch Liebe zu einem anderen hegen? Das Mädchen sieht die Gewitterwolken auf der Stirn des Geliebten. Deshalb fährt sie, zu dem Alten gewendet, fort, daß ihr Lieb Hans heiße, dem sie den Kranz der Liebe windet — aus lauter Dornen und Disteln. „Ja, mein lieber Hans,“ so will sie sagen, „du mußt die Dornen und Disteln meines Wesens nun auch mit in den Kauf nehmen. Greif nur fest zu mit deinen Armen, der Vaterbrudersſohn wird uns nicht zürnen: dann bin ich nur deine — Rose.“

*

Der Anfang des Liedes, Zeile 1—7, ist in ganz Vorpommern bekannt, dagegen sind Mitte und Schluß meist in Vergessenheit geraten. Aus Samtens a. R. wurde mir noch mitgeteilt, daß das Lied besonders am Schluß von Tanzbelustigungen, wenn die Fiedler nichts mehr zu spielen gewußt hätten, von den Tanzenden gesungen und nach dem Gesange ein Schottisch getanzt worden sei; dabei seien die Tänzer oft so sehr in Ekstase geraten, daß sie abgebrochen hätten mit den Worten: Piper, holt stille; ick danze mi dot.

Im Kreise Grimmen ist das Lied als Wiegenlied bekannt und hat dort nach einer gefl. Mitteilung durch Frau Pastor A. Klütz in Trantow folgende Fassung:

Gäns' up de Dähl,
Gäns' up de Dähl;
Ganten doarbi.
Uns' oll Vadderbrodersöhn
Sitt up den'n Stubenböhn,
Rokt sin' lang' Pip.
Pipen, stah still;
Ick danz' mi süß dot.
Danz du man ümmer tau,
Dat hett noch kein Not.

H.

Karkaßhauben.

Die verheirateten Bauerfrauen und die Bauerwitwen auf der Insel Wollin und wahrscheinlich auch in andern Gegenden Pommerns trugen früher beim Kirchenbesuch als Kopfbedeckung die sogenannte Karkaßhaube. Sie bestand aus zwei Teilen, zunächst aus einer das ganze Hinterhaupt umschließenden Kappe aus steifer Pappe, die nach außen mit einem schwarzen, durch Stickereien verzierten Stoff, meist Sammet, bezogen, im Innern mit leichten Zeugen gefüttert war. Die Kappe reichte vom Hinterhaupt aus etwa bis zur Mitte des Kopfes. Daran schloß sich ein an den vordern Rand der Kappe befestigter Ansatz aus weißer Seidengaze, der mittels feiner Drähte ausgespannt, etwa drei Hände breit gekrümmt in die Höhe ragte und im Bogen das Gesicht umschloß.

Die Karkaßhaube verschwand im Laufe des fünften Jahrzehnts dieses Jahrhunderts. Mit einer von der landläufigen abweichenden Bekleidung des sonstigen Körpers war ihr Gebrauch nicht verbunden.

Stettin. A. Küster.

Achtzehnte Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Stralsund am 23. und 24. Mai 1893.

Wie alljährlich, so fand auch in diesem Jahre in der Pfingstwoche die Jahresversammlung des Vereins für Hansische Geschichte und im Anschluß daran die Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung statt. Der diesjährige Versammlungsort war Stralsund, wo die beiden Vereine am 23. und 24. Mai tagten. In den Sitzungen des zuletzt genannten Vereins wurden verschiedene Punkte verhandelt, welche auch die Leser dieser Blätter interessieren dürften, und deshalb geben wir hier einen kurzen Bericht über dieselben.

Am ersten Sitzungstage erstattete der Vorsitzende des Vereins, Prof. Dr. Reifferscheid-Greifswald, zunächst den Jahresbericht: er gab eine Übersicht über die mannigfachen litterarischen Arbeiten des Vereins, berichtete über die Theobaldstiftung, welche die Begründung einer niederdeutschen Bibliothek zum Herbste dieses Jahres möglich macht, und konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Zahl der Mitglieder des Vereins fast 400 betrage.

Darauf berichtete Prof. Reifferscheid über den Stand der Vorarbeiten für das pommersche Idiotikon. Von der früher beabsichtigten Versendung von Aufrufen zur Sammlung der heimischen Idiotismen sei Abstand genommen, da dieselben erfahrungsmäßig nur einen geringen Erfolg zu haben pflegten. Dagegen werde beabsichtigt, eine Monographie über die Namen der einzelnen Teile des menschlichen und tierischen Körpers und über die damit verwandten Schelt- und Kosewörter für Menschen und Tiere abzufassen und dadurch auch in Pommern zur Sammlung der Idiotismen anzuregen. Inzwischen werde von Prof. Reifferscheid und seinen Schülern das handschriftliche Material der Greifswalder Universitätsbibliothek und andere pommersche Wörterbücher planmäßig angezogen und verarbeitet. Auch werde jeder sonstige, von Freunden der Sache herangeschaffte Beitrag gewissenhaft verzeichnet, sodaß die Fertigstellung des ganzen Werkes in absehbarer Zeit zu erwarten sei.

Hieran schloß sich der Vortrag des Herrn Oberlehrers Dr. Wehrmann-Stettin über die niederdeutschen pommerschen Kirchenordnungen. Die Stadt Stralsund ist allen übrigen Teilen Deutschlands mit der Abfassung einer evangelischen Kirchenordnung vorangegangen. Denn schon im Jahre 1525 verfaßte Johannes Aepinus eine Kirchen- und Schulordnung für Stralsund. Die Bugenhagensche Kirchenordnung für das Land Pommern, von welcher übrigens nur ein Exemplar, und zwar auf der Bibliothek des Königl. Oberlandesgerichts zu Stettin, erhalten zu sein scheint, wurde erst 10 Jahre später herausgegeben. Da diese noch sehr kurz und knapp abgefaßt war, wurde bald eine neue Ausgabe nötig, welche im Jahre 1542 unter Beihülfe von Knipstro und Paulus von Rhode herauskam. Eine wesentliche Umarbeitung zeigt die nächste Ausgabe vom Jahre 1563. Im folgenden Jahrhundert fing das Hochdeutsche an, dem Niederdeutschen Konkurrenz zu machen, und so ist denn die Kirchenordnung vom Jahre 1690 bereits hoch- und niederdeutsch abgefaßt, und mit diesem doppelten Texte wurde sie noch einmal im Jahre 1731 abgedruckt. Seitdem ist das Niederdeutsche aus der Kirchensprache völlig geschwunden. Die Übertragung der plattdeutschen Kirchenordnung ins Hochdeutsche weist manche Mißverständnisse, auf und der Abdruck vom Jahre 1661 zeigt, daß auch der Setzer das Plattdeutsche damals nicht mehr gekannt hat. Im Übrigen bietet die Sprache der Ordnungen manches Interessante und Lehrreiche, was durch ein Beispiel erläutert wurde.

Herr Universitäts-Bibliotheks-Custos Dr. Hofmeister-Rostock sprach sodann über den Verfasser der jüngeren Glosse zum Reinke Vos, für welchen bisher der erste Drucker Ludwig Dietz in Rostock gegolten hatte. Nachdem der Vortragende

die Autorschaft dieses Mannes als höchst unwahrscheinlich von der Hand gewiesen hatte, findet er den Verfasser der Glosse vielmehr in der Person des Mag. Johannes Frederus, welcher damals Konrektor am Johanneum in Hamburg und später Generalsuperintendent in Stralsund und auf Rügen war.

Am zweiten Sitzungstage hielt Gymnasiallehrer Dr. A. Haas-Stettin einen Vortrag über volkstümliche Tänze und Tanzlieder aus Pommern.

Der Vortragende hatte dieses Thema gewählt, weil in den Tanzliedern ein gut Stück echter und ursprünglicher Volkspoesie steckt, während die Tänze einen Einblick in das muntere und fröhliche Leben und Treiben des pommerschen Volkes, zumal des Landvolkes, gewähren. Da nun aber die Zahl und Mannigfaltigkeit der dem pommerschen Volke bekannten Tänze und Tanzlieder eine außerordentlich große ist, so konnte nicht das gesamte Material behandelt werden. Es wurden vielmehr die Rundtänze und getretenen Tänze nur in aller Kürze, jedoch mit möglichster Berücksichtigung der plattdeutschen Tanzlieder besprochen, einzelne pantomimische Tanzaufführungen jedoch ausführlicher behandelt.

Von den Rundtänzen sind besonders Walzer und Schottisch (Polka) beliebt, welche von mannigfachen plattdeutschen Tanzliedern, z. B. Gäus' uppe Dähl, begleitet werden. Als Abarten der beiden Tänze werden Schlummerwalzer und Stampfwalzer, sowie Bummelschottisch, Hackenschottisch und Pinkeschottisch mit den dazu gehörigen Tanzliedern angeführt. Unter den Reigentänzen steht obenan ein alter rügenscher Fischertanz: Hål mi den Sållhund ut'n Stranne to Lanne 2c. Es folgen die zwei-, drei-, vier- und sechstourigen Tänze, welche auf die verschiedensten Arten getanzt und mit den verschiedensten Namen belegt werden. Auch der Großvatertanz, der Winktanz u. a. gehören in diese Reihe. Am reinsten ist der Charakter des Reigentanzes bewahrt in dem sogenannten Kehraus, welcher am Schluß der Tanzvergnügungen getanzt wird und bei Hochzeiten meist mit dem Kranzabtanzen verbunden ist. Unter den pantomimischen Tanzaufführungen werden zunächst zwei Tänze behandelt, welche zu mythologischen Deutungen Veranlassung gegeben haben, die Siebensprünge und der Schimmelreiter. Die ersteren sind von der Insel Wollin und von der Halbinsel Wittow bekannt geworden, der letztere wird auf dem rügenschen Erntefest aufgeführt. Unter den weiter beschriebenen Tänzen, dem Schneider-, Schuster-, Schäfer-, Jäger-, Weber-, Schornsteinfeger- und Barbiertanz sind als besonders charakteristisch der Schäfer- und Webertanz hervorzuheben. Der erstere wird von einem alten Volksliede begleitet, dessen Anfang so lautet:

Es treibt ein Schäfer mit den Lämmern, Lämmern 'raus,
Er treibt sie vor dem Edelmann sein Haus.
Zizeridel, zizereh, zizerallalallala.
Er treibt sie vor dem Edelmann sein Haus.

Zum Schluß spricht der Vortragende den Wunsch und die Hoffnung aus, daß, wie es in dem benachbarten Mecklenburg bereits geschehen ist, so auch bei uns in Pommern möglichst bald Mittel und Kräfte in Bewegung gesetzt werden, um die alten Volksüberlieferungen in rationeller Weise zu sammeln und vor dem Untergange zu bewahren.

Hierauf folgten die beiden Vorträge der Herren Privatdozent Dr. Bruinier-Greifswald über die niederdeutschen Nachdrucke Lutherscher Schriften bis zum Jahre 1525 und Oberlehrer Dr. Bolte-Berlin über Handwerkerkomödien aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Auf dieselben gehen wir nicht näher ein, da es sich in ihnen nicht um speziell pommersche Verhältnisse handelt. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 11.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. August 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Die Fuchsberge von Warsin.

Im südöstlichen Teile des Pyritzer Kreises, da wo die Plöne Brandenburg verläßt, um in geschweiftem Bogen etliche Erhebungen des pommerschen Landrückens zu umgehen, da wo sich Neumärker Sand und schwarzer Weizacker um ihre Rechte streiten, liegt das Dorf Warsin. Dunkle Föhrenwälder schließen es vom Weltgetriebe ab, geheimnisvolle Wälder, reich an Schluchten und undurchdringlichem Unterholz, einst der Aufenthalt des berüchtigten Räubers Maasch; und dem Warsiner sind sie heilig wegen der vielen Sagen und Geschichten, die sich an diesen oder jenen Ort knüpfen.

Im Norden des Dorfes zieht sich ein Wald gemischten Bestandes hin mit tiefen Schluchten, schattigen Wegen, ziemlichen Erhebungen, den sogenannten Fuchsbergen, weil sie ein Aufenthaltsort der Füchse sind. Es ist kaum ein Winkel im Walde, der nicht seinen besonderen Namen trägt; da giebt es eine Teufelsschlucht und einen Hexenwinkel, und an die Spukecke knüpft sich eine Menge von Aberglauben. Dort bei den Fuchsbergen liegt auch das alte Jagdschloß.

Vorzeiten, so berichten die Großmütter, ging es in diesem Schlosse recht lustig her, besonders nach einer Jagd. Nach dem Jagdmahl gab es Tanz, und die Nichttänzer vereinigten sich am Spieltisch. Wie das Gold da aus einer Hand in die andere wanderte, um im nächsten Augenblick schon wieder den Besitzer zu wechseln!

Wieder war eine große Jagd gewesen. Man hatte nur wenig Wild erlegt, darum war auch des Jagdgebers Stirn umwölkt. Als man sich dann zum Kartenspiel niedersetzte und er Spiel auf Spiel verlor, da brach der so lange verhaltene Unmut hervor. „Dies ist das letzte Spiel, und wenn ich es verliere, dann hole mich der Böse!“ rief er, nahm die Karten, spielte und — verspielte.

Die alte Uhr an der Wand verkündigte die elfte Stunde. Draußen heulte und tobte es fürchterlich, im Spielzimmer war alles still, so still, daß man hätte das Laufen einer Maus vernehmen können. Der Schreck hatte alle gelähmt, denn nach dem verlorenen Spiel hatte sich ein roter Knäuel tanzend auf der Tischplatte bewegt und war endlich in der Tasse des Fluchers verschwunden. Das Getränk in der Tasse war dadurch blutrot gefärbt worden. Stillschweigend ging man nach Hause. Seit jener Zeit mied die Herrenfamilie das Schloß, ja, sie ließ nicht einmal mehr Verbesserungen an den Wegen der Fuchsberge vornehmen.

Seitdem treibt der Böse dort sein Unwesen. Abends, wenn der einsame Wanderer die Straße passiert, welche hart am Waldessaum von Warsin nach Falkenberg führt, schreckt ihn wohl manchmal der Ruf des Uhus. Das ist jener Herr, der jetzt vom Teufel gepackt wird. Immer eindringlicher wird das Rufen, immer stockender, bis es endlich als ein gurgelnder Laut in den Ohren des erschreckten Wanderers verhallt.

Der Brennermeister von Warsin besuchte einmal seinen Freund, den Brennermeister von Falkenberg. Um 11 Uhr trennte man sich. Zwischen „Gevattern" herrscht die Sitte, sich gegenseitig bis zur Grenze zu begleiten. Als die beiden an der Warsiner Grenze angekommen waren, erschraken sie heftig, denn sie sahen das ganze Schloß erleuchtet. Auch die Musik, eine wahre Teufelsmusik, fehlte nicht. Als es 12 Uhr schlug, war der Spuk verschwunden.

Einmal gingen mehrere Schäferknechte aus Warsin auf die Dachshetze. Der Zufall führte sie zum Jagdschlosse. Der eine der Knechte, ein Riese von Gestalt, zeigte bei demselben einen großen Mut und sagte: „Hier soll es ja wohl spuken? Ich möchte gern einmal den Spuk sehen!" Behend wie ein Eichhörnchen kletterte er auf die Klinke der Schloßthür und bemühte sich nun, durch die kleinen Bogenfenster oberhalb derselben in das Innere zu blicken. Plötzlich aber erhebt sich im Schloßsaal ein grauenhaftes Getöse und Stimmengewirr, und ein Schlag von innen an das Fenster schleudert ihn und das zertrümmerte Glas zu Boden.

Oft hält der Böse in der Umgebung des Schlosses auch selbst seine Jagd, die wilde Jagd, ab. Dem kleinen Kinde in der Wiege schon singt Großmütterchen etwas von der Teufelsjagd vor, und dem erwachsenen erzählt sie zur Warnung folgende Geschichte: Ein Hirt aus dem Dorfe ging einmal des Abends zum Bockwinkel — einem Teil des Waldes, — um sich junge Eichen zu stehlen, die er zur Anfertigung von Handstöcken verwenden wollte. Schon war er auf dem Heimwege, als er plötzlich lautes Rufen hinter sich vernahm. „Hott hott hü! Hott hott hü!" glaubte er recht deutlich zu hören. Zuerst überlief es ihn in der Finsternis kalt und warm, dann überlegte er, was das wohl sein könnte. „Hott hott hü! Hott hott hü!" so klang es in der Ferne schaurig weiter. Dann fiel ihm ein, daß er früher einmal von verirrten Kindern gelesen habe, und dies Schreien, so meinte er, sei auch weiter nichts als das Rufen solcher armen Wesen. Er ging zurück, tiefer in den Wald hinein, doch immer weiter entfernte sich das Rufen. In der Meinung, daß sich die Kinder immer weiter verirrten, fing er an, den Ruf nachzumachen und: „Hott hott hü!" erklang es hüben und drüben. Das Rufen war wieder näher, und jetzt war es dicht bei ihm. Aber, o Schreck! das können keine Kinder sein, es schreit und tobt ja in der Luft über ihm. Das ist ein Zischen, Klappern, Poltern, daß ihm die Sinne vergehn. „Du hest mitjägt, du sast uk mitfreten!" — das ist das letzte, was er hört; dann umfängt ihn tiefe Ohnmacht. Als er erwachte, war es recht friedlich um ihn her, und er wollte über den „bösen Traum" lachen. Aber dazu kam er nicht, denn neben ihm lag ein wirklicher Menschenfuß. Er sprang auf und lief, was er konnte, aber der Fuß immer in gleichem Tempo neben ihm her. Er weiß sich nicht zu helfen, denn der Menschenfuß will nicht von ihm weichen, und immerfort klingt

es ihm in den Ohren: „Du sast uk mitfreten!“ Schließlich geht er zum Pastor und bittet den um Rat. Als alles Beten und Singen nichts fruchtet, da rät ihm der Geistliche, etwas davon zu essen. Das that er, und siehe, der Menschenfuß war mit einem Male weg.

Fürstensee. Fr. Kampfert.

Pommersche Märchen.

5. Der Teufel und die Frau mit dem Ofenstecken.

Aus Karlshof, Kr. Naugard.

Ein Schmied hatte eine böse Frau, die ihm das Leben sehr sauer machte. Als er es endlich nicht mehr mit ihr aushalten konnte, faßte er den Entschluß, sich zu erhängen. Als er dabei war, diesen Vorsatz auszuführen, erschien plötzlich der Teufel und fragte ihn, warum er sich denn erhängen wolle. Der Schmied erwiderte: „Ach, meine Frau macht mir das Leben so schwer; ich will lieber sterben als noch länger von ihr gequält werden.“ Da sagte der Teufel: „Laß das Erhängen nur sein und höre auf meinen Vorschlag. Ich will mit dir einen Pakt schließen, daß du mir gehörst, wofern ich es ein Jahr mit deiner Frau aushalte; kann ich es aber nicht, so will ich dir eine ganze Metze voll Gold zahlen.“ Der Schmied dachte bei sich: „Holt mich der Teufel, so ist mein ohnehin elendes Leben zu Ende, kriegt er mich aber nicht, dann bekomme ich viel Geld, und meine Frau wird dann vielleicht besser gegen mich sein. Das beste ist, ich gehe auf den Vorschlag des Teufels ein.“ Er teilte dies dem Teufel mit, und beide gingen nun nach der Wohnung des Schmiedes. Der Mann erzählte seiner Frau den ganzen Handel, und sie willigte gern ein, da sie überzeugt war, daß sie mit dem Teufel schon fertig werden würde. Als nun der Teufel sie fragte, was er thun solle, sagte sie: „Hilf mir beim Holzhacken!“ Der Teufel ergriff sofort eine Axt und wollte auf das Holz losschlagen, aber die Frau sagte: „So ist es nicht gemeint, so macht es mein Mann nicht, der ist immer mein Holzklotz.“ So mußte der Teufel es sich gefallen lassen, daß sie auf seinem gekrümmten Rücken das Holz klein schlug. Das kam ihm zwar hart an, doch hielt er es aus. Als das Holzhacken vorbei war, da sagte die Frau zum Teufel, er solle sich nun nach der Arbeit, wie ihr Mann es zu thun pflege, eine Pfeife anstecken. Sie nahm ein Gewehr, lud es und steckte die Mündung desselben dem Teufel in den Mund. Dann drückte sie los, und die ganze Ladung flog dem Teufel in den Kopf. Ärgerlich sagte er zum Schmied: „Na, du rauchst ja recht starke Pfeifen, die kann man nicht so leicht vertragen.“ Trotzdem erklärte er sich noch nicht für besiegt. Am nächsten Tage wollte die Frau Brot backen und hatte dazu im Ofen ein mächtiges Feuer angemacht. Dem Teufel befahl sie, das Backloch zu reinigen. Der nahm sofort den Ofenstecken, um ihren Befehl auszuführen, aber die Frau sagte: „So geht das nicht. Du mußt in das Loch hineinkriechen und es mit deinen Haaren ausfegen, denn so thut es mein Mann gewöhnlich.“ Der Teufel that es. Während er aber im heißen Ofen saß und sich die Haare versengte, nahm die Frau den Ofenstecken und stakerte damit unbarmherzig auf ihn los. Da rief er entsetzt: „Nun halte ich es nicht mehr aus,“ und fuhr augenblicklich zum Kamin hinaus, die Frau hinter ihm her mit ihrem Ofenstecken. Er lief auf die Straße, sie folgte ihm. Dort traf er einen Bauer, der ein Fuder Holz führte, und in seiner Not bat er diesen inständigst, ihm doch zu erlauben, sich in seinem Holz zu verstecken. So entrann der Teufel dem wütenden Weibe, denn als sie ihn nicht mehr sah, kehrte sie um.

Sobald der Teufel das bemerkte, kroch er aus dem Holz hervor und sagte zu dem Bauer: „Tausend Dank dir, daß du mich vor dem fürchterlichen Weibe gerettet hast. Ich befinde mich aber jetzt in einer schlimmen Lage, denn nach dem

mißlungenen Streich darf ich mich nicht mehr in der Hölle sehen lassen, sondern muß in die Prinzessin fahren." Dann verließ er den Bauer; dem Schmied gab er die versprochene Metze voll Gold und fuhr dann in die Königstochter.

Die Prinzessin ward infolgedessen furchtbar krank, so daß kein Arzt ihr helfen konnte. Der König ließ ausrufen, daß derjenige, welcher seine Tochter heilen würde, sie zur Gemahlin bekommen solle, wenn er noch ein Junggeselle sei; sei er aber schon verheiratet, so solle er viel Geld dafür erhalten. Das hörte auch der Bauer, in dessen Holz sich der Teufel versteckt hatte, und er ging zum König und bat um die Erlaubnis, seine Tochter heilen zu dürfen. Obwohl der König starke Zweifel gegen die Heilkunst des Bauern hegte, gab er doch die gewünschte Erlaubnis, und der Bauer ging zu der kranken Prinzessin. Als er in ihrem Zimmer angekommen war, rief er ganz laut: „Du, Düwel, de Ollsch mit den Åbenståken kümmt!" Als der Teufel das hörte, bekam er Angst und fuhr sofort aus. Die Prinzessin ward wieder gesund, und der Bauer erhielt das versprochene Geld, da er schon verheiratet war.

Stettin. H. Pfaff.

Tiermärchen.

1. Die Katze und die Kröte.*)

Der Kater Hinz war gestorben. Frau Mietze war ganz untröstlich und saß an der Leiche und weinte und jammerte Tag und Nacht. Alle ihre lieben Verwandten kamen, um sie zu trösten und den Verstorbenen zu begraben. Aber sie wollte davon nichts wissen, weil sie sich nicht von ihm trennen konnte. Es stellten sich auch neue Freier ein. Neun Tage lang wies sie alle hartnäckig ab. Doch alles Klagen half nichts; Hinz war und blieb tot, ja endlich fing er an zu stinken. Das war der Frau Mietze denn doch zu viel. Sie befahl, daß man den Leichnam aus dem Hause schaffe, denn sie könne ihn nicht mehr sehen. Fortan fanden die Freier ein gastliches Haus, und einer hatte das Glück, ihre Gunst und Liebe zu gewinnen. Die Hochzeit wurde sehr prächtig gefeiert; alle Tiere wurden dazu eingeladen, unter ihnen auch der Maulwurf und die Kröte. Diese aber fühlte sich von dem Maulwurf beleidigt und klagte das der Braut mit folgenden Worten:

Dei Moll, dei Poll, dei Piß up't Holl,
Dat pinkögt**) Ding, dat Hornitzending,***)
Dat säd to mi: Huk bet tau, du Schorfkrötending!
Wenn dat wåt tom Danzen goa,
War ik di de Hand verschmoa (verschmähen),
Wo dei Lüd am strammsten stoa.

Zwilipp. Asmus.

2. Der Kuckuck.

Ein armes Weib hatte sieben Kinder. Da sie glaubte, daß sie sie nicht länger ernähren könne, so ging sie mit ihnen in den Wald, um sie dort auszusetzen. Um sich fortschleichen zu können, sagte sie zu ihnen: „Wir wollen Versteck spielen. Ich werde immer ‚Kuckuck' rufen, und ihr sollt mich suchen." Auf diese Weise gelang es ihr, sich weit von den Kindern zu entfernen. Die Kinder

---

*) Vgl. Nr. 10, S. 146 f.

**) d. i. die Augen zu- und aufmachend; pinken oder plinken (mit den Augen) heißt: die Augen schnell auf- und zumachen.

***) Ein Mensch, der gerne stichelt, andere durch beißende Witzworte ärgert, heißt Horniß und Hornitzending.

mußten elend zu Grunde gehen. Aber die Strafe blieb nicht aus: Der liebe Gott verwandelte die Rabenmutter in einen Vogel, der immerfort ‚Kuckuck‘ rufen muß. Auch darf er nie mehr die eigenen Kinder pflegen, sondern muß sich scheu und ängstlich in den Kronen der Bäume versteckt halten und Tiere und Menschen meiden.
Lehrer Drews in Damgardt.

Legenden.

1. St. Petri Weltregierung.

Einst zog unser Hergott mit Petrus über eine Chaussee. Da sahen sie im Chausseegraben einen Handwerksburschen liegen. Als sie ihn nach dem Wege fragten, da wies er, zu faul, um aufzustehen, ihnen die Richtung mit dem Fuße. Da rief Petrus aus: „Ist das aber ein fauler Kerl!“ Sie setzten ihren Weg fort. Kurze Zeit darauf trafen sie ein Mädchen, das fleißig auf dem Felde arbeitete. Sie fragten ebenfalls nach dem Wege, und das Mädchen zeigte ihnen nicht nur den Weg, sondern ging noch ein Stückchen mit, damit sie ihn nur ja nicht verfehlten. Als das Mädchen sie verlassen hatte, da sagte Petrus: „Das ist ein fleißiges Mädchen! Das müßte doch einen recht fleißigen Mann bekommen.“ Da aber sprach unser Herrgott: „Es soll den bekommen, den wir vorhin im Chausseegraben liegen sahen; denn faul und fleißig giebt eine gute Ehe.“ Da fuhr Petrus auf und sagte: „Wo bleibt denn da die göttliche Weisheit! Wenn ich die Weltregierung hätte, ich würde es anders machen.“ „Nun gut,“ sagte unser Herr; „ich will Dir auf kurze Zeit die Weltregierung überlassen. Versuche es einmal damit.“ Bald darauf kamen sie in ein Dorf. Da sahen sie eine alte Frau, die ließ ihre einzige Ziege auf die Weide laufen und sprach dabei: „In Gottes Namen!“ „So,“ sagte unser Herr, „für die mußt Du nun sorgen.“ Und Petrus machte sich auch sogleich daran, die Ziege zu behüten und auf sie aufzupassen, daß ihr kein Leid geschehe. Am Abend brachte er sie der Frau zurück. Dann ging er zum Herrn und erzählte ihm, was er gethan. Der Herr aber lachte ihn aus und sagte: „Die Ziege hast du zwar behütet, aber bedenke doch, wie viel giebt es außer ihr noch zu behüten! Wo würde denn die Welt hinkommen, wenn immer nur eine Ziege behütet werden sollte.“ Beschämt mußte Petrus eingestehen, daß er nicht fähig sei, die Welt zu regieren, und daß das allein unserm Herrgott zukomme.

Aus Karlshof, Kr. Naugard, mitgeteilt von H. Pfaff.

2. Petrus macht Wetter.*)

Der Herr Jesus ging einmal mit Petrus über Feld. Es hatte lange nicht geregnet, die Halme und Kräuter ließen traurig ihre Häupter hängen, und es wollte alles in der Dürre verschmachten. Da sagte Petrus: „Unser Herrgott versteht das Wettermachen nicht ordentlich. Wenn ich Wettermacher wäre, ich würde gleichmäßig nur Regen und Sonnenschein kommen lassen.“ „Das Vergnügen sollst Du haben,“ sagte der Herr. Petrus machte sich nun sogleich ans Werk: es gab alle Tage Sonnenschein und Regen und Regen und Sonnenschein. Die Pflanzen wuchsen ausgezeichnet. Als nun aber die Ernte kommen sollte, da führte der Herr Petrus an ein Roggenfeld und hieß ihn die Ähren nachsehen. Doch siehe, es fehlte das Korn. Erschreckt fragte Petrus, warum denn kein Korn in den Ähren sei, und der Herr erwiderte: „Du Schafskopf, Du hast ja den Wind vergessen.“

Zwilipp. Asmus.

*) Diese Legende pflegte mein Vater, ein Landmann in Schönebeck bei Stargard, zu erzählen, um uns Kindern klarzumachen, daß der Landmann mehr brauche als Regen und Sonnenschein und daß man dem lieben Gott nicht in sein Regiment dreinreden dürfe.

3. Warum die Weiber den Teufel im Kopf haben.

Als unser Herr Christus noch auf Erden herumwanderte, kam er einmal, von seinem Jünger Petrus begleitet, auch in die Nähe der Lessentiner Mühle.*) In nicht allzugroßer Entfernung von ihnen fand ein Kampf statt zwischen dem Teufel und einem alten Weibe. Petrus, der, wie bekannt, stets hitzig und kampfbereit war, sprang hinzu, und mit einem Schwertstreich hatte er die Kämpfer zur Ruhe gebracht: ihre Köpfe lagen zu ihren Füßen. Als der Herr das sah, gebot er dem Petrus, die Köpfe wieder den Rümpfen anzufügen, und sofort, nachdem dies geschehen, saßen sie auch wieder fest. Aber nun stellte sich heraus, daß Petrus im Eifer und in der Eile die Köpfe verwechselt hatte; dem Weibe hatte er den Kopf des Teufels aufgesetzt und umgekehrt. Daher stammt denn die Redensart: „Dei Wiwer hewwe de Düwel im Kopp."

Wangerin. A. Petermann.

Auf dem breiten Stein stehen.

In Nr. 1 dieser Blätter ist eine Erklärung des Ausdruckes „Auf dem breiten Stein stehen" gegeben, zu der ich einiges hinzufügen möchte. Vor dem Altar unserer altertümlichen Kirche ist ein 90 cm breiter und 150 cm langer Stein. Auf diesem Stein stehen die Brautleute bei der Trauung und die Paten bei der Taufe, denn der Taufstein wird dann an die Altarbrüstung gerückt. Der obige Ausdruck hat daher hier bei uns einen zweifachen Sinn: wer auf dem breiten Stein steht, ist Pate, oder es sind Braut und Bräutigam. Welches Mädchen hätte nun nicht den Wunsch, an der Seite des zukünftigen Ehegemahls dort zu stehen! Je länger dieser Wunsch unerfüllt blieb, desto mehr mußte sie der breite Stein, so oft sie als Pate oder bei der Communion auf demselben stand, mahnen an das, was ihr noch fehlte. Deshalb sagte auch das Großmütterchen Lowis' Gehrt aus Zwilipp zu ihrer Enkelin:

Ik stunn mål uppem breida Stein,
Deed mi da Ogen utweina.
Dei annere Mäkes krega eina Mann,
Un ik bleef ganz alleina.
Ik kreeg dei letzta un dei besta,
Hei mi nich schlaug, hei mi nich jaug (jagte),
Un ging uk nich inna Beierkraug.

Soll jemand Gevatter stehen, so sagt er wohl: Ik mutt eina Dåler spüra, denn ik mutt uppem breida Stein ståha.

Nun wird das Wort auch bei einem Spiele gebraucht. Beim Pfänderspiel, welches hier noch häufig stattfindet, giebt es auch ein Stehen auf dem breiten Stein. Ein Mädchen stellt sich in die Mitte der Spielenden und spricht: „Ich stehe auf dem breiten Stein; wer mich lieb hat, holt mich ein." Darauf tritt der Bursche, der sie gerne mag, an sie heran, reicht ihr die Hand und giebt ihr einen Kuß und stellt sich dann wieder mit ihr in die Reihe der Mitspielenden. Hier ist das Wort von obiger Sache abgeleitet: der Bursche soll sie vom breiten Stein als Ehegemahl in sein Haus führen, und so erklärte mir auch der älteste der hiesigen Bauern, den ich nach dem Ursprung des Ausdruckes fragte, es sei an den breiten Stein in der Kirche zu denken.

Der breite Stein deckt das Grabgewölbe der Zwilipper Pastoren. Alle Pastoren, die hier bis 1822 verstorben sind, wurden in dem Gewölbe beigesetzt.

---

*) Sie ist etwa 6 km von Wangerin entfernt.

Dies ist in den meisten alten Landkirchen der Fall; auch in Schönebeck z. B. deckt der breite Stein am Altar die Gruft der Pastoren, und auch dort ist der Ausdruck bekannt.

Zwilipp. Asmus.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern.

3. Was der Glaube thut.

Vor ungefähr 60—70 Jahren lebte und wirkte in Belgard ein treuer Diener des Herrn, der Superintendent Wegner. Dieser war ein abgesagter Feind der Sympathie und eiferte stark gegen das Laster des Trunkes. Aus diesem Grunde waren ihm einige der dortigen Gastwirte nicht besonders gewogen, vor allen ein gewisser Albrecht. Zu diesem kam eines Tages ein Bauer aus dem nach Belgard eingepfarrten Dorfe Panknin, welcher am kalten Fieber litt. Auf die Frage des Gastwirtes, warum er so elend aussehe, klagte dieser sein Leiden und erzählte, daß er im Begriff sei, die Hülfe des Arztes in Anspruch zu nehmen. Albrecht, dem sich hier die Gelegenheit zu bieten schien, an dem Superintendenten eine kleine Rache auszuüben, sprach zu dem Bauer: „Ich weiß Dir einen besseren Rat. Geh nur zu unserem Superintendenten, der kann das Fieber verschreiben. Er thut es zwar nicht gern, aber Du mußt nur hart anhalten, dann wird er es schon machen.“ Der Bauer war hocherfreut und erwiderte: „Wenn er es versteht, dann muß er es thun; er ist ja mein Beichtvater.“ Und er ging sofort hin. Der Superintendent, dem der Mann wohl bekannt war, fragte freundlich nach seinem Begehr, erstaunte jedoch nicht wenig, als er das, wogegen er stets geeifert, von sich selbst verlangt sah. Er bot zwar alle seine Beredsamkeit auf, um dem Manne zu beweisen, daß es keine Wirkung ohne Ursache geben könne und daß er falsch berichtet sei, aber es half nichts; der Bauer entgegnete ihm, er habe von einem glaubwürdigen Manne, den er jedoch nicht nennen dürfe, erfahren, daß der Superintendent das Fieber verschreiben könne; es sei ihm auch bemerkt worden, daß er es nur ungern thue, aber er sei ja sein Beichtvater und daher gewissermaßen verpflichtet, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen. Als der Superintendent noch einmal auf den Bauer einreden wollte, setzte sich dieser nieder, indem er sagte: „Ich gehe nicht eher von der Stelle, als bis Sie mir das Fieber verschrieben haben.“ Ratlos und ärgerlich zugleich nahm der Superintendent ein Blättchen Papier und schrieb darauf die Worte: „Wie Du glaubst, so geschehe Dir.“ Das händigte er dem Bauer ein mit den Worten: „Gehen Sie jetzt sogleich nach Hause, und wenn Sie über die Leitznitz (ein Flüßchen bei Belgard) kommen, so werfen Sie diesen Zettel über die Brücke ins Wasser“ — er wollte nicht, daß seine bekannte Handschrift von jemand gesehen würde —, „aber sagen Sie niemand ein Wort davon.“ Der Bauer, welcher glaubte, das alles gehöre mit zur Kur, that, wie ihm geheißen, und das Fieber war und blieb verschwunden. Nach mehreren Wochen kam er zu dem erstaunten Superintendenten, um ihm seinen Dank abzustatten.

Stolp. Urlaub, em. Lehrer.

Ein Himmelsbrief aus Sallentin.

Mitgeteilt von R. Pelz-Sallentin.

Haus und Schutzbrief Himmels Brief.

Im Namen des Vaters des Sohnes und des h. Geistes Amen. L J S K H B N S? die Buchstaben der Gnade Gottes Im Namen des Vaters des Sohnes und des h. Geistes Amen So wie Christus im Ölgarten Stille stand so sollen alle Geschütze still stehen, wer diesen Brief bei sich trägt den wirt nichts treffen, von des Feindes Geschütz und er wird vor Dieben und Mörder gesichert sein Er darf sich nicht fürchten vor Degen und Gewehr und Pistolen, den so

wie man auf ihn anschlägt so müssen durch den Tod und Befehl Jesum Christum alle Geschütze still stehen sichtbare oder unsichtbare alles durch den Befehl des Engels Michalels. Im Namen des Vaters des Sohnes und h. Geistes Gott sei mit uns wer diesen Segen, gegen die Feind bei sich bei sich trägt, der wird von des Feindes Kugel geschützt bleiben Wer dieses glauben will der schreibe ihn ab und ahn einen Hund um den Hals und schieße auf ihn so so wird sehen, das der Hund nicht getroffen wird und daß es war ist auch wird derjenige der an ihn glaubt von den Feinden nicht gefangen genommen werden. So war ist das Christus Jesus auf Erden gewandelt hat und gen Himmel gefahren ist So war ist es der an diesen Brief glaubt von allen Gewehren und Waffen im Namen des Lebendigen Gottes des Vaters des Sohnes und des Heiligen Geistes unbeschädigt bleiben soll. Ich bitte im Namen unsers Herrn Jesum Christum glaubt, daß mich keine Kugel treffen möge sei si von Gold, Silber oder Blei, Gott im Himmel halte mich von allen frei, im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Amen. Diesen ist vom Himmel gesandt und in Holsen gefunden worden im Jahre 1721 und schwebt über die Taufe Magdalena, wie man ihn ergreifen wich er zurük bis zum Jahre 1741 als Jemand sich mit den Gedanken nährt ihn abzuschreiben, Ferner gebitet des der jenige der am Sontag Arbeit von Gott verdammt wird. Ich gebe euch 6 Tage eure Arbeit vorzusetzen, und am Sontage sollt ihr in die Kirche gehen die Kirche gehen die Predigt und Gottes Wort hören, werdet ihr das nicht thun so werde ich euch strafen, ich gebite euch, daß ihr des Sontags früh in die Kirche gehet und mit jedermann junge und alte andachtig für eure Sünden betet, damit sie euch vergeben werden Schwöret nicht boßhaft bei meinem Namen, berechnet nicht Silber und Gold und seht nicht auf menschlichen Luste und begierden, denn sobald ich euch erschaffen habe sobald kann ich euch zernichten einer soll den andern nicht töden mit der Zunge und soll ehrlich sein gegen seinen Nechsten nicht hinter dem Rücken, Freuet euch euhres Reichthums nicht. Ehret Vater und Mutter, redet nicht falsches Zeuchnis wieder deinen Nechsten, so gebe ich euch Gesund und Segen. Wer aber diesen Brief nicht glauben will und sich nicht darnach richtet, der wird kein Glük und Segen haben. Diesen Brief soll einer den andern geschrieben sein oder zurük zu kommen lassen, und wer so viele Sünden gethan als Sand am Meere, als Laub auf den Baumen, Sterne am Himmel sind, so sollen sie ihnen vergeben werden. Wer Glaubt und thut was diesen Brief ihn vorschreibt, wer aber das nicht glaubt der soll sterben, bekehert euch oder ihr werdet ewig gepeinigt werden und werden euch fragen am jüngsten Tage dann werdet ihr mir Antwort geben müssen wegen euren vielen Sünden. Wer diesen Brief in seinem Hause hat, oder den selben bei sich tregt der wird kein Donnerschlag schaden und der soll von Feuer und Wasser und alle Gewalde des Feindes gesichert sein. Ein Graf hatte einen Diener, welcher sich für sein Vater L G H das Haubt abschlagen lassen wollte, alles nun solches geschehen Sollte, versagte des Scharfrichters Schwert und er konnte ihm das Haubt nicht abschlagen. Als der Graf dieses sah, fragete er den Diener, wie es zu ginge daß das Schwert ihm keinen Schaden zufügen konte worauf der Diener diesen Brief mit dem L, J, F, K, H, B, K, N, K, zeigte. Als der Graf diesen Sah befahl er daß ein jeder diesen Brief bei sich tragen solte. Wenn jemand die Nase blutet oder sonst blutigen Schaden nicht stillen kann, so lege er diesen Brief darauf und das Blute wirt gleich aufhören, wer diesen Brief nicht glauben will der schreibe die Bustagen*) auf einen Degen oder das Gewehr und stelle sich dann auf einen bestimmten Ort, so wirt man ihn nicht Verwunden können auch kann derjenige nicht bezaubert werden und kein Feind kann ihn keinen Schaden zufugen Amen.

---

*) Buchstaben.

Strickgedichte.

Das folgende Strickgedicht (Bindespruch) teilte Herr Lehrer Pennse in Bussin (Kr. Franzburg) mit. Es wird von der Großmagd gesprochen, wenn der Gutsherr von ihr um den rechten Arm gebunden wird.

Hier komm ich mit meinem kleinen Bündelein;
Der Herr, der soll gebunden sein.
Der Herr, der möcht's nicht übel nehmen,
Wenn ich mir die Freiheit nehm.
Ist mein Band auch schlecht,
So ist mein Wunsch doch recht.

Aus dem Kreise Pyritz (Sallentin und Muscherin) berichtet Herr Lehrer Pelz die beiden folgenden:

1) Ein Glöcklein hört ich läuten,
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.
Es bedeutet mir einen fröhlichen Tag,
Daß ich den gnädigen Herrn binden mag*)
Auf diesem Feld;
Nicht um das Geld,
Sondern zur Ehr;
Vielleicht geschieht's in diesem Jahre nicht mehr.
Es sollt' wohl sein ein Seidenband,
Ich hab ihn jetzt nicht bei der Hand,
Drum nehm ich diesen Garbenband
Und bind's um Ihre feine Hand.
Ist das Band auch schlecht,
So ist der Wunsch doch recht:
„Gott schenk Ihn'n Glück zu dieser Stund!"
Das wünsch ich Ihnen aus Herzensgrund.
Ich bitt, Sie werden auch nicht bös',
Daß ich den Band nicht gleich wieder ablös'.
Das Band, das muß gelöset sein
Mit Biergeld oder Branntewein.

2) Guten Tag in aller Früh!
Sie zu grüßen bin ich hie,
Sie zu binden, nicht mit Distel oder Dornen,
Sondern mit einem blauen Band.
Das Band ist blau,
Und Sie sind schön,
Sie sind so tugendreich, Sie wissen,
Wie Sie ihn (es) tragen müssen.
Ist mein Band zu schlecht,
So ist der Wunsch doch recht.
Ich bitt, Sie mögen's nicht übel nehmen,
Daß ich bin so frei gewesen,
Nicht ums Geld
In diesem Feld,
Sondern um die Ehr,
Vielleicht geschieht's das andre Jahr nicht mehr.
Ich bitt, Sie werden nicht bös',
Wenn ich den blauen Band nicht wieder ablös'.

Aus Sallentin stammt auch der folgende Spruch. Er wird von den Mähern gesprochen. Sämtliche Mäher schließen einen Kreis um den Herrn, stellen die Sensen auf die Erde und streichen sie; alle haben währenddessen die Häupter entblößt; die Mütze wird auf die Sense gesetzt, da wo dieselbe in dem Baum befestigt ist. Der Spruch lautet:

Wir haben vernommen,
Daß unser Herr ist gekommen.
Wir woll'n ihm was vorstreichen mit diesem Schwert,
Damit man Wiesen und Felder schert.
Dieses Schwert geht um und um,
Davon wird uns der Puckel so krumm.
Dieses Schwert muß gelöset sein,
Mit Biergeld oder Branntewein.

O. Knoop.

*) Der Anfang lautet auch: Heute ist der Erntetag, Daß ich den Herrn binden mag.

Sprachliches aus Pommern.

10. Pähl (Pfahl) in Compositis.

In der Nähe von Gaffert (Kr. Stolp) stand in früherer Zeit ein Pfahl, an dem nach der Meinung des Volkes einst Verbrecher (wohl Hexen) verbrannt worden sind. Der Pfahl ist jetzt nicht mehr vorhanden, doch wird die Stelle, wo er gestanden, noch jetzt Schmookpähl genannt (s. meine Sagen, S. 60). Ebenso heißt auch ein Gerie (Niederung) im Walde bei Schönwalde (Kr. Stolp). Durch dasselbe führt ein Weg. Wer denselben in der Nacht geht, der wird von einem dort spukenden Lichte verfolgt, bis er das Gerie hinter sich hat.

In den Preußischen Sagen von v. Tettau und Temme (S. 233) wird ein Schmoochbaal oder Schmauchbaal bei Krummenfließ im Kreise Flatow genannt. Hier soll ein der Hexerei beschuldigtes Weib verbrannt worden sein. Auffallend wird hier der Name als wendischen Ursprungs erklärt, und zwar soll der erste Teil des Wortes eine Brandstätte, der zweite einen Abgott bezeichnen. Die Deutung ist falsch: es ist auch hier ein Schmookpähl.

Wenn es von dem Schmookpähl von Gaffert heißt, daß dort Verbrecher verbrannt seien, so ergiebt sich, daß es derselbe Pfahl ist, der anderwärts Brandpfahl genannt wurde.*) In Dähnerts Pom. Bibliothek IV. (1755) S. 233 ff. steht ein Aufsatz „Anmerkungen über das unvernünftige Verfahren in den Hexen-Processen“. Hier heißt es: „In unserm Pommern geben die hin und wieder noch vorhandenen Brandpfähle hinlänglichen Unterricht, daß man nicht säumig gewesen, die berüchtigten Hexen dem Scheiter-Haufen anzuvertrauen.“ Bei O. Kühn, Cösliner Bilder, I. S. 109 wird eine Verordnung vom 25. Juli 1714 erwähnt, nach welcher alle Hexenbrandpfähle sollen fortgeschafft werden. Auch in „Das liebe Pommerland“ III. S. 20 wird ein Brandpfahl genannt; dort sollen ebenfalls Hexen verbrannt worden sein, und es wird noch die Redensart angeführt: Dat waat e heit Dag warn, hädd de Hex seggt, as s' har schud brennt warn. Der Brandpfahl ist also der Pfahl, um den der Scheiterhaufen aufgeschichtet wurde, an dem die Hexe auch befestigt wurde, und ebenso ist der Schmookpfahl von Gaffert ein solcher Pfahl; ob auch der von Schönwalde, steht dahin. Meine Mutter nannte den Pfahl, welchen die Schmiede früher in die Erde gruben, um die Kohlenmeiler um denselben aufzuschichten, ebenfalls Brandpfahl. Schmookpfahl wird er anderwärts genannt sein. Herr A. Petermann in Wangerin teilt mir mit, daß Ziegler und Töpfer beim Brennen ihrer Waren im Anfang nur ein gelindes Feuer, „Schmook oder Schmauch“, geben. Pfähle, welche länger in der Erde stehen sollen, werden so weit, als sie eingegraben werden sollen, oberflächlich bebrannt oder „geschmookt“; einen „Brand“ oberflächlich verkohlter Knüppel aus weichem Holz gebraucht der Zimmermann zum Färben des Schnurs. Die Brand- oder Schmookpfähle blieben stehen und gaben später, nachdem sie entfernt waren, dem Orte, wo sie gestanden, den Namen.

Der Schandpfahl oder Strafpfahl ist der Pranger, der Kak. In der Willkür der Stadt Lebemünde (bei R. Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow, II. S. 266) lesen wir folgende Verordnung: „Ob in unserer Stadt eine böse Haut wäre, die da neue Märe machete oder trüge neue Märe und die eine fromme Frauw oder Jungfrauw berüchtigte und schändete und daß zwei Bürgerfrauwen höreten und bezeugeten, daß nur darüber geklaget würde, so soll sie zu Schanden bei dem Kake stehen zwey Tage lang und soll einen Stein umb den Markt tragen sich zu Schanden und man soll ihr einen Wocken (Besen) in

*) Arndt, Mährchen und Jugenderinnerungen, läßt folgendes Urteil über einen Mordbrenner gefällt werden: He schull an dem Pal vörbrennt warden. Die Geschichte, in welcher die betreffende Stelle vorkommt, spielt in Vorpommern an der mecklenburgischen Grenze. H.

die Hand geben und weisen sie aus der Stadt.“ Ad vocem Schandpfahl teilt mir Herr Dr. Haas aus dem Stettiner Staatsarchiv (Schwed. Arch. tit. 88, Nr. 70 und Nr. 90) zwei Regesten über zwei nicht mehr vorhandene Aktenstücke mit:

1) Ambtmann (d. i. Landvogt von Rügen) bittet (scil. die Königl. Schwedische Regierung) um Consens, Schand-Pfähle zu setzen. 1702.
2) Ambtmann Wewetzer (scil. Eingabe) wegen Setzung eines Straf-Pfahls und Straf-Esels. 1703.

Über den Galgenpfahl berichtet Herr A. Petermann folgendes: „Bis zur Mitte der vierziger Jahre bezeichnete zu Wangerin ein solcher noch die Stelle, wo früher der Galgen seinen Platz gehabt hatte. Man sagte, daß wenn eine Stadt solchen Pfahl verfallen ließ, sie damit das Recht auf einen eigenen Galgen einbüßte. Um dies nun nicht eintreten zu lassen, wurde immer rechtzeitig ein neuer Pfahl gesetzt. Hierzu wurde in der Forst ein Baum gefällt, der consul dirigens mußte den ersten Hieb thun, dann folgten die übrigen Herren vom Magistrat. Die weitere Bearbeitung wurde einem Zimmermann übertragen. Die Setzung des Pfahles wurde feierlichst vollzogen.“

O. Knoop.

Kinder- und Volksspiele in Pommern.

Gesammelt vom Lehrer R. Pelz in Sallentin.

Die nachfolgende Sammlung von Kinder- und Volksspielen soll keine Anleitung für Eltern und Erzieher in der Beaufsichtigung und Leitung der spielenden Jugend, sondern nur ein Einzelbild sein, welches das in diesen Blättern zu gebende Gesamtgemälde des Volkstümlichen in unserer Provinz vervollständigen helfen soll.

Viele der gebrachten Spiele sind mir aus meiner Jugendzeit selbst bekannt, die anderen habe ich einesteils meinen Schülern während des Spielens abgesehen, andernteils habe ich sie mir von Erwachsenen vorspielen lassen — wo es anging, habe ich in Gesellschaft selbst mitgespielt — und dann aufgezeichnet. Eine reiche Fundgrube ward mir im Hause meiner Schwiegereltern, wo seiner Zeit Kinder und Erwachsene, jung und alt, sich zu gemeinsamem Spiele vereinigten, und auch heute noch zeichnet sich das Dorf Lübtow im Kreise Pyritz durch einen regen geselligen Verkehr vor vielen anderen aus; Lust und Liebe zum Spiel ist hier noch nicht durch den Skat getötet worden.

Es sind hier nur solche Spiele aufgenommen worden, die auch wirklich in Pommern gespielt werden. Bei jedem Spiel ist der Ort angegeben, aus dem es herstammt. Es erschien mir das notwendig, da die Spiele an verschiedenen Orten in verschiedener Form und unter abweichenden Namen vorkommen. Auf Vollständigkeit wird diese Sammlung trotz ihrer Reichhaltigkeit — ich habe bereits über 100 Spiele aufgezeichnet — keinen Anspruch machen dürfen; mein Wunsch ist, daß sie auch anderen Anregung zu eifrigem Sammeln gebe.

I. Hasch- und Fangspiele.

1. Blingbuck oder Blindekuh.

(Knaben.)

Einem Knaben werden die Augen verbunden, er ist der Blingbuck oder die Blindekuh. Ein anderer Knabe faßt den Blingbuck unter den Arm und führt ihn eine Strecke von der Spielgesellschaft fort. Dabei führen sie folgendes Gespräch:

Leiter: Blingbuck, ik leir di!
Blingbuck: Woahen?
Leiter: Uppa Herrahof.

Blingbuck: Wat schall ik doa?
Leiter: Seit Gritt fräta.
Blingbuck: Ik hemw keina Läp'l.
Leiter: Schwinhund, denn seik di eina!

Bei den letzten Worten stößt der Leiter den Blingbuck von sich. Dieser muß nun ein anderes Kind suchen, das dann Blingbuck wird. Naht sich der Blingbuck einem Gegenstande, an dem er sich stoßen könnte, so ruft die Gesellschaft: „Es brennt!" Über die vorher gezogene Grenzlinie dürfen die Spieler nicht hinausgehen. (Groß-Schlönwitz, Kr. Schlawe.)

In Lübtow lautet das Zwiegespräch:

Blinne Käuh, ik leid di!
Woa ha? Uppa rike, rike Herrahof.
Wat scha'k doa? Bottemelk schlappse.
Ik hemw jä kena Lei'p'l! Fule Hund, steck de Kopp inna Kei't'l un sök di ena Lei'p'l.

2. Wugäskis, kämt alle tus!

Oder: Alle meine Gänschen, kommt nach Hause.

(Knaben und Mädchen.)

Ein Kind ist die Hausfrau, die andern Kinder sind die Gänse. Die Hausfrau steht 20—40 Schritt von den Gänsen entfernt. Seitwärts lauert hinter einem Gebüsch, Zaun oder Gebäude der Wolf. Man denkt sich, es sei Abend. Die Hausfrau ruft:

Wugäskis, kämt alle tus! Die Gänse antworten: Wi dara ma ni!
Hausfrau: Worüm da ni? Gänschen: Doa hinn' dem Bag', doa sitt a Wulf.
H.: Wat deht e doa? G.: He plickt sik a Blömke.
H.: Wat deht e mim Blömke? G.: Wind't sik a Krinske.
H.: Wat deht e mim Krinske? G.: Ströpt sik up't Schwinske.
H.: Wat deht e mim Schwinske? G.: Geht nå d' Kirch.
H.: Wat deht e in d' Kirch? G.: Singt ana Gesang.
H.: Wo lang? G.: As an Bank.
H.: Wo dick? G.: As a Strick.
H.: Wo grot? G.: As a Brot.
H.: Wugäskis, kämt alle tus!

Nun eilen alle Gänschen zu der Hausmutter. Zugleich springt der Wolf aus seinem Versteck hervor und erhascht ein Gänschen, das dann Wolf wird. Der Wolf wird Hausfrau. (Lübtow.)

Nachbemerkung: Das Gespräch wird singend nach dem Reim gesprochen.

3. Der Putenstall.

(Meistens Mädchen.)

Ein Kind wird zur Pute bestimmt. Diese stellt sich in den gebildeten Kreis, versieht sich mit einem Plumpsack und führt mit jedem Kinde folgendes Gespräch: „Ist der Putenstall dicht?" Das gefragte Kind antwortet: „Ja!" — „Womit ist er geklickt*)?" fragt die Pute. „Mit Kalk und Steinen" erwidert das angeredete Kind. Oft antwortet ein Spieler auf die letzte Frage auch wohl: „Mit Sand und Wasser" oder „Mit Sauerteig". Für solche Antwort erhält das betreffende Kind einige Schläge mit dem Büttel. Hat die Pute obige Fragen an alle Kinder gerichtet, dann fassen diese die Hände fest zusammen, und die Pute versucht den Kreis (Stall) zu durchbrechen. Gelingt es ihr, so stürmen alle Spieler hinter ihr her, um sie wieder zu fangen. Wer sie erhascht, ist Pute für das nächste Spiel. (Sallentin.)

---

*) geklickt d. h. die einzelnen Wände eines Stalles sind mit Lehm ausgefüllt.

4. Fuchs und Luchs.

(Knaben und Mädchen.)

Ein Kind steht im Kreise, ein anderes außerhalb desselben. Das erstere stellt den Fuchs, das letztere den Luchs dar. Dieser fragt jenen: „Was thust Du in meines Vaters Weingarten?" Fuchs: „Ich pflücke Weintrauben!" Luchs: „Wer hat Dir das erlaubt?" Fuchs: „Ich selbst!" Luchs: „Wenn aber der Luchs kommt?" Fuchs: „Es sind ja Löcher genug!" — Nach diesen Worten heben alle übrigen Spieler die gefaßten Hände hoch, und der Fuchs kriecht durch die so entstandenen Löcher hindurch. Der Luchs folgt und versucht, den Fuchs zu ergreifen. Bedingung dabei ist, daß der Luchs stets durch die Löcher kriechen muß, durch die der Fuchs gegangen ist. Ist dieser gefangen, dann stellen zwei andere den Fuchs und Luchs dar. (Sallentin.)

In Klein-Spiegel, Kreis Saatzig, wird gesprochen: Herr: „Was thust Du in meinem Weinberg?" Dieb: „Ich pflücke Dir den Wein daraus!" Herr: „Der Wein ist noch nicht reif genug!" Dieb: „In meinem Magen ist er reif genug!" Herr: „Wenn ich aber mit dem Fifack*) komme, wo bleibst Du dann?" Dieb: „Es sind ja Löcher genug!" Herr: „Ich habe meinen Leuten geboten, sie sollen die Löcher verstopfen!" Dieb: „Ich reiße aus!" Herr: „Ich auch!"

5. Reck**) Linnwand.

Oder: Das Leinwandmessen.

(Mädchen.)

Die Mädchen stellen sich in einer Reihe auf. Durch Handanfassen wird möglichst weit Abstand genommen, so daß die Reihe, die Leinwand, recht lang wird. Darauf nimmt ein Kind, der Messer genannt, ein Stöckchen von etwa $\frac{1}{2}$—1 m Länge, welches die Elle vorstellen soll, und mißt die Leinwand, während die übrigen Kinder mitzählen, um die Anzahl der Ellen angeben zu können. Nun fragt der Messer jedes Kind: „Wie viel Ellen sind's?" Vermag das Kind die Ellen richtig anzugeben, so fragt der Messer das folgende Kind, wenn nicht, so erhält es leichte Schläge mit der Elle. Ist so die Reihe durchgefragt, so geht der Messer abseits, dreht der Gesellschaft den Rücken zu und nimmt einen Schluck aus der Schnapsflasche. (Mimische Darstellung, wozu die Elle als Flasche verwandt wird.) Während dessen kommt der Wolf — ein Kind, das so lange im Versteck stand — stiehlt einige Ellen Leinwand und verschwindet damit in seinem Schlupfwinkel. Bemerkt der Messer den Diebstahl, so fragt er das an dem betreffenden Flügel stehende Kind: „Wo ist die Leinwand geblieben?" Die Antwort lautet: „Die Maus hat sie genommen!" Für solche und ähnliche Antworten erhält das Kind Schläge mit der Elle. Der Messer dreht sich abermals um und trinkt; wiederum kommt der Wolf und reißt einige Ellen ab, und der Messer fragt wie vorhin. Dies wird so lange fortgesetzt, bis sämtliche Leinwand gestohlen ist. Nun sucht der Messer die Leinwand und den Wolf in seinem Schlupfwinkel auf und kehrt ihn aus demselben hinaus. Die Kinder laufen hinzu und umringen den Wolf in einem dichten Haufen, sie wickeln ihn ein. Die Mädchen decken ihn mit der Schürze zu; dabei hat sich der Wolf auf die Erde gekauert, ist also nicht zu sehen. Der Messer tritt heran und fragt: „Wo ist der Wolf?" Alle antworten: „In Berlin!" Der Messer geht eine Strecke fort, kehrt wieder und spricht: „Da ist er nicht." Alle: „Dann ist er in Paris!" Der Messer thut wie vorhin und kehrt mit der Botschaft zurück: „Da ist er

---

*) Ein Wort, das nur selten vorkommt. Das Verbum ûtfifacke bedeutet: ausscheuern, vergrößern. Vom Deckel eines Butterfasses sagt man: Das Loch hat sich utgefifackt. Dies ist durch den Butterstab geschehen; er ist also der Fifack. Hier würde demnach Fifack einen Stab, Stock bedeuten.

**) Reck = 16 Ellen.

auch nicht!" worauf alle rufen: „Dann ist er in Wien (Amerika u. s. w.)." In dieser Weise wird das Spiel fortgesetzt, bis der Wolf ausbricht. Der Messer sucht ihn nun zu fangen, während die ganze Schar hinter ihm — dem Wolf — herstürmt und ihn einzuschließen versucht. Ist dies gelungen, so findet wiederum zwischen dem Messer und den übrigen Spielern das Gespräch von vorhin statt. Der letzte Teil des Spieles wird so lange fortgesetzt, bis der Messer den Wolf gefangen hat. (Sallentin.)

6. Wi plicka dem Herra de Schänga af.

(Knaben und Mädchen.)

Auf grünem Rasen wird eine Fläche als der Garten des Gutsherrn bezeichnet. Bei einem Gebäude oder Baume wird ein Kreis gezogen, wodurch die herrschaftliche Wohnung dargestellt wird. Ein Kind ist der Herr, die andern gehen in den Garten, reißen Gras ab und sprechen dabei: „Wi plicka dem Herra de Schänga (Schoten) af, un wenn he kimt, so sch. t'k em wat." Der Herr jagt die Diebe aus dem Garten. Diejenigen, die er „anschlägt", gehen in das Herrenhaus und leisten als Diener ihrem Herrn Hilfe beim Einfangen der andern Kinder. Das letzte Kind, das gefangen oder angeschlagen wird, wird Herr für das nächste Spiel. (Sallentin.)

7. Der tolle Hund.

(Knaben und Mädchen.)

Die Spieler steigen auf einen Wagen; ein solcher mit einem Kartoffelkasten wird bevorzugt. Ein Kind steht unten auf der Erde; es ist dies der tolle Hund, der eins von den andern Kindern zu greifen hat. Bevor dies geschieht, klopft der tolle Hund an das Wagenbrett, worauf die Kinder sprechen: „Wer ist da?" Antwortet der Hund: „Ein toller Hund!" — K.: „Was will er?" — H.: „Menschen fressen!" — K.: „Kann so viel fressen, wie er will!" — Das Kind, das ergriffen wird, ist Hund. (Sallentin und Lübtow.)

8. Das Deckeldrehen.

(Erwachsene; auch Kinder.)

Die Gesellschaft setzt sich in möglichst weitem Kreise. Der Spielleiter giebt sich und allen Mitspielern je einen Blumennamen, den sich alle merken müssen. Darauf nimmt er einen blechernen Topfdeckel (Holzteller), tritt in die Mitte des Kreises, stellt den Deckel auf den Fußboden, bringt ihn in eine drehende Bewegung und ruft einen von der Gesellschaft bei seinem Blumennamen. Dieser springt schnell hinzu, um den Deckel noch während seiner Bewegung zu erfassen. Ist ihm dies gelungen, dann dreht er den Deckel und ruft einen andern Blumennamen. Ist der Deckel aber zur Erde gefallen, hat er „geklappt", dann muß der, der ihn nicht zeitig genug auffing, Pfand zahlen. Derselben Strafe ist der verfallen, der zwar den Deckel dreht, aber den Namen zu spät ruft, so daß der Deckel schon vor dem Rufen am Boden liegt. (Sallentin.)

9. Die Post fährt.

(Erwachsene und Kinder.)

Die Gesellschaft sitzt im Kreise. Einem Spieler werden die Augen verbunden; er steht in der Mitte des Raumes. Jeder Spieler erhält einen Ortsnamen. Der Namengeber ruft: „Die Post fährt von N. nach N.!" z. B. von Stargard nach Pyritz. Die betreffenden Spieler, welche diese Namen haben, wechseln ihre Plätze. Auf diesem Gange sucht der Blinde einen von den Reisenden zu erhaschen. Ist er darin glücklich, so tritt der „Ergriffene" an seine Stelle. Der Blinde nimmt den Namen des letzteren an. Beim Wechseln der Plätze müssen die Reisenden leise sein; auch dürfen sie nie den inneren Raum des Kreises verlassen, um nach dem bestimmten Platze zu gelangen. (Ein weit verbreitetes Spiel.)

10. Das Spitzbubenspiel.

(Meistens Knaben.)

Ein Kind ist Gendarm, die andern Spieler sind fechtende Handwerksburschen oder Diebe. Der „Fechtbezirk" wird vorher bestimmt. Einige Handwerksburschen gehen in Häuser, thun als wenn sie bettelten, andere legen sich hinter die Zäune, noch andere brechen ein, um zu stehlen. Der Gendarm patrouilliert nun den Bezirk ab. Findet er einen Handwerksburschen bettelnd oder greift er einen auf, der keinen Paß hat — dazu dient ein beliebiges Stück Papier —, oder trifft er einen Spitzbuben bei Ausübung eines Diebstahls, so werden dieselben ins Gefängnis, wozu ein leer stehender Stall oder Schuppen verwandt wird, gebracht und hier zwischen zwei Stangen gestellt, welche von zwei Kindern, je einer auf einem Ende, zusammengepreßt werden. Die Spitzbuben werden gemartert. (Lübtow.)

11. Jakob, wo bist du?

(Knaben und Mädchen.)

Zwei Kinder stehen im Kreise; eins von denselben ist Jakob, der von dem zweiten Kinde, dem die Augen verbunden sind, gefangen werden soll. Auf die Frage: „Jakob, wo bist du?" antwortet dieser gleich: „Hier!" um dadurch dem Gegner seinen jedesmaligen Standort anzugeben. So oft gefragt wird, so oft muß Jakob sein „Hier!" rufen. Ist er gefangen, dann wechseln beide oder es setzen zwei andere das Spiel fort. (Lübtow.)

In Gr. Schlönwitz heißt dieses Spiel „Adam und Eva". Ein Kind ist Adam, das andere Eva; beide suchen sich gegenseitig. Wenn Adam „Eva!" ruft, erwidert Eva: „Adam!" und umgekehrt. Haben sich beide gefunden, so treten zwei neue Spieler in den Kreis.

Litteratur.

Hernandez de Moreno: La festa del Natale in Sicilia. Palermo 1893. 12 Seiten in Doppelspalten, gr. 8⁰, mit 10 Holzschnitten.

Die anschaulich geschriebene, nur in 50 Exemplaren gedruckte Arbeit des italienischen Folkloristen, von welcher uns Hr. Dr. Giuseppe Pitrè in Palermo ein Exemplar freundlichst übersandte, behandelt in 11 Abschnitten das Weihnachtsfest und die Weihnachtsgebräuche in Sizilien. Hervorgehoben sei besonders der Abschnitt über den Weihnachtsbaum (l'albero di Natale). Kn.

A. Freybe: Ostern in deutscher Sage, Sitte und Dichtung. Gütersloh, C. Bertelsmann (1893). 2 M., geb. 2,50 M.

Der Verfasser hat in dem vorstehenden Werke eine außerordentlich gelungene Zusammenstellung der mannigfachen Sitten, Gebräuche, Spiele, Gedichte und Dramen, welche zu Ostern gebräuchlich waren und noch sind, geliefert. Das überaus reiche Material ist in geschickter Weise verarbeitet, und so bildet das Werk, trotzdem es von durchaus wissenschaftlichem Standpunkte aus geschrieben ist, dennoch eine angenehme und zugleich belehrende Lektüre. Das gilt besonders auch von dem uns in erster Linie interessierenden zweiten Kapitel, welches die volkstümlichen Ostersitten behandelt. Hier würde u. a. zu S. 11, wo von den Ostergebäcken die Rede ist, der auf Rügen beliebte „Osterwolf", ein längliches Gebäck, welches die Form einer doppelten Puppe hat, nachzutragen sein. Von dem sonstigen Inhalte verdient besonders noch die ansprechende Darstellung des Redentiner Osterspiels (S. 104—129) hervorgehoben zu werden.

Daß der Verfasser die angebliche Göttin Ostara beibehalten hat, wollen wir ihm nicht zum Vorwurf machen, müssen aber gestehen, daß uns das Vorhandensein derselben denn doch außerordentlich zweifelhaft erscheint. Ostara als deutsche Göttin beruht bekanntlich auf einer Stelle in der Kirchengeschichte des Angelsachsen Beda (c. 730), der den Namen des April, Esturmonath, von einer angelsächsischen Göttin Eostra ableitet, cui in illo festa celebrabantur. Unseres Erachtens ergiebt sich daraus, daß die Namen Ostermonat und Osterfest angelsächsischen Ursprungs sind und daß es grade die angelsächsischen Bekehrer waren, die in Deutschland das Auferstehungsfest des Herrn Ostern nannten. Wenn Beda, nach einer Deutung suchend, die Namen von einer angelsächsischen Eostra — unsere Mythologen haben eine allgemein germanische Ostara daraus gemacht — ableitet, so ist das wohl nicht mehr als eine Vermutung, die um so weniger Wert hat, als eine Göttin des Namens sonst nirgends vorkommt; denn der altsächsische Bardenchor, den Freybe noch heranzieht, hat zwar den Anfang: Eostar, Eostar, eordhan modor, nennt aber nachher die Heiligen des Himmels, ist also christlichen Ursprungs, und es würde dem christlichen Sänger übel anstehen, wenn er am Anfang eine Göttin Ostara, der Erde Mutter, bitten würde, den Acker wachsen und Früchte tragen zu lassen. Es ist auch überhaupt gar nicht denkbar, daß die christlichen Angelsachsen das höchste Fest der Christenheit von einer heidnischen Göttin benannt haben sollten. Ostara als Göttin gehört in die mythologische Rumpelkammer zu den Fru Frien, Fricke, Harke, Hinne, Zampe, Volle, Greite von A. Kuhn, Fr. Woeste u. a. Daß sich Spuren eines heidnischen Kultus, der um die Osterzeit herum begangen wurde, erhalten haben, ist natürlich; denn Götterfeste wurden zu der Zeit gefeiert, aber eine deutsche Göttin, die den Namen Ostara hatte, ist nicht erwiesen. Namen wie Osterwald oder ähnliche erweisen für eine Göttin Ostara ebensoviel wie Westerwald etwa für eine Göttin Westara. H. und Kn.

O. Wendler: Rügensche Kinner un Nahwerslüd. Plattdütsche Rimels in rügensch-vörpommersche Mundort. Bergen und Saßnitz a. R. 1893. Verlag von F. Becker. 2 M., geb. 2,50 M.

Wer da weiß, welcher außerordentlichen Beliebtheit sich die Reuterschen Werke, zumal die humorvollen Läuschen un Rimels, zu erfreuen haben, der wird sich nicht wundern, daß diese Art der plattdeutschen Dichtung zahlreiche Nachahmer findet. Zu ihnen gehört auch O. Wendler, der Verfasser des vorstehenden Buches, und er ist, wie wir gleich von vorne herein sagen wollen, ein geschickter und glücklicher Nachahmer. Einmal beherrscht er das plattdeutsche Idiom in hervorragender und vollkommener Weise: er fühlt und denkt plattdeutsch, und dem entsprechend sind die Ausdrücke treffend, packend und kernig. Ebenso wirkt der Inhalt der aus dem Volksmunde geschöpften Schnurren und Erzählungen mit ungezwungenem und natürlichem Humor, so z. B. die Stücke „Nee, ick dank Se“, „Dat Spucknapp“, „Dat rükt doch dornah“ u. a. In Bezug auf die Orthographie, welche sich an die Volksausgabe der Reuterschen Werke anzuschließen scheint, wäre allerdings größere Korrektheit wünschenswert gewesen. Von diesem Mangel jedoch abgesehen, dürfen wir die neue Erscheinung als eine empfehlenswerte Leistung begrüßen, besonders da auch die Verlagsbuchhandlung auf die äußere Ausstattung des Buches eine anerkennenswerte Sorgfalt verwendet hat. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

I. Jahrg. Nr. 12.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. September 1893.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop—Rogasen.

VIII. Die Zwerge.

44. Zwerg tötet ein Kind.

In Zezenow (Kr. Stolp) nennt man die Zwerge allgemein die Unterirdischen und glaubt, daß sie den Menschen, besonders aber den unartigen Kindern, Leid anthun. Da ist im Dorfe einmal eine Mutter gewesen, die hat ihrem Kinde oft gesagt, der Zwerg solle es holen. Eines Abends nun, als die Mutter spann, kam auch ein Zwerg und ging mit dem Kinde auf den Boden; die Mutter dachte nichts Arges, aber plötzlich hörte sie das Kind schreien, und in demselben Augenblicke fiel ihr auch ein Blutstropfen auf die Hand. Nun lief sie hinaus, fand aber ihr Kind nicht mehr, sondern hörte es nur noch in der Luft schreien. Sie hat es auch nie mehr wiedergesehen. Mündlich aus Zezenow.

45. Hippert is dot.

Wenn man im Lauenburger Kreise von den Dörfern Groß- und Klein-Jannewitz nach Neuendorf geht, so kommt man über den Neuendorfer Berg. Von demselben hat das Auge eine herrliche Aussicht über das Lebathal und die Stadt Lauenburg. In dem Berge selbst hausen Zwerge; man hat sie daselbst oft gesehen. Ein Bauer in Neuendorf hatte in seinem Keller Töpfe mit Eingemachtem oder Honig stehen. Da an dem Inhalt dieser Töpfe öfter etwas fehlte, so nahm man an, die Zwerge hätten einen unterirdischen Gang von dem Neuendorfer Berge nach dem Keller gemacht, um sich von hier etwas zu holen; es war dem Bauer aber nie gelungen, sie dabei zu treffen. Einmal hörte er aus seinem Keller den Ruf: „Ach Herrje! Hippert is dot, Hippert is dot!“ Er stürzte in den Keller, sah noch, wie ein kleines Männlein durch die Mauer verschwand, und fand bei

einem Topfe einen silbernen Theelöffel. Nach der allgemeinen Annahme war Hippert ein kranker Zwerg, für den das Männlein eine Erquickung holen wollte; er war aber inzwischen gestorben, und ein anderer Zwerg kam und brachte die Botschaft. Mitgeteilt von Herrn Lehrer Gadde in Gloddow.

46. Die Unterirdschkis im hohen Berge.

Das Dorf Wollin liegt langgestreckt von Osten nach Westen in einem Thale. Die Höhen, die es umgeben, sind Seitenausläufer des pommerschen Landrückens. Auf der Nordseite zieht sich eine bewaldete Höhe hin, welche der Fahnenstangenberg heißt. Der westliche Teil wird von den Leuten der hohe Berg oder der Bezenowsche hohe Berg genannt. Auf diesem Berge hat einst ein Schloß gestanden, welches jetzt verwünscht ist und unter gewissen Bedingungen erlöst werden kann. Ein Jäger aus Wollin, mit Namen Zielke, begegnete einst im Walde drei Fräulein, welche daselbst spazieren gingen. Er sah, wie sie in den Berg gingen, als ob in demselben eine Thür wäre. Als er später zusah, konnte er keine Spur entdecken. Ein andermal sah er in derselben Gegend kleine graue Männlein, Unterirdschkis, mit roten Mützchen herumgehen und zuletzt in den Bergen verschwinden. Von einer Spur war wieder nichts zu sehen. Überhaupt ist es in dieser Gegend nicht geheuer. Ein Mann hat sich in dem Walde erhängt und muß nun mit dem Strick um den Hals so viele Jahre herumgehen, als er noch zu leben gehabt hätte. Von demselben.

47. Die Zwerge in Wollin.

Zu früherer Zeit hielten sich bei einem Bauer in Wollin (Kr. Stolp) Unterirdschkis auf, kleine graue Männlein mit langen Bärten. Des Nachts kamen sie in die Ställe, fütterten die Pferde und striegelten und putzten sie aufs beste. Zuletzt schaukelten sie sich in der Mähne. Die Knechte haben sie mitunter beobachtet. Sie pflegten aber nicht alle Pferde, sondern nur ganz bestimmte; diese waren leicht an der verzottelten und verworrenen Mähne und an dem guten Aussehen kenntlich. Von demselben.

48—49. Das Zwergvolk bei Budow.

I.

Die Leute von Budow hatten einst große Not zu leiden durch die naschhaften Zwerge, welche, in ihre Nebellappen gehüllt, überall herumliefen und stahlen, wo sie nur konnten. Da kam einmal ein Gelehrter ins Dorf und sagte, sie sollten einen Zweig von einer Goldweide abbrechen und den in der Nacht, wenn die Zwerge kämen, durch die Luft schleudern. Hiernach handelte auch ein Mann, welcher ein Erbsenfeld hatte. Als der den Zweig durch die Luft schleuderte, fiel einem der Zwerge die Nebelkappe ab, so daß er den Zwerg plötzlich vor sich stehen sah. Da griff ihn der Mann und stellte ihn vor Gericht. Der Zwerg suchte sich aber zu verteidigen und sagte: „Wir können uns unter der Erde nicht mehr ernähren, denn da ist so viel Wasser; Wasser bedeckt unser ganzes Reich.“ Darauf wandte er sich an den Richter und versprach, wenn man ihn ungestraft laufen lasse, dann würden sie nicht mehr stehlen, sondern nach einem fremden Lande ziehen. Der Richter erwiderte: „Wenn das wahr ist, so rufe mir deinen König.“ Da holte der Zwerg ein Rosenblatt hervor und durchlöcherte es ganz und gar. Durch das in der Mitte befindliche große Loch mußte der Richter hindurchpusten, und als er pustete, stand der Zwergkönig vor ihm. Der sagte dasselbe, was der Zwerg gesagt hatte. Da ließ der Richter sie los, und am anderen Morgen kam die ganze Schar der Zwerge, voran eine herrliche Musik, um ihre bisherige Heimat zu verlassen. Sie gingen über eine Brücke, und kein Mensch hat sie seitdem je wiedergesehen. Doch bevor die Zwerge Abschied nahmen, warfen sie schöne blanke Goldmünzen umher, welche noch heute in der Kirche aufbewahrt werden.

II.

Bei Budow hütete einst ein Schäfer seine Schafe. Um sich die Zeit zu vertreiben, nahm er seinen Dudelsack vor und spielte auf demselben. Da kam ein Frosch angehüpft, und schon wollte ihn der Schäfer mit dem Fuße beiseite stoßen, als statt des Frosches plötzlich ein kleines Männlein da stand, welches den Schäfer fragte, ob er den Frosch hätte töten wollen. Als der Schäfer dies verneinte, sprach das Männlein, er solle mit ihm unter den Berg kommen, da wäre Hochzeit, und da solle er ihnen etwas auf dem Dudelsack vorspielen. Der Schäfer wollte anfangs nicht und sagte: „Wo werden dann meine Schafe inzwischen bleiben?" Aber das Männlein sprach: „Komm nur; für deine Schafe wird schon gesorgt werden." Der Schäfer zögerte noch immer, aber zuletzt ließ er sich doch bereden, mit unter den Berg zu kommen. Das Männlein ging voran, und als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, that sich plötzlich die Erde vor ihnen auf, und eine schöne Marmortreppe führte sie in die Tiefe. Anfangs konnte der Schäfer seine Augen nicht ordentlich aufthun, denn er wurde ganz geblendet von all dem Glanze, der ihn rings umgab. Als er sich aber daran gewöhnt hatte, spielte er die ganze Nacht hindurch. Zuletzt, als er müde wurde, schlief er ein, und als er wieder aufwachte, war er wieder oben auf der Erde. Als er nun nach seinen Schafen umhersuchte, faßte er wie zufällig in seine Taschen und fand dieselben alle mit Sägespänen gefüllt. Voll Unwillen warf er dieselben fort, bloß die Brusttasche vergaß er auszuschütten. Als er dann nach Hause kam, fand er daselbst seine Schafe vor, und in der Brusttasche, die er nicht geleert hatte, waren lauter blanke Goldstücke.*) Dr. Haas, mündlich.

50. Die Zwerge in Heinrichsdorf.

In Heinrichsdorf bei Tempelburg lebte ein Bauer Hank mit Frau und Kind. Die Frau half dem Manne bei der Arbeit, besonders im Winter beim Dreschen, oft sogar, während das Mittag auf dem Herde kochte. Jedesmal, wenn sie dann hereinkam, war das Fleisch aus dem Topfe verschwunden. Da sich das schon mehrere Male wiederholt hatte, legte sie eines Tages statt des Fleisches Schuhsohlen, Holz und allerlei Gerümpel in den Topf, und als sie nun kam, da kochte im Topfe alles ruhig fort. Am Nachmittag desselben Tages fuhr der Bauer zur Stadt. Um 5 Uhr klagte das Kind über Kopfschmerzen, und die Mutter nahm es auf den Schoß. Als sie nun so dasaß, kam ein Zwerg herein und bat sie um etwas Essen. Da sie ihm nichts geben wollte, wollte er ihr das Kind wegnehmen und erzählte ihr, daß er ihr immer das Fleisch aus dem Topf geholt habe und daß er sich nun rächen wolle, weil sie Schuhsohlen hineingelegt hätte. Die Frau aber machte großen Lärm, und es kamen die Nachbarn und verjagten den Zwerg. Am Abend kam der Bauer nach Hause und legte sich zu Bett, während die Frau bei dem Kinde wachte. Da kam der Zwerg wieder herein, obgleich die Thür zugeschlossen war, und bat die Frau, ihm doch ihren Trog zu borgen, denn er wolle backen. Sie dachte, daß es doch besser wäre, mit dem Zwerge in Freundschaft zu leben, als ihn noch mehr zu erzürnen, und borgte ihm den Trog. Bald brachte der Zwerg den Trog wieder und ein schönes, großes Brot als Geschenk dazu. Nach 14 Tagen kam der Zwerg wieder und lud die Frau und ihren Mann ein, da die Zwerge Kindtaufe hätten. Die Frau wollte ihr Kind nicht allein lassen und blieb zu Hause, aber der Bauer ging hin. Bei einem großen Steine in der Nähe von Heinrichsdorf erwartete ihn ein Zwerg. Dieser machte schnell ein Loch in den Erdboden und führte Michel in ein herrliches unterirdisches Gewölbe. Dem Bauern gefiel es dort

*) Dieselbe Sage findet sich bei Temme, die Volkssagen von Pommern und Rügen, Seite 258 f.

sehr schön; so schönen Kuchen und Braten hatte er noch nie gegessen, und als er wieder fortging, gaben sie ihm noch viel Wein und Kuchen für Frau und Kind mit. Seit der Zeit hat man die Zwerge nie wieder in Heinrichsdorf gesehen.

Aus Blumenwerder, vom Sekundaner Karbe in Stettin.

51. Die Heimchen im Heimchenberg bei Hohenbrück.

Nahe bei Hohenbrück (Kr. Cammin) liegt der Heimchenberg. Er hat seinen Namen von den Heimchen, kleinen Leuten, die einst darin gewohnt haben sollen. Ein armes Mädchen, das oft großen Hunger leiden mußte, haben sie eine geraume Zeit jeden Mittag mit Semmel und Milch gespeist. Das thaten sie aber nur so lange, als das Mädchen sie nicht verriet. Als sie das jedoch gethan hatte, gingen die Bewohner des Dorfes am Abend mit Lichtern zum Berge, um sich die Wohnungen der kleinen Leute anzusehen. Das haben sie nicht vertragen können und sind fortgezogen. Aus Hohenbrück, mitgeteilt von H. Pfaff in Stettin.

52. Die Ellerkes am Plönesee.

Am Plönesee hatten sich Ellerkes niedergelassen, die den Leuten in den umliegenden Dörfern manchen Possen spielten. So hatte ein Zwerg eine Kappe, mittelst welcher er sich unsichtbar machen konnte, und er verrichtete dann allerhand dumme Streiche. So setzte er sich über die mit Speisen gefüllten Schüsseln, die auf den Tisch gesetzt waren, und verunreinigte sie. Einst fiel ihm in solcher Stellung die Kappe vom Kopf, und sofort war er sichtbar zum nicht geringen Schrecken der Leute. Aus Sallentin, mitgeteilt von R. Pelz.

Schwank und Streich.

10. Wo kümmt de Düwel tum Päpen?

Vor langen Jahren herrschte in W. und L. (Kr. Pyritz) ein tolles Treiben. Wollte man den W.'er Herrn sprechen, so bemühte man sich in W. vergeblich; sicherlich fand man ihn schwelgend bei dem L.'er Herrn. Zwar beteiligten sich auch andere Herrn an diesen Schwelgereien, doch die geschwätzige Fama erwähnt hauptsächlich die beiden in W. und L. Das Vorspiel solcher Gastereien bildete gewöhnlich eine Hetzjagd, wohl mehr ein Mittel zum Zweck, denn von dem L.'er erzählt man, daß er mit übermäßiger Körperfülle ausgestattet war, und von dem W.'er, daß er bei solchen Jagden mehr denn einmal mit seinen dürren Knochen Mutter Erde berührte. Waren die beiden Herren sich so äußerlich unähnlich, so waren sie sich doch in einem Stücke so gleich wie ein Ei dem andern, das war in ihrem derben Witz und ihren derben Spottreden.

Um diese Zeit lebte in W. ein Pastor, der seinen Talar lieber mit dem Gastrock und die Bibel mit der Bratenschüssel vertauschte. Auf Grund dieser Eigenschaft „riskierte" der W.'er Herr manchen Witz mit dem Geistlichen. So ließ er ihm einst, kurz nachdem die Glocken zur Kirche geläutet hatten, sagen, daß er im Begriff stehe, ihn zum Schmaus nach L. abzuholen. Schnell zog der Pastor seinen Talar aus und den schwarzen Gastrock an, stieg in den herrschaftlichen Wagen, der inzwischen vorgefahren war, und fort ging's. Während die Gemeinde auf ihren Seelsorger wartete, zechte und schmauste dieser in L. So geschah es öfter.

Da verabredeten die beiden Herren einst, dem Pfaffen, wie sie ihn nannten, einen Streich zu spielen. Wieder war es kurz vor Beginn des Gottesdienstes, als ihn ein Bote nach L. einlud, und wieder ließ sich der Pastor bereden, zum Gelage mitzufahren. Es wurde gejagt, gezecht, gespielt, und am Abend wurde getanzt. Alles war in der besten Stimmung. Der L.'er ließ seine Witze los, und der W.'er begleitete sie mit Spottreden, und der Pastor belachte bald die Witze seiner „Freunde", bald die Dummheit der Gäste, die, statt

sich an dem superben Wein zu laben, lieber tanzten. „Lieber Pastor," näselte der L.'er, „ich dächte, Sie hätten heut mal wieder dem Teufel ein großes Vergnügen bereitet, indem Sie die Schafe ohne Hirten ließen." „Ich glaube," sprach der W.'er, „wir dürfen bald den Zeitpunkt begrüßen, wo der Böse dem Pastor persönlich seinen Dank abstattet, wenn er ihn nicht gar persönlich auszeichnet." Der Pastor fand keine Zeit zur Entgegnung, denn die Thür wurde mit unsichtbarer Hand geöffnet und — auf der Schwelle stand Satanas. Seinen Pferdefuß streckte er etwas vor, wie wenn ein feuriges Roß den Boden stampfen will. Dann betrat er den Saal, sah sich stumm ringsum, und als der Gesuchte gefunden war, winkte er der Musik, die vor Schreck zu spielen aufgehört hatte. Sie schwieg auch jetzt noch. Da sprühten Funken um ihn, und ein dröhnendes: „Spielen!" rüttelte die Musikanten empor. Die Musik begann. Nur ein Paar bewegte sich im Kreise herum: der Teufel und der Pfaffe. Immer toller spielte die Musik, immer rasender wurde der Tanz. Alles nahm Reißaus, kein Mensch außer den beiden Tänzern war mehr im Saale.

Mitten im Tanze zog der Böse dem Pastor den Talar an, drängte ihn zur Thür hinaus, setzte ihn auf einen Wagen, der merkwürdigerweise schon bereit stand; er selbst setzte sich neben ihn, und fort ging's über Stock und Block. Nicht Weg noch Steg hielt Satanas inne, nicht fürchtete er sich vor Berg und Thal, vor Strom und Wald; es ging durch dick und dünn. Plötzlich schlug der Wagen um, denn man hatte eine tiefe Schlucht passieren wollen.

Am andern Tage fand man den Pastor hier — die Stelle heißt noch jetzt Preesterbrök — zerschunden an Händen und Füßen, im ganzen Gesichte zerkratzt, in tiefer Ohnmacht liegend. Das Merkwürdige an der Geschichte war aber, daß außer dem Pastor noch ein Mensch ähnlich zugerichtet war, und das war der Kutscher des L.'ers.

Der Pastor soll seit der Zeit stets eine halbe Stunde länger gepredigt haben. — Wenn nun heute jemand von einem andern, in dem der Schabernackstenfel sitzt, hinter das Licht geführt wird, so ist der sonst stille Bauer von W. sofort mit der Redensart bei der Hand: „Wo kümmt de Düwel tum Päpen?"

Fürstensee. Fr. Kampfert.

11. Die stammelnden Schwestern.*)

Ein Schäfer hatte drei Töchter, welche das Unglück hatten, daß sie alle drei „stamerten". Deshalb konnten sie auch keinen Mann bekommen, denn jeder, der zu ihnen auf die „Fri" kam, stieß sich an ihrer Sprache. Da es aber bekanntlich keine armen Schäfer giebt, so fanden sich immer wieder von neuem Freiersleute ein. In nächster Zeit sollte wieder einmal ein junger Bursche zum Brautanschauen kommen, und die Mutter riet ihren Töchtern aufs beste. „Dat ji mi alle ganz still schwiegt," warnte sie; „hört hei juch reden, denn is't werrer vörbi." Die Töchter versprachen es.

So kam denn der Tag heran, an dem der ersehnte Freier eintreffen sollte. Alle drei saßen schön geputzt im Zimmer und spannen. Lange unterhielt sich der Bräutigam mit der beredten Mutter, welche ihm die Vorzüge ihrer Töchter ins schönste Licht zu stellen suchte. So oft er aber eine Frage an die Mädchen richtete, blieb er ohne Antwort. Da riß der ältesten der Faden, und erschreckt rief sie aus: „Huch, entepee (entzwei)!" Die zweite wollte sich ihr behülflich zeigen, sprang eilig hinzu und sagte: „Ik war käme un nüppe (knüpfen) di!" Jetzt dachte die jüngste, daß sie auch nicht mehr zu schweigen brauche und jubelte auf: „Ik tillke fieg (stillchen schweige), ik Butmann kieg (kriege)!"

---

*) Varianten zu dieser Erzählung finden sich in „Am Urquell" Bd. III. S. 293 f., S. 242 f., Bd. IV. S. 101 und in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde III. S. 58 ff.

Der Bräutigam blieb noch ein Weilchen sitzen, dann aber nahm er seinen Hut und empfahl sich. W. Koglin.

12. Der Krieg der Neuwedeler und Reetzer.

Durch das Testament eines Neuwedelers war der Stadt Reetz eine große Forst zugefallen; die Neuwedeler aber wollten dieselbe nicht herausgeben, und die Reetzer mußten zu den Waffen greifen, um sich in den Besitz ihres Erbes zu setzen. In der Nähe der Heide trafen beide Heere auf einander. Der Bürgermeister von Neuwedel ritt als Anführer seiner Stadtsoldaten auf einer Kuh dem Heere voran, dieweil es in Neuwedel kein passendes Pferd für ihn gab. Er hatte seinen Landsleuten Befehl gegeben, ihm zu folgen, so lange er an ihrer Spitze ritte. Davon hatten die Reetzer Kunde erhalten, und als sich nun der Feind näherte, ahmten sie das Summen einer Bremse nach und bewirkten dadurch, daß das Reittier des Neuwedeler Bürgermeisters anfing zu „bierssen" und Reißaus nahm. Dadurch wurden die Neuwedeler irre geleitet und flohen, indem sie ihre Sache als verloren aufgaben. Seitdem ist die Heide im Besitz der Stadt Reetz geblieben.*) Aus Dramburg, mitgeteilt von Dr. A. Brunk.

13. Der Schuster und der Schneider.

Ein Schuster und ein Schneider stritten sich einmal, wer von ihnen der schwerste sei. Da es dazumal noch keine Wage gab, so spannten sie ein dünnes Seil über einen Bach, und beide sollten, das Seil mit den Händen festhaltend, über den Bach turnen. Bei wem es reiße, der solle die Wette gewonnen haben. Der Schneider versuchte es zuerst. Als er etwa in der Mitte war, da hing da, o Schrecken! ein großes Spinnennetz, in welches der leichte Schneider sich verwickelte, so daß er nicht wieder heraus konnte. Da machte der Schuster den Versuch. Er kam auch bis an das Spinngewebe und wurde gleichfalls darin verwickelt. Beide vermochten nun nicht, sich zu befreien, denn jeder war zu leicht, die ihn umgebenden Spinnefäden zu zerreißen. Da flog eine Fliege über den Kopf des Schneiders und ließ ihren Unrat auf sein Haupt fallen. Mit einem Male zerriß das Spinnennetz, er war frei und hatte die Wette gewonnen. Seitdem sind die Schneider, die doch nur sieben Pfund wiegen, schwerer als die Schuster.
Zwilipp. Asmus.

Der Schimmelreiter auf dem rügenschen Erntefest.

Von Dr. A. Haas.

Beim rügenschen Erntefest ist es Brauch, daß der Schimmelreiter auf dem Tanzplatz erscheint. Der Schimmel wird auf folgende Weise gebildet. Zwei Männer stellen sich mit dem Rücken gegeneinander und werden durch einen um den Unterleib gelegten Strick zusammengebunden. Darauf beugen sie die Oberkörper nach vorne, bis diese mit den Füßen einen rechten Winkel bilden, und damit sie in dieser unbequemen und auf die Dauer unerträglichen Lage ausharren, nimmt jeder von ihnen zwei Stöcke in die Hände, um sich auf dieselben zu stützen. Über den so gebildeten Gaul wird ein weißes Laken gebreitet, und der Schimmel ist fertig.

Auf den Schimmel setzt sich alsdann ein dritter Mann, welcher die Rolle des Reiters übernimmt. Derselbe ist höchst phantastisch ausstaffiert: sein Kopf ist mit einem breitrandigen Hute bedeckt, auf dem Rücken hat er einen großen unförmlichen Buckel, welcher durch eine untergeknöpfte Futterkiepe hergestellt ist, und um die Schulter hat er sich eine riesige Kiepe gehängt, in welcher sich eine große Flasche mit Wasser befindet.

---

*) Ähnliches wird von den Lebaern erzählt; vgl. Knoop, Volkssagen aus Hinterpommern S. 41.

Mit lautem Hallo und in möglichst eiligem Lauf kommt der Schimmelreiter auf den Tanzplatz gesprengt, und wenn er hier angekommen ist, läßt er sein Roß allerlei Sprünge machen: er läßt es hinten und vorne ausschlagen, sich in die Höhe riesen und auf die Zuschauer losgehen. Solche Bewegungen lassen sich jedoch ziemlich schwer ausführen, da die beiden Teile des Pferdes hierbei gleichzeitig nach derselben Richtung hin wirken müssen; besonders plump aber sehen die Vorwärtsbewegungen aus.

Nachdem sich das Roß von dem anfänglichen tollen Gebaren einigermaßen beruhigt hat, kommt eine mitleidige Seele mit der Branntweinsflasche, um es zu tränken, und daß das recht gründlich geschehe, dafür sorgt der Reiter durch den Zuruf: „Mein Schimmel sauft von hinten und von vorn!“ Alsdann betet der Schimmelreiter das bekannte Gedicht her: „Ich bin der Doktor Eisenbart ꝛc.“ Während er den letzten Vers spricht:

„Das ist die Art, wie ich kurier';
Sie ist probat, ich bürg' dafür.
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör' ich bei meinem Doktorhut.“

nimmt er seine große Flasche aus der Kiepe, löst den Korken und bespritzt die ganze Umgebung mit seiner Medizin. Darauf fährt er fort:

„So wahr ich Doktor bin
Und Eisenbart thu heißen,
Soll sich mein Schimmel
In zwei Stücke reißen.“

Inzwischen haben die beiden den Schimmel darstellenden Männer den verbindenden Strick schon ein wenig gelockert; bei den letzten Worten lösen sie ihn ganz und lassen den Reiter zwischen sich auf die Erde gleiten. Damit ist das von ungeheurem Jubel begleitete Auftreten des Schimmelreiters beendet.

Sprachliches aus Pommern.

11. Fimm und Schoof.

Mit dem Ausdruck Schoof, Plur. Schöw', bezeichnet man ein Gebund Stroh, wie solches zum Decken von Gebäuden gebraucht wird. Das Stroh wird möglichst glatt aneinander geschoben und das kurze ausgeschüttet, utschöwt. Am besten eignet sich das Stroh zu Schöwen, aus welchem die Schafe das Futter gefressen haben. Man nennt dies durchgefüttertes Stroh, das andere Klappstroh. Die Fimm ist eine Anzahl von hundert Schöwen. Früher mußte zum Decken der Pfarrgebäude die Fimm Klappstroh 1400, die Fimm durchgefüttertes nur 1200 Pfund schwer geliefert werden; heute rechnet man nur 1000 Pfund auf die Fimm. Man sagt hier auch, wenn der Roggen viel Kraut enthält: Väl Fimm (Stiege oder Haufen) un nist dåe in.*)

12. Heitnigge und Wådel.

In diesem Frühjahr blühten die Bäume ausgezeichnet. Da sagte mir ein altes Mütterchen: „Wenn die Bäume im Wådel blühen, giebt es viel Obst“. Auf meine Frage, was Wådel sei, wurde mir die Antwort, es heiße abnehmender Mond. „Warum sagt man so dazu?“ fragte ich weiter. „Das mag wohl mit ‚wahren‘ (währen, dauern) zusammenhängen, denn man muß ja auch im abnehmenden Mond die Schweine schlachten, denn ‚woahrt‘ das Fleisch gut.“ „Wie nennen denn die Leute den zunehmenden Mond?“ fragte ich. „Heitnigge“. „Warum?“

---

*) Nach Dähnert W.-B. gehörten zu einem „Fimm Stroh“ 100 oder 120 Bünde. Campe: Die ethnol. Verh. Rügens (Festschr. des Kgl. Pädagogiums zu Putbus 1886 S. 140) schreibt: Das Wort fymm (fimba) für „Haufen“ kam früher im Lippeschen vor; wir haben es noch als Spezialwort für „ein Haufen Rohr“ „ein Fimm Rohr.“ H.

„Ja, das kann ich nicht sagen.“ Ich auch nicht, aber bei späterer Nachforschung nach dem Worte erfuhr ich von einem hiesigen Bauern noch folgenden Glauben: „Im Heitnigge mutt man Hochtiet hullen, denn bliwen alle Kisten und Kasten vull.“ Deswegen findet hier am nächsten Freitag (anfangs Juli) eine Hochzeit statt. Es wurde viel gewählt und aufgeschoben, bis man endlich einen Freitag traf, der im vollsten Heitnigge steht.

13. Hö(e)n.

Das Dorf Zwilipp liegt halbkreisförmig um ein Moor herum. An dem einen Ende des Halbkreises ist aber kein Ausgang, sondern der Weg ist durch die Gebäude zweier Bauern verbaut. Dieser Winkel wird Hö(e)n oder Höhn (d. i. Hörn) genannt. Ein Bettwinkel in den alten Häusern hieß Beddhöhn; solche Winkel giebt es hier nur noch in den Tagelöhnerhäusern. Der Raum unter der Beddhöhn dient als Aufbewahrungsort für die Kartoffeln. Das Bett steht etwas erhöht.

14. Spülkumm.

Als das Kaffeetrinken in der hiesigen Gegend allgemeiner wurde, fehlte es oft an Tassen. Die Magd oder die Kinder mußten sich deshalb mit einem henkellosen Napf, in dem gewöhnlich das Schmalz auf den Tisch gesetzt wurde, begnügen. Wurde ein solcher Napf zum Kaffeetrinken benutzt, so nannte man ihn Spülkumm (Speuelkumm). In einer früheren Pastorfamilie wurde er Kummchen genannt.*)

15. Sugel und Süwwel.

In Knoops „Allerhand Scherz u. s. w. über pommersche Orte und ihre Bewohner“ findet sich von dem Dorfe Buslar im Kreise Belgard die Redensart: In Buslar äten's de Grütt mit dem Sugel. Dazu wird bemerkt: Der Sugel ist ein Spitzbohrer (Pfriem).

Zur Erklärung der unverständlichen Redensart teile ich Folgendes mit: Poldemin ist ein Dorf im Colberger Kreise. Das Dorf hatte, so wurde mir erzählt, früher ein Stück Gemeindeland. Es wurde gemeinschaftlich mit Buchweizen besät, aber die Ernte war schlecht, und das Teilen lohnte sich nicht. Man beschloß daher, die Grütze zu kochen und gemeinschaftlich zu verzehren. Daher kommt denn die hier gebräuchliche Neckerei: De Poldeminschen deilen sich de Grütt mit de (d. i. der, dat. sing. fem.) Mund.

Man sagt aber auch: De Poldeminschen deilen sich de Grütt mit dem Süwwel. Ein Mann aus Zwilipp war einmal nach Poldemin zu einer Hochzeit eingeladen. Da er gern einen Spaß machte, so steckte er einen Pfriem, der hier Süwwel genannt wird, in die Tasche. Als man ihn fragte, was er damit wolle, sagte er: „Ich muß die Poldeminschen ein bißchen ärgern.“ Als nun bei dem Hochzeitsmahl der Teller mit Suppe vor ihm stand, holte er seinen Süwwel heraus und fing an zu löffeln. „Was soll das?“ fragte man ihn. „Na, ik denk,“ sagte er, „in Puldmin deila's dei Grütt mit dem Süwwel.“ Damit die Gefoppten ihm nicht handgreiflich den Gegenbeweis lieferten, hatte er sich wohlweislich neben seinen Freunden in einer Ecke des Zimmers niedergelassen.

Weder die Poldeminer, noch der Zwilipper verstanden, wie mir ein Freund des letzteren erzählte, den eigentlichen Sinn der Redensart. Ich erkundigte mich daher bei alten Leuten im Dorfe und erfuhr, daß man in früherer Zeit einen Löffel Süwwel genannt habe. Nach Angabe des alten Emeritus Herrn Heyer war derselbe aus Holz gefertigt und hatte Ähnlichkeit mit unserm gewöhnlichen Blechlöffel, nur war er vorne am Mundteil etwas spitz. Solche hölzernen Löffel waren etwa bis 1850 hier in Gebrauch. Die Grütze wurde also mit dem Holzlöffel gegessen, und so erhält nun die obige Redensart einen Sinn. In einigen

*) Im Stolper Kreise wird ein solcher Napf zum Kaffeetrinken „das Baul“ genannt.
Kn.

Gegenden heißt der Pfriem Sugel, und dort wird auch der hölzerne Grützlöffel so genannt worden sein.

Zwilipp. Asmus.

Französisches in pommerschen Abzählreimen.*)

Von Herrn Lehrer Grünberg in Pasewalk erhalten wir folgende Varianten zu dem oben (S. 105) angeführten französischen Abzählreim:

On drong dri.
Quatter mong ci,
Mong ci, mong ca,
Di kapelle sangemo,
Sangemo de temperi,
Temperi de kolibri;
Uri ab!

und:

Ong drong dreo katt,
Lemte lemte weowatt,
Lemte lo, lemte lo,
Pölte tüfte santemo,
Santemo de tüppete,
Ong drong do ra.

Auch in Pasewalk fanden französische Emigranten Aufnahme, die heute noch eine reformierte Gemeinde bilden.

Von Rügen teilt Dr. Haas folgenden Reim mit:

Un deux trois quatre,
Mamsell Wulewatter,
Mamsell Wulewuh,
Ich bin es oder du.

und Herr stud. med. G. Gaude aus Kuhlmorgen:

Un deux trois quatre,
Meine Mutter stand Gevatter,
Meine Mutter stand bei Dir,
Eins zwei drei vier.

Haben sich hier die französischen Zahlwörter erhalten, so sind sie in einem andern, von Herrn Grünberg aus Pasewalk mitgeteilten Reim verändert worden:

Ong drong Tintenfaß,
Geh zur Schul und lerne was.
Wenn du was gelernet hast,
Komm zu Haus und sag mir das.
Wenn du nichts gelernet hast,
Kriegst du mit dem Stocke was.

Der Reim, auf den wir später noch zurückkommen, ist durch ganz Pommern bekannt. Ong drong, sind, wie oben, un und deux, und so wohl auch one, tone in dem folgenden, aus Lauenburg mitgeteilten Reim:

One tone Gänsesnabel,
Wenn ich dich im Himmel habe,
Reiß ich dir ein Beinchen aus,
Mache mir ein Pfeifchen draus.
Pfeif ich alle Morgen,
Daß die Vöglein horchen.
Geht die Mühle klipp und klapp,
O du alter Bettelsack.

Endlich mag noch ein anderer, von Fräulein M. Friedländer aus Stettin mitgeteilter Reim hier Platz finden:

Rummel de bummel,
Kurkosine
Schlug de bine
Auf dem See;
Da kam ein rezimmer
De bimmer
De biff baff aff.

O. Knoop.

Zu dem Volksliede: Luischen saß einsam am Strande, in Nr. 2 Seite 24.

Herr Dr. A. Brunk hat unter seinen Volksliedern aus Pommern auf S. 24 ein Gedicht abdrucken heißen mit der Überschrift: Luischen saß einsam am Strande. Dasselbe ist wohl kaum als Volkslied zu bezeichnen, es ist nur die verderbte Wiedergabe eines Liedes des Freiherrn von Zedlitz (Gedichte[2], Cotta 1839 S. 53). Offenbar haben Dienstboten es von ihren Herrschaften überkommen, verstümmelt sich mundgerecht gemacht und weiter überliefert. Dr. K. Albrecht-Wismar.

*) Nachtrag zu Nr. 7 S. 105 f.

Indem wir für derartige litterarische Nachweise unseren besten Dank aussprechen, bemerken wir, daß die in Nr. 2 angefangene Sammlung von „Volksliedern aus Pommern" nicht bloß solche Lieder umfaßt, deren Verfasser unbekannt sind und welche in Pommern heimische Stoffe zum Inhalte haben, sondern alle solche Lieder, welche als Volkslieder in Pommern gesungen werden, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben auch anderswo, sei es litterarisch, sei es im Volksmunde, bekannt sind. Von diesem Gesichtspunkte aus durfte auch das obige Lied unter den „Volksliedern aus Pommern" mit aufgeführt werden. D. H.

Litteratur.

Rudolf Eckart: Niedersächsische Sprachdenkmäler in übersichtlicher Darstellung mit genauen Quellenangaben. Ein bibliographisches Repertorium für Germanisten, niederdeutsche Sprachforscher und Freunde der niederdeutschen Sprache. Osterwieck 1893. Verlag von A. W. Zickfeldt. 3 M.

„Je mehr die alte niederdeutsche Sprache," so sagt der Verfasser in der Vorbemerkung, „welche doch so manches herrliche, noch heute bewunderte Geistesprodukt aufzuweisen hat, an Reinheit und Kraft verliert, um so mehr ist es unsere Pflicht, für die Aufbewahrung und Bekanntmachung dieser Erzeugnisse Sorge zu tragen." Von diesem Standpunkte aus hat der Verfasser, welcher sich auf dem Gebiete der niederdeutschen Sprachforschung längst einen Namen gemacht hat, seine verdienstliche Arbeit unternommen, welche sowohl Laien, wie auch Forschern willkommen sein wird. Mit Recht hat sich der Herausgeber auf die wichtigsten und nennenswertesten Sprachdenkmäler beschränkt und minderwertige Erzeugnisse, um die Übersicht möglichst wenig zu erschweren, von der Zusammenstellung ausgeschlossen. Doch hätte die niederdeutsche Ausgabe des Thomas Kanzow wohl nicht fehlen dürfen. Ebenso hätten wir gewünscht, daß die von Th. G. Gadebusch (Stralsund 1877) besorgte Ausgabe des Wend.-Rüg. Landgebrauches von Matthäus (nicht Matthias) von Normann neben der Ausgabe in Dreyers mon. anecd. angeführt wäre, weil nach der ersteren gewöhnlich citirt wird. Auch die zahlreich vorhandenen niederdeutschen Glockeninschriften hätten wohl neben den Grabinschriften wenigstens kurze Erwähnung verdient. Doch das sind zum Teil subjektiv empfundene Mängel, welche die Vorzüge des Buches nicht herabsetzen können und derentwegen wir mit dem Herausgeber nicht rechten wollen. Hoffen wir, daß die nächsten, von demselben Verfasser in Aussicht gestellten Veröffentlichungen, nämlich ein „ausführliches Verzeichnis der niederdeutschen Handschriften" und „niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten" in Bälde zur Ausgabe gelangen. Auf letzteres Werk hat der Verleger, Appelhans und Pfenningstorff in Braunschweig, eine Subskription zu ermäßigten Preisen (5 M. statt 8 M.) eröffnet, welche mit dem Erscheinen des Buches erlischt. H.

Carola Freiin von Eynatten: Brandenburger Sagen. Sagen und Geschichten. Leipzig 1893. Verlag von B. Franke. 1,50 M., geb. 2 M.

Wie in ihren „Rheinsagen" und „Harzsagen," so bietet die Verfasserin auch in der vorliegenden, 17 Nummern umfassenden Sammlung dem Leser keine reinen Volkssagen dar, sondern überarbeitete volkstümliche Stoffe, welche teils der Heidenzeit, teils dem Mittelalter, teils der neueren Zeit angehören. Die Überarbeitung ist aber durchweg von der Verfasserin mit so liebevoller Hingebung an die Sache und in so wohlgelungener Darstellungsweise durchgeführt, daß der Leser der Entwicklung dieser meist einfach und natürlich verlaufenden „Sagen und Geschichten" willig und gerne folgt. Die Sammlung wird sich daher, wenn sie auch der wissenschaftlichen Sagenforschung nicht dienen kann, doch in kurzer Zeit viele Freunde und Leser erwerben. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

Inhaltsverzeichnis.

I. Volkssagen und Erzählungen.

II. Märchen.

III. Schwank und Streich.

IV. Lieder und Reime.

V. Rätsel und Spiele.

VI. Sprichwörter und Sprachliches.

VII. Aberglauben, Sitte und Brauch.

VIII. Trachten.

IX. Litteratur.

X. Vermischtes.

Blätter

für

Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift

für

Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich,
Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben

von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

II. Jahrgang.

Stettin.
Johs. Burmeister's Buchhandlung.
1893.

Inhaltsverzeichnis.

I. Volkssagen und Erzählungen.

II. Märchen.

III. Lieder und Reime.

IV. Rätsel und Spiele.

V. Sprichwörter und Sprachliches.

VI. Aberglaube, Sitte und Brauch.

VII. Vermischtes.

VIII. Litteratur.



II. Jahrg. Nr. 1.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin
1. Oktober 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Roland zu Wolde.

Von Dr. A. Haas.

Zur Zeit des Mittelalters gab es in manchen Städten und vereinzelt auch in größeren Dörfern sogenannte Rolandssäulen, an welche sich zahlreiche Sagen angeknüpft haben. Dieselben entbehren jedoch meist des historischen Hintergrundes, wenigstens soweit sie diese Säulen mit Roland, dem Schildträger Karls des Großen, in Verbindung bringen. Die Rolandssäulen haben vielmehr, wie neuerdings mit schlagenden Gründen bewiesen ist,*) lediglich monumentalen Zweck gehabt, um an ihnen die Attribute der mittelalterlichen Marktgerechtigkeit anzubringen.

Von pommerschen Städten hat, soweit es bekannt ist, nur die Stadt Polzin ein derartiges Rolandsbild besessen. Ein zweiter Roland aber existierte bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in dem Dorfe Wolde.

Das Dorf Wolde liegt auf der Grenze zwischen Pommern und Mecklenburg, zwei Meilen westlich von Stavenhagen. Die Bewohner des Dorfes pflegen dieses selbst mit Vorliebe „de frie Wolde" zu nennen; und in der That, ein freies Dorf war Wolde noch bis vor kurzer Zeit, da es weder zu Pommern noch zu Mecklenburg gehörte, sondern als neutrale Dorfrepublik zwischen beiden Ländern lag. Diesem Zustande wurde erst im Jahre 1871 ein Ende gemacht, indem Mecklenburg und Preußen die Ortschaft teilten: Das Schloß, der Wirtschaftshof, die Kirche, die Schule und der frühere Gasthof wurden mecklenburgisch, das eigentliche Dorf wurde zu Pommern geschlagen, eine Teilung, durch welche allerdings die merkwürdigsten Verquickungen entstanden sind.

Die Erinnerung an die frühere Zeit der Unabhängigkeit lebt aber noch jetzt bei den Dorfbewohnern fort, wie schon der Name zeigt, mit welchem sie selber

*) Vgl. besonders R. Schröder: die Stellung der Rolandssäule in der Rechtsgeschichte.

ihr Heimatsdorf zu bezeichnen pflegen. Ehedem gab es zu Wolde aber noch ein anderes Zeichen von Unabhängigkeit und Selbständigkeit, das war die Rolandsstatue, welche vor dem Dorfe nach Kastorf zu oder, wie andere wollen, nahe der preußischen Grenze oder, wie noch andere behaupten, auf der am Bache belegenen Dorfwiese stand. Die Statue war aus Holz gearbeitet und stellte den Ritter Roland in fast übermenschlicher Größe dar; sie war mit einem Panzer bekleidet, und in der Hand hielt sie eine lange Lanze.

Urkundliche Nachrichten über den Roland sind scheinbar nicht mehr vorhanden, dagegen haben sich mehrere Sagen erhalten, welche an die Rolandssäule anknüpfen.

Wolde ist, so heißt es bei K. Bartsch (Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg I S. 329), von alten Zeiten her schon ein Gut gewesen, das nur unter dem deutschen Kaiser stand. Als es vom Kaiser reichsfrei gemacht wurde, bekam es von demselben auch einen Roland als Unterpfand seiner Rechte. Dieser Roland stand ehemals vor Wolde nach Kastorf zu. Ein früherer Besitzer, Graf Moltcke, ließ ihn wegnehmen und im Schlosse verstecken, denn er hatte gehört, daß die Pommern Absichten auf den Roland hätten, und ginge der Roland verloren, so verliere Wolde auch alle seine Rechte und werde dem Lande unterthan, das den Roland in seine Gewalt bekäme.

In ähnlicher Weise erzählte man sich vor ungefähr dreißig Jahren in Wolde, nur mit dem Unterschiede, daß man sagte, der Graf Moltcke habe den Roland heimlich im Schlosse einmauern lassen, um seine Wegnahme und deren Folgen zu verhindern. Vorher aber habe die Bewachung des Rolands zu den Feudallasten gehört, welche die Bewohner von Wolde zu leisten gehabt hätten.

Über den Ursprung der ehemaligen Freiheiten von Wolde erzählt man sich auch, Wolde sei einst bei einer Länderteilung vergessen worden, und als man das gemerkt habe, sei es trotzdem bei dem einmal geschaffenen Zustande verblieben; zur Bestätigung desselben aber habe man dem Dorfe einen Roland verliehen.

Eine andere Sage berichtet, daß bei dem Roland zu Wolde ein Asyl für Flüchtende und Hülfsbedürftige gewesen sei; besonders häufig hätten junge Leute aus den benachbarten pommerschen Dörfern, welche sich dem Militärdienste entziehen wollten, bei dem Roland eine sichere Zufluchtsstätte gefunden.

Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts ist die Rolandssäule, wie man erzählt, noch in Wolde vorhanden gewesen. Als aber die Franzosen ins Land kamen, wurde sie von diesen beiseite geschafft. Denn die Fremdlinge hielten den Roland für eine Spukgestalt oder einen bösen Geist, von dem sie sich nichts Gutes zu versehen hätten. Sie stürzten den Roland um, schleiften ihn mit vierzehn Pferden oder, wie andere wollen, mit vierzehn Kühen zum Kastorfer See und versenkten ihn in denselben. Nach dem Abzuge der Franzosen hat man den Roland aus dem See wieder hervorholen wollen; aber alles Suchen nach ihm war vergeblich, obgleich man die Stelle, wo er versenkt worden war, genau kannte.

Nach einer anderen Fassung der Sage wurde der Roland nicht in den Kastorfer See, sondern in den sogenannten Mühlenteich versenkt. Und hier hat man auch einen Anhalt dafür gefunden, weshalb das Suchen nach dem Roland vergeblich sein mußte. Als nämlich im Jahre 1856 der alte Mühlenteich zu einem reizenden Parksee umgeschaffen und die Ufer schön gebuchtet wurden, fanden die Arbeiter bei den Ausgrabungen plötzlich eine kreisförmige tiefe Einsenkung, welche mit Schlamm gefüllt und durch zwei aneinander gebundene Meßruten von 24 Fuß Länge nicht zu ergründen war. Und das war um so auffälliger, als die ganze Umgebung des Loches nur seicht und flach war. Da hieß es allgemein: In diesem Loch muß der Roland stecken. — Wenn übrigens die Annahme

richtig ist, daß der Kastorfer See sich früher bis nach Wolde erstreckt und den Mühlenteich mit umfaßt hat, so dürften die beiden Lesarten ihre Berechtigung haben.

Zum Schluß bemerke ich, daß sich in Wolde noch zahlreiche andere Sagen erhalten haben, besonders über den „bösen Berend" d. i. den Ritter Bernd von Maltzan, welchem die Burg Wolde am Ausgang des 15. Jahrhunderts zugehört hat.*)

Volkstümliches von der Insel Gristow.

Von Wolff-Cammin.

I.

Vor jener Stelle, an der sich die Diewenow zum Camminer Bodden erweitert, liegt die kleine Insel Gristow. Sie wird von der Insel Wollin durch den „Oberstrom," vom Festlande durch den „Unterstrom" geschieden.

Gristow hat die Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Spitze nach Süden, dessen Grundlinie nach Norden gerichtet ist. Der Flächeninhalt beträgt 7—8 qkm.

Nähert man sich der Insel von Süden, Westen und Norden, so sieht man die Ufer steil abfallen, vor sich nur einen schmalen Streifen Landes lassend, der meistens mit Gebüsch besetzt ist. Das Wasser ist vor diesen Ufern sehr flach, was darauf schließen läßt, daß eine allmähliche Abwaschung des Landes erfolgt ist und noch erfolgt. Nach Osten senkt sich der Boden und läuft in eine weite Wiesenfläche aus. Die Ufer sind überall mit Rohr- und Binsenkämpen umkränzt, die von vielen wilden Enten belebt werden. Im Innern ist die Insel durchweg hoch gelegen. Durch einzelne von der Mitte ausgehende Thäler wird sie sternförmig durchschnitten.

Geologisch gehört sie der tertiären Erdbildungsperiode an, und überall, an den Ufern sowohl wie im Innern in den Gruben der Cementfabrik, treten die dieser Periode eigentümlichen Thonschichten zutage.

Das Land ist im allgemeinen fruchtbar. An einzelnen Stellen findet man moorigen Boden, auf dem Torf gestochen wird. Wald sieht man auf der Insel gar nicht, nur hin und wieder kleine Erlengehölze.

Die Bewohner von Gristow beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht und Fischerei. Sie wohnen in drei Dörfern, Alt-Gristow, Neu-Gristow und Bünnewitz. Das erste und letzte sind Bauerndörfer, die Einwohner von Neu-Gristow sind Büdner und Fischer. Die Hofanlagen der Bauern sind zum Teil sächsisch, zum Teil fränkisch. Bei Bünnewitz befindet sich eine ziemlich umfangreiche Cementfabrik, in der ungefähr 6—700 Arbeiter, darunter eine große Menge von Polen, beschäftigt werden.

Das Dorf Neu-Gristow ist erst in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts gegründet. Bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein bestand auf der Südspitze der Insel noch ein Dorf, das aber vor ungefähr 250 Jahren verschwunden ist. Es war dies der Ort Borrenthin. Seine Feldmark ist zu derjenigen von Alt-Gristow geschlagen. Doch die Erinnerung an Borrenthin lebt noch im Volke fort, und wenn jemand auf dem Teile des Gristower Feldes etwas zu thun hat, das früher zu Borrenthin gehörte, so sagt er, er gehe „upt' Borrenthinsch' Lann" zur Arbeit.

Die Insel war schon in den frühesten Zeiten bewohnt; das beweisen die vielen auf derselben gefundenen Hünengräber, Mal- und Opfersteine. Die ersteren sind freilich nicht mehr in so ungeheurer Menge vorhanden wie noch vor einigen Jahrzehnten, denn die Steine, aus denen sie zusammengesetzt waren, wurden viel-

*) Für Übersendung des Materials spreche ich den Herren Lehrer Lau-Stettin und Lehrer Wegener-Wolde meinen ergebensten Dank aus.

fach zu Chaussee- und Wegebauten verwandt. Auch Begräbnisplätze aus der Wendenzeit findet man, auf denen dicht unter der Oberfläche des Bodens viele Urnenreste neben einander liegen. Damals war Gristow, von Saxo Grammatikus „Christoa“ genannt, oft der Lagerplatz für die Scharen der Dänen, die unter ihrem Könige Waldemar und dem streitbaren Bischofe Absalon häufige räuberische Einfälle in Pommern machten und Wollin und Cammin mehr als einmal einäscherten. Später gehörte der südliche Teil der Insel mit Alt-Gristow dem Camminer Capitel, der nördliche Teil mit Bünnewitz der Stadt Cammin, die ihn von dem edlen Geschlechte der Bünnewitze gekauft hatte.

Gristow ist von Sagen umsponnen, die meistens die Insel als etwas bezeichnen, von dem der Umgegend, besonders der Stadt Cammin, Gefahren drohten oder noch drohen. Eröffnen wir ihre Reihe mit der Mitteilung einer märchenartigen Erzählung, die von der Entstehung der Insel handelt. Sie ist aufgezeichnet von Herrn Dr. Haas, dem sie von dem Sekundaner M. Benzmer erzählt wurde.

Vor vielen hundert Jahren kam ein Ritter aus Dänemark auf einem großen Kriegsschiffe in die Gegend der Insel Wollin gesegelt. Er ließ mitten in der Diewenow, der Stadt Cammin gegenüber, Pfähle einrammen und eine Wasserburg darauf erbauen. Hier hauste er mit seinen Knechten und Dienern zum Schrecken der ganzen Umgegend, welche er plünderte und brandschatzte. Die Gefangenen ließ er blenden, in Ketten legen und in ein enges Burgverließ einsperren.

Eines Abends, als er von einem solchen Raubzuge nach Hause zurückkehrte und in sein Schlafgemach trat, hörte er etwas wimmern. Er zündete ein Licht an, um die Ursache des Geräusches zu erforschen; das Licht ging aber sofort wieder aus. Darauf legte er sich nieder, konnte aber vor innerer Aufregung nicht schlafen; deshalb versuchte er wiederum ein Licht anzuzünden, es gelang ihm aber auch jetzt nicht. Inzwischen war das Wimmern immer stärker geworden. Da ergriff er sein Schwert und schlug mit demselben um sich; nun gelang es ihm, ein Licht anzuzünden, und als das Zimmer erhellt war, teilte sich die Mauer auseinander, und aus der Spalte kroch ein Gerippe hervor, welches ihn folgendermaßen anredete: „Deine Greuelthaten sind zu Gott gedrungen. Bekehre dich schnell, ehe es zu spät wird! Gieb den Gefangenen ihre Freiheit und die geraubten Ländereien zurück, und denen, die du hast blenden lassen, bestreiche die Augen mit einer Salbe, welche du in deinem Burghof unter dem Springbrunnen finden wirst! Kommst du diesem Befehle nicht nach, so wird deine Burg in einem halben Jahre in Trümmer zerfallen.“ Der Ritter versprach es zu thun, worauf der Geist in der Mauer verschwand.

Am andern Tage hatte der Ritter eine große Zahl seiner Freunde auf der Burg versammelt. Als er diesen sein nächtliges Erlebnis erzählte, verlachten sie ihn und meinten, er hätte geträumt; er solle sich doch nicht um eines Traumes willen ängstigen. Diesen Rat befolgte der Ritter. Denn obgleich sich die warnende Stimme in den nächsten Nächten noch mehrmals hören ließ und ihn ermahnte, sich zu bekehren, so lange es noch Zeit sei, that er es doch nicht.

Da rottete sich die ganze Bevölkerung zusammen und fuhr eines Nachts auf Fischerkähnen zur Zwingburg des Ritters, um sie zu zerstören. Unterwegs tauchte der Geist aus dem Wasser hervor und führte die Kähne vor die Burg. Dort angekommen, klopfte er mit einem Knochen an das große Burgthor, welches sofort einstürzte. Dann befahl er den Leuten, sich auf ihren Kähnen eiligst ans Ufer zu begeben und von dort zu schauen, was jetzt geschehen würde. Das thaten sie auch und sahen nun, wie der Geist in den Burghof trat und mit seinem Knochenhammer alles, was ihm in den Weg kam, zerschmetterte. Auf diese

Weise sank die ganze Burg in Trümmer, und aus den Trümmern entstand die Insel Gristow.

Pommersche Märchen.

1. Die verzauberte Prinzessin von Sizilien.

Aus Sallentin.

Ein Jäger ging einst im Walde auf die Jagd. Den ganzen Tag ließ sich kein Wild sehen, und erst gegen Abend zeigte sich eine weiße Hirschkuh im Dickicht. Da sie sich außer Schußweite befand, so folgte der Jäger ihrer Spur, und bald tauchte sie dicht vor ihm auf. Eben legte er das Gewehr an, um sie zu schießen, aber da fing sie an zu reden und sagte: „Schieße mich nicht tot, denn ich bin eine verzauberte Prinzessin von Sizilien. Du bist dazu ausersehen, mich zu erlösen. Thust Du es nicht, so muß ich immer und ewig in dieser Gestalt umhergehen." Der Jäger hatte Mitleid mit der Prinzessin und setzte das Gewehr ab. Die Hirschkuh führte ihn nun in den tiefen Wald. Sie kamen zu einem Schlosse, das von vielen tausendjährigen Eichbäumen umgeben war und ganz in ihrem Laube versteckt lag. Die Hirschkuh stand jetzt still und sprach: „Lieber Mann, hier mußt Du drei Nächte wachen. Es wird Dir vieles begegnen, was ich Dir jetzt nicht sagen darf. Vor allen Dingen darfst Du während dieser Zeit kein Wort reden, doch brauchst Du keine Angst zu haben, wenn auch das schlimmste geschieht; ans Leben kann es Dir nicht gehen. Darum halte aus und erlöse mich aus meinem trostlosen Zustande. Ich will Dich alsdann zum Manne nehmen, und Du sollst König werden über ein großes Reich, Sizilien genannt." Als der Jäger hörte, daß sein Leben nicht gefährdet sei und er einst König werden könnte, versprach er der Prinzessin, drei Nächte auszuhalten. Darauf sagte die Prinzessin weiter: „Wenn es Abend wird, so gehe in das Schloß. In einem Zimmer findest Du Stuhl, Tisch und Bett. Auch wird, sobald Du nur etwas wünschest, Dein Wunsch sofort in Erfüllung gehen."

Als es nun Abend war, ging der Jäger in das Schloß. Nachdem er viele Zimmer durchschritten hatte, kam er in ein Gemach, in dem mehrere Stühle, ein großer Tisch und ein Bett standen. Es war inzwischen ganz dunkel geworden. Da dachte er bei sich: „Wenn nur ein Licht hier zu haben wäre!" Kaum hatte er das in Gedanken gesprochen, als auch schon eine hell leuchtende Lampe auf den Tisch gesetzt wurde. Dem Jäger gefiel das. „Möchtest auch gern etwas essen!" dachte er weiter, und siehe da, mit einem Male standen duftende Speisen und Getränke vor ihm. Er stillte seinen Hunger; dann legte er sich zu Bett und schlief ein. Plötzlich erwachte er von dem hellen Klange einer Uhr, welche eben die zwölfte Stunde verkündigte, vorher aber nicht geschlagen hatte. Bald darauf traten vier kräftige, schwarze Männer in das Zimmer. Sie setzten sich an den Tisch und fingen an, Karten zu spielen. Als sie den Jäger in seinem Bette erblickten, sagte einer von ihnen zu ihm: „Kamerad, willst Du mitspielen?" Er antwortete nicht, sondern that, als ob er schliefe. „Der Kerl kann wohl nicht reden?" sagte ein anderer. „Das wollen wir ihm bald beibringen", sprach der dritte. Und alle vier Männer hoben ihn nun aus dem Bette, setzten ihn an den Tisch und forderten, daß er mit ihnen spiele. Der Jäger aber stellte sich stumm und that, als ob er sie nicht verstehe. Da nahm ihn einer bei den Füßen und und schleppte ihn, den Kopf auf der Erde liegend, im Zimmer herum. Als dieser müde war, nahm ihn der zweite, dann der dritte und der vierte. Endlich schlug die Uhr eins, und die Männer verschwanden. Der arme Jäger war schrecklich zugerichtet, fast besinnungslos lag er auf dem Fußboden. „Wenn Du doch ins Bett kommen könntest!" waren seine Gedanken, und als er am Morgen erwachte, lag er in weichen Kissen.

Da erschien die Hirschkuh; der Kopf war schon verwandelt: ein Mädchenkopf ruhte auf dem Hirschhalse. „Hab Dank", sprach sie, „daß Du diese Nacht ausgehalten hast. Doch bitte ich Dich, auch noch die nächste Nacht auszuhalten. Sieh meinen Kopf an! Früher konnte ich mit dem Hirschkopfe Nahrung zu mir nehmen; das kann ich jetzt nicht, und ich müßte elendiglich verhungern." Der Jäger versprach, die Nacht auszuhalten.

Als es Abend war, legte er sich in sein Bett, doch konnte er nicht schlafen vor Warten der Dinge, die da kommen sollten. Mit dem Glockenschlage 12 traten diesmal acht Männer herein. Wieder setzten sie sich an den Tisch und spielten. Auch der Jäger sollte an dem Spiel teilnehmen, und da er keinen Laut von sich gab, holten sie ihn aus dem Bette, stellten sich im Kreise auf und warfen ihn sich gegenseitig zu. Oft ließ einer der schwarzen Gesellen ihn mit Willen zu Boden fallen, was nicht wenig schmerzte. Endlich schlug die Uhr eins. Die Männer verschwanden. Der Jäger war wie gerädert und vermochte nicht sich zu erheben, um zu seinem Lager zu gelangen; aber als er des Morgens erwachte, lag er wieder im Bette. Fast war ihm die Lust vergangen, sich um eine fremde Sache schinden zu lassen, aber da erschien die Hirschkuh wieder. Jetzt war auch der Leib menschlich geworden, nur die Hinterbeine und der Schwanz des Hirsches waren noch vorhanden. Mit Thränen in den Augen bat die Prinzessin, sie nicht im Stiche zu lassen; er möge auch die letzte Nacht aushalten, damit ihre Erlösung ganz geschehe. „Sieh mich an," sprach sie, „soll ich, nachdem ich jetzt so weit verwandelt bin, als ein unglückliches Geschöpf in der Welt umherwandeln, halb Mensch, halb Tier? Habe Mitleid mit mir und halte aus! Ans Leben geht es Dir nicht."

Der Jäger ließ sich bereden und ging zur Nacht wieder in das Schloß. Diesmal kamen zwölf Männer um Mitternacht herein. Jeder hatte eine große Keule in der Hand. „Jetzt kann's gut werden", dachte der Jäger. Als die Männer am Tisch saßen und spielten, sagte plötzlich der eine: „Na, willst Du heute noch nicht reden und mit uns spielen?" Der Jäger antwortete nicht. Sogleich zog ihn ein anderer aus dem Bett und warf ihn in die Höhe, während ihn ein zweiter mit seiner Keule wie einen Ball in die hinterste Ecke des Zimmers beförderte, wo er von einem dritten aufgefangen und wieder zurückgeworfen wurde. So spielten die zwölf Männer die ganze Stunde hindurch Schlagball mit dem Jäger. Trotzdem verzog er keine Miene, obwohl er es vor Schmerz nicht mehr aushalten konnte. Zuletzt verlor er die Besinnung. Als er erwachte, war es bereits Morgen. Sogleich erschien auch die Prinzessin, die zusammenzuckte, als sie den arg zugerichteten Mann, der kein Glied zu rühren vermochte, am Boden liegen sah. Sie war jetzt ganz verwandelt. Voll Freude warf sich die wunderschöne Jungfrau an den Hals ihres Erlösers und sprach: „Habe Dank für Deine Standhaftigkeit! Kein anderer als du sollst mein Gemahl und König von Sizilien werden. Ich möchte Dich gleich mitnehmen, doch das Schicksal will es nicht. Ich muß zuerst allein hin und mit meinen Feinden abrechnen. Auch muß ich für Dich prinzliche Kleider besorgen, damit Du wie ein Königssohn in die Hauptstadt einziehen kannst. Merke aber, was ich Dir jetzt sage: Heute über ein Jahr komme ich mit großem Gefolge, um Dich zu holen. Doch mußt Du dann wachen, ich darf Dich nicht schlafend finden. Hüte Dich an dem Tage vor dem Schlaf!" Darauf verschwand die Prinzessin, und der Jäger kehrte zu seiner Wohnung zurück, die im herrschaftlichen Schlosse war.

Die Leute im Schlosse hatten sich über sein langes Ausbleiben gewundert, und noch mehr wunderten sie sich über sein Aussehen, denn er hatte viele Beulen im Gesicht und blaue Flecke auf dem Leibe, aber wenn man ihn nach der Ursache fragte, so antwortete er nicht.

Bei derselben Herrschaft diente auch eine Wirtin, die hatte ein Auge auf den Jäger geworfen und hätte ihn gern zum Manne gehabt. Sie plagte ihn fort und fort, ihr doch zu sagen, wo er die Zeit über gewesen sei und wie er die Beulen erhalten hätte. In einer schwachen Stunde, als sie ihn wieder quälte, erzählte er ihr sein Erlebnis mit der Prinzessin und sagte auch, daß sie übers Jahr kommen und ihn abholen würde und daß er dann König von Sizilien werden solle; doch dürfe er an dem Tage nicht schlafen. Das gefiel der Wirtin nicht, denn sie wäre gar zu gerne Frau Jägerin geworden, und im Geheimen dachte sie sich deshalb einen Plan aus, wie sie hindern könne, daß er König würde. Und sie führte ihren Plan auch aus. Als das Jahr um war, erschien die Prinzessin in einer feinen Kutsche, die mit Silber und Gold beschlagen war und von vier feurigen Rossen gezogen wurde. Diener und Kutscher hatten goldene Uniformen an. Aus dem Wagen stieg, in Sammet gekleidet, die Prinzessin und eilte nach der Wohnung des Jägers, den sie reisefertig zu finden hoffte. Doch dieser lag auf der Ofenbank und schlief, und so viel sie ihn auch rüttelte, er wachte nicht auf. Betrübt zog die Prinzessin wieder heim. Erst am dritten Tage erwachte der Jäger, und als er auf den Hof kam, erzählten ihm die Leute, was geschehen war. Da merkte er erst, daß er die bestimmte Zeit verschlafen habe.

Ärgerlich warf er sein Gewehr über und ging in den Wald. Dort begegnete ihm der herrschaftliche Kutscher. „Wohin?" fragte dieser. „Nach Sizilien!" erwiderte der Jäger. „Ach so," sprach der Kutscher, „Ihr wollt wohl der feinen Prinzessin nach, die Euch vorgestern abholen wollte? Ich wünsche Euch Glück zur Reise. Mamsellchen hat Euch arg mitgespielt." „Wie so?" fragte der Jäger. Der Kutscher erwiderte: „Wißt ihr nicht, daß Mamsellchen gern Frau Jägerin geworden wäre? Aus Rache hat sie Euch einen Schlaftrunk gegeben, so daß Ihr die Zeit verschlafen mußtet."

„Hast Dich doch von solch einem alten Weibe anführen lassen!" sagte der Jäger im Weitergehen. „Umsonst habe ich mir in den drei Nächten nicht die Knochen zerschlagen lassen; nun mag es werden, wie es will, ich wandere die ganze Welt durch, bis ich nach Sizilien komme. Vielleicht werde ich doch noch König von Sizilien." So wanderte er viele Tage weiter, fragte auch hier und da nach dem Lande Sizilien, doch keiner kannte es. So kam er eines Tages in einen düstern Wald, der gar kein Ende nehmen wollte. Am späten Abend kam er an eine Schänke. Hier kehrte er ein. Er ließ sich von dem freundlichen Wirte ein Abendessen reichen. Als er das verzehrte, setzten sich zwei Affen neben ihn, die ihm gräßliche Gesichter schnitten. Er wollte sie fortjagen, doch der Wirt hielt ihn davon zurück, indem er sagte: „Thut den Tieren ja nichts zu leide, sonst werden sie sehr böse, und Ihr habt es mit ihnen auf immer verdorben. Gebt Ihr Ihnen aber hin und wieder ein Stückchen ab, so sind sie Euch dafür auf immer dankbar. Sie sind es gewöhnt, von jedem Gaste, der hier einkehrt, eine Gabe zu empfangen." Der Jäger folgte diesem Rat, und die Tiere wurden freundlich und zutraulich zu ihm.

Während des Gespräches fragte der Jäger den Wirt, ob er vielleicht Sizilien kenne. Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, da schossen die beiden Affen lustige Purzelbäume, worüber der Jäger und der Wirt sich sehr wunderten. Der Wirt sagte darauf: „In meinen ganzen Leben habe ich noch nichts von Sizilien gehört." Und wieder schossen die Affen Purzelbäume. Die Verwunderung der beiden Männer wurde noch größer, dem Wirt aber kam ein guter Gedanke, und er fragte die Affen: „Kennt Ihr Sizilien?" Die Affen nickten mit dem Kopfe. „Seid Ihr vielleicht aus Sizilien?" fragte der Wirt weiter. Wieder nickten die Tiere. „Kennt Ihr den Weg dorthin?" Abermals nickten die Affen. „Das kann mir nicht viel helfen," sprach der Jäger darauf.

„Wenn die Tiere nur reden könnten, daß sie mir den Weg beschrieben. Doch seid Ihr vielleicht so freundlich, mir die beiden schwarzen Gesellen als Wegweiser mitzugeben." Anfangs weigerte sich der Wirt, zuletzt aber willigte er ein, doch nur unter der Bedingung, daß der Jäger ihm die Tiere wieder zurücksende, wenn er in Sizilien angekommen sei. „Sie finden den Weg allein zurück," fuhr der Wirt fort; „aber Ihr werdet zu thun haben, daß Ihr mit ihnen gleichen Schritt haltet, denn sie haben einen Schritt von sieben Meilen an sich. Und damit Ihr folgen könnt, will ich Euch ein Paar Siebenmeilenstiefel borgen."

Des andern Tages zog der Jäger mit seinen Begleitern ab, über Dörfer und Städte hinwegschreitend. Viele, viele Meilen hatten sie schon zurückgelegt, als sie zu einem sehr großen Walde kamen, in dem ein einsames Haus stand. Der Jäger verspürte große Müdigkeit in seinen Gliedern und gab den Affen zu verstehen, daß sie in dem Hause übernachten wollten. Doch die Tiere schüttelten den Kopf, wodurch sie ihm sagen wollten, er solle dort nicht einkehren. Und als er in die Thür trat, da bissen sie ihn in die Hosen und suchten ihn festzuhalten und zurückzuziehen. Trotzdem aber ging er hinein, die Affen blieben draußen. In dem Hause fand der Jäger ein altes Mütterchen, von dem er sich ein Abendessen forderte. Aber das Mütterchen sprach: „Ach, lieber Jäger, wenn Euch Euer Leben lieb ist, so macht schnell, daß Ihr fortkommt, denn dies Haus ist keine Herberge, sondern eine Räuberhöhle. Die Räuber müssen bald zurückkommen, und wenn sie Euch hier finden, so ist es um Euch geschehen. Schon so mancher Jüngling, der hier einkehrte, hat das Tageslicht nicht wieder gesehen." Der Jäger war aber zu müde, um noch weiter zu gehen; schon während der Rede der alten Frau war er eingeschlafen. Das Mütterchen wartete Stunde auf Stunde auf die Rückkehr der Räuber, doch sie kamen heute nicht. Zuletzt legte sie sich auch zur Ruhe. Erst am späten Morgen erwachte der Jäger. Als er mit der Alten, welche nun auch munter wurde, vor die Thür trat, da lagen vor derselben dreißig Räuber mit aufgerissenen Kehlen. Die Affen hatten sich am Abend vor die Thür gestellt und die Räuber, die vereinzelt gekommen waren, abgewürgt. „Jetzt will ich auch nicht länger hier bleiben," sprach das Mütterchen. „Als kleines Kind haben mich die Räuber meinen Eltern gestohlen und hier festgehalten." Nun zeigte sie dem Jäger die von den Räubern aufgehäuften Schätze. Er füllte mehrere Beutel mit Gold und Silber, davon nahm er selbst einige, die übrigen verteilte er auf die Affen. Dann ging es wieder weiter, viele Tage lang. Endlich kamen sie in einen wunderschönen Wald. Mitten darin lag, nicht mehr einen Schritt entfernt, in einem lieblichen Thale eine Stadt, die von lauter Gold und Silber aufgebaut war. Die Affen blieben stehen und zeigten auf die Stadt. „Ist das Sizilien?" fragte der Jäger. Die Affen nickten. Nun entließ der Jäger die Tiere, nachdem er ihnen die Siebenmeilenstiefel und einen Beutel voll Gold für den Wirt übergeben hatte.

Auf seinen leibhaftigen Füßen schritt er nun weiter. Nach wenigen Stunden langte er in der Stadt an und kehrte in einem großen Hause ein, das einem Schlosse ähnlich sah. Dort bat er um ein Nachtquartier. Dasselbe wurde ihm gewährt. Als er am Morgen erwachte, war er um Jahre jünger geworden. An seinem Bett lagen prächtige Kleider, ein Schwert und andere schöne Sachen. Schnell kleidete er sich an. Bald darauf trat eine wunderschöne Jungfrau herein. Es war die Prinzessin von Sizilien. „Ich wußte," sprach sie, „daß Du kommen würdest, und ich erkannte Dich gestern, als Du hier einkehrtest, und bat meinen Vater, den Du für einen Gastwirt hieltest, Dich über Nacht zu behalten." Darauf ging sie fort, kam aber bald mit ihrem Vater wieder und sprach: „Hier ist der Prinz, der mich erlöst hat und nun mein Gemahl werden muß." Der König schloß den Jäger in seine Arme und hieß ihn willkommen. Bald darauf

wurde eine glänzende Hochzeit gefeiert, bei der es hoch herging. Als der alte König gestorben war, wurde der Jäger König und lebte mit seiner Gemahlin glücklich bis an sein Ende.

Sallentin. N. Pelz.

Die Hochzeitsfeier in Zwilipp.

Von F. Asmus.

Die Hochzeitsfeier in unserm stillen Bauerndörfchen hat noch so viel Altertümliches an sich, daß es sich lohnt und auch zeitgemäß ist, die alten Bräuche aufzuzeichnen, ehe sie schwinden. Manches von dem Nachfolgenden ist seit etwa zehn Jahren nicht mehr, vieles aber noch jetzt Sitte.

Acht Tage vor der Hochzeit, die stets am Freitag stattfindet, herrscht reges Leben im Brauthause. Eifrig sind die Mägde des Hauses damit beschäftigt, Guirlanden, Kränze und Sträußchen zu wickeln und zu binden. Die nächste Sorge gilt dem Köstebirre. Am Tage vor der Hochzeit begiebt sich derselbe, gewöhnlich ein Verwandter der Braut (lange Jahre war es Onkel Fritz), in das Hochzeitshaus. Hier wird ihm sein Cylinderhut mit Flittergold (Knisteblank) blank gemacht. Er besteigt das buntgeschmückte und aufgeschwänzte Pferd und reitet nun zu den einzelnen Bauern des Dorfes, um sie einzuladen. Selbstverständlich nehmen alle Leute des Dorfes an der Hochzeit teil. Der Einlader reitet aber nicht vor das Haus, sondern direkt in die Stube und sagt hier sein Sprüchelchen her, welches ein gut Stück Dorfpoesie enthält und hier ganz folgen mag:

„Glück zu, ihr meine vielgeliebten Freunde und Nachbarn! Ihr werdet's mir nicht vor übel nehmen, daß ich so unversehens zu euch hereinkomme, denn ich habe einen freundlichen Gruß zu vermelden. Nicht allein von meinetwegen, sondern von dem ehr- und tugendsamen Bräutigam N. N. Nicht allein von ihm, sondern von seiner vielgeliebten, ehr- und tugendsamen Jungfer Braut N. N. Nicht allein von den Beiden, sondern von beiderseits Eltern. Da diese Personen sich verlobt und versprochen haben und haben ein ehrliches Verlöbnis gehalten und sind dreimal von der Kanzel abgepubliziert worden — das habe ich und noch mehre gehört — und denken sich nach christlicher Ordnung in den heiligen Stand der Ehe zu begeben, so ist ihr und mein ganz freundschaftliches Bitten allhier an den Herrn Hauswirt nebst seiner ehr- und tugendsamen Hauswirtin, Kinder und das ganze Hausgesinde, daß sie sich am künftigen Freitag, als am xten d. M., in ihrer Behausung einfinden;

Ein Wagen mit vier Pferden wohl ausgemondiert,
Mit Jungfern vier oder fünf fein geziert,
Gesellen sechs, sieben oder acht,
So viel das ganze Haus zuwege bringen mag.

Ferner läßt die ehr- und tugendsame Braut die Jungfern ganz freundlich bitten, daß sie mit ihr nach der christlichen Kirche ziehen und helfen die christliche Kirche zieren und vermehren und thun ein Gebet für Braut und Bräutigam und nach geschehener Trauung wieder in das hochlöbliche Hochzeitshaus zurückkehren.

Allda werdet ihr finden ein wohl ausgemondiertes Haus,
Schemmel und Bänke gesetzt,
Die Tische gedeckt,
Die Teller gestreckt,
Essen und Trinken,
Was Gott durch seinen väterlichen Segen beschert hat,
Groß günstig verlieb auf- und annehmen;
Von der Mahlzeit zum Trunk,
Fröhlich zum Sprung,

Mit Tanzen und Springen,
Beten und Singen,
Helfen die Hochzeit zu Ende bringen.

Ferner läßt die vielgeliebte Jungfer Braut die Frau Wirtin bitten um ein wenig Milch und Butter;

Kann's nicht sein ein Löffel voll,
So wird's doch sein ein Kessel voll;
Kann's nicht sein ein Kessel voll,
So wird's doch sein eine Wanne voll;
Kann's nicht sein eine Wanne voll,
So wird's doch sein eine große schwarze Kanne voll.

Denn ich hoff', ihr werdet euch auf meine geringe Bitte fleißig einstellen.

Denn ich bin noch jung von Jahren,
Ich hab' die Sach' noch wenig erfahren;
Ich bin noch jung von Ehren;
Was ich nicht weiß, hoff' ich noch besser zu lehren.
Meine Bitte ist, euch zu bedenken,
Habt ihr ein Kännchen Bier, so thut mir doch einschenken.
Kann es sein ein Gläschen Wein,
So soll es mir desto lieber sein;
Kann's aber nicht sein, so wird's doch ein gut Wort sein;
So will ich auch gerne dankbar sein.
Ich komme aus Sachsen,
Wo die jungen Mädchens wie die Bäume wachsen.
Hätt' ich mich recht bedacht,
So hätt' ich mir eine mitgebracht;
Denn ich habe vernommen,
Hier werd' ich keine bekommen.
Nun muß ich wieder zurücke ziehen
Und mich nach einer andern umsehen.
Ich zieh nach Flandern,
Da ist die eine immer schöner, wie die andre;
Da kauft man sechzig für ein Strohseil
Und zwölf für einen Heller ein.
Bekomm' ich da keine, so reit' ich nach Polen,
Um mir da eine zu holen.
Drum sattelt euer Pferd,
Putzet das Schwert,
Schmiert oder wichset die Stiefel und Schuh,
Reitet und fahret mit mir nach der Hochzeit zu.
Ihr Jungfrauen, schnüret euch schmal,
Daß die Junggesellen kommen all
Und nehmen euch an die Hand
Und führen euch zum Tanz
Die Diele auf und nieder.

Wenn's noch kömmt, daß Gäste hier logieren wollen, so werdet ihr sie doch beherbergen:

Den Mann auf eine feine Streu,
Das Pferd bei Hafer und Heu,
Den Knecht bei die große Magd,
So wo es ihnen am besten behagt,
Auf die Bank, unter die Bank,

Wo jeder sein Haupt hinlegen mag.
Ferner bitt' ich für mich selbsten:
Ohne eine Hand voll Nüsse oder Feigen
Laß ich mich nicht vertreiben;
Ohn' Stutä rihr ick nich rutä;
Isse nich as a Arm lang,
So sag' ich auch nicht großen Dank.
Nun thut es gut behalten, was ich euch hab' erzählt,
Es geht mir recht von Herzen. Kommt doch auch nicht zu spät!
Verschmähet Braut und Bräutigam nicht
Und mich daneben auch nicht,
Damit ich verdien' kein' Undank
Von dem ich bin ausgesandt. Amen."

Darauf bekommt er ein Geldgeschenk. Früher bestand dieses Geschenk in Backfeigen, Äpfeln, Semmeln u. s. w., und diese verschwanden dann in einem der beiden Säcke, die über das Pferd gehängt waren und die öfters gefüllt wurden. So ritt der Köstebirre früher zum großen Gaudium der Straßenjugend selbst in Kolberg herum. — Hat er alle eingeladen, dann kehrt er, nachdem er vorher in seinem Hause sich der geschenkten Gaben entledigt hat, zum Hochzeitshause zurück und meldet mit folgenden Worten das Resultat seiner Einladungen:

„Ich sollt' euch einen feinen guten Abend sagen
Von den Gästen, die ich geladen habe,
Denn ich habe wohl vernommen,
Daß sie wohl etwas kommen.
Doch geb' ich euch einen guten Trost,
Ihr werdet die Gäste wohl wieder los.
Ihr müßt sie gut spendieren
Mit Bier und Branntewein,
So werden die Gäste wohl lustig sein
Mit Tanzen und Springen,
Beten und Singen
Und helfen die Hochzeit zu Ende bringen."

Währenddessen sind die Dorfmädchen erschienen, um Fische zu entschuppen und bei den Hochzeitsvorbereitungen behülflich zu sein. Zwei Scheffel Fische muß es zu jeder Hochzeit geben. Die jungen Dorfburschen erscheinen nun zum Pultern: Flaschen, halbzerbrochene Töpfe werden mit großem Geräusch an die Hausthür geworfen, und je mehr Scherben, desto mehr Glück bringen sie ins Haus. Für diesen Liebesdienst verlangen sie selbstverständlich auch einen kleinen Tribut, bestehend in Schnaps. Geschenke gab es früher nicht, heute aber zahlreiche. Die Musikanten kamen damals schon zum Polterabend. Die Pulterer und Fischmädchen tanzten bis nachts um zwölf. Am nächsten Morgen muß die Braut die Scherben selbst und allein zusammenfegen und wegkarren, sonst hat sie kein Glück in der Ehe. Dann gilt es, für gutes Wetter zu sorgen. Wie denn? Nichts leichter als das; die Braut darf nur die Katz' gut füttern. Nachdem dann ein Tantchen die Braut sehr dringend ermahnt hat, nicht in den Spiegel zu sehen und beim Kirchgange ja nicht rückwärts zu blicken, geht man in die Kirche, wo die Trauung stattfindet. Das geschah bis zum Jahre 1872 um 10 Uhr Vormittags, heutiges Tages wegen des Standesamtes etwas später.

Dem Hochzeitszuge vorauf reitet wieder der buntgeschmückte Köstebirre. Ihm folgen die Musikanten und dann der ganze Zug. Der Bräutigam trägt einen langen blauen Tuchrock (Friedrich Wilhelms-Rock), die Braut ein schwarzes Kleid und um die Taille eine lang herabhängende, rote Schärpe. Ersterer geht

zwischen vier Trauführern, von denen zwei aus seiner Verwandtschaft und zwei von den Verwandten der Braut stammen. Ebenso geht die letztere zwischen vier Brautjungfern. In der Kirche geht der ganze Zug um den Altar, um eine kleine Opfergabe für den Pfarrer dort niederzulegen. — Will die junge Frau die Herrschaft im Hause haben, so hat sie sich Salz und Dill in den Schuh gelegt. Vor dem Segen murmelt sie dann: „Ick stäh upp Salz un Dill; wenn ick räd', schwiggst du still!“ Dann sucht sie dem jungen Ehemann auf den Fuß zu treten. Damit es ihr nie am Gelde fehle, hat sie sich noch zu obigem einen Thaler in den Schuh gelegt. Hat sie aber Furcht, es möchten ihr Schläge seitens des Eheherrn zu teil werden, so nimmt sie in den Handschuh ein kleines Stöckchen und zerbricht es während des Segens. Dann ist aller Unfriede und Streit zwischen ihr und dem Gemahl zerbrochen. (Schluß folgt.)

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

1. Liebchen, leb wohl und vergiß meiner nicht.

Alle Leute wollen's wissen,
Wie viel Thränen von mir fließen,
Die Thränen wohl von meinem Angesicht.
Liebchen, leb wohl und vergiß meiner nicht!

Vater, Mutter wollen's nicht leiden,
Daß wir uns von einander scheiden.
Scheiden, scheiden ist ein schweres Wort;
Nun adje, Feinsliebchen, ich muß von Dir fort.

Auf den Tanzboden wollen wir gehen,
Wo die hübschen Mädchen stehen,
Die da glänzen wie ein Licht.
Liebchen, leb wohl und vergiß meiner nicht!

Auf meinem Grabe kannst du pflanzen
Eine Rose aus Deinem Kranze,
Eine Rose, die da spricht:
Liebchen, leb wohl und vergiß meiner nicht!

Auf meinem Grabe kannst Du's lesen,
Daß ich Dir bin treu gewesen.
Treu zu sein, ist all meine Pflicht.
Liebchen, leb wohl und vergiß meiner nicht!

Aus dem Liederbuche eines Dienstmädchens in Culsow. Die erste Zeile der zweiten Strophe, die nicht recht in den Zusammenhang paßt, kehrt in des Knaben Wunderhorn S. 655 „Abschiedsklage“ wieder.

2. Jungfer Dörtchen.

Es ritt ein Jäger mit hohem Mut, mit hohem Mut,
Zwei Federn trug er an seinem Hut,
Die eine war blau, die andre war rot;
Ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er an den Wald 'ran kam,
Hört er die Jäger wohl blasen.
Die Jäger, die bliesen so rosenrot;
Ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er an die Stadt 'ran kam,
Hört er die Glocken wohl gehen.
Die Glocken die klangen so rosenrot;
Ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er an den Kirchhof kam,
Sah er die Männer wohl graben.
Die Gräber die gruben so rosenrot;
Ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Guten Tag, guten Tag! Ihr Gräber sagt,
Für wen grabt ihr die Grube?
Für eine feine junge Mamsell,
Mit Namen Jungfer Dörtchen.

Und als er an das Stadtthor kam,
Sah er die Träger wohl tragen.
Die Träger die trugen so rosenrot;
Ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er zu der Herberg kam,
Thät er die Mutter wohl fragen:
Sagt an, sagt an, lieb Mütterlein,
Wo habt ihr Jungfer Dörtchen?

Jungfer Dörtchen liegt, daß sich Gott erbarm!
Er hat sie genommen in seinen Arm.
Da nahm er sein Schwert so rosenrot
Und stach sich um Jungfer Dörtchen tot.

Aus Wangerin, mitgeteilt durch A. Petermann.

3. Falsche Liebe.

I.

Und es kam ein Junggesell wohl aus der Fremde,
Sein Feinsliebchen stand vor der Thür, Thür, Thür,
Sein Feinsliebchen stand vor der Thür.

Und er bot ihr einen freundlichen guten Morgen
Und dazu einen liebreichen Kuß, Kuß, Kuß,
Und dazu einen liebreichen Kuß.

Und du brauchst mich gar nicht mehr zu küssen,
Denn ich hab ja schon längst einen Mann, Mann, Mann,
Denn ich hab ja schon längst einen Mann.

Einen hübschen, einen jungen, einen reichen,
Der ist viel schöner als Du, Du, Du,
Der ist viel schöner als Du.

Und was zog der Junggesell aus der Tasch?
Ein Messer so scharf und so spitz, spitz, spitz,
Ein Messer so scharf und so spitz.

Und er stach's Feinsliebchen durch das Herze,
Daß das rote Blut so floß, floß, floß,
Daß das rote Blut so floß.

Und es kam des Junggesellen Mutter:
„Mein Sohn, was hast Du gethan, than, than,
Mein Sohn, was hast Du gethan?"

Und er lief die Straß wohl auf und nieder,
Bis man ihn gefangen nahm, nahm, nahm,
Bis man ihn gefangen nahm.

Insel Wollin.

II.

Die Rosen blühen im Thale,
Soldaten marschieren im Feld.

Und als er kam in das fremde (?) Land,
Feinsliebchen stand vor der Thür.
„Gegrüßt seist Du Hübsche und Feine,
Von Herzen gefallest Du mir!"

„Wie kann ich Dir denn gefallen,
Ich hab schon längst einen Mann,
Und einen so hübschen, so feinen,
Den ich schon lieben kann."

Da zog er aus seiner Tasche,
Ein Messer, so scharf und spitz,
Und stach es Feinsliebchen ins Herze,
Das rot Blut gegen ihn spritzt.

„Wir beide, wir haben's erfahren,
Was falsche Liebe thut.
Wo werd ich sie nun begraben?
Wo das Meer am tiefsten ist."

Aus Kitzerow bei Stargard. Vergleiche Allgemeines Deutsches Kommersbuch. Lahr. 26. Aufl. S. 312.

Mythologisches in Kinderreimen?

Von O. Knoop.

1. Pinka.

K. H. Schaible sagt in seiner Schrift: Deutsche Hieb- und Stichworte (Straßburg 1885) S. 77 von den Kinderreimen, daß sie einen Heidenkatechismus bilden. Diese wunderliche Behauptung scheint auf W. Mannhardts Forschungen zu beruhen, der in seinen „Germanischen Mythen" (Berlin 1858) einer ganzen Reihe von bekannten Kinderreimen mythologische Bedeutung untergeschoben hat. Mannhardts Phantastereien können indessen nur dem zusagen, der alles, was an volkstümlichen Stoffen gesammelt ist, in ein hohes Altertum, womöglich in die Zeit des germanischen Heidentums hinaufzurücken gewöhnt ist, unbekümmert um Herkunft und Ursprung, während der gewöhnliche Sterbliche bei solchen Erzeugnissen einer überspannten Phantasie nur verwundert den Kopf schütteln wird.

Mannhardt berichtet aus Pommerellen (a. a. O. S. 656) folgenden Reim:

Nimm hin das.
Was ist das?
Ein schöner Ring.
Was steht darin geschrieben?
Drei schöne Jungfrauen.
Die erste heißt Pinka,

Die zweite Knoblapinka,
Die dritte Sesikniknakknoblapinka.
Da nahm Pinka einen Stein
Und warf Sesiknikknakknoblapinka an das Bein;
Da fing Sesiknikknakknoblapinka an zu schrein.

Eine andere Fassung desselben berichtet Herr Lehrer Grünberg aus Pasewalk; der Reim wird dort als Abzählvers gebraucht und lautet:

Das ist der Schlüssel zum Garten,
Worauf drei Jungfrauen warten.
Die erste hieß Pinka,
Die zweite hieß Piapinka,
Die dritte hieß Knickknackpipopi.
Da nahm Pinka einen Stein
Und warf Piapinka an das Bein;
Da schrie Knickknackpipopi: Oh weh, mein Bein!

Ganz ähnliche Fassungen bietet Mannhardt noch aus Nordschleswig und Oldenburg, und zwar heißen in Nordschleswig die drei Jungfrauen Binka, Bibiabinka, Singkningknaugknabiababiabibiabinka, und in Oldenburg Benka, Bibiabenka, Zezeknikknakknabiababiabibiabenka. Die Übereinstimmung der Reime und besonders auch des ersten Namens ist so groß, daß wir gemeinsame Herkunft annehmen müssen. Vielleicht stammt die pommersche Fassung von friesischen Einwanderern her, welche Reim und Spiel nach Westpommern und Pommerellen brachten; doch weicht die pommerellische Fassung im Anfang in der Nennung des Gegenstandes ab.

Mannhardt bringt a. a. O. noch mehrere andere Reime bei, in denen ebenfalls drei Jungfrauen genannt werden, von denen die eine der andern einen Stein ans Bein wirft, so daß die dritte zu schreien anfängt. Die Dreizahl der Jungfrauen verführt ihn nun dazu, die Reime mythologisch zu fassen: sie sind ihm die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen, welche das Schicksal der Menschen zu verwalten, zu erspähen, zu verhängen und auszusprechen haben — Urdhr, Verdhandi und Skuld, die Schicksalsgöttinnen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Um diese Ansicht zu stützen, leitet er den Namen Pinka oder Binka ab von dem von J. Grimm (Wb. I 1471) aufgestellten starken Verbum bingan, das verloren gegangen ist, sich aber in Dialekten noch vorfindet und in Bengel (fustis) erhalten hat. Es bedeutet tundere, pulsare (stoßen); dies stellt er wieder zusammen mit der Wurzel ban (in got. banja Wunde, griech. phonos Mord), und so giebt er denn Binka als die Tötende aus, d. h. als die Norne, Navairns (got. naus tot).

Liegt in dieser Deutung noch wenigstens einigermaßen Sinn, so zeigt sich die ganze Willkürlichkeit Mannhardtscher Erklärungsweise in der Deutung der beiden anderen Namen. Mit Knoblapinka weiß er allerdings nichts anzufangen; die Ableitung von klinban (spalten — die durch Spalten Tötende?) erscheint ihm selbst zweifelhaft. Dagegen läßt sich Bibiabinka deuten. Bibia ist abgelautetes Babia, das in dem dritten Namen vorkommt, und dies ist weiter nichts als mhd. babe d. i. anus, avia, mater, welches Wort — möglicherweise — aus slavischer Sprache herübergeholt (poln. baba altes Weib), sehr früh in Deutschland aufgenommen und namentlich in den oberdeutschen Dialekten weit verbreitet ist. Bibiabinka d. i. Babiabinka ist demnach Moera avia, die alte Norne, und Sesiknikknakbabiabibiabinka — so lautet übrigens der Name gar nicht — scheint diesen Begriff noch in verstärktem Maße ausdrücken zu sollen.

Und so kommt denn Mannhardt zu folgender scheinbar gelehrten Schlußfolgerung: „Wir hätten somit in unserem Liede — um Binka durch Nôrn zu

übersetzen — eine tötende Nôrn kat' exochen und eine alte und uralte Nôrn, ein Beweis, daß wir uns hier auf dem Boden der Sage von den drei Schicksalsgöttinnen und zwar in der Stufe ihrer Entwickelung (!) befinden, welche die Idee der dreigeteilten Zeit mit ihnen verbindet. Die Zukunft (die tötende Göttin) schädigt Gegenwart und Vergangenheit; die Verwundung der Vergangenheit (Nb. Bibiabinka, die getroffen wird, müßte doch wohl die Gegenwart sein!) steht der Beeinträchtigung durch den Schatzbetrug in den bairischen Sagen ganz gleich."

Daß der Beweis nur ein scheinbarer ist, wird jedem Unbefangenen klar sein, denn es ist vollständig unerwiesen, daß die Reime in die Zeit germanischen Heidentums hinaufreichen. Nur wenn das der Fall wäre, könnte Mannhardt so deuten, wie er gethan. Ferner ist die Verwandtschaft des Namens der Nornen mit got. naus nicht sicher, vgl. Schade Wb. s. v. norn; ferner kann Binka ein willkürlich gebildeter Name sein, wie wir sie grade in Kinderreimen so häufig finden, und auf jeden Fall sind der zweite und dritte Name, wie schon aus ihrer wunderlichen, sinnlosen Form hervorgeht, solche Bildungen. Endlich aber, und das ist die Hauptsache, giebt der Inhalt uns nicht die geringste Veranlassung, an die Nornen, die drei Schicksalsschwestern, zu denken. Diese spinnen und weben das Schicksal der Menschen — eine ernste Beschäftigung; die drei Jungfrauen in unsern Reimen — die Dreizahl hat nicht immer mythologische Bedeutung — treiben albernen Spaß: die erste wirft der zweiten einen Stein an das Bein, so daß die dritte zu schreien anfängt. Das ist nicht Mythologie, sondern Kinderdichtung.

Litteratur.

Friedrich S. Krauß: Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Wien 1893. Verlag der Gebrüder Rubinstein. Preis: 3 Mark.

Ein Werk, das mit den Fabrikanten böhmischer d. h. unechter Korallen auf dem Gebiet der Mythologie und Volkskunde so scharf ins Gericht geht, verdient von allen wahren Freunden der Volkskunde gelesen zu werden. Kaum irgendwo wirken falsche Berichte so verderblich als grade auf diesem Gebiet, weil der wissenschaftliche Arbeiter, der sie zu verwerten hat, in den meisten Fällen nicht in der Lage sein wird, den Bericht als falsch nachzuweisen, und falsche Berichte müssen wieder zu falschen Resultaten führen. Es ist daher dem Verfasser Lob zu spenden, wenn er in seinem Buche die Thätigkeit einiger Korallenfabrikanten aufdeckt und sie mit beißender Satire lahm zu legen versucht.

In Frankreich, in Deutschland hat diese Art von Fabrikarbeit geblüht, und unzuverlässige Berichterstatter giebt es auch jetzt noch; einen Teil der Namen kann man in dem Kraußschen Buche finden. Zu ihnen rechnet Krauß auch den bekannten R. Falb, dessen wunderliches Buch über das Land der Inka in seiner Bedeutung für die Urgeschichte der Sprache und Schrift eine derbe Verspottung über sich ergehen lassen muß. Besonders eingehend aber beschäftigt sich der Verfasser mit dem Professor der slavischen Philologie an der Universität zu Graz, dem Slovenen Dr. Gregor Krek, der seinem Völkchen eine vollständige Archäologie und Mythologie fabriziert hat in einem Buche, welches ist „wie ein vollgestopfter Bettelsack erschnappter Büchertitel und zufällig erhaschter Wissensbrocken". An einer ganzen Reihe von Beispielen wird das nachgewiesen. Ein solches Bücherschreiben, so bemerkt der Verfasser, ist nicht viel besser als Baumwolle mit der Hand spinnen, und Spinnen ist das nächste am Betteln, wie Jean Paul im Siebenkäs sagt. Daß ein solches Buch für die Wissenschaft wertlos ist und zugleich auf gläubige, kritiklose Leser höchst verderblich wirkt, ist selbstverständlich.

„In Göttern Krach", so lautet der Schlußkurs der Berliner Folklore-Börse nach dem Verfasser. Es wäre ein Segen, wenn das wahr wäre, denn auch unsere deutsche Mythologie leidet an einer außerordentlichen Fülle von „eigens zu diesem Zweck" fabrizierten Göttergestalten, und besonders Göttinnen, deren Realität behauptet und durch falsche Berichte erwiesen wird.

Für alle Sammler und Arbeiter auf dem Gebiet des Folklore enthält das Krauß'sche Buch die ernste Mahnung, bei Aufzeichnung volkstümlicher Stoffe mit der größten Peinlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu verfahren. Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 2.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. November 1893.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Die Zwerge im Lindenberg bei Sallentin.*)

Von R. Pelz in Sallentin.

Nördlich von Sallentin an dem Wege, der über Krüssow nach Stargard führt, erhebt sich ein kleiner Hügel, dessen Abhänge zum Teil beackert werden, zum Teil brach liegen, während die Spitze mit Eichen, Tannen, Kiefern und anderen Bäumen bedeckt ist. Es ist der Lindenberg, den der vorübergehende Wanderer kaum beachtet, und doch ist dieser „Berg" so uninteressant nicht, denn es knüpfen sich an ihn verschiedene Sagen, in denen die Zwerge, vom Volke Ellerchen oder Illerchen (plattdeutsch Ellerkens) genannt, eine Rolle spielen. Tief im Innern des Berges war ihre Wohnstätte. Von hier aus wanderten sie in die umliegenden Dörfer, um sich von den Leuten Nahrungsmittel zu erbitten oder auch zu stehlen. Dabei spielten sie diesem und jenem einen argen Possen; anderen aber thaten sie auch wieder Gutes. Allnächtlich ging eine Anzahl kleiner Gestalten zu dem bei

*) Die hochinteressanten Sagen des Sallentiner Lindenberges sind bereits in dem Sonntagsblatte der Pommerschen Volkszeitung in Stargard abgedruckt; da sie aber dort einem größeren Publikum unzugänglich und für die Wissenschaft verloren sind, wurden sie uns durch Herrn Lehrer R. Pelz in Sallentin, der sie dort veröffentlichte, mit Wissen der Redaktion handschriftlich freundlichst zur Verfügung gestellt.

Was die Sammelthätigkeit eines mitten im Volke stehenden Mannes zu leisten vermag, zeigt uns ein Vergleich dieser Sagen mit dem, was Herr Dr. U. Jahn in seinen Volkssagen S. 81 über denselben Gegenstand beizubringen vermocht hat: „Im Lindenberg, auf dem Wege von Kollin nach Kruffow (das Dorf heißt Krüssow), wohnten früher zehn Ölleks. Sie standen mit den Bewohnern der betreffenden Dörfer auf sehr freundschaftlichem Fuße. Besonders häufig kamen sie, um sich einen Backtrog zu borgen und sonstige Geräte, welche zum Backen gehören. Auch sie hatten, wie alle Zwerge, die schlimme Eigentümlichkeit, den Menschen ihre Kinder zu stehlen. Die Wechselbälge, welche sie statt der gestohlenen Kinder in die Wiege legten, nannte man Weißkoepe (Weißkäufer)." — Die letztere Bezeichnung, sowie die Zehnzahl der Zwerge ist nach Aussage des Herrn Pelz in dortiger Gegend durchaus unbekannt.

Lübtow liegenden Plöne-See, um von hier in kleinen Krügen das nötige Trinkwasser herbeizuholen. Die Steige, die sie bei ihren nächtlichen Wanderungen austraten, sind noch heute in dem Heidekraut zu sehen. Näheres über diese Wesen erfahren wir aus den folgenden Sagen, die sich das Volk erzählt.

1. Der gestohlene Kelch.

Vor vielen Jahren fuhren einmal Gutswagen Korn nach Stargard. Als sie wieder nach Hause kamen, fehlten ihnen Kornsäcke, die sie unterwegs verloren hatten. Es wurde daher der herrschaftliche Kutscher, der sich ein Pferd sattelte, zurückgesandt, um die verlorenen Säcke zu suchen. Er fand sie aber nicht. Unverrichteter Sache kehrte er wieder um. Auf seinem Rückwege mußte er über den Lindenberg. Es war schon spät geworden. Als er in die Nähe des Berges kam, hörte er von ferne eine herrliche Musik. Gejauchze und Jubel drang an sein Ohr. Er hielt sein Pferd an und lauschte nach allen Seiten, um zu erfahren, woher die sonderbare Musik käme. Langsam ritt er weiter. Auf dem Lindenberg angekommen, erblickte er ein kleines Männlein, das sich festlich angezogen hatte. Dieses sprach zu dem Kutscher: „Was horchst du?" Der Kutscher antwortete: „Ich höre eine wunderschöne Musik, aber ich weiß nicht, woher sie kommt. Bald klingt's so hell und vernehmlich, als wenn sie recht nahe ist, und dann tönt's wieder so dumpf, als wenn sie aus weiter Ferne käme." Das Ellerchen — ein solches war das Männlein — sprach: „Komm mit!" Es führte den Kutscher zu einem freien Platz, der vom Mondlicht hell beleuchtet war. Hier sah er eine fröhliche Gesellschaft beisammen. Es wurde eine Hochzeit gefeiert. In einer Ecke des Platzes saßen die Musikanten. Einer spielte die Geige, ein anderer blies die Flöte, der dritte hatte eine fürchterliche Baßgeige, welche größer war als er selbst. Mit seinem Bogen bearbeitete er die Saiten und nickte wohlgefällig mit seinem Haupt den Takt dazu. Der vierte endlich schlug die Trommel. Im Kreise herum saßen die Väter und Mütter und schauten den im Kreise Tanzenden mit Wohlgefallen zu. Kinder, kaum einen Finger lang, sprangen munter umher. Am Ehrenplatz saß die Braut, mit einem schneeweißen Kleid angethan und mit einem prächtigen Blumenkranz geschmückt. Neben ihr saß der Bräutigam. Beide nickten sich freundlich zu. An einer anderen Stelle standen mehrere Tische mit allerlei Speisen besetzt. Duftende Braten und schöne Kuchen standen daselbst. In silbernen Bechern wurde kühlender und stärkender Wein gereicht. Der Kutscher sah dies alles mit Erstaunen. Da er einen langen Ritt gemacht hatte, empfand er einen brennenden Durst. Das Ellerchen, welches ihn hierher gebracht hatte, merkte dies und fragte ihn, ob er trinken wolle. Der Kutscher antwortete: „Wenn Du so freundlich sein willst, mir einen Trunk zu geben, so will ich Dir dankbar dafür sein." Das Männlein holte darauf einen goldenen Becher, der mit herrlichem Wein gefüllt war. Der Kutscher betrachtete aufmerksam den Becher, leerte ihn schnell, gab dann seinem Pferd die Sporen und jagte in rasendem Galopp davon. Das Männlein schrie laut auf. Als die andern Ellerchen das hörten und sahen, wie der Kutscher mit dem Becher davonritt, stürzten alle hinter ihm her über Stühle, Tische, Bänke, alles durcheinander werfend. Das war ein Gepolter der zerbrochenen Schüsseln, Teller, Tassen und Gläser, ein Schimpfen und Toben der Alten und der Frauen, ein Schreien und Weinen der übergelaufenen Kinder! Wie der Wind eilte der Kutscher dahin, noch schneller stürzten die von Wut entbrannten Ellerchen hinter ihm her! Immer näher kamen sie heran, immer tiefer drückte der Kutscher seinem Pferd die Sporen in die Seiten, um das schon ermattete Tier zu schnellerem Laufe zu zwingen. Endlich, als ihn die verfolgenden Feinde fast schon erreicht hatten, kam er auf schaumbedecktem Roß, das an allen Gliedern zitterte, zu Hause an. Er hatte nicht so viel Zeit, vor dem Stall abzusteigen, sondern mußte in denselben, dessen Thür zum Glück offen stand, hinein-

reiten. Herunterspringen und die Thür zuschlagen, war ein Augenblick. Wütend schlugen die Ellerchen an die Thür, konnten sie aber nicht aufbekommen und mußten umkehren, ohne den ihnen geraubten Becher wieder zu erhalten. Dieser Becher war der Abendmahlskelch in der Kirche zu Fürstensee, welcher vor langer Zeit daselbst gestohlen worden ist.

2. Die Königsbraut.

Am Abhange des Lindenberges stand vor langer, langer Zeit ein Königsschloß. Dicke, hohe Mauern umgaben es. Die vergoldeten Spitzen der Türme glänzten im herrlichen Sonnenschein und schauten weit in das Land hinein.

Auf dem Lindenberg, dicht in der Nähe des Schlosses, hütete einmal ein Mädchen Schweine. Es war ein niedliches Kind. Die tiefblauen Augen schauten still und trübselig vor sich hin, und der Wind spielte in den goldgelben Haarlocken, welche ihm tief auf die Schultern herabfielen. Schon früh hatte es Vater und Mutter verloren. Es hatte nun niemand, zu dem es seine Zuflucht nehmen und den es lieben konnte. Es war bei einem Bauern, der selbst viele Kinder hatte, in Pflege gegeben. Die Bauersleute aber waren des fremden Kindes bald überdrüssig geworden. Es durfte nicht mehr an dem Tisch essen, an dem der Bauer mit seinen Kindern aß. Diese spielten auch nicht mit dem Fremdling, sondern verspotteten und verachteten ihn. Dazu mußte das Kind die niedrigsten und schwersten Arbeiten verrichten. Des Tags über wurde es an den Lindenberg geschickt, um die Schweine zu hüten. So ging es viele Jahre. Oft kam ein Prinz aus dem Schlosse zu dem Mädchen, der stets freundlich zu ihm war, da er Gefallen an dem schönen Kinde fand. Das Mädchen klagte dem Prinzen, wie es zu Hause verachtet, geschlagen und gestoßen würde, und dabei sah es den Prinzen mit seinen klugen Augen so traurig an, als wenn es sagen wollte: „Kannst Du mich nicht von diesen Leuten wegnehmen?“ Der Prinz gewann das Mädchen lieb und beschloß, es zu seiner Frau zu nehmen. Als der Pflegevater eines Tags dem Mädchen das kärgliche Mittagsbrot brachte, fragte der Prinz denselben, ob er das Mädchen mit sich ins Schloß nehmen dürfte. Der Bauer antwortete: „Nehmt's nur immer hin. Ich kann es doch nicht gebrauchen. Ich bin froh, daß ich es los werde; habe ich dann doch einen unnützen Brotesser weniger. Seht, wie Ihr mit ihm fertig werdet!“ Der Prinz nahm nun das Mädchen mit ins Schloß und führte es in eine Stube, wo alles auf das Feinste eingerichtet war. In der Ecke stand ein schneeweißes Bettchen, mit weichen Daunen gestopft, worin es schlafen sollte. Durch große, klare Fenster konnte das Mädchen in einen lieblichen Garten schauen, wo allerlei schöne Blumen blühten und die Vöglein munter und froh ihr Liedchen sangen. Auf einen Wink des Königssohnes eilte ein Diener, ein kleines Männchen aus dem Geschlechte der Ellerchen, Mumm mit Namen, hinaus und brachte wunderschöne Kleider herbei, die sich das Mädchen anziehen mußte. Dann zog der Prinz einen goldenen Ring, der mit vielen Edelsteinen besetzt war, von seinem Finger und steckte ihn an die Hand des Mädchens, das von jetzt ab seine Braut sein sollte. Der Prinz warnte sie aber: „Verliere ja den Ring nicht, sonst kannst Du nicht mehr meine Braut sein; ich muß Dich dann verstoßen und hart bestrafen.“ Darauf ging der Prinz fort. Mittlerweile war es Abend geworden. Diener kamen geschäftig herbei, deckten den Tisch und trugen in goldenen und silbernen Tellern und Schüsseln angenehm duftende Speisen auf. Solche hatte die Königsbraut noch nie gegessen. Sie ließ es sich auch gut schmecken. Als das Mädchen mit dem Essen fertig war, räumten die Diener den Tisch wieder ab. Da das Mädchen müde war, nahm es den Ring vom Finger und verwahrte ihn in einem Kästchen, um ihn ja nicht zu verlieren. Dann legte es sich schlafen. Ach, wie weich war doch dies Bettchen gegen das des Bauern, wo das Mädchen auf Stroh und harten Brettern hatte schlafen müssen! Nun sprach

es sein Gebet und schlief dann sanft und süß ein. So verlebte das Mädchen hier glückliche Tage.

In einer Nacht hatte die Königsbraut einen schrecklichen Traum. Sie träumte: Ein schwarzer Vogel käme und raubte ihr den Ring aus dem Kästchen; der Prinz verstieße sie, und nun müßte sie wieder zu den harten Bauersleuten zurück, die sie noch schlechter behandelten als früher. Eine große Angst überkam das Mädchen, so daß es im Schlafe laut zu weinen anfing. Darüber erwachte es, sprang aus dem Bette, griff nach dem Ringe in dem Kästchen und — o weh! — der Ring war verschwunden. Vor Schreck brach es mit einem lauten Aufschrei ohnmächtig zusammen. Die Diener und die Dienerinnen eilten erschrocken herbei. In ihrer Angst und da sie nicht wußten, was da werden sollte, riefen sie den Prinzen. Als dieser sah, daß seine Braut den Ring nicht hatte, ward er zornig. Die Diener mußten ihre alten Kleider wieder hervorholen, diese dem Mädchen anziehen und es in eine Kammer tragen, wo sie es auf ein hartes Bett niederlegten. Am Morgen erschien der Prinz und sprach: „Weil Du meine Warnung so schlecht beachtet hast, sollst Du zur Strafe hier so lange aus Flachs goldene und silberne Fäden spinnen, bis Du den Ring wieder herbeigeschafft hast." Das Mädchen setzte sich hin und spann, wobei ihm die hellen Thränen aus den Augen liefen. Es spann und spann, aber es bekam keine Gold- und Silberfäden fertig, es wurde immer flächsenes und hedenes Garn. Eines Tages, als das Mädchen abermals an seinem Spinnrade saß und sich die Augen rot geweint und die Finger blutig gesponnen hatte, klopfte ein Ellerchen ans Fenster und winkte, dasselbe aufzumachen. Das Mädchen that es. Das Ellerchen sprach: „Warum weinst Du?" Es antwortete: „Mir ist der Ring des Prinzen gestohlen worden. Dafür soll ich hier nun goldenes und silbernes Garn spinnen, und das will mir nicht gelingen." Das Ellerchen sagte: „Ei, wenn Du meine Frau werden willst, so will ich Dir solches verschaffen." In ihrer Angst sagte das Mädchen auch: „Ja!" Alle Abend brachte nun das Männchen ein Stück goldenes und ein Stück silbernes Garn. Jetzt hatte es das Mädchen leichter. Es brauchte nicht mehr zu spinnen; aber dennoch war es traurig, daß der Ring fort war.

In dem Schlosse war eine alte Dienerin, die dem Mädchen täglich das Essen in die einsame Kammer brachte. Die Frau gewann das Mädchen lieb, weil es stets freundlich und vertraulich zu ihr war, und beschloß daher, der verstoßenen Königsbraut zu helfen und im Geheimen zu forschen, wer der Dieb sei. Sie wußte, daß in der Nacht oft Ellerchen aus dem Lindenberg ins Schloß kamen und dann allerlei Spitzbübereien ausführten. Daher hatte sie gleich Verdacht auf diese. Aber wie den Ring von denselben wieder bekommen? Das war eine schwierige Sache. Doch die Dienerin war eine kluge und schlaue Frau. Durch Mumm, mit dem sie jetzt in guter Freundschaft lebte, erfuhr sie, daß der König der Ellerchen nächster Tage Hochzeit machen werde, wobei es herrlich hergehen sollte. Diese Gelegenheit wollte die Dienerin benutzen, um einmal bei der geheimnisvollen Gesellschaft Umschau zu halten. Am Abend des Hochzeitstages verkleidete sie sich als Bettlerin. Sie zog alte, zerrissene Kleider an, schnürte sich einen Sack auf den Rücken, nahm einen Stab in die Hand und ging fort.

Währenddessen ging es auf dem Lindenberg lustig her. Hell strahlte der Königssaal im Glanze vieler Lichter. Die Musikanten bliesen, und die Gäste führten fröhliche Reigen auf. Plötzlich hörte man draußen ein lautes Wimmern und Stöhnen. Alles stürzte hinaus, um zu sehen, was da wäre. Vor dem Eingange lag ein altes Mütterchen. Ein Ellerchen fuhr es an: „Altes Weib, was willst Du hier? Mach, daß Du fortkommst!" „Ach," flehte die Alte, „habt Erbarmen mit mir; ich kann nicht weiter. Ich komme aus weiter Ferne, bin hier verirrt und fiel mit dem rechten Fuße im Dunkeln in ein Loch und habe

ihn mir entzwei gebrochen. Auf den Knieen bin ich bis hierher gekrochen. O, mein Fuß, mein Fuß!“ Das Ellerchen, das vorhin geschimpft hatte, wollte sie trotzdem fortjagen. Indes kam der König der Ellerchen herbei. Als dieser von dem Unglücksfall der Bettlerin hörte, jammerte es ihn, und er sprach: „Laßt sie! An meinem Hochzeitstage soll niemand etwas zu Leide geschehen. Tragt die Frau behutsam hinein; holt Heilwurzel und verbindet den Fuß!“ Behutsam und behende trugen die Ellerchen die Alte hinein, legten sie auf ein weiches Lager und thaten, wie der König befohlen hatte. Während darauf die Hochzeit ihren Fortgang nahm, musterte die Dienerin aus dem Schlosse — denn dies war die alte Frau — von ihrem Lager aus mit scharfem Blicke die Finger der Hochzeitsdamen. Besonders fiel ihr Augenmerk auf die Braut. Zu ihrer Freude gewahrte sie, wie diese mit einem kostbaren Ringe spielte. Dies mußte der gestohlene Ring sein. Gerne wäre sie zugesprungen und hätte der Braut denselben entrissen; doch dies durfte sie nicht wagen. Endlich war die Hochzeit zu Ende. Die Gäste gingen in ihre Wohnungen, und das Königspaar legte sich zur Ruhe. Deutlich hörte die Dienerin, wie der König zu seiner Frau sagte: „Lege Deinen Ring in den Tischkasten, damit Du ihn ja nicht verlierst!“ Dann wurde alles still. Bald hörte die Dienerin ein lautes Schnarchen; alles schlief. Leise, ganz leise erhob sie sich von ihrem Lager. Auf den Zehen schlich sie durch den Saal in das Schlafzimmer. Vorsichtig fühlte sie umher, um den Tisch zu finden. Nun hatte sie ihn! Leise, sehr leise zog sie den Tischkasten heraus, und siehe da! — der Ring war in ihrer Hand. Ebenso behutsam, wie sie gekommen, schlich sie wieder hinaus. Schnell und immer schneller eilte sie durch die Thüren ins Freie. Kurz vor Sonnenaufgang gelangte sie im Schlosse an. Laut pochte sie an die Thür des Mädchens und rief: „Mach auf, mach auf! Ich habe den Ring!“ Erschreckt fuhr das Mädchen aus dem Schlafe, sprang nach der Thür, und herein stürzte atemlos die Dienerin. Den Ring hochhaltend, rief sie: „Ich habe den Ring! Über Nacht habe ich ihn den Ellerchen genommen.“ Freudig griff das Mädchen nach dem Ringe, fiel der alten Frau um den Hals und sprach: „Habt tausendmal Dank für das, was Ihr an mir gethan habt; ich will's Euch mein Lebtag nicht vergessen.“

Schnell verbreitete sich die Nachricht von dem Wiederfinden des Ringes im Schlosse. Auch der Prinz erfuhr es. Eilig kam er herbei und ließ sich von der Dienerin erzählen, wo der Ring gewesen und wie sie ihn wiedererhalten hätte. Da that es dem Prinzen leid, daß er so hart gegen das Mädchen gewesen sei. „Vergieb mir,“ sprach er zu ihm, „daß ich Dir Unrecht gethan habe. Ich wußte nicht, daß Dir der Ring gestohlen sei, sondern ich glaubte, Du hättest ihn aus Gleichgültigkeit gegen meine Warnung verloren. Komm her! Es soll wieder werden wie vorher. Vergiß das Leid, das ich Dir zugefügt habe.“ Darauf ließ der Prinz noch schönere Kleider holen als vorher. Wie eine Königin glänzte das Mädchen in diesem Schmucke. Alle bewunderten seine Schönheit und alle freuten sich seines Glückes.

Das Mädchen wurde aber bald wieder traurig, so daß sich alle darüber wunderten. Auch der Prinz bemerkte die Traurigkeit des Mädchens. „Warum bist Du so betrübt?“ fragte er. „Ach,“ antwortete es, „es wird mir schwer, Dir das zu sagen. Ich kann Deine Frau nicht werden, so lieb ich Dich auch habe. Als ich aus Flachs goldenes und silbernes Garn spinnen sollte, konnte ich es nicht fertig bekommen, obgleich ich mir die Finger blutig gesponnen hatte. Da kam ein Ellerchen und fragte: Warum weinest Du? Ich klagte ihm meine Not. Da sprach das Männlein: Wenn Du meine Frau werden willst, so will ich Dir solches Garn verschaffen. In meiner Angst sagte ich es ihm zu. Was soll ich nun thun, wenn das Ellerchen kommt, um mich zu holen?“ Betrübt ging der

Prinz fort. In der Nacht erschien auch das Ellerchen und sprach: „Bräutchen, komm mit und laß uns Hochzeit halten!“ Das Mädchen antwortete: „Es ist mir leid, ich will Dich nicht!“ Da wurde das Männlein zornig und rief: „Ich gebe Dir drei Tage Bedenkzeit. Während derselben sollst Du erraten, wie ich heiße. Errätst Du es, dann sollst Du frei sein; errätst Du es nicht, so mußt Du mit.“ Am andern Morgen erzählte das Mädchen es dem Prinzen. Beide dachten hin und her; aber sie konnten das Rätsel nicht erraten. Schon waren zwei Tage vergangen, und sie wußten's immer noch nicht. Am dritten Tage ging der Prinz auf die Jagd. Er kam über den Lindenberg zurück. Da sah er aus einer Erdhöhle Rauch aufsteigen. Er ging näher und sah ein Ellerchen am Feuer sitzen, das Fleisch zu seiner Hochzeit kochte und dabei sang:

„Griebentrautchen heiß ich,
Viele Wunder weiß ich.
Wenn das wüßte die Königsbraut,
Daß ich heiße Griebentraut,
O, wie würd' sie lachen!“

Freudig eilte der Prinz nach Hause und erzählte es seiner Braut. Nun war die Freude erst groß. Als das Männlein am Abend kam, sprach es: „Nun, wie heiße ich?“ Das Mädchen riet zum Scheine hin und her. „Nein, nein, Du hast es nicht geraten, nun mußt Du mit!“ sprach das Ellerchen. Endlich sagte das Mädchen: „Heißt Du Griebentraut?“ Da fluchte das Männlein und verschwand mit den Worten: „Das hat Dir der Teufel gesagt!“ und kam nie wieder.

Nach einigen Tagen wurde eine fröhliche Hochzeit gefeiert. Das Mädchen lebte nun sehr glücklich, und die alte Dienerin blieb bei der Prinzessin, bis sie starb.

3. Wie die Rute für unartige Kinder aufgekommen ist.

Es war ein Müller, dessen Mühle und Wirtschaft unter dem Schutze der Ellerchen standen. Wenn die Müllersleute des Morgens erwachten, fanden sie schon jede angefangene Arbeit vollendet. Da waren Strümpfe gestopft, Wäsche und Kleider geflickt, auf Tischen und Stühlen war kein Stäubchen zu sehen, das ganze Haus sah innen und außen spiegelblank aus; das Feuer brannte lustig auf dem Herde, und im Topfe kochte zischend das Kaffeewasser. Die Kühe im Stalle standen zufrieden am Futtertrog, keine im Dorfe waren so dick und wohl gemästet wie die des Müllers.

Die Müllerin wollte die Ellerchen für ihre Dienste belohnen und stellte in einer Stube Leckerbissen, Weintrauben, Erdbeeren, Zuckerstückchen u. s. w. für die fleißigen Leutchen hin. Zu ihrer Freude sah die Frau, daß die Ellerchen ihre Gaben angenommen hatten, denn sie fand alle Morgen die am Abend vorher gefüllten Schalen leer.

Die Müllersleute hatten ein kleines Mädchen, das Lene hieß. Diese hatte schon lange bemerkt, daß die Mutter etwas Besonderes in der Stube verborgen hielt. Eines Abends schlich sie sich im Dunkeln in das Zimmer. Hier sah sie die Tellerchen, welche über und über mit Früchten gefüllt waren. Wie lieblich dufteten die roten Erdbeeren, und wie verlockend luden die gelben Weintrauben Lenchen zum Essen ein! „Ach,“ sprach sie zu sich, „ich esse Erdbeeren so gerne und Weintrauben noch viel lieber; nur einige will ich schmecken; viel will ich auch nicht, von jedem Tellerchen etwas, dann wird's die Mutter nicht merken.“ Bedächtig trat das Mädchen heran, schmeckte von dem ersten Teller, von dem zweiten und dritten. „O, wie süß! — Noch eine Beere, — noch eine Traube, — dies soll auch die letzte sein, — etwas kannst du noch essen; es schmeckt doch zu schön,“ sagte die kleine Näscherin immer wieder und wieder. So leckte sie fort und fort, bis auch keine Erdbeere und keine Weintraube mehr in der Schale war.

Da kamen die Ellerchen ins Zimmer, leise, ganz leise, und beobachteten unbemerkt den kleinen Dieb. Auf einen Wink des Hauptmanns der Ellerchen entfernten sich einige derselben, holten eine Anzahl Birkenreiser, banden diese zu einer Rute zusammen und schlugen damit die Füße des Mädchens. Lene weinte und schrie, lief in der Stube umher, ohne sich retten zu können; auch konnte sie in ihrer Angst die Thür nicht finden. Endlich kam die Mutter, welche das Geschrei gehört hatte, mit einem Lichte herbei. Da stand Lene zitternd und bebend, und als die Mutter die Näscherei ihrer Tochter bemerkte, nahm sie die auf dem Fußboden liegende Rute und züchtigte damit das naschhafte Kind. Seitdem wird auch heute noch die Rute bei allen unartigen Kindern angewandt.

Die Ellerchen waren, als die Mutter mit dem Lichte erschien, davongehuscht und sind bis auf den heutigen Tag nie wiedergekommen.

4. Ein bestraftes Kindtaufsvergnügen.

Es waren zwei Bauersleute, die hatten keine Kinder. „Wenn wir doch ein Kind hätten!" sagte oft der Bauer zu seiner Frau. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt; ein allerliebstes Knäblein wurde ihm geboren. Groß war darob die Freude der Eltern. Ein großes Kindtaufsmahl wurde angerichtet, wozu alle Leute des Dorfes Einladungen erhielten. Eine lustige Gesellschaft kam zusammen. Da wurde gegessen, getrunken, gelacht und gescherzt. Zuletzt wurde ein Harmonikaspieler herbeigeholt, der zum Tanze aufspielen mußte. Bis in die späte Nacht wurde getanzt. Auch die Mutter des Kindes, welche noch nicht ihren Kirchgang gehalten hatte, gab sich dem Tanze so leidenschaftlich hin, daß sie ihres Kindleins ganz vergaß. Plötzlich erscholl von der Wiege her ein eigentümliches Geschrei. Die Mutter eilte herbei. O weh! — ihr schöner Knabe war aus der Wiege verschwunden, und dafür lag ein pechschwarzes Kind darin. „Dies ist nicht mein Kind! Dies ist nicht mein Kind! Wo ist unser Knabe?" rief die Mutter in heller Verzweiflung. Alle Gäste kamen herbei und erschraken über die häßliche Gestalt, die vor ihnen lag. Das ganze Haus wurde durchsucht, aber nirgends war das Kind zu finden. Die Mutter lief wie rasend umher, bald auf den Hof, bald wieder ins Haus. So kam sie auch in den Garten. Siehe da! ein Ellerchen huschte vorbei, das schreiende Kind in den Armen haltend. Die Mutter stürzte ihm nach, um ihr Söhnlein zu retten. „Das ist mein Kind! Gieb mir mein Kind!" so rief sie dem forteilenden Ellerchen nach. Doch dieses hörte nicht darauf. Es lief weiter und weiter aus dem Dorf und dann dem Lindenberg zu. Die Mutter stürmte schweißtriefend hinterdrein. Auf dem Lindenberg verschwand das Ellerchen mit dem Kinde in einer Erdhöhle. Kraftlos und ohnmächtig brach die arme Mutter hier zusammen. Als sie wieder zur Besinnung kam, stand ein Männlein mit feurigen Augen und langem, weißem Barte vor ihr. „Höre," sprach es zu der Frau, „weil Du so unsinnig getanzt hast, ehe Du Deinen Kirchgang gehalten, habe ich Dir Dein Kind genommen und dafür einen Kobold in die Wiege gelegt, an dem Du wenig Freude haben wirst; aber hüte Dich, daß Du ihm ein Leid zufügst, sonst ist's um Dein Kind geschehen." Darauf verschwand das Männlein. An allen Gliedern zitternd, kehrte die arme Frau ohne ihr Kind nach Hause zurück. Lange, lange Zeit lag sie zum Tode krank. Nur allmählich fand sie ihre Kräfte wieder.

Wenig Freude erlebten die Bauersleute an dem fremden Kinde. Wenn die Bauersfrau des Sonnabends alle Hausgeräte rein gescheuert und sauber gewaschen hatte, beschmutzte der unsaubere Gast dieselben wieder. Kochte sie Kohl mit Fleisch dazwischen, so aß er das Fleisch aus und warf dafür alte Schuhsohlen in den Topf. Brannte zur kalten Winterszeit das Feuer im Ofen, dann warf der Kobold die glühenden Kohlen aus dem Ofen durch die Fugen in die Stube. Gab der Bauer seinem Vieh Futter dann ging der kleine Taugenichts die Futtertröge ent-

lang und schlug den Tieren auf die Nase, daß sie nicht fressen konnten. So bereitete er seinen Stiefeltern viel Gram und Herzeleid; doch hüteten sie sich, ihn zu bestrafen, um nicht den Zorn der Ellerchen zu erregen.

Oft saß die Bauersfrau in der Abenddämmerung allein und weinte sich die Augen rot, dachte an ihr Kindlein und betete: „Lieber Gott, vergieb mir, daß ich damals gesündigt habe, und gieb mir mein Kind wieder.“

So war der heilige Christabend ins Land gekommen. In allen Häusern strahlten geschmückte Weihnachtsbäume. Überall war Freude, nur bei unsern Bauersleuten nicht. Traurig saßen sie in ihrem Stübchen und dachten an ihr liebes Kind. Wie es dem wohl gehen mochte? Mit Thränen legten sie sich zu Bett. Um Mitternacht huschte es durch das Zimmer. Ein Ellerchen war es, das etwas auf dem Arme trug. Leise ging es nach der Wiege und legte seine Last hinein. Als die Bauersleute des Morgens erwachten, schlummerte sanft und süß ihr Kindlein in der Wiege. — Der Kobold war verschwunden. Die Frau hat aber in ihrem ganzen Leben nicht mehr getanzt.

Pommersche Märchen.

2. Die verwunschene Königstochter.

Aus Karlshof, Kreis Naugard.

Es war einmal ein König, der hatte lange keine Kinder. Endlich wurde ihm eine Tochter geboren, die wuchs so schnell, daß sie schon nach einigen Tagen vollständig erwachsen war. Aber da starb sie auch schon. Vor ihrem Tode nahm sie ihrem Vater das Versprechen ab, daß er in dem Gewölbe der Kirche, wo sie beigesetzt werden würde, in jeder Nacht einen Posten bei ihrem Sarge aufstellen möge. So geschah es denn auch, aber merkwürdig, nie kehrte einer, der bei dem Sarge Posten gestanden, aus dem Gewölbe zurück.

Einst war ein Einjähriger an der Reihe, Wache zu halten, aber da er Angst hatte, daß er auf eine ähnliche Weise verschwinden könnte wie seine Vorgänger, ging er zu einem armen Kameraden und versprach ihm Geld, wenn er an seiner Statt die Wache übernähme. Dieser ging darauf ein, und als die Nacht hereingebrochen war, stieg er in das Gewölbe hinab. Nachdem er dort einige Zeit verweilt hatte, wurde ihm doch unheimlich zu Mute, er stieg die Treppe hinauf und verließ dann die Kirche. Kaum war er im Freien, als ihm eine alte Frau begegnete und ihn fragte, wo er hin wolle, und der Soldat erzählte ihr alles. Da sagte die Alte: „Gehe nur in das Gewölbe zurück und thue, was ich Dir sagen werde. Wenn es 11 Uhr schlägt, wird die Prinzessin aus ihrer Gruft herauskommen; dann mußt Du Dich sofort in ihren leeren Sarg legen. Du wirst dann sehen, wie sie von 11 bis 12 Uhr herumtobt. Habe aber keine Furcht, sie wird Dir nichts thun. Wenn es 12 Uhr schlägt, wird sie sich wieder in ihren Sarg legen wollen; dann mußt Du schnell hinausgehen und Dich daneben legen, so wird Dir nichts geschehen.“ Der Soldat dankte der Alten für den Rat und stieg dann wieder in das Gewölbe zurück.

Alles kam so, wie die Alte gesagt hatte. Am nächsten Morgen wunderten sich alle, daß der Posten noch am Leben war. In der nächsten Nacht war nun der Soldat selbst an der Reihe, bei der Prinzessin Posten zu stehen Er wußte nun zwar, wie alles kommen würde und wie er sich verhalten müßte, als er aber so einsam im Gewölbe war, wurde es ihm doch gruslig, denn er dachte bei sich: „Es kann am Ende doch nicht so glatt abgehen wie das vorige Mal.“ Daher verließ er das Gewölbe wieder, traf aber auch dieses Mal draußen die Alte, welche ihm denselben Rat gab wie vorhin. Als er sich diesmal in den Sarg gelegt hatte, den die Prinzessin soeben verlassen hatte, hörte er sie schreien: „Wie hungert mich! Mein Vater hatte doch versprochen, mir jede Nacht eine Schild-

wache zu stellen, und nun thut er es doch nicht!" Punkt 12 Uhr kam sie wieder zu ihrem Sarge, und da bemerkte der Soldat, daß sie, die vorher ganz schwarz gewesen war, von der Sohle bis zu den Knieen weiß geworden war, und es wurde ihm klar, daß sie verwünscht sei und daß sie sich von den Posten, die vorher dort gewesen, genährt habe und jetzt Hunger empfinde, da sie ihm nichts anhaben konnte. Als er am nächsten Morgen gesund und munter herauskam, wunderte sich der König noch mehr und befahl ihm, noch ein drittes Mal dort unten Wache zu halten. Aber als er eine Weile im Gewölbe gewesen war, wurde er mutlos und wollte weggehen, aber wieder traf er draußen das alte Mütterchen.

Diesmal sagte ihm die Alte, er solle sich zwölf Leichen verschaffen und diese im Gewölbe ins Geviert legen, so daß je drei die Seiten eines Vierecks bildeten; sich selbst solle er in die Mitte legen, dann würde die Prinzessin erlöst werden. Der Soldat führte alles so aus, wie ihm geheißen war. Als es 11 Uhr schlug, kam die Prinzessin wie gewöhnlich aus ihrer Gruft, und als sie die Leichen sah, machte sie sich mit Heißhunger daran, sie zu verzehren. Sobald sie drei von ihnen — so viele hatte sie in den letzten Nächten entbehren müssen — verzehrt hatte, wurde sie plötzlich ganz weiß und redete den Soldaten folgendermaßen an: „Steh auf, mein Erlöser, und fürchte dich nicht: ich werde fortan niemandem mehr etwas zu leide thun. Du aber wirst als Lohn für dein Erlösungswerk meine Hand und nach meines Vaters Tode das Königreich erhalten. Am Morgen gehe zu meinem Vater und verlange von ihm ein Prachtgewand für mich und dich und einen Wagen, auf daß wir zusammen zu seinem Palaste fahren können." Der Soldat that also und ging zum König Als dieser hörte, daß seine Tochter erlöst sei, gewährte er dem Soldaten gerne seine Bitte. Darauf holte der Soldat die Prinzessin im Wagen ab, und es wurde eine große Hochzeit gefeiert. Nach dem Tode des alten Königs wurde der Soldat sein Nachfolger und lebte lange glücklich mit seiner jungen Gemahlin, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Stettin. H. Pfaff.

Bienenaberglaube aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

Im „Bienenwirtschaftlichen Centralblatt" 29. Jahrg. Nr. 17 (Hannover 1893) S. 278 wurde kürzlich ein Rezept mitgeteilt, um einem weisellosen Volke zu einer Königin zu verhelfen. „Man nehme," so heißt es a. a. O., „eine tote Königin, zerstoße diese fein in einem Mörser, rühre etwas Honig und Wasser auf einer Untertasse zusammen und schütte die pulverisierte Königin dazu. Dieses Futter reiche man den Bienen, welche sich sofort beruhigen, und in acht Tagen ist Brut im Stock wie ein Brett." Dieses Rezept, welches dem Einsender H. Krause von einem biederen Landmanne „aus einem alten Bienenbuche, welches in seinem Besitze sei," mitgeteilt ist, findet sich im „Ersten Teil des klugen Haus-Vaters" von Becher, 1708, S. 156. Das Buch scheint auch in Pommern ziemlich verbreitet gewesen zu sein und zum Teil noch jetzt benutzt zu werden. Denn einmal finden sich einige der in dem Buche angegebenen, sympathetischen und antipathetischen Heilmittel in wenig abweichender Form in den bei uns auf dem Lande zahlreich verbreiteten, handschriftlichen Zauber- und Heilbüchern wieder, und sodann sind mir zwei Fälle, der eine aus Stettin und der andere aus Wartenberg, bekannt geworden, wo man sich des „klugen Haus-Vaters" noch jetzt bedient.

Was sich in diesem Buche an Aberglauben bei der Bienenzucht findet und was mir noch sonst aus Pommern über denselben Gegenstand bekannt geworden ist, habe ich im folgenden zusammengestellt.

Bienen darf man sich nicht schenken lassen; dann tragen sie nicht ordentlich. Auch solche Bienen, die einer durch Diebstahl, Hinterlist oder sonst auf

unredliche Weise oder auch durch Zauberei an sich gebracht hat, bringen keinen Nutzen und Ertrag. Vorpommern.

Wenn jemand einen neuen Bienenstock bekommen hat, so muß er sich allemal vor den Stock hinstellen und sprechen: Biener, ich bin dein Herr. Dann fliegen die Bienen nicht weg. Roßlasin, Kr. Lauenburg.

Wer nicht keusch ist, hat mit Bienen kein Glück. Allgemein.

Ein Mittel, wie eine grosse Anzahl Bienen zu überkommen. Mir ist glaubhafftig gesaget worden, daß jemand von einem Scharfrichter Menschen-Fett überkommen; damit hat er die Bruten geschmieret und durch dieses Mittel eine grosse Anzahl Bienen bekommen, wodurch er aber die Bienen-Stöcke also verderbet hat, daß ihm die Bienen davon bald hernach gestorben sind, und hat er endlich die Bruten mit grossen Unkosten wieder aufs neue aushauen lassen. Jedoch hat es auch keinen Bestand, weil wegen des Schmierens die Bruten also verderbet werden. Becher S. 161.

Die Körbe muß man fleißig reinigen, und ehe sie gemacht werden, muß man sie mit Melissen, Fenchel, mit Laub von süssen Äpffel-Bäumen, auch mit süssen Milch-Rahme, ingleichen mit Honig fleißig ausreiben.

Becher S. 167.

Den Bienen-König zu zeugen. Den König oder Weiser zu zeugen, machen es etliche also: Sie nehmen einen Weiser, den die Bienen im Schwärmen übrig haben, legen ihn in Honig, zerhacken ihn klein und schmieren ihn auf die Brut. Andere nehmen den Weiser, scheiden ihm hinden ein wenig hinweg, daß ihn die Bienen aussaugen, und stecken ihn mit einem Höltzlein an das Gewürchte; davon machen die Bienen einen anderen Weiser oder König. Becher S. 156.

Legt man Habichtsfedern in einen Bienenkorb, dann ziehen die Bienen auf Raub aus. Kuhlmorgen bei Torgelow.

Um Bienen zu fleißigem Honigsammeln und öfterem Schwärmen zu veranlassen, lege man unter den Bienenkorb eine Wurzel von der blauen Lilie.

Kreis Neustettin.

Rührt man am Sylvesterabend zwischen 11 und 12 Uhr die Bienen an, so tragen sie andere Bienenstöcke aus. Alt-Bewersdorf bei Schlawe.

Sollen die Bienen gut schwärmen, so bespritze man sie am ersten Mai mit Ziegenmilch. Kr. Neustettin.

Damit die Bienen nicht beim Schwärmen wegfliegen, muß man am Marientag (25. März) die toten Bienen, welche in den Bienenkörben liegen, sammeln und am Karfreitag vor Sonnenaufgang an jeder Ecke des Gartens, in dem das Bienenhaus steht, einen Teil dieser toten Bienen begraben.

Kuhlmorgen bei Torgelow.

Wenn die Bienen schwärmen, muß man die Kleider abstreifen und ihnen einen gewissen Körperteil zeigen. Allgemein.

Was zu thun sey, wenn die Bienen schwärmen. Wenn die Bienen schwärmen, so läuten etliche mit Schellen, andere klingen mit einem Becken oder Sensen; Etliche werfen Erde unter sie oder sprengen mit Wasser. Man muß ihnen mit einem Becken oder einer Sense ein fein Gethöne machen, doch nicht gar zu laut, weil sie sich von dem allzu starcken Thon in die Lufft schwingen und in der Höhe in die Irre gerathen. Becher S 186.

Wenn die Bienen leer zum Bau zurückkehren, ist Gewittersturm im Anzuge.

Allgemein.

Kalter Juni-Regen
Bringt Wein und Honig keinen Segen.

Vorpommern.

Der Beginn der Drohnenschaft wird von Imkern als das Zeichen kommender ungünstiger Witterung betrachtet. Allgemein.

Was man in acht zu nehmen, so man ihnen das Honig geben will. Daß einen die Bienen nicht leichtlich stechen, so muß man die Hände zuvor mit Bienen-Kraut reiben; man kan auch die Hände über dem Rauch-Kruge wohl beräuchern lassen. Becher S. 182.

Wenn man ein wenig Wachs mit rothen Weine einnimmt, soll es ein sonderbahr erfahrnes Stücklein seyn zur rothen Ruhr oder Blutgang.
Becher S. 216.

Wer an Podagra und Gicht leidet, muß sich an der schmerzenden Stelle von einer Biene stechen lassen; dann wird er geheilt werden.
Vorpommern.

Wenn jemand in einem Hause stirbt, welches einen Bienenstand hat, so muß sofort nach eingetretenem Tode jeder einzelne Bienenstock angerührt werden, weil sonst sämtliche Bienen „ausgehen" d. i. absterben. Auf dem Lande heißt es dann: „Reegt de Imme an!" Zizow bei Rügenwalde.

Wenn der Besitzer einer Hofwehr gestorben ist, klopft man mit einem Stocke an jeden der vorhandenen Bienenstöcke und spricht dabei: „Der Herr ist tot." Man meint, daß dann die Bienenschwärme nicht fortziehen. Wartenberg.

Bienen zu besprechen:

Hör', Bienlein wiese,
Gott sprach im Paradiese:
Du sollst nicht ziehen aus diesem Garten,
Du sollst dich setzen auf Laub und Gras
Und tragen mir Honig und Wachs.
Im Namen † † †

Stettiner Zauberbuch.

Gegen das Ziehen der Bienen.

Auf Marientag geht man vor Sonnenaufgang mitten vor den Bienen stehen und spricht:

Imm' du Brimm,
Du sollst nicht ziehen aus diesem Garten,
Du sollst dich setzen an ein grünes Reis,
So wahr als Mutter Maria ist.
Im Namen † † †

Indem man diese Worte spricht, geht man um die Bienen und die nächsten Bäume herum, doch so, daß man beim Schluß der Worte wieder mitten vor den Bienen steht. — Dies wird dreimal wiederholt. Jedesmal aber muß mit der Hand auf die Bienen gezeigt werden. Das Jahr ziehen keine Bienen aus dem Garten. Colzower Heilbuch.

Bienen besprechen:

Ihr Immen, ihr Ammen, ihr Weisen,
Setzt euch ins grüne Gras,
Setzt euch in eures Herrn Garten,
Den ihr Tag und Nacht thut warten.
† † †

Aus Neustettin. A. Pommerening.

Bienen besprechen:

Ihr lieben Bienen,
Setzt euch auf meiner Wiese;
Von der Wiese und Blumen
Tragt Honig und Mark.

Ebendaher.

(Schluß folgt.)

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

4. Das Lügenlied.

I.

Ich will euch erzählen und will auch nicht lügen:
Ich sah 'n Paar gebratene Ochsen fliegen,
Sie flogen von ferne,
Sie hatten den Rücken zur Erden gekehrt,
Den Bauch wohl gegen die Sterne.

Ein Amboß und ein Mühlenstein
Die schwammen bei Köln wohl über den Rhein,
Sie schwammen gar leise!
Ein Frosch verschlang sie alle beid'
Zu Pfingsten auf dem Eise.

In Stralsund stand ein hoher Turm,
Der trotzte jedem Wetter und Sturm,
Stand fest über alle Maßen,
Den hat der Kuhhirt mit seinem Horn
Auf einmal umgeblasen.

In Greifswald stand ein hohes Haus,
Daran flog eine Fledermaus,
Da borst es in tausend Stücken.
Da kamen elftausend Schock Schneidergeselln,
Die wollten das Haus wieder flicken.

So will ich denn hiermit mein Lied beschließen,
Und sollt's auch die ganze Gesellschaft verdrießen,
Will trinken und nicht mehr lügen.
In meinem Land sind die Mücken so groß
Als hier die größten Ziegen.

II.

Zu Danzig, da war ein großer Hahn,
Der hat unendlich viel Schaden gethan,
Zertrat eine steinerne Brücke.
Eine Mücke stieß den Kirchturm ein,
War das nicht ein großes Unglücke?

Ein Ambos und ein Mühlenstein
Die schwammen bei Dirschau wohl über den Rhein,
Sie schwammen so langsam, so leise;
Ein Frosch verschlang sie beide zugleich
Zu Pfingsten auf dem Eise.

Das erste Lied ist entnommen aus F. L. Mittler, Deutsche Volkslieder, S. 799, Nr 1311. Die beiden ersten Strophen kehren fast wörtlich in dem ditmarsischen Lügenmärchen in Grimms Kinder- und Hausmärchen S. 404 wieder. Die Nummern 1308–1319 bei Mittler bringen noch andere Lügenlieder. Das zweite Stück unserer Sammlung wurde uns aus dem Kreise Rummelsburg mitgeteilt von Herrn W. Koglin. Zu Strophe 1 vgl. Mittler Nr. 1309 Str. 8, 1310 Str. 2, 1312 Str. 2, wo an Stelle Danzigs Regensburg oder Straßburg genannt wird; zu Strophe 2 vgl. Mittler Nr. 1308 Str. 2, 1313 Str. 4. Dirschau steht hier ebenso irrtümlich für Köln (vgl. oben und Mittler Nr 1309 Str. 9, 1311 Str. 2), wie Ratzeburg bei Mittler Nr. 1310 Str. 4. Das Lügenlied Mittler Nr. 1312 verlegt das Wunder nach „Frankfurt an dem rauschenden Maine.“

5. Angermünde.

Wat hemw ji denn vör'n Stadtmur doar?
O du Angermünde!
Dei Stadtmur ist von Gänsemeß,
Drum steht sei ok so bombenfest.
O, o, o,
O du Angermünde.

Wat hemw ji denn vör'n Kerken doar?
O du Angermünde!
Dei Kerken is mit Stroh gedeckt,
Im Klingbiedel hemw'n de Vögel heckt,
O, o, o,
O du Angermünde.

Wat hemw ji denn vör'n Kanzel doar?
O du Angermünde!
An de Kanzel is kein Trepp nich an,
Sei trecke de Preister anne Hoare ran;
O, o, o,
O du Angermünde.

Wat hemw ji denn vör Mus'kanten doar?
O du Angermünde!
De eine is lâhm, de eine is blind,
De eine is Bierhaspelkind.*)
O, o, o,
O du Angermünde!

Aus Cullow, aufgezeichnet durch Frau Lehrer Tassow.

6. Hänschen im Schornstein.

Hänschen saß im Schornstein
Und flickte seine Schuh,
Da kam ein schwarzbraun Mägdelein
Und sah dem Hänschen zu.

„Hänschen, wenn du freien willst,
So freie doch nach mir;
Ich habe noch sechs Dreier,
Die schenk' ich gerne dir!"

So allgemein. In Bergen a. R. hat das Liedchen folgende Abweichungen:

Da kam ein wackres Mädchen rein
Und sprach dem Hänschen zu. —
„Einen blanken Thaler hab ich noch,
Den will ich geben dir."

In Dramburg hörte ich noch folgende Strophe:

„Sechs Dreier sind zu wenig,
Zwei Groschen sind zu viel;
Da werd ich lieber ein Trompeter
Und kauf für tausend Thaler
Ein Schlößchen mir und dir."

Wegen der Zeilenzahl ist sie jedoch verdächtig. Das Liedchen soll von Luise Thalheim sein. Eine plattdeutsche Fassung desselben teilt Herr Lehrer Gadde aus Gloddow, Kr. Rummelsburg, mit:

Hauske satt im Schornstein
U flickd sich sine Schauh;

*) Ein Säufer.

Dunn kamm a hibschet Macke
U sach em flitig tau.

„Ach Macke, wist du frie,
Fri du ma nå mi:
Ik hebb a grot Vermegen
(oder: Ik hebb drei Schausterdittkes)
U dat (dei) gaew' ik uk di."

Politisches in Abzählreimen.

Die deutschen Kinderreime, so sagt Alb. Richter in einem lesenswerten Aufsatz: Über deutsche Kinderreime (in: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig, Bd. VI, Leipzig 1877, S. 153) enthalten Zeugnisse genug dafür, daß auch die Kinderwelt die Schicksale und Thaten des deutschen Volkes mit Aufmerksamkeit begleitet hat und, wo sie von denselben dazu angeregt worden ist, sie in dichterischen Schöpfungen nach ihrer Art verherrlicht hat. Wenn aber politische Kinderreime erst aus den beiden letzten Jahrhunderten unserer Geschichte in größerer Zahl bekannt sind, so hat das seinen Grund sicher darin, daß die Ungunst, die über der Erhaltung volkstümlicher Dichtungen überhaupt gewaltet hat, die politischen Kinderreime besonders hart betroffen hat, und es ist dies kaum zu verwundern, wenn man bedenkt, wie spät man diesen Dichtungen überhaupt erst einige Aufmerksamkeit gewidmet hat und wie manche dieser Dichtungen wohl bald wieder mit dem Ereignis, dem sie galten, aus dem Gedächtnis der Kinderwelt entschwanden.

So finden sich denn auch in den pommerschen Kinderreimen Anspielungen auf politische Ereignisse nur in geringem Maße vor. In den Abzähl- oder Auszählreimen, die bei den Spielen der Kinder, besonders beim Suchen und Greifen gebraucht werden, hat sich erst recht wenig erhalten. Was wir gefunden, mag hier zusammengestellt werden.

Ein Kaiser Karl wird in einem mir aus meiner eigenen Jugendzeit bekannten Abzählvers genannt, doch dürfte an eine bestimmte historische Persönlichkeit nicht zu denken sein. Er lautet:

Kaiser Karolus, der hatte kein Brot,
Drum schoß er all seine Soldaten tot. Carzin, Kr. Stolp.

Anderwärts heißt die Formel;

Kaiser, Kaiser, Pulverschrot,
Schießt mir mal den Soldaten tot.
Sallentin, Kr. Pyritz.

Eine Erinnerung an Pommerns einstige Selbständigkeit ist nicht mehr vorhanden, nur in einem Reim wird der Greif, das pommersche Wappentier, erwähnt:

Ene, mene man,
Kaffee in der Kann,
Eier in de Kiep,
Du büst Vagel Griep. Bergen a. Rügen.

Doch ist der „Vogel" sicher nur ein späteres Einschiebsel. Der Reim ist überall in Pommern bekannt, es wird aber sonst nirgends der Vogel Greif, den man ja freilich an zahlreichen öffentlichen Gebäuden (z. B. in Stargard am Rathause und an dem Mühlenthor) angebracht sieht, erwähnt, sondern entweder das Verbum griepen (greifen) oder ein Substantivum Griep*), ein auch als Personen-

---

*) Siehe Jahrg. I, Nr. 2, S. 81.

name vorkommendes Wort, gebraucht. Von Varianten seien hier die folgenden aufgezählt:

a) Ene, mene, mell,
Butter in der Kell,
Käse in der Kiep,
Du mußt griep.
Strellin, Kr. Stolp.

b) Ene, mene, mall,
Botter in de Kall,
Käs' in de Kiep,
Du, Jung', gäh af un griep.
Lauenburg.

c) Ene, mene, man,
Botter in de Pann,
Käs' in de Kiep,
Wer Lust hett, dei griep.
Neustettin.

d) Ene, mene, man,
Butte in de Kann,
Käse in de Kiep,
Wer will, de griep.
Fiddichow.

e) Ene, mene, manta,
Käse inna Kanta,
Butte inna Kiepa,
Du schaßt griepa.
Sallentin.

Eine wirkliche historische Erinnerung läßt sich nur an die Zeit der Freiheitskriege nachweisen: der Brand Moskaus, die Flucht der Franzosen aus Rußland und ihr eiliger Durchmarsch durch Deutschland blieben im Gedächtnis des Volkes haften, und es werden noch jetzt Geschichten davon erzählt. So wurde uns kürzlich berichtet: Ein Ackerbürger aus Wangerin, Namens Felgenhauer, hatte ein Pferd, welches im Jahre 1812 bei dem Durchmarsch der Franzosen durch Pommern nach Rußland mitgenommen wurde. Der Mann hatte sein Pferd längst vergessen; eines Tages aber war er nicht wenig überrascht, als dasselbe allein und ohne Führer wieder auf seinem Hofe erschien und den ihm wohlbekannten Stall aufsuchte. Nach dem Rückzug der großen Armee war es mit den zersprengten Franzosen wieder nach Wangerin gekommen und bei seinem alten Herrn eingekehrt.

Daß die Erinnerung an jene große Zeiten auch in den Herzen der Kinder lebendig blieb, ist nicht wunderbar. Wurde doch der Tag der Völkerschlacht von Leipzig in den Schulen gefeiert, alljährlich, wenn ich nicht irre. Auffallend aber ist, daß statt des brennenden Moskau Danzig eintrat — wie es scheint, des Reimes wegen. Der betreffende Vers lautet:

Eins . . . u. s. w. bis zwanzig;
Die Franzosen zogen nach Danzig.
Danzig fing an zu brennen,
Die Franzosen fingen an zu rennen.
Ulli, bulli, baff, du bist aff.
Carzin, Kreis Stolp.

Noch erinnere ich mich, daß statt der Franzosen vielfach auch die Russen genannt wurden.

Der Abzählreim ist mit einigen Abweichungen durch ganz Pommern bekannt. Von Varianten habe ich die folgenden aufgezeichnet:

(1—20) Die Franzosen fuhren nach Danzig.
Danzig fing an zu brennen,
Die Franzosen mußten rennen.
Ohne Strümpf' und ohne Schuh
Liefen sie der Heimat zu.
Lauenburg.

(1—20) Die Franzosen gingen nach Danzig.
Danzig fing an zu brennen,
[Da] kriegten die Franzosen das Rennen;
Ohne Strümpf' und ohne Schuh
Liefen sie auf Frankreich zu.
Sallentin.

(1—20) Die Franzosen gingen nach Danzig.
Danzig fing an zu brennen,
Da kriegten die Franzosen das Rennen
Und rennen bis über den Rhein.
Da kam ein wildes Schwein
Und biß den Hauptmann in das linke Bein.

Polzin.

(1—20) Die Franzosen gingen nach Danzig.
Danzig fing an zu brennen,
Die Franzosen kriegen das Rennen,
Rennen ohne Strümpf' und Schuh,
Rennen bis nach Mellen zu.

Kr. Pyritz.

Warum Mellen eingesetzt ist? Wir wissen es nicht, aber Groß-Mellen ist ein Dorf im Pyritzer Kreise, von dem derselbe Reim gilt, den ich Balt. Studien 41 S. 145 von dem Dorfe Mellen im Kreise Dramburg angeführt habe.

O. Knoop.

Kleine Mitteilungen.*)

1. **Keule mit Inschrift.** Unter dem Pyritzer Thore zu Stargard hing früher eine Keule mit folgender Inschrift:

Wer seinen Kindern jung giebt Brod,
Und leidet im Alter selber Noth,
Den soll man schlagen mit dieser Keule todt!

S. Teske, Geschichte der Stadt Stargard S. 31. Die Keule befindet sich jetzt auf dem Rathhause. — Der Zweck der Keule, deren Inschrift allgemein bekannt war, sollte jedenfalls der sein, unvorsichtige Eltern in auffälliger Weise daran zu mahnen, sich nicht zu früh „aufs Altenteil zu setzen."

Der Gebrauch solcher Keulen ist alt. Wir haben aus dem Ende des 13. Jahrhunderts eine Erzählung des Rüdiger von Hündihofen, „der Schlägel" genannt. Der Inhalt derselben ist (nach Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. I. S. 224) folgender: Ein Vater, der all sein Gut den Kindern gegeben und von ihnen schlecht behandelt wird, täuscht sie listig, als habe er noch einen Schatz zurückbehalten. Seine Kinder halten ihn deshalb wieder in Ehren, finden aber nach seinem Tode in der vermeintlichen Schatzkiste nur einen Schlägel mit der Beischrift, daß man jeden Alten, der sein Gut lebend den Kindern austeile, mit diesem Schlägel erschlagen solle. Dieselbe Erzählung findet sich in Otto Melanders Joco-Seria (1607), s. bei Merkens, Deutscher Humor alter Zeit, S. 352. Ferner vgl. E. Graf und M. Dietherr, Deutsche Rechtssprichwörter, Nördlingen 1869, S. 188.

Kn.

*) Die „kleinen Mitteilungen" haben wir eingerichtet, um denjenigen unserer Leser, welche nicht unsere ständigen Mitarbeiter, gleichwohl aber in der Lage sind, uns kleine Beiträge zu senden, Gelegenheit zur Veröffentlichung derselben zu geben. Wir bitten um rege Beteiligung.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 3.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Dezember 1893.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop-Rogasen.

I (IX). Gespenstische Tiere.

1. Der Schimmel des schwedischen Reiters.

Die Grenze zwischen den vorpommerschen Dörfern Ranzin und Schmatzin wird durch einen breiten Graben gebildet, über welchen eine Brücke führt. Auf allen vier Ecken derselben stehen dicke, uralte Kirschbäume. Unter dieser Brücke soll ein schwedischer Reiter begraben sein, der im Kriege gefallen war. Seinem Schimmel wurde im Kriege der Kopf abgeschlagen. Oft steht der kopflose Schimmel um Mitternacht auf der Brücke oder wandert auf dem Wege auf und ab, um seinen Herrn zu suchen, aber nur einmal jährlich, am Jahrestage der Schlacht, bekommt er seinen Kopf wieder und trägt, wie ehemals, seinen Herrn in das Gefecht der Geister. Frau Pastor A. Klütz in Trantow.

2. Der Schimmel im Schweinepfuhl.

Auf der pommersch-uckermärkischen Grenze zeigt sich nachts ein „weißer Schimmel," der im Schweinepfuhl verschwindet. Der alte Bauer Fritz Mund bestieg einst denselben, im Glauben, es sei der seine. Freilich war er in angeheitertem Zustande, sonst hätte er den Schimmel wohl schwerlich verwechselt. Als nun das Pferd mit ihm fortraste, wurde er bald nüchtern. Kurz vor dem Gewässer warf es den Bauer ab und verschwand im Pfuhl.

Haase, Sagen aus der Grafschaft Ruppin S. 123.

3. Das gespenstische Lamm.

Ein Fischer aus Rowe, mit Namen Plaschock, ging zwei Tage nach der Beerdigung seiner Frau nach Gr. Garde auf die Heirat. Als er am Abend auf dem Heimwege in Kl. Rowe angelangt war und auf einem Kahn über die Lupow fahren wollte, bemerkte er plötzlich ein weißes Lamm, welches bei ihm vorbeieilt

und in den schon losgebundenen Kahn springt. Vor Angst läßt er den Kahn stehen und läuft auf den Haken, die Stelle, wo die Lupow in die Ostsee mündet, und schwimmt hinüber. Aber als er nach Hause kam, stand auch das Lamm vor der Hausthür. Da schlug er in seiner Angst ein Fenster ein und stieg durch dasselbe in die Stube, wo er sich sogleich ins Bett warf und bis über die Ohren zudeckte. Nicht lange, da stand auch das Lamm in der Stube, und es entstand ein Rumoren im Hause, daß alle Bewohner erwachten. Endlich um 1 Uhr wurde es still. Der Fischer aber wurde krank und hat lange zu Bett gelegen. Erst später hat er den Vorfall erzählt und gemeint, daß es der Geist seiner verstorbenen Frau gewesen sei. Aus Rowe durch Hrn. Lehrer Haseler.

4—8. Gespenstische Hunde.

I.

Ein Mann begegnete einmal einem schwarzen Hunde, der ihn unverwandt ansah. Der Mann trug einen dicken Stock bei sich und versetzte dem Hund damit einen tüchtigen Hieb über den Kopf. Als der Hund sich nicht von der Stelle rührte, versetzte er ihm noch eins in die Zähne. Da wurde der Hund erschrecklich groß, sah den Mann mit seinen feurigen Augen an und sprach: „Schlag noch einmal!“ Der Mann aber hütete sich, es zu thun, sondern machte, daß er fortkam.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Gadde in Glodbow.

II.

Ein sechzehnjähriger Bursche aus Neu-Wussecken ging einmal abends nach Bartin, um etwas einzukaufen. Als er zurückkehrte, war es schon dunkel geworden. Wie er nun bei dem Kirchhofe vorbeikam, saß dort auf dem Wege ein Hund, der die Zähne fletschte und ihn grimmig anblickte. Erschreckt schlug der Bursche mit dem Stocke nach ihm, aber da saß ihm der Hund auch schon auf dem Rücken und blieb da sitzen, bis der Bursche das kleine Wäldchen vor Neu-Wussecken erreichte. Hier sprang er herab und verschwand im Walde.

Mitgeteilt aus Neu-Wussecken.

III.

Auf der Grenze zwischen Lustebuhr und Kerstin (Kr. Colberg) fließt durch ein Erlen- und Kieferngebüsch ein kleiner Bach, der Loßbach genannt. Hier soll es nicht ganz richtig sein. Jeder Lustebuhrer empfindet ein geheimes Grauen, wenn er bei Nachtzeit über die Brücke des Bächleins fahren oder gehen muß.

An einem Sonntagabend im Herbst fuhr der Gärtner aus Lustebuhr mit seiner Mutter und der Frau des Schäfers über die Loßbachbrücke nach Hause zu. Plötzlich zeigte sich zur rechten Seite des Gefährtes ein großer schwarzer Hund, welcher neben dem Wagen hertrabte, den Gärtner unverwandt ansah und die bleifarbene Zunge hervorstreckte. Gern hätte er dem Hunde eins mit der Peitsche versetzt, da aber der Wagen niedrig war, that er es nicht; er fürchtete auch, der Hund könnte ihn in den Arm beißen; zudem fiel ihm die Geschichte vom Spuk am Loßbach ein. So begleitete der Hund den Wagen eine Strecke und verschwand am Kreuzwege. Sogleich hielt der Gärtner, sah sich nach dem Hunde um und fragte die Frauen nach demselben. Diese aber sagten, sie hätten keinen Hund gesehen. In dem Augenblick aber, wo der Gärtner angehalten, hatte die Frau des Schäfers einen dunklen Schatten erblickt, welcher über den Wagen hinweggehuscht war.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Mett in Lustebuhr.

IV.

Ungefähr in der Mitte zwischen den Dörfern Gramenz und Zuch durchschneidet die Radesch, ein kleiner Nebenfluß der Persante, die Landstraße. Die Brücke, welche darüber führt, war früher in der ganzen Gegend als nicht geheuer verrufen. Noch vor nicht vielen Jahren vermied man es, nach Sonnenuntergang den Ort zu passieren, weil ein Geist in Gestalt eines schwarzen Hundes dort

umging. Nachdem dieser aber von einem Manne aus Zuch durch das Lernen und Herbeten eines bezeichneten Gesangbuchliedes erlöst worden war, hat man von dem Spuk nichts mehr wahrgenommen.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer A. Pommerening.

V.

In der alten Burgruine zu Jakobshagen haust seit vielen Jahren ein Spuk, welcher in der Gestalt eines schwarzen Hundes umgehen soll. In den meisten Fällen läßt sich der Spuk nicht sehen, sondern nur hören; und das haben schon viele Leute vernommen, wie es bei Nachtzeit in der Luft gerauscht und gebraust hat und wie es von wirren Stimmen durcheinander geklungen hat. Nur einmal ist der Spuk leibhaftig gesehen worden und zwar von zwei Arbeiterfrauen, welche von der Arbeit kamen und nach Hause gingen. Unterwegs nämlich sah die eine von ihnen plötzlich einen schwarzen Hund neben sich herlaufen. Darüber bekam sie solchen Schreck, daß sie gar nicht sprechen konnte, sondern ihre Gefährtin nur leise anstieß. Diese aber that, als merkte sie nichts, und ging ruhig weiter. Als sie nun dorthin gelangt waren, wo der andere Weg anfängt, der von beiden Seiten durch Haselnußbüsche eingeschlossen wird, verschwand plötzlich der Spuk, und nun erst gewann die Frau ihre Sprache wieder. Sie fragte ihre Gefährtin, ob sie denn den Spuk, den schwarzen Hund, nicht gesehen habe. Die erwiderte, sie habe nichts gesehen; und als jene sie angestoßen habe, habe sie sich auch gar nicht weiter umgesehen, da sie gemeint habe, das Anstoßen sei durch Zufall geschehen.

Dr. Haas, mündlich aus Stettin.

9. Der verzauberte Kater.

Eine alte Frau ging einmal von Malchow nach dem Bollwerk; so werden einige Häuser genannt, die etwas entfernt vom Dorfe liegen. Sie hatte sich Brot geholt. Sie mußte durch einen Hohlweg. Nun war es mitten im Winter, und der Schnee lag sehr hoch. Da kam aus einer Grube ein schwarzer Kater auf sie zu. Sie steckte ihn in einen Sack und trug ihn nach Hause. Als sie zu Hause angekommen war, legte sie ihn über den Brunnenrand, holte einen Stock und wollte den Kater durchhauen. Da riß der Sack, der Brunnen trocknete aus — die Vertiefung soll noch zu sehen sein —, und wie sie in das Haus kam, fand sie einen Herrn da. Dies war der verzauberte Kater gewesen. Der Herr beschenkte die Frau sehr reich und verschwand*)

Mitgeteilt aus Malchow, Kr. Schlawe.

10—12. Der dreibeinige Hase.

I.

Das Dorf Nörchen (Kr. Greifenhagen) besitzt außer den zu jeder Hofstelle gehörenden Hausgärten noch etwa dreißig Morgen zusammenhängendes Wurtenland, das sich unmittelbar an das Dorf anschließt und worauf Kohl, Bohnen, Kartoffeln und andere Küchengewächse gebaut werden. Hier hielt sich vorzeiten ein dreibeiniger Hase auf, der allabendlich während der Zwielichtsstunden in das Dorf hereinkam, sich bei einem Wegweiser niedersetzte, auf einige Minuten Umschau hielt und dann wieder verschwand. Als aber die Schmiede, welche an diesem Ende des Dorfes steht, einen neuen Besitzer erhielt, der als Jagdliebhaber auch ein Gewehr im Hause hatte, ließ sich der Hase nicht wieder sehen.

Mitgeteilt von Hrn. Gymnasiallehrer Wobbermin in Stettin.

II.

Zwischen Ranzin und Gribow, auf dem sogenannten Kirchsteige, treibt der dreibeinige Hase sein Wesen und neckt und erschreckt gern harmlose Fußgänger. Bisweilen verwandelt er sich in einen Mann, welcher den einzelnen Wanderer vom Wege abzudrängen sucht oder zwei mit einander Gehende trennt, so daß sie

* Die Erzählung ist offenbar der Überrest eines Märchens, das zu erfahren erwünscht wäre.

troß aller Anstrengung sich nicht mit den Händen zu berühren vermögen. Seltsamerweise sehen die vom Gespenst Verfolgten dasselbe nicht, sondern fühlen nur die mit ihnen ringende Kraft, während Fernerstehende einen schwarzen Mann erblicken, der erst vor Ranzin oder Gribow verschwindet oder als dreibeiniger Hase davonläuft. Seine Wohnung ist dicht am Gribower Backofen, dort, wo die nach Gützkow führende Chaussee einen scharfen Bogen macht. Aus Gützkow kommende Wagen läßt er ruhig vorüber, aber wehe demjenigen, der nach 10 Uhr abends die Richtung nach der Stadt zu Wagen einschlägt; der boshafte Hase springt zwischen die Pferde und läßt sie nicht von der Stelle, macht Sprünge, bald auf drei, bald auf vier Beinen, wobei das vierte Bein glühend rot aussieht, so daß die Pferde vor Entsetzen auf den Hinterbeinen stehen, schweißtriefend und mit gesträubten Mähnen. Hat dem Bösewicht der Spaß lange genug gedauert, so kriecht er hinter den Backofen in das wüste Gestrüpp und kommt in derselben Nacht nicht wieder zum Vorschein.

Mitgeteilt von Frau Pastor A. Klüß in Trantow bei Loiß.

III.

Von Clempin nach Zerrehne führt der Fußweg über einige Höhen, wenn ich nicht irre, die Damerower Berge genannt. Es war dort kein ausgetretener Weg oder Steig, sondern einige auf den Höhen stehende Fahnen oder Stangen bezeichneten die Richtung. Natürlich konnte man dort am Abend und zur Nachtzeit leicht irren. Das wurde jedoch mit einem Spuk in Verbindung gebracht. Ein dreibeiniger Hase, den mehrere Leute dort gesehen haben wollen, führte die Leute in die Irre. Ein Ehepaar ging eines Abends von Zerrehne nach Clempin und wählte, da es mit der Gegend bekannt war, den kürzeren Weg über die Höhen, verirrte sich aber sehr bald. Lange waren sie gelaufen, die Furcht vor dem dreibeinigen Hasen beflügelte ihre Schritte; da fiel der Frau ein Rettungsmittel ein: sie zog ihre Jacke aus, kehrte das Innere nach außen und zog sie so wieder an. Das half; nach einiger Zeit hatten sie den richtigen Weg wieder gefunden und gelangten wohlbehalten nach Hause.

Mitgeteilt vom em. Lehrer Hrn. Urlaub in Stolp.

Legenden.

Mitgeteilt von B. Kay in Stettin.

1. Der Baum des Lebens.*)

Als Adam im Sterben lag, ging Eva zum Paradiese und bat den Wache haltenden Cherub um eine Frucht vom Baume des Lebens. Nach vielen Bitten erhielt sie den Apfel und eilte damit nach Hause, kam aber zu spät, denn Adam war schon tot. Nun legte sie den Apfel in Adams Grab. Aus demselben aber wurde ein großer Baum.

Nach langer Zeit baute Salomo den prächtigen Tempel und ein schönes Haus. Von allen Seiten kamen Fremde, um den Tempel zu besehen. Eines Tages war die Brücke verschwunden, die über den Jordan führte. Es stand aber nicht weit von dem Orte ein gewaltiger Baum; es war derselbe, der aus dem Grabe Adams emporgewachsen war. Dieser wurde abgehauen und über den Fluß gelegt. Als man den Baum betreten wollte, fing er an zu tönen und sich zu bewegen, so daß jeder erklärte, das müsse ein heiliges Holz sein. Niemand wollte daher den Baum anrühren. So blieb er im Jordan liegen, bis ihn die

*) Herr Lehrer Kay in Stettin hat diese und die folgende Legende von seiner in Zemmin bei Glowitz (Kr. Stolp) geborenen Mutter, die sie wieder durch die Erzählung anderer hat. — Der Stoff, den die Legende vom Baum des Lebens behandelt, erfreute sich im ganzen Mittelalter einer besonderen Beliebtheit, vgl. Dr. Karl Schröder: Van deme Holte des hilligen Kruzes. Mittelniederdeutsches Gedicht, mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch. Erlangen 1869.

Kriegsknechte fanden, die den Heiland kreuzigen sollten. Sie machten das Kreuz daraus, an welchem der Herr für die Menschen starb.

2. Das wunderthätige Badewasser.

Als Maria mit dem Jesuskindlein nach Ägypten floh, kam sie eines Abends in einen großen Wald. Sie fürchtete sich weiterzugehen, konnte auch den Weg nicht finden. Da sah sie ein Licht. Sie ging demselben nach und kam in eine Räuberhöhle. Es war nur die Frau des Räubers mit ihrem kleinen Sohne zu Hause. Der Knabe war ganz verkrüppelt. Als Maria um ein Nachtlager bat, wurde sie freundlich aufgenommen und mit Essen und Trinken erquickt. Am nächsten Morgen badete Maria ihr Kind. Die Räuberfrau dachte: Die Fremde ist ganz gewiß eine heilige Frau. Ich will meinen Knaben in demselben Wasser baden; vielleicht hilft es. Sie that's, und siehe, der Knabe ward gesund. Da bedankte sich die Frau bei Maria. Als ihr Mann kam, erzählte sie ihm alles und zeigte ihm den Knaben. Darüber war der Räuber sehr erfreut. Er that Maria kein Leid, sondern führte sie auf den rechten Weg.

Der Knabe blieb gesund, wurde aber ein Räuber wie der Vater. Er wurde gefangen und an der Seite des Herrn gekreuzigt. Er war der Uebelthäter, dem die Gnade des Herrn zuteil wurde.

3. Die Erdbeeren.

Ein Mädchen hatte Erdbeeren gepflückt und trug sie in einem Korbe nach Hause. Unterwegs begegnete ihm ein alter Mann, das war der liebe Gott. „Was hast du denn in dem Korbe?" fragte er. „Nichts", antwortete das Mädchen. Da sprach der liebe Gott: „Weil du so leicht mit der Wahrheit umgehst, so sollen die Erdbeeren fortan auch nichts sein." Seit der Zeit haben die Erdbeeren keine Nährkraft mehr, so daß sich niemand an ihnen satt essen kann.

4. Der Teufel mit der Bullenhaut.

Des Teufels Bestreben ist von Anbeginn der Welt darauf gerichtet gewesen, dem Himmel möglichst viele Seelen zu rauben, und er hat leider viel Erfolg gehabt. Besonders gern sucht er die Gegenden heim, wo noch Frömmigkeit herrscht. So kam er einst in ein Dorf, das als ganz besonders fromm bekannt war. Der liebe Gott ließ ihn dort ungestört, „denn", dachte er, „diese Gemeinde bleibt mein." Der Teufel aber sprach: „Was gilt die Wette? Alle Seelen werden noch mein, wenn ich auch nur diejenigen nehme, die während des Gottesdienstes lachen. Ich werde sie alle auf eine Kuhhaut schreiben." Gott sprach: „Wohlan, du sollst sie haben, wenn keine Seele auf der Haut fehlt." Der Teufel ging Sonntag für Sonntag zur Kirche, setzte sich hinter die Kanzel und schrieb alle Lacher auf. Es dauerte auch nicht lange, so fehlte nur noch einer. Dieser war aber nicht zum Lachen zu bringen.

Eines Sonntags saß der Teufel wieder an seiner Stelle und überlas mit Wohlgefallen die vielen Namen. Dabei merkte er, daß die Haut vollgeschrieben war. Um noch Raum für den Letzten zu haben, faßte er die Haut mit Zähnen und Händen, um sie etwas zu verlängern. Weil er aber zu sehr zog, riß er sie aus den Zähnen und fiel dabei rücklings zur Erde. Darüber lachte auch der Letzte.

Der Teufel eilte in seiner Freude zum Hergott und zeigte ihm die Haut. Sie war ganz beschrieben, aber der Name des letzten Lachers fehlte, denn den hatte der Teufel nicht mehr aufschreiben können. Da hatte er seine Wette verloren, nahm seinen Schwanz unter die Arme und ging davon.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

7. Die drei Grenadiere.

Drei Grenadiere saßen
Im Blockhaus auf der Wacht,
Und spielten emsig Pochen*)
Mit Umsicht und Bedacht.

Der Pot war angestiegen,
Sechs Dreier standen drin,
Und lüstern war ein jeder
Nach diesem Hauptgewinn.

Der erste paßt in Vorhand,
Der zweite pochte laut,
Der dritte pochte lauter
Und hat aufs Geld geschaut.

Das Spiel begann. Der zweite,
Der spielte einen Trumpf;
Doch da riß eine Kugel
Den Kopf ihm ab vom Rumpf.

Entsetzt sprang auf der erste,
Und sein Gesicht ward blaß,
Der dritte aber deckte
Den Trumpf mit seinem As.

„Das Spiel hab' ich gewonnen,
Hurrah, das Geld ist mein!"
Und somit strich er lachend
Schnell die sechs Dreier ein.

Vorstehendes Lied verdanken wir der gütigen Mitteilung des Herrn Consul Hackbarth in Kolberg. Derselbe hat es als Knabe oft von seinem Großonkel gehört und vermutet, da dieser die Belagerung Kolbergs mit durchgekämpft hat, wohl mit Recht, daß es in derselben Zeit entstanden sei, der auch die Kolberger Lieder in Nr. 1 des ersten Jahrganges unserer Blätter angehören.

8. De pommersch Grandeer.

Grandeer bin ick ut Pommerland,
Soldåt in Lust un Freud,
Dat Heldenkrüz an't schwartwitt Band
Tügt mine Schuldigkeit.

Groff sin de Pommer, mag et sin;
Wat groff is, packt uck an.
Potz Blitz, just wil ick handfest bün,
Ståh ick uck minen Mann.

Wi reden noch ut grue Tied
De platte Språk vull Kraft,
En Handschlag het bi uns noch hüt
Oltdütschen Mark un Saft.

Drup los, drup los! is Pommersitt;
Un steiht de Fiend uns stief,
Denn rennen wie mit Stormschlagschritt
Em dat Baj'nett in't Lief.

Grot-Görschen wull mi nich gefall'n,
Gefrüt heww ick mi doch:
Ick sach im Ståhn, ick sach im Fall'n
De ollen Preußen noch.

Bi Beeren, Katzbach, Dennewitz
Is't munter hergegåhn,
Doa ward von'n Kerbstock Schnitz för Schnitz
De Räknung afgedån.

De Leipziger Kanon'musik
Het höchlich mi erquickt,
To Dusenden in't Himmelrik
Heww'n wi se ringeschickt.

Bi Bellajanz is Kehrut west,
Doa ward wat afgekehlt;
Napoljon kreeg den letzten Rest,
Ick heww doabi nich fehlt.

Un sin Napoljondors bekomm'n
Mi noch up dise Stunn,
Ick heww doavon so veel genomm'n,
As ick man schleppen kunn.

Herr Gott un König, treckt in't Land
Nochmål en Unhold rin,
Låt de Grandeers ut Pommerland
Allbot de ersten sin!

Dieses Lied soll kurz nach den Freiheitskriegen entstanden sein, wie uns unser Gewährsmann, Herr J. Spielberg, versichert. Wir verkennen nicht, daß mehr als ein Wort und Ausdruck in ihm der Sprache des Volkes fremd ist, wollten es aber wegen der wahrhaft volkstümlichen Denkweise unsern Lesern nicht vorenthalten.

*) Pochen, ein d. Z. in den Wachtstuben sehr beliebtes, dem Dreiblatt ähnliches Spiel, in dem die Absicht, das Spiel zu machen, durch Pochen auf dem Tisch ausgedrückt wurde.

9. Thorn.

O Thorn an der Weichsel,
Du Donnerwetterstadt,
In dir ist nichts zu holen
Als lauter Angst und Plag.

Ihr könnt's euch wohl denken,
Weil viel darinnen stehn;
Sie thun sich aber kränken,
Bis sie nach Hause gehn.

Hier kann man nichts verdienen,
Und Geld kommt auch nicht ein;
Zum Schatz kann man nicht gehen,
Weil's lauter Huren sein.

Und geht man durch das Thor,
Den Hunger zu vertreiben,
Da hat man keine Lust
Noch länger auszubleiben.

Da sieht man in der Ferne
Weiter nichts als den Himmel blau;
Man geht nach der Kaserne
Und lebt dann ganz genau.

Und kommt man ins Quartier
Und bedenkt dann seine Not,
Dann schmeckt mit Erbarmen
Wohl auch das trockne Brot.

Der Sonntag kommt heran,
Wo man zu Bier will gehen,
Da muß man erst den Beutel
Und's kleine Geld besehen.

Dann muß man Rechnung führen
Für Wäsch und Abendbrot;
Man darf nicht gehn spazieren,
Sonst kommt man in die Not.

Drum, Kameraden, seid zufrieden,
Gebt euch geduldig drein;
Gott wird uns endlich wieder
Aus dieser Not befrein.

Mitgeteilt durch Herrn Lehrer Archut in Königl. Freist. Die erste Strophe kehrt in dem Liede „Soldaten-Elend" bei Mittler S. 876 Nr. 1422 wieder; dort steht für Thorn Cassel (und Breslau).

10. Des Markgrafen Töchterlein.

Es wohnt ein Markgraf an dem Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein.
Die eine freit nach Niederland,
Die andre auch nicht weit davon;
Die dritte blieb ganz unverfreit,
Sie wollte so gerne Dienstmagd sein.
Sie kam vor ihrer Schwester Thür,
Ganz leise klopfte sie dafür.
„Hör du, hör du! Wer klopfet da,
Der mich so leicht erwecken kann?"
„Ein armes Mädchen stehet hier,
Die will so gern in Dienst bei dir."
„Ach nein, ach nein, es kann nicht sein,
Sie ist mir viel zu hübsch und fein;
Sie schläft bei meinem Mann allein."
„Ach nein, ach nein, das thu ich nicht,
Bei ihrem Manne schlaf ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber ist."
Sie vermietet sich auf ein halbes Jahr
Und diente so gleich sechs, sieben Jahr.
Und als die sieben Jahr um war'n,
Das Mädchen nun so krank war.
„Ach Mädchen, so du krank willst sein,
So sag mir, wer sind die Eltern dein?"
„Mein Vater ist Markgraf an dem Rhein,
Meine Mutter ist Königs Töchterlein."
„Ach nein, ach nein, es kann nicht sein,
Daß du meine jüngste Schwester seist."
„Und so du es mir nicht glauben willst,
(Daß du meine jüngste Schwester bist,)
So geh zu meiner Lade hin,
Darinnen liegt ein Briefelein,
Darauf wird es geschrieben sein."
Und als sie zu der Lade kam
Und nahm den Brief in ihre Hand,
Da fing sie an zu weinen:
„Ach Schwester, warum hast nicht eher gesagt,
Daß du meine jüngste Schwester bist,
In Sammt und Seide hätt' ich dich gekleidt!"
„In Sammt und Seide will ich nicht,
Zum Sterben bin ich hergericht't.
Macht mir ein Grab von Marmorstein
Und den Sarg von Elfenbein;
Ei, da ruhet's sich fein!"

Kitzerow bei Stargard.

Parallelen findet man bei v. Erlach Bd. I S. 400 (D. Knab. Wunderh. S. 52) und bei Mittler S. 189, Nr. 212—215 aus der Rheingegend, aus Hessen, aus der Nähe von Heilbronn und aus dem Bergischen. Zwei, vier oder sechs Zeilen bilden dort eine Strophe. Keine dieser Abteilungen läßt sich bei vorstehender Fassung durchführen, selbst wenn man an einigen Stellen, die durch den dreifachen Reim auffallen, Zeilen ausscheiden wollte. Wir haben deshalb vorgezogen, das ganze Lied unverkürzt abzudrucken, da sich vielfach nicht entscheiden läßt, welche Zeile zu tilgen ist. Zwar scheint von den bei Mittler vorhandenen Parallelen Nr. 213 unserer Fassung am nächsten zu stehen und so Zeile 13 und 15, Zeile 16 und 18 als ursprünglich zu beglaubigen. Aber deshalb sind Zeile 14 und 17 doch nicht selbst erfundene Zusätze, wie Mittler Nr. 215 und, wenn auch nicht so beweisend, auch 212 und 214 zeigen. Verdächtig ist die Breite, mit der Z. 19—22 die lange Dienstzeit geschildert wird, und ebenso die Einführung des Briefes Z. 32 und 35 (Vergl. Mittler Nr. 214). Z. 30 ist zu tilgen. Vgl. auch L. Erk und Fr. W. Böhme: Deutscher Liederhort S. 556 f.

Die Hochzeitsfeier in Zwilipp.

Von F. Asmus.

(Schluß).

Sobald das Brautpaar aus der Kirche tritt, übernehmen Köstebirre und Musikanten wieder die Führung, und so geht der Zug, wie er gekommen, jauchzend und schießend heimwärts. Am Kirchhofsthore werden volle Flaschen mit Schnaps zerschmettert. Auch hier heißt es: Viel Scherben — viel Glück.

Vor dem Hochzeitshause macht der ganze Zug halt, denn die Thür ist verschlossen. Nun kommt die wichtige Person des Köstebirres wieder in Aktion. In einer langen Rede muß er sich die Einkehr erbitten:

„Ihr meine vielgeliebten Freunde, wie ist dies gemeint?
Unser Begehr ist in diesem Haus,
Daß wir wollen frei gehen ein und aus.
Denn wir sind gewesen auf der Jagd,
Und dieselbe ist so weit vollbracht:
Eine Reh und einen Bock haben wir gefangen,
Davon ist uns nun wieder das Reh entgangen.
Nun sind wir unverhofft wohl auf die Spur gekommen,
Wo das Reh für uns wohl wird sein aufgenommen.
Darum bitten wir fürs erste um einen freien Aus- und Eingang.
Können wir den haben?“ Antwort aus dem Hause: „Ja!“
„Zweitens mögt ihr thun,
Daß diese Verlobten nun für Tag und Nacht
In vierundzwanzig Stunden sind zusammengebracht.
Alsdann wollen wir von euch scheiden mit Bedacht
Und sagen euch Adje oder Gutenacht.
Drittens einen freien Kampfplatz auf der Diele,
Damit das Brautpaar mit den Gästen darauf spiele.
Können wir das haben?“ Antwort: „Ja!“
„Zum vierten verlangen wir für unsre Hochzeitsgäst
Vier bis fünf Pfund Tabak zu dem Fest,
Ein Dutzend lange Pfeifen fein;
Dabei muß auch ein Schenker sein!
Können wir das haben?“ Antwort: „Ja!“
„Zum fünften verlangen wir für unsern Tisch
Eine Tonne eingesalznen Fisch.
Zehn Schock Strandhäringe fein,
Das müßt' ein gutes Essen sein!
Können wir das haben?“ Antwort: „Ja!“
„Zum sechsten verlangt der Bräutigam mit seiner Jungfer Braut
Ein weißes, aufgemachtes Bett

Mit bunten Kissen hübsch und nett,
Damit er sie nimmt in den Arm;
Dann schlafen sie beide schön und warm.
Können sie das haben?" Antwort: „Ja!"
„Wenns nun gegen den Morgen geht,
So verlangen wir eine frische Zehr:
Elf Stiege Brot und eine Tonne Bier,
Ein gut Teil von einem Ochsen oder Kuh,
Oder was sie sonst haben abgeschlachtet dazu,
Und einen Kessel voll Rüben,
Dabei wollen wir uns recht fleißig üben.
Können wir das auch haben?" Antwort: „Ja!"
„Was uns nun weiter anbetrifft
An Tanzen und Springen, an Beten und Singen,
So wollen wir die Hochzeit fröhlich zu Ende bringen,
Nicht in Harder und Neid,
Nicht in Zank und Streit,
Sondern in lauter Lust, Liebe und Einigkeit.
Habt ihr ein Gläschen Bier,
So thut mir eins schenken hier;
Oder kann sein ein Gläschen Wein,
Das soll mir desto lieber sein!
Können wir das haben?" Antwort: „Ja!"

Der Hochzeitsvater reicht dem Köstebirre eine Flasche mit Schnaps durchs Fenster. Derselbe trinkt und fährt fort:

„Ach, potz tausend! Eins hätte ich bald vergessen, Ich hätte bald den Herrn Musikanten ihren Gruß vergessen:

Ihr Herren Musikanten, spielet einen frisch auf zum Tanz,
Spielet den Reigen nicht halb, sondern ganz,
Spielet mir auch eine Reih',
Denn mein Geld ist auch kein Blei;
Denn wer da hat Dukaten,
Dem sind sie weit schöner geraten.
Nun greifet eure Musika an:
Wünschet Glück alle hin und wieder
Heute dem verlobten Paar,
Daß sie leben viele Jahr,
Kind und Kindeskinder sehn.
Nun genug für dieses Mal!
Es kann doch keiner machen so,
Daß es jedermann gefallen thu. Amen.
Nun laßt uns rein,
Oder wir schlagen euch die Thüren ein!"

Darauf wird die Thür geöffnet und dem Brautpaar ein Brot (neuerdings Kuchen) gereicht. Sie müssen beide davon etwas abbeißen, dann haben sie nie Mangel an Brot. Im Hausflur angekommen, eilt die Braut zu dem im Hause stehenden Drankfaß, in welchem das Futter für die Schweine ist, und rührt den Inhalt um, damit ihr die Schweinezucht gedeihe. Darauf wird auf der scheunflurartigen Hausdiele getanzt, während in den Nebenstuben die Mahlzeit bereitet und Grütze, Fleisch, Kartoffeln und Fische aufgetragen werden. Während des Essens pflegte der Köstebirre zu nötigen, gut zuzulangen. Gewöhnlich braucht er folgende Worte:

„Nu ät un drinkt un kiekt juch gaut satt, schmärt juch gaut upp un schont dei Botte!" Nach der Mahlzeit wird getanzt bis zum Abend des anderen Tages.

Um 12 Uhr aber wird der Braut der Kranz abgetanzt. Alle jungen heiratsfähigen Mädchen reichen sich die Hände und bilden einen Kreis, in welchem nur zwei Paare tanzen dürfen. Die Braut tanzt mit jeder Freundin der Reihenfolge nach und giebt jeder einen Schnaps und einen Abschiedskuß. Der Köstebirre tanzt dann mit der Verabschiedeten. Zuletzt tanzt die Braut wieder mit dem Köstebirre. Derselbe sucht den Kreis zu durchtanzen. Jedes Mädchen strebt nun aber darnach, daß es bei ihr geschehe, dann macht sie von allen zuerst Hochzeit. Daher entsteht ein großes Drängen und Schieben. Darauf verschwindet die Braut, legt Brautkleid und Schleier ab und erscheint an der Seite ihres Mannes wieder. Nun tanzen beide mit allen anwesenden Frauen und trinken dabei gleichfalls von dem süßen Hüwschnaps (Haubenschnaps). Jetzt ist sie Frau.

Zieht nun die junge Frau in ihr neues Heim, so ziehen mehrere alte Tanten mit. Die auf dem ersten Wagen hat den Besen, die auf dem zweiten das Spinnrad. Der Besen muß zuerst ins Haus. Damit wird aller Unrat aus dem Hause gefegt: „Hinaus mit dem alten Sauerteige!" Die junge Frau muß nun von allen Eßwaaren, die im Hause sind, etwas kosten, ja sogar aus der Dranktonne.

Wird alles dies mit rechtem Fleiße besorgt und fehlt es dem jungen Ehepaar nicht an der nötigen Zufriedenheit, so kann ihnen an irdischem Glück nichts mangeln. Sie haben alles!*)

Bienenaberglaube aus Pommern.

von Dr. A. Haas.

(Schluß.)

Manche glauben, daß die Bienen bessere Art haben, wenn sie mit einem andern auf die Hälfte gehalten werden; doch darf man sich ja nicht darum zanken, sonst gedeihen sie nicht. Eben deshalb darf man auch nicht um Bienen handeln.
Hinterpommern. Knoop: Volkssagen S. 175.

Wer de Bein gaut mit Hoar bewusse hett, dem hebbe de Imme gaut Dart.
Ebendaher.

Damit die Bienen gedeihen, lege man zu ihnen einen Krötenstein (versteinerten Seeigel).
Neuvorpommern. Jahn: Hexenwesen Nr. 780.

Um die Bienen gegen Ameisen zu schützen, muß Fischeingeweide vor das Flugloch gelegt werden.
Jahn: Hexenwesen Nr. 711 (nach A. Hoefer).

Die Bienen werden zum Rauben angeleitet, wenn man ein Stück der Luftröhre eines Maders (auch wohl eines andern Raubtieres) in dem Flugloche so befestigt, daß sie beim Aus- und Einfliegen durchkriechen müssen.
Ebendaher Nr. 651.

Das Rauben der Bienen zu befördern oder zu verhüten: Nimm einen Frittbôr (d. i. ein kleiner Handbohrer), stecke denselben in das Flugloch und drehe damit, je nach dem die Bienen rauben sollen oder nicht, vorwärts oder rückwärts.
Neuvorpommern. Jahn: Nr. 503.

Bienenschwarm im Mai
Bringen dem Landmann viel Heu.
Rügen.

Da die Bienen den Sonntag nicht heilig halten, so hat ihnen Gott als Strafe dafür auferlegt, daß sie aus dem roten Klee keinen Honig entnehmen können.
Vorpommern. vergl. Knoop: Volkssagen S. 87.

---

*) Diese Mitteilungen, und besonders auch die Gedichte, verdanke ich den Herren Tischlermeister August Kummerow und Eigentümer Fritz Gehrt, Onkel Fritz genannt, die beide lange Jahre das Amt des Köstebitters gehabt haben. Ihnen sei auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

Will man saure Früchte in süße verwandeln, so bohre man ein Loch unten in den Stamm unterwärts, thue Honigseim darein und mache denn mit einem Pfropfen von Hagedorn das Loch dichte wieder zu, lege auch etwas Schwein-Mist an die Wurzel. Becher S. 101 f.

Als ein gutes Mittel gegen Magenkrankheit kleiner Kinder wird empfohlen, eine Anzahl (etwa ein Dutzend) lebender Bienen in einem Liter Wasser abzukochen und letzeres dem kranken Kinde zu trinken zu geben. Stettin.

Stirbt jemand von der Familie, so muß man dies den Bienen melden und ihnen Trauer geben d. h. ein schwarzes Läppchen an den Bienenstock (Haus oder Rumpf) anbinden, sonst sterben die Bienen aus.
Reg.-Bez. Stettin. Balt. Stud. 33, S. 130.

Am Hochzeitstage wurden und werden zum Teil noch jetzt die den Neuvermählten gehörenden Bienenkörbe angestoßen oder angeklopft mit den Worten:

Immen in, Immen ût,
Hier is de junge Brût!
Immen üm, Immen an,
Hier is de junge Mann!
Immkens bliwt! Jüch dornah richt,
Wenn sei nu mål Kinner kriggt!
Ch. Chilow: De Diere S. 256.

Schwärmen die Bienen, so spricht man:

Imm, du möst nu nich wegdriben!
Ick möt bruken dine Schiben.

Sind sie aufgeflogen, so spricht man:

Imm, kumm heraf un bring' uns Honig un Waß!
Dat Waß fö de Hilligen un Honnig fö uns Kinne.
Gilow: De Diere S. 256.

Bienen besprechen:

Ihr lieben Weisen und Bienen,
Kehrt zurück in eures Herrn Paradiesgarten.
Bienen, hier sollt ihr tragen Honig und Wachs,
Honig eurem Herrn zum Genuß,
Wachs zu Gottes Gericht.
Aus Neustettin. A. Pommerening.

Gegen das Wegziehen der Bienen:

Ihr weisen lieben Bienlein,
Zieht hin in euer Paradiesgärtelein,
Da sollt ihr tragen Honig und Wachs:
Honig eurem Herrn zum Genuß,
Wachs zum Gottesgericht.
Im Namen † † †. Bublitz.

Wenn Bienen fortfliegen:

Weiser, du bist mein;
Du sollst hier bleiben bei meiner Hoflage,
Bei meinem Gut und Gab',
Wie die heiligen Engel bei dem Jesus Grab.
Im Namen Gottes † † †.

Dann nimm eine Hand voll Sand und wirf dreimal über Kreuz darunter.
Colzower Heilbuch.

Damit die Bienen nicht schwärmen. Man sucht vor die Bienen zu kommen und spricht:

Ihr Bienen und ihr Weisen,
Ihr dürft nicht wegreisen;

Ihr setzt euch auf das grüne Gras,
Wovon ihr Wachs und Honig tragt.
Im Namen † † †.

Dann werden drei Hände voll Erde zwischen die Bienen geworfen. Dabei muß man sehr vorsichtig sein, sonst hat man den ganzen Bienenschwarm auf dem Leibe.

Kreis Rummelsburg. Lehrer Renn.

Bienensegen.

Bine, Bine, wo wilst du fliehen hin?
Bleib doch hir bei Uns Im Engen raum,
Weil du, Bine, An die Dornen stöst,
Oder, Bine, Ziehe doch an den Lienden Baum,
Oder ich benehme dir deine Kraft.
Bine, Bine, setze dir drei Schritt for dem flocht loch nieder,
Wo ich dir in den Engsten raum rein ziehe.
Im Namen Gottes † † †.

Aus Blumenwerder Kr. Neustettin. Sek. Karbe.

Andere Bienen- oder Immensegen finden sich bei Jahn: Hexenwesen und Zauberei in Pommern, Balt. Stud. 36, S. 310 ff.

Ein Himmelsbrief aus Klemmen.

Haus- und Schutzbrief.

Wie uns Christus gewürdigt hat, ja von Alter und Namen des heiligen Kriegers gelitten, in Jesu Namen geschrieben, erlöst auch durch Christi Wunden, daß ihr stille seid, wie Christus stille stand im Oelgarten, stehe die Sicherheit im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen. Wer diesen Brief bei sich trägt, dem wird nicht treffen des Feindes Schuß, Diebe, Mörder, Gefahren von dem feindlichen Geschütz sie versprechen in dem Namen; es soll ihnen nicht schaden Geschütz, Pistolen, alle Gewehre versprechen in dem Namen Jesu; es stehen stille sichtbare und unsichtbare Männer, die mich halten in Christus; es stehen sichtbare und unsichtbare Gewehre durch den heiligen Michael im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Gott sei mit mir über den Heiligen! Wer diesen Segen gegen den Feind bei sich trägt, der wird vor Gefahr beschützet. Wer diesen Brief glaubt, der schreibe diesen Buchstaben auf einen Zettel und hänge es einem Hunde um, schieße nach dem Hunde, so würde er es sehen, daß es wahr ist. Wer diesen Brief bei sich trägt, dem wird nichts gethan werden. Amen in Jesu Namen. So wahr als dies ist, daß Christus geboren, gestorben und auferstanden und gen Himmel gefahren ist; so wahr ist, daß er auf Erden gewesen ist, kann ich nicht gestochen, geschossen werden, noch sonst an meinem Leibe verletzt werden, solange mein Fleisch und Gebein noch geht und alles soll mir unbeschädigt bleiben. Ich beschwöre alle Gewehre und alle Waffen dieser Welt bei dem lebendigen Gott des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Im Namen unsers Herrn Christi Blut, Gott im Himmel macht uns frei, im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen. Ein wunderlicher Brief, der vom Himmel gesandt durch den Engel Gabriel Michael, in Holstein gefunden 1794. Das hat Gott geschrieben, durch seinen Engel Michael gesandt auf Erden. Vorher ist er in goldenen Buchstaben geschrieben vom Vater in dem Babylonischen. Er schwebte über dem Dorfe. Wer ihn greifen will, vor dem weicht er; wer ihn aber abschreiben will, vor dem neigt er sich und thut sich vor ihm nieder. Wer des Sonntags arbeitet, der ist von mir verdammt. Also gebiete ich euch, daß ihr des Sonntags nicht arbeitet an euren Gütern, noch sonst keine Arbeit thut; ihr fleißig in die Kirche gehn und mit Andacht beten und euer Angesicht nicht

zieren und eure Haare nicht krönen, noch Hoffart in der Welt treiben und von eurem Reichtum den Armen geben, daß ihr nicht wie die unvernünftigen Heiden lebt. Ich gebe euch in der Woche 6 Tage eure Arbeit fortzusetzen, darum sollt ihr des Sonntags in die Kirche gehen und mit Andacht beten und Gottes Wort hören. Werdet ihr es nicht thun, so will ich euch strafen mit Pestilenz und teurer Zeit und Krieg. Ich gebiete auch, des Sonnabends nicht zu spät zu arbeiten, des Sonntags früh in die Kirche gehn Jedermann, jung und alt, daß ihr früh für eure Sünden bittet, daß sie euch vergeben werden. Schwöret nicht boshaftig in meinem Namen, begehret nicht Silber und Gold und sehnt euch nie nach Menschenlust und Begierden. Sobald ich euch erschaffen habe, sobald kann ich euch zersplittern. Einer soll den andern nicht töten mit der Zunge, seid nicht falsch gegen euren Nächsten. Ehret Vater und Mutter, so gebe ich euch Gesundheit und Freude. Wer diesen Brief nicht glaubt und nicht darnach thut, der ist verdammt und soll weder Glück noch Segen haben. Ich sage euch, daß Jesus diesen Brief geschrieben hat, und wer nicht daran glaubt, der ist verlassen und soll keine Hilfe haben. Wer den Brief hat und nicht offenbart, der ist verflucht von der christlichen Kirche und von meiner Allmacht verstoßen. Den Brief soll einer den andern abschreiben lassen. Wenn einer soviel Sünden gethan hat als Sand am Meere und Laub auf den Bäumen und Sterne am Himmel, so sollen sie ihm vergeben werden. Glaubt ihr gänzlich, daß ihr diesen Brief so schlecht halten wollt und ihn verachtet, und wer nicht glaubt, der stirbt und wird ein Kind des Todes sein. Bekehret euch, sonst werdet ihr jämmerlich bestraft werden, ich werde euch am jüngsten Tage fragen, wo ihr könnt Antwort geben von euren Sünden. Wer diesen Brief im Hause hat oder bei sich trägt, der soll für Feuers- und Wassersnot beschützt werden. Welche Frau diesen Brief bei sich trägt, wird eine löbliche Zucht auf diese Welt bringen. Haltet meine Gebote, die euch durch meinen Engel Michael zugesandt habe, im Jahre Christi 1791 in Jesu Namen. Nun gehe ich aus in Gottes Namen Amen!

Gott der Vater ist mein Anfang † Gott der Sohn ist mein Anfang † Gott der heilige Geist ist mein Beistand † Gott der Sohn ist mein Beistand †. Ich gehe durch Länder und Wälder, Berg und Thal und Gräben. Gott der Vater ist der erste † †, Gott der Sohn ist der zweite † †, Gott der heilige Geist ist der dritte † †. Die drei bewahren mein Blut und Fleisch vor Hauen, Schlagen und Schüssen; auf das Wort kann niemand mein Blut vergießen, er sei höher denn Gottes Sohn † † †; ist er nicht höher denn Gottes Sohn † † †, so hält er seine Hand davon † † †.

Sallentin. R. Pelz.

Pommersche Flurnamen.

2. Wendisch-Plassow, Kr. Stolp.

1. Dat Barkmaur, Birkmoor.

2. Barnsteinkuhle, Löcher (Kuhlen), in denen früher nach Bernstein gegraben wurde, jetzt mit kleinen Kiefern und Wacholder bestanden.

3. Dei Blänk, eine Hütung rechts vom Bartiner Wege.

4. Blocksbarg, eine Höhe in der Nähe des Dorfes, nach der Angabe eines Plassowers so genannt, weil in dem darauf befindlichem Kiefernwalde sehr starke Stämme (Blöcke) vorhanden sind.

5. Boarehorst, ein Moor, wo früher Bären gehaust haben sollen (s. I S. 137).

6. Dat Brandmaur, ein Moor, das früher einmal ausgebrannt ist.

7. Dei Brinke, ein hügliges Bauernfeld an der Trift von Plassow nach Wobeser.

8. Dei Bullewisch, Bullenwiese. Früher mußten die Bauern des Ortes

der Reihe nach den Ortsbullen halten. Das wechselte alle Jahre, und derjenige, der den Bullen hatte, hatte in dem Jahre auch die Bullenwiese zur Nutzung.

9. Burreschke, zwei Brinke, der große und kleine, sind etwas hügelige Hütungen.

10. Dei Dombrowe, ein Fichtplan.

11. Dei Doofluk, früher sumpfige Hütung, jetzt eine wenig ertragreiche Wiese. Doof ist taub, unfruchtbar.

12. Figersbarg, eine Erhöhung dicht beim Dorfe.

13. Grandland, ein grandiges Feld.

14. Gräwuhrk, ein sehr fruchtbarer Acker in der Nähe des Dorfes, rechts vom Bartiner Wege.

15. Dei Graune, Wiesen am Wege nach Wobeser, früher Hütung und Sumpf.

16. Güllkamp, der große und der kleine, gering sandige Erhebungen an und zwischen Mooren.

17. Gurrebrink, ein Berg, jetzt mit jungen Kiefern bestanden; unterhalb des Berges ist der Gurreborn. De grot Gurrebarg ist jetzt Ackerland. Der erste Teil des Wortes ist polnisch góra, der Berg.

18. Heedbarg, früher mit Heidekraut bestandene Erhebung des Bodens, jetzt Ackerland, links vom Bartiner Wege.

19. Heierwisch, Hirtenwiese, weil der Dorfhirte sie früher zur Nutzung hatte.

20. Hoppeberg und Hoppebergsgoare; dort wurde früher Hopfen gebaut; daran schließen sich der Kaschubenborn und der Nettelborn. In letzterem soll ein großes Stück Bernstein verborgen liegen.

21. Jochemblott, zwischen dem Bartiner und Wobeser Landwege, früher Hütung für Schweine und Gänse, jetzt Wiese. Blott ist poln. bloto, Sumpf.

22. Kaletschkediek, Moor und Mergelkuhlen.

23. Käsebeutel (Kes'biedel), ein Feld, von der Form so genannt (I. S. 138).

24. De Keslie (Ton auf i), Moor und Hütung an der Grenze von Culsow und Sagerke, dem Culsower Käsebeutel gegenüber.

25. Koteln, die Plassower Koteln, ein Vorwerk mit grandigem Boden.

26. Krutzekuhl, Karauschenkuhle, liegt oben auf dem Heedberg.

27. Langblottke, früher Moor und Hütung, jetzt Wiese.

28. De Launschke, früher Hütung, jetzt Wiesen (poln. laⁿczka, kleine Wiese).

29. Lessenstrohbäk, ein Bach, der von Wobeser kommt und durch Plassow fließt.

30. Dat Luschke, ein kleines Wasserloch dicht am Dorfe.

31. Mirragsfichte, so genannt, weil der Dorfschäfer sich hier früher zur Mittagszeit mit den Schafen aufhielt, wenn ihm das Mittagessen nachgetragen wurde.

32. Muschnerauf, eine Wiese.

33. Der Pormp, eine tiefe Schlucht, in der sich Wiesen ausbreiten. Mit diesen zusammenhängend breitet sich in der Nähe des Dorfes dat Geek aus, auf dem früher die Gänse gehütet wurden, und daran schließen sich die Fuchslöcher. Die Berge waren früher mit allerlei Holz bestanden.

34. Porstmaur, ein Moor, wegen des Sumpfporstes so genannt, der dort früher häufig wuchs.

35. Rußmaur, weil dort Ruß (eine kleine Linse) wächst.

36. Sämtlich-Maur, ein Moor, das allen Besitzern gemeinsam gehört.

37. Sandfichten, ein Fichtenwäldchen mit sandigem Boden.

38. Scheidelmaur, ein Moor.

39. Schetterie; dei åpen (offene) Schetterie ist ein etwa 1 ha großer Teich, welcher unergründlich sein soll, dei tauwossen Schetterie ist ein sumpfiges Stückchen Wiese mit quabbligem Untergrund.

40. Schwart Born, früher sehr sumpfig, jetzt Wiesen und Hütung.
41. Schwienmaur, in dem früher die Schweine gehütet wurden.
42. Seebrauk, früher bruchiges Moor, jetzt Ackerland, durch eine Bodenerhebung vom See geschieden.
43. Seedreek, ein etwa 4 ha großes Stück Land, teils Hütung, teils Heideland, teils mit Buschwerk bestanden und mit Buschwerk eingefaßt. Das ganze wird auch dei bunt Oß genannt.
44. Dat Soll, früher nasse Wiesen, jetzt Ackerland.
45. Stockeflaunschk, Moor und Hütung.
46. Die Strußsch, ein Moor am Bartiner Wege.
47. Stubbediek, früher Teich, jetzt Wiese.
48. De Teen-Raur, eine Wiese dicht beim Dorfe; in ihrer Mitte liegt ein Wasserloch, dei Schitzkerst.
49. Wählwisch, eine Wiese am Bartiner Wege.
50. Wiet (weiße) Wisch, auch Plinkefeire-Wisch genannt, weil auf diesem Moor früher die Lumpensammler (Plinkefeire) ihre Pferde zu hüten pflegten.
51. Dei Wokolle, Wiesen links am Sagerker Landwege.
52. Dei Zaunk, ein Fichtwald links am Wege nach Wobeser.

H. Dassow.

Sprachliches aus Pommern.

1. Ånwäng'.

Wenn der Bauer pflügt, so läßt er an den beiden Querseiten des zu pflügenden Landes ein Stückchen von 4 bis 5 Schritt liegen, damit die Pferde beim Umwenden das benachbarte Feld nicht zertreten. Das liegen gebliebene Stückchen wird nachher quergepflügt, also an das langgepflügte angewendet. Daher heißt es Ånwäng' (fem.) oder Ånwinning', in andern Gegenden Pommerns Winnig' und Ålwäng', auf Rügen Ånwennung.

2. Sood.

Die offenen Brunnen nennt man Sood. Aus denselben holt man das Wasser herauf entweder mit der Wrang', einem Wellenrade, oder mit der Schwangraud'.

Asmus.

Kleine Mitteilungen.

2. **Vieh beschreiben.** Aus dem Schlawer Kreise wird uns mitgeteilt: Wenn ein Tier krank ist und man beschreibt es, so wird es wieder gesund. Ich erinnere mich dieser Tierbeschreibung auch aus dem Kreise Stolp. Ist dieselbe auch anderwärts gebräuchlich? Zur Sache sei bemerkt, daß das Beschreiben auf einem Mißverständnis beruht; es ist eingetreten für das „Beschreien" d. i. Besprechen. Kn.

3. **Der blaue Stein** (I. 6 f. und 166). Unter den Gesellschaftsspielen, die hier von Kindern und auch von der erwachsenen Jugend bei ihren geselligen Zusammenkünften gespielt werden, ist eins „der blaue Stein". Die Spielenden bilden einen Kreis, abwechselnd Knaben und Mädchen, sich mit den Händen anfassend und nach der Mitte sehend. In den Kreis tritt zuerst ein Mädchen. Alle gehen herum und singen:

Als ich auf den Kirchhof kam,
Da lag ein blauer Stein;
Und wer den Schatz verloren hat,
Der holt sich einen rein.

Das Mädchen holt sich einen Knaben in den Kreis; beide geben sich die Hand, währenddessen weiter gesungen wird:

Und gebe ihm die Hand
Mit Freuden und Verstand.
Dirallala, dirallala, dirallala.
Und schenk ihm einen Kuß
Mit Freuden ohn' Verdruß. (Das geschieht. —)
Dirallala, dirallala, dirallala.
Und nehm mein Hütchen ab
Und sage: Guten Tag. (— Das geschieht. —)
Dirallala, dirallala, dirallala.

Wenn ich einmal soll scheiden,
Das thut mir gar zu leide(n).
Dirallala, dirallala, dirallala.

Bei den letzten Worten nehmen sie Abschied von einander. Der Knabe bleibt im Kreise. Darauf beginnt das Spiel von neuem, bis alle „auf dem blauen Stein gestanden haben."

Sollte mit diesem blauen Stein nicht auch der breite Stein in der Kirche gemeint sein? Der breite Stein hat häufig eine etwas bläuliche Farbe, denn er ist von Granit. Der Kirchhof als Begräbnisplatz für Tote pflegt kein Spielplatz zu sein, wird sogar ängstlich aus abergläubiger Furcht gemieden. Vielleicht hieß es in der ersten Zeile ursprünglich: Und als ich in die Kirche kam. Der breite Stein ist es, an den jedes jungfräuliche Herz mit Sehnsucht denkt.

Zwilipp. Asmus.

4. **Buhkäuking von Halberstadt** (I. 15 f.). Aus Hinterpommern ist mir folgende Fassung des Liedes (das Buhkükchen) bekannt:

„Buhkükchen bu!
Wo fahrest du denn zu?"
„Nach einer halben Stadt."
„Bring unserm Kindlein auch was!"
„Was soll ich ihm denn bringen?"
„Ein buntes Kleid mit Klingeln;
Schellchens dran, Schellchens dran,
Daß das Kindchen klappern kann,
Klappern, klippern, klappern kann."

Stolp. Urlaub.

Von den I. 15 f. angeführten Reimen ist der dritte auch auf Rügen bekannt, doch heißt es dort nicht Halberstadt, sondern Hawerstadt. Noch drei andere in Pommern gebräuchliche Fassungen finden sich bei Gilow, De Diere S. 86 f. Zur Litteratur des Reimes vgl. Albert Richter, Über deutsche Kinderreime (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. Bd. VI., Leipzig 1877, S. 157).

Kn.

5. **Die sich zankenden Zwerge.** Von der Insel Wollin wurde mir durch Herrn Dr. A. Brunk folgender Abzählreim mitgeteilt:

Ene mene Rätsel,
Wer backt Bretzel?
Wer backt Kuchen?
Der muß suchen.
Da draußen zwischen den Bergen,
Da ist der Jammer groß,
Da zanken sich zwei Zwerge
Um ein'n Kartoffelkloß;
Der eine will ihn haben,
Der andre läßt nicht los;
Da fällt er in den Graben,
Und keiner kriegt den Kloß.

Die vier ersten Zeilen sind auch als besonderer Abzählreim gebräuchlich (vgl. I. 31), und ebenso ist der Reim von den sich zankenden Zwergen auch sonst, z. B. im Kreise Stolp, bekannt, doch hörte ich hier: Da zanken sich zwei Zwerge um einen gebratnen Kloß. Mythologische Bedeutung darf man weder diesen Zwergen noch dem Kartoffelkloß zusprechen. Kn.

6. **Der Ossen.** Auf der Insel Rügen liegt in der Nähe von Strüßendorf (Ksp. Bergen) ein Binnensee, welcher „der Ossen" heißt. Dieses Wort ist slavischen Ursprungs und von Beyersdorf auf ustje, ustjenec von ustije (ostium) zurückgeführt (Baltische Studien 33, 1, S 59). Die lokalen Verhältnisse stimmen mit dieser Ableitung völlig überein, da der Ossen nach Norden zu durch einen Graben in den großen Jasmunder Bodden „ausmündet", und diese Mündung ist in früherer Zeit wahrscheinlich viel breiter gewesen. Denn auch vor der Durchschüttung des Dammes bei Lietzower Fähre, wodurch das Niveau des Ossens erheblich niedriger geworden ist, war die Umgebung des Grabens sehr sumpfig und moorig, also in früheren Zeiten wahrscheinlich mit Wasser beflossen.

Trotz dieser Verhältnisse und trotzdem der Volksmund den See bis auf den heutigen Tag den Ossen nennt, findet sich in Büchern die verhochdeutschte Form „der Ochse", so z. B. bei Grümbke, Darstellungen von der Insel Rügen I. S. 67; ebenso in Urkunden des Berger Pfarrarchivs. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: **Johs. Burmeister**, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. **Blätter** Nr. 4.

für

Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. Januar 1894.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Sagen vom Teufelsberg bei Bussin.*)

Mitgeteilt von Lehrer Pennse-Bussin.

2. Dat Rad.

In Bussin läwt mål ees een Bur, dei wir so ful, dat hei sin'n ganzen Burhof to grund'n gåhn leet. As dat bald so wit to wir, ging hei nåh'n Düwelsbarg, kloppt dreimål an dei Düwelsbök (Teufelsbuche) un reep: „Düwel, Düwel, kumm heraf, ik will di Lief un Seel gäwen!" Dohn kem dor mit ees wat dei Bök dåhl rutscht, un vör den Bur'n stunn dei Düwel. Dei Bur vörfiert (erschrak) sik nich wenig. Æwer as hei sik den Düwel ollig (ordentlich) bikäken hårr, seech hei gornich so schlimm ut. Un hei sår ganz fründlich: „För Lief un Seel help ik di väl. Stell di krumm, ik will di teiken!" Dei Bur stellt sik krumm, un dei Düwel hålt mit sin Klau ut un brellt (schlagen auf einen elastischen Gegenstand) em ees vör, dat den Bur'n all sine Sünn' leed würr'n un hei bi sik dacht: „Dei Düwel is schlimmer, as hei utsüht." Dei Düwelskrall æwer hårr sik deip inbrennt int Fleisch. Dei Düwel sår den Bur'n noch 'n Spruch, den sull hei alle Åbend bäden. Dei Düwel wull bi dat Gebär glieks bi em sinn un alles dohn, wat dei Bur wull. Wenn hei æwer dat Gebär vergäten dehr, wull dei Düwel liekers (doch) kåmen un em glieks mitnähmen. As dei Düwel em dit verklört harr, nehm hei sinen Swanz mang dei Bein un rutscht dei Bök to höchten. Dei Bur ging sacht nåh Hus un æwerdacht sik dei Såk noch ees. Æwer je mihr hei nåh Hus ran kem, je mihr wür em dei Geschicht leed. Wenn een Slag von'n Düwel all so weih dehr, wat sull't irst nåhher in dei Höll warden! As hei nåh dei Stuw rin kem, sår sin Ollsch: „Mein Gott, Oll, wat sühst Du birrbätsch (verbissen, verdrießlich) ut!" As hei

*) Siehe Jahrg. I. S. 129 f.

æwer von Gott hür'n dehr, kreeg hei 'n Stich, dat hei dacht, dei Düwel paßt all werrer sine Krall vör. Hei wölderte (wälzte) sik dei ganze Nacht in'n Bärr rüm un dacht, wur hei den Düwel werrer los warden sull. „Jk mütt em so wat opgäwen, dat hei dat nich kann," grümmelte (murmelte) hei schließlich, smeet sik op dei anner Siet un dehr dei Ogen to. Æwer dat Düwelsteiken brennt ruhig wirer.

An'n annern Åbend stellt sik dei Bur unner an dei Husbæhnlerrer hen und sär: „Fritz, kiek dörch dei Ritz, kiek dörch dei Lerrer, kumm gliek's werrer!" Dohn segen alle Lür in Bussin von'n Düwelsbarg näh'n Dörp een' langen, blanken Striepen trecken. Dei härr'n runn' Kopp, un allerwegens lickt an'n Rand dat Für rut. Dei Bussiner reepen: „Dor treckt dei Dråk! Dor treckt dei Dråk!" Dei Dråk treckt bi'n Burn in'n Schotzstein rin. Dor härr dei Bur een Stäwelschacht in fastbunn'. Dor dwängt dat Diert sik dörch, und vör denn' Burn stunn dei Leibhaftige. Dei Bur foot sik an dei Lerrer fast und sär: „Gnädiger Herr Düwel, måk hei mi denn' Stäwelschacht vull Geld!" Un dohn swäkt (schwankte) hei in sin Stuw herin. Dat würr nu een Rummeln und Rumôrn dei ganze Nacht in denn' Schotzstein, un as dei Bur morgens opstunn, dohn leeg dei ganze Fürhierd un dei Schotzstein bet båben ran vull Gold. Denn' Burn würr ganz schlicht to Moor (Mut). Æwer dat Düwelsteiken brennt lustig wirer.

As dat nu werrer Åbend würr, stellt dei Düwel sik näh dat Gebär pünktlich in, as wenn hei dorop luhrt härr. Alle Lür in Bussin hebben den Dråk trecken sehn. Æwer dat ging all väl fixer, as dat irste Mål. Dei Bur nehm den Düwel mit in dei Backstuw. Dor härr hei den ganzen Backeltrog vull Höhnerdreck måkt un sär to 'n Düwel: „Back Brot!" Morgens sull dei Deinstdiern dat Brot ut dei Backstuw hålen. Dei Diern kem æwer fixing werrer un meint, dat dei Düwel in dei Backstuw wesen müßt. As dei Bur sülst tokeek, leg in dei Stuw een grotes Brot, dat seech ut as 'n dicken Düwel. Dei Düwel härr den Höhnerdreck knät, wir denn dorin fohrt un härr em oppûst un mit sin' gleunigen Lief farig backt. Dohn würr den Burn ganz jämmerlich to Moor. Æwer dat Düwelsteiken brennt lustig wirer.

An'n drütten Dag treckt dei Dråk, as wenn 'ne Snåk (Schlange) schlängelt, bi'n Burn näh'n Schotzstein rinner. Dei Bur nehm den Düwel mit näh'n Rådacker (Rodeacker), wur all dei Stubben in dei Ihr (Erde) seten, un gew em op, dei uttoråden. Dei Düwel treckt sinen Swanz rut un meet sik dei ganze Stähr (Stätte) af. Dohn meet hei sik nebenan ok so'n Stück von denn' reigen (reinen) Acker af, sneer (schnitt) mit sin' Swanz as mit 'n Metzer dei Grenz deip ut, rullt denn' Acker op — wur Wörteln (Wurzeln) von dei Unkrutplanten seten, beet hei sei af — un kantelt dei ganze Ihrdeck æwer dei Stubben. Mit sin' Swanz harkt hei alles eben, dat dei afgebät'nen Wörteln all werrer unner dei Ihr kemen. Dei wussen ok gliek an un bleugten op'm ganzen Fell', as dei Bur morgens kem. Wur bäwerten denn' dei Knei, as hei alles in Ordnung fund. Hei sär to sik: „Jk krieg em nich, hei krigt mi." Un dat Düwelsteiken prickelt scheußlich wirer.

An'n vierten Åbend ging dei Dråk in 'n Zickzack näh'n Schotzstein rin. Dei Düwel würr von 'n Burn näh't Muhr bröcht. Dat Muhr wier so weik, dat dor keiner op gahn kunn. Dei Düwel sull dat nu dröch und hart måken. Wur hei dit woll anging? Dei Bur stellt sik op dei Lur; denn hei fung werrer an to hoffen. Dei Düwel kloppt sik mit sin Klaujen vör'n Hinnersten, dat dat Für ruter fleigen dehr. Dohn würr dat ganze Muhr brennen, dat Für hüppt dor man ümmer so rüm. As dei Bur sik vör Schreck denn' Bort striken dehr, streek hei man ümmer dat helle Für so af, un sine Arm un sin Handstock fungen ok an to brennen. Dorbi wir dat sonne Hitz, dat dat ganze oll Muhr knacken

würr un in luter lüttrer (kleiner) Stücken ut'nanner drögen dehr. Dei Düwel sammelt dei Stücken op'm Höp un stickt sei an. O, wur brennt dohn denn' Burn dat Düwelsteiken!

An'n sößten*) Dag steeg von'n Düwelsbarg 'n groves Fürrad op, un dei Raddråk trünnelt sik dörch dei Luft bi'n Burn nåh'n Schotzstein rin. Dei Düwel full nu bi'n Burn denn' Meßfåhl (Dungpfuhl) afmessen. Wiel dei Bur so ful wir, harr hei dat in sæben Johr nich dåhn. Dei Düwel treckt sinen Swanz rut; dohn wir dat 'ne Meßfork (Dunggabel), un fung an uttomessen. Je mihr hei op denn' Meßwagen sloog, je gröter würr dei Wagen. Dohn kem den Burn sin Deinstdiern Fieken rut, sett' sik an 'n Meßfåhl hen un wull dat Water afflåhn to dei Nacht. „Spaß mütt sinn", sär dei Düwel un keddelt Fieken mit dei Meßfork, dat sei opkrieschen un nåh ähr Kåmer rinfohren dehr. Dei Düwel meßt hellisch wirer. Nu wir den Burn sine Ollsch æwer eene fromme Fru. Dei härr bi't Stallutmessen ümmer still vör sik een Vårerunser bäd't, dormit dei Meß op'm Fell' ok Däg (Gedeihen) härr. Dei ganze Meßfåhl steek also vull Vårerunsers. As dei Düwel dat rüken dehr, würr em sweiten. Je mihr hei æwer mang den Meß rühren dehr, üm so mihr Vårerunsers ståkt hei los. Dei treckten em bi dei Näj' vörbi in 'n fienen Rôk nåh'n Himmel to. Dei ganze Luft bet nåh'n Düwelsbarg to swaffelt (wimmelte) vull Vårerunsers; son'n Däg härr dei Meß. As nu gor dei Stell von 't Vårerunser: „Sondern erlöse uns von dem Übel!" recht warm em nåh dei Näj' rintrecken dehr, wir 't all mit em. Hei fohrt ut 'n Fåhl rut un mit den Raddråken to 'n Düwelsbarg.

Den Burn brennt æwer disse Nacht bannig dat Teiken. Mit ees würr dat sachter dohn, und endlich hull't ganz op. Dohr müßt wat passiert sinn. Hei stunn op un ging ruter. Wat seech hei? Dei Dråk treckt noch in dei Luft herüm; denn vör dei Vårerunsers kunn dat Rad nich nåh'n Düwelsbarg kåmen; Mit ees bratscht dat dåhl rechts von'n Düwelsbarg nåh dei Ihr herin. Von dei Tiet an würr dei Bur flietig; denn von'n Düwel härr hei nôch krägen.

Dei Stell rechts von'n Düwelsbarg heit hüt noch dat Rad. Dei Fuhrlür mægen nich giern dörch dat Rad führen, denn se bliewen oft ees ståken, wiel dei Düwel sik hinner bi op'n Wagen sett. Wenn hüdigs Dågs in Bussin eener ful is un hei het doch Glück, dat hei furtkümmt, so seggen dei ollen Lür: „Ik heww gistern Åbend den Dråk æwer sin Hus trecken seihn."

Volkstümliches aus Nörenberg.

Mitgeteilt von Schreiber-Stettin.

1. Buttermann.

Am Wege, der von Nörenberg nach dem Dorfe Liendchen führt, befindet sich ein großer Stein, und um ihn herum eine unzählige Menge von kleinen. Jener ist dadurch, daß diese im Laufe vieler Jahre nach ihm geworfen wurden, ganz ausgehöhlt worden. Noch heute kann man wahrnehmen, wie die vom Felde nach der Stadt heimkehrenden Hirten oder die von einem Ausfluge zurückkommenden Kinder eine weite Strecke vor dem erwähnten Steine jeder etwa drei Steine aufheben, sie nach dem großen Steine werfen**) und dabei leise flüstern: „Buttermann, Buttermann, der alle Menschen schlachten kann"! Fragt man nach der Bedeutung, so erfährt man folgende Geschichte.

*) Wegen seiner Anstößigkeit ist hier der fünfte Tag, an dem sich der Bauer den Pastor zur Hilfe holt, ausgelassen.

**) Es ist dieses Steinwerfen auf einen uralten Brauch zurückzuführen, der sich in fern voneinander liegenden Ländern wiederfindet. S. Felix Liebrecht, Die geworfenen Steine, in der Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, Jahrg. XXII, S. 21 ff.

Kn.

Vor vielen hundert Jahren lebte zu Nörenberg ein roher, wild aussehender Mann, mit Namen Buttermann. Der ganze südwestliche Teil der jetzigen Stadt war sein Eigentum. Sein Haus umgab ein ungeheuer großer Garten. Dieser wurde wieder von einem gewaltigen Zaune eingeschlossen. Obgleich sich der Besitzer des Gartens selten oder gar nicht zeigte, so hatte doch keiner der Bewohner der Stadt den Mut, sich in die Nähe seines Grundstückes zu wagen oder gar an demselben vorüberzugehen. Deshalb band Buttermann auch nur mit Fremden an, die damals noch in großer Zahl durch Nörenberg kamen. Verirrte sich ein des Weges daherkommender Reisender in die Nähe des Buttermannschen Besitzes, so öffnete das Dienstmädchen die Gartenpforte, lud den Fremdling freundlich ein, in den Garten und in das Haus zu treten, und versprach ihm, ihn reichlich mit guten Speisen und Getränken bewirten zu wollen. Nicht selten wurde solche Einladung angenommen. Der Gast ging voran, das Dienstmädchen folgte ihm. Ahnungslos betrat der Wanderer das Haus und kam zunächst in den geräumigen, schön gedielten Hausflur. Aber nur wenige Schritte kam er auf diesem vorwärts, denn eine auf ihm angebrachte, für den Fremden aber nicht wahrnehmbare Fallthür öffnete sich und ließ jenen in die Tiefe verschwinden. Hier empfing ihn Buttermann mit Dolch und Messer in der Hand, schlachtete ihn und verarbeitete das Menschenfleisch zu Wurst.

Dies grausame Handwerk konnte der unheimliche Buttermann viele Jahre lang ungestört betreiben. Endlich aber sollte ihn doch das verdiente Schicksal ereilen. In Nörenberg wurde der Jahrmarkt abgehalten. Diesmal erschien ausnahmsweise zum großen Erstaunen aller Marktbesucher Buttermann selbst, um seine Wurst feil zu bieten. Ein Landmann wollte seinen Hunger mit einer gekauften Semmel stillen. Dazu kaufte er sich zur Feier des Tages von Buttermann eine warme Wurst. Als er dieselbe heißhungrig verzehren wollte, biß er auf einen Knochen. Bei genauer Untersuchung stellte sich zum großen Schrecken des Bauern heraus, daß dies der Finger eines Menschen war. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dieses Gerücht durch die ganze Stadt und wurde die Ursache eines gewaltigen Menschenauflaufes. Bisher hatte man dem verhaßten Buttermann das, was man dunkel ahnte, nicht bestimmt und sicher beweisen können, jetzt aber, da der Beweis erbracht war, wurde er sofort ergriffen und zum Tode verurteilt. Vier Ochsen mußten ihn auf dem Marktplatze der Stadt zerreißen. Die vier Teile seines Leichnams wurden an vier verschiedenen Orten weit entfernt von der Stadt begraben, in jeder Himmelsrichtung einer. Der Kopf liegt unter jenem großen Stein am Wege nach Lienchen.

2. Der Krebs im Enzigsee.

In alten Zeiten war im Enzigsee bei Nörenberg ein Krebs von ungeheurer Größe und Stärke. Seine Kraft verwendete er zum großen Ärger der Nörenberger fast nur zur Zerstörung und Verwüstung. So fraß er die Mauer, welche die Stadt umgab, teilweise ab. Später machte er sich an den Turm der Stadt und fraß auch diesen bis auf den Grund ab. Jetzt beschloß der Magistrat, eine neue Kirche zu bauen, und machte sich schnell an die Vorbereitungsarbeiten. Zuvor aber stärkte er sich noch durch ein kräftiges Mahl und einen guten Trunk. Die Rute zum Abmessen des Platzes für die Kirche blieb draußen liegen. Während nun die Mitglieder des Magistrats fröhlich schmausten und zechten, kam der große Krebs und fraß ein Stückchen von der Meßrute ab. Nach Beendigung des Mahles begannen die Vermessungsarbeiten. In ihrer gehobenen Stimmung bemerkten aber die Magistratsmitglieder nicht, daß die Rute kürzer geworden war, und maßen mit ihr ganz ruhig den Kirchplatz ab. Natürlich mußte infolgedessen die Kirche zu klein werden.

Durch diese und noch unzählige andere Unthaten des Krebses zur höchsten Wut entflammt, beschlossen die Nörenberger, ihn zu fangen und unschädlich zu machen. Zu diesem Zwecke verfertigten sie ein Netz von ziemlich starkem Draht, aber das zerschnitt das große Krustentier mit seinen Scheren, als ob diese Kneifzangen wären. Ein gleiches Schicksal hatte ein Netz von dem stärksten Draht. Endlich gelang es, den Krebs in einem schmiedeeisernen Netz zu fangen. Jetzt wurde er in die stärksten eisernen Ketten gelegt und in dem sogenannten Pupkenloche*) am Wege von Nörenberg nach Jakobshagen an einen starken Pfahl geschlossen, wo er sich noch heute befindet.

Volkstümliches von der Insel Gristow.

Von Wolff-Cammin.

II.

Der für den Sagensammler interessanteste Gegenstand auf Gristow ist der „Großstein“. Es ist dies ein großer erratischer Block, der an der Nordseite der Insel in geringer Entfernung vom Ufer aus dem seichten Wasser hervorragt. Man sieht von ihm nur einen Teil, nicht ganz die Hälfte, während das untere Ende im Sande steckt. Die Höhe des über Wasser befindlichen Stückes beträgt 2—3 Meter, die Länge über 4 Meter. Von der Seite gesehen gleicht die Gestalt des Steines der einer Kröte, deren plumper Kopf nach Cammin gerichtet ist, und deren Gliedmaßen durch Wulste an den Seiten des Blockes angedeutet sind. Die Oberseite desselben ist grau und verwittert. Unter der Wasserlinie aber erblickt man den Porphyr, der ihm reichlich beigemengt ist, in frischem Rot erglänzen. Ein schwarzer Streifen, wahrscheinlich durch stete Ablagerung von kleinen Algen entstanden, die im Sommer das Wasser des Boddens grün färben, bezeichnet die durchschnittliche Höhe des Wasserspiegels.

Die Gestalt des Steines, sowie seine letztgenannten Eigentümlichkeiten in der Farbe haben wohl Veranlassung, wenn auch nicht zur Entstehung, so doch zu charakteristischen Zügen der von ihm erzählten Sagen gegeben. (Vergl. Nr. 4, 5, 6, 7 der angef. Sagen.)

In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts wäre dies ehrwürdige, sagenumsponnene Denkmal einer früheren Erdbildungsperiode fast dem Spekulationsgeiste zum Opfer gefallen. Der Magistrat von Cammin hatte den Stein „auf Abbruch“ verkauft. Allgemeine Entrüstung war die Folge dieser Handlungsweise, und den Bemühungen einiger Männer gelang es, der bereits begonnenen Vernichtung durch Erwirkung einer Regierungsverfügung Einhalt zu thun.

Die Sagen vom Großstein lassen sich auf 3—4 ursprüngliche zurückführen. Da es aber ganz interessant ist, an ihren Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen die Wandlungen so alter Volksüberlieferungen zu verfolgen, sind sie hier alle angeführt.

1.

Der Großstein ist für Cammin und Umgegend dasselbe, was für andere Gegenden der „Kinderteich“ ist; denn aus ihm und aus dem Wasser um ihn holt, wie die Mütter ihren Kleinen erzählen, der Storch die kleinen Brüder und Schwestern.

Mündlich aus Cammin.

---

*) Das Pupkenloch ist ein viereckiger Wasserbehälter von etwa 25 qm. Spiegelfläche. Angelegt wurde derselbe, damit sich dort das Wasser ansammeln sollte. In der Mitte ist ein großer und starker Pfahl eingerammt. Den Namen hat dieses Wasserloch von den Unken, welche darin leben und welche in Nörenberg mit dem Namen „Ossapupe“ bezeichnet werden. — Die Nörenberger heißen Krebsstecher bis auf den heutigen Tag. S. auch Balt. Studien 41, S. 148 f.

2.

Als der Camminer Dom gebaut wurde, wollte der Teufel den Bau durchaus stören. Er holte deshalb aus Norwegen einen großen Stein und schleuderte ihn nach dem Dom. Glücklicherweise traf der Stein nicht und fiel bei der Insel Gristow ins Wasser, wo er noch heute zu sehen ist. Aus Cammin.

3.

Der Bischof Otto von Bamberg war nach Cammin gekommen, um den Camminern das Evangelium zu predigen. Als nun der Dom gebaut wurde, ärgerte sich der Teufel so sehr darüber, daß er nach Schweden flog und von dort einen großen Stein holte, welchen er nach dem Dom warf. Ein Engel des Herrn aber kam, streckte seine Hand aus und schleuderte den Stein zurück, so daß er bei der Insel Gristow ins Wasser fiel. Auch andere kleine Steine, auf dasselbe Ziel geworfen, wurden abgewehrt und liegen noch heute getrennt im Bodden und am Ufer desselben. Aus Cammin.

4.

In alten Zeiten sollen in der Nähe von Cammin Riesen gehaust haben. Diese hatten eine große Schleuder, mit der sie mächtige Steine schleuderten. Einer dieser Steine liegt bei der Insel Gristow. In diesem Stein, so erzählt man, ist eine sehr giftige Kröte enthalten; wenn der Stein gesprengt wird, so wird die Kröte hervorkommen und das Wasser der Diewenow vergiften, so daß alle Fische sterben. Der zweite dieser Steine liegt bei dem Dorfe Lazig bei Wollin. Auf demselben ist die Fußspur eines Menschen abgebildet.

Mitgeteilt von A Nowe in Schlawe.

5.

In der Zeit, als die Pommern noch Heiden waren, war die Insel Gristow ganz von Wald umgeben. Nicht weit von der Stelle, wo jetzt der „Große Stein“ liegt, erhob sich ein hohes Schloß, auf dem ein böser, frecher Ritter wohnte, der nicht Tag nicht Nacht ruhte; er stahl und raubte, wo er nur konnte; mit seinen wilden Rüden verfolgte er die Wanderer, die er traf, und tötete sie. Endlich aber ereilte ihn doch die Strafe. Ein junger Fischer in Cammin, der für den Ritter Fische fing, hatte eine Braut, die der Bösewicht einst beim Fischer erblickte. Er entbrannte für sie und suchte sie zu berücken. Doch scheute er den Fischer. Da beschloß er, den Fischer als Boten fortzusenden und dann das Mädchen zu gewinnen. Sie war aber eine Zauberin und kannte viele Künste. Als nun der Ritter sich ihr nahte, da sperrte sie ihn in sein eigenes Schloß und drückte dann das ganze Schloß zu einem Rest zusammen, und was noch übrig war, verbrannte sie. Ihn selbst aber bannte sie unter den Großstein mit seinen Schätzen, die er als Kröte dort bewacht; erst wenn der Stein zerschlagen ist, dann wird er wieder aufwachen und das Land plagen.*) Mitgeteilt v. Hrn. Kantor Müller in Fritzow.

6.

In der Diewenow bei der Insel Gristow liegt ein großer Stein, über welchen man sich folgendes erzählt.

An der Stelle, wo dieser Stein liegt, soll früher eine Raubritterburg gestanden haben, deren Bewohner weit und breit gefürchtet waren. Einst hatten die Ritter ein Mädchen geraubt, welches zaubern konnte, und dieses verzauberte die ganze Burg in den Stein, welcher nun rings von Wasser umgeben wurde. In der Mitte des Steines sitzt eine garstige Kröte, welche nun schon viele tausend Jahre alt sein soll. Wenn man ein Stück von dem Steine abbricht, so blutet derselbe, was man schon oft beobachtet hat. Einst hatte man ein größeres Stück

*) Vergl. zu dieser Sage A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen (Leipzig 1848) S. 13. Zwei weitere Sagen von dem Großstein bieten die Jahnschen Sagen S. 305.

abgesprengt, da floß so viel Blut heraus, daß man das abgesprengte Stück durch einen eisernen Reifen an dem Felsblock wieder befestigte.*) Man sagt, daß, wenn der Stein einmal ganz gesprengt werden sollte, die Insel Gristow untergehen werde. Dr. Haas, mündlich aus Dievenow.

7.

Die Insel Gristow war in ältester Zeit ganz bewaldet. Auf derselben hauste ein Riese, welcher einer schönen Prinzessin nachstellte, um sie für sich zu gewinnen. Sie war aber eine große Zauberin und verwandelte den Riesen in eine Kröte, und diese schloß sie in den großen Stein ein, der noch jetzt bei der Insel Gristow im Wasser liegt. Wird der Stein gesprengt, so erzählt man, dann kommt die Kröte hervor und vergiftet das Wasser, so daß alle Tiere in demselben sterben. Darnach geht sie aufs Land und wird wieder zum Riesen. Dieser richtet vielen Schaden an und wird den Bewohnern der Insel sehr gefährlich.

Aus Cammin vom Präparanden Medenwaldt.

8.

Dort, wo jetzt der Großstein liegt, stand in alten Zeiten ein großes Schloß, das einer schönen, aber bösen Prinzessin gehörte. Alle Abende waren die Zimmer des Schlosses erleuchtet, damit die vorüberfahrenden Schiffer die Stelle für einen Anlegeplatz halten sollten. Steuerten sie demselben aber, besonders bei Stürmen, zu, so zerschellten ihre Schiffe an den Riffen vor der Insel, und das gestrandete Gut fiel der Herrin des Schlosses zu. Zur Strafe für diese Frevelthaten wurde die Prinzessin in eine giftige Kröte und das sie umgebende Schloß in einen Stein, den Großstein, verwandelt. Dr. Haas, mündlich von der Insel Wollin.

Tiermärchen.

1. Der Sperling und die Schwalbe.

Ein Sperling sah einst, wie eine Schwalbe im Fluge ein Gerstenkorn in eine Regenpfütze fallen ließ. „Wat meckst du?" fragte der Sperling. „Ich braue Bier", entgegnete die Schwalbe. „Na", sagte der Spatz, „ik bin so ult as Bom o Hult, äber soa Beierbruen hebb ik noch nich seine."

Aus der Kassubei, von B. Kay-Stettin.

2. Der Fuchs und der Wolf.**)

Aus Kuhlmorgen bei Torgelow.

Ein Fischhändler fuhr eines Tages durch einen Wald, um im nächsten Dorfe seine Fische zu verkaufen. Ein Fuchs, welcher den Händler schon oft auf demselben Wege gesehen hatte, bemerkte ihn schon von weitem und dachte bei sich: „Warte, dir werde ich heute einmal einen Streich spielen." Er warf sich nieder und stellte sich tot. Der Handelsmann, welcher allmählich herangekommen war, legte den Fuchs in seinen mit einem Plan überzogenen Wagen, in der Absicht, das Fell — es war im Winter — zu veräußern, und fuhr weiter. Währenddessen schlief er ein. Als der Fuchs dies bemerkte, stand er auf und machte sich daran, die Fische, einen nach dem andern, aus der Tonne zu nehmen und sie durch ein in dem Plan befindliches Loch aus dem Wagen zu werfen. Schließlich sprang er selbst durch dasselbe hinaus und verzehrte die Fische.

Bald darauf begegnete ihm ein Wolf; dieser klagte ihm seinen großen Hunger und fragte ihn, ob er nichts zu essen habe. „Ich hatte eine große Menge Fische", entgegnete der Fuchs, „leider habe ich sie schon alle verzehrt."

---

*) Siehe die Beschreibung des Steines.

**) Wir tragen kein Bedenken, das von unserm Mitarbeiter, Herrn stud. med. G. Gaude, mitgeteilte Tiermärchen hier zu bringen, obwohl es sich bereits im Reineke Vos (Ausgabe von K. Schröder, Leipzig 1872, S. 222 ff.) vorfindet. Es ist auch sonst in Pommern gut bekannt.

„Woher hattest du sie?“ fragte der Wolf neugierig. „Ich hatte sie mir geangelt.“ „Wo denn?“ „Dort drüben, aus dem See“, erwiderte der Fuchs, der schon immer die Absicht gehabt hatte, sich den unsichern Gast, der ihn so oft belästigte, vom Halse zu schaffen; „wenn du auch welche angeln willst“, so fuhr er fort, „komm nur mit; ich werde dir zeigen, wie du das machen mußt.“ Der Wolf war damit einverstanden, und beide begaben sich an das Ufer des teilweise mit einer dünnen Eisdecke überzogenen Sees. Der Fuchs durchstieß das Eis mit seiner Pfote und forderte den Wolf auf, durch die entstandene Oeffnung seinen Schwanz in das Wasser zu stecken; sobald er ein Zupfen fühle, habe ein Fisch angebissen, und dann müsse er den Schwanz herausziehen. Geduldig wartete der Wolf in hockender Stellung eine geraume Zeit darauf, daß ein Fisch sich bemerkbar machte, aber vergebens. Als der Fuchs sah, daß seine Absicht, nämlich daß der Wolf mit seinem Schwanz im Eise festfrieren sollte, in Erfüllung gegangen war, lief er schnell in das nächste Dorf und erzählte den Bauern, daß auf dem Eise des Sees ein Wolf festsitze. Diese eilten sogleich mit allerhand Geräten dorthin, um ihn zu erschlagen. Der Fuchs lief weg, und sich darüber freuend, daß dem Wolf nun der Garaus gemacht werden würde, rief er ihm von ferne höhnisch zu: „Varra Wulf, schlå Klauen, all' Buahunn' komm'.*) Die Bauern schlugen den Wolf, der alle Kräfte daran setzte, sich zu befreien, so lange, bis ihm der angefrorene Schwanz abriß und er in den nahen Wald eilen konnte.

Nach einigen Tagen begegneten sich Fuchs und Wolf, dieser wieder sehr hungrig. Der Fuchs führte ihn in einen Schafstall. Auf das ängstliche Schreien der Schafe und das Gepolter eilten die Knechte in den Stall. Der Wolf entkam jedoch, nachdem er eine tüchtige Tracht Prügel aufgeladen hatte, durch die Thürspalte.

Bald trafen sich Fuchs und Wolf wieder. Verwundert darüber, daß dieser wieder mit dem Leben davongekommen war, fragte der Fuchs: „Na, Bruder Wolf, wie geht es dir?“ „Schlecht!“ erwiderte der Wolf, „mich hat man in dem Stall halbtot geschlagen.“ „Laß nur,“ entgegnete der Fuchs; „ich weiß ein Haus, in welchem heute Hochzeit gefeiert wird; dorthin wollen wir heute Abend gehen, um uns ordentlich satt zu essen.“ Am Abend machten sich beide auf. Sie gelangten durch ein kleines Loch in die Speisekammer und fingen an, sich an den dort stehenden Hochzeitsgerichten gütlich zu thun. Hierbei gab der Fuchs darauf acht, sich nicht zu sehr den Leib anzufüllen, damit er bequem durch das Loch wieder hinauskriechen könnte. Ohne dem Wolf etwas davon zu sagen, verließ er plötzlich die Speisekammer und suchte das Weite. Der Wolf hatte mit der Zeit so viel zu sich genommen, daß er nicht mehr durch die Öffnung hinaus konnte. Er suchte nun im Dunkeln nach einem größeren Loch und stieß dabei mehrere Schüsseln und Teller herunter. Auf das Gepolter eilten die Leute herbei und erschlugen ihn, da er diesmal nicht entweichen konnte.

So war dem Fuchs sein Plan geglückt, und fortan konnte er ruhig und unbesorgt im Walde weiter leben.

G. Gaude.

Handwerker-Ansprachen.

Von Dr. A. Haas

Handwerker-Ansprachen, wie solche in früherer Zeit überall im Schwange waren, kommen heutzutage immer mehr aus der Mode und sind meist nur noch durch die Erzählungen älterer Männer bekannt, welche in ihrer Jugendzeit noch

* Vater Wolf, wehre dich mit den Pfoten; alle Bauernhunde kommen. Die Worte waren besonders früher in der östlichen und nördl. Umgegend von Pasewalk sprichwörtlich; damit machte man wohl jemanden auf eine für ihn unangenehme Sache aufmerksam.

wirklich „nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit“ gewandert sind. Um so notwendiger und dringlicher erscheint es, die schriftlichen Aufzeichnungen jener alten Ansprachen und Gebräuche, welche sich noch hier und da unter alten Familienpapieren erhalten haben, vor dem Untergange zu bewahren.

I. Tischler-Ansprachen.

Unter den Manuskripten der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde befindet sich ein dünnes, nur acht Oktavseiten umfassendes Heftchen, welches der Gesellschaft vor ungefähr drei Jahren von Herrn A. Petermann aus Wangerin überwiesen wurde. Dieses Büchlein, welches, dem Papier und der Schrift nach zu urteilen, mindestens 50 Jahre alt ist, führt den Titel „Handwerks-Buch“ und enthält eine Anzahl von Tischler-Ansprachen, welche hier im folgenden mitgeteilt werden mögen. Die wenig korrekte Orthographie des Originals ist in möglichst schonender Weise verbessert worden.

Erstlich wenn man in eine Stadt gewandert kommt zur Gesellen-Herberge, da heißt einen der Herbergs-Vater willkommen sein und spricht:

„Gesellschaft, sei er mir willkommen von wegen des Handwerks!“

Antwort: „Ich sage Dank von wegen des Handwerks. Meister und Gesellen lassen ihn freundlich grüßen von wegen des Handwerks.“

Wann der Orten-Geselle oder der Zuschick-Meister kömmt, spricht er:

„Also mit Gunst. Gesellschaft, sei er mir willkommen von wegen des Handwerks!“

Antwort: „Also mit Gunst. Ich sage Dank von wegen des Handwerks. Meister und Gesellen lassen sie freundlich grüßen von wegen des Handwerks. Also m. G.“

Dann spricht der Zuschick-Meister: „Gesellschaft, was ist sein Begehr, daß er nach mir geschickt hat? Ist sein Begehr, die Stadt zu beschauen, oder ist sein Begehr, mit einem ehrlichen Meister oder Gesellen eine Kanne Bier oder Wein zu trinken, oder bei einem ehrlichen Meister zu arbeiten? So kann er mir solches zu verstehen geben. A. m. G.“

Antwort: „A. m. G. Die Stadt zu beschauen, ist schon geschehen; mit einem ehrlichen Meister und Gesellen eine Kanne Bier oder Wein zu trinken, was nicht geschehen ist, kann noch geschehen; mein Begehr ist vor dieses Mal, 14 Tage bei einem ehrlichen Meister zu arbeiten; wenn mir solches widerfahren kann, soll es mir lieb sein. A. m. G.“

Antwort: „Was mir und einem andern ehrlichen Gesellen widerfahren, soll ihm auch widerfahren.“

Wann der Zuschick-Meister wieder kömmt, spricht er:

„A. m. G. Gesellschaft, so bin ich gewesen nach seinem Begehr und meinem Vermögen, vom Aeltesten bis zu dem Jüngsten, vom Jüngsten bis wieder zu dem Aeltesten, so thun sich die Meister allesamt bedanken. Ist der Beutel wohl gespickt und die Schuhe wohl geflickt, so ist's gut wandern, so wünsche ich ihm viel Glück ins Feld“. — Ist aber Arbeit da, so spricht er: „Doch hat sich noch einer bedacht mit näherm, der läßt ihm nach Handwerks Gebrauch 14 Tage Arbeit zusagen; wenn er mit einem armen Meister will vorlieb nehmen, so wünsche ich ihm viel Glück zum Meister. A. m. G.“

Bei der Anfrage spricht der Orten-Geselle: „A. m. G. Wer scharf oder spitzig Gewehr bei sich hat, der gebe es von sich bis nach gehaltener Umfrage; so soll es ihm wieder zugestellt werden, so gut als er es von sich gegeben hat. A. m. G. — Was fremde Gesellen sein, die setzen sich oben an den Tisch, die Laden-Meister und Laden-Gesellen bei der Lade, die andern werden ihre Stellen schon wissen. A. m. G.“

Der Orten-Geselle spricht ferner: „A. m. G. So ist in dieser hoch- und weitberühmten Kauf-, Handel- und Wandel-Stadt allhier der Gebrauch, daß die Tischler-Gesellen alle 4 Wochen zusammenkommen, allda eine stille, züchtige Anfrage zu halten, daß, wann einer auf den andern etwas weiß, daß er es anzeige und nicht verschweige bei Strafe. A. m. G. Zum andern ist auch allhier der Gebrauch, daß, wann fremde Gesellen vorhanden sein, daß man sie heiße willkommen sein von wegen des Handwerks und sie frage, wo sie am nächsten ausgezogen, was Herrn, Meister und Gesellen befohlen und was sie auf großgünstige Meister und Gesellen wissen. A. m. G. — Zum dritten, so haben wir auch einen Artikels-Brief, der ist uns gegeben von einem wohlweisen Rat dieser Stadt und von Meistern und Gesellen bekräftiget worden. Derselbige soll den fremden Gesellen alle 4 Wochen vorgelesen werden, daß sich ein jeder darnach zu richten und vor Schaden zu hüten weiß. — Zum vierten, so haben wir auch eine Wahltafel, worinnen der Meister und Gesellen ihre Namen verzeichnet stehen, daß, wenn selbige vorgelesen werden, daß ein jeder auf seines Meisters Namen Achtung habe und richtige Antwort von sich gebe. A. m. G."

Dann spricht er zu dem fremden:

„A. m. G. Gesellschaft, sei er mir willkommen, von wegen des Handwerks!"

Antwort: „Ich sage Dank von wegen des Handwerks. Meister und Gesellen lassen sie freundlich grüßen von wegen des Handwerks. A. m. G."

Dann spricht er weiter:

„Wo ist er am nächsten ausgezogen?"

Da nennt man den Ort, wo man am letzten gearbeitet.

Der Orten-Geselle spricht ferner:

„Was haben ihm Meister und Gesellen befohlen?"

Antwort: „Meister und Gesellen haben mir befohlen, ich soll Meister und Gesellen lassen freundlich grüßen von wegen des Handwerks, die des Handwerks redlich; die es aber nicht sein, von denen soll ich nehmen Geld oder Geldes Wert und sie helfen redlich machen und sie ziehen bei den Haaren über den Tisch, von dem Tisch auf die Bank, von der Bank auf die Erde, bis daß sie begehren, redlich zu werden; und sie setzen oben an den Tisch und trinken eine Kanne Bier oder Wein und lassen einen gut ehrlichen Gesellen mit sein. Darauf hab' ich Meister und Gesellen fleißig Dank gesagt. A. m. G."

Der Orten-Geselle spricht ferner:

„Was weiß er auf großgünstige Meister und Gesellen?"

Antwort: „Weil die ordentliche Umfrage an mir ist, so weiß ich vor dieses Mal nichts, als alles Liebes und Gutes und was der Ehren wohl anstehet. Ist aber einer oder der andere, der etwas auf mich weiß, der stehe auf und trete vor den Tisch und klage mich an, weil Meister und Gesellen beisammen sein und die Gesellen-Lade offen stehet, so will ich mich verantworten, wie es einem ehrlichen Gesellen wohl anstehet, und hernach stille schweigen, bis die ordentliche Umfrage wieder an mich kommt. A. m. G."

Wann die Klage ausgerufen wird, spricht der Orten-Geselle:

„A. m. G. Wer was zu klagen hat, der klage, weil Meister und Gesellen beisammen sein und die Gesellen-Lade offen stehet; wer recht hat, dem soll recht widerfahren; wer aber unrecht hat, der soll nach laut des Articuls und der Erkenntnis von Meister und Gesellen mit Recht abgestrafet werden." Und das geschieht zu dreien Malen.

Bei dem Willkommen spricht der Orten-Geselle:

„A. m. G. So ist in dieser hoch- und weitberühmten Kaufs-, Handel- und Wandel-Stadt allhier der Gebrauch, daß, wann fremde Gesellen vorhanden

sein, daß man ihnen den Willkommen anpräsentirt auf drei Trünke, einen davon zu verschenken. Nimmt er ihn und trinkt ihn aus, so giebt er nichts; nimmt er ihn an und trinkt ihn nicht aus, so ist er in der Gesellen-Strafe; nimmt er ihn aber an und thut einen Ehren-Trunk, so giebt er so viel als einen Groschen; so kann er mir solches zu verstehen geben. A. m. G."

Antwort: „A. m. G. Einen Ehren-Trunk."

Dann spricht der Orten-Geselle:

„A. m. G. Ich kann nicht unterlassen, ihm diesen hochlöblichen Willkommen auch zu präsentiren, gleichwie er mir und einem andern ehrlichen Gesellen ist angepräsentirt worden.

In Gesundheit derer, die diesen hochlöblichen Willkommen gestiftet, geschmückt und gezieret haben.

In Gesundheit derer, die ihn noch ferner gedenken zu schmücken und zu zieren.

In Gesundheit des Hr. Oberältesten und Beisitz-Meisters, in Gesundheit des Hr. Laden- und Orten-Gesellen.

In Gesundheit des Hr. Vaters und Frau Mutters.

In Gesundheit des Hr. Bruders und Jungfer Schwester.

In Gesundheit derer, die zu Wasser und zu Lande reisen und auf grüner Heide speisen.

In Gesundheit derer, die auf grüner Heide gehen, und derer, die in Arbeit stehen.

In Gesundheit der ganzen hochlöblichen Gesellschaft, wie wir allhier versammelt sein, seiner und meiner mit eingeschlossen; darauf will ich's ihm zugebracht haben. A. m. G."

Bei der Behubelung spricht der Orten-Geselle:

„A. m. G. Gesellschaft, wo hat er seinen Namen verschenkt?"

Antwort: „A. m. G. Meinen Namen hab ich verschenkt in der Hochfürstl. Anhaltischen Residenz-Stadt Köthen, allda sind gewesen gute ehrliche Meister und Gesellen zu der Zeit. Ich verhoffe, sie werden es noch sein; wo sie es nicht wären, wäre mir's leid für mich und vor ihnen, daß ich meinen Namen bei ihnen verschenkt hätte, als da ist gewesen Johann Friedrich Babaar Fase und August Daß Dorf und Johannes sein meine beide Paten und Gottfried Rohrmann mein Glockner (?), von diesen hab' ich ein Zeichen (ein Messer und eine Kelle, über Kreuz gelegt) empfangen, das kostet mir so viel als ein Wochenlohn, noch etwas mehr. Ist einer oder der andere, der etwas Tadel oder Mangel daran weiß, der streiche mir es aus und gebe mir zwei vor eins, so will ich eins in mein Felleisen stecken, das andere will ich mit guter Gesellschaft verzehren in der Stadt, wo es mich festhält. Strafen laß ich mich wohl, aber hubeln und haken nicht mehr; denn es giebt sehr harte Stöße und wenig Späne, wie ich's wohl erfahren habe. Darauf hab' ich Meister und Gesellen fleißig Dank gesagt. A. m. G."

Ein Hochzeitsgebrauch aus Göritz.

Auf der Hochzeit werden während der Hauptmahlzeit von dem Köstebitter, der Köchin und den übrigen Aufwartenden kleine Gaben eingesammelt als Entgelt für die gehabte Mühe. Der Köstebitter pflegt ein Sträußchen von Buchsbaum auf seinen Sammelteller zu legen, die Köchin eine hölzerne Kelle, die Scheuerfrau einen kleinen Strohwiepen. In Göritz (Kr. Schlawe) muß der Köstebitter ein kleines Geschichtchen erfinden, um in drolliger Weise seine Not darzulegen und eine Gabe zu erbitten. Durch die Freundlichkeit meines Kollegen,

Herrn Mett in Lustebuhr, eines geborenen Göritzers, ist es mir gelungen, ein paar solcher Geschichtchen zu erlangen. Im Dörp Göritz, so erzählte Herr Mett plattdeutsch, gaff dat ein poar Keerls, de meistens de Köstebirredienst in den groten Hochtiden verseihen deeden. Einer von disse, wat min Unkel was, heit Christian Verwiebe. Hei läwt hüt nich mehr. Wenn nu in de Hochtit Mählti geten weer, kamm natürlich ok dat Ümsammeln. De Köstebirre müßt ein Geschicht weiten, sünste kreeg hei keen Geld up de Tellers. Hei kamm denn mit ne witte Schöet (Schürze), ne Mütz up dem Kopp mit en Krüdken (Strauß von Blumen) doaran un reip: „Hie Hochtit!" Dei Gäst freuga: „Krischa, wat wist du?" Krischa seggt: „Jä, låt juch Tit, ik wa juch wat vatella. Min leiwa Hochtitsgäst! Ick käm mit de Teller, um mi ein wenig intosammeln, wil ik vör ein Unglück, wat mi passiert is, betålen mutt. Hier seih je twei Tiere, dei ji woll nich kenne. Et sind amerikanisch Flurreule (Flattereulen). Dabei zeigte er zwei aus Holz geschnitzte Vögel. Diss' Flurreule wera im Schultadiek (ein kleines Buchengehölz bei Göritz mit einer Wiese, welche früher ein Teich gewesen ist). Ik såd nu to de Käksch im Hochtitshus: „Willa dei Dinge griepe!" Sei namm de grot Suppenkell un kamm mit. Unnerdes weeren de Ulen unner twei Egten flågen, de so upgericht weeren, dat de Tiennen (Zinken) utwaats stünnen. In ere Wut schlang sei mit de Kell drup los, imme up de Egttiennen, so dat dei Kell Löcher kreeg. Hier is! (Er zeigte eine mit vielen Löchern versehene Kelle, wie sie hier häufig im Gebrauch sind). As Upgewlepel döcht's nu nich mehr, un ik möt's betålen. Ik bin åber arm, doarüm mügt ik de Gäst üm ne Kleinigkeit birren. Gewt åber nich to wenig, denn ik möt den tweiten Spåß, de mi hüt passiert ist, noch dürer betålen. Ji weiten doch, ik heww noch eenen Kollegen as Hochtitsbidder, de hinner mi steht mit de Tellers. Hüt morgen nu såd ik tau em: Ludwig, imme båten drell, dormit wi ok farig sind tau de Tit, wenn de Gäst kåmen." Ok hei nu nich schnelle gåhn künn oder nich wull, kurz, hei schlenderte immer so sachtken achter mi her. Ik müßt lopen, dat mi de Tung ut dem Hals' hung. Schließlich sach ik, dat em sin lange Rockschöt immer tüsche de Bein hoogten un hei doarüm nich schnelle künn. In mine Wut namm ik en Biel, schmeet em up den Dörensüll un hoogt em ein Enn von de Schöt. Dorbi schlang hei mit dem Kopp an den Eckstänner und ruppte sik de Hoar vom Kopp af. Wenn ji dat nich glöwen wille, denn kiekt! (Dabei hob er seinem Kollegen die Mütze ab und zeigte dessen kahle Kopfplatte.) Nu will mi dei Keerl vakläga. Ik heww mi åbe mit em einigt un bezåhl sine Rock un gew em Gild, dat hei sik en Porück köpe kann. Wiel ik allein nischt heww, birr ik de Gäst um Unnerstützung." —

Nach dieser Geschichte wurden dann die Teller herumgereicht, und jeder Gast gab nun seine Gabe in froher, heiterer Stimmung.

Zwilipp. Asmus.

Notfeuer in Pommern.

Es ist wenig, was wir über den Gebrauch des Notfeuers in Pommern wissen. Dähnerts Wörterbuch (S. 330) nennt es St. Johanns Noodfür und bezeichnet es als ein in abergläubischen Absichten durch Reiben eines gewissen Holzes erzwungenes Feuer, durch welches das Vieh zur Abwendung einer Seuche getrieben wird.

In der Sundine 1839, I. S. 24 wird das Notfeuer auch als Mittel gegen die Tollwut angegeben. Wir lesen dort: Als Mittel gegen die Tollwut werden sogenannte Tollzettel angewendet, welche von einem klugen Manne geschrieben sind. Überdies wird auch noch ein sogenanntes Notfeuer gemacht. Das

Holz dazu muß des Morgens vor der Sonne über drei Kreuzwege geholt werden; wenn der Wald zu ferne ist, wird das Holz bei Tage aus dem Dorfe an eine passende Stelle gebracht und des Morgens zurückgeholt. Das Feuer darf ja kein gewöhnliches sein, sondern es wird eine eichene Rolle zwischen zwei eichene Pfosten gebracht und durch herumgelegte Seile so lange schnell hin- und hergedreht, bis die Enden sich entzünden und Feuer geben. Oder es wird ein Stück kaltes Eisen so lange mit dem Hammer bearbeitet, daß es glüht. Aus diesem heiligen Feuer wird dann das sogenannte Notfeuer in drei Reihen zwischen zwei Zäune oder Schranken quer über den Weg gemacht und das Vieh dreimal im Namen Gottes durchgetrieben. Es darf aber während der Zeit im ganzen Dorfe weder Licht noch Feuer sein.

Anknüpfend an die Brandpfähle (Jahrg. I. S. 170) schreibt Herr A. Petermann in Wangerin: Es wäre auch möglich, daß solche Brand- oder Schmookpfähle von dem Notfeuer gegen den Rotlauf (Feuer) der Schweine herrühren. Brach nämlich die Krankheit in einem Orte aus, so mußte bei harter Strafe sämtliches Herdfeuer, überhaupt jede Flamme gelöscht werden. Vor dem Dorf wurden ein paar Pfähle eingegraben und dazwischen eine Welle mit einem Rade angebracht. Durch Drehung und durch die Reibung eines angehaltenen Stückes Holz wurde neues Feuer erzeugt und mit diesem zunächst vor dem Inheck*) ausgebreiteter Strauch in Brand gesetzt, und durch dieses Feuer (Schmookfeuer) sämtliche Schweine getrieben. Sodann nahm jeder von dem Feuer für seinen Herd mit. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts hat meine Mutter zu Roggow (Kreis Regenwalde) solche Prozedur mit angesehen.

Und weiter schreibt derselbe Herr: Die Einrichtung zur Erzeugung des Notfeuers ist derjenigen eines gewöhnlichen Schmiedeschleifsteins ähnlich gewesen: ein neues Wagenrad mit buchenen Felgen auf einer Welle aus beliebigem Holz, mit Kurbeln an den Enden. An den Umfang des Rades wurde ein Stück weiches Holz gehalten, währenddessen so schnell als möglich gedreht wurde.

Wir bitten unsere Leser, dem Notfeuer in Pommern weiter nachforschen und uns Mitteilung machen zu wollen. O. Knoop.

Pommersche Flurnamen.

3. Labuhn, Kr. Stolp.

Dem Dorfe Labuhn gegenüber macht der Stolpestrom verschiedene Krümmungen, zwischen denen zu Labuhn gehörige Wiesen liegen. Diese Wiesen haben besondere Namen, die offenbar zum Teil aus der kassubischen Sprache stammen. Sie lauten:

1. Bilôfk. Nach dem Wörterbuch der kassubischen Sprache von Dr. Biskupski ist bielawa gleich łąka, Wiese (bielawy to łąki suchsze, okola mokrzejsze.)

2. Damjietsch, wohl von pol. dąb. Eiche.

3. Dreschesk, nach schriftlicher Mitteilung des Herrn Dr. Biskupski wahrscheinlich poln. drożysko schlechter Weg.

4. Häwisch d. i. eingehegte Wiese (vgl. Häge bei Culsow, I. S. 138). Doch heißt ein Wiesenplan an der Stolpe bei Gr. Strellin de Häke (der Haken), und es könnte Häwisch auch entstellt sein aus Häkwisch, die Wiese am Haken d. h. der Krümmung des Flusses, wie denn auch eine andere Wiese

5. Kneike d. i. Kniechen, kleines Knie genannt wird.

---

*) Das Inheck ist eine einflüglige, etwa einen Meter hohe Thür aus geklöbten (gespaltenen) Latten oder Stangen, womit die Landstraßen am Eingang von Dörfern und auch die Höfe am Abend gesperrt wurden.

6. Prantie (dreisilbig, Ton auf i), wohl von poln. prąt Rute.

7. Rezing, vielleicht von poln. rzezac schneiden, also Schnitt.

8. Wollschoff, von poln. olszówka Erlengehölz (olsza, kass. wolsza Erle); von demselben Worte abzuleiten ist auch der Name (dat) Wanschnitzke für eine Wiese bei Carzin (Kr. Stolp), die früher mit Erlengebüsch bestanden gewesen ist.

9. Zaramm, wohl poln. zarąb, ein Verhau.

10. Zaschie (dreisilbig, Ton auf i), vielleicht entstanden aus poln. sośnina Fichtenwald, der sich dort befunden haben mag.

11. Zeddlisch, poln. siedlisko, kass. sedliszcze Sitz.

12. Zesohn (von poln. cofac zurückkehren?).

Etwa 1 Kilometer nördlich von dem Dorfe befindet sich ein Thal, die Dullie-Grund (Dullie dreisilbig, Ton auf i) genannt. In demselben tritt überall krystallhelles Wasser zu Tage, und zwar in so reichlicher Menge, daß der sich davon bildende Bach nach seinem Austritt aus dem Thal die Stärke eines Mühlenbaches hat. Das ganze Thal ist etwa $1^1/_2$ Km. lang, das untere, besonders quellenreiche Ende aber nur 200 Schritt. Auch die anderen Verzweigungen des Thales, die Seitenthäler, haben besondere Namen. Das eine heißt Orskân. Der Bach heißt die Dullie-Bäk. Der Name ist wohl abzuleiten von poln. dolina Thal (oder von dlugi lang? Doch hat sich dieses Wort im hinterpommerschen Platt meist anders gewandelt). H. Dassow.

Bastlösereime.

Infolge unserer Mitteilung von Bastlösereimen in Jahrg. I. S. 141 ff. gingen uns noch mehrere andere zu, die wir im Folgenden wiedergeben.

Piepke, gåh glatt af,
Sunst dreih ik di dat Keppke af. Aus der Kassubei, von B. Kay.

Sipp sapp sue,
Giff mi ein Flue,
Sipp sapp seut,
Giff mi ein Fleut. Linde, Kr. Neustettin.

Hopp hopp söta,
Måk mi Flöta!
Hopp hopp sara,
Måk mi Blara,
Mit Thymjån, mit Megrån,
Dat mutt gaut glatt afgåhn. Schönebeck, Kr. Saatzig.

Lia lia löten,
Låt mi de Flöten
So glich un so glatt afgåhn,
Dat ik doarmit kann nåh Spälen gåhn. Prilupp.

Hopp hopp hopp Pfötchen,
Mach mir ein Flötchen.
Aus was denn?
Aus Weiden und Basten. Grünhof bei Stettin.

Rohr rohr riep,
Låt min' Piep
Got afgåhn. Hohenfelde bei Löcknitz.

Kleine Mitteilungen.*)

7. Inschriftliches. Am Stallgebäude eines Bauern in Zwilipp findet sich folgende Inschrift:

Mein alter Stand, der macht mich schwach,
Mein neuer gab mir wieder Kraft.
Anno 1775.

Damals ist das Gebäude ausgebessert worden.

Zwilipp. Asmus.

8. Der Name des Hundes im Rätsel. Zu den I. 30 f. mitgeteilten Rätseln von des Hundes Namen kann ich Ihnen aus Warsin, Kr. Pyritz, folgende Variante berichten:

Ik hadd'n Hündken,
Ik hadd'n Hündken,
Un dat was schön.
Do kemen all Ulen un Apen
Un wullen weten,
Wie dem Hündken sin Nam was.
Dem Hündken sin Nam was nich vergeten.
Ik hebb'n dreimal seggt,
Du sast'n doch no nich weten.

Der Name des Hündchens ist auch hier „Was."

Fürstensee. Fr. Kampfert.

9. Binka (II, 14). Aus Bussin, Kr. Franzburg, teile ich folgendes Rätsel mit: In einem Kloster waren einmal drei Nonnen, die eine hieß Bibel, die andere Binka, die dritte Zinkzankzinopellabibellabinka;

Nahm Bibel einen Stein,
Warf Binka ans Bein,
So daß Zinkzankzinopellabibellabinka fing laut an zu schrein.

Die Lösung dieses Rätsels ist unbekannt. Pennse.

10. Schreckgespenster für Kinder. Nach Dähnerts Wb. S. 58 ist Brummelukks ein erdichtetes Schreckbild für Kinder, ebenso wird S. 59 ein eingebildeter Schreckgeist Budde genannt. Man sagt: Di ward de Budde nich biten, d. i. du brauchst dich im Dunkeln nicht zu fürchten. Der Bullkater ist nach S. 62 ein verkleidetes Schreckbild für die Kinder zur Weihnachtszeit. Man nennt auch ein anziehendes dickes Regengewölk so. Für Brummelukks giebt Dähnert diese Bedeutung nicht an; ich hörte aber neulich von einer aus Stargard gebürtigen Dame sagen: „Sieh nur, was für ein Brummelukks da steht! Es wird noch mehr Regen geben." Ein Schreckbild der Kinder zur Weihnachtszeit ist weiter de ruge Claas (Dähnert S. 67), und in Wussecken (Kreis Bütow) droht man den Kindern, wenn sie am Abend nicht still oder artig sein wollen, das Weib oder Ding mit den langen spillbaumenen Zähnen werde kommen (s. meine hinterp. Sagen S. XVIII). Ein Schreckgespenst in Hinterpommern ist auch der Stoffel, ebenso der Mummatsch, Mummax, auch Murmax genannt, der Mummbär und der Baubau (s. mein Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1891, S. 8 f.) — Wir bitten unsere Leser um weitere Mitteilungen. Kn.

11. Der Demantberg bei Janow. Im „Urquell" Bd. IV. S. 128 finden wir folgende Mitteilung von Paula Bendit-Berlin: „Bei Jahnow, einem kleinen Ort bei Cöslin in Pommern liegt ein Demantberg. Zu diesem Demantberg kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein. Wenn nun der ganze Berg abgewetzt ist, so ist die erste Minute der Ewigkeit vorbei." Das Märchen vom Hirtenbüblein (Grimm, Kinder- und Hausmärchen, große Ausgabe Nr. 152), welches nach bairischer Überlieferung erzählt ist, nennt allerdings den Demantberg in Hinterpommern, weiß aber von Janow nichts. Die Überlieferung von Janow ist auch sicherlich nicht volkstümlich; trotz der großen Anzahl von Janower Geschichten, die ich gesammelt habe und die nachträglich Herr W. Koglin eingesandt hat, haben wir von einem Demantberge bei Janow nichts erfahren. Gewiß hat irgend ein Schalk den Demantberg des Märchens dorthin verlegt. Kn.

12. Wie die Fische wandern. Bekanntlich halten sich die Fische auch in den unterirdischen Wasseradern auf und wandern durch diese aus einem Gewässer ins andere. Sie haben also gerade so ihre Gänge und Wege unter der Erde als wir Menschen auf derselben. Zum Beweise Folgendes: Eines Morgens kam eine Frau aus Giesebitz (Kr. Stolp) nach dem Hassekeborn, um Wasser zum Frühstückskaffee zu holen. Wie sie in den Brunnen hinabschaute, schlug sie erstaunt die Hände zusammen und rief: „Vader, kumm rasch! In unserm Born sind luter grot Fisch." Der Mann eilte herbei, und sieh, als ob sie laichten, so viele Dinger waren

*) Wir bitten unsere Leser wiederholt, sich an diesen „Kleinen Mitteilungen" eifrig zu beteiligen. D. H.

da. „Dat geiw a prächtig Middag," meinte der Mann; „wenn wi ähr ma ruterkriege kunne." Ohne Säumen machten sie sich an die Arbeit, doch bei aller Mühe gelang es ihnen nur, einen einzigen der Fische zu fangen. Es war ein junger Blei. Der allein lohnte zum Mittag nicht. Die Frau band ihm daher ein rotseidenes Band um den Schwanz und setzte ihn wieder in den Brunnen zurück. Sie wollte so wenigstens ausprobieren, ob der Fisch dableiben oder weiterziehen würde. Nach mehreren Jahren fischte man im Sarbsker See Bleie. Darunter befand sich einer, der ein rotes Bändchen um den Schwanz trug. Die Fischer bekamen darob keinen geringen Schreck und zerbrachen sich die Köpfe, wo doch der große Fisch her sein möchte. Zufällig war jenes Ehepaar aus Giesebitz auch da. Als der Mann den Blei erblickte, rief er: „Mutter, dat is ja dei Fisch, dei dunn in unserm Born weer!" Und er war es wirklich.

Ein anderes Mal stachen die Leute vom Fuchsberge Torf im Giesebitzer Moor. Die Grube war schon ziemlich tief, und als man nun noch einen Spatenstich that, blubberte es los, und mit dem Quell kam eine große Plötze zum Vorschein, welche von einer Frau gegriffen, gebraten und verzehrt wurde.

Königl. Freist. Archut.

13. Zu den Colberger Liedern (I. 10). Das angeführte Soldatenlied ist auch in der hiesigen Gegend bekannt. Die dritte Strophe lautet hier:

Napoleon, du Schwergeselle,
Du saßest nicht fest auf dem Thron;
In Deutschland warst du so strenge
In Rußland empfingst du deinen Lohn.

Polzin. R. Rietardt.

14. Der Leiermann als Wetterprophet. Aus Marwitz, Kr. Greifenhagen, wird folgende Wetterregel mitgeteilt: Kommt ein Leiermann ins Dorf, so ist der Regen nicht weit. Woher mag der wunderliche Glaube stammen? In der Deutschen Warte vom 25. November 1893 las ich kürzlich etwas Ähnliches: Die englischen Bauern in Oxfordshire hegen den Glauben, daß die Ankunft einer deutschen Musikbande in einem Dorfe für den nächsten Tag Regen bedeute. Kn.

Litteratur.

R. Eckart: Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten. Braunschweig (Appelhans und Pfennigstorff) 1893 8 M.

Das vorliegende Werk ist eine in großem Stil angelegte Sammlung niederdeutscher Sprichwörter und volkstümlicher Redensarten, welche für die niederdeutsche Sprachforschung und für die Volkskunde von hoher Bedeutung und Wichtigkeit ist. Sie erstreckt sich auf alle niederdeutschen Gebiete des deutschen Reiches und umfaßt ca 1700 Nummern. Infolge dessen bietet das Werk eine so reiche Stoffsammlung dar, wie sie auf diesem Gebiete sonst kaum zu finden sein dürfte. So werden, um nur einige Beispiele anzuführen, über die Katze ca. 100, über den Bauer ca. 120, über die Nase ca. 60, über das Wort Mann ca. 140 und zu dem Wort besser ca. 90 Sprichwörter mitgeteilt. Freilich kommt gerade die Provinz Pommern etwas zu kurz weg, da der Herausgeber die Gilowschen Werke und die Knoopschen Sammlungen nicht berücksichtigt hat. Aber für die Würdigung des Werkes im allgemeinen darf dieser Mangel nicht zu sehr in die Wagschale fallen. Die einzelnen Sprichwörter sind nach einem Stichworte alphabetisch geordnet und hierbei Wiederholungen thunlichst vermieden. Doch hätten wir wohl gewünscht, daß diejenigen Sprichwörter, welche unter ein und dasselbe Stichwort subsummiert sind, nach dem Inhalte und nicht nach dem auf Zufall beruhenden Anfangsbuchstaben des ersten Wortes geordnet wären; dadurch wäre u. a. auch vermieden worden, daß verschiedene Fassungen oder Variationen eines und desselben Sprichwortes von einander getrennt stehen, vgl. z. B. das Sprichwort: De de Ogen nich apen deit, möt de Büel apen dön (S. 23), dessen vier Fassungen durch 5, resp. 6 oder 11 andere Sprichwörter von einander getrennt sind. Wünschenswert wäre es auch gewesen, daß diejenigen Sprichwörter, welche gedruckten Quellen entnommen sind, durch ein beigefügtes Kreuz oder in ähnlicher Weise kenntlich gemacht wären. Dagegen ist es sehr dankenswert und für die Benutzung außerordentlich bequem, daß der Herausgeber die nötigsten Worterklärungen sogleich hinter den am schwersten verständlichen Wörtern gegeben hat, wobei auch nach unserer Meinung das richtige Maß inne gehalten worden ist.

Wir müssen daher dem auf dem Gebiete der niederdeutschen Sprachforschung so überaus thätigen Verfasser von neuem dankbar sein, daß er uns ein so umfassendes und wertvolles Handbuch geschaffen hat.*) H.

* Der Preis für die von demselben Verfasser herausgegebenen „Niedersächsischen Sprachdenkmäler" (vgl. Jahrg. I. S 186) ist inzwischen auf 1,50 M. herabgesetzt worden.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 5.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Februar 1894

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop-Rogasen.

II. (X.) Gewässer und Wassergeister.

13. Zbolk.

In Trzebiatkow (Kr. Bütow) ist ein Soll, Zbolk genannt. Alte Leute erzählen, daß in demselben einmal zwei Schimmel ertrunken sind, welche nach einiger Zeit im Schwarnegatzer See in Westpreußen, der etwa sieben Meilen von Trzebiatkow entfernt ist, herausgekommen sind.

Von Herrn Lehrer A. Gadde in Glodbow.

14. Wasserjungfrauen bei Wollin.

Auf der Südseite des Fahnenstangenberges bei Wollin (Kr. Stolp) befindet sich ein Bruch, Gillentoff genannt. Aus dem Wasser hat man öfter eine Jungfrau hervorschauen sehen. Zu Zeiten haben sich daselbst auch drei Jungfrauen gezeigt.

Von demselben.

15. Die Seejungfrau in der Lupow.

In Rowe, welches am Einfluß der Lupow in die Ostsee liegt, weiß man von einer Seejungfrau zu erzählen, welche in dem Strome wohnt. Nach Sonnenuntergang dürfen die Leute in Rowe weder Netze noch Wäsche spülen, denn sonst erhebt sich die Seejungfrau aus dem Wasser und verschwindet mit dem Gewaschenen.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Haseler in Rowe.

16. Der Brunnen in Colberg.

In Colberg sollte vor vielen Jahren an der Ecke des Marktes ein Brunnen gebohrt werden, aus welchem man Süßwasser erhalten wollte, denn ehe die

Wasserleitung dort angelegt wurde, mußte man das Trinkwasser von auswärts herbeischaffen. Man war auch bereits bis zu einer beträchtlichen Tiefe vorgedrungen, ohne daß die Bemühungen von Erfolg begleitet gewesen wären. Da hörte man eines Tages eine gar gewaltige Stimme aus der Tiefe des Brunnens, und deutlich vernahm man die Worte: „Laßt mich in Ruh, laßt mich in Ruh, sonst decke ich Colberg mit Wasser zu!" Von Furcht und Angst ergriffen, stand man sofort von dem Unternehmen ab. Mitgeteilt von Herrn M. Hirschfeld in Colberg

17. Das Opfer der Radüe.

Bei Cörlin nimmt die Persante ein Nebenflüßchen, die Radüe, auf. In demselben gab es eine Stelle, wo es jeden Sommer gleich einer menschlichen Stimme ertönte: „De Tit is doa, un de Mensch is noch nich hie!" Kurze Zeit, nachdem man die Stimme vernommen, soll jedesmal ein Mensch dort ertrunken sein. Um dem stets wiederkehrenden Unglücke vorzubeugen, entschloß man sich endlich, an dem verhängnisvollen Orte eine Wache aufzustellen, welche die Annäherung von Menschen verhindern sollte. Nun kam einst an einem heißen Sommertage ein Schuhmacherlehrling eilig des Weges gelaufen, in der Absicht, an der verbotenen Stelle zu trinken. Die Wache wollte ihn zurückhalten, doch der Junge bat so flehentlich, man solle ihn doch trinken lassen, und wäre es auch nur ein Fingerhut voll, er verschmachte vor Durst. Da maß der Wächter von dem Wasser des Flusses einen Fingerhut voll ab und reichte es dem Jungen hin; kaum aber hatte er getrunken, da stürzte er tot zu Boden. Von demselben.

18. Spuk an der Loßbachbrücke.

Ein Tagelöhner aus Lustebuhr, der früher als Knecht dort diente, kam eines Abends von Cörlin nach Hause gefahren. Als er auf die Brücke kam, welche über den Loßbach führt, stutzten die Pferde. Der Knecht erblickte etwas Lebendiges am Bache sitzen, das sich die Hände wusch und dabei tüchtig klatschte. Die Pferde gingen in schnellem Trabe vorbei, und der Knecht hörte hinter sich ein helles, höhnisches Lachen. Mitgeteilt von Herrn Lehrer Mett in Lustebuhr.

19. Der Kämitzsee.

I.

Etwa 2 Meilen von Colberg, eine Stunde von dem ansehnlichen Flecken Gr. Jestin entfernt, liegt bei Eichstädtswalde der Kämitzsee. An der Stelle dieses äußerst romantischen Sees lag früher die Stadt Kämitz. Die Bürger derselben waren sehr reich, aber ihr Reichtum wurde ihr Unglück. Sie fielen in Übermut und wurden gottlos. Das zeigte sich besonders darin, daß sie bei Festlichkeiten, wie Hochzeiten u. a., die Straßen mit Semmeln und Brot bestreuten. Mit dieser edlen Gottesgabe soll man aber nicht so ruchlos hausen. Der Zorn Gottes entbrannte über die gottlose Stadt, und als wieder einmal ein reicher Kaufmann solch eine schwelgerische Hochzeit hielt, beschloß Gott, sie untergehen zu lassen. Ein reicher Herr kam gerade zu der Zeit in einer prächtigen Kutsche dahergefahren und wollte in der Stadt übernachten. Da hörte sein Kutscher, wie der Hahn rief: „Stadt Kämitz geht unter, Stadt Kämitz geht unter." Damals konnten die Hühner noch reden. Der Herr wurde selbst aufmerksam, und auch er hörte die Worte. Er befahl schnell fortzujagen. So rasch das auch ging, dennoch ging das Wasser der beim dritten Hahnenschrei plötzlich untersinkenden Stadt bis an die Achsen des Wagens. Die Kutsche kam aber noch rechtzeitig durch. Als sie sich auf den die Stadt umgebenden Hügeln umsahen, da war die ganze Stadt schon versunken, und noch heute bedeckt ein tiefer See die Stelle, wo sie gestanden. Bei stillem Wasser sehen die Fischer noch die Kirchturmspitze am Grunde hervorragen, und am Ostermorgen erklingen die Glocken aus der Tiefe und ermahnen

die Lebenden, auf Gottes Wort zu achten, wenn sie dem göttlichen Zorn entrinnen wollen. —

Als die Franzosen 1807 in die Colberger Gegend kamen, so berichten viele alte Leute, fragten sie auch nach der Stadt Kämitz. Auf ihren Karten wollten sie an der Stelle eine Stadt haben. Mitgeteilt von Herrn Asmus in Zwilipp.

II.

Das Dorf Eichstädtswalde liegt an einem großen See. Auf der Stelle, wo jetzt der See ist, soll früher eine große Stadt gestanden haben. In derselben ist einmal ein großes Fest gefeiert worden. Zwei Personen wurden auf diesem Feste ganz besonders geehrt und ausgezeichnet, und als sie zur Kirche gingen, da haben die Bewohner der Stadt vorher den Weg, welcher zur Kirche führte, ganz mit Brot bedeckt. Als sie aber aus der Kirche kamen, da krähte ein Hahn und rief: „Eichstädtswalde wird untergehen.“ Gleich darauf ist die Stadt untergegangen und an ihrer Stelle der See entstanden. Nur einer soll mit dem Leben davongekommen sein. Mitgeteilt aus Eichstädtswalde von H. Pottatz.

20. Boldnans Keller.

Bei Zwilipp liegt an der Persante, auf der Wiese des Tischlers Kummrow, ein Sumpfloch, welches allerdings jetzt schon zugewachsen ist. Dasselbe führt den Namen Bulwons (Boldnans) Keller. In der Nähe steht eine uralte Eiche. Hier hat sich der Sage nach eine Wasserjungfer aufgehalten, ihr schönes Haar gekämmt und dabei gesungen. Durch ihre Zauberkünste wußte sie hübsche Jünglinge und Männer in die Flut zu locken. Der Pastor Wachse (gestorben 1822) befand sich einmal in seinem Wäldchen in der Nähe des Kellers, wo er an schönen Sommertagen öfters sein Mittagsschläfchen zu halten pflegte. Da kam in atemloser Hast sein Dienstjunge angelaufen und wollte ins Wasser, um zu baden. Dem Pastor fiel augenblicklich die Sage ein, und er wollte den jungen Menschen nicht dorthin lassen. Doch dieser wollte sich nicht zurückhalten lassen. Da befahl er ihm, zu seiner Frau zu gehen und ihm ein Buch zu holen. Der junge Mensch gehorchte. Als er fort war, da soll der Pastor die Wasserjungfer dreimal rufen gehört haben: „Die Stunde ist da, und der Mensch ist noch nicht hier.“ Darauf war sie verschwunden, und weil die Stunde abgelaufen war, hatte sie kein Recht mehr an dem Jüngling. Ein anderes Mal haben mehrere Zwilipper einen Knecht, der von innerlicher Angst ergriffen sich ins Wasser stürzen wollte, festgehalten. Darauf soll die Wasserjungfer dieselben Worte gerufen haben. Auch er wurde gerettet. Doch ist sicher, daß wirklich mehrere Menschen in dem tiefen Kolk freiwillig ihren Tod gefunden haben.*)

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Asmus in Zwilipp.

21. Die Maränen im großen Kämmerer.

Der große Kämmerer, ein See im Kreise Neustettin, soll früher von Maränen bevölkert gewesen sein, welche aber von dem Stint verdrängt worden sind,

*) Herr Asmus bemerkt zu dieser Sage: In der Nähe dieser Stelle, etwa 200 Meter oberhalb, führt eine Furt durch die Persante. Bis 1807 war dort eine Brücke, welche die Zwilipper auf Befehl des Kommandanten Loukadou von Colberg verbrennen mußten. Seitdem ist dort bis vor wenigen Jahren eine Fähre gewesen. Es kam öfters vor, daß dort Menschen verunglückten. Unser Kirchenbuch weiß mehrere Fälle, daß dort Leichen gefunden sind, so z. B. die eines Husaren. In der Nähe von Bulwons Keller ist auch ein guter Bade- und Wäscheplatz gewesen. Wenn nun jemand dort verunglückte, so hieß es, die Wasserjungfer hätte ihn geholt. Die Stelle war deshalb in Verruf gekommen, und nur mit heimlichem Grausen ging man dort vorüber. Über den Namen habe ich nichts Bestimmtes erfahren können. Der Vater des jetzigen Besitzers meinte, sein Vater hätte behauptet, der Name müßte Bulwons Ellra lauten. Um die Stelle haben viele Erlen gestanden, die dem Bauern Bulwon (Boldnan) gehörten. Jetzt kennen nur noch einige alte Leute den Namen.

der jährlich in großen Massen gefangen wird. Eine Sage erzählt, daß der Teufel die Maränen in Gestalt von Schafen aus dem See geführt habe und daß alle Maränen dicht am See in einem Thale zu Steinen geworden wären. Thatsächlich giebt es in diesem Thale, welches auf der südlichen Seite des Sees unfern der großen Halbinsel liegt, viele fast gleich große Steine.

Dr. Zechlin in den Balt. Studien, Jahrg. 1886 S. 33.

22. Die verwünschte Prinzessin am Dolgensee.

An dem steil abfallenden Ufer des Dolgensees steht ein großer Stein, welcher der Königsstein genannt wird. Auf diesem Stein sitzt in jeder Johannisnacht von 12 bis 1 Uhr eine schöne verwünschte Prinzessin und spiegelt sich in den klaren Fluten des Sees. Dieselbe wird aber nur von Personen gesehen, die in der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr geboren sind, wenn in dieser Zeit grade Vollmond gewesen ist, und die in einer Johannisnacht bei Vollmond sich dorthin begeben.

Ebenda S. 38 f.

23. Seejungfern im Dratzigsee.

Am Johannistage Mittags kann man die Seejungfern im Dratzigsee sehen. Einmal waren die Leute aus Blumenwerder weit auf dem Felde in der Nähe des Sees, so daß ihnen das Mittagessen nachgetragen werden mußte. Als sie Mittag aßen, sahen sie plötzlich am Dratzigsee einige Personen sich baden; die Kleider von blauen, roten und weißen Farben hatten sie auf Sträucher gehängt. Die Blumenwerderschen Mädchen liefen hinzu und wollten ihnen die Kleider wegnehmen, denn sie dachten, es wären Mädchen aus Tempelburg, die sich dort bei dem schönen Wetter badeten. Aber als sie hinkamen, war alles verschwunden.

Aus Blumenwerder, vom Sekundaner U. Karbe in Stettin.

24. Die versunkene Kutsche im Draheimsee.

In der Nähe von Tempelburg liegt der Draheimsee. In denselben ist vor vielen Jahren einmal eine polnische Gräfin, deren Pferde kollerten, samt ihrer Dienerschaft hineingeraten, und alle sind darin ertrunken. Noch heute können Leute, die Geister sehen können, in mondhellen Nächten deutlich die Kutsche mit ihren Insassen sehen. Der Bediente, der auf dem Bocke saß, trägt auf dem Hute einen Federbüschel.

Hr. Kaufmann R. Rietardt in Polzin.

25. Der Kindersoll.

Zwischen Klötzin und Balsdrey (Kr. Schivelbein) befinden sich zwei Teiche, die der große und kleine Kindersoll genannt werden. Aus denselben holt der Storch die neugeborenen Kinder, und zwar aus dem großen die Knaben, aus dem kleinen die Mädchen. Oft hat man auch in den Teichen ein großes Kindergeschrei gehört, dasselbe verstummt jedoch, sobald man einen Stein in das Wasser wirft.

Von Hrn. Lehrer Schilter.

26. Der See bei Ribbekardt.

Als in den Jahren 1806—1813 die Franzosen unser Vaterland heimsuchten, kamen sie auch nach Ribbekardt bei Greifenberg. Bei diesem Dorfe liegt ein ziemlich großer See, welcher zu der Zeit sehr reich an Fischen war. Die Franzosen zogen daher in großen Haufen in den Ort ein. Die Bewohner aber sannen auf Mittel, die lästigen Feinde loszuwerden. Die ältesten Leute des Dorfes versammelten sich und befahlen dem Teufel, die Fische aus dem See zu holen. An dem einen Ende des Sees liegt ein großer Stein. In diesen zauberte der Teufel alle Fische hinein, die im See waren, erklärte aber zugleich, daß der Stein nicht gesprengt werden dürfe, denn sonst würden die Fische herauskommen und wieder in den See schwimmen. Da es aber sehr viele sein würden und sie sich nicht alle würden ernähren können, so würden viele sterben müssen,

und infolge des Geruches der in Verwesung übergehenden Fische würde die Pest ausbrechen und das Dorf würde aussterben. Der See ist auch jetzt viel kleiner, als er vordem war. Aus Ribbekardt.

27. Der Dübsower See.

Bei dem Dorfe Dübsow bei Labes liegt ein kleiner See mit steilen, hohen Ufern. An demselben hütete vor Zeiten ein Schäferknecht seine Schafe. Der Schäfer konnte sehr gut auf der Flöte spielen. An einem Johannistage mittags kamen einmal die Mädchen aus dem Dorfe hinaus und baten den Schäfer, er möchte ihnen doch auf seiner Flöte ein Lied vorblasen. Er aber blieb ruhig in seiner zweirädrigen Schäferhütte sitzen und weigerte sich. Da machten die übermütigen Mägde die Thür der Hütte zu, verriegelten sie und drohten, sie in den See zu fahren, wenn er nicht spiele. Als keine zusagende Antwort kam, schoben sie die Karre wirklich an den Uferrand. Plötzlich aber entglitt die schwere Hütte ihren Händen, stürzte den steilen Abhang hinab ins tiefe Wasser und verschwand vor ihren Augen. Erschreckt eilten sie ins Dorf und holten Hülfe, allein man fand weder die Hütte noch den Hirten. Seitdem hört man jedes Jahr am Mittag des Johannistages den Schäferknecht unten im See auf der Flöte spielen.

Mitgeteilt von Frau Lehrer Drews in Damgardt.

28. Die Maränen im Madüesee.*)

Der Madüesee enthält schöne Fische, die Maränen, die man sonst in Norddeutschland nicht trifft, sondern erst in den Seeen Süddeutschlands und Oberitaliens. Daß sie hierher kamen, hat folgende Bewandtnis. In grauer Zeit lebte in der Nähe des Madüeseees ein katholischer Priester, der gar zu gerne Leckerbissen genoß und besonders häufig feine Fische zu kaufen suchte. Satanas, der mit ihm auf ganz vertrautem Fuße stand, versprach, ihm etwas ganz Besonderes zu verschaffen, wenn der Priester ihm dafür seine Seele verschreiben wollte. Dieser willigte ein für den Fall, daß der Teufel in der Morgenfrühe mit den Fischen am See sei, ehe der Hahn gekräht habe; andernfalls wollte der Priester seine Seele zu freier Verfügung behalten. Satanas billigte den Plan, flog mit Windeseile nach Welschland und kehrte vor der Morgendämmerung zurück. Der Priester aber bestellte seinen Meßner, damit dieser sich in dem hohen Schilf am Madüesee verberge. Eben schwebte der Teufel über dem See, als der Meßner wie ein Hahn krähte. Schreck und Zorn über die verlorene Wette durchbebten den dummen Teufel dermaßen, daß er die Fische in den See fallen ließ, wo sie lebten und gediehen. Der schlaue Priester soll oft mit seinem Meßner davon gespeist haben. Frau Pastor A. Klütz.

29. Der Teufelsdamm in dem Madüesee.

Im südlichen Teile des Madüeseees befindet sich ein Damm oder eine dammartige Anlage unter dem Wasser; das ist der Teufelsdamm. Es soll an der Stelle eine Stadt versunken sein, und wenn jemand auf dieser Stelle in die Madüe geht, so ruft eine Stimme von unten:

Fritz, kumm runn;
Dat geht ümmer deeper!

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Ladewig in Mellenthin auf Usedom.

30. Der Warsower See.

Der Warsower See bei Massow erfordert alle drei Jahre sein Opfer. Er meldet sich jedesmal vorher, wenn die Zeit gekommen ist, daß er sein Opfer haben muß, und die Umwohnenden können diesen Zeitpunkt ganz genau an dem Rauschen des Wassers erkennen.

---

*) Vgl. Temme, die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. 113 f.

Diese schreckliche Eigentümlichkeit des Seees rührt her von einem alten Fluche, mit welchem der See beladen ist. Vor Zeiten lebte in der Nähe ein Raubritter, mit Namen Warsow. Derselbe hatte sich mit zwölf andern Raubrittern verbunden und plünderte alle vorüberfahrenden Kaufleute aus. Diese mußten einen Hohlweg passieren, durch welchen der Raubritter Stricke mit Klingeln gezogen hatte. Wenn nun die Fuhrwerke sich näherten, wurde der Ritter durch das Klingeln von der Annäherung derselben benachrichtigt. Alsdann fiel er über sie her, plünderte sie aus und stürzte sie von einem in der Nähe des Seees gelegenen Berge in die Fluten hinab, so daß sie jämmerlich umkommen mußten. Die kleinen Kinder aber, die der grausame Ritter bei seinen Plünderungen gefangen nahm, kamen auf eine noch schlimmere Weise zu Tode. Die Kinder wurden nämlich um den Stamm einer Buche geschlagen, bis ihre Glieder vollständig zerschmettert waren. Deshalb war auch diese Buche mit Fluch beladen, und niemand war imstande, sie umzuhauen. Endlich hatte ein Jude den Baum gekauft; aber die Arbeiter wagten nicht, ihn zu fällen, wenn nicht der Käufer selbst die drei ersten Schläge in den Baum thue. Der Jude that es, fiel aber sofort tot um.

Dr. Haas, mündlich aus Massow.

31. Der Himmelfahrtssee.

Berührt von dem schönen Park des Rittergutes Billerbeck, liegt im Pyritzer Kreise ein kleiner, schilfumkränzter See, gewöhnlich der Billerbecker See genannt. Er ist von Wiesen umgeben, flach und morastig. Wilde Schwäne und große Scharen wilder Enten führen auf ihm ein ungestörtes Dasein. Von diesem See erzählen die Leute im Dorfe folgende Sage. Vor hundert Jahren war hier ein Edelmann, ein sehr strenger Herr; er trieb die Leute zur Arbeit an, wie kein anderer in der Gegend. Kein Knecht konnte ihm genug thun. Sonn- und Festtage waren ihm nicht heilig, und er fragte weder nach Gott, noch nach der Kirche. Die Knechte, die damals so gut wie heute noch gern lange schliefen, weckte er oft selbst, und gut ging es dabei nicht her. Einstmals schlief ihm alles wieder viel zu lange; er selbst nämlich hatte Tag und Nacht wenig Ruhe, und oft plagte ihn der böse Geist. So weckte er wieder einmal die Stalljungen und andere Leute, und nachdem kaum das Vieh notdürftig gefüttert war, wollte er sie an die Arbeit treiben, als der alte Vorknecht Michel Marten, der sich schon etwas erlauben durfte, ihn daran erinnerte, daß ja heute Himmelfahrtstag sei, was der Edelmann gar nicht wußte. Die Mahnung des Alten verdroß den Herrn sehr, und gereizt erwiderte er: „Wat hie, wat dor Himmelfort, ick war juch den Himmelfortsdach affschaffa.“ Nun trieb er die Leute erst recht an die Arbeit, und sie mußten hinaus jenseits des Sees auf den Libbehner Berg, der damals noch zum Gute gehörte, und mußten pflügen. Der Herr selbst trieb sie fluchend und scheltend an. Solche Sünde aber gefiel dem lieben Gott schlecht, und er beschloß, den harten Sinn des Edelmanns zu brechen. Der Himmel verfinsterte sich, und ein furchtbares Unwetter brach los, so böse und so schrecklich, wie es noch kein Mensch erlebt hatte. Es blitzte und krachte aus den Wolken, und Regen strömte so gewaltig vom Himmel, daß Vieh und Pflüge vom Berg herab in den See gespült wurden, wo sie heute noch liegen und wo Sonntagskinder sie am Himmelfahrtstage unter den vielen Schlingpflanzen und Wasserblumen am Grunde des Seees noch sehen können. Die Menschen konnten sich nur mit knapper Not vom Ertrinken retten. Der Herr von Vormann aber, so hieß der Edelmann, wurde von der Zeit ab krank und mußte sterben. Den Himmelfahrtstag aber hat er nicht abschaffen können, wir haben ihn heute noch.

Mitgeteilt von Hrn. Conservator A. Stubenrauch in Stettin.

32. Der Pistolenpfuhl.

Auf der Feldmark von Lübtow A, an der Ückerhofer Grenze, liegt ein Pfuhl, der Pistolenpfuhl genannt. Er hat seinen Namen von folgender Begebenheit: Es war in der Erntezeit, die Mandeln standen auf dem Felde, aber die regnerische Witterung verhinderte das Einfahren des Getreides. Woche auf Woche verging, und das Korn wuchs aus; und wenn einmal einen Tag schönes Wetter war und die Leute zu hoffen anfingen, so regnete es gleich darauf wieder los. Auch auf dem Felde des Lübtower Herrn war alles Korn ausgewachsen; endlich folgten einige schöne Tage, die das Getreide trockneten. Als man das erste Fuder auflud, kam plötzlich eine kleine schwarze Wolke über das Feld, und der Regen strömte hernieder. Der Gutsherr, der mit seinem Sohne auf dem Felde war, geriet darüber so in Wut, daß er die Pistole hervorzog, gen Himmel zielte und unter einem kräftigen Fluch eine Kugel in die Wolken sandte, um den lieben Gott totzuschießen. Aber siehe, da fielen drei dicke Blutstropfen neben ihm zur Erde. Totenbleich stand der Gutsherr da, dann nahm er die Pistole und warf sie in den nahen Pfuhl, indem er sagte: „Gott sei mir Sünder gnädig!"

In der Kirche von Lübtow befindet sich ein Stein, auf welchem dieses Ereignis bildlich dargestellt ist, und man sagt auch, das Bild dürfe nicht aus der Kirche fortgenommen werden; wer es fortnehme, auf den gehe die Sünde des betreffenden Herrn über. Mitgeteilt von Herrn Lehrer Pelz in Sallentin.

33. Die versunkene Stadt im Plönesee.

Auf der Stelle, wo jetzt der Plönesee liegt, soll vor vielen hundert Jahren eine Stadt gestanden haben, die weit und breit berühmt gewesen ist. Eines Tages aber ist diese Stadt von der Erde verschlungen worden, und an ihrer Stelle hat sich der Plönesee gebildet, welcher früher nicht vorhanden war. Bei ruhigem Wetter kann man noch jetzt die Türme der ehemaligen Stadt auf dem Grunde des Seees wahrnehmen. Wenn es aber stürmisches Wetter ist und das Wasser sehr bewegt ist, dann soll der See allerlei Hausgerät und Küchengeschirr wie z. B. Messer und Gabeln ans Ufer spülen. Dr. Haas, mündlich aus Stettin.

34. Der Glambecksee bei Fürstensee.

In der Nähe von Fürstensee bei Dölitz liegt ein See, welcher alle Jahr sein Opfer fordert; der See heißt Glambeck. Vor einem Jahre wurde ein Fleischer aus Dölitz, welcher einen Ochsen am Ufer des Seees entlang führte, in den See hineingezogen und ertrank, indem der Ochse mit ihm durchging und geradeswegs in das Wasser hineinlief.

Ein Jahr vorher trug sich ein ähnlicher Unfall zu. Ein Herr von Sch., welcher an dem See vorüberfuhr, befahl seinem Kutscher, in das Wasser hineinzufahren. Der Kutscher kannte aber die Heimtücke des Seees und wollte dem Befehle nicht gehorchen. Da entriß ihm der Herr die Zügel und lenkte die Pferde selbst in den See. Der Kutscher hatte eben noch Zeit, vom Bocke zu springen, und das war sein Glück, denn der Herr von Sch. ertrank samt den Pferden im See. Dr. Haas, mündlich aus Stettin.

35. Die spinnenden Jungfrauen.

Das Grenzbruch, etwa eine Viertelmeile von Fiddichow entfernt, ist ein ausgetrockneter Sumpf, der in alten Zeiten die Grenze zwischen Fiddichow und dem verschwundenen Mersekow gehalten haben soll. In der Nähe desselben liegt ein großer heidnischer Friedhof, auf dem heute noch Hunderte von unversehrten Kegelgräbern vorhanden sind. Am Grenzbruch spukt es. Oft kommt dort in mitternächtlicher Stunde ein Wagenrad den Berg heruntergerollt. Am Rande der Rehrberger Landstraße, die bei dem Bruche vorbeiführt, sitzen drei Jungfrauen und

spinnen. Um Mitternacht kommt aus dem Waldesdickicht ein Geiger und spielt; sowie die ersten Töne erklingen, stehen die Jungfrauen auf, nehmen die Spinnräder unter den Arm und verschwinden tanzend im Grenzbruch.

Mitgeteilt von Herrn Gloede in Fiddichow.

36. Der Lewinsee.

Nicht weit von dem Dorfe Hohenbrück (Kr. Cammin) liegt ein verfallener Teerofen. Als er im Betriebe war, gehörte er einem Manne, der sehr gottlos war und oft greulich fluchte. Eines Tages ging er in seinem Fluchen so weit, daß er ausrief: „Ich wünschte, daß mein ganzes Besitztum in Grund und Boden ginge." Auf einmal hörte man ein Hundegebell, als ob ein Förster jagte, dann gab es einen ungeheuren Knall, und der Teerofen fiel in tausend Stücke. Das Wohnhaus versank vor seinen Augen. An der Stelle, wo es gestanden, befindet sich jetzt eine tiefe Höhlung, welche mit Wasser ausgefüllt ist. Man nennt sie den Lewinsee. Er hat keinen Grund; wenn sein Wasser aber unruhig wird, so wirft er Steine und Sägespäne ans Ufer.

Aus Hohenbrück, mitgeteilt von Hrn. Pfaff in Stettin.

37. Die Schiffsriehe in der Caseburger Forst.

In der Caseburger Forst auf Usedom befindet sich die sogenannte Riehe, über die die Sage geht, daß sie in uralten Zeiten ein Strom gewesen ist. Auch soll vor Zeiten daselbst ein eiserner Anker aufgefunden worden sein.

Akten der Ges. f. Pom. Gesch. u. Altkde. I 132 f.

38. Die Ücker fordert ein Opfer.

In jedem Jahr fordert die Ücker ein Opfer. Bevor jemand ertrinkt, hört man am Abend oder in der Nacht wiederholt den dumpfen Ruf: De Tiet is doa, æber de Minsch noch nich. Zufällig vorübergehende Menschen, welche die Stimme wahrnahmen, sahen niemand; nach dem Rufen entstand, wie sie erzählen, ein Geräusch, wie wenn das Wasser mit Stöcken gepeitscht wurde. Mitunter hat man auch den Ruf: Häl æber! vernommen; der herzueilende Fährmann hat auch von weitem eine Gestalt gesehen, die plötzlich in die Ücker gesunken ist, aber nur noch aus der Tiefe hat er den Ruf wiedergehört. Mitgeteilt von Hrn stud. G. Gaude.

39. Die untergegangene Stadt Warp.

Zwischen Altwarp, Neuwarp und Altstadt zieht sich der Neuwarper See mit seinen Buchten und Ecken hin. Dort aber, wo das Wasser am tiefsten ist, lag vor vielen hundert Jahren eine große Stadt, die den Namen Warp führte. Die Einwohner trieben lebhaften Handel, und so zog der Wohlstand, ja bald auch der Reichtum in die Stadt ein. Dieser aber und das abgöttische Wesen der Bewohner brachten die Stadt ins Verderben. Die Bürger verfielen in die größten Laster. Dafür traf sie der Zorn Gottes, denn die üppige Stadt wurde plötzlich von dem Ungestüm des Meeres verschlungen. Nur einige Häuser auf einer Anhöhe blieben stehen, aber auch diese sind jetzt untergegangen. Nur die Namen Alt- und Neuwarp erinnern noch an die untergegangene Stadt. Aus Neuwarp.

40. Lühmanns Soll.

Zwischen Bussin und Belgast liegt rechts vom Wege ein Teich, Lühmanns Soll genannt. In diesem Teiche hat sich einmal ein Mann mit Namen Lühmann ertränkt, und von ihm hat er den Namen. In der Geisterstunde kommt von diesem Teiche ein schwarzer Hund an den Weg und lockt den Wanderer zum Wasser. Wenn jemand in dem Teiche ohne seine Schuld ums Leben kommt, so hat Lühmanns Seele Ruhe. Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Pennse in Bussin.

Pommersche Märchen.

3. Prinz Getreu.

(Aus dem Kreise Stolp.)

Es war einmal ein Prinz, namens Getreu. Als er erwachsen war, wollte er die Welt sehen. Er nahm daher von seinem Vater, dem alten König, Abschied, setzte sich auf einen Schimmel und ritt fort. Getreu war guter Dinge, er freute sich über jede Blume am Wege und über jeden Vogel in der Luft. Da erblickte er plötzlich auf einem Baume eine wunderschöne, glänzende Feder, wie er sie in seinem Leben noch nicht gesehen hatte. Er stieg vom Pferde, um die Feder zu holen. Während er am Stamme emporkletterte, rief eine Stimme: „Getreu, laß die Feder! Es geht uns sonst beiden schlecht." Es war der Schimmel, der dies sagte. Getreu blickte erstaunt um sich, sah aber niemand und kletterte weiter. Der Schimmel wiederholte seine Warnung. Getreu schaute sich nach allen Seiten um; da er aber keinen Menschen erblickte, kletterte er weiter. Zum dritten Male rief der Schimmel: „Getreu, laß die Feder! Es geht uns beiden schlecht;" aber vergeblich — Getreu holte die Feder, verbarg sie in seinem Rock, setzte sich auf sein Pferd und ritt fort. Nach langer Zeit kam er an einen Königshof. Hier wollte er bleiben. Da er sich aber nicht zu erkennen gab, wurde er als Stalljunge angenommen. Er mußte alle Arbeiten im Stalle thun, vor allem nachts die Pferde putzen. Da er sehr fleißig putzte, waren die Pferde spiegelblank. Die Aufsicht hatte ein Oberkutscher, mit Namen Ungetreu. Dieser war ein böser Mensch. Es machte ihm Freude, wenn er etwas zu tadeln fand. Als er sah, daß Getreu sehr gut putzte, nahm er ihm das Licht und ließ ihn die Pferde im Dunkeln putzen. Natürlich wurden sie jetzt nicht so sauber, und Getreu erhielt trotz seiner großen Mühe Prügel. So ging es viele Tage. Getreu hätte diese Behandlung nicht ertragen können, wenn der Anblick der goldenen Feder ihm nicht Mut und Trost gebracht hätte.

Eines Tages hatte er sie in den Stall mitgenommen. Es wurde Nacht, aber der Stall blieb hell, als ob die Sonne schiene. Die Helligkeit kam von der Feder her. Am nächsten Morgen fand der Oberkutscher wieder, daß die Pferde spiegelblank waren. Er fragte, wie das käme. „Ich habe mir Mühe gegeben," sagte Getreu. Als die Pferde aber jeden Tag sauber waren, dachte Ungetreu: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu." Er schaute durch das Schlüsselloch und erblickte die Feder. Sogleich ging er hinein, nahm die Feder trotz alles Bittens und brachte sie dem König. Dieser freute sich sehr, da er etwas so Herrliches noch nicht gesehen hatte. „Wenn ich nur den Vogel hätte, der diese Feder verloren hat," sagte der König; „der ist gewiß ein halbes Königreich wert." Ungetreu sagte: „Herr König. schickt den Getreu hin, er muß den Vogel holen." Er konnte Getreu nicht leiden und wäre ihn gern los gewesen. Dem König gefiel der Rat. Getreu mußte kommen. „Wo hast Du die Feder her?" fragte der König. „„Die habe ich auf einem Baume gefunden."" antwortete Getreu. Sprach der König: „So verschaffe mir den Vogel, der diese Feder verloren hat. Wenn Du ihn mir nicht bringst, erhältst Du Schläge und wirst in den Turm gesperrt." „Ach, Herr König," sagte der Prinz, „wie soll ich den Vogel schaffen? Ich habe nie einen solchen gesehen und weiß nicht, wo er ist." Der König rief zornig: „Das ist Deine Sache." Traurig ging Getreu in den Stall, streichelte den Kopf seines Schimmels und weinte. Da hörte er den Schimmel sprechen: „Siehst du, Getreu; sagte ich nicht: laß die Feder liegen." Der Prinz war höchst erstaunt und fragte: „Wie, Schimmel, Du kannst reden?" „Ja," sagte dieser; „ich bin Dein Patengeschenk. Ich will Dich diesmal aus Deiner Not erlösen. Gehe

zum König und fordere Erbsen, die in Spiritus getaucht sind, Essen für Dich und Hafer für mich; wir haben eine weite Reise." Getreu that nach des Pferdes Rat. Der König gab mit Freuden das schönste Essen, den besten Hafer und in Spiritus erweichte Erbsen.

Getreu ritt fort. Nach vielen Tagen kam er in einen großen, großen Wald. Nachdem er eine Strecke darin geritten war, sprach der Schimmel: „Hier binde mich an, nimm dann die Erbsen und streue sie auf den grünen Platz, den Du im Walde finden wirst. Zwischen 11 und 12 Uhr verlassen die Vögel ihre Wohnung und kommen dorthin. Sie werden die Erbsen fressen und sich daran berauschen. Wenn sie trunken sind, nimmst Du den häßlichsten Vogel, wickelst ihn ein und kommst wieder. Aber eile, daß wir fortkommen, ehe der Rausch der Vögel verfliegt; sonst sind wir verloren." Getreu that nach des Schimmels Rat. Er fand den Platz und streute die Erbsen aus. Als es 11 Uhr war, kamen 12 Vögel sausend durch die Luft geflogen. Ihre Federn verbreiteten eine Helligkeit, daß Getreu fast geblendet wurde. Die Erbsen waren bald aufgefressen und übten ihre Wirkung. Schnell nahm Getreu den häßlichsten Vogel, lief zurück und fort ging's, was der Schimmel laufen konnte. Sie kamen glücklich bei dem Könige an. Der war sehr erfreut, als er den schönen Vogel erblickte. Der schönste Käfig mußte gebracht werden, und der Vogel wurde hineingesetzt. Dieser aber saß ganz traurig und still da, so daß jeder merkte, dem Vogel müsse etwas fehlen. Jeder gab seinen Rat, alles wurde versucht, aber nichts half. Da sprach Ungetreu: „Dem Vogel fehlt sein eigener Käfig. Schicke der Herr König den Getreu hin, daß er ihn hole." Getreu wurde gerufen, und der König sprach zu ihm: „Du mußt mir des Vogels eigenen Käfig holen." „Ach, Herr König," sagte Getreu „wie soll ich das anfangen? Ich weiß nicht, wo die Vögel wohnen. Laßt mich nicht gehen." Aber der König wurde gewaltig zornig. Da ging Getreu zu seinem Schimmel und klagte ihm sein Leid. Der Schimmel erwiderte: „Hättest Du die Feder nicht genommen, so wäre es besser gewesen. Ich will Dir aber auch diesmal aus der Not helfen. Sorge nur für Essen und Futter." Als dies geschehen war, machten sich beide auf den Weg. Nach vielen Tagen kamen sie in einen noch größern Wald. In dem wildesten Teile des Waldes stand ein Schloß; dort wohnten die Vögel. Als der Schimmel in die Nähe des Schlosses gekommen war, sprach er: „Getreu, binde mich hier an, gehe nach dem Schloß und verstecke Dich, bis die Vögel ausfliegen. Dann gehst Du schnell hinein und nimmst den ersten Käfig, den Du findest. Komme aber schnell zurück." Getreu machte sich auf den Weg. Schon von weitem erkannte er das Schloß, da die Fenster tageshell erleuchtet waren. Kaum waren die Vögel ausgeflogen, so eilte er hinein, nahm den nächsten Käfig und eilte davon. Der Schimmel lief, wie er in seinem Leben noch nicht gelaufen war. Nach kurzer Zeit hörte Getreu ein Schreien und Sausen. Es waren die verfolgenden Vögel. Schon waren sie ihm so nahe gekommen, daß ihm angst und bange wurde, als sie plötzlich umkehrten, weil sie um 12 Uhr wieder in ihrer Wohnung sein mußten. Der König freute sich sehr über den Käfig.

Als der Vogel hineingesetzt wurde, war alle seine Traurigkeit verschwunden; er sang ein Lied, so schön, daß der König sich vor Freuden nicht zu lassen wußte. Getreu wurde belohnt; aber in den Stall mußte er doch wieder zurück.

Nach einiger Zeit hörte der König von einer wunderschönen Prinzessin. Er hätte sie gern zu seiner Gemahlin gemacht, nur wußte er nicht, in welchem Lande sie war. Der arglistige Oberkutscher wollte Getreu gern aus der Welt schaffen. Er sagte deshalb zum König: „Getreu hat Vogel und Käfig gebracht, er weiß auch, wo die schöne Prinzessin ist." Sogleich ließ der König Getreu rufen und

fragte ihn nach dem Lande. Dieser beteuerte, daß er nichts davon wisse. Da wurde der König über alle Maßen zornig und befahl, er solle ihm die Prinzessin holen oder er müsse des Todes sterben. Getreu ging wieder zu seinem treuen Schimmel und fragte ihn um Rat. „Die Prinzessin wollen wir schon holen, und heiraten sollst Du sie auch," sagte der Schimmel; „laß Dir vom König ein Schiff geben, das zu Wasser und zu Lande fährt. Dann soll er die schönsten Bänder seines Reiches kaufen. Diese nehmen wir mit." Der König that gern, was Getreu verlangte: das Schiff wurde gebaut und das Band gekauft. Darauf stiegen Getreu, sein Schimmel und einige Diener in das Schiff, das sich sogleich in die Luft erhob und fortflog. Als sie an ein großes Wasser kamen, ließ sich das Schiff nieder und fuhr viele, viele Tage bis an das andere Ufer; dann erhob es sich wieder in die Luft und senkte sich endlich auf dem Marktplatz einer großen Stadt nieder. Dies war die Hauptstadt, in welcher die schöne Prinzessin wohnte. Getreu zeigte die schönen Bänder, und da er sehr billig war, kamen alle Mädchen der Stadt, um Band zu kaufen. Die Prinzessin hörte auch davon. Sie schickte ihre Kammerfrau hin, um ihr auch etwas von dem schönen Bande zu holen. Der Schimmel sagte aber heimlich zu Getreu: „Gieb ihr nichts; die Prinzessin soll selber kommen." Die Kammerfrau erhielt kein Band. Die Prinzessin wurde sehr erzürnt und wollte nicht gehen; aber an das schöne Band mußte sie immer denken. Endlich ging sie doch hin. Getreu führte sie in das Innere, schloß die Thür ab, und sogleich erhob sich das Schiff. Die Prinzessin schrie und weinte. Getreu suchte sie zu trösten, indem er ihr erzählte, daß er ein Prinz sei, der in des Königs Dienst viele schwere Arbeiten habe verrichten und die Prinzessin rauben müssen. Diese beruhigte sich denn auch und freute sich über den schönen, artigen Prinzen. Dazu gefiel ihr die Reise durch die Luft. Als sie auf das Wasser kamen, öffnete die Prinzessin das Fenster und ließ wie von ungefähr ihre Schlüssel ins Wasser fallen.

Nach einer langen Fahrt kamen sie bei dem König an. Als dieser die Ankunft erfuhr, war er sehr zufrieden, und als er sah, daß die Prinzessin noch tausendmal schöner war, als er sich gedacht hatte, kannte sein Glück keine Grenzen; er wollte sie gleich zur Königin machen. Die Prinzessin willigte ein, doch sollte die Hochzeit erst stattfinden, wenn Getreu ihren Vater geholt und die Schlüssel gefunden hätte. Mit dem kleinsten Schlüssel sollte Getreu einen schwarzen Stein öffnen und drei Flaschen mit Wasser herausnehmen und bringen. In der einen Flasche war Wasser des Lebens, in der andern Wasser des Todes und in der dritten Wasser der Schönheit. Der König war's zufrieden. Getreu mußte umkehren, um die Wünsche der Prinzessin zu erfüllen. Er fuhr zum Fischkönig und bat, ihm doch die Schlüssel zu schaffen. Dieser war bereit; er schickte sämtliche Fische aus, um die Schlüssel zu suchen. Sie kamen aber wieder, ohne etwas gefunden zu haben. Zuletzt kam ein kleiner Kaulbarsch und trug die Schlüssel auf seinem Rücken. Von der Last war sein Rücken aber ganz krumm geworden. Seit der Zeit haben alle seine Nachkommen krumme Rücken. Getreu war glücklich, daß er die Schlüssel hatte. Schnell zog er weiter, holte den Vater der Prinzessin und die drei Flaschen und kam wieder bei seinem Herrn an. Nun sollte die Hochzeit gefeiert werden. Die Braut bat aber, daß der König an der einen Seite, Getreu an der andern sitzen möge. Der König wollte seinen Pferdejungen nicht an der Tafel haben, aber er mußte nachgeben. Die Prinzessin setzte jedem eine Flasche vor. Sie trank Wasser der Schönheit, der König erhielt Wasser des Todes, Getreu Wasser des Lebens. Kaum hatte der König getrunken, so fiel er um und war tot. Nun führte Getreu die Prinzessin zu seinem Vater. Dieser freute sich über alle Maßen über seinen Sohn und noch mehr über die schöne

Prinzessin. Es wurde eine fröhliche Hochzeit gemacht. Der alte König gab seinem Sohne Krone und Reich, und dieser regierte noch viele, viele Jahre.

B. Kay.

4. Der Dümling.

In einem Dorfe wohnte einst ein Bauer mit seiner Frau. Weil sie keine Kinder hatten, bat die Frau den lieben Gott oft, er möchte ihr doch ein Söhnlein bescheren. „Und wenn es auch nur so groß ist wie mein Daumen," sagte sie, „ich wollte es doch dankbar hegen und pflegen." Da erfüllte ihr der liebe Gott den Wunsch. Sie genas eines Knäbleins, das war nicht größer als ein großer Mannsdaumen und erhielt deshalb den Namen Dümling. Trotzdem das Kind herrlich gedieh, älter und klug und verständig wurde, so blieb es doch so klein, wie es bei der Geburt war, aber es wurde mit der Zeit so kräftig, daß es dem Vater das Mittagessen auf das Feld nachtragen konnte.

Einmal pflügte der Vater auf dem Felde, und Dümling sollte ihm das Vesperbrot hintragen. Auf dem Wege war eine tiefe Pfütze, gebildet durch die Klaue einer Kuh. Dümling mochte nicht den Umweg machen und um dieselbe herumgehen. Er höhlte darum einen Kanten von dem Brot aus, setzte sich in das so hergestellte Boot und fuhr hinüber. Wohlgemut setzte er dann seinen Weg fort.

Ein anderes Mal war der Vater auf der Wiese, die weitab vom Dorfe lag. Seine Frau sollte ihm Pferd und Wagen nachbringen. Da sie aber viel Arbeit im Hause hatte, so bat Dümling, ihn in das Ohr des Pferdes zu setzen und hinfahren zu lassen. Dies geschah. Von seinem hohen Sitze sagte Dümling dem Pferde, wenn es rechts oder links gehen mußte, und so brachte er Pferd und Wagen richtig zu dem erfreuten Vater. Da er aber müde geworden war, so legte ihn der Vater in einen Heuhaufen.

Nun beginnen Dümlings Leiden. Des Pastors Kuh nämlich, die nebenan auf der Wiese weidete, übertrat die Grenze und fraß von dem Heuhaufen, in welchem Dümling lag; und dabei fraß sie den Kleinen mit auf. Ungefährdet gelangte er in den Magen der Kuh. So unbehaglich es ihm dort auch zu Mute war, so trug er sein Kreuz doch mit Geduld und dachte nur daran, wie er wieder aus dem engen Gefängnis herauskommen könnte. Die Kühe wurden am Abend nach Hause getrieben. Als des Pastors Dienstmagd die Kuh, in der Dümling saß, melken wollte, da rief er ihr zu:

„Stripp strapp strull, Mäka, heft dä Stüppel ball vull?
Stripp strapp strull, Mäka, heft dä Stüppel ball vull?"

Die Magd ließ vor Angst den Eimer stehen, eilte ins Haus und sagte dies dem Pastor. Er kam, und auch er hörte ein Reden im Bauche der Kuh. Da wurde die Kuh geschlachtet. Dümling gelangte glücklich wieder ins Freie, kam aber leider unter das Wurstfleisch. Da ging es ihm fast an das Leben; schnell mußte er links und rechts springen, damit ihn das Hackbeil nicht traf. Endlich wanderte er in eine Wurst und mit derselben in den Wiemen. Das war auch kein behagliches Plätzchen, und deshalb schrie er unaufhörlich aus der Wurst:

„Rook schmeckt bitter! Rook schmeckt bitter!"

Die Leute bekammen nun Angst vor der Wurst, und sie wurde einem Bettelweibe gegeben. Das war Dümling auch nicht lieb, und er überlegte, wie er von dem Weibe fortkommen könnte. Er fing an zu schimpfen:

„Ull Hex! Ull Hex!"

Die Bettelfrau hörte das, betrachtete die Wurst aufmerksam, und da es ihr mit derselben nicht so recht vorkam, warf sie sie fort. Nicht lange darnach

fand ein Wolf die Wurst und verschlang sie. Ohne Schaden zu nehmen, kam Dümling in den Magen des Wolfes, grub sich durch den ganzen Leib desselben hindurch und setzte sich dann unter den Schwanz, wo er fortwährend rief:

„Hetz, hetz de Wulf! Hetz, hetz de Wulf!"

Der Wolf glaubte, der Jäger sei hinter ihm, und lief, daß ihm fast der Atem ausging. Endlich ließ ihn Dümling zur Ruhe kommen. Er redete ihm vor, er solle zu einem Bauern in dem und dem Dorfe gehen, dort wäre schöner Schinken und gute Wurst. Der Wolf ließ sich bethören und ging hin. Er sprang durch das offene Fenster in die Küche. Das Haus gehörte aber Dümlings Vater. Dieser sprang mit einer Flinte hinzu und wollte den Wolf totschießen; aber Dümling rief: „Vater, schieß nicht, ich bin hier; schlag den Wolf tot." Da holte der Vater eine Axt und erschlug den Wolf. So kam Dümling wieder zu seinen Eltern, die hocherfreut waren, daß sie ihren verlorenen Sohn wieder hatten.

Zwilipp. Asmus.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

11. Jägerlied.

I.

Es wollt ein Jäger wohl jagen,
Dreiviertel Stunden vor Tagen,
Wohl in dem grünen Wald.

Was begegnet ihm auf der Heide?
Ein Mädchen im schneeweißen Kleide,
Die war so wunderschön.

Er thäte das Mädchen wohl fragen,
Ob sie mit ihm wollte jagen
Ein Hirschlein oder ein Reh.

Das Jagen, das Jagen versteh ich nicht,
Ein andres Vergnügen versag ich nicht,
Es sei ja, was es sei.

Sie setzten sich beide zusammen
Und thäten einander umfangen,
Bis daß der Tag anbrach.

Steh auf, du fauler Jäger,
Die Sonne scheint über die Thäler;
Ein Fräulein bin ich ja noch.

Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädchen erschießen
Wohl um das einzige Wort.

Er thäte dem Mädchen wohl sagen:
Ein Kränzlein darfst du tragen
Wie eine Jägersfrau.

Aus Fiddichow, mitgeteilt von H. Gloede.

II.

Es wollt ein Jäger wohl jagen
Dreiviertel Stunden vorm Tagen
Wohl in dem grünen Wald, ja, ja,
Wohl in dem grünen Wald.

Was traf er auf der Heide?
Ein Mädchen im weißen Kleide,
Die war so wunderschön, ja, ja,
Die war so wunderschön.

Er thäte das Mädchen wohl fragen,
Ob sie nicht wollte mit jagen,
Ein Hirschlein oder ein Reh, ja, ja,
Ein Hirschlein oder ein Reh.

Das Jagen, das Jagen versteh ich nicht,
Ein andres Vergnügen versag ich nicht,
Es sei ja, was es sei, ja, ja,
Es sei ja, was es sei.

Sie setzten sich beide zusammen
Und nahmen sich in die Arme,
Bis daß der Tag anbrach, ja, ja,
Bis daß der Tag anbrach.

Drauf thäte den Jäger sie fragen,
Ob sie ein grün Kränzlein dürft tragen,
Wie andre Jung-Jägerfraun trag'n, ja, ja,
Wie andre Jung-Jägerfraun trag'n.

Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädchen erschießen
Wohl um das einzige Wort, ja, ja,
Wohl um das einzige Wort.

Doch thät er sich wieder bedenken,
Er wollte das Leben ihr schenken
Bis auf ein ander Mal, ja, ja,
Bis auf ein ander Mal.

Dann thäte dem Mädchen er sagen,
Ein Häublein sollte sie tragen,
Wie andre Jung-Jägerfraun thun, ja, ja,
Wie andre Jung-Jägerfraun thun.

Aus dem Kreise Stolp.

III.

Es thät ein Jäger wohl jagen
Dreiviertel Stund vor Tagen
Wohl in dem grünen Wald, ja, ja,
Wohl in dem grünen Wald.

Was begegnet ihm auf der Reise?
Ein Mädchen in schneeweißem Kleide,
Die war so wunderschön, ja, ja,
Die war so wunderschön.

Der Jäger, der thät sie wohl fragen,
Ob sie ihm wollt helfen mit jagen,
Zu schießen ein Hirsch und ein Reh, ja, ja,
Zu schießen ein Hirsch und ein Reh.

Das Jagen und Schießen versteh ich nicht,
Ein ander Vergnügen versag ich nicht,
Es sei ja, was es sei, ja, ja,
Es sei ja, was es sei.

Sie setzten sich beide wohl nieder
Und spielten das hin und wieder,
Bis daß der Tag anbrach, ja, ja,
Bis daß der Tag anbrach.

Steh auf, du fauler Jäger,
Die Sonne scheint über die Berge,
Eine Jungfrau bin ich ja schon, ja, ja,
Eine Jungfrau bin ich ja schon.

Das thäte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädchen erschießen,
Wohl um das einzige Wort, ja, ja,
Wohl um das einzige Wort.

Der Jäger thät sich bedenken,
Er wollte das Leben ihr schenken
Bis auf ein ander Mal, ja, ja,
Bis auf ein ander Mal.

Ein ander Mal wird's besser gehn,
Dann werd ich meine Büchse wohl besser versehn
Mit Pulver und mit Blei, ja, ja,
Mit Pulver und mit Blei.

Kitzerow bei Stargard.

Die vorstehenden drei Fassungen gleichen jede in ihrer Weise den Jägerromanzen bei Mittler S. 180 Nr. 202 f. und v. Erlach Bd. II S. 109 (= d. Knab. Wunderh. S. 196), Bd. III S. 115. Die beiden ersten Strophen finden sich auch in der „Ausrede" bei Mittler S. 121 Nr. 125 f. Das Fiddichower Lied, das früher sehr viel beim Tabakaufziehen gesungen wurde, schloß in der Regel schon mit „Wohl um das einzige Wort." Die darauf folgende Strophe (s. o.) wurde seltener gesungen; dann wurde ihr oft noch die letzte Strophe der Kitzerower Fassung mit obscöner Abänderung angefügt.

Sprachliches aus Pommern.

3. Eidechse.

Eins der interessantesten, weil vielgestaltigsten Wörter ist der plattdeutsche Name für die Eidechse. Pommern allein weist eine ganze Reihe von verschiedenen Namensformen auf. Mit Hülfe mehrerer Freunde habe ich die folgenden festgestellt:

Kr. Bütow: Heidiß.

Kr. Stolp. Gr. Gansen: Eckdiss' (ss ist weich zu sprechen); Lojow: Eckdiß; Roggatz: Eckdias (s weich, das a ist fast e); Carzin: Aegdisch (kurzes i); Culsow: Eckdies (Vokal von i nach e).

Kr. Schlawe. Söllnitz, Gr. Soldikow, Leickow: Ecktdiß; Quatzow: Aechtiß (die erste Silbe etwas gedehnt, so daß t fast noch zur ersten Silbe gehört; i kurz, ß scharf); Alt Warschow und nach Zollbrück und Bartin zu: Jdecks; Göritz: Aegdisch.

Kr. Rummelsburg. Reinfeld: Häkdies (der Vokal klingt von i nach e herüber).

Kr. Colberg-Cörlin. Zwilipp: Agdoß (Plur. Agdösse).

Kr. Belgard. Glötzin: Heditz.

Kr. Neustettin. Blumenwerder: Heiditzke; Gramenz: Elleritz; doch hier und auch sonst im Kreise, z. B. in Linde am Pileburger See, daneben: Heditz.

Kr. Dramburg. Bei Dramburg: Eiditz.

Kr. Saatzig. Jakobshagen und Schönebeck: Heiditz.

Kr. Pyritz. Sallentin: Heiditz; im Weizacker auch: Heitisch.

Kr. Regenwalde. Bei Regenwalde: Heiditz; daneben auch die hochdeutsche Form: Eidecks.

Kr. Naugard. Gollnow: Heditz; Gr. Leistikow: Erditz; Strelowhagen: Erraditz.

Kr. Cammin. In Cammin, Kl. Justin, Jassow, Schwenz: Aditz; in Fritzow: Editz; Stuchow, Schwirsen: Arditz, daneben auch Harditz; Cretlow: Erditz; Dussin, Alt-Sarnow: Erraditz; Tessin: Erra.

Kr. Greifenhagen. In Greifenhagen: Ex; Marwitz (und ebenso Schwedt a. O.): Atisch; in Sinzlow: Heitisch.

Kr. Randow. Podejuch, Pölitz, Penkun und Cunow: Heiditsch oder Heidische.

Kr. Ückermünde. Neuwarp, Christiansburg: Heiditz.

Kr. Demmin. Bei Demmin: Aelditz; Treptow: Elditz.

Kr. Greifswald. Umgegend von Greifswald: Aelditz.

Kr. Franzburg. Bussin: Äditz (ä ganz kurz).

Rügen: Eidecks (so nach Dr. Haas, der nur diese Form kennt).

Der Ton liegt in all diesen Formen auf der letzten Silbe. In Dähnerts Wörterbuch wird (S. 103) aus Vorpommern und Rügen nur die Form Eiditz angeführt, dagegen hat Gilow, de Diere, S. 132 Ellditz und Eiditz, S. 136 Aditz und Adesse als pommersche Namen. In Danneils Wb. der altmärkisch-plattdeutschen Mundart wird Hätitsch beigebracht.

Das Wort lautet althd. egidehsa, mhd. egedehse, egdisse, eidehse, und ist nach Schade's Wb. abzuleiten von agis (Schlange) und dehsa (Spindel), sie ist also benannt von ihrer spindelartigen Gestalt. Die im Naugarder und Camminer Kreise sich findende Form mit einem eingeschobenen r scheint sich anzulehnen an Adder, Edder, Arre, Erre, welches die Kreuzotter bezeichnet, und die Tessiner Form Erra scheint auf einer Verwechselung mit dieser zu beruhen. In Prilupp bei Stettin ist neben Heiditsch auch der Name Füerpann' für die Eidechse gebräuchlich.

O. Knoop.

4. Linjungs.

Mit dem Worte Linjungs oder Linjougs, wofür man scherzweise auch „linnene Jungs" sagt, bezeichnet man auf Rügen und in Neuvorpommern die Preiselbeeren oder Heidelbeeren, die Früchte von vaccinium vitis Idaea. Das Wort ist aus dem Schwedischen entlehnt, wo ljung Heide, Heidekraut, und lingon Heidelbeere bedeutet. Bis auf den heutigen Tag pflegen die Verkäufer von Lin-

jungs ihre Ware mit Vorliebe als „schwedische Linjungs" anzupreisen. Vgl. Gesterdings Pom. Museum S. 217. In Hinterpommern heißt die Preiselbeere Borrusfe, herkommend von bor Fichtenwald (Knoop: Plattd. aus Hinterp. II S. 5). Außerdem führt Gilow (de Planten S. 1876) noch das Wort „Tütebeeren" als Namen für die Preiselbeeren an. Dr. A. Haas.

Kinder- und Volksspiele in Pommern.

Gesammelt vom Lehrer R. Pelz in Sallentin.

II. Wurf- und Schlagspiele.

1. Das Laaspiel.

(Knaben.)

An diesem Spiele beteiligen sich in der Regel 2—5 Kinder. Sie sitzen kreisförmig auf dem Rasen. In der Mitte wird mit einem Messer ein kleines Rasenstück ausgeschnitten; die Vertiefung wird Kessel genannt. Desgleichen wird vor jedem Spieler, angenommen es sind A, B und C, ein fingerdickes Loch in den Rasen gestochen. A faßt das Messer bei der Spitze und wirft es überschlagend vor sich auf die Erde, dann wirft B und nach ihm C. Jeder merkt sich, wie bei seinem Wurfe die Messerklinge fiel, ob rechts oder links.*) Haben alle gleich geworfen, so werfen sie noch einmal. Haben A und B jetzt rechts und C allein links geworfen, so schneidet zunächst A aus dem Loche des C Rasenstücke so lange aus, als er die Silbe laa sprechen kann. Desgleichen thut auch B bei C. Jeder legt die erhaltenen Rasenstücke neben sich. Es wird wieder geworfen. Jetzt sollen A und B links, C dagegen rechts geworfen haben. C schneidet, „laat" nun bei A und B. Holt jemand während des „Laaens" Atem, so muß er sofort vom Schneiden anhalten. Zum Schlusse des Spiels legt jeder sein Loch mit den erworbenen Rasenstücken zu. Derjenige, der nicht so viel hat, um sein Loch zuzulegen, wird von den andern Kindern mit den bei ihnen übriggebliebenen Rasenstücken beworfen. — Fällt beim Werfen das Messer mit der Spitze in die Erde, dann heißt's: „Es steckt!" Fällt es auf den Kessel oder in das Loch eines Spielers, dann „brennt's." Solche Würfe zählen nicht. (Sallentin.)

In Gr. Schlönwitz heißt dies Spiel: „Kle, kle wange," weil diese Worte während des Ausschneidens gesprochen werden. Die erhaltenen Rasenstücke dürfen dort nicht mit der Grasseite nach oben gelegt werden, sonst können sie von den andern Spielern genommen werden.**)

---

*) Rechts heißt die Seite der Messerklinge, die ein Zeichen (Stempel, Marke, Rille) hat, links die andere Seite.

**) In Carzin, Kr. Stolp, heißt es: Klewanne. S. das Correspondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung, Jahrg. VI (1881), S. 79. Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 6.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. März 1894.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Hochzeits-Aberglaube und -Gebräuche aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

Von allen Gebieten des Aberglaubens und der Gebräuche in Pommern ist das, was sich auf das Hochzeitsfest bezieht, bisher am eingehendsten behandelt worden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts hat Karl Nernst in seinen „Wanderungen durch Rügen" (herausgeg. von L. Th. Kosegarten, Düsseldorf 1800, S. 187 ff.) die Beschreibung eines Wittower Hochzeitsfestes geliefert, welche dann von J. J. Grümbke in seinen „Darstellungen von der Insel Rügen" (Berlin 1819, II S. 85 ff.) durch einige wichtige Zusätze erweitert ist. Von J. J. Grümbke stammt auch die älteste Beschreibung eines Mönchguter Hochzeitsfestes (a. a. O. II S. 91 ff. und 66 ff.). Etwas älter ist die Beschreibung, welche L. W. Brüggemann in seiner „Ausführlichen Beschreibung des Herz. Vor- und Hinterpommern" 1. Theil, Stettin 1779, S. LXVII ff.) auf Grund des verloren gegangenen Hakenschen Idiotikons von den Hochzeitsgebräuchen der Kassuben und Jamunder entwirft.*) Eine andere treffliche Schilderung der kassubischen Gebräuche findet sich in der Abhandlung des Predigers Lorek zu Zezenow „Zur Charakteristik der Kassuben am Leba-Strome" (Pom. Prov.-Blätter II, 1821, S. 344 ff.). Dazu kommen neuerdings die „Hochzeitsgebräuche in Jamund" von F. Jwan (in Jll. Chronik der Zeit 1890, Heft 11), die Mitteilungen des Pastors Kaiser über Jamund (in den Monatsbl., herausgeg. von der Gesellschaft f. pom. Gesch. und Altkde., V (1891)

*) Auf diese muß die Schilderung offenbar bezogen werden, obgleich solches durch die Eingangsworte auf S. LXIII nicht ganz klar wird.

S. 33 ff. und 176 f.) und die Abhandlung von U. Jahn und Meyer Cohn „Jamund bei Cöslin" (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde I, 1891, S. 77 ff.).

Über die Hochzeitsgebräuche im Weizacker handelt der Aufsatz von F. Jwan „Fahrt der Brautbetten im Weizacker" (in Jll. Chronik der Zeit 1890, Heft 18), ferner ein Vortrag des Prof. Dr. Blasendorff, über welchen in den Monatsbl. V S. 42. ff. referiert ist, und endlich eine Abhandlung über „Schimmel und Schnappbock im Pyritzer Weizacker" von demselben Verfasser (Bl. f. P. V. I S. 19. ff.). Über die Hochzeitsgebräuche in Zwilipp (Kr. Colberg-Körlin) und in Göritz (Kr. Schlawe) hat Asmus (in den Bl. f. P. V. II. S. 9 ff. S. 40 ff. und S. 59 f.) gehandelt. Das „Brautsuppenessen" hat F. Jwan (in Jll. Chronik der Zeit 1892, Heft 18) beschrieben. Einladungen zur Hochzeit aus Storkow bei Bärwalde und aus Sallentin (Kr. Pyritz) sind im I. Jahrgang dieser Zeitschrift S. 21 f. und S 75 f., Brautdienersprüche aus Sallentin ebenda S. 119 ff. abgedruckt. Andere Gebräuche sind in den Artikeln „Auf dem breiten Steine stehen" (I, S. 6 f. und 166 f.) und „Das Bockreiten" (I, S. 84) beschrieben worden. Endlich kommen noch in Betracht die betreffenden Abschnitte in O. Knoops „Volkssagen, Erzählungen ꝛc. aus dem östlichen Hinterpommern" (Posen 1885 S. 158 ff.) und in Knorrns „Sammlung abergläubischer Gebräuche" (Balt. Stud. 33, S. 117 ff.).

Diese so zahlreichen Abhandlungen beziehen sich aber zum großen Teil auf solche Teile Pommerns, welche durch besonders hervorragende, eigentümliche Sitten und Gebräuche von jeher die Aufmerksamkeit der Volksforscher auf sich gelenkt haben. Es giebt nun aber, wie wohl kaum erwähnt zu werden braucht, auch in dem übrigen Pommern noch mannigfachen Aberglauben und zahlreiche Sitten, welche in den vorher genannten Abhandlungen noch nicht erwähnt sind. Und diese sind, soweit sie dem Sammler bisher bekannt geworden sind, in dem folgenden Artikel zusammengestellt. Freilich ist auch diese Zusammenstellung noch lange nicht erschöpfend, aber sie bringt doch eine Reihe von neuen Momenten und mag, was wir von ganzem Herzen wünschen, zu erneuter Sammelthätigkeit auf diesem Gebiete anregen.

I. Vorbereitungen zur Hochzeit.

a) Wahl des Hochzeitstages.

Jm Schaltjahre Hochzeit anzustellen, ist nicht gut.
Darß. Sundine 1844, S. 40.

Jm Mai darf man keine Hochzeit anstellen; sonst stirbt einer aus der Familie. Altdamm. Dr. A. Brunk.

Hochzeiten dürfen nur bei zunehmendem Monde oder bei Vollmond veranstaltet werden; wenn sich ein Paar bei abnehmendem Monde trauen läßt, bekommt es keine Kinder. Stettin. Vgl. Bl. f. P. V. I S. 183 f. und Knoop Nr. 41.

Am Freitage darf keine Hochzeit stattfinden; ganz besonders ungünstig aber sind die Freitage im Monat April. Ebenso wird es für ein schlimmes Vorzeichen gehalten, wenn jemand im Zeichen des Krebses Hochzeit macht. Am liebsten wählt man einen Donnerstag, und zwar einen Donnerstag bei zunehmendem Monde. Sinzlow (Kr. Greifenhagen). Frl. E. Richter.

Die Trauung darf nicht an einem Freitage stattfinden; denn der Freitag ist überall der Gerichtstag. Wenn sich Brautleute aber doch am Freitage trauen lassen, so liegen sie ihr ganzes Leben lang vor Gericht oder sind wenigstens beständig uneins unter einander. Stettin.

Auf Rügen finden die meisten Hochzeiten, namentlich die ländlichen Hochzeiten, am Freitag statt. Am folgenden Sonntag wird der Kirchgang gehalten und die sogenannte Nachhochzeit gefeiert.

In Dramburg gilt der Freitag für den günstigsten Hochzeitstag, weil nach der Volksetymologie „Freien" und „Freitag" zusammenhängen.
Dr. A. Brunk. Vgl Knorrn Nr. 46.

Die Leute sagen, daß sie nur am Dienstag und Freitag Hochzeit machen dürfen, denn wenn sie an einem anderen Tage Hochzeit machen würden, hätten sie kein Glück. Bartin (Kr. Rummelsburg) und Stolp.

Die Hochzeiten finden immer Montags oder Donnerstags statt.
Puddenzig (Kr. Naugard). Lehrer Gehm.

b) Einladung zur Hochzeit.

Wenn man von einem hellbrennenden Feuer träumt, macht man bald eine Hochzeit mit. Allgemein

Wem das Ärmelfutter des Rockes unter der Achselhöhle entzwei gegangen ist, der hat eine Einladung zur Hochzeit zu gewärtigen. Stettin und Wollin.

In der Umgegend von Polzin ladet ein Hochzeitsbitter, geschmückt mit bunten Bändern, oft auch zu Pferde, die Gäste zur Hochzeit ein. Diese geben dem Hochzeitsbitter ein Trinkgeld und bringen alsdann zur Hochzeit Milch, Butter, Eier, Hochzeitsgeschenke und andere Sachen mit. Bei ihrer Ankunft werden sie ins Hochzeitshaus hineingeblasen und bei der Abfahrt wieder herausgeblasen. R. Rielardt

In Blumenwerder (Kr. Neustettin) ist der Brautbitter mit einer langen, bunten Schärpe auf der linken Schulter und einem aus natürlichen Blumen bestehenden Strauß am Hut geschmückt. So geht er, von der Dorfjugend begleitet, von Haus zu Haus und ladet die Gäste zur Hochzeit ein. In neuester Zeit übergiebt er nur eine Einladungskarte mit einigen kurzen Worten. Früher aber hatte er einen längeren Spruch herzubeten, und während er denselben aufsagte, ging er auf der Diele hin und her, und keiner von den zahlreich versammelten Zuhörern durfte ihn stören oder unterbrechen. Wenn der Spruch beendigt war, erhielt er ein reichlich bemessenes Geldgeschenk; man erzählt, daß vordem bei solchen Gelegenheiten bis zu zehn und zwanzig Thalern gegeben worden sind. Der Spruch aber lautete folgendermaßen:

Glück ins Haus!
Ist der Herr Wirt drinnen oder drauß'?

Ich kam hereingeschritten;
Hätt' ich ein Pferd, so hätt' ich geritten.

Ich ließ das Pferd im Stalle stehn,
Und nun komm' ich' rein zu Fuße [zu] gehn.

Meine hochwertgeschätzten Herrn, ich bin ein ausgesandter Bote nicht von meinetwegen, sondern von zwei Gott liebenden Personen, nämlich von der Braut N. N., nämlich von dem Bräutigam N. N., in der Wohnung N. N. der ehelichen Verbindung mit beizuwohnen. Zwei, drei Tische gegeneinander gesetzt (?).

Und werden finden Essen und Trinken
Und was Gott der Vater hat auftragen lassen.
Und nun, Ihr Jungfern, schnürt Euch schmal,

Daß Ihr den Jungherrn wohlgefallt!
Dann nehmen sie Euch bei der Hand
Und tanzen mit Euch den Saal wohl auf und nieder;
Und wenn Ihr müde seid,
So setzt Ihr Euch ein wenig nieder.
Und Ihr, Jungherrn, putzet das Schwert, futtert das Roß,
Und bringt Euch mit ein gutes Geschoß,
Pulver und Schrot,
Damit Ihr nicht habt an dem Mangel und Not.
Denn ich bin noch jung von Jahren,
Ich hab' noch wenig erfahren;
Ich bin noch jung in Ehren;
Was ich nicht weiß, muß ich noch lehren.
Nun bitt' ich noch für meine Person:
Geben Sie mir einen Thaler,
Da kann ich mit prahlen;
Geben Sie mir ein paar Groschen,
Da kann ich mit proschen;
Geben Sie mir ein Glas Bier,
Das nehm' ich zu mir;
Geben Sie mir ein Glas Wasser,
Das werd' ich Ihnen wohl lassen;
Geben Sie mir ein Glas Branntewein,
Das soll mir desto lieber sein.
Guten Tag!

U. Karbe in Stettin.

In der Gegend von Sinzlow ist zwar der Brautbitter noch gebräuchlich, aber er betet nicht mehr seinen langen Einladungsspruch her, sondern überreicht nur die Einladungskarte unter Bestellung eines Grußes von Seiten der Brauteltern. Sinzlow. Frl. C. Richter.

In Neuvorpommern trugen die Brautdiener vor fünfzig Jahren lange Rosmarinstengel mit Myrten und Lorbeerblättern, von einer hochroten Schleife umfaßt, auf ihren Ärmeln und im Knopfloche vor der Brust.

Sundine 1843, S. 416.

Junge Leute, welche entweder heimlich oder öffentlich verlobt sind, dürfen nicht Marschall oder Brautdame sein; denn sonst heiraten sie selbst noch lange nicht, oder es hat, wie andere meinen, das Brautpaar, welchem sie als Brautführer dienen, Unglück in der Ehe. Rügen.

c. Polterabend.

Ist im Orte Hochzeit, so tragen die jungen Leute alles alte Geschirr, welches zerbrochen oder sonst zum täglichen Gebrauche nicht mehr tauglich ist, zusammen und zerwerfen es am Polterabend vor der Thür des Hochzeitshauses. Die Scherben fegt die Braut am Hochzeitsmorgen eigenhändig zusammen, und man sagt, je mehr Scherben da sind, desto mehr Glück hat sie im Ehestand.

Sinzlow. Frl. C. Richter. — Dramburg u. a.

Dieselbe Sitte besteht auch auf Rügen, und auch hier gilt es: Je mihr Pottschör, desto mihr Glück. Oft kommt es vor, daß ein ganzes Fuder voll Topfscherben am Hochzeitsmorgen abgefahren werden muß.

Zu einem Tanzliede, welches in Golz bei Dramburg am Polterabend gesungen zu werden pflegt, heißt es:

Fidel Fidel Funkelsteen,
Häst' de Brut nich sitten sehn?
Jo, de sitt do hinner'n Disch
Un ett de gebroten Fisch.
Het se denn den Fisch gegäten,
Kann se uk de Groten fräten.

Mit den letzten Worten fordert der junge Bursche oder Mann, welcher während des Singens der vorstehenden Strophe die Braut gesucht hat, diese zum Tanz auf, und nun singt die ganze anwesende Gesellschaft dasselbe Lied als Begleitung des Tanzes noch einmal und tritt kräftig den Takt dazu.

A. Stubenrauch in Stettin.

In Dopperphul (Kr. Pyritz) kommen die jungen Mädchen am Polterabend im Hochzeitshause zusammen, um die Fische zu entschuppen und andere Vorbereitungen zum folgenden Tage zu treffen. Frauen dürfen die Hochzeitsfische nicht entschuppen, sonst wird den jungen Eheleuten das Geld knapp. Nach dem Fischeabschuppen werden Sträuße gewunden, welche am Hochzeitstage an die männlichen Gäste verteilt werden. Für diese bedeuten die Sträuße, daß ihnen im Laufe des Jahres das Geld nie knapp wird. Sollten die Sträuße nicht ausreichen und bekommt einer der Gäste keinen Strauß, so geht der betreffende einem baldigen Verfall seines Vermögens entgegen. Frau E. Krüger in Stettin.

Brautleute, welche künftig als Eheleute glücklich zusammenleben wollen, dürfen in der letzten Nacht vor der Hochzeit nicht unter einem und demselben Dache schlafen. Sundine 1838, II S. 217.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachts- und Sylvesterfeier in Blumenwerder.

Von U. Karbe in Stettin.

In mehreren Gegenden Pommerns finden alter Sitte gemäß zu verschiedenen Zeiten des Jahres Umzüge statt, unter ihnen auch der im Folgenden beschriebene Weihnachtsumzug*), welcher auf dem Gute Blumenwerder (Kr. Neustettin) in Gebrauch ist. Es sind die dortigen Pferdeknechte, welche den Umzug veranstalten. Schon längere Zeit vor Weihnachten werden die Zurüstungen dazu getroffen, denn obgleich die Maskierung sehr einfach ist, so kostet sie doch viel Zeit und Überlegung, weil die Leute für den Ankauf der erforderlichen Ausrüstungsgegenstände kein Geld übrig haben und sich das meiste selbst herstellen müssen.

Am heiligen Abend wird in der dortigen Gegend ebenso lange gearbeitet, wie an den Werktagen, also bis die Sonne untergegangen ist. Sind die Arbeiter dann nach Hause zurückgekehrt, so ziehen sie sich für den Abend noch um. Ungefähr eine halbe Stunde nach dem Feierabend ertönen die Kirchenglocken, und alle begeben sich in die Kirche. In Blumenwerder selbst giebt es keinen Prediger, da es nur ein Gut ist; der Prediger kommt vielmehr jeden zweiten Sonntag aus Heinrichsdorf zur Predigt herüber. In der Kirche hat inzwischen der Schulmeister, der zugleich Küster ist, einen mehrere Meter hohen Tannenbaum ausgeputzt und mit Lichtern versehen. Dieser Weihnachtsbaum steht vor dem Altar, und um ihn gruppieren sich in einem weiten Kreise der Lehrer und die Schuljugend. Sobald sich die Gemeinde versammelt hat, singen die

*) Vgl. F. Iwan: Der heilige Christ, ein Weihnachtsbrauch in Pommern, in Ill. Zeitung 1889, Nr. 2425, S. 675.

Kinder einen Weihnachtschoral. Hierauf tritt eins der Kinder neben den Weihnachtsbaum und sagt das Stück aus der Bibel auf, in dem die Geburt Christi erzählt ist. Mehrere andere tragen sodann Stellen aus dem Leben des Heilandes vor. Nachdem diese wieder in die Reihe ihrer Genossen eingetreten sind, treten zwei Kinder auf, von denen das eine Fragen über Christus stellt, worauf das andere stets mit Stellen aus der Bibel antwortet.

Bisher haben nur die Kinder gesprochen, welche über zehn Jahre alt sind, jetzt kommen die kleinen an die Reihe. Diese behandeln in ihrem Vortrag mehr den weltlichen Stoff, und bei ihnen spielen der Weihnachtsmann und Knecht Ruprecht eine große Rolle. Diese erregen auch sehr oft sowohl durch die Art, als auch durch den Inhalt ihres Vortrags die Lachmuskeln der Zuhörer. Ein Vers, der sehr oft aufgesagt wird, lautet:

„Knecht Ruprecht ist ein guter Mann,
den Kleinen bringt er, was er kann;
die Großen läßt er laufen,
die können sich was kaufen."

Früher wurde die Schulstube zu diesen Vorträgen benutzt; da sie aber zu klein war, wurden sie in die Kirche verlegt. Nachdem jedes Kind zwischen 6 und 14 Jahren etwas aufgesagt hat, singen sie alle wieder einen Choral, und die Feier ist zu Ende. Für die Kinder findet nun noch eine Bescherung von allerlei nützlichen Schulutensilien statt, die aus einem dazu bestimmten Fonds angeschafft sind. Glückstrahlend kehren sie nach Hause zurück, wo noch eine Kleinigkeit beschert wird. In keinem Hause fehlt ein Weihnachtsbaum.

Etwa eine Stunde später sieht man durch die Dorfstraße possenhafte, dunkle und helle Gestalten ziehen, die beim Mondschein und hellen Schnee einen komischen Anblick gewähren. Es sind dies der Bär und sein Führer, der Schimmelreiter, der Storch, der Ziegenbock, der Jude und der Weihnachtsmann. Diese gehen nach einander alle Häuser durch, wobei sie sich folgendermaßen benehmen. Der buckelige Jude klopft an die Thür, und auf das: „Herein!" erscheint er mit dem Sack auf dem Nacken. Der Buckel ist dadurch hergestellt, daß ihm eine Futterschwinge auf dem Rücken unter dem Rock befestigt ist. In dem Sack hat er alte zerrissene Stiefel, Fußlappen und dergleichen. Nun beginnt er, um die Sachen zu handeln und zu feilschen, fordert aber immer äußerst hohe Preise. Plötzlich ertönt eine Klingel, der Jude horcht auf und blickt sich ängstlich um. Als sich das Klingeln wiederholt, packt er seine Sachen zusammen, indem er beinahe weinend ruft: „Der Jandar (Gensdarm) kommt, der Jandar kommt!" Es öffnet sich die Thür, und der Weihnachtsmann und die anderen treten herein. Der Weihnachtsmann schreitet mit einer Reitpeitsche in der Hand auf den Juden los und beginnt ihn mit aller Gewalt durchzuhauen. Er schlägt natürlich auf den künstlichen Buckel, da der Geschlagene hier nichts fühlt. Der Jude jammert und verläßt mit dem Ruf: „Au wai mer geschrien!" das Zimmer. Inzwischen sind auch alle übrigen hereingeschritten und haben sich um den Weihnachtsmann gruppiert. — Sie haben alle, auch der Jude, schreckliche Masken vor dem Gesicht. Der Weihnachtsmann hat einen langen Bart und eine Rute. Der Bär wird durch einen Burschen dargestellt, der ganz mit Erbsstroh und Halskoppelketten*) umwunden ist und an einer Holzkette**) von

*) Eine Halskoppelkette ist eine eiserne Kette, welche das Geschirr des Pferdes unten am Halse und an der Brust mit der Deichselspitze verbindet.

**) Eine Holzkette ist eine mehrere Meter lange, starke eiserne Kette, welche beim Holzfahren benutzt wird, um die Bäume am Wagen zu befestigen.

seinem Führer gehalten wird. Dieser hat eine zerbrochene Tage*) in der Hand und schlägt mit dieser auf den Bären ein, der wegen des vielen Strohes nichts fühlt. Der Schimmelreiter hat vor sich ein Steckenpferd, welches den Kopf des Schimmels vorstellt. Hinten hat er zwei Faßreifen von ungefähr 60 cm. Durchmesser in dem Abstand von 20 cm. an seinem Körper befestigt. Über diese fallen zwei Laken, welche er um seinen Körper geschlungen hat. An den Reifen ist hinten ein Pferdeabstäuber so angebracht, daß nur die Haare desselben zwischen den Laken hervorstehen. In der Hand hat er eine Reitpeitsche, mit der er seinen Schimmel zu den tollsten Sprüngen antreibt. Der Storch hat auch ein Laken umgenommen und hat einen ungefähr 1 Meter langen Schnabel von Holz, den er vermittelst eines Bindfadens nach Belieben öffnen und schließen kann. Beim Schließen entsteht ein Geräusch, welches dem Klappern des Storches sehr ähnlich ist. Zuletzt kommt der Ziegenbock an die Reihe. Dieser ist gleichfalls in Laken gehüllt und hat als Hörner eine Dreschgabel, mit der er nach der Bauchgegend der Zuschauer stößt. Alle diese Gestalten machen nun ihre Kunststücke und springen in der Stube umher, wobei sie es hauptsächlich auf das schöne Geschlecht abgesehen haben. Inzwischen ist der Jude in die Nachbarwohnung eingetreten, und hier spielt sich, nachdem auch die übrigen ihm nachgestürmt sind, dieselbe Scene ab, wie in der ersten Wohnung. Überall bekommen die Umziehenden Geschenke, die aus Geld, Schnaps und dergleichen bestehen.

Sylvester wiederholt sich der Vorgang, nur fallen dann der Bär nebst Führer weg; statt ihrer aber kommt die Aschenmutter hinzu. Diese hat einen Butten voll Asche bei sich, wovon sie den Leuten ins Gesicht streut.

Außerdem ist es bei den Tagelöhnern Brauch, am Sylvesterabend den Herd abzubacken. Dies wird auf folgende Art gemacht: Auf dem Herde werden zwei Ziegelsteine auf die hohe Kante gestellt und über diese zwei Dachsteine gelegt. Dann wird Feuer darunter angemacht und eine Backe von eigentümlicher Gestalt darauf gelegt. Wenn dann der Schimmelreiter und seine Begleiter kommen, so nimmt der Storch beim Weggehen die Backe in seinen Schnabel und zieht damit ab.

Ähnliche Umzüge kommen auch in anderen Teilen Pommerns und auch zu anderen Zeiten vor. — So findet ein solcher in Neu-Wuhrow (Kr. Dramburg) am dritten Osterfeiertage statt; dieser Tag wird hier ebenso wie in allen anderen Bauerdörfern der Umgegend gefeiert. Es ziehen alsdann alle Knechte im Dorfe umher. Sie haben einen großen mit Häcksel gefüllten Futterkorb bei sich, welchen zwei von ihnen auf einer dicken, langen Stange tragen. In diesen Korb werden ihnen nun verschiedene Geschenke gelegt, wie Eier, Wurst, Geld und dergleichen. Natürlich wird ihnen auch oft ein Possen gespielt, so erhalten sie denn z. B. bisweilen auch „klare" Gänseeier u. ähnl.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop-Rogasen.

III. (XI.) Die Gestirne.

41. Die Spinnerin und der Mann im Mond.

Ein frommes Mädchen bat einst unsern lieben Herrgott, er möge ihr doch die Gnade gewähren, daß ein Hemde aus dem von ihr gesponnenen Garn den

---

*) Eine Tage oder ein Zwiezug ist ein Instrument, vermittelst dessen zwei Pferde vor einen Gegenstand gespannt werden. Sie besteht aus dem Tagebalken, der in seiner Mitte an dem Gegenstand befestigt wird, vor welchen die Pferde gespannt werden sollen, und aus zwei Schwengeln, welche an den Enden des Tagebalkens angeschmiedet sind und an welche die Stränge der Pferde gebunden werden.

Träger unverwundbar mache. Dies wollte sie ihrem geliebten Bruder, der in den Krieg ziehen sollte, schenken, damit er unverletzt bliebe. Ihre Bitte wurde erhört; aber als das Hemde fertig war, gab sie es nicht ihrem Bruder, sondern einem jungen Manne, dem sie inzwischen ihr Herz geschenkt hatte und der gleichfalls gegen den Feind ziehen mußte. Als dieser zu seinen Kameraden üble Reden über das junge Mädchen führte, forderte ihn der Bruder in einem Zweikampfe zur Rechenschaft; doch der Verleumder konnte von seinen sicheren Hieben nicht verwundet werden, weil er das Schutzhemde anhatte, der Bruder selbst büßte vielmehr in dem Kampf das Leben ein. Als die Schwester das erfuhr, starb sie bald darauf im Wahnsinn. Nach ihrem Tode kam sie nicht in den Himmel, sondern in den Mond. Dort sitzt sie noch heute und spinnt. Sie kann jedoch keine zusammenhängenden Fäden mehr fertig bringen, sondern nur abgerissene Fäden, die im Herbste als sogenannter Weiber- oder Frauensommer, von dem Kreuztage an, zu uns auf die Erde fallen und sich an Hut und Kleider der Wanderer setzen.

Diese Erzählung ist in den Kreisen Lauenburg, Bütow und Rummelsburg bekannt, gewöhnlicher ist jedoch eine andere, nach welcher eine Frau, die öfters am Sonnabend nach Sonnenuntergang spann, zur Strafe in den Mond versetzt wurde. Dort sitzt sie zum warnenden und abschreckenden Beispiele noch heute und spinnt. Ebenso wird von einem Manne, der am Sonnabend nach Sonnenuntergang Dung streute, behauptet, er sei in den Mond versetzt worden und stehe dort heute noch mit seiner Dunggabel.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Radiske in Belgard a. d. P.

42—45. Mann und Frau im Mond.

I.

Eine Frau war sehr geizig, und wenn der Mond schien, zündete sie kein Licht an, sondern spann beim Mondschein. Zur Strafe für ihren Geiz wurde sie in den Mond*) versetzt, wo sie bis an den jüngsten Tag spinnen muß. Bei Vollmond kann man sie ganz deutlich sehen.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Gadde in Gloddow.

II.

Im Mond befinden sich ein Mann und eine Frau. Der Mann hat zu seinen Lebzeiten immer im Mondschein Dung verstreut, und die Frau hat in der Nacht, namentlich vom Sonnabend zum Sonntag, gesponnen. Zur Strafe dafür sind sie in den Mond versetzt worden und müssen da noch immer, der Mann Dung streuen und die Frau spinnen. Aus Zwilipp, Kr. Colberg.

III.

Der Mann im Monde hat an einem Sonntagvormittag — oder vielleicht auch in der Nacht zum Sonntag — Erbsenranken vom Felde gestohlen. Zur Strafe ist er auf den Mond versetzt worden. Der runde Loppen (Haufen), den man sieht, sind die Erbsenranken. Aus Schönebeck, Kr. Saatzig.

IV.

Ein Mann hatte in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag bei hellem Mondenschein Holz gestohlen. Da ist ihm ein Geist erschienen. Zur Strafe ist er auf den Mond versetzt worden.**) Aus Lojow, Kr. Stolp.

---

*) Wer zwischen Weihnachten und Neujahr Dung aus den Ställen bringt, wird nach seinem Tode zur Strafe auf den kalten Mond versetzt, s. Knoop, Volkssagen S. 177.

**) Es giebt jedenfalls der Varianten in Pommern noch viele. Wir bitten um Mitteilung. Unser Lojower Gewährsmann wußte uns leider das Gespräch des Geistes mit dem Diebe nicht mehr anzugeben.

IV. (XII.) Reisiganhäufungen.

46. Der Reisighaufen bei Grünhof.

In der Nähe von Grünhof bei Regenwalde sieht man hart an der Landstraße (jetzt Chaussee) einen großen Haufen von Reisig. Unter demselben ist die Ruhestätte eines Erschlagenen. Jeder Vorübergehende, der darum weiß, legt (wenigstens war das früher der Fall) einen Strauch darauf. Man erzählt, der Mann, der dort ermordet wurde, habe in Regenwalde einige Schock Nägel gekauft und dieselben in die Tasche gesteckt; in derselben Tasche hätte er noch $2^1/_2$ Silbergroschen Geld gehabt. Bevor er zurückkehrte, sei er in einen Laden gegangen, in dem mehrere Leute waren, und hätte sich dort für einen Groschen Brot und Schnaps geben lassen; er habe aber das Geld unter den Nägeln nicht gleich herausfinden können und deshalb gesagt: Ma ka unne Hunnete ne eine rute finne. Einer der Anwesenden, welcher glaubte, daß der Mann viel Geld bei sich habe, sei vorausgeeilt und habe den Ahnungslosen erschlagen. Ein und ein halber Groschen war die ganze Beute.

Mitgeteilt von Hrn A. Petermann in Wangerin.

Der Kuckuck ist ein weiser Mann

Unter dem Titel „Lied des abgesetzten Sultan Selim in altem Serail, nachdem er sich der Kunst gewidmet," findet sich in des Knaben Wunderhorn folgendes Liedchen:

Der Guguck ist ein braver Mann,
Der sieben Weiber brauchen kann;
Die erste kehrt die Stube aus,
Die zweite wirft den Unflath 'naus;
Die dritte nimmt den Flederwisch,
Und kehrt des Guguck seinen Tisch,
Die vierte bringt ihm Brot und Wein,
Die fünfte schenkt ihm fleißig ein,
Die sechste macht sein Bettlein warm,
Die siebente schläft in seinem Arm.

Sollte wirklich die Absetzung des Sultans Selim III. im Jahre 1807 ein so weltbewegendes Ereignis gewesen sein und das deutsche Volk zu einem Spottliede auf die gefallene Größe begeistert haben? Wenn auch das Volk selbst bei seinem Sturze sehr beteiligt war, so war es doch nur das türkische, und eine internationale Volksverbrüderung, die des Türken Sache zur allgemeinen gemacht hätte, gab es damals noch nicht. In dem Liedchen selbst findet sich auch nicht die leiseste Andeutung auf den unglücklichen „glücklichen" Sultan. Und in der That ist auch diese Beziehung erst durch die Überschrift von den Herausgebern künstlich hineingetragen worden. Das Liedchen selbst ist alt und in Deutschland weit und breit bekannt. Mittler führt in seinen Volksliedern Nr. 568—573 verschiedene Fassungen aus dem Kuhländchen, aus Hessen und Anhalt-Dessau an, die alle denselben Gedankengang haben, im einzelnen aber von einander vielfach abweichen. Im Kuhländchen begnügt sich der Kuckuck mit sechs Frauen, in Hessen und Anhalt sind es zwölf, ja vierzehn. Verschieden ist auch das Tagewerk der Frauen.

Eine eigentümliche Verwendung hat dieses Volkslied in Pommern gefunden: Es ist zum Strickgedicht geworden, allerdings nicht in dem Sinne, wie die im ersten Jahrgange der Blätter für Pommersche Volkskunde S. 61 und 169 abgedruckten Lieder. In den Dörfern und kleinen Städten pflegen sich die Frauen und Mädchen abends zu gemeinsamem Spinnen und Stricken zusammenzufinden;

dabei wird dann mancher Scherz getrieben. So pflegten sie in früherer Zeit in der Greifenhagener Gegend beim Stricken das Kuckuckslied aufzusagen, und zwar mußte jede eine Zeile sprechen, sobald sie eine Nadel abgestrickt hatte. Das Lied weicht von den mir sonst bekannten Fassungen sehr ab:

Der Kuckuck war ein weiser Mann,
Er schaffte sich vierzehn Weiber an:
Die erste fegt' die Stube aus,
Die zweite trug das Müll heraus.
Die dritte holt' den Stiefelknecht,
Die vierte trug ihn wieder weg.
Die fünfte zünd'te Feuer an,
Die sechste setzte Kartoffeln an.
Die siebente holte einen Fisch,
Die achte trug ihn auf den Tisch.
Die neunte holte Bier und Wein,
Die zehnte schenkte tüchtig ein.
Die elfte macht' das Bett ihm warm,
Die zwölfte schlief ihm ein im Arm.
Die dreizehnte war seine Frau,
Die vierzehnte war seine S . . .

U. Karbe in Stettin.

Natürlich beeilte sich jede Strickerin, möglichst eine von den ersten zu sein. Doch den letzten Vers wollte keine sagen, und sobald die dreizehnte Nadel abgestrickt und die dazu gehörige Zeile gesagt war, strickten alle langsamer und langsamer, bis endlich doch eine den Vers sagen mußte. Diese wurde dann tüchtig ausgelacht und mußte sich noch geraume Zeit die Neckereien ihrer Freundinnen gefallen lassen.

Als Abzählreim ist dieses Lied schon in ähnlicher Form im ersten Jahrgang S. 143 von Herrn Pennse aus Bussin mitgeteilt. Dort ist an Stelle des Kuckucks — Kolumbus getreten.

Dr. A. Brunk.

Scheuchlieder auf die Raubvögel.

Von Dr. A. Haas.

Die Weihe, der Habicht und die Krähe gehören zu den größten Feinden der Gänsezüchter. Wo man daher diesen Raubvögeln nur irgend beikommen kann, werden sie erbarmungslos abgeschossen. Die Gänsejungen aber, welche im Sommer und Herbst mit den Gänsen auf die Wiesen und Stoppelfelder treiben, suchen den gefürchteten Feind, wenn er sich in der Ferne blicken läßt, durch besondere Scheuch- oder Verwünschungslieder von ihrer Herde fern zu halten. Diese Lieder, von welchen wir im folgenden einige mitteilen, pflegen die Hütejungen bei Annäherung des Feindes aus voller Lunge abzusingen.

I. Auf die Weihe.

1. Wih, Wih, witte Tungen,
Din Kinner sünd verschlungen,
Sünd in'n roden Kasten schläten,
Sünd all heil mit Bland begäten.

Gilow, de Diere S. 738.

2. Schawih, Schawih, du olle,
Fleig näh Bärwolle,
Fleig äwer'n breiden Stein
Un terbreck di Arm un Bein!

Ebendaher S. 506.

3. Schawih, Schawih, du olle Hur,
Din Mutter sitt up'n Mæhlendur,
Het 'n Bük vull Gasten,
Dat Lif, dat sall ehr basten.

Ebendaher.

4. Schewih, Schewih, Schewitten,
Ick seih din blanke Titten
Bet unner de Arm';
Morgen müßt du starb'n.
Wi willen di begråben
Mit Schippen u Spåden.
Schefür, Schefür, Schefür.

Aus Siedenbollentin bei Treptow a. T. Dr. L. Tesch.

5. Schewih, Schewih, du Wedderhex',
Ick ståk di mit dat blanke Metz.
Dat Blôt, dat sall die runn'
In vieruntwintig Stunn'.
Ick will di begråwen
Mit Schüffel un mit Spåden,
Mit Eiken un mit Bäuken;
Du saßt in'n Lewen nich mihr späuken!
Schewih, Schewih, du Witten,
Wor fleigen di de Titten,
Bet unner de Arm.
Morgen saßt du starb'n!
Schewih, Schewih, du olle Hur,
Din Kinner liggen int Måehlendur
Mit nägen Schäpel Gasten.
Dat Blôt, dat sall die basten,
Dat Blôt, dat sall die runn'
In vierunviertig Stunn'!

Aus Bussin bei Belgast. Lehrer A. Pennse.

II. Auf den Habicht.

6. Hör, Hör, du Luder,
Der Deibel is dein Bruder,
Der Kuckuck ist dein Ackersmann,
Der die Güssel tragen kann.

Aus Singlow*). Frl. E. Richter.

7. Håwk, Håwk, Kükendeif,
Het sin Våre un Maure nich leif.

Gilow, a. a. O. S. 222.

III. Auf die Krähe.

8. Wi wi wauer,
Du ull Hauer (Hure),
Wi wi wex,
Du ull Hex.

Knoop, Volkssagen aus Hinterpommern, S. 174, und in derselben Form aus Puddenzig (Kr. Naugard) mitgeteilt von Lehrer Gehm.

Wahrscheinlich gehört auch der folgende, von Gilow a. a. O. S. 306 (leider ohne weitere Angabe) mitgeteilte Reim hierher:

9. Krei, Krei, Kreig,
Din Vatte liggt in de Weig,
Din Mutte liggt in'n Dîk,
Wad all sin Dåg nich rîk.

Die Mitteilung weiterer Reime ist erwünscht.

Pommersche Flurnamen.

4. Bartin, Kr. Rummelsburg.

1. Die Bartoschken oder Batoschken, südlich vom Dorfe. Die Landstraße nach Rummelsburg führt über den Batoschkenberg, eine Anhöhe mit Lehmgruben zur linken Hand; rechts ziehen sich die Batoschkenwiesen am Fuße dieser Anhöhe hin; sie werden von dem Batoschkenbache durchflossen, in welchem kleine, fingerlange Bergforellen vorhanden sind. Eine primitive hölzerne Brücke, die Batoschkenbrücke, führt über den Bach.

2. Das Bastrauſken, ehemals eine mit verschiedenartigem Gesträuch bewachsene, vertiefte Stelle mitten im herrschaftlichen Acker, nicht weit von dem Landwege nach Barvin; jetzt ist das Gesträuch ausgerodet und der Boden urbar gemacht.

3. Die Gunken, eine größere Anzahl von Ackerstücken und ein Torfmoor an der Flurgrenze von Bartin und Wussecken.

4. Die Vangleewisch, eine Wiesenfläche im Norden des Dorfes in der Nähe der Barviner Fuchsberge und an der Bisternitz, einem Nebenflüßchen der Wipper, gelegen.

*) Der Habicht heißt in dortiger Gegend Hörwich, abgekürzt Hör. Der in dem Liede vorkommende „Kuckuck" ist nur ein anderer Name für den Teufel.

5. Der große Laß (Lachs), auch der schwarze Born genannt (s. Knoop, Volkssagen S. 108), und der Woblanser Laß sind Torfmoore. Ersteres liegt im Norden an der Flurgrenze von Bartin zur linken Hand des Culsower Weges, letzteres südlich von Bartin an der Woblanser Grenze.

6. Die Jablonn war ein Kiefernwald auf einem Bergrücken zur linken Hand des Weges nach Brünnow, ist aber jetzt abgeholzt worden.

7. Die Bakollern, ein mit Wachholder und Nußgesträuch bewachsener Abhang im Norden des Dorfes, in der Nähe der über die Bisternitz führenden Stadtbrücke.

8. Die Wokulken mit den Wolfskuhlen, an der rechten Seite der Stolper Landstraße, sind ein dünn bestandener kleiner Kiefernwald mit allerlei Gestrüpp.

9. Der Gatzgenberg, ein ziemlich halbkugelförmiger Hügel mitten in Wiesen, zur linken Hand des Brünnower Weges. Er wurde früher beackert, ist aber jetzt mit jungen Kiefern bestanden.

10. Der Ziezgenberg (Ziezkenberg), ein kleiner Hügel mit vorzüglichem Boden, im Westen des Dorfes. An seinem Fuße liegt das Blättchen*), eine fast kreisrunde, meistens mit Wasser gefüllte Wiese, mitten im Acker.

11. Der Schmökpåhlsberg**), ein Hügel im Norden des Dorfes, linker Hand der Stolper Landstraße, auf dem zur Zeit des Befreiungkrieges ein Fanal zur Alarmierung der Umgegend des Nachts bei Annäherung des Feindes gestanden haben soll.

12. Das Plascheffen, ein tiefes, morastiges und stehendes Gewässer zur rechten Hand des Weges nach dem Vorwerke Augusthal. Es enthält viele Blutegel. Am dritten Pfingstfeiertage pflegten zahlreiche Frauen und Mädchen, um sich einen Aderlaß zu ersparen, der nach Ansicht der Landleute zur Gesundheit jährlich notwendig ist, sich hoch aufgeschürzt in das Wasser zu stellen und die Blutegel ansaugen zu lassen.

Rügenwalde. Jaffke.

Kinder- und Volksspiele in Pommern.

Gesammelt vom Lehrer R. Pelz in Sallentin.

II. Wurf- und Schlagspiele.

2. Das Steinspiel oder Af- un Upklitsch.

(Knaben.)

Ein breiter Stein mit ziemlich glatter Oberfläche wird auf einen freien Platz gebracht. Jeder Spieler sucht sich einen Stein aus, den er etwa 10—20 Schritt werfen kann. Drei durchs Los bestimmte Spieler, A, B und C, legen ihre Steine auf den großen Stein, der die Pfanne genannt wird. Von einem vorher bestimmten Standpunkte aus suchen die drei andern Spieler, D, E und F, die aufgelegten Steine abzuwerfen. Fallen einige von dem Wurfe D's, der zuerst den Wurf hatte, von der Pfanne, so werden dieselben wieder aufgelegt, während D seinen Stein zum abermaligen Werfen holt. Nun wirft E und dann F. Wer nichts trifft, dessen Stein bleibt liegen, bis auch den andern „Werfern" der Wurf nicht gelungen ist. Nun nehmen A, B und C ihre Steine. A stellt sich auf die Pfanne und sucht von hieraus den Stein des D,

---

*) Das Wort sollte Blöttchen geschrieben werden, denn es ist abzuleiten von poln. bloto, der Sumpf.

**) S. Jahrg. I, S. 170. Es war offenbar ursprünglich ein Berg, auf welchem ein Galgen stand. Kn.

dann den des E und zuletzt den des F durch einen Wurf mit dem seinigen zu berühren. Desgleichen versuchen es B und C. Wem es gelingt, auch nur einen Stein der Gegner zu treffen, der darf bei der nächsten Partie werfen; er darf „abklitschen." Dagegen muß der, der keinen Stein trifft und der, dessen Stein berührt wurde, seinen Stein auf die Pfanne legen; er muß „aufklitschen."

(Gr. Schlönwitz.)

3. Himmel hoch.

(Knaben.)

Von einem Erlenstrauch werden die Zweige abgeschnitten, doch so, daß noch ein Endchen am Stamme zurückbleibt; dann schneidet sich jeder der Spieler ein Häkchen, und alle diese Häkchen werden an dem untersten Zweig des in den Boden gesteckten Stammes aufgehängt. Nun wird mit dem Messer geworfen; fällt das Messer auf den Rücken (d. h. brennt es), so darf der Werfer sein Häkchen nicht höher hängen. Bei fünfzig hängt er es um einen, bei achtzig um zwei, bei hundert um drei Zweige höher. Wer zuerst nach oben kommt, hat gewonnen.

Fünfzig zählt hier der Wurf, wie oben, links; die rechte Seite, also die mit der Rille, zählt achtzig; hundert gilt's, wenn das Messer mit der Spitze in der Erde stecken bleibt.

Carzin, Kr. Stolp.

4. Das Großvaterspiel.

(Knaben.)

Eine beliebige Anzahl Knaben lassen sich auf dem Rasen um ein in die Erde gestecktes Stöckchen, daß den Großvater vorstellt, nieder. Jedem Spieler wird vom Großvater aus eine gleiche Zahl von Messerlängen abgemessen und der Endpunkt der gedachten Linie durch ein Hölzchen bezeichnet. Der erste wirft das Messer so, daß die Spitze desselben in die Erde fährt. Mit dem Daumen und dem Zeigefinger faßt er dicht an der Erde die Messerklinge, zieht sie heraus und rückt sein Hölzchen um soviel dem Großvater näher, als die Länge des in der Erde gewesenen Messerteiles beträgt. Jetzt wirft der zweite, dritte u. s. w. Fällt das Messer lang auf die Erde, dann wirft der folgende, und der betreffende Spieler darf sein Hölzchen nicht rücken. Wer zuerst an den Großvater kommt, versteckt diesen, während sich die andern die Augen zuhalten. Diese müssen dann suchen; wer ihn findet, fängt das nächste Spiel zuerst an. Würfe, die brennen, rechnen nicht.

(Sallentin.)

5. Kusäg oder Sautreiben.

(Knaben.)

Etwa 4—9 Knaben bewaffnen sich mit ziemlich starken Stäben von ungefähr 2 m. Länge. Die Spieler stellen dieselben über Kreuz fest auf die Erde, drehen sich dann im Kreise so lange, bis ein tiefer „Kessel" entstanden ist. In derselben Weise wird für jeden Spieler in gleicher Entfernung vom Kessel ein kleines „Loch" ausgedreht; doch muß ein Knabe überzählig sein. Jetzt wird gelost, gekäwelt, wer die „Sau" zuerst treiben soll. Letztere besteht aus einer starken Holzkugel oder einem runden Steine. Das Losen geschieht so: der erste umfaßt seinen Stab am unteren Ende, der zweite thut dasselbe, indem er seine Hand dicht über die des ersten legt. Dann folgt der dritte, vierte u. s. w. Ist die Stablänge bei dem letzten Spieler noch nicht durchgemessen, so geht's von vorne der Reihe nach durch. Bleibt von dem Stabe zuletzt so viel übrig, daß ihn der betreffende Spieler mit nur zwei oder drei Fingern fassen kann, so muß er den Stab dreimal um sein — des Spielers — Haupt schwingen. Fällt der Stab dabei zu Boden, dann ist der Knabe Sautreiber, wenn nicht, so wird es der folgende. Die Sau wird nun eine Strecke fortgeworfen, und

die „Schläger" setzen ihren Stab in ihr Loch. Es ist nun die Aufgabe des Treibers, die Sau durch Vorwärtsschlagen in den Kessel zu bringen, was die andern durch Zurückschlagen zu verhindern suchen. Hierbei giebt der Treiber acht, den, der sich von seinem Loche zu weit entfernt oder der aus Unaufmerksamkeit seinen Stab außerhalb des Loches hält, „auszustippen" d. h. von dem unbesetzten Loche Besitz zu nehmen. Alsdann muß der Verdrängte die Sau treiben. Bekommt ein Spieler dieselbe in den Kessel, so stellt er sich mit beiden Füßen auf die Kugel, damit sie nicht jemand von hinterwärts herausschlagen kann; jetzt kommandiert er: „Ein Loch weiter!" Jeder muß nun sein Loch verlassen und zum nächsten eilen. Dies wird dreimal wiederholt. Der Treiber sucht bei dieser Gelegenheit einen Mitspieler auszustippen. Gelingt es ihm, so ist der Ausgestippte Treiber, wenn nicht, so bleibt er auch für die nächste Partie Treiber. (Gr. Schlönwitz.)

In Lübtow wird nicht gelost, die Sau wird in den Kessel geworfen und, wie vorhin beschrieben, herausgedreht, wobei gesprochen wird:

„Röhr um, röhr üm, die Grütt brinnt an,
De Schwinjung, de schleppt so lang."

Unvermutet schlägt jemand, so bald die Kugel die geeignete Höhe erhalten hat, dieselbe fort. Alle eilen nach einem Loche; wer übrig bleibt, ist Treiber.*

6. Das Stiefelschaftspiel.

(Erwachsene.)

A und B setzen sich auf den Fußboden; die beiden Beine des einen sind zwischen die des andern geschoben. Jeder ist mit einem langschäftigen Stiefel versehen. A legt sich auf den Rücken und hebt die Beine so hoch wie möglich, B verabreicht ihm einen Schlag mit dem Stiefelschafte vor das Hinterteil; nun legt sich B auf den Rücken und erhält von A einen Schlag. Wer die Schläge am längsten aushält, hat gewonnen. (Lübtow.)

7. Das Butterbrot (Steinwerfen, Schirken.)

(Knaben.)

Jeder Spieler sucht sich eine beliebige Anzahl glatte, flache Steine oder Scherben. Die Steine werden so auf die Oberfläche eines Teiches geworfen, daß er dieselbe berührt, wieder abprallt und im Bogen weiter fliegt, um abermals das Wasser zu berühren und abzuprallen. Jede Berührung des Steines mit der Wasseroberfläche bedeutet ein Butterbrot. Der, dessen Stein die meisten Butterbröte macht, ist König. Während des Werfens spricht man:

„Ei, bei, Bottebrot,
Schläh de Lus mit'm Knüppel dot." (Kr. Stolp.)

8. Das Pentschern.

(Knaben.)

Ein Uniformknopf wird mit Blei ausgefüllt und die Öse umgeschlagen. Derselbe wird gegen eine Mauer, Wand oder Stallthür geworfen, so daß er im Bogen eine Strecke zurückspringt. Der folgende Spieler wirft so, daß sein Knopf dem vorher geworfenen möglichst nahe zu liegen kommt. Beträgt die Entfernung der Knöpfe mehr als eine Spanne, so wirft der erste oder, wenn mehrere Spieler sind, der dritte u. s. w.; liegen die Knöpfe so nahe, daß sie mit dem Daumen und einem vorher bestimmten anderen Finger „gespannt"

*) Auf Rügen, wo dasselbe Spiel bekannt und beliebt ist, wird es Kullmutt oder Kuhlut genannt. H.

werden können, dann erhält der letzte Werfer von dem andern einen Knopf; wenn die Entfernung der Knöpfe nur Daumenbreite beträgt, muß der Verlierer zwei Knöpfe zahlen. Vermag letzterer einen der Knöpfe mit dem Munde fortzublasen, was dreimal geschehen darf, so ist er von jeder Zahlung befreit. Statt des Knopfes können auch eine Münze, Spielmarke u. a. geeignete Gegenstände zum Werfen benutzt werden. (Kr. Stolp.)

9. Das Trundeln.

(Knaben.)

Als Spielplatz wird gewöhnlich die Dorfstraße benutzt. Die Spieler teilen sich in zwei gleich starke Parteien, die 50—100 Schritt Abstand nehmen. Jeder ist mit einem Stabe versehen. Eine vom Rundholz gesägte Scheibe, der Trundel genannt, wird rollend der Gegenpartei zugeworfen. Diese versucht denselben in seinem Laufe aufzuhalten und ihn, wenn möglich, zurückzuschlagen. Wo der Trundel liegen bleibt, darf sich die betreffende Partei aufstellen und den Wurf erwidern. Diejenige Partei, welche aus dem Dorfe oder bis zu einem vorher bestimmten Punkte getrieben wird, hat verloren. Als Regel gilt: Liegt der Trundel auf der Seite, so darf er nicht geschlagen werden; wer es thut, „pökelt." Steht er, so kann er durch einen Schlag der Gegenpartei zugetrieben werden. Dies wird so lange fortgesetzt, bis er auf die Seite fällt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

15. Fastnachtsgebräuche in Pommern. (I. 76). In Tempelburg finden am Fastabend noch Umzüge statt. Schon mehrere Tage vorher ziehen Kinder und auch Erwachsene, jedoch nur aus den ärmeren Klassen, mit Spetteln umher, jedoch nicht in Verkleidungen Mit der Spettel, einer kleinen Holzgabel, die auf den Enden zugespitzt ist, gehen sie von Haus zu Haus, um Speck, Wurst, Fleisch u. s. w. zu erbetteln. Bei ihrem Eintritt bitten sie in kleinen Sprüchen um eine Gabe, die ihnen dann auf die Spettel gesteckt wird. Nachdem sie in einem Verse ihren Dank ausgesprochen haben, ziehen sie weiter.

Am Fastabend erfolgt dann der eigentliche Umzug. In Verkleidungen aller Art, als Hirten, Bauern, Fischer, Mohren u. s. w. ziehen die Kinder von Haus zu Haus, um Gaben zu erhalten. Auch hierbei sagen sie Sprüche auf, wie z. B. den folgenden:

Ich kam einmal vor ein hohes Haus,
Da kukten drei Madamen heraus.
Ich dacht, sie würden sich auch bedenken
Und mir was zum Fastabend schenken;
Ein Endchen Wurst, ein Stückchen Speck,
So geh ich gleich von den Madamen weg.

Einen besonderen Fastnachtsumzug, aber schon am Vorabend des Fastabends, halten die Gesellen des Schuhmachergewerks in Tempelburg. Sie gehen, ebenfalls in Verkleidungen, in die Wohnungen der Meister, wo der Altgeselle einen Vers aufsagt. Nachdem sie eine Gabe, meistens Geld, erhalten haben, ziehen sie weiter. Die erhaltenen Gaben werden dann an demselben Abend in ihrer Herberge verzehrt.

Stettin. Badtke.

16. Pommerland in Reim. In der Germania, herausgegeben von K. Barsch, Jahrg. XXII. (Wien 1877), teilt Th. Gelbe eine Anzahl Kinderlieder und Reime aus der Lausitz mit. Unter denselben befindet sich ein Reim, in dem das Pommerland genannt ist (Nr. 129) er lautet:

Ich ging einmal nach Pommerland,
In Pommerland war Tanz,
Da nahm ich mein klein Hündchen mit,
Das wedelt mit dem Schwanz.

Statt Pommerland wird auch Ninive gesagt. Eine besondere Bedeutung scheint der Reim nicht zu haben. Kn.

17. Des Volkes Meinung über die Mode. In unsern illustrierten Blättern findet man häufig Gegenüberstellungen der heutigen und früheren Moden, aus denen zu ersehen ist, wie viel Altes, wenn es auch schon noch so oft abgethan war, immer wiederkehrt. Jedesmal, wenn ich beim Durchblättern einer Zeitschrift auf derartiges stoße, fällt mir ein treffliches Bild

ein, in dem sich das Volk meiner Heimat (Kreis Randow) den Wechsel und die Wiederkehr der Moden veranschaulicht: De Mod', dat is ne grote Tunn. Wenn de Lüd' wat vun ehr Kledajen nich mehr gefüllt, denn schmietens' dat doarin. Un wenn se nu nischt mehr rintoschmieten hebben un de Tunn vull is, denn kehrens' de üm, un wat to unnerst leeg, dat kümmt to baberst, un nu geit't werre vun vör los, bet de Tunn tum annere Mal vull is.

Cammin. Wolff.

18. Der Demantberg bei Zanow (II. 63). Das Märchen vom Demantberge in Hinterpommern ist mir aus meiner Kinderzeit wohl bekannt. Mein Vater war damals Lehrer im Cösliner Kreise. Wenn ich ihn fragte, wo denn eigentlich der Demantberg läge, so pflegte er zu sagen: Bei uns läge er nicht, aber bei Stolp oder Lauenburg oder da so herum könne er irgendwo liegen Mit dieser Antwort war ich zufrieden gestellt.

Potsdam. W. Koglin.

19. Der Name von Zanow (I. 149). Wie erzählt wird, ist Zanow weit älter als das benachbarte Cöslin; der Name entstand aber erst zu der Zeit, als Cöslin gebaut wurde. Als nämlich der Grund zu den ersten Häusern gelegt wurde, da sagte der Zanowsche Bürgermeister warnend zu den Cösliner Bauleuten: „Ji bugt tau nah!“ Die aber lachten ihn aus und sagten: „Wenn wi juch tau nah up't Lief kamen, denn treckt doch fürrer.“ Das fiel jedoch den Zanowern nicht ein, und sie antworteten: „Wie bliewt, wo wi sünd.“ So wurde denn von den Cöslinern der Ort „Tau nah“ genannt, und daraus ist im Hochdeutschen allmählich Zanow geworden.*)

Potsdam. W. Koglin.

20. Der Abzug der Fliegen im Herbste. Gilow, de Diere, berichtet S. 160: Up'n Gütschower (Gützkower) Harvstmarkt köpen sich de Fleigen Stäweln un gahn af. Dieser Scherz, der sich daraus erklärt, daß zur Zeit des Herbstmarktes die Fliegen plötzlich verschwinden, ist durch ganz Pommern verbreitet. Von Bahn heißt es, daß die Fliegen im Spätsommer zum Stoppelmarkte, der um Bartholomäi stattfindet, dorthin gehen und sich Schuhe bestellen, und Ende Oktober, wenn sie sich verlieren und hinfällig werden, gehen sie zum Herbstmarkte dorthin, um sich die bestellten Schuhe zu holen. Auch auf dem Freienwalder Herbstmarkt kaufen sich die Fliegen Schuhe für den Winter (Balt. Stud. 41, S. 105 und 124). Auf Rügen sagt man: Wenn es im Herbst kalt wird und die Fliegen allmählich aus den Zimmern verschwinden, dann sind sie auf den Arendshäger Markt gereist. Doch ist ein Arendshagen dort nicht vorhanden. Und von Zanow wird berichtet: Im Herbste sollen sich alle Fliegen in Zanow auf dem Markte versammeln, wo sie verkauft werden; dann sind sie mit einem Mal verschwunden (Knoop, Volkssagen S. 97). Kn.

21. Der Name des Hundes im Rätsel (II. 63). Wo hedd (hieß) Davids sie Hund? Sela.

Warum? Wenn hei bi'm Psalmdichten was o denn upkeek o de Schap im Klewer sach, reip hei: Sela.

Glodbow. A. Gadde.

Litteratur.

Am Urquell, Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauß. IV. Band, 1893. Verwaltung in Lunden in Holstein. Kommissions-Verlag von G. Kramer in Hamburg.

Wir halten es für unsere Pflicht, die Leser auf diese interessante und außerordentlich reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde, die eben ihren fünften Jahrgang begonnen hat, ganz besonders hinzuweisen, um so mehr, da dieselbe auch mehrere Mitteilungen aus Pommern bringt. Wir finden da zuerst einen kleinen Aufsatz von A. Treichel über Reisiganhäufungen an Mordstellen, wie solche im östlichen Pommern nicht selten vorhanden sind (vgl. auch S. 89); ferner 22 Volksrätsel, mitgeteilt von Dr. A. Brunck, einige Schwänke und einen Erntespruch, mitgeteilt von O. Knoop; endlich behandelt Dr. A. Haas S. 201 f. die Sage von den Gützkower Götzenfliegen, die von Joh. Bugenhagen in seiner Pomerania zuerst berichtet, von A. G. von Schwarz wohl durch ein Versehen nach Arkona übertragen ist. Der übrige Inhalt der Monatsschrift ist ein so mannigfaltiger, daß es unmöglich ist, auf die einzelnen Arbeiten näher einzugehen. Wir empfehlen sie unsern Lesern, die Interesse für die Volkskunde haben, aufs beste. Der Preis beträgt jährlich 4 Mark. Kn.

*) In ähnlicher Weise wird der Name der Stadt Altona (all to nah = allzu nahe sc. bei Hamburg) im Volksmunde erklärt. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Blätter für Nr. 7.

Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. April 1894.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Hochzeits-Aberglaube und -Gebräuche aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

II. Am Hochzeitstage vor der Trauung.

a) Das Wetter am Hochzeitstage.

Das Wetter am Hochzeitstage ist das Abbild des späteren Ehelebens.
Kuhlmorgen bei Torgelow. Stud. G. Gaude.

Wie der Wind am Hochzeitstage weht, so wird auch die zu schließende Ehe beschaffen sein: weht starker Wind, so wird auch das Eheleben stürmisch verlaufen; weht wenig oder gar kein Wind, so wird dem entsprechend auch die Ehe eine ruhige sein. Rügen.

Am Hochzeitstage darf es nicht regnen, denn wenn es der Braut in den Kranz regnet, so hat sie viele Thränen in der Ehe zu vergießen. Dagegen schadet es nicht, wenn es auf dem Wege zur Kirche ein wenig tröpfelt (n' baeten drüppelt). Rügen.

Andere behaupten gerade im Gegenteil, daß es am Hochzeitstage regnen müsse, denn ein altes Sprüchwort laute: Je mihr Regen — desto mihr Segen! Oder man sagt auch: Wenn es der Braut in den Kranz regnet, so wird die Ehe glücklich und fruchtbar. Rügen. Dr. K. Albrecht.

Wenn es am Hochzeitstage tröpfelt, so spart das der jungen Frau die Thränen. Tramburg. Dr. A. Brunk.

Wenn es der Braut in den Kranz schneit, so hat sie in der Ehe Unglück; regnet es aber hinein, so hat sie Glück.

So viel Tröpflein Regen,
So viel Glück und Segen;

So viel Flocken Schnee,
So viel Ach und Weh. Puddenzig. Lehrer Gehm.

In der Umgegend von Dramburg sagt man in dieser Beziehung:

So viel Regen — so viel Segen.
So viel Schnee — so viel Weh.
So viel Hagel — so viel Tagel (d. i. Schläge).
A. Stubenrauch in Stettin

b) Empfang der Gäste.

Bei ländlichen Hochzeiten wird jeder Gast, sobald er auf den Hof zu fahren kommt, mit einem Tusch von Seiten der Musik empfangen. Die Musikanten stellen sich zu diesem Zwecke vor dem Hochzeitshause auf. Beim Betreten des Hauses wird jeder Gast — wenigstens aber diejenigen, welche zur „Verwandtschaft“ und nicht blos zur „Freundschaft“ gehören — von der Hochzeitsmutter mit einem Kusse bewillkommnet. Rügen.

Im Weizacker und im Kreise Dramburg giebt es bei dieser Gelegenheit einen Kreuzkuß (Krüzpuss).

c) Vorbereitungen zur Trauung.

Vor der Trauung muß die Braut dem Bräutigam Petersilie oder Sellerie heimlich in den Rock stecken; dann bleibt er ihr treu. Gilow, De Planten S. 289S.

Der Braut näht man stillschweigend und ohne ihr Wissen ein Hechtkreuz und ein kleines Geldstück in die Falten ihres Hochzeitsgewandes. Sie wird dadurch vor Unheil geschützt, und Geld und Gut werden ihr im Ehestande niemals mangeln.*) Kr. Grimmen. Frau Pastor A. Klütz.

Bevor die Braut zur Kirche geht, steckt sie sich Geld in den Schuh; dann fehlt es ihr während der Ehe niemals am nötigen Kleingeld.
Sinzlow. Frl. E. Richter.

Wenn die Braut zur Trauung geht, muß sie möglichst viel Geld in der Tasche haben, damit sie später nie Mangel daran zu leiden hat.
Puddenzig. Lehrer Gehm.

Wenn einem im Leben das Geld nie knapp werden soll, muß man sich ein Stück Geld „antrauen lassen,“ d. h. man legt sich ein Stück Geld unter die Fußsohle, wenn man sich zum Traualtar begiebt. Dieses Stück Geld, welches übrigens weder ein zu großes noch ein zu kleines sein darf, muß man sich hüten später auszugeben oder zu verschenken. Rügen.

Die Juden legen der jungen Frau ein Goldstück in den Schuh; dann mangelt es ihr, falls sie das Goldstück nicht aus dem Schuh verliert, im künftigen Ehestand nie an Geld. Dramburg. Dr. A. Brunk.

Über den Brauch, daß die Braut Kümmel und Dill oder letzteres allein in ihre Schuhe, resp. in den rechten Schuh allein steckt, vgl. weiter unten.

Wenn sich die Braut zur Trauung rüstet, bindet sie unter ihr Strumpfband Brotkürsten und etwas Flachs; alsdann hat sie im Leben immer Brot und mit dem Flachs stets Glück. Sinzlow. Frl. E. Richter.

Wenn sich die Braut am Hochzeitstage vor der Trauung etwas zerreißt, so zerreißt auch das Band der Ehe in kurzer Zeit.
Stud. G. Gaude aus Kuhlmorgen bei Torgelow.

---

*) Ein ähnlicher Brauch in Neuvorpommern, besonders in den Küstengegenden, ist der, daß man das Hechtkreuz im Portemonnaie aufbewahrt, weil man glaubt, daß es einem dann nie an Geld fehlen werde.

Erweist der Bräutigam am Hochzeitstage seiner Braut einen kleinen Dienst, so verliert er damit für die spätere Zeit seine Herrschaft über die Gattin.

Ebendaher.

d) Der Brautkranz.

In Sinzlow ist es in allerneuester Zeit Mode geworden, daß der Brautkranz aus natürlicher Myrte besteht. Früher trug die Braut einen Kranz aus künstlicher Myrte, künstlichen Blumen und bunten Bändern.*) Noch früher war eine Brautkrone im Gebrauch. Frl. C. Richter.

Während der Brautkranz gewunden wird, dürfen keine Thränen darauf fallen; das würde der Ehe Thränen bringen, oder die Eheleute würden nicht lange leben. Stettin. Frau E. Krüger.

Eine Braut darf nicht einer anderen Braut den Kranz winden.

Sundine 1838, II S. 217.

Die Braut darf am Hochzeitstage keinen anderen Schmuck als den Myrtenkranz tragen. Besonders schädlich aber ist es, wenn sie am Hochzeitstage Perlen trägt, dann nämlich muß sie in ihrer Ehe viele Thränen vergießen. Rügen.

Perlen darf die Braut am Hochzeitstage nicht tragen, noch viel weniger dürfen solche auf das Brautkleid genäht sein; das würde Unglück und Kummer an die junge Frau bannen. Stettin. Frau E. Krüger.

Die Braut darf ihren Brautkranz nicht selbst bezahlen. Rügen.

Während der Braut der Kranz aufgesetzt wird, darf sie nicht in den Spiegel sehen. Rügen.

Der Brautkranz darf der jungen Frau während der Hochzeit nicht abfallen; sonst giebt es Unglück. Rügen.

Der Myrtenkranz der Braut muß oben auf dem Boden dicht unter der höchsten Stelle des Daches zwischen den Dachsparren aufbewahrt werden.

Lauenburg.

Wird der Braut heimlich ein Strohkranz zwischen die zum Trocknen aufgehängte Brautwäsche gehängt, so ist das ein Zeichen, daß sie nicht mehr das Recht hat, den Myrtenkranz zu tragen. Sorgsame Mütter hüten sich daher wohl, die Brautwäsche so aufzuhängen, daß Unberufene Zutritt zu derselben finden können. Stargard i. P.

III. Die Trauung.

a) Die Fahrt zur Kirche.

Es ist nicht gut, auf einem mit Schimmeln bespannten Wagen zur Trauung zu fahren. Polzin. R. Rietardt.

Wenn ein junges Ehepaar Unglück auf dem Hochzeitswagen hat, dann wird es unglücklich. Rügen.

Wenn dem Brautpaare auf der Fahrt zur Trauung oder von dort nach Hause zurück ein Leichenzug begegnet, so wird die Ehe unglücklich.

Rügen und anderswo.

Wenn Brautleute zur Trauung gehen, darf sich von denselben niemand umsehen; wer sich umsieht, sieht sich nach dem zweiten Manne, resp. nach der zweiten Frau um und muß zum zweiten Male heiraten.

Puddenzig, Sinzlow, Tramburg u. a.

*) Solch ein Kranz, welcher aus dem benachbarten Weizacker stammt, befindet sich auf dem Museum der Gesellschaft für pom. Gesch. und Altde.

Beim Gange zur Trauung muß die Braut zu bewirken suchen, daß sie einen Augenblick stehen bleiben. Wenn der Bräutigam dem nachgiebt, so muß er später immer auf sie hören und ihr nachgeben. Sinzlow. Frl. C. Richter.

Wenn das Brautpaar zur Kirche geht oder fährt, so geben mißgünstige Leute von einem hartgekochten Ei die eine Hälfte auf der einen Straßenseite einem Hunde, die andere Hälfte auf der anderen Seite einer Katze; dann vertragen sich beide in ihrer Ehe „wie Hund und Katz'." Dramburg. Dr. A. Brunk.

Liegt Häcksel auf dem Wege, den das Brautpaar zur Kirche zu gehen hat, so ist das ein sicheres Zeichen, daß die Braut nicht das Recht hat, den Kranz zu tragen. Böswilligerweise streuen daher die Knechte einer Braut, der sie verfeindet sind, heimlich in der Polterabendsnacht Häcksel auf den Weg. In einem Orte des Pyritzer Kreises sah ich am frühen Morgen des Hochzeitstages vom Thore des Hochzeitshauses bis zur Kirchenthür einen mehrere Zoll hohen Häckselstreifen geschüttet, der sich, weil schmutziger Weg und Regenwetter war, ungeachtet aller Anstrengungen nicht fortschaffen ließ. Später stellte sich heraus, daß ein früherer Liebhaber der Braut diesen Streich gespielt hatte, welche es infolgedessen nicht wagte, den schon bereit gehaltenen Brautkranz aufzusetzen.
A. Stubenrauch in Stettin.

b) Der Trauakt.

In Dramburg ließen sich früher nie zwei Paare an einem und demselben Tage trauen. Dr. A. Brunk.

Brautleute dürfen sich nicht in einem Lokale trauen lassen, wo an demselben Tage noch ein anderes Paar getraut wird. Sundine 1838, II S. 217.

In der Kirche dürfen sich nicht zwei Brautpaare begegnen; sonst stirbt bald eins der Brautleute. Altdamm. Dr. A. Brunk.

Die Braut darf nicht zuerst in die Kirche oder in das Trauzimmer treten.
Sundine 1838, II S. 217.

Die Brautleute müssen mit dem rechten Fuß zuerst in die Kirche treten; treten sie mit dem linken Fuß ein, so geht im Ehestand alles „vor quer."
Stettin. Frau E. Krüger.

In einigen Kirchdörfern ist es Sitte, daß der Pastor die Brautleute an der Kirchenthür in Empfang nimmt, um sie zum Altar zu führen. Sieht sich die Braut auf diesem Wege zufällig um, so sieht sie sich gewissermaßen nach dem zweiten Ehemanne um, oder mit anderen Worten, der erste Gatte stirbt bald.
Stud. G. Gaude aus Kuhlmorgen bei Torgelow.

In Denzig (Kr. Dramburg) führt der Pastor die Braut an der Hand von der Kirchenthür zum Traualtar. Dabei drückt die Braut dem Pastor das Opfergeld in die Hand. Dr. A. Brunk in Stettin.

Beim Hinauftreten zum Traualtar darf sich der Bräutigam in der Kirche nicht umsehen, oder wie man zu sagen pflegt, sich nicht nach der zweiten Frau umsehen; sonst stirbt ihm die erste Frau in kurzer Zeit.
Rügen. Polzin. Dramburg.

Wenn ein Brautpaar vor den Altar tritt und der Bräutigam sich, wie üblich, von der linken Seite der Braut auf deren rechte Seite begiebt, so soll er dabei nicht hinter der Braut herumgehen, sondern vorne herum, weil sonst die Braut im Ehestande das Regiment bekommen wird.
Treptow a T. Conrektor Oelgarte.

Wenn das Brautpaar in der Kirche vor den Altar tritt, dann muß die Braut heimlich mit dem Fuß drei Kreuze machen und in Gedanken sprechen:

Ick streu hier Semp um Dill,
Un wenn ick red', da schwigst du still!

Dann hat sie später das Wort im Hause. Ginzlow. Frl. C. Richter.

Damit der Mann in der Ehe seiner Frau gehorcht, muß sie vor dem Altar, kurz bevor der Mann „Ja" sagt, sprechen:

Ich steh' auf Kümmel und auf Dill;
Wenn ich rede, schweigst du still.

Und wenn der Mann dann „Ja" sagt, muß sie ihm leise auf den Fuß treten. Krekow bei Stettin. Lehrer K. Poley.

Wenn die Braut zur Trauung geht, muß sie Senf und Dill in den rechten Schuh stecken. Alsdann muß sie, während der Geistliche ihre Ehe einsegnet, sprechen:

Ich steh' auf Senf und Dill;
Mann, schweig' still.

Auf diese Weise bekommt sie das Regiment im Hause.
Puddenzig. Lehrer Gehm.

Die Braut legt sich zum Kirchgange Kümmel und Dill in ihre Schuhe und spricht vor dem Altar leise:

Ick ståh up Kümmel un Dill;
Ick kann mit minen Mann måken, wat ick will.

Darnach hat sie in der Ehe das Regiment.
Ziegenort (Kr. Ückermünde). Dr. F. Tank.

Die Braut, welche sich Dill in die Schuhe gesteckt hat, spricht, während der Geistliche die Ehe einsegnet, leise:

Ich steh' auf Dill;
Mein Mann soll thun, was ich will.

Hinterpommern. A. Stubenrauch.

Wer von den Brautleuten vor dem Altare dem anderen auf den Fuß tritt, hat die Herrschaft im Hause. Rügen, Dramburg u. a.

Während der Trauung müssen Braut und Bräutigam ganz dicht neben einander stehen; denn wenn man zwischen ihnen hindurch sehen kann, so wird die Ehe nicht glücklich. Rügen.

Wenn die Brautleute während des Segens dicht beisammen stehen, so bekommen sie keine Kinder. Je größer der Zwischenraum zwischen ihnen ist, desto zahlreicher wird ihre Nachkommenschaft. Stettin. Frau E. Krüger.

Früher glaubten die Leute, daß bei der Wiederverheiratung eines Witwers oder einer Witwe das Paar sich am Altar ganz dicht an einander drängen müsse, damit nicht der verstorbene Gatte oder die Gattin sich dazwischen dränge.
Puddenzig. Lehrer Gehm.

In Pommern findet man häufig den Glauben, daß, wenn eine Witwe oder ein Witwer sich zum zweiten Mal verheiratet und der verstorbene Ehegatte etwas gegen diese Heirat hat, derselbe während der Trauung rund um den Trautisch herumgehe. Es können ihn aber nur Sonntagskinder sehen. Den Ehen, wo solches passiert, pflegt man nichts Gutes zu prophezeien. Temme S. 340.

Wer bei der Trauung am lautesten „Ja" sagt, lebt am längsten.
Rügen.

In Puddenzig (Kreis Naugard) bestand früher der Glaube, daß derjenige, welcher bei der Trauung zuerst niederkniee, zuerst sterbe. Lehrer Gehm.

Wenn sich ein junges Paar trauen läßt, so muß die Braut in dem Augenblicke, wo der Segen über sie gesprochen wird, ihrem Bräutigam auf den Fuß treten; dann hat sie während des Ehestandes die Herrschaft im Hause.

Das muß aber recht leise geschehen, damit der junge Ehemann es nicht merkt, sonst wendet der ein sicher wirkendes Gegenmittel an, indem er seiner jungen Frau eine Ohrfeige giebt, und dann führt er das Regiment im Hause.

Rügen. Dramburg.

Während des Ringewechselns vor dem Altar soll die Braut suchen, mit ihrer Fußspitze auf die Fußspitze des Bräutigams zu treten; sie wird alsdann die Herrschaft in der Ehe bekommen. Treptow a. T. Conrektor Oelgarte.

Wessen Hand beim Segensspruch oben ist, der behält das Regiment im Hause.

Puddenzig. Lehrer Gehm.

Wenn der Pastor die Hände des Brautpaares in einander legt, so muß die Braut die Hand oben haben; dann hat sie später das Regiment im Hause.

Sinzlow. Frl. E. Richter.

Ein schlechtes Vorzeichen ist es für die Ehe, wenn beim Ringwechsel ein Ring zur Erde fällt. Allgemein.

Herzog Philipp I. von Pommern hat sich im Jahre 1536 zu Torgau des Kurfürsten Johann von Sachsen Tochter beilegen und durch Doktor Luther trauen lassen. Dabei sagen etliche, daß in der Vertrauung bei Verwechselung der Ringe einer von den Trauringen dem Doktor unversehens entfallen sei. Darüber habe er sich bewegt und gesprochen: „Hörest du, Teufel, es geht dir nicht an!" Folgends hat er die Brautleute mit solchen Worten angeredet, darin er gewünscht, daß sie wachsen und sich vermehren und ihr Same nicht aufhören sollte. Etliche erzählen es anders, als wenn Doktor Luther, als ihm der Herzog nach der Vertrauung die Hand geboten, dieselbe, eine gute Weile stille schweigend, als ob er in tiefen Gedanken stünde, gehalten und endlich obige Worte geredet habe — und deuten das lange Stillschweigen dahin, daß der Herzog mit seinem Gemahl etliche Jahre unbeerbt geblieben ist. Mikraelius, Altes Pommerland III S. 534.

Die Braut darf nicht eine Thräne auf den Ring fallen lassen, während der Geistliche die Ringe wechselt. Sundine 1838, II S. 217.

Wenn ein böswilliger oder neidischer Mensch während der Traurede ein Schloß heimlich zuschließt und in einen Brunnen wirft, so bleibt die Ehe unfruchtbar. Rügen u. a.

In der Synode Werben (Kr. Pyritz) bekommt der Pastor unmittelbar nach der Trauung von der jungen Frau den ersten Kuß. Dr. A. Brunk.

In Golz bei Dramburg erhält der Pastor von dem jungen Paare ein weißes Taschentuch, der Küster ein buntes. Das weiße Taschentuch, welches der Pastor bekommt, darf nicht den geringsten Flecken haben; sonst bleicht der jungen Frau die Leinewand nicht gut. Dagegen muß das Taschentuch des Küsters recht bunt sein, und je bunter es ist, desto „schierer" werden die Kälber.

A. Stubenrauch in Stettin.

Wenn die Lichte, welche auf dem Traualtar stehen, während der Predigt flackern, wird das künftige Eheleben auch flackerig und unglücklich. (Die Eheleute leben uneinig). Derjenige von den jungen Eheleuten stirbt zuerst, auf dessen Seite das Altarlicht trübe brennt. Stettin u. a.

Wenn die Lichter auf dem Traualtar ausgehen, wird die Ehe der Neuvermählten unglücklich. Rügen.

Bei der Haustrauung dürfen die Lichter nicht ausgelöscht werden, sonst stirbt bald eins der Vertrauten. Rügen.

Wenn nach der Trauung in der Kirche geopfert wird, muß sich die Braut unter dem Vorwande, kein Geld bei sich zu haben, von dem Bräutigam das Opfergeld geben lassen. Thut er es, so hat sie später in der Ehe stets Zutritt zur Kasse. Sinzlow. Frl. E. Richter.

In Werben und Groß-Schönfeld (Pyritzer Weizacker) werden die Brautpaare nach dem kirchlichen Trauakt noch einmal „zusammengesprochen.“ Der Geistliche begiebt sich zu dem Zwecke von der Kirche aus unmittelbar vor das Hochzeitshaus und hält hier an das junge Paar, hinter welchem sich die übrige Hochzeitsgesellschaft aufgestellt hat, eine kurze, auf die einzugehende Ehe bezügliche Anrede. Das liebe Pommerland VII S. 137.

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus Wollin.

I. Sagen der Stadt Wollin.

Wollin ist eine der ältesten Städte unseres Pommerlandes, hat aber seine Eigentümlichkeiten unter dem nivellierenden Einfluß der Zeit beinahe völlig verloren. Jene Zeit, wo noch jeder Ort sein eigenes Gepräge, seine Sagen, seine Eigentümlichkeiten hatte, ist längst dahin. In ihrem modernen Kleide sieht eine Stadt der andern verzweifelt ähnlich; die alten Straßen, die alten Plätze, die alten Baulichkeiten sind verschwunden, und mit ihnen verschwinden die Sagen und Geschichten, die sich an jene knüpften. Darum ist es nötig, noch zu retten, was zu retten ist. Das will der Verfasser in Bezug auf seine Vaterstadt Wollin thun. Die Stadt Wollin hieß früher Julin; manche verlegen sogar Vineta hierher, das der Sage nach doch auf der Insel Usedom bei Damerow gestanden haben soll, von der Geschichtsforschung aber längst als ein Schemen erkannt und gerichtet worden ist. Julin war eine umfangreiche Handelsstadt; ihr Fischmarkt soll an der Stelle des heutigen Dorfes Darsewitz gelegen haben, was aber gewiß übertrieben ist; denn dies Dorf liegt eine gute halbe Meile von Wollin entfernt. Von der Größe und Bedeutung der Stadt giebt aber wohl die Thatsache Kunde, daß die Stettiner von dem Bischof Otto nicht eher das Christentum annehmen wollten, als bis ihnen Wollin darin vorangegangen wäre. Deshalb begab sich Bischof Otto zu Schiffe nach Wollin. An diese Reise knüpft sich folgende Sage.

Als der Teufel hörte, daß der Bischof nach Wollin fahre, suchte er in erklärlichem Zorn sein Eintreffen daselbst zu verhindern. Er wollte den Dievenowstrom an seiner schmalsten Stelle oberhalb der Stadt zuschütten oder ihn wenigstens so seicht machen, daß er für ein Schiff unpassierbar würde. Er band sich die große Schürze seiner Großmutter um, raffte in der Nähe des Paatziger Sees im Camminer Kreise möglichst viel Sand hinein und flog damit der Dievenow zu. Beinahe hatte er sie erreicht, da bekam die Schürze unten einen Riß, und aller Sand schoß auf den Erdboden hinab und bildete dort einen kleinen Hügel, der noch heute in der Nähe des Dorfes Gaulitz, jetzt mit einigen Bäumen bewachsen, zu finden ist. Während der Teufel neuen Sand holte, war der Bischof schon in Wollin eingefahren.

Der Hügel heißt noch heute der Ottoberg, und zwar verdankt er diesen Namen der Sage nach dem folgenden Umstande.

Bischof Otto fand in Wollin keine günstige Aufnahme, ja er mußte sogar vor dem aufgeregten und durch die heidnischen Priester aufgehetzten Pöbel die Stadt eiligst verlassen. Er floh über die lange Brücke in den Camminer Kreis, verfolgt von den heidnischen Wenden. Einer derselben hob auf der Brücke eine Wagenrunge empor, um sie auf das Haupt des Bischofs niederzuschmettern. Der Streich wurde aber von Ottos Begleitern aufgehalten, und so entkam dieser und und schlug sein Lager bei dem Dorfe Gaulitz auf. Als aber später die Wolliner zur Besinnung kamen und in großen Scharen in das Lager des Bischofs sich begaben, sah sich dieser nach einem erhöhten Platze um, auf welchem er bei seiner ersten Predigt alles Volk übersehen und auch von allen wiedergesehen werden konnte,

und da bestieg er denn den Hügel, der seinen Ursprung dem Teufel verdankte, und hielt von diesem herab seine Predigten. Die Sage will in schöner Weise zeigen, wie selbst der Teufel gegen seinen Willen der Ausbreitung des Reiches Gottes dienen muß.

Zur Taufe meldete sich auch der Wolliner, der gegen den Bischof die Wagenrunge erhoben hatte. Er sagte zu Otto in seiner wendischen Sprache: Bog dal, ize zien ni zabil d. h. Gott gab, daß ich dich nicht erschlug. Bischof Otto bestimmte nun die beiden ersten Worte dieser Rede zu dem neuen Namen für diesen Mann, so daß er fortab Bogdal (Gott gab) hieß. Nachkommen dieses Wenden leben noch jetzt in größerer Anzahl in Wollin und Umgegend unter den Namen: Bogdan, Bogdahn, Bugdahl und Bugdahn.*) Es ist interessant, wie das Volk sich diese Sage mundgerecht macht. Es sagt: Als der Wende die Hand zum tödlichen Streiche gegen Otto erhob, rief diesem ein anderer Heide in wohlmeinender Absicht zu: Buk dål d. h. bücke dich nieder! und dieser freundliche Warner habe nachher zum Andenken an diese Begebenheit von Otto den besagten Namen erhalten. Die Naivetät dieser Anschauung springt in die Augen, wenn man bedenkt, daß das Volk hier die Wenden zur Zeit des Bischofs Otto ein gemütliches Plattdeutsch reden läßt. Daß übrigens die Stadt Wollin sich der Christianisierung so hartnäckig widersetzte, hat sie später noch oft hören müssen. Man hält noch jetzt in Pommern die Wolliner für einen ganz eigenartigen Menschenschlag und sagt, sie seien „die letzten bei der Bekehrung" gewesen. Bald darauf ward Wollin der Sitz eines Bischofs, welcher sich aber später nach dem benachbarten festeren Cammin zurückzog. Wollin besaß auch ein Nonnenkloster, welches quer vor dem Nordende der Unterstraße stand und erst in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts abgerissen wurde, nachdem es schon lange Jahre als Salzspeicher benutzt worden war. Dies alte weitläufige Gebäude stand bei den abergläubischen Leuten in schlechtem Rufe; es sollte da „nicht geheuer" sein. Man sah oft die inneren Räume unnatürlich erleuchtet; kopflose Männer erschienen in den verwitterten Fensterhöhlen, und schwarze, unheimliche Gestalten machten den Platz um das alte Gemäuer unsicher. Kein Furchtsamer wagte es, sich abends dem Gebäude zu nähern. Jetzt steht an der Stelle desselben das neuerbaute Realprogymnasium, und der Spuk sowohl, wie die Furcht vor demselben sind verschwunden.

Eine alte Sage läßt von dem früheren Nonnenkloster einen unterirdischen Gang unter der Dievenow hindurch nach dem Mönchskloster in Cammin gehen. Man will diesen Gang nur zum kleinsten Teile erforscht, in demselben aber zahlreiche Menschenknochen gefunden haben.

Ein anderer Ort abergläubischer Furcht war das alte Rathaus mitten auf dem Markte. Dieses ist vor etwa einem Jahrzehnt abgetragen und dadurch dem Marktplatze der Schrecken genommen. Und in dem schönen neuen Rathause am Nordende der Mittelstraße dürfte auch wohl der Furchtsamste keine Spur von Angst empfinden. Die Sage erzählt, daß bei dem alten Rathause oftmals „Geld gebraunt" habe; ein Bürger sei dadurch zu großem Reichtum gelangt. Er war Bäcker und wohnte am Markte. In einer finstern Nacht sollte seine Dienstmagd im Backofen Feuer anzünden; es wollte ihr aber nicht gelingen. Da sah sie durch das Fenster, wie auf dem Markte an der Rathausecke ein großes Feuer brannte. Sie ging mit einer Kohlenpfanne dorthin und sah nun, daß ein schwarzer riesenhafter Mann mit einer Eisenstange das auf der Erde brennende Feuer schürte. Auf ihre Bitte gab ihr der Mann eine Schaufel glühender Kohlen. Als sie diese aber zu Hause auf den Herd schüttete, gingen sie aus. Dasselbe wiederholte sich, nachdem sie noch einmal sich Kohlen erbeten hatte. Als sie zum

*) Vgl. Temme, Die Volkssagen von Pommern und Rügen Nr. 91.

dritten Mal sich Kohlen holte, warnte sie der Mann vor einem nochmaligen Wiederkommen, und als die Kohlen auch jetzt wieder verlöschten, begab sie sich unmutig und auch wohl etwas furchtsam zu Bette. Als sie am Morgen aufstand, hatte ihr Dienstherr schon den Backofen geheizt; die Magd fand aber auf dem Herde einige Thalerstücke. Jetzt wußte sie, was sie in der Nacht geholt hatte, und daß ihr Dienstherr den Schatz gefunden und beiseite gebracht hätte. Sie stellte ihn darüber zur Rede, und er gab es stillschweigend zu, indem er dem Mädchen versprach, es bis an den Tod in seinem Hause zu versorgen. Der Mann, der bis dahin in recht dürftigen Verhältnissen gelebt hatte, war nun plötzlich so günstig gestellt, daß er sein Geschäft aufgab, sich zur Ruhe setzte und sich sogar den Titel „Kommerzienrat" kaufte. Dieses schöne Wort war den guten Wollinern damals wohl noch ziemlich unbekannt, wenigstens soll es im Munde der Leute arge Verstümmelungen haben erleiden müssen. Von diesem „Rat" sollen noch Verwandte in Wollin leben.

Der Glaube an das „Geldbrennen" war übrigens früher in Wollin weit verbreitet; als Mittel zur Erlangung des Schatzes wurde das Hineinwerfen der Kopf- oder Fußbekleidung empfohlen. Auch die Umgegend von Wollin hat ihre Sagen. Südlich der Stadt zieht sich am linken Ufer der Dievenow, da, wo diese aus dem Stettiner Haff kommt, eine Hügelreihe hin, welche den Gesamtnamen „Galgenberg" führt, weil auf ihrer südlichen Spitze, wie an vielen anderen Stellen im Pommerlande, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ein hoher Galgen stand. Dort befand sich früher, so erzählt die Sage, ein großes Schloß, welches durch Verwünschung in die Erde versank. Alljährlich am Oster- oder auch am Johannismorgen erscheint die Königstochter oder auch die Beschließerin des Königs auf dem Berg, ein großes Schlüsselbund an der Seite tragend. So haben Fischer sie oft gesehen und nennen sie die „Schlüsselmadam." Sie anzureden, hat indes noch keiner gewagt. Wirkliche Bedeutung hat der Galgenberg durch seine zahlreichen Hünengräber, aus denen in den letzten Jahren manches Wertvolle zu Tage gefördert ist. Erwähnt sei hier noch, daß in alten Zeiten der Dievenowstrom bei Wollin ein anderes Bette gehabt haben soll; er soll statt östlich vom Galgenberge früher westlich von diesem, also etwa in der Richtung der heutigen Mühlenstraße, geflossen sein.

Eine ähnliche Sage wie an den Galgenberg knüpft sich an den im Norden der Stadt liegenden „Silberberg," der seines klangvollen Namens wegen noch von manchem Wolliner als eine Bergungsstätte großer Schätze angesehen wird.

Daß sowohl der Galgenberg, wie der Silberberg auch jetzt noch bei eintretender Dunkelheit ängstliche Gemüter von sich fern halten, bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Zwei Stellen sind es noch besonders in der Nähe von Wollin, welche von abergläubischen Leuten nicht gern aufgesucht werden; die eine liegt westlich der Stadt in der Nähe des Dorfes Ploetzin, links von der nach Swinemünde gehenden Chaussee und wird „bei den Stegen" genannt, weil sich dort mehrere Gräben befinden, die mit Brettern (Stegen) noch vor nicht langer Zeit überbrückt waren. Die andere dieser beiden Stellen liegt nordwestlich von Wollin nach dem Dorfe Mokratz zu und heißt „die Sollmark." Auch hier sind mehrere Gräben, über welche einige Landwege und eine Chaussee gehen. Welchen Grund die Furcht vor diesen beiden Orten hat, ist nicht recht bekannt; nur hörte man früher öfters von tierartigen Ungetümen sprechen, welche den einsamen Wanderer erschreckt haben sollten.

Ob die hier erzählten Sagen den Wollinern noch bekannt oder ihrem Gedächtnis bereits entschwunden sind, weiß der Verfasser nicht. Er selbst hat sie in seiner Jugend aus dem Munde alter Leute gehört und möchte sie gern der

Vergessenheit entreißen, um so mehr, als seine Vaterstadt, die ihm lieb und wert ist, es durch ihr Alter und ihre frühere Bedeutung wohl verdient, daß ihre Sagen in den Blättern für Pommersche Volkskunde der Öffentlichkeit übergeben werden.

C. —nn.

Fastnachtssprüche aus Greifenberg.

Mitgeteilt von Lehrer Ziehm.

Wie in den meisten Orten Pommerns, so ist es auch in Greifenberg Sitte, daß Kinder, namentlich arme Kinder, mit einem zugespitzten Stock, den unten ein Querholz abschließt, von Haus zu Haus gehen und unter Absingen oder Hersagen eines Fastnachtsspruches von den Hausbewohnern Gaben heischen, die sie dann auf den Spieß oder „Splitt" stecken. Vgl. Jahrg. I S. 76 ff. II S. 95. Drei solcher Fastnachtssprüche werden im Folgenden mitgeteilt.

1. Fastelabend, Fastelabend mit dem weißen Schimmel,
Wer mir was giebt, der kommt in'n Himmel;
Wer mir nichts giebt, der kommt in die Höll'.
Fastelabend, Fastelabend, gute Nacht, Mamsell!

2. Hümpel di pümpel,
Die Wurst hat zwei Zümpel.
Der Bauer hat Durst,
Durst hat der Bauer.
Ich bin der kleine König;
Gieb mir nicht zu wenig.
Laß mich nicht so lange stehn,
Muß noch ein Häuschen weiter gehn.

3. Wir haben vernommen,
Fastelabend ist gekommen.
Wir kommen an eine reiche Thür,
Da schauen zwei hübsche Madamchens herfür.
Wir dachten, sie würden uns auch bedenken
Und uns einen guten Fastelabend schenken:
Paar Eier,
Paar Dreier,
Ein tüchtig Stück Speck,
So gehen wir gleich im Augenblick weg.
Wir wünschen dem Hausherrn einen goldenen Wagen,
Damit er kann ins Himmelreich fahren.
Wir wünschen der Hausfrau eine goldene Wieg';
Das ander' Jahr ein Knäblein drin lieg'!
Wir wünschen der Hausmagd einen goldenen Besen,
Damit sie kann recht rein ausfegen.
Wir wünschen dem Hausknecht eine rote Mütz',
Das ander' Jahr einen Kessel voll Grütz'.
Wir wünschen der Köchin eine kupferne Pfann',
Das ander' Jahr einen puckligen Mann.
Paar Eier,
Paar Dreier,
Ein tüchtig Stück Speck,
So gehen wir gleich im Augenblick weg.

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

12. Die verkaufte Müllerin.

1. Ein Müller mußte früh aufstehn,
Mußte in den Wald spazieren gehn,
Ein Hirschlein zu erschießen,
Ein Hirschlein zu erschießen.

2. Und als er in den Wald rein kam,
Drei Räuber ihm entgegen kam'n,
Drei Räuber, drei Mörder,
Drei Räuber, drei Mörder.

3. Guten Tag, guten Tag, liebs Müllerlein!
Du hast ein schwanger Weibelein,
Mit Geld wollen wir's bezahlen,
Mit Geld wollen wir's bezahlen.

4. Der erste zog den Beutel raus,
Hundert Thaler zahlt er aus,
Dem Müller für sein Weibchen,
Dem Müller für sein Weibchen.

5. Der Müller dacht' in seinem Sinn:
Das ist kein Geld für Weib und Kind.
Mein Weibchen ist mir lieber,
Mein Weibchen ist mir lieber.

6. Der zweite zog den Beutel raus,
Tausend Thaler zahlt er aus
Dem Müller für sein Weibchen,
Dem Müller für sein Weibchen.

7. Der Müller dacht' in seinem Sinn:
Das ist kein Geld für Weib und Kind.
Mein Weibchen ist mir lieber,
Mein Weibchen ist mir lieber.

8. Der dritte zog den Beutel raus,
Zehntausend Thaler zahlt er aus
Dem Müller für sein Weibchen,
Dem Müller für sein Weibchen.

9. Der Müller dacht in seinem Sinn:
Das ist schon Geld für Weib und Kind.
Mein Weibchen sollt ihr haben,
Mein Weibchen sollt ihr haben.

10. Und als der Müller nach Hause kam,
Sein Weibchen in die Thüre kam
Mit tiefbetrübtem Herzen,
Mit tiefbetrübtem Herzen.

11. Guten Abend, guten Abend, lieb's Weibelein,
Sollst morgen früh im Walde sein,
Dein Vater will ja sterben,
Dein Vater will ja sterben.

12. Und als sie in den Wald rein kam,
Drei Räuber ihr entgegen kam'n,
Drei Räuber, drei Mörder,
Drei Räuber, drei Mörder.

13. Der erste faßt sie an die Hand
Und führte sie zur Schlachtebank,
Darauf sollt sie ja sterben,
Darauf sollt sie ja sterben.

14. Ach Gott, ach Gott, was hat mein Mann gethan!
Ich will keinen Anteil an ihm hab'n
Im Himmel und auf Erden,
Im Himmel und auf Erden.

15. Mein Bruder ist ein Jägersmann,
Der alle Tiere schießen kann,
Der wird mich wohl erretten,
Der wird mich wohl erretten.

16. Dem ersten schoß er durch das Bein,
Dem zweiten durch das Leibelein,
Dem dritten durch das Herze,
Dem dritten durch das Herze.

Aus Hohenborn, Kr. Bublitz, mitgeteilt von Herrn W. Koglin Er hörte das Lied an einem Sommerabend, wo Knechte und Mägde Arm in Arm in bunter Reihe singend die Dorfstraße auf und ab zogen.

Die Geschichte von der verkauften Müllerin ist ein beliebter Volksliederstoff. Die vorstehende Fassung weicht von den bisher bekannten bei Mittler a. a. O. S. 86 und bei Erk-Böhme, Deutscher Liederhort Bd. I S. 193—201 angeführten nur unbedeutend ab. Auffallen muß in der ersten Strophe, daß der Müller in den Wald spazieren gehen will, „ein Hirschlein zu erschießen." Das ist wohl eine unbewußte Reminiscenz aus einem der vielen mit denselben Worten beginnenden Jägerlieder, die den ursprünglichen Text „wohl in dem grünen Walde" (Erk S. 195) oder „wollt sich den Wald anschauen" (ebenda S. 197) verdrängt hat. Sonst bieten die Räuber nicht, wie oben, 100, 1000, 10000 Thaler, sondern 300, 600, 900 oder 600, 900, 1200. Nur in unserer Fassung findet sich die letzte Strophe. In allen Lesarten bis auf eine auch sonst vielfach abweichende aus dem Kuhländchen wird die Müllerin gerettet. Vielfach wird noch die Bestrafung des tückischen Müllers berichtet; so bei Erk S. 194:

Er kriegt sie bei der schneeweißen Hand,
Er führt sie in ihr Vaterland:
„Darin sollst Du mir bleiben!"

Und als drei Tage herummer war'n,
Der Jäger den Müller zu Gaste ladt, —
Zu Gast wird er geladen.

„Willkommen, willkommen, lieb Schwägerlein
Wo bleibt denn nun mein Schwesterlein,
Daß sie nicht mit ist kommen?"

„Es ist schon heut der dritte Tag,
Daß man sie auf den Kirchhof trug,
Mit ihrem Kindlein kleine."

Er hatt' das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weiblein ihm entgegentrat, —
Mit ihrem kleinen Kinde.

„Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb!
Du hast mein' Schwester zu den Mördern geführt;
Gar bald sollst du mir sterben!"

Den bei Erk hinzugefügten Anmerkungen entnehmen wir über das Alter des Liedes und die ihm zu Grunde liegende abergläubische Vorstellung noch folgendes: „Das Lied in der heutigen Form mag Anfang des 17. Jahrh. entstanden sein, ist aber die Umdichtung eines älteren Liedes. Ganz dieselbe Geschichte, wie die von der verkauften Müllerin, wird schon 1596 in einem Liede besungen, das auf einem fliegenden Blatte steht:

„Zween erschreckliche geschicht, Gesangsweise. Die Erste, von einem Wirth in Allergaw, Bastian Schönmundt genandt, in ein Flecken Kirchenboland wohnhaftig gewesen, wie er sein Ehelich Wieb, so schwanger Leibs gewesen, dreyn Mördern verkaufft, Geschehen im 6. Januarÿ Anno 1596. Auch wie er sein Lohn empfangen vnd mit dem Rad gericht ist worden. Jnn König Laßla Thon. [Am Ende] Gedruckt im Jahre Christi Anno 1596. Anfang des Liedes:

1. Jhr Christen höret ein wenig zu,
was ich euch jetzundt singen thu,
was sich hat zugetragen
gar ein wunderlich geschicht
in kurtz verschienen tagen. (29 Str.)

Jnhalt: Die schwangere Wirtin um 300 Gulden an Mörder verkauft, ein Förster kommt dazu und rettet sie.

Nun müssen wir auf das Sittengeschichtliche, das in diesem Liede berührt wird, etwas eingehen. Die schwangere Frau eines Müllers, so erzählt das noch heute gesungene Volkslied, wird von ihrem Manne an drei Räuber verkauft, die sie im Walde töten wollen, sie wird aber durch ihren Bruder, der ein Jäger ist, gerettet. Warum aber kauften die Räuber ein schwangeres Weib? Sie wollten aus den Fingern des Kindes, das sie noch unter ihrem Herzen trug, Diebeslichter machen. Denn nach dem Aberglauben hieß es, daß die Finger von ungeborenen Kindern unsichtbar machen, weshalb sie ein von Räubern und Dieben gesuchter Artikel waren. Dieser Aberglaube ist durch mittelalterliche Strafprozesse dokumentiert — —. Ein Vorkommniß dieser Art hat zur Entstehung dieses Liedes von der „Müllertücke" unbezweifelt Anlaß gegeben." (Erk S. 199.) Diebslichter und der sich daran knüpfende Aberglaube sind auch in Pommern bekannt. Die älteste Erwähnung derselben findet sich in dem um die Mitte des 16. Jahrhunderts abgefaßten Wendisch-Rügianischen Landgebrauche S. 227 f. (ed. Gadebusch). Vergl. Jahrgang I S. 64. Die Art, wie Diebeslichter gewonnen und gebraucht werden, schildert eingehend E. M. Arndt in seinen Mährchen und Jugenderinnerungen II. Bd. S. 348 f., wie folgt:

„Ihr habt auch wohl von Diebslichtern gehört. Die sind fast eben(so) wie der Rabenstein und wie andere unsichtbare Diebslaternen. Es ist aber greulich zu erzählen, wie Diebslichter gewonnen werden. Sie sind die Finger von ungeborenen und unschuldigen Kindlein; denn die Finger von schon geborenen und getauften Kindern kann man dazu nicht gebrauchen. Und was für ungeborene Kindlein sind das? und wie muß man die Lichter gewinnen? Wenn eine Diebin oder Mörderin sich selbst erhängt oder ersäuft hat oder gehängt oder geköpft worden ist und ein Kind in ihrem Leibe trägt, dann mußt du hingehen um die Mitternacht auf des Teufels Straßen mit Beschwörungen und Zaubereien und mußt ein Beil oder Messer nehmen, das von Henkershänden gebraucht ist, und damit den Bauch der armen Sünderin öffnen, das Kind herausnehmen und seine Finger abschneiden und zu dir stecken. Aber solches muß durchaus um die Mitternacht vollbracht werden und in vollkommenster Einsamkeit und Schweigsamkeit, sodaß auch kein leisester Laut, ja kein Ach und kein Seufzer über die Lippen des Suchenden gehen darf.

So gewinnst du Lichter, die, wann du willst, brennen und, wie kurz sie auch sind, doch nimmer ausbrennen, sondern immer gleich lang bleiben. Diese Zauberlichter haben die sonderliche Natur und Eigenschaft, daß sie augenblicklich brennen, wie und wo ihr diebischer Inhaber nur denkt oder wünscht, daß sie brennen sollen, und ebenso geschwind als sein Wunsch und Gedanke erlöschen. Durch ihre Hülfe kann er in der dichtesten finstersten Nacht, wann und wo er will, alles sehen; sie leuchten aber nur für ihn und keinen anderen, und er selbst bleibt unsichtbar, wenn sie auch alles andere hell machen. Dabei sitzt noch die Greulichkeit in ihnen, daß sie eine geheime Gewalt über den Schlaf haben und daß in den Zimmern, wo sie angezündet werden, der Schlafende so fest schnarcht, daß man zehn Donnerbüchsen über seinem Kopfe losknallen könnte und er doch nicht erwachte. Denke, wie lustig sich da stehlen und nehmen läßt!"

Der Glaube an die Wirksamkeit der Diebeslichter und ihre Benutzung hat sich bis in die neueste Zeit erhalten. Wir werden gelegentlich auf dieses Gebiet des Aberglaubens zurückkommen.

Pommersche Flurnamen.

5. Zwilipp, Kr. Colberg.

1. Achtermoor heißt das Moor auf der einen Seite des Dorfes.
2. Ånsbeck, ein Bach (Bäk).
3. Böning (d. i. Börning, kleiner Born) und Seit-Born sind klare Quellen in den Sandfichten. Die verschiedenen Namen für die Quellen haben wohl die Hirten erfunden, welche früher des Nachts auf den großen Persantewiesen, die in einem großen Bogen unsere Gemarkung umziehen, die Pferde hüteten.
4. Borwål, Burgwall, und zwar der Bartiner Burgwall, nicht weit von den unten genannten Hünengräbern entfernt, auf der andern Seite der Chaussee. Er gleicht im Bau den Burgwällen des Neustettiner Kreises, während der Zwilipper Borwål mehr eine Schanze als ein Burgwall ist. Dieser wird auch Schwedenschanze genannt.
5. Bucksbarg, ein etwa 4 Meter breiter, nach drei Seiten steil abfallender Rücken. Dies ist der Zwilipper Blocksberg; hier hielten die Hexen ihre Versammlungen ab.
6. Galgenberg, eine kleine Erhöhung hinter dem Moor an der Damgardter Grenze.
7. Gillwisk, Gillwiese, die heutige Schulwiese. Der Bauer, welcher die Gill halten mußte, bekam das Jahr die Grasnutzung (Jahrg. I, S. 118).

8. Hämeister, eine etwa 2 Hektar große, durch die Persante gebildete Halbinsel, welche nur durch eine etwa 12 Schritt breite Landenge mit den Persantewiesen unseres Dorfes zusammenhängt. An dieser schmalen Stelle ist öfters eine Bewehrung (Gehege) gewesen, so daß die Pferde, die auf dem Hämeister gehütet wurden, nicht heraus konnten.

9. Hexenkessel, der große und kleine, kleine Vertiefungen am Fuße des Piepenberges; sie waren früher tiefer und wurden nicht beackert.

10. Höll, de grot Höll, auch der Höllengrund genannt, ist eine Schlucht zwischen Bergen, jetzt eine Wiese, welche sich halbinselartig ins Land vordrängt. Früher war es ein Erlenbruch. Es ist auch heute noch gefährlich, in der Hölle zu wandeln, denn der Boden ist dort „unnekküdg." De klein oder lüttsch Höll ist dasselbe in kleinerem Maßstabe, nur daß sie noch mehr Erlengebüsch aufzuweisen hat als jene.

11. Dat Hüdfatt ist ein Wassertümpel von rundlicher Form im Garten des Bauern Hermann Baller. Es liegt dicht an der Moorwiese. Aus diesem runden, faßartigen Wasserbehälter wurde das Vieh getränkt.

12. Hühnerbrinke, hochdeutsch für Heinebrinke, sind mehrere größere und kleinere Hünengräber auf Höhen, die steil ins Persantethal abfallen. Die größten sind jetzt geebnet, da die Höhen beackert werden. Nur die auf einem bewaldeten Berge sind noch erhalten.

13. Lögwisk*) oder Lögwisch, eine Wiese am Persanteufer zwischen dem Fluß und dem sogenannten Pastorholz, größtenteils dem Bauern Heinrich Henke gehörig. Auf dieser Wiese lag früher ein breiter Stein mit einer Huftrappe. Der Sage nach soll dort ein Häuptling in einem Kampfe gefallen und begraben sein. Der Stein ist zum Neubau des Pfarrhauses verwendet worden.

14. Paxlaborn ist eine jetzt verschüttete Quelle in einem Seitenthal des Pastorholzes.

15. Rehbrauk, ein Bruch. Dort wächst eine Pflanze, der fleischfressende Sonnentau (Drosera intermedia).

16. Rummelsborn, eine Quelle am Fuße des Bocksberges.

17. Schnäkadrift, die alte Viehtrift am Wasserlauf entlang. Der Name kommt daher, daß sie sich schlangenförmig windet.

18. Speck, ein unbebauter, mit Ginster bewachsener schmaler Höhenrücken. An seinem Fuß befindet sich im Persantethal eine Quelle, der Speckborn.

19. Stätsbarg, ein Berg, der durch den Rummelsborn und ein tiefes Thal vom Bocksberg getrennt ist. Er fällt in zwei bewaldeten Terrassen zum Persantethal ab. Dort liegt auch im Persantefluß dicht am Ufer der Teufelsstein, ein breiter Stein, auf welchem die Spur von einem Menschenfuß und einer Katzenpfote zu sehen ist.

20. Die Wangeritz, ein tiefer Graben, durch welchen das Moor entwässert wird.

21. Wätelop d. i. Wasserlauf, der Abfluß des Achtermoors, ein trockener, aber tiefer und breiter Graben.

22. Wigtschabarg, ein Ackerstück im Norden des Dorfes. Es war früher mit Fichten bestanden, und ein alter Mann meinte, daß Wigtscha aus Fichtscha entstanden sei, der Name also Fichtenberg bedeute.

23. Woitschabarg, ein Stück Acker am Bartiner Wege.

Zwilipp. Asmus.

---

*) Die alten Leute hier sprechen noch Wisk statt Wisch, Fisk statt Fisch, Disk statt Disch, Büsk statt Büchse u. s. w.

Sprachliches aus Pommern.

5. Funken.

Vor der Einführung des neuen Münzfußes wurden allgemein die $2^1/_2$ Groschenstücke auf Rügen Funken genannt. Da es keine schwedische Münze giebt, von der dieser Name übertragen sein könnte, bleibt wohl keine andere Erklärung, als das Wort als eine Umbildung von vinken, vinkenogen zu fassen; vgl. über diese Münze v. Reichenbach, Patriotische Beyträge, Greifswald 1787, 8. S. 7. Schiller-Lübben V S. 257. Der Übergang eines i vor n in u hat nichts Auffälliges und läßt sich für unsern Fall noch besonders wahrscheinlich machen, da Schiller-Lübben auch die Form fuenckhenaugen belegen, die schon auf eine dumpfere Aussprache des i hindeutet, und auch geradezu eine allerdings zweifelhafte Form vuncheyen V S. 561.

6. Fladrûn, Fladûn.

Fladrûn oder Fladûn nennt man auf Rügen allgemein die breite, zinnerne Wärmflasche. Woher das Wort stammt, ist mir unbekannt. Vielleicht hängt es mit Fladen zusammen, deren Gestalt die Wärmflasche hat, auffällig bleibt allerdings dann die Betonung der letzten Silbe. Dähnert und Schiller-Lübben kennen das Wort nicht.

7. Liete.

Nd. lît (e), ahd. hlita. agſ. hlidh, mhd. lite f. bedeutet Abhang. Auf Rügen hat sich das Wort gehalten zur Bezeichnung der Wittower Uferschluchten; vgl. die Karte und das Lappesche Gedicht: Die Liethe (Gedichte 1811 S. 108). Daß man früher auch auf dem übrigen Rügen das Wort z. B. für die Uferschlucht, in der Saßnitz liegt, gebraucht hat, scheint hervorzugehen aus Boll: Die Insel Rügen S. 65. Das Ufer, das die Liete spaltet, heißt auf Wittow Staden, vgl. das Lappesche Gedicht.*)

8. Micke, Raspelbrood, Vierkenbrood.

Mit diesen drei Namen bezeichnet man in den rügenschen Städten die drei Hauptsorten feineren Brotes. Micke (Migge) und Raspelbrood erklärt Dähnert Wb. s. v.; hinzuzufügen ist, daß „grise Micke“ als ein gewöhnliches Schimpfwort gegen alte Frauen gebraucht wird. Vierkenbrood bedeutet ein viergeteiltes Brot.

Dr. K. Albrecht-Wismar.

Kleine Mitteilungen.

22. Scheuchlied auf die Weihe. Zu den oben S. 90 f. mitgeteilten Scheuchliedern auf die Raubvögel kann ich noch eins hinzufügen, welches aus Käsecke (jetzt Lindenhof) bei Demmin stammt. Es lautet:

Schewih, Schewih, Schewer,
Du büst 'ne olle Hex'.
Wo hest din' Vadder un Mudder laten?
In 'n hogen Himmel schlaten.
Wenn eh' wist du s' wedderhalen?
Wenn dei Kuckuck röppt.

Diesen Vers sangen wir Kinder oft, sobald sich eine Weihe sehen ließ. Während wir in schier endloser Wiederholung „Kuckuck, Kuckuck!“ riefen, hatten wir die Vorstellung, daß die Weihe fortflöge, um Vater und Mutter zu erlösen. Übrigens wurde jenes Lied nur im Frühjahr gesungen, weil die Weihe den größeren Gösseln nicht mehr gefährlich ist. D.

---

*) Vgl. Beyersdorf, Slavische Streifen (Balt. Stud. 33, S. 57): Lithe, in Hinterpommern Litse, Wäterlitse Abhang, Senkung. Litse bezeichnet in Pommern einen mehr oder minder tiefen Wasserriß in geneigter Bodenfläche, in dem ein Wassersicker verläuft und dessen Ränder von Buschwerk umgeben sind. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 8.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Mai 1894.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Inhalt:

Hochzeits-Aberglaube und -Gebräuche aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

III. Die Trauung.

c. Rückkehr zum Hochzeitshause.

Wenn das junge Paar an der Spitze des Zuges bei dem Hochzeitshause anlangt, werden dem jungen Manne Schlüssel gereicht, mit denen er das verschlossene Hofthor und die Hausthür öffnet. Wenn die Neuvermählten ins Haus getreten sind, wird ihnen im Hausflur ein brennendes Licht, ein Napfkuchen und ein Teller mit Fleisch entgegengebracht. Beide müssen von dem ganzen Kuchen abbeißen, von dem Fleische essen und gemeinsam das Licht ausblasen.

Wenn die Braut ihrer Mutter nach der Vermählung heimlich ein Huhn entwendet und es in ihr neues Heim bringt, sagt man, es wird in dem Hause nie Mangel sein.

Robe bei Treptow a. R. Lehrer Ziehm. Vgl. Brüggemann I. S. LXIX.

Früher war es Brauch, daß den von der Trauung zurückkehrenden Brautleuten beim Eintritt ins Hochzeitshaus ein Brot hingehalten wurde, von welchem sie abbeißen mußten. Man glaubte, daß es ihnen dann in der Wirtschaft nie an Brot fehlen würde. In einzelnen Familien wird diese Sitte noch jetzt beobachtet.

Puddenzig. Lehrer Gehm.

Wenn die Hochzeitsgesellschaft aus der Kirche zurückkehrt, wird dem Brautpaare vor der Hausthür Glück gewünscht, und dabei giebt jeder sowohl der Braut als auch dem Bräutigam einen Kuß, den sogenannten „Querkuß."

Billerbeck, Kr. Pyritz. U. Karbe.

Bei der Rückkehr aus der Kirche stellen sich die Brautleute in die Thür des Hochzeitshauses und lassen niemand eher hinein, als bis sie von jedem einen Kuß bekommen haben. Puddenzig. Lehrer Gehm.

Kommt ein Brautpaar von der Trauung nach Hause zurück, so müssen beide zugleich die Schwelle überschreiten. Tritt aber einer von beiden Teilen zuerst über die Schwelle, so muß er auch zuerst wieder hinausgehen (d. h. sterben).

Sinzlow. Frl. E. Richter.

IV. Das Hochzeitsmahl.

Auf Mönchgut sitzt derjenige männliche Gast, welcher das wertvollste Geschenk gegeben hat, beim Hochzeitsmahle neben der Braut.

Conrektor P. Grützmacher in Bergen a. R.

Wenn sich ein Mann zum zweiten Male vermählt, so setzt man beim Hochzeitsmahle das neuvermählte Paar gerne einer Thür gegenüber. Denn während des Essens tritt die erste Frau durch diese Thür ins Zimmer. Es kann sie aber niemand sehen außer der zweiten Frau, mit welcher sie einen langen Blick austauscht, dadurch gleichsam ihre Rechte aufgebend und an dieselbe übertragend. Sind Kinder aus der ersten Ehe anwesend, so wendet sie sich zu diesen hin und befiehlt sie durch eine flehende Gebärde der Fürsorge und Liebe der zweiten Mutter. Darauf entfernt sie sich lautlos, wie sie gekommen.

Aber auch schon vor der Hochzeit pflegt sich die verstorbene Mutter nach ihren Kindern umzusehen. Sie erscheint des Nachts an den Betten der Kinder, um die erkrankten zu pflegen und die schreienden zu beruhigen. Nach der Wiederverheiratung des Mannes aber giebt sie dies auf.

Bezeichnend ist es, daß man diese über das Grab hinausgehende Fürsorge und Treue nur den Frauen nachrühmt, während die Männer auch nach dem Glauben des Volkes keine so starke Verpflichtung fühlen, sich nach ihrem Tode um das Wohl der hinterlassenen Familie zu bekümmern.

Kreis Grimmen. Frau Pastor A. Klütz in Trantow.

Bei der Hochzeitstafel machen bisweilen zwei Teller die Runde, von welchen der eine mit einem kleinen Reisig- oder Strohbündel, der andere mit Sand oder Salz zierlich bedeckt ist. Jeder Gast giebt eine kleine Geldspende auf die Teller. Der Inhalt des ersten Tellers gehört der Köchin, der des zweiten der übrigen Bedienung. Diese Spende gilt anstatt des Trinkgeldes. Ebendaher.

Beim Hochzeitsmahl geht die Köchin (in neuerer Zeit die Kochfrau) mit einem Teller, auf welchem ein glimmender leinener Lappen liegt, herum und erhält von jedem eine kleine Gabe an Geld. Der Lappen soll bedeuten, daß sie sich ihre Schürze verbrannt hat. Rügen.

Während des Hochzeitsmahles wird auf drei verschiedenen Tellern Geld eingesammelt; 1. für die Brautdiener. Für diese wird ein Apfel, in welchen eine Anzahl Thaler hineingesteckt sind, auf den Teller gelegt; 2. für die Köchin. Für diese wird Salz auf den Teller gelegt; 3. für die Abwaschfrauen. Für diese wird ein Strohwiepen auf den Teller gelegt. Sinzlow. Frl. E. Richter.

Wer während des Hochzeitsmahles in die Küche kommt, dem wird von der Köchin eine Schürze vorgebunden und nicht eher wieder abgenommen, als bis er ein Trinkgeld gegeben hat. Umgegend von Stettin. Lehrer K. Poley.

Keine Hochzeit wird gemacht,
Wo nicht die zweite wird bedacht,

d. h. auf jeder Hochzeit findet sich ein neues Brautpaar zusammen.

Stettin. Dr. A. Brunk.

(Fortsetzung folgt.)

Sagen vom Teufelsberg bei Bussin.

Mitgeteilt von Lehrer Pennse-Bussin.

3. Dei Düwel as Nachtwächter.

As Bussin noch een Burdörp wir, kemen dei Burn ees tämlich in Verlegenheit, wiel en dei Nachtwächter storben wir. Dei Schult leet dat ganze Dörp tosåmtrummeln un vörklort sin Lür, dat sei nu een' frischen Nachtwächter anstellen müßten. Æwer dei Burn wullen ok nich recht wat rutrücken vör den Posten, un dei Schult kunn nich recht farig (fertig) mit en warden. Hei würr groff un föhrt en an: „Wenn ji juch op nicks inlåten willen, denn kann mintwegen dei Düwel in Bussin Nachtwächter sin!" Dei Düwel wir as Scheidennäwer (Grenznachbar) von'n Düwelsbarg ok bäten ræwerkåmen to dei Nachtwächterwahl; dei Bussiner sêgen em bloß nich. As dei Schult nu so sär, grient dei Swarte in sik rin: „Na, mintwegen man to!" Hei kem as Reisender mit ees rin nåh dei Döhr un birrt' ganz bescheiden üm Arbeit. „Jh, dat wir jo woll dei Düwel," sär dei Schult, „wenn dit nich uns' Nachtwächter warden kunn." Un dei Bussiner wurden farig mit den Düwel. Hei wull vör Äten un Drinken ehr Nachtwächter sin.

An'n Åbend trer (trat) dei Düwel sin nieges Amt an. Dei Schult gew em noch sinen Duchs (Hundename) mit, dei dågs Kohhirt und nachts Nachtwächter wir. Dat was nicht anners Môr (Mode) in Bussin. Dei Buren gingen hüt Åbend recht ruhig un tofräden to Berr, denn sei härren jo nu werrer ehr'n Nachtwächter. Dei ging unnerdissen mit Duchsen dörch't Dörp, stellt sik in'n Mäntschien vör'n Dörppôl un bikeek sik, wur em dat as Nachtwächter låten dehr. „Wat ut'n Düwel doch all warden kann," sär hei to sik, „nu bün ik gor all Nachtwächter in Bussin. O, ji kloken Bussiner!" Un hei lacht vör sik hen, dat em dei Swanz bäwern dehr und dei Quast von den Start unner sinen Kittel ruter to kieken kem. As Duchs dat sêch, dacht hei nich anners, as dat dat Dag wir un hei Käug' hör (hütete). Wat härr æwer dei Koh ümmerto an'n Pôl to ståhn? Duchs fohrt to un beet sik in den Swanz fast, dat em dei Tähnen knacken dehren. Dorop härr dei Düwel lûrt. Nu ging dat in'n Galopp dörch't Dörp, dat dei Dreck man so flog. Dei Düwel brüllt, as wenn hunnert Käug dat Birsen krêgen, un Duchs hühlt, as wenn dei Kohswanz 'ne Mettwust wir, dei em nåhm' warden sull. So ging dat dei Nacht dörch, un dei Bussiner krêgen keen Og to. Æwer keener wågt sik rut. As dei Schult sik 'n Herz nam, ut't Berr rutklarrern (herausklettern) dehr un ut dat Finster keek, birst dor grår 'n grorer Bull mit fürigen Ogen vörbi un sin Duchs as Släp (Schleppe) hinnerdrin. Dohn würr'n den Ollen doch dei Knei fleigen. Hei sprung mit een' Satz werrer to Berr rinner, hält sik dat Æwerberr æwer'n Kopp un sär: „Dat wir dei Düwel, ik gåh nich rut!" So håhlwacht' (verbrachte schlaflos) ganz Bussin, bet dat hell würr. Dohn krêgen dei Burn Môt un knüppten sich den nu so frâmen Nachtwächter vör. Dei wüßt æwer ok to antwurten: „Wurüm måken ji jurer Kohrägel (Kuhhürde) nicht bäter, dat dei Käug' utbräken kænen? Un wurüm gåben ji mi so'n Hund mit, dei sik nich hitzen noch locken lett?"

Åbends müßt dei Düwel ohne Hund sin' Posten verwachten. Æwer op dei Stråt würr em dat bald langwielig. Dorüm ging hei op dei Höwen rop, måkt sik dei Höhnerställ op un fung an, Höhner to föhlen. In'n Düstern kunn hei æwer dat Rick nich dråpen. Hei fôt statt dissen an dei Språten von dei Höhnerlerrer un rackt sik dürig (tüchtig) in von Höhnerdreck. Dat würr em argern. Dat irste Hohn, wat hei krêg, müßt doran glöwen. Hei reet em den Kopp af. As heit dat warme Blot æwer sine Klaugen lôpen föhlt, sär hei: „Ja, ja, wat is dat happen Leben, 'ne Höhnerlerrer, von unnern bet båben bisch—." Dat

kem de Hähns doch bäten schnåks vör, un sei schrigten von't Rick runner: „Wat het dit to bidüden, to bidüden, to bidüden?“ Un dei Höhner fungen ok an: „Düwel, Düwel, Düwel, låt dat Brüden (Necken)! Dei Eier, Eier, Eier sælen (sollen) sik hüden (Schale bilden)!“ As dei Düwel nu alle Ställ dörchföhlt harr, wir dat werrer een netter Spektåkel in Bussin, un keen Minsch krêg een Og to. Dei Schult wir all so swack, dat em sin Ollsch to Frühstück Eier kåken müßt. As hei kûm den irsten Happs runnerschluckt härr, måkt hei æwer 'n Gesicht, as wenn oll Klüsch in Curdshagen*) Zwetschen un Klüt kåkt härr, un sei full sei nåhs sülst äten. „Prr,“ sär hei un schüddelt sik, „dei Eier stinken und smecken jo as dei schiere Swäwel.“

Den drüdden Åbend ging ganz Bussin 'ne Stun'n irer to Berr, denn dei Lür wir'n hellisch (sehr) mör. Dei Düwel ging von How to How un freugt sik, wur allens häster kopp (überkopf) to Berr ringing. As dat hier nix mihr to kieken gew, trullt hei dål nåh den Dörpsod, sett' sik op den Sodswengel un måkt sik mit dei Måhn schewe Gesichter to. Dorbi rückt hei an den Swengel; dei krêg dat Knarren un wippt mit den Düwel op un dål. Dat gefull den Düwel. So harr hei lang nich räden. Hei grinst dei Måhn an: „Op disse schietrige Welt geht doch allens koppunner, koppæwer.“ Un kûm dat hei dat seggt härr, dohn ging hei ok koppæwer rutsch den Swengel langs in'n Sod rinner, dat dei Måhn vör Schreck dat Gesicht scheef biståhn bleew. Dat härr nich väl fählt, denn wir dei Düwel in'n Bussiner Dörpsod vörsåpen. To'n Glück dråpt hei noch grår dat Sodspann', as dat werrer in dei Höcht gåhn wull un leet sik mit tô Höchten slåpen. Bäten streng smeckt åwer hüdingdågs dat Wåter noch von'n Düwel sin Bad.

As dei sik von den irsten Schreck erhålt härr, dacht hei so bi sik, dat so'n Bad dei Bussiner Burn ok woll bikåmen kunn. Hei wir werrer mit ees ganz Düwel, hukt sik dat Sodspann' rut un fung an, dei Däker von dei Bussiner Burhüser to bigeiten, un dat so fix, as een Düwel man kann. In'n Nu leckten dei Däker; dat fung an dörchtodriewen; dei Bæhns (Böden) würr'n weik, un noch ümmer drôg dei Düwel Wåter, dat em heit würr. Dei Burn æwer snorkten, as wenn sei 'ne Eik ansågten. Sei härr'n jo väl nåhtohålen. Den Schulten drömt grår, hei wir eben storben un kem nåh'n Himmel rin. Petrus kem mit dei List (Liste) un rep dei Angekåmnen op un sär, wat sei warden sullen. „Krischan Schult ut Bussin — ward Nachtwächter!“ — „Wat?“ sär Krischan un ging 'n Schritt neger op Petrussen in, „ik sall Nachtwächter warden? Ik bün jo Krischan Schult, dei Schult von Bussin.“ Petrus hull (hielt) een' Finger fast op dei List, dat hei wüßt, wur hei wäst wir, kêk Krischan' scharp an un sär: „Ih, dit is jo schnurrig. Dei Pastor is nu all twintig Johr hier båben Nachtwächter, un Krischan Schult deiht, as wenn hei't nich eene Nacht kann?“ Dormit lês hei wirer un leet Krischan' ståhn. Dohn bleew denn' nix anners æwrig, as mit dei annern Nachtwächters aftotrecken. As sei 'n End dörch'n Himmel gåhn wir'n, fung dat an to drüppeln, dohn sacht an to regen, dohn forscher. „Ih,“ sär Krischan to sine Mackers (Kollegen) „regent dat ok in'n Himmel?“ Pladôtsch (Schallnachahmung) kem een ganzes Störtbad von båben, un Krischan full von'n Himmel op dei Ihr, von't Berr in dei Stuw un rêw sik dei Ogen. O, wur dehr dat buten! Storm un Regen prügelten sik, un dei Düwel hålt noch ümmer mihr Wåter ran. „Heww ik dat nich ümmer seggt,“ dacht dei Schult, „dat dat Unwerrer ward, wenn mi von Doden drömt?“ Æwer wirer wat to denken, harr hei keen Tiet. Dei ganze Nacht müßt hei stoppen, dat hei bloß dei

*) Jetzt Königliche Domäne; früher soll es ein großes Bauerndorf gewesen sein; es liegt $1^1/_2$ Stunden von Bussin entfernt.

Leds in'n Bæhn dicht krêg, un an Slâp wir nich to denken. Ähnlich so ging dat ok dei annern Burn dei Nacht æwer, denn dei Düwel härr jeden riéklich bedacht.

So'n Bussiner Bur kann nu zwors ganz Deel verdrâgen, æwer wenn dat doch heit, dat im minschlichen Lewen nich slâpen warden sall, denn ward hei racerig. Dorüm keemen dei Burn denn ok nâh'n Schulten rop un särn: „Weits du wat Niegs (Neues)?" Dei Schult wull sik nicks von sine Ihr vergâwen un antwurt: „Min Niegs war ik juch lang nich op dei Näs' binnen." Dei Burn fungen werrer an: „Wie sünd bihext, un dat het wirer keener dâhn, as dei Nachtwächter. Denn so lang' dei in 'n Dörp is, hebben wi all dissen Trödel." Dei Schult dacht doran, dat hei den Kirl toirst as Nachtwächter vörslâgen härr un sär: „Lât ji em gâhn, wenn juch dat recht is, dat æwer Nacht dei irste beste Düwel kümmt un sett' juch den rôden Hâhn (Feuer) op dei Fast (Firste)." Dat wir nu keenen recht, un so müßten sei man sacht nâh Hus gahn. Sei härr'n âbends æwer noch nich lang' lägen, dohn würr dat 'n Geschrei in 'n Dörp, un as sei upkemen, wir dei Häben (Himmel, Horizont) ganz rot un dei Nacht daghell, un't schient doch gor keen Mâhn mihr. As sei ut dei Döhr kêken, stunn den Schulten sine eene Schün in helle Flammen. Æwer sei krêgen noch mihr to seihn, as sei 'n bäten neger rangingen. Dei Düwel wir all bi un löscht. Hei härr in dei eene Hand een Fürspann' (Feuereimer), lep nâh'n Dörppôl un hâlt Wâter ran. Wur hei dat æwer hengôt mang dat Für, dor würr dat ümmer heller brennen, un wecke von dei Burn wull'n dat seihn hebben, dat hei luter Für ut dat Spann' gôt.

Dei Schult stunn æwer mirren op sine Stär' so wiet vöræwer, as hei süß hinneræwer ging. Hei wrunk dei Hänn' un schriegt: „Leiwer Gott, help mi!" Kum dat hei dat seggt härr, dohn wir dei Nachtwächter mit samst sin Spann' verschwunn'. Ut dei Schün æwer steeg mit ees 'n Funken op, so grot as 'ne Roggengarw'. Dei flog nâh'n Düwelsbarg ræwer. Dohn wüßten sei dat mit ees alltosâm' in Bussin, dat dei Düwel ehr Nachtwächter wäst wir. Dei Schult het em æwer nich werrer in 'n Mund nâhmen.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop-Rogasen.

V. (XIII.) Die wilde Jagd.

47. Die wilde Jagd bei Trzebiatkow.

Zwischen Trzebiatkow und Zemmen im Kreise Bütow liegt der Kamenzer See. Hier zieht öfter des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr die wilde Jagd. Es soll ein Schäfer ohne Kopf jagen.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Gadde in Glodbow.

48. Die wilde Jagd bei Wobesde.

Auf der Grenze von Kl. Machmin und Wobesde (Kr. Stolp) ist ein Wald, welcher die Schlobbe genannt wird; in demselben liegt ein Teich, de Schlobbediek. Hier hat zu Zeiten die wilde Jagd ihr Unwesen getrieben.

Mündlich aus Kl. Machmin.

49—51. Ungetaufte Kinder.

I.

In Belgard (Kr. Lauenburg) und Umgegend herrscht der Glaube, daß ungetaufte Kinder nicht in den Himmel aufgenommen werden können, weil sie nicht von der Erbsünde befreit sind. Man meint, daß die Seelen solcher Kinder meistens in die Gestalt von Tauben verwandelt werden und nun noch längere Zeit auf Erden verweilen müssen, bevor sie zu Gnaden angenommen werden.

In dieser Zeit macht der Teufel, meist als wilder Jäger, Jagd auf dieselben; lassen sie sich von ihm erhaschen, so sind sie auf ewig verloren. Die Eltern sind daher sehr besorgt, daß ihre Kinder nicht ungetauft sterben.

Ein alter Pferdehüter aus Roschütz, Wegner mit Namen, vernahm einst plötzlich in einer Nacht ein Schwirren und Brausen in der Luft, so daß ihm angst und bange wurde. Da ließen sich drei Tauben zu seinen Füßen nieder, und die eine sagte zu ihm: „Zieh mit deiner rechten Hand schnell einen Kreis um dich und uns, damit uns der wilde Jäger nichts thun kann." Kaum hatte er das gethan, da erschien ein Jäger mit Hunden und umstellte den Kreis. Weiter geschah nichts; doch wich der Jäger mit seinen Hunden nicht eher von der Stelle, als bis die Morgenröte aufging. Darauf verschwanden auch die Tauben. Von Hrn. Lehrer Radiske in Belgard.

II.

Bei Leba hört man in den Stranddünen öfters die wilde Jagd. Pferde wiehern, Menschen schreien, Büchsen knallen; dazu braust der Sturm und tobt der Wind; es ist ein furchtbarer Lärm. Das kommt daher: Wenn kleine Kinder ungetauft sterben, dann gehören sie nicht dem lieben Gott, sondern dem Teufel; doch streiten sich darum dann die Engel Gottes mit den Teufeln in der Luft herum. Von Hrn. Rittergutsbesitzer Treichel in Hoch-Paleschken.

III.

Der Ausdruck wilder Jäger ist in hiesiger Gegend unbekannt, man spricht blos immer von einer wilden Jagd, welche durch den Teufel verursacht wird, wenn er hinter den Seelen der ohne Taufe gestorbenen Kinder herjagt. Man hört dann den Sturm heulen, Hunde bellen, und in den Lüften ist ein furchtbares Getöse. Von Hrn. Lehrer Suchert in Waldow (Kr. Rummelsburg).

52. Die wilde Jagd bei Kl. Volz.

Zwischen den Dörfern Groß- und Klein-Volz im Rummelsburger Kreise liegt ein ziemlich großer Landsee, der Groß-Volzer See genannt. Bei Kl. Volz liegen noch drei kleinere Seeen, von denen der mittlere Achtersee heißt, weil er grade hinter (achter) dem Dorfe liegt. Alle vier Seeen sind durch natürliche Kanäle mit einander verbunden. Der Ausfluß des letzten der drei kleineren Seeen heißt Diekbäk (Teichbach); er fließt zur Stiednitz, einem Nebenfluß der Wipper. An den Ufern der Diekbäk hüteten vor vielen Jahren die Kl. Volzer Bauern ihre Pferde und wurden dabei oft durch die wilde Jagd erschreckt. In einer Nacht sahen die Pferdehirten zwei Frauen durch den Bach eilen, und nicht lange darauf kam ein Reiter in Windeseile daher. Das Pferd aber wollte nicht über den Bach, und der Reiter rief daher die Hirten herbei und befahl ihnen, dem Pferde von dem Wasser des Baches zu trinken zu geben. Einer der Hirten hielt ihm seine Mütze voll Wasser hin, und als das Pferd dasselbe berührt hatte, setzte es über den Bach, und der Reiter verfolgte die Frauen weiter. Bald hörten die Hirten zwei Schüsse fallen, und nicht lange nachher sahen sie den Reiter zurückkommen. Die Weiber waren mit den Haaren zusammengebunden und so über das Pferd gehängt. Darauf teilte der Reiter den Hirten mit, daß die Weiber in ihrer Jugend ihre Kinder umgebracht hätten, und weil sie die That verschwiegen und sich nicht gebessert hätten, habe sie auf diese Weise die Strafe ereilt. Darauf verschwand er mit den Weibern. Von Hrn. Lehrer em. A. Knoop in Stolp.

53. Dem wilden Jäger muß man ausweichen.

Ein Mann erzählte, sein Schwiegervater sei einst in der Nacht mit dem Mühlenbesitzer Quandt, bei dem er damals als Müller im Dienst gestanden, von Colberg nach Hause gefahren und habe die Pferde gelenkt. Plötzlich entriß ihm Quandt die Zügel und bog rechts aus. „Siehst du nischt, Eggert?" fragte er.

„Nee," war die Antwort. „Denn is't gaut," sagte Quandt, „ik seih åwer, un denn mutt ik ut dem Wäg, süst dreiht hei mi dat Gnick üm." Es war der wilde Jäger, dem er ausgewichen war. J. Schmidt.

54. Die wilde Jagd bei Zwilipp.

Vor vielen Jahren kam ein Mann aus Zwilipp am Abend den Weg von den Persantewiesen durch den Wald nach dem Dorfe zu. Plötzlich hörte er hinter sich Schreien, Rufen, Hundebellen und Ohoschreien. Er wußte gleich, daß es die wilde Jagd war. Da war aber auch schon der wilde Jäger hinter ihm und rief ihm zu:

Gåh inna Middelsteg,
Denn gåha min Hunn an di biweg!

Das that der Mann auch, und ohne ihn zu behelligen, stürmte die wilde Jagd an ihm vorbei und verschwand eben so schnell wieder, wie sie gekommen war.

F. Asmus.

55. Die wilde Jagd bei Wangerin.

In dem Stadtwalde bei Wangerin hat in früherer Zeit die wilde Jagd vielfach ihr Wesen getrieben; Schlosser und Schmiede, welche dort ihre Kohlen schwälten, haben sie mit Wau wau! und Hu hu! vorüberziehen hören.

A. Petermann.

56. Die wilde Jagd bei Plathe.

Während um Plathe der wilde Jäger unbekannt ist, lebt die wilde Jagd in aller Munde; jeder hat von ihr gehört, wenn auch nur wenige sie gesehen haben. Vor etwa 20 Jahren aber ist sie einem Schäfer aus Schmelzdorf bei Plathe begegnet; mit Piepen und Göseln (Winseln), mit Piff und Paff! zog sie bei ihm vorüber. Von demselben.

57. Die wilde Jagd bei Diedrichsdorf.

Ein Mann aus Diedrichsdorf ging des Abends zum Fischfang aus. Als er sein Netz voll hatte, begab er sich auf den Heimweg. Da kam ihm die wilde Jagd entgegen mit Hunden und Jägern. Als sie nahe herangekommen waren, sagte einer der Jäger zu dem Fischer, er solle ausschütten, was er im Netz habe. Der Fischer erwiderte, jener solle sich nur selber nehmen, was er zu haben wünsche. Dazu aber hatte der Jäger keine Macht, und er mußte den Fischer ungeschoren seiner Wege gehen lassen. Als nun der Fischer zu Hause ankam und sein Netz öffnete, stieg aus demselben eine hübsche, junge Dame heraus.

Dr. Haas, mündlich aus Großenhagen.

58. Die wilde Jagd am Warsower See.

An einer Brücke, welche bei dem Dorfe Freiheide in der Nähe des Warsower Sees liegt, pflegt die wilde Jagd vorbeizuziehen oder, wie andere erzählen, der Dråk. Dann erfüllt ein furchtbarer Lärm die Luft, man hört Peitschengeknall und Krähengeschrei. Zu sehen ist aber gewöhnlich nichts. Nur einmal hat man einen Reiter gesehen, der auf einem Schimmel ohne Kopf saß. Dieser Reiter ist an den Warsower See gekommen und hat einen Mann, der dort mit Fischen beschäftigt war, von dort verjagt. Dr. Haas, mündlich aus Massow.

59. Die wilde Jagd bei Großenhagen.

In der Nähe von Großenhagen lag ein Schäfer des Nachts bei den Hürden, in welche er seine Schafe getrieben hatte. Da hörte er plötzlich in der Ferne ein furchtbares Getöse, Peitschengeknall und Hundegebell. Da er nicht wußte, was der Lärm zu bedeuten hatte, so rief er laut: Hwit! um die Dahinjagenden zu noch größerer Eile aufzustacheln. Der Lärm kam schnell näher; es war die wilde Jagd, die ihren nächtlichen Umzug hielt. Für den Anteil, den der Schäfer

durch seinen Ruf an dem Zuge genommen hatte, erhielt er, als der Zug vorüberbrauste, eine Keule Fleisch zugeworfen.

Dr. Haas, mündlich aus Großenhagen.

60. Der Teufel als wilder Jäger.

In der Nähe von Gollnow giebt es einen Graben, welcher zur Ihna hinabführt. Über diesen Graben führt eine Brücke, und hier haust, wie die Leute erzählen, der Teufel. Bisweilen macht er sich von hier aus auf und fährt in einer gelben Postchaise den Graben entlang bis zur Ihna hinunter. Der Wagen ist mit ganz schwarzen, feuerschnaubenden Rappen bespannt, und während der Fahrt hört man ein furchtbares Gerassel und lautes Peitschenknallen. Doch pflegt der Teufel nur des Nachts solchen Umzug zu halten.

Dr. Haas, mündlich aus Walsleben.

61. Die wilde Jagd bei Hohenbrück.

Bei dem Dorfe Hohenbrück (Kr. Cammin) liegt der Lewinsee. Von hier aus beginnt der wilde Jäger jeden Abend seine Luftfahrt über das Dorf hin und ruft den Leuten zu: „Haltet's Mittelfeld!" Wer ihn stört oder schmäht, den nimmt er mit sich.

H. Pfaff.

62. Der schwarze Reiter in den Hellen bei Pasewalk.

Auf der Chaussee von Pasewalk nach Rollwitz, ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Orten, erblickt man zur linken Hand eine Einsenkung, welche sich von der Chaussee nach Osten erstreckt, die sogenannten Hellen, zum Pasewalker Kirchenforst gehörig. Vor einer Reihe von Jahren sind sie angepflanzt worden. Besonders in der Zeit, wo die Hellen noch unbewachsen waren, konnte der vorübergehende Wanderer in der Nacht oft ganz deutlich einen schwarzen Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel dieselben auf- und abreiten sehen. Die Sage erzählt, daß im dreißigjährigen Kriege ein Reiter viele Greuelthaten in Pasewalk verübt habe, wofür er nun ruhelos in den Hellen, wo sich sein Grab befinde, umherreiten müsse. Derjenige soll ihn davon erlösen können, welcher Nachts zwischen 11 und 1 Uhr sein Grab findet und über demselben ein Gebet spricht.

G. Gaude.

Tiermärchen.

3. Katz und Katzmann.

Einmal gehen Katz und Katzmann in den Wald und wollen Nüsse pflücken. Der Katzmann sagt: „Ick wa ruppe stiegen un di de Nöt runne schmieten!" Gesagt, gethan; er klettert rauf und pflückt und wirft der Katz die Nüsse herab. Mit einem Mal gleitet er von dem Ast ab und bleibt mit dem Kopf zwischen zwei Zweigen hängen und schreit: „Help, help!" Seine Frau denkt, er ruft: „Melk, Melk!" weil es sehr warm war, und läuft zu der Kuh und sagt:

„Kauh, mi Melk;
Ick Kätzmann Melk.
Kätzmann wull mi Nöt runne langen,
Kätzmann blêw im Bôm behangen."

„Ja," sagt die Kuh, „du kannst Milch kriegen, aber ich muß erst Heu haben!" Die Katz läuft auf die Wiese und sagt zu dem Mann, der dort Gras mäht:

„Mann, mi Heu;
Ick Kauh Heu.
Kauh mi Melk,
Ick Kätzmann Melk.
Kätzmann wull mi Nöt runne langen,
Kätzmann blêw im Bôm behangen."

Der Mann giebt ihr Heu und die Kuh dafür die Milch. Als sie damit zum Baum kommt, liegt ihr Katzmann tot am Boden. Nun ruft sie ihre Kammerjungfer und trägt ihn auf einem Brett nach Hause, und alle Tiere begleiten sie bis an die Thüre ihrer Wohnung.

Da legt sie ihn in die Kammer
Und beweint ihren Jammer
Und beweint ihre große Not,
Denn ihr Katzmann is tot.

Damit aber niemand sie stört, schließt sie die Thür zu und bindet mit einem Band einen Ring an ihren Finger und leitet den Band durch das Schlüsselloch und sagt zu ihrem Kammermädchen, sie wolle mit niemand sprechen; sollte aber einer etwas von ihr wünschen, so solle sie an dem Faden ziehen. Es dauert auch gar nicht lange, da merkt sie, daß an dem Faden gezogen wird, und sagt:

„We is dat, de an min Ring rögt
Un mi arme Witfru bedröwt?"

Das Kammermädchen antwortet:

„Bin ick wacker Mäken; Kammerdirn
Spreckt ehre Fru so girn."

Die Katze: „Wat wist du denn?"

Das Kammermädchen: „Då is en Has' un let frågen, ob Se siner begehren?"

Die Katze: „Ja, wenn he so väl Ratten un Müs' kann fängen, as min seligen Kätzmann, denn kann he kaumen."

Das Kammermädchen: „Nee, dat kann he ne!"

Die Katze:

„Dann scha he riden
Alle Wege widen.
Ick sitt in mine Kammer
Un bewein min'n Jammer
Un bewein mine grote Not,
Denn min leiw Herr Kätzmann is dod."

Ebenso kommt ein Reh und ein Fuchs, und beide werden mit denselben Worten abgewiesen. Zuletzt kommt ein junger Katzmann, und wie das Kammermädchen an dem Faden zieht, fragt die Katz wieder:

„We is dat, de an min Ring rögt
Un mi arme Witfru bedröwt?"

Das Kammermädchen antwortet:

„Bin ick wacker Mäken; Kammerdirn
Spreckt ehre Fru so girn."

Die Katze: „Wat wist du denn?"

Das Kammermädchen: „Då is en jung Kätzmann un let frågen, ob Se siner begehren?"

Die Katze: „Ja, wenn he so väl Ratten un Müs' kann fängen, as min seligen Kätzmann, denn kann he kaumen."

Das Kammermädchen: „Ja, dat kann he."

Die Katze: „Denn schall he ma kaum'n, un nu kumm du rinna! — Rüm ut, — Stüm ut, — Schmit dat stinkend Ås rut — Un sett mi minen Brutstauhl to grad un låt den Herrn Kätzmann rinne kaumen!"*)

---

*) In Anlage und Tendenz ähnlich, im einzelnen jedoch sehr abweichend ist „die Hochzeit der Frau Füchsin" in Grimms Kinder- und Hausmärchen.

4. Vater Hahns und Mutter Huhns Romfahrt.

Vater Hahn und Mutter Huhn wollten einst nach Rom fahren und Papst werden. Sie bauten sich einen Wagen von kleinen Spänen und spannten vier Mäuse davor, setzten sich beide hinein, und hopp! hopp! hopp! geht's los. Da begegnet ihnen ein Sperling und sagt (mit hoher Stimme): „Vater Hahn und Mutter Huhn, wo wollt ihr denn hin?" — „Ich will nach Rom und will Papst werden!" antwortet der Hahn (tief und würdevoll), „Und ich Päpstin!" die Henne (fein und zierlich). — „Ach, das möcht' ich doch auch sehen; da nehmt mich mit!" — „Na, unser Wagen ist zwar klein, doch setz' dich hinten auf!" Und nun ging's hopp! hopp! hopp! weiter.

„Kiwit, kiwit!" kommt ein Gelbgänschen geflogen. „Aber Vater Hahn und Mutter Huhn, wo wollt ihr denn hin?" — „Ich will nach Rom und will Papst werden!" antwortet der Hahn, „Und ich Päpstin!" die Henne. — „Ach, das möcht' ich doch auch sehen; da nehmt mich mit!" — „Na, unser Wagen ist zwar klein, doch setz' dich hinten auf!" Und hopp! hopp! hopp! ging's weiter.

Da kam eine Krähe angeflogen und krächzte: „A—ber Vâ—ter Hâhn und Mutter Huhn, wo wollt ihr denn hin?" — „Ich will nach Rom und will Papst werden!" antwortet der Hahn, „Und ich Päpstin!" die Henne. — „Ach, das möcht' ich doch auch sehen; da nehmt mich mit!" Sie konnten zwar alle beide die alte Krähe nicht leiden, aber weil sie so sehr bat, sagten sie endlich: „Na, unser Wagen ist zwar klein, doch setz' dich hinten auf!" Und hopp! hopp! hopp! ging's weiter.

Als sie nun so ein Stück gefahren waren, da sehen sie von weitem einen Fuchs immer auf und nieder gehen vor seinem Bau, und wie sie näher kommen, sagt er: „Aber Vater Hahn und Mutter Huhn, wo wollt ihr denn hin?" — „Ich will nach Rom und will Papst werden!" antwortet der Hahn, „Und ich Päpstin!" die Henne. „Na," sagt der Fuchs, „denn habt ihr ja noch einen weiten Weg vor euch. Denn müßt ihr ein bischen zu mir hereinkommen und frühstücken!" Sie lassen sich das nicht zweimal sagen, steigen ab und gehen hinein. Wie sie aber drin sind, sehen sie nichts von dem Frühstück, und der Fuchs fragt nur: „Vater Hahn, weißt du was?" — „Nein," sagt er, „ich weiß nichts." — „Aber ich weiß was!" und — Happs! beißt er ihm den Kopf ab. „Aber Mutter Huhn, weißt du was?" — „Nein," sagt sie, „ich weiß nichts." — „Aber ich weiß was!" und — Happs! beißt er ihr den Kopf ab. Ebenso ging's der Krähe und dem Gelbgänschen. Als er nun zuletzt den Sperling fragt: „Sperling, weißt du was?" sagt der: „Ja, ich weiß was! Geh da einmal mit deinem Schwanz ein bischen von dem Loch weg!" Brrrrr! ist er raus und setzt sich auf einen Baum, und der Fuchs läuft ihm nach und sieht sehnsüchtig nach dem Spatz, der ihn höhnt: „Twi, twi! Lick, wat ick spuck!"*)

Nach der Erzählung von Frau Röll aus Wustermitz, Kr. Cammin, mitgeteilt von Dr. A. Brunk.

Ein Hochzeitsgebrauch aus Göritz.

Von den Erzählungen des Köstebitters Christian Verwiebe teile ich noch die folgenden mit (vgl. II. S. 59 f.).

1) Min leiwe Hochtitsgäst, mi is dat letztens schlecht gâa. Eines Dâgs heit dat, de Franzosen kâme. All Burn sattelten en Peerd un râren de holle Weg runne nâh de Grâbow, æwe de sei kâmen füllen. Ik herr kein Peerd, dorüm namm ik Meister Krukon sine Zägebuck. Ik attrakier mit em nâm holle

---

*) In ähnlicher Fassung ist uns das Märchen von der Insel Rügen bekannt geworden, worauf wir an anderer Stelle zurückkommen werden. H.

Weg, jåg æwe dat hog' Euwe, de Buck stört mit mi æwer eine Stuwwe un brack sik de Vörbein intwee. As wi us nu richtig umsehn deden, were't nich de Franzosen, sünste de Nemitzer Buschkög', de hinnre Gråbow günge. Ik was natürlich am schlechtste an, denn ik sall Krukon de Buck betålen. Dat Fell heww ik för wenig Gild vakööfft, reikt åwe nich ut. Doarüm birr ik de Gäst üm Unnerstützung. Ik bün nu man arm, dat weit ji doch, doarüm gewt nich to wenig. Ik bün juch nich bös' doa üm.

2) Ein anderes Mal setzte Verwiebe still den Teller auf den Tisch und machte ein ernstes Gesicht. Die Gäste riefen: Na, Krischa, wat sall dat? Eiefte vatella! Darauf erzählte er: Ji leiwe Lürkes, ji weiten alle, dat de Muskanten gisten all keime. Sei wüßten nich, wo sei ehr Instrumente låte schulle. Ik as Köstebirre vawået dei Dinge up däe Bäne. As nu hüt dat Danzen losgåhn schull, hålt ik sei runne. Åwe ji käne juch nich denke, wo dei Musik ging. Dat ging ümme so, as wenn't heiten schull: Uf' Kat, uf' Katt hett nägen Junge. De reine Kattenmusik! Im Baß, dei vör all a grot Loch hadd, herr de Katt Junge kräge, un de måkten dat Geschrei. Dei Baß was natürlich natt un rogniert, denn von de Nättigkeit was de Bodden utfult, un ik mutt för den Schåden upkåmen. Ji weiten åwe, ik bin arm; doarüm gewt mi etwas tau Hülp.

3) Ik kreg eis von eine nigge Sort Häune Ege schickt tom Utbrögen. Nåh acht Dågen leip mi de Kluck doarunne, un doa ik kein anner Herr, sedd ik ein ull Fru (hier nannte er den Namen eines bekannten Bettelweibes aus der Nachbarschaft), dei ull Ann, ji heww's alle kennt, up dei Ege. Ik schloot sei in, dat sei nich aflopen süll, herr åwe vagäten, ehr wat to äten to gäwen. Nåh acht Dågen was s' verhungert un d' Ege kolt. Ik mutt s' nu begråwen låten un de Ege betålen, wotau ik kein Gild heww. Doarüm birr ik dei Gäst, mi alle en bät to schenken up mine Teller.

Zwilipp. Asmus.

Die lange Geschichte.

„Großmütterchen, eine Geschichte, ach, eine einzige Geschichte!" — Aber Großmütterchen hat heute keine Lust und sucht die kleinen Quälgeister abzusteuern: „Ich weiß gar keine mehr." — „Ach, das sagst du bloß so, du weißt doch welche, so viele!" Und sie wissen so schön zu bitten, daß Großmütterchen endlich die Waffen streckt und sich niedersetzt und beginnt: „Ich weiß eine Geschichte, die dauert ein ganzes Jahr und wohl noch ein paar Monde darüber." Aber dabei zuckt es ihr so eigenartig listig um die faltigen Mundwinkel, als wenn sie's doch nicht ganz ehrlich meinte.

„War da einmal ein Schäfer, der kaufte im Mecklenburgischen, unweit der großen Stadt Teterow, tausend Schafe, die wollte er im Pommerland auf den Edelgütern an den Mann bringen. Als er nun an die Grenze kam, war da ein breiter Graben, über den führte eine schmale, schmale Brücke, so schmal, daß sie nicht breiter war, wie meine Hand ist.

Meiner Treu, da hat ein Schaf ein paar Stunden zu thun, ehe es hinüber kommt, und man muß ihm dabei noch helfen! Ja, da wird wohl ein Jahr vergehen, ehe der Schäfer sie alle übergesetzt hat; und da habe ich noch ganz die kleinen Lämmerchen vergessen, welche die Schafmütter inzwischen werfen. Also noch flugs ein paar Monde hinzu gelegt zu dem Jahre!

Ehe aber die Schafe nicht über den Graben gebracht sind, kann ich auch meine Geschichte nicht weiter erzählen."*)

---

*) Aus Ulrich Jahn „Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund." Berlin 1889. — Schon Cervantes (1605) kennt die lange Geschichte: Um seinen närrischen Herrn zu unter-

Und ehe sich die Kleinen von ihrer Überraschung über den eiligen Schluß erholt haben, hat sich Großmütterchen erhoben und ist aus der Stube hinaus. Und gelacht hat sie dabei über die dummen Kleinen, so herzlich, als wenn sie noch selbst ein Kind wäre und hätte die andern „angeführt mit Löschpapier."

Ein zweites Mal darf sie jedoch mit der Geschichte nicht kommen. Ein gedehntes, halb unwilliges „Ach" würde sie bald nach den ersten Worten belehren, daß sie erkannt ist. Aber Großmütterchen hat noch mehr derartiges im Petto, und so erzählt sie denn das nächste Mal:

„Es war einmal ein Bauer, der zog aufs Feld, um zu pflügen. Als er ein paar Mal herumgepflügt hatte, riß der Pflug eine Schachtel aus der Erde heraus. In der Schachtel waren zwei Mäuse, die hatten ganz kurze Schwänze. Wären die Schwänze länger gewesen, so wäre auch meine Geschichte länger gewesen."

(Aus Jakobshagen durch Dr. Haas.)

Eine andere Veriergeschichte, die in ihrer Anlage an die Kinderpredigt erinnert, wird uns aus Stargard mitgeteilt:

Ich will dir was erzählen
Von der Mumerälen.
Mumerälen hat ein'n Garten;
Hier ein Garten, da ein Garten,
Ach, das war ein Wundergarten.
In dem Garten stand ein Haus;
Hier ein Haus, da ein Haus,
Ach, das war ein Wunderhaus.
In dem Hause stand ein Tisch;
Hier ein Tisch, da ein Tisch,
Ach, das war ein Wundertisch.
Auf dem Tische stand ein Kasten;
Hier ein Kasten, da ein Kasten,
Ach, das war ein Wunderkasten.
In dem Kasten saß 'ne Maus;
Hier 'ne Maus, da 'ne Maus,
Ach, das war 'ne Wundermaus —
Und die Geschichte ist aus.

Derselbe Reim mit moralisierendem Schluß ist weit verbreitet:

Ich will Euch was erzählen
Von der Muhme Reelen
Muhme Reelen hat ein Haus;
Hier ein Haus und da ein Haus,

halten, erzählt Sancho Pansa in der Schreckensnacht vor dem Abenteuer mit der Walkmühle die Geschichte von dem Ziegenhirten Lope Ruiz, der auf der Flucht vor seiner Geliebten Torralva seine 300 Ziegen durch einen Fischer in ganz derselben Weise über den Guadiana setzen läßt. Da Don Quijote nicht mitzählt und daher nicht angeben kann, wieviel Ziegen übergesetzt sind, kann Sancho in der Erzählung nicht fortfahren (Teil I Kap. 20). Eine Anmerkung der Heineschen Übersetzung weist darauf hin, daß die Geschichte von der Schäferin Torralva schon in Sansovinos hundert alten Novellen steht. — Die lange Geschichte ist über ganz Pommern verbreitet. In Hinterpommern erzählt man sie gewöhnlich mit der Abweichung, daß der Schäfer seine Schafe in einem Kahne übersetzen muß, der nur ein Schaf faßt, sodaß er unendlich oft fahren muß. „Wenn er sie aber alle hinüber hat, dann geht meine Geschichte weiter." Die Schlußworte werden gewöhnlich sehr schnell gesprochen, um die Kinder noch mehr zu überraschen. Ähnlich erzählt man auch: „Es war einmal ein Heuschreckenschwarm, der kam an eine Scheune, da war nur ein ganz kleines Löchchen in der Wand, daß nur immer eine hindurch konnte. Weil die Heuschrecken aber sehr hungrig waren, kroch die erste hinein und holte sich ein Körnchen heraus; ebenso that auch die zweite, und nach ihr die dritte. Und wenn sie alle hindurchgekrochen und satt geworden sind, dann geht meine Geschichte weiter."

Und das ist ein Wunderhaus.
In dem Haus da steht ein Tisch;
Hier ein Tisch und da ein Tisch,
Und das war ein Wundertisch.
Auf dem Tische lag ein Buch;
Hier ein Buch und da ein Buch,
Und das war ein Wunderbuch.
In dem Buche stand geschrieben:
„Du sollst deine Eltern lieben!“
(Aus Blumenwerder durch U. Karbe.)

In Stettin lautet der Schluß:

Auf dem Tische liegt ein Brief;
Hier ein Brief und da ein Brief,
Und das war ein Wunderbrief.
In dem Briefe steht geschrieben:
„N. N. soll den Vater (die Mutter) lieben!“*)

Den Reim hat dasselbe Schicksal ereilt, wie so manches wichtigere Stück der Volkspoesie: er ist zum Abzählreim geworden, der nach einer Mitteilung aus Stolp mit den Worten beginnt: „Margarete hat einen Garten; hier 'n Garten, da 'n Garten“ u. s. w. bis „du sollst deine Eltern lieben!“ In kürzerer Fassung ist der Reim — allerdings nicht als Abzählreim — in ganz Pommern bekannt:

„Ick will di wat vertell'n
Von einer Putschernäll'n,
Von einer jungen Brut.
Snipp, snapp, snut,
Nu 'st Vertell'n ut.“
(Aus Bussin, Kr. Franzburg, durch Herrn Pennse.)

„Ick will di mål wat vertellen,
Von der Kokorellen,
Von de spitzen Mützen,
Von dat jäle Ei.
Heideldudeldei.“
(Aus Kuhlmorgen bei Torgelow durch Herrn Gaude.)

„Ick will di wat vertellen
Von olle Kamellen,
Von olle Kamiten (oder: Von ollen Herrn von Zieten).
Ick war di wat sch . . . . .“ (Aus Rügen.)

Und ähnlich im Kreise Stolp:

„Ick will juch wat vertella
Vonna wieta Kamella,
Vonna wieta Kawita.
Ick will juch wat sch . . .

Bekannter ist im Kreise Stolp und allgemein ein anderer Reim, der in derselben Weise gebraucht wird, wie die vorhergehenden:

Dat was amål a Mann,
Dei heit Pumpann (Pumpam),
Pumpann wull hei nich heita;
Ick will juch wat sch . . . . (oder: Ne grote Sch . . leit he).
Dr. A. Brunk.

*) Dieser Reim kehrt bei Gillhoff: Mecklenbg. Volksrätsel S. 50 f. als Kürbisrätsel wieder.

Eulenspiegel im pommerschen Sprichwort.

Eulenspiegel, der berühmte Schalk, ist auch in Pommern nicht unbekannt. Mit seinem Namen wird ein Mensch bezeichnet, der, wie er, den Kopf voll närrischer Streiche hat; an seinen Namen knüpft sich eine Reihe von Erzählungen oft derben Inhalts, und endlich ist sein Name in eine Anzahl von Sprichwörtern verflochten. Ich habe dieselben, soweit sie mir bekannt geworden sind, bereits anderwärts mitgeteilt, doch mögen sie hier unter Hinzufügung einiger neuer wiederholt werden. Vielleicht sind unsere Leser in der Lage, diese kleine Sammlung zu vervollständigen.

Vael Geschrei un wenig Wull, seggt Ulenspegel und scheert up de ull Soeg' los. (Kr. Belgard.)

Nu sind wi bāwen up, seggt de Ulespegel un satt ungre Tāg (Kr. Stolp).

Dulle Minschen, saed' de Ulespegel un hadd de ganze Sack vull Katte. (Kr. Lauenburg.)

Vael Kepp, vael Sinn! seggt dei Ulespegel, as hei ne Sack vull Kumstkepp uppem Barg utschütt un as sei nå alle Sire (Seiten) runge leipe; dei eie leip nåm Kraug', u dem leip hei nå (Culsow, Kr. Stolp).

Dei is bi dem Ulespegel up de Hochtit waest — sagt man im Kreise Bütow von einem Kahlkopf. Warum? Man erzählt, daß auf Eulenspiegels Hochzeit auf den Köpfen getanzt wurde, und es sollen daher die Glatzen stammen.

Sicher is sicher, saed de Ulespegel un krop ut'm Finster (Kr. Lauenburg).

Nå jedåhner Arbeit is got ruhn, seggt Ulspegel; he wischt sich erst de Noas un jing dunn nå sch— (Kuhlmorgen bei Torgelow).

Öller jeiht vör, seggt Ulspegel un stött sin Großmutter von de Trepp. (Zerrenthin bei Pasewalk.)

Hill Hast het sellen Spot, seggt Ulspegel; he weer soeben Johr nå Barm west, un assa nå Hus keem, feel em d' Flasch intwei un sin Mutter harr doch nischt. (Ebendaher.)

Die letzte Redensart beruht auf der Erzählung, daß Eulenspiegel einmal, als er noch ein Junge war, von seiner Mutter nach Hefe geschickt wurde. Nach sieben Jahren kam er damit zurück, aber vor der Hausthür fiel er hin und zerschlug den Topf, so daß die Hefe auf die Erde lief. Da stand er auf, blickte wehmütig auf die Scherben und sprach: Hastig spaut is nimmer gaut. In Rogasen hörte ich von einer deutschen Frau die Redensart: Eilen ist kein gut, sagte Eulenspiegel, ging sieben Jahr nach Hefen, und dann hatte er noch die Flasche zerschlagen. Kn.

Sprachliches aus Pommern.

9. Tollatsch und Hasenbrot.

Unter der Bezeichnung Tollatsch, welches in Dähnerts Wb. als „eine Art von gefülltem Mehl-Gebackenen auf Rügen" erklärt ist, versteht man heutigen Tages auf Rügen zweierlei: 1. Mit Früchten gefüllte, längliche Kuchen, welche besonders und fast ausschließlich zu Neujahr gebacken werden. In diesem Sinne ist das Wort offenbar mit dem hinterpommerschen Kollatsch verwandt (vgl. Knoop: Plattd. aus Hinterp. II S. 25 f.). 2. Aus Mehl (resp. Grütze) und Blut (Schweine- oder Gänseblut) hergestellte, etwa faustgroße Klöße, welche häufig mit Rosinen gefüllt sind; sie werden ebenso wie Blut- und Leberwurst gekocht und dann entweder kalt gegessen oder in Scheiben geschnitten, gebraten und mit gestoßenem Zucker (resp. Syrup) übergossen, verzehrt. In diesem Sinne werden die Tollatschen auch Hinrichs oder Klæs' (Plur. von Klaas d. i. Niklas, Nikolaus) genannt. Doch unterscheidet man bisweilen zwischen Hinrichs und Klæs' in

der Weise, daß man die gebratenen Scheiben der Blutwurst als Hinrichs, diejenigen der Tollatschen als Klæs' bezeichnet. Auch werden bisweilen Tollatschen in der Größe und Form von Milchschüsseln hergestellt.

Die Herstellung der aus Blut und Mehl bestehenden Tollatschen ist, soweit mir bekannt geworden ist, außer auf Rügen und in Neuvorpommern sonst nur noch in Mecklenburg und in Westfalen gebräuchlich, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der Brauch, solche Blutklöße zu braten, bereits vor sechs Jahrhunderten durch die westfälischen Kolonisten bei uns eingeführt ist. Nun bezeichnen die Westfalen diese Klöße zwar nicht als Tollatschen, sondern nennen sie Hasenbrot; aber auch dieses Wort ist in Pommern überall gang und gäbe. Von Rügen kenne ich dasselbe aus einem Abzählreime, der folgendermaßen lautet:

Eins, zwei, drei,
Lippe, lappe lei,
Lippe, lappe, Hasenbrot,
Sieben Kinder liegen tot.
Eins liegt unter dem Tisch,
Kommt die Katze mit dem Fisch,
Kommt der kleine Leinenweber,
Schlug die Katze auf das Leder;
Eins, zwei, drei.

Sonst versteht man unter Hasenbrot ein Butterbrot oder überhaupt einen Leckerbissen, welchen der Vater, wenn er über Land gewesen ist, den Kindern mitbringt (Ückermünde, Weizacker, Dramburg). Im besonderen wird das Brot, welches der Förster mit in den Wald nimmt und unverzehrt von dort zurückbringt, als Hasenbrot bezeichnet (Ückermünde). Den Kindern aber, welche das Brot zu essen bekommen, pflegt man vorzureden, es sei dem Hasen abgejagt worden (Stargard u. a.). Vgl. Grimm Wb., wo dasselbe aus der Wetterau berichtet wird.*)

Ebenso wie hier das Hasenbrot, werden in Neuvorpommern die Tollatschen als Leckerbissen angesehen, und die Hausfrau, welche ein Schwein eingeschlachtet hat und hiervon ihren Nachbarinnen etwas mitteilen will, wählt mit Vorliebe dazu außer einer Blut- und einer Leberwurst auch ein halbes Dutzend Tollatschen.

Eine scherzhafte Erklärung des Wortes Tollatsch giebt ein lateinisches Distichon, welches sich in Gesterdings Pom. Museum S. 28 vorfindet. Es lautet:

Dicitur a tollo Tollatsch, Rugiana placenta;
Rusticus, hanc tollens, tollit ab ore famem.

Endlich teile ich eine kleine, von einem Tollatsch oder Klaas handelnde Geschichte mit, welche ich vor einiger Zeit auf Rügen gehört habe.

In Pommern liggt 'n Dörp: wue't heet, dat weet ik nich; meist nennen se't Pommersch-Teterow, denn doe passir'n allerlei kloke Stückschen, as se in Teterow nich bäter un klöker vörkåmen kænen.

Ees het Buer Klöckner in'n Harwst 'n Schwien schlacht't un dorbi wurden de Hinrichs up 'ne Göps vull schier Stroh packt, dat up de Låd' von't Mäten leg. Een doevon mucht woll herunnertründelt un achter de Låd follen sin. Genog, in'n nächsten Frühjohr, as de Låd tofällig von de Wand afrückt ward, kümmt doehinner 'n grugliges Diert tom Vörschien: ganz gries süht dat ut un rund is dat un grote Tacheln het dat, æwer rögen deht dat sik nich. Dat ganze Huus

*) Wohl zu unterscheiden vom Hasenbrot ist das sogenannte Haſſ'nbrot, welches im Pyritzer Weizacker bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen an die vor dem Hause herumstehenden Kinder verteilt wird. Vgl. Jahrg. I S. 142. Doch wird dieses anderswo, z. B. in Billerbeck (Kreis Pyritz), auch als „Hasenbrot" bezeichnet.

kümmt tosâmen, äwer keener weet, wat't is. Toletzt ward de Schäper hâlt, de weet süß för alles Rat, blot hierto kann he niks nich seggen. 'T duert nich lang, dohn kümmt een Nâwer nâh 'n annern un kickt sik dat Undiert an, äwer jedereen seggt: „Wue is dat Gott un Minschen mæglich; so wat heww ik jo all min Läre noch nich sehn!" un wunnewarkt sien Deel torecht. Toletzt meent Hanne Voll: „Je, Kinnings un Lüd', blieben kann't doch so nich! Dat sünd wi doch unsern Nâwer Klöckner schüllig. Wat meent ji, doe is noch Krischan Maas, de is all ees in de Stadt west; am Enn', dat de so'n Undiert kennt." Krischan Maas ward hâlt, äwer so wat het he ok in de Stadt nich sehn. Doch meent he, schaden künnt' jo nich, wenn de groten Bößhâken herhâlt würden, de süß blot bi Füersgefohr von 'n Hâken herunnekâmen. Een jeder hâlt sienen Hâken, un een is toletzt so driest un hâkt grad' up dat Undiert los, dat't mirr'n intwei ging. Dohn seegen se't all, dat't niks anners wier, as — 'n verschimmelten Klaas.

Dr. A. Haas.

Kleine Mitteilungen.

23. Die Sammlung der Volksüberlieferungen in Mecklenburg (I. 145). Herr Dr. Wossidlo in Waren veröffentlicht in der Rostocker Zeitung vom 11. März den zweiten Bericht über die Sammlnug mecklenburgischer Volksüberlieferungen. Man muß staunen über die ungeheure Fülle von Material, welches er teils durch eigene Thätigkeit, teils durch die Mitwirkung hülfsbereiter Freunde zusammengebracht hat, und doch erscheint der Stoff noch lange nicht erschöpft. Ohne auf die Einzelheiten näher einzugehen, wollen wir zum Nutz und Frommen unserer Freunde folgende Sätze aus dem interessanten Bericht hervorheben: „Der Erfolg meiner Fahrten wächst von Jahr zu Jahr, je mehr ich den ganzen, so unendlich mannigfaltigen Stoff beherrschen lerne. Dabei erkenne ich immer mehr, daß wiederholte Rückkehr in bekannte, vertraut gewordene Gegenden volleren und vielseitigeren Ertrag gewährt, als ein flüchtiges Durchstreifen des Landes, das doch immer auf Raubbau hinauslaufen muß. Die reichste Ausbeute ist mir denn auch in meinem Wohnorte und seiner nächsten Umgebung zugefallen. Hier in Waren pflege ich in bestimmten Zwischenräumen eine größere Anzahl von Männern und Frauen aus dem Arbeiterstande, die auf dem Lande groß geworden sind, in den Wohnungen der Einzelnen bei einem Glase Bier oder Punsch zu versammeln und mit ihnen einzelne Gebiete an der Hand meiner Fragebücher durchzugehen. Alle Vierteljahr etwa muß nach frischem Nachwuchs Umschau gehalten werden. Die Leute sind mit voller Lust bei der Sache; zimperlich oder gar empfindlich darf man natürlich dabei nicht sein."

24. Weckersprüche.*) In meinem Heimatsort Blumenwerder (Kr. Neustettin) findet sich folgender Weckerspruch, ein Zwiegespräch zwischen einer Mutter und ihrem Sohne, der nicht aufstehen will:

Mutter: Jung', stauh up, de Sünn schient all.
Sohn: Lot ma schienen, is oll noog, schlöppt ball ut.
Mutter: Jung', stauh up, de Vögle singe.
Sohn: Lot ma singe, hewwen kleen Köpp, schlape ball ut.
Mutter: Jung', stauh up, de Supp is dor.
Sohn: Is uk min groter Läpel dor?

So wie er hört, daß die Suppe da ist, steht er schnell auf. Ein ähnlicher Weckerspruch findet sich in Stettin:

Mutter: Hans, stah up, de Vögle piepen.
Sohn Hans: Lat se piepen, lat se papen, Hans will noch 'n bissel schlapen.

Stettin. U. Karbe.

25. Die sich zankenden Zwerge (II. 48). Den Reim von den sich zankenden Zwergen kenne ich aus dem Neustettiner Kreise in folgender Form:

Hinaus in die Ferne, da ist der Teufel los,
Da zanken sich zwei Zwerge um einen Kartoffelkloß.
Der eine will ihn haben, der andre läßt nicht los.
So zanken sich zwei Zwerge um einen Kartoffelkloß.

Stettin. U. Karbe.

*) Vgl. Jahrg. I, S. 93.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 9.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. Juni 1894.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Hochzeits-Aberglaube und -Gebräuche aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

IV. Das Hochzeitsmahl.

Leberreime. Der Gebrauch der Leberreime, welcher zur Zeit gänzlich verschwunden ist, war früher weit verbreitet und erfreute sich, wie es scheint, allgemeiner Beliebtheit. Der Doktor Heinrich Schaevius, der von 1650—1660 als Professor des Griechischen und der Poesie am fürstlichen Pädagogium in Stettin wirkte, schrieb ein eigenes „Büchlein von den Leberreimen,“ welches er unter dem Namen Euphros. von Sittenbach herausgab.*) Bei der Beschreibung eines Hochzeitsfestes auf Wittow in den Jahren 1795—1797 sagt Karl Nernst (Wanderungen durch Rügen, Düsseldorf 1800, S. 197): „Während der Mahlzeit wetteifert die Gesellschaft in der sauberen Kunst der Leberreime.“ — Sonstige litterarische Erwähnungen dieses Brauches aus Pommern kenne ich nicht, und da mir auch mündliche Nachrichten darüber nur von Rügen zugegangen sind, so vermute ich, daß der Brauch im allgemeinen schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschwunden und nur auf Rügen noch einige Zeit länger geübt worden ist.

Der Gebrauch der Leberreime war folgender. Sowohl beim Hochzeitsmahl, wie auch bei anderen festlichen Gelegenheiten wurde eine Hechtleber zerschnitten und auf die Tafel gesetzt; doch durfte sich der einzelne Teilnehmer am Mahle erst dann ein Stück Leber nehmen, wenn er einen Reim, den sogenannten „Leber-

*) Schaevius wird wegen dieser Schrift, welche übrigens gänzlich verschollen zu sein scheint, in den Litteraturgeschichten als Erfinder der Leberreime aufgeführt, aber mit Unrecht, denn bereits 1605 hatte Joh. Sommer (Pseudonym Huldrichus Therandrus), Pastor in Osterweddingen bei Magdeburg, eine Epatologia Hierogliphica rhythmica veröffentlicht (Allg. Deutsche Biographie XXX S. 649).

reim," hergesagt hatte, wobei Wiederholungen vermieden werden mußten. — Ob der Brauch ursprünglich auf das Hochzeitsmahl beschränkt war, wie es in Mecklenburg der Fall war (Bartsch: Sagen, Märchen u. Gebr. aus Mecklenburg II S. 88), muß ich unentschieden lassen, da mir, wie gesagt, nur von Rügen her Mitteilungen darüber zugegangen sind. Hier aber haben sich in der mündlichen Überlieferung noch einige jener alten Reime erhalten, welche ich dem Sammeleifer meiner Schwester verdanke.

1. Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einer Zitterone.
Heut' Abend kömmt die Jungfer Braut um ihre Krone;
Die nehmen sie ihr ab, und sie kriegt sie ihr Lebtag nicht wieder.
Sie ist gut gewest in der Jugend,
Sie ist stark gewest in der Tugend;
Sie hat sich genommen wohl in Acht,
Daß sie nicht ist kommen in Unverdacht.
Sie hat sich fleißig zu der Arbeit gewandt;
Dadurch ist sie kommen in diesen Ehestand.

Nernst a. a. O. S. 197.

2. Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Citrone.
Heut' trägt uns're Braut die Ehrenkrone.
Sie geht die Diele auf und nieder;
Sie nimmt sie ab und trägt sie all ihr Lebtag nicht wieder.

3. De Läwer is von'n Häkt un nich von'n Aal.
Min oll Rock is mi so kahl.
De mi will frigen,
De giwwt mi'n nigen.
Un wer mi dat nich kann hollen,
De låt mi gåhn mit'n ollen.

Von diesem Reim liegen mir zwei Fassungen vor, welche nur durch eine zum Teil unrichtige Wortstellung von einander abweichen.

4. De Läwer is von'n Häkt und nicht von'n Huhn.
Moschü, was haben Sie mit mir zu thun?
Sie sind mir nicht so viel nütz,
Als das Wasser in der Pfütz;
Nich so väl, as dat föfte Rad an'n Wagen.
Hm, Moschü, Sie haben gar nicht nötig, mich zu fragen.

5. Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Wachtel.
Ich leg' mein Herz in eine gold'ne Schachtel:
Ich schraub' sie auf, ich schraub sie nieder.
Wer mich liebt, den lieb ich wieder.

6. Die Leber ist von einem Hecht
Und nicht von einem Schwein;
Und wer mir widerspricht dies Recht,
Der läßt das Essen sein.

7. De Läwer is von'n Häkt und nicht von einer Maus.
Ich wünsch' mei'm Feinsliebchen ein vergüld'tes Haus,
Nicht*) darein und nimmer daraus.
Von Lilgen ein Bett, von Rosen eine Deck',

*) Vielleicht muß es statt „nicht" heißen: „mich".

Von Rosmarin eine Thür, und von Muschat ein Riegel dafür;
Und in der Mitte ein vergold'ter Tisch,
Auf alle vier Ecken ein gebrat'ner Fisch,
Und in der Mitte eine Kanne Wein:
Da kann mein Feinsliebchen ganz lustig bei sein.

Für die beiden letzten Zeilen giebt es auch folgende Fassung:

Und in der Mitte ein Pfefferkorn;
Ich hab' mein Feinsliebchen ganz verlor'n.

8. De Läwer is von Häkt und nicht von Pfefferkorn.
Ich habe mein Feinsliebchen ganz verlor'n.
Und wenn ich ihm werd' wiederfinden,
So werd' ich ihm mit grünen Band umwinden,
Und drei vergüld'te Buchstaben:
Die erste heißt A, das heißt „ja";
Die zweite E, wenn ich ihn seh';
Die dritte S, daß ich ihn nie und nimmer vergeß'.

9. De Läwer is von'n Häkt
Un nich von'n Stubben:
Wer väl Lüſ het,
Mütt sich väl schubben.

10. De Läwer is von'n Häkt
Un nich von Knüttelsticken:
Wer frigen will,
Mütt Büxen flicken.

Nr. 2—10 mitgeteilt von Frl. E. Haas in Bergen a. R.

Endlich mag noch in diesem Zusammenhange der folgende, aus Falkenburg (Kr. Dramburg) stammende Reim angeführt werden, welcher dort früher als Kinderliedchen gebräuchlich war:

Danze, danze pôlsche Brut!
De Schlächte gaww an Dochte ut
Mit de Leiwe un mit de Lung'
Un mit de pôlsche Offatung!

Oberlehrer F. Müller in Stettin.

V. Der Hochzeitstanz.

Wenn sich ein Witwer wieder verheiratet und auf der Hochzeit zum ersten Mal mit seiner zweiten Frau tanzt, so kommt die erste Frau nnd tanzt zwischen ihnen beiden. Sinzlow. Frl. C. Richter.

Der Braut muß während des Tanzes der Schleier zerrissen werden; sonst hat sie Unglück in der Ehe. Puddenzig. Lehrer Gehm.

In Mittel- und Vorpommern schenkt die Braut jedem der Brautführer ein Stück von ihrem Schleier.

In Dramburg wird der Schleier der Braut erst am Schlusse der Hochzeit zerrissen, und man glaubt, daß dasjenige junge Mädchen, welches ein Stück davon bekommt, sich bald verloben wird. Dr. A. Brunk.

Mit dem Brautschleier wird nach der Hochzeit Kaffee gekocht.

Podejuch (Kr. Randow). Dr. A. Brunk.

Früher war es Sitte, daß Hochzeitsgäste, welche nicht tanzen konnten, sich mitten auf den Tanzplatz setzten und sich dann von den Musikanten vorspielen ließen. Puddenzig. Lehrer Gehm.

In Grabow a. O. war es früher auf Hochzeiten Sitte, daß die Gäste für jeden Tanz einen Sechser an die Musikanten entrichteten. Auch waren drei

Tänze für solche frei, die nicht eingeladen waren; diese durften aber nur maskiert im Hochzeitshause erscheinen. Je größer der Andrang solcher ungeladenen Gäste war, desto stärker wurde, wie man glaubte, die Liebe des Ehemanns.

Frau E. Krüger in Stettin.

Der sogenannte Brauttanz ist ein Tanz, welcher auf ländlichen Hochzeiten in der Umgegend von Fiddichow Sitte oder vielmehr Unsitte ist. Die Braut muß nämlich mit jedem Hochzeitsgaste einige Male „umtanzen," und dafür hat jeder Tänzer eine Mark an die Musikanten zu zahlen. Für die Braut ist dieser Tanz natürlich überaus anstrengend.

H. Gloede.

In Polzin und Umgegend muß nicht nur die Braut mit jedem Herrn, sondern gleichzeitig auch der Bräutigam mit jeder Dame tanzen. Wenn jemand nicht tanzen will oder mag, so setzt sich das betreffende Paar auf zwei Stühle und läßt sich von der Musik einen kräftigen Tusch bringen; das wird Vivatblasen genannt. Zugleich lassen alle die betreffende Person hoch leben, und die Musikanten erhalten ein gutes Trinkgeld.

R. Rietardt.

Wenn man beim Kranzabtanzen von der Braut oder dem Bräutigam ein Myrtenzweiglein bekommt, so verlobt oder verheiratet man sich noch in demselben Jahre.

Allgemein.

Am Abend der Hochzeit umtanzen die jungen Mädchen die Braut, nachdem man ihr die Augen verbunden hat; dann geht sie geradeaus und überreicht derjenigen, die sie packt, ein Stück des Schleiers; diese wird die erste Braut aus der Gesellschaft. Ebenso machen es die Junggesellen mit dem Bräutigam, der ein Myrtenreis in der Hand hält.

Rügen. Dr K. Albrecht.

Um Mitternacht herum findet das Kranzabtanzen statt. Die Musik spielt die Melodie: Wir winden dir den Jungfernkranz rc., wobei alle Anwesenden mitsingen. Die jungen Mädchen schließen einen Kreis um den jungen Ehemann, der mit verbundenen Augen in der Mitte steht. Nachdem sich der Kreis mehrmals herumbewegt hat, überreicht der junge Mann einen kleinen Zweig von seinem Bräutigamsstrauß einem der jungen Mädchen, und dieses wird dann von allen Anwesenden zuerst Braut.

Ebenso schließen die Junggesellen einen Kreis um die junge Frau, welche in derselben Weise durch Überreichen eines Zweiges aus ihrem Myrtenkranz den nächsten Bräutigam bezeichnet.

Rügen.

In der Regel findet das Kranzabtanzen*) erst statt, wenn es schon heller Morgen ist. Sämtliche Paare treten hinter einander an und bilden eine lange Kette, welche noch dadurch verlängert wird, daß die Tänzer sich nicht bloß an den Händen anfassen, sondern sich durch Taschentücher, von denen jeder einen Zipfel hält, verbinden. Voran geht der Brautdiener mit der Braut — der Bräutigam nimmt an dem Umzuge überhaupt nicht teil — dann folgen die übrigen Paare, und den Schluß bilden die Musikanten, welche einen Marsch spielen. So wird ein großer Umzug gehalten, bei welchem alle Hindernisse genommen werden. Bei schlechtem Wetter geht es nur durch das Haus, über Tische, Bänke, Stühle und über vorgehaltene Stöcke und Besenstiele, über welche jeder hinüberspringen muß, er mag wollen oder nicht. Bei gutem Wetter geht es auch durch das ganze Dorf, oder wenn die Hochzeit in der Stadt (Fiddichow) ist, über den

*) Mit dem Kranzabtanzen ist vielfach der „Kehraus" verbunden, ein Tanz, der am Schluß jedes Tanzvergnügens aufgeführt zu werden pflegt. Jeder Tänzer und jede Tänzerin nimmt irgend ein Wirtschafts- oder Küchengerät, als Kelle, Kasserolle, Ofenhaken oder ähnlich, in die Hand, und dann geht es, indem ein Paar hinter dem anderen hergeht, durch das ganze Haus hindurch, bisweilen auch wohl über den Hof und über die Straße. Ins Haus zurückgekehrt, tanzt man gewöhnlich noch einen Rundtanz, den Mausetanz oder ähnlich.

Wangerin. A. Petermann.

Markt, wo auch wohl ein Reigen aufgeführt wird. Zu der Musik wird folgender Text gesungen und immer von neuem wiederholt:

Triderudern
Mutterbroderfru,
Schürt den Kätel ut!
Dat is mine Brut.
Kannst du Kaffee koaken,
Kannst' ok bi mi schloapen;
Klüt un Backbär'n will'n wi koaken. (Fiddichow).

oder es wird auch bloß gesungen:

Schürt 'n Kätel ut!
Dit is mine Brut. (Pasewalk).

oder endlich in folgender Fassung:

Hans, schür 'n Kätel ut!
Trin' is dine Brut. (Aus Grabow a. O.).

Sobald der Zug ins Hochzeitshaus zurückgekehrt ist, tanzt man in die Tanzstube hinein. Der Brautdiener bleibt mit der Braut in der Mitte stehen, und alle übrigen tanzen um sie im Kreise oder in spiralförmigen Windungen herum, sodaß sie zuletzt einen dichten Knäuel um die beiden in der Mitte Stehenden bilden. Jetzt wird der Bräutigam herbeigerufen, um seine Braut den sie Umringenden zu entreißen. Das ist aber nicht so leicht, da sämtliche Gäste die Ausführung dieses Unternehmens zu verhindern suchen. Gelingt es dem Bräutigam, seiner Braut ein Tuch über den Kopf zu werfen, so hat er gewonnenes Spiel, und sie muß ihm überlassen werden. Bräutigam und Braut werden nun in ein Nebenzimmer geführt, wo jener ihr den Kranz abnimmt und an dessen Stelle die Haube aufsetzt. Damit sich die Braut in dem neuen Kopfputz betrachten kann, wird ihr statt des Spiegels eine Backmulde, in welcher der Hochzeitskuchen bereitet ist, vorgehalten. Dann führt der nunmehrige junge Ehemann seine junge Ehefrau ins Tanzzimmer zurück, aus welchem einstweilen die unverheirateten Gäste durch die Aufforderung der Alten: Jungen rut! vertrieben werden. Nun muß die junge Frau mit jedem verheirateten Manne und der junge Ehemann mit jeder Frau tanzen. Erst wenn das geschehen ist, dürfen die Jungen, welche inzwischwen draußen Bowle zu trinken bekommen haben, in die Tanzstube zurückkehren. Fiddichow. H. Gloede.

Im einzelnen finden sich hier und da Abweichungen von dem eben beschriebenen Gebrauche, so z. B. daß die Musik in der Umgegend von Pasewalk dem Zuge voranmarschiert, daß dieser unterwegs auch in denjenigen Häusern einkehrt, aus welchen Gäste geladen sind, u. a. Als eine sehr bedeutsame Abweichung aber muß der Umstand erscheinen, daß in einigen Gegenden an Stelle des Umzuges ein Reigentanz aufgeführt wird. (Stud G. Gaude). In Wangerin schließen die jungen Mädchen um die Braut, die Junggesellen um den Bräutigam einen Kreis und tanzen um sie mehrmals im Kreise herum. Dann tanzt die Braut der Reihe nach mit jedem jungen Mädchen und der Bräutigam mit jedem Junggesellen, womit sie sich gewissermaßen aus dem gewohnten Kreise verabschieden. Hierauf nehmen die Frauen die Braut in ihre Mitte. Denen muß der Bräutigam, welcher außerhalb des Kreises steht, seine Braut entführen; ein über den Kopf geworfenes Tuch gilt als Zeichen des Sieges. Doch suchen ihm die anderen jungen Männer den Sieg möglichst schwer zu machen. In dem Augenblick, wo Braut und Bräutigam abtreten, wurden früher Äpfel und Nüsse unter die Gäste und Zuschauer geworfen. A. Petermann.

Ähnlich, wenigstens im ersten Teil, sind die Gebräuche in Sinzlow. Hier wird der Kranz, wenn die Hochzeit zwei Tage dauert, am Nachmittage des zweiten

Tages, bei eintägiger Hochzeit des Nachts zwischen zwei und drei Uhr abgetanzt. Das Abtanzen geschieht immer draußen unter freiem Himmel, gleichviel, ob es schneit oder regnet oder schönes Wetter ist. Alle unverheirateten Gäste schließen einen Kreis, in dessen Mitte das Brautpaar tritt. Dieses tanzt zuerst für sich, dann fordert jeder von ihnen die nächsten Verwandten der Reihe nach zum Tanze auf; die Braut die jungen Männer, der Bräutigam die jungen Mädchen. Gleichzeitig kommt einer der Gäste mit einer Flasche Wein aus dem Hause heraus und besprengt die ganze Gesellschaft mit dem Inhalte derselben. (In neuester Zeit pflegen sich die jungen Mädchen diesen Scherz mit Rücksicht auf ihre Kleidung meist zu verbitten.) Diejenigen, welche den Kreis um die beiden tanzenden Paare bilden, tanzen fortwährend Ronde und singen dazu:

Mutterbrogerfru,
Hest' de Klüt ball gor?
Gimm mi uk 'n poar!
Rogen Band üm Fot
Lätt noch mal so got.
Schür 'n Kätel ut;
Büst uk mine Brut.
Schast uk Kaffi koken,
Schast uk 't Nacht schier schlopen.

Inzwischen haben sich die verheirateten Frauen an den Kreis herangeschlichen und werfen, wenn der geeignete Zeitpunkt dazu gekommen ist, der Braut ein Tuch über den Kopf und eilen mit ihr davon. Zu gleicher Zeit wird dem Bräutigam ein Hut, an welchem sich ein Gänseflügel befindet, auf den Kopf gedrückt, und dann wird er zum Hause hineingeprügelt. Unterdessen sind die Frauen mit der Braut nach dem Hausboden gegangen und hier wird letztere „gehäubt" d. h. es wird ihr die Haube aufgesetzt. Dann wird Wein getrunken, die Musikanten spielen auf und die Frauen tanzen verschiedene Tänze, von welchen jedoch Männer und Unverheiratete ausgeschlossen sind; diese dürfen überhaupt nicht nach dem Boden hinaufkommen. Die Tänze sind ausschließlich Quadrillen, welche immer von je vier Paaren getanzt werden: da giebt es die Kuß-, Windmüller-, Rosen- und Kegelquadrille, Peter Polet, Kreuzallemande u. a. Wenn diese Tänze beendigt sind, wird die junge Frau dem jungen Ehemann zugeführt.

Frl. C. Richter.

Das Kranzabtanzen fand nach dem Hochzeitsmahle oder bei großen Hochzeiten am zweiten Tage vor dem Mahle statt. Alle jungen Leute gingen vor die Thür, faßten sich an die Hände und nahmen das Brautpaar in die Mitte. Darauf erschienen die verheirateten Frauen und suchten die Braut aus dem Kreise herauszuholen. War ihnen das nach langer Mühe endlich gelungen, so führten sie die Braut in ein besonderes Zimmer, schlossen dieses hinter sich ab und setzten ihr statt des Kranzes die Haube auf; dabei pflegte ein Kirschschnaps getrunken zu werden. Inzwischen bemühte sich jeder junge Bursche, den Frauen irgend etwas wegzunehmen, indem er durch das Fenster oder auf andere Weise in das verschlossene Zimmer einzudringen versuchte; deshalb pflegten die Frauen zuweilen Wachen vor der Thür aufzustellen. Wenn die junge Frau wieder herausgeführt war, mußte sie mit allen Männern der Reihe nach tanzen.

Selow (Kr. Greifenhagen). U. Karbe.

Gegen den Schluß des Tanzens am ersten Hochzeitstage tanzt der Bräutigam mit den jungen Mädchen, die Braut mit den unverheirateten Männern. Die Braut sucht dann in die Nähe der Thür zu kommen, an welcher ihr der Bräutigam ein Tuch über den Kopf wirft, damit die Burschen, die dies zu verhindern suchen, ihr nicht den Kranz rauben können, den der Bräutigam sonst einzulösen hat.

Braut und Bräutigam begeben sich dann in dasjenige Haus, in dem die Braut den Kranz aufgesetzt hat, was üblicherweise nicht im Hochzeitshause geschehen ist. Alle verheirateten Frauen sind den Brautleuten dorthin gefolgt. Während nun der Bräutigam vor der Thür stehen bleiben muß, nehmen die Frauen im Innern des Hauses der Braut den Kranz ab und setzen ihr die Haube auf und essen und trinken dabei. Die junge Frau geht dann hinkend zur Thür hinaus, wird aber von ihrem sie erwartenden Ehemann so nicht angenommen; denn würde er sie so nehmen, so würden die Kinder lahm. Zum zweiten Male kommt sie schielend aus dem Hause, wird aber auch so nicht angenommen; sonst würden die Kinder blind. Zum dritten Male tritt sie ohne Gebrechen aus der Thür, und nun nimmt ihr Mann sie an und führt sie wieder zum Tanz. Jetzt tanzen beide nur mit den verheirateten Männern und Frauen.

Umgegend von Stargard. Frau E. Krüger in Stettin.

Erzählungen vom alten Fritz.

1. Der alte Fritz und der Pastor.

Der alte Fritz kam einmal durch ein Dorf. An der Thür des Pastorhauses las er die Worte: „Ich lebe ohne Sorge." „Halt," dachte er, „dir werde ich schon Sorge machen." Er ließ sich den Pastor rufen und sagte zu ihm: „Hat er denn wirklich keine Sorgen?" „Nein Majestät," antwortete der Gefragte, „daß ich nicht wüßte." „Denn werde ich ihm Sorge machen," sagte der König. „Er soll mir vier Fragen beantworten; erstens: Wie schwer ist der Mond? zweitens: Wieviel Sterne sind am Himmel? drittens: Wie tief ist das Meer? und endlich: Welches sind meine Gedanken? Ein Jahr gebe ich ihm Bedenkzeit. Weiß er dann nicht Antwort zu geben, so ist er die längste Zeit Pastor gewesen." Damit ritt er von dannen. Trotz alles Grübelns und Fragens konnte der Pastor die Antwort nicht finden. Er klagte seinem Schäfer die Not. Dieser erbot sich, sogleich nach Berlin zu reisen und dem König die Lösungen zu sagen. Er wurde vorgelassen. Der König wiederholte die erste Frage, und der Schäfer antwortete: „Ein Pfund, denn man sagt beim Mond erstes und letztes Viertel; folglich muß der Mond vier Viertel oder ein Pfund schwer sein." Dann fragte der König: „Wieviel Sterne sind am Himmel?" Der Schäfer erbat sich einen Bogen Papier und machte auf demselben unzählige Tintenflecke. Dann sagte er: „So viele Sterne sind am Himmel, und wer es nicht glauben will, der mag sie zählen." Auf die dritte Frage antwortete er: „Das Meer ist einen Steinwurf tief." Zuletzt fragte der König, welches seine Gedanken seien, und der Schäfer antwortete: „Ihr, Herr König, denkt, ich sei der Pastor aus Dingsda, ich bin aber nur sein Schäfer." Dem König gefielen die Antworten, und er sagte: „So mache ich dich hiermit zum Pastor, und der Pastor soll die Schafe hüten." Es geschah so. Als aber nach einem Jahr der König revidierte, fand er beide unglücklich, denn der Schäfer konnte nicht predigen und der Pastor nicht hüten. Auf ihre Bitten erlaubte ihnen daher der König, daß sie ihre Ämter wieder tauschten, und beide lebten nun zufrieden bis an ihr Ende.

Zwilipp. Asmus.

2. Der alte Fritz und der Bauer.

Auf einer seiner Reisen kam der alte Fritz einmal an einem Ackerfelde vorbei. Auf demselben säte ein Bauer Erbsen und sagte dabei fortwährend: „Käma sei, so käma sei nich; käma sei nich, so käma sei!" Der König hörte die Worte und wollte gerne ihre Bedeutung erfahren. Deshalb schickte er seinen Adjutanten hin und ließ fragen, welchen Sinn die Worte hätten. Der Bauer sagte: „Die Tauben unseres Edelmanns pflegen gewöhnlich zu kommen und die Erbsen aufzusammeln. Kommen sie nicht, so gehen die Erbsen auf; kommen sie aber, so gehen die Erbsen

nicht auf.“ Dem alten Fritz gefiel das Rätsel, und er befahl dem Bauer, er solle die Deutung desselben weiter niemand sagen, es sei denn, daß er ihn hundert Mal gesehen habe. Da der Ort weit von der Residenz entfernt lag, so glaubte der König, dies könne nie geschehen. Zu Hause nun gab er das Rätsel seinen Freunden und Ministern auf und versprach, demjenigen einen hohen Preis zu zahlen, der es löse. Aber keiner konnte es; nur einer war dem König an Schlauheit überlegen. Dieser erforschte listig von dem Adjutanten, wo und von wem der König das Rätsel gehört habe, und dann reiste er sofort zu dem Bauern und bat ihn um die Lösung. Der Bauer verweigerte das und sagte, er dürfe die Lösung erst dann sagen, wenn er den König hundertmal gesehen habe. Doch der Schlaukopf wußte Rat. Er zeigte dem Bauer den König hundertmal auf hundert verschiedenen Thalerstücken, und für eine gute Belohnung sagte nun der Bauer die Deutung. Triumphierend reiste der Schlaue nach Hause und sagte dem König die Lösung. Der alte Fritz sah sich überwunden und mußte ihm den ausgesetzten Preis zahlen.

Asmus.

3. Der alte Fritz und der Bauerjunge.*)

Friedrich der Große ist einmal zu einem Bauern hereingekommen und hat dort niemand weiter getroffen als den zwölfjährigen Sohn des Bauern. Den hat er gefragt: „Mein Sohn, hast du auch einen Vater?“ „Ja.“ „Wo ist er?“ „Er ist hin und macht das Unglück größer.“ Weiter fragte der König: „Hast du auch eine Mutter?“ „Ja.“ „Wo ist die?“ „Die backt das Brot, das wir im vergangenen Jahre aufgegessen haben.“ Der König fragte weiter: „Hast du auch eine Schwester?“ „Ja.“ „Wo ist die?“ „Die beweint das vergangene Jahr, das sie belachte.“ — Verblüfft durch die Antworten des Jungen wollte der König sich entfernen, da rief ihm der Junge nach: „Wir haben auch einen Knecht.“ „Was macht denn der?“ fragte der König. „Der ist auf der Jagd, und was er trifft, das schlägt er tot, und was er nicht trifft, das bringt er wieder mit.“

4. Der alte Fritz und der Lieutenant von Born.

In einem Regiment lebte ein Lieutenant von Born, der sich in seinen Mußestunden mit Dichten abgab. Bei einer Musterung wurde dem alten Fritz davon erzählt, und er beschloß, sich von dem Dichter eine Probe seiner Geistesgegenwart und seines Talentes geben zu lassen. Bei der Besichtigung rief er plötzlich: „Lieutenant von Born, trete er vor!“ Das geschah, und der König sagte: „Dichte er mal!“ Ohne Besinnen sprach der Lieutenant:

„Gott sprach in seinem Zorn
Zu unserm Lieutenant Born:
Du sollst auf dieser Erden
Nichts mehr als Lieutenant werden.“

Die Probe gefiel dem König, und er rief: „Ich ernenne ihn zum Hauptmann. Dichte er nochmal!“ Und flugs erwiderte der Lieutenant:

„Doch nein, das Blatt hat sich gewandt:
Hauptmann werd ich genannt.
Hätt ich eine Equipage,
Hätt ich noch mehr Courage.“

Da rief der König lachend: „Die soll er auch noch haben, aber dann halte er das Maul, sonst macht er sich zum König und mich zum Lieutenant.“

Asmus.

---

*) Aufgezeichnet von einem Schulmädchen in Neu-Sanskow bei Polzin. Dasselbe Rätsel ist von A. Treichel in der Zeitschrift f. Volkskunde (I. S. 389) mitgeteilt, wird dort aber dem jungen Eulenspiegel in den Mund gelegt. Dort siehe auch die Lösungen der Antworten. Der Knecht wird von Treichel nicht genannt; die Lösung lautet wohl: Er fängt Läuse.

5. Friedrich der Große und der Bürgermeister von Neustettin.

Auf seinen Reisen von Stargard nach Graudenz pflegte der König in Neustettin zu Mittag zu speisen. Hier fanden sich denn oft Leute ein, welche ihm Bittschriften überreichten. Auch der damalige Bürgermeister der Stadt kam zum König, und als er vorgelassen worden war, bat er für sich um Baugeld. Der König aber antwortete, der dicke Bauch des Bürgermeisters beweise, daß er gute Einkünfte habe; er bedürfe daher der Baugelder nicht. Darauf erwiderte jener: „Ihre Majestät, in dem dicken Bauch sind lauter Krülltoffeln. Ich versichere das devotest auf meinen Diensteid; denn ich muß sie alle Tage genießen, um nicht zu verhungern." Der König lächelte und bewilligte das Baugeld.

Joh. Spielberg.

6. Friedrich der Große und das Himmelfahrtsfest.

Friedrich der Große hatte einmal, so erzählt man in Wangerin, die Feier des Himmelfahrtsfestes aufgehoben. Als nun der Tag herankam, an dem es hätte gefeiert werden sollen, da schneite es so sehr, daß der schon in Blüte stehende Roggen über den Ähren eine vollständige Schneedecke zu tragen hatte. Deshalb nahmen die Leute die Leinen aus den Pferdegeschirren, zogen diese quer über die Ackerstücke und schleppten damit den Schnee ab. Nun aber fror es die Nacht darauf, und alle Roggenblüten, die nicht abgestreift waren, gingen am Frost zu Grunde. Wer den Schnee ruhig hatte liegen lassen, der machte eine gute Ernte. Der Himmelfahrtstag wurde darauf vom König wieder in seine Rechte eingesetzt.

A. Petermann.

7. Der alte Fritz und Pastor Blume.

Dem Großvater des Pastors Blume in Pommern hatte der alte Fritz mehrere hundert Thaler Geld zum Ankauf eines Bauerhofes geschenkt. Einst kam der König während eines Manövers in jenes Dorf. Der alte Blume erbat und erhielt Audienz, er wollte sich in schön gesetzter Rede bedanken; aber gleich beim ersten Satz fiel ihm der alte Fritz schon ins Wort und sagte: „Ich will blos wissen, ob er das Geld erhalten hat." Als jener das bejahte, winkte der König kurz mit der Hand ab und ritt weiter.

Archut.

8. Der Edelmann mit dem wunderbaren Namen.

Nach Berlin kam einst ein fremder, ausländischer Edelmann, der einen gar wunderbaren Namen hatte, so daß ihn die Berliner nicht behalten konnten. Der Edelmann kam auch in das königliche Schloß, und bei der Vorstellung fragte ihn der alte Fritz, der den Namen ebenfalls nicht behalten hatte, wie er heiße. Der Edelmann erwiderte: „Majestät, ich heiße Zirrizarrikorumbarrizizaremba." Verwundert über den Namen, sagte der König: „Alle Wetter, so heißt ja der Teufel nicht." Und schlagfertig antwortete der Edelmann: „Ja, Majestät, der gehört auch nicht zu meiner Verwandtschaft."

A. Knoop.

Das Verwunderungslied.

Im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift ist S. 126 eine Fassung des sogenannten Verwunderungsliedes aus Bussin, Kr. Franzburg, mitgeteilt. Eine andere, aus Rügen stammende steht in Erk-Böhmes Liederhort Bd. I S. 520 nach einer alten Handschrift vom Jahre 1806, die sich in von Arnims Nachlaß fand, und nach einer Mitteilung Grümbkes vom Jahre 1843 aus Erks Nachlaß. Wir lassen das Lied hier zum Vergleiche folgen:

Kückerü! seggt unse Hahn,
Upt Frien wull he riden;
Blanke Sporen snallt he an,
En'n Degen an de Siden.

As he vör Ückermünde kamm,
Wat seden sine Lüde?
De Koh stund vör dem Für,
Dat Kalf lag in de Weege,
De Hund de haart de Botter,
De Katt de leckt de Schöttel,
De Scharpewawer fegt dat Hus,
De Mullworm dregt dat Mull ut,
He drog dat veel vör ene Schün,
Dar döschten dre Kappunen in,
Döschen dat schöne Hawerkaff,
Dar bruuden se stark Bier von aff.
Dat Bier namen enen Sus
Tom Gäbel ut dem Hus.
Häster mit dem langen Schwanz
Deed mit de Brut den Vördanz,
Sperling, dat gar lütte Ding,
Gaff de Brut den Troring:
Adbar mit de langen Knaken
Wull de Brut dat Bedd upmaken.

Jetzt scheint das Lied in Rügen vergessen zu sein. Nur die beiden ersten Zeilen sind unseres Wissens dort noch als Redensart bekannt:

Küferükü säd unse Hähn,
As he wull up frigen gähn.

Ein Teil desselben findet sich noch als Mittelstück eines Wiegenliedes, das Herr Lehrer Frank in Grabow a. O. aus Gollnow eingesandt hat. Anfang und Schluß sind offenbar später hinzugefügt:

Suse, Kindke, suse!
Wo woahnt Peter Kruse?
In dem blanke Huse,
Wo de blanke Puppe stoa,
Wo de schiere Maekes goa.

Hund steht u bottert,
Katt wascht af,
De Hinn fegt ut,
Müske dröggt dat Müll rute,
Knackober steht up'm hoge Boene
Puß de Brut ere Koatersoene (?),*)
Häster mit sinem lange Schwanz
Mökt mit de Brut de irste Danz.

Hoalt den Börger ut de Stadt,
Sett'n up'n lange Woage,
Föhrt'n hen na Piepershoage:
Piepershoage is keene t'hus
As'n koahl Flêremus.

Dr. Brunk.

*) Ebenso unverständlich heißt es vom Storch in Hadermanns Brautfahrt (Erk-Böhme, Liederhort Bd. I. S. 520): De Adebar wull up den Bän
Dat weer de Bruet äer Süster sän.

Volkstümliches von der Insel Gristow.

Von Wolff-Cammin.

III.

Wenden wir uns von den Volkssagen zu den geographischen Bezeichnungen, den Flur-, Berg- und anderen Ortsnamen, welche mit dem Denken und Dichten des Volkes in ebenso engem Zusammenhange stehen, wie jene!

Gristow ist reich an solchen Namen. Dem Verfasser dieses Aufsatzes sind nie auf einem so verhältnismäßig kleinen Raume so viele Ortsbezeichnungen begegnet. Der Umstand erklärt sich aber daraus, daß eine Inselbevölkerung wenig Gelegenheit hat, mit den Nachbargegenden in Verkehr zu treten, und daher ihr Augenmerk zuerst und vor allen Dingen auf das eigene, engbegrenzte Gebiet richtet und alle wichtigen Punkte desselben benennt.

In Form einer kleinen Wanderung um und durch die Insel seien in folgendem die wichtigsten Namen genannt. Dabei ist vorweg zu bemerken, daß dieselben, im Volksmunde ja alle plattdeutsch gesprochen, nur dann gleich ins Hochdeutsche übersetzt angeführt sind, wenn ihre Deutung völlig einwandlos und ihre ursprüngliche Form für volkstümliche Bezeichnungsweise und Dialekt nicht gerade charakteristisch war.

Den Weg von der Fähre des Dorfes Alt-Gristow nach dem Dorfe selbst benutzend, kommt man an einem Berge vorbei, den das Volk Silberberg nennt, weil es in seinem Innern einen silbernen Sarg und andere Schätze vermutet. Dasselbe gilt übrigens noch von anderen Bergen der Insel. Seit jedoch die Bünnewitzer Fabrik begründet ist und ihrem Besitzer viel Geld einbringt, sagt man im Volke, die Fabrik habe die Schätze gehoben, von denen die alte Sage erzählt. In der Nähe dieses Berges giebt es einen kleinen Busch, Meiskeheck (Meisen- oder Meischenhecke) genannt. Nicht weit davon liegt ein Landstrich, der Soorbrink heißt. (Der eine diesem Worte zu Grunde liegende Stamm Brink bezeichnet einen zwischen Ackerflächen liegenden trockenen Wiesenfleck; der andere hängt mit dem plattdeutschen Verbum „utsooren" = „aussaugen" zusammen. Soorbrink also = „ausgesogener, unfruchtbarer Wiesenfleck.") Hinter dem Alt-Gristower Kirchhofe erheben sich Klinsberg, Büchsenberg, Breiter Berg und Heid'barg (Heideberg, weil mit Heidekraut bewachsen). Der Einschnitt der Diewenow am Kirchhofe führt den Namen Rohrhäken, der Teil des Stromes, der an die Dorfstraße stößt, die Bezeichnung Strätensee. Südlich vom Dorfe liegen dessen Bleichplätze, Hinnesthun (hinter'm Zaun) genannt. Dort befinden sich auch der Eichberg (früher mit Eichen bewachsen) und der Heir'barg am Heir'ort (Hirtenberg am Hirtenort, einem Landstreifen, der früher dem Gemeindehirten gehörte). An dieser Stelle der Insel trifft man noch Hünengräber an, die aber zum Teil aufgegraben sind und vom Volke als Steenbackåbe (Steinbacköfen) bezeichnet werden. Wandert man von der Südseite aus an der Westküste weiter, so kommt man an einen Einschnitt des Oberstroms, die Silso, an die eine Wiese, Schlichtfoot mit Namen, stößt. Die ganze Südwestecke heißt, wie schon früher erwähnt, Borrenthin. (Jahrg. II, S. 3.) An der Westseite sind Hilkebarg (heiliger Berg?) und Schwarzer Berg zu merken. Letzterer ist im Frühlinge bei eintretendem Tauwetter infolge seiner Lage immer zuerst schneefrei; daher der Name. Das Wasser zwischen beiden Bergen nennen die Leute de Wårsåp und einen an demselben liegenden Hügel den Wårsåpbarg. Vor dem Dorfe Bünnewitz geht ein Wassereinschnitt ins Land, die Lanke, an der sich eine Wiese desselben Namens ausbreitet. (Lanke, slav. heißt Wiese. Im Kreise Greifenhagen bezeichnet man mit dem Ausdrucke tiefe Stellen in Wiesen, gewöhnlich zugewachsene Gräben. Bei Ückermünde benennt man mit ihm

wie ähnlich ja auch in Gristow, einen Kanal.) Die jenseits der Lanke vorspringende Landzunge heißt der **Bünnewitzer Ort** (Ort altd. = Spitze, vergl. Oertel des Schuhmachers!). In der Bünnewitzer Feldmark, weiter landeinwärts, treffen wir auf eine Wiese, die die Gestalt eines Vogels, eines Schwanes oder einer Gans, hat. Die Stelle, die dem Halse des Tieres entspricht, führt den Namen **Hälske**, ein Berg an derselben heißt der **Hälskebarg**, ein Grund in der Nähe **Brämgrund** (Bräm = Dorn, Brombeerstrauch). Ein Weg, der durch das Feld führt, wird der **Breitel** genannt. Die höchste Erhebung in der Mitte der Insel ist der **Große Berg**. Dort liegt auch der **Föstebarg**, welcher Name entweder mit Förster- oder Fuchsberg übersetzt werden kann. Die letzte Deutung erscheint dadurch gerechtfertigt, daß der Hügel aus brandrotem, sogenanntem Fuchssande besteht. Im Gebiete desselben Ortes, jedoch an der Nordwest- und Nordseite der Insel, kommt man zum **Sand-**, **Arns-** und **Kiekelbarg** (von utkieken = ausschauen). In deren Nähe, ungefähr dem durch seine Sagen bekannten Großstein gegenüber, befindet sich eine Erdsenke, die der **Teufels-**, **Thorheits-** und auch **neue Graben** heißt. Teufelsgraben wird derselbe genannt, weil nach den Erzählungen alter Leute ein Mann, an jener Stelle vergeblich mit dem Graben nach gutem Boden beschäftigt (früher wuchs dort kein Grashalm), endlich seiner Arbeit überdrüssig, ausgerufen haben soll: „Lât den Düwel wiregråben!" Da aber infolge des Grabens dort später doch Graswuchs entstand, änderte man den Namen in „neuer Graben" um. Über den Ursprung der zu zweit angeführten Benennung hörte Schreiber dieser Zeilen einmal in Cammin folgende Sage:

In alter Zeit hatte ein Gutsbesitzer auf der Insel den Plan, auf einer hochgelegenen Stelle seines Besitztums einen Teich anzulegen. Zu dem Zwecke wollte er aus dem Bodden Wasser ablassen und ließ den Graben herstellen. Erst zu spät sah er seine Thorheit ein, daß nämlich das Wasser nicht bergauf fließt. — Erwähnt muß hierbei werden, daß die eben erzählte Sage und die zweite Benennung auf der Insel selbst nicht bekannt sind.

Wir verlassen das Bünnewitzer Gebiet und kommen in das des Dorfes Neu-Gristow. Da treffen wir zunächst eine Feldmark an, die **Gälwitz** genannt, die früher unfruchtbar war, aber durch Kultur ergiebig gemacht wurde. Das in ihrer Nähe gelegene **große Moor** wurde früher als Gänseweide benutzt. Erhebungen an demselben sind **Moorberg**, **Koppelberg** und **Hohe Klins**. Zu erwähnen sind noch zwei Feldmarken, der **Gielkamp** und der **Poggensoll**. Das auf der ersten wachsende Gras durften in früherer Zeit die Knechte des Dorfes für sich ernten und sich für den Ertrag des verkauften Heues einen guten Tag machen. Zur Erklärung des zweiten Namens sei bemerkt, daß man mit dem Ausdrucke Soll einen Landstrich bezeichnet, der nicht Wiese, aber auch nicht ganz Sumpf ist; eine Wiese mit Wasserlöchern, kann man sagen. Poggen sind Frösche.

IV.

An Sitten und Gebräuchen findet man heutzutage nichts Nennenswertes mehr auf Gristow. Was ich davon aus früheren Zeiten von alten Leuten erfahren, sei kurz erwähnt.

1. Wenn früher im Dorfe Bünnewitz eine Kindtaufe war, wurde gewöhnlich die ganze Bewohnerschaft des Ortes eingeladen. Der Wirt hatte dann die Berechtigung, sich das Brennholz zum Anrichten des Mahles aus einem Erlengehölze zu holen, das Eigentum des Dorfes war.

2. Die Bünnewitzer waren als Camminer Unterthanen noch bis in unser Jahrhundert hinein verpflichtet, der Stadt Hand- und Spanndienste zu leisten. Diese Verpflichtung, das Schärwerken genannt, war besonders für den Landmann

sehr drückend; denn wenn die Aufforderung dazu an ihn kam, mußte er alle Arbeit liegen lassen und mit Pferd und Wagen, oft auch mit Weib und Kind, nach Cammin ziehen, wo er während der Arbeitszeit, die meistens Tage währte, wohnte.

Heute sind diese alten Pflichten abgelöst; doch erinnert noch daran, daß die Bünnewitzer keinen Zoll für die Benutzung der städtischen Bootsbrücken zahlen, der von den Alt-Gristowern und andern Leuten noch erhoben wird.

Das ist das wenige, was sich an früher gewiß reichlich vorhandenen Sitten auffinden ließ. Die allzu nüchterne und praktische Gegenwart hat die Erinnerung daran weggeschwemmt. Bald droht gleiches Schicksal auch den alten, schönen Volkssagen, deren Geist uns an eine andere Zeit gemahnt, in der unverdorbenes, kindliches Gemüt und Heilighalten des Althergebrachten noch mehr galten als heutzutage. Und der Wandel der Zeiten kann keinen treffenderen Ausdruck finden, als in jenem Beschlusse der Camminer Stadtväter, der dem ehrwürdigen Großstein fast den Untergang bereitet hätte, als in dem Sausen der Maschinenräder, wo ehemals der Hirt seine brüllende Herde vor sich hertrieb, als in den Zügen der Fabrikarbeiter, deren Großväter noch als Ackerknechte, Fischer oder Seeleute ihrem freilich auch mühsamen Berufe nachgingen. Doch die Zeiten vergehen und lassen sich nicht festhalten, und es wäre auch thöricht, sie wieder zurückrufen zu wollen. Hoffen wir aber eins, daß das, wovon die Gebilde des alten Volksgeistes zeugen, unserm Volke erhalten bleibe, die Kindlichkeit des Denkens und der liebevollen Naturbetrachtung, die Freude am harmlosen Humor und das Gerechtigkeitsgefühl, das sich das Böse nicht ohne Strafe, den Frevel nie ohne Sühne denken kann.

Sprachliches aus Pommern.

10. Wafeln.

In den Sagen der pommerschen Küstenbevölkerung begegnen wir wiederholt dem Ausdrucke „wafeln“. So heißt es in der Sage über die untergegangene Stadt Vineta: Sie steigt zu gewissen Zeiten aus dem Wasser herauf und wird deutlich über den Wellen sichtbar; man sagt dann, sie wafele. — In ähnlicher Weise erzählt man sich über die ehemalige See- und Handelsstadt Arkona: Dieselbe taucht zuweilen aus dem Meere empor und wird wie ein Nebelbild über der Oberfläche sichtbar. Das soll besonders kurz vor Sonnenaufgang geschehen, und manch einem ist es schon beschieden gewesen, die Stadt mit ihren prächtigen Häusern, breiten Straßen und hohen Türmen zu sehen. Dann sagen die Leute in der Umgegend: die Stadt wafelt. Übrigens soll diese Erscheinung regelmäßig alle sieben Jahre wiederkehren. (Haas, Rüg. Sagen Nr. 120). — Ferner redet man auf Rügen von dem Gewafel der Schiffe, welche bald auf den Strand laufen werden; von dem Gewafel der Menschen, welchen ein plötzlicher Tod, der Häuser, welchen Feuersgefahr bevorsteht. Und man behauptet, daß diese sich unausbleiblich gewiß einige Zeit vorher als dunkle Luftbilder, doch in den bestimmtesten Umrissen, den Freunden oder wenigstens Sonntagskindern präsentierten. Schiffe sollen indeß ihre baldige unglückliche Ankunft sehr oft nur durch eine große helle Flamme, welche am Ufer schreckend emporschlägt, ankündigen. (K. Nernst, Wanderungen durch Rügen 1800, S. 166). — Endlich heißt es bei Temme (Volkssagen S. 346): Das second sight der Schottländer ist auch fast durch ganz Pommern zu Hause. In einigen Gegenden an der Ostsee, besonders auf der ganzen Insel Rügen, wird es durch den den Etymologen noch immer rätselhaften Ausdruck „wafeln“ bezeichnet. Insbesondere ist der Glaube, daß man merkwürdige Begebenheiten an der Stelle, wo sie sich zutragen werden, mit leiblichen

Augen vorher wahrnehmen, daß man sie wafeln sehen könne, auf Rügen vorherrschend. Namentlich sieht man Feuersbrünste und strandende Schiffe vorher wafeln. Ferner wafeln auch die versunkenen Städte z. B. Arkona bei neblichtem Wetter und Vineta am Ostermorgen.

Eine mythologische Erklärung des Wortes wafeln hat W. Schwartz in den Verh. der Berliner Ges. f. Anthr. Ethnol. u. Urg. 1891 S. 449 gegeben. Er sagt: Der alte indogermanische Mythus von der im Gewitter in den himmlischen Wassern versinkenden, gelegentlich aber immer wieder heraufkommenden und „wafelnden" (leuchtenden) Wolkendonnerburg schloß sich auf Rügen an das historische Faktum vom Untergange Arkonas an.

Wie dem auch sei, jedenfalls ist das Wort ein echt deutsches. Im Altdeutschen bezeichnet waben die hin- und herwogende, flackernde Lohe (vgl. wafian im Angelsächsischen, waver d. i. schwanken im Englischen und veifa im Isländischen). In diesem Sinne heißt das die Burg der Brunhilde umgebende Feuer die Waberlohe, ein Wort, welches in der Edda mehrfach wiederkehrt. „Es war damit eine Art Zauberfeuer gemeint, durch welches man nur mit Hülfe einer anderen Zauberei kommen konnte und welches die alten Burgen vor Überfall sichern sollte." Bei Sanders Wb. finde ich das Wort wafern d. i. als Vorspuk „webern" angeführt, und im Altschwäbischen hat sich wäbern, wäfern, webern in der Bedeutung des ungewissen Lichtes und der wallenden Gestalt einer Erscheinung erhalten (Nernst a. a. O. nach einer aus dem Neuen Magazin für die vaterld. Alterth., Jahrg. 1797?, entlehnten Abhandlung).*) Die Grundbedeutung des Hin- und Herbewegens hat sich sonst auch noch erhalten in den Zusammensetzungen „leben und weben", „weben und wirken", „schweben und weben", und ebenso dürfte der deutsche „Weber" seinen Namen daher bekommen haben, daß er sich bei seiner Arbeit beständig hin- und herbewegt. Dr. A. Haas.

Kleine Mitteilungen.

26. Zu den Sagen vom wilden Jäger (II 117 ff.). In den Balt. Studien III, H. 1, S. 223—230 (Stettin 1835) befindet sich ein Aufsatz von Wedel Simonsen über Palnatokkes Grabhügel in Fünen. Palnatokkes Name ist bekanntlich vielfach in die Sage verflochten. Auf Fünen jagt der Palne Jäger, ein Mann mit einem Helm auf dem Haupt, hohen flatternden Federn auf demselben, einen Bogen auf der linken und einen Köcher auf der rechten Schulter und Sohlen an den Füßen, die Laugbrust, welche in der Tradition seine Frau genannt wird, verfolgend. Der letzte Abschnitt des Aufsatzes, der für die Deutung der Sagen vom wilden Jäger wichtig ist, mag hier ganz wiedergegeben werden.

„Endlich lebt Palnatokkes Andenken in Fünen nicht bloß auf der Erde, sondern auch in der Luft. Es ließ sich nämlich voraussehen, daß scheinheilige Mönche, welche bei Swend Haraldsens Bekehrung zum Christentum und Palnatokkes Fortgang aus Dänemark ganz die Oberhand im Reich erhielten, sich alle Mühe gaben, dem Volke einen Abscheu gegen diesen mächtigen Verfechter des Heidentums einzuflößen, der sein ganzes Leben hindurch sich der Lehre Christi widersetzt und dagegen gestrebt hatte Odins Lehre aufrecht zu erhalten. Sie schilderten ihn daher dem leichtgläubigen Pöbel als den ewig Verdammten, der in den Gluthen der Hölle niemals Ruhe bekomme, und sein Grab als einen Aufenthaltsort der Teufel und Trolls, die verdammt seien zur Mitternachtszeit auf der Erde umherzuschwärmen. Als eine Folge hiervon hat sich bei den Bauern auf Fünen noch bis auf den heutigen Tag die Sitte erhalten, daß man unartige Kinder mit der Drohung schreckt: „Palle Jäger kommt," und daß man den Laut, den eine Art Strandenten im Herbst beim Fliegen von sich giebt, und der anfänglich wie ein hohles Sausen, hernach aber wie das ferne Gekläff von Spürhunden klingt und durch seine Ähnlichkeit die Hunde nicht selten verleitet anzuschlagen, noch überall Palles Hunde und Palles Jagd nennt; denn was Waldemars Jagd für die Seeländer ist, das ist für die Einwohner von Fünen Palles Jagd: und so wie Waldemar Gott gern sein Himmelreich gönnte, wenn er nur sein Gurre

*) Vergl. Rochholz: Deutscher Glaube und Brauch II. S. 114: „Das Volksrätsel nennt den Stubenofen (des alemannischen Hauses) . . . den Wohlleber und Wohlwäber, von wabern, ausdünsten."

behalten könnte, so gönnte auch Palnotoke den Mönchen gerne ihren Himmel, wenn er nur Odins Walhalla behalten könnte, eine Vermessenheit, welche die Geistlichkeit jener Zeit, die zu schwach war, um sich an dem Lebenden zu rächen, den guten Namen des Verstorbenen dadurch empfinden ließen, daß sie ihn zu einem Troll und Gespenst machten, das im Himmel keinen Platz und im Grabe keine Ruhe finde."

27. Ein verschwundenes Dorf. In der königlichen Forst Neu-Krakow findet man an dem Wege, der von der Rügenwalde-Carwitzer Chaussee nach Järshagen führt, noch häufig Feuerstellen, Ueberreste von Fundamenten u. s. w. Hier soll alten Ueberlieferungen nach das Dorf Kroppshagen gestandenhaben. In der „Schwedenzeit" sollen die Bewohner das Dorf heimlich verlassen und im Kreise Lauenburg eine neue Ansiedlung begründet haben. Daran erinnert noch eine Redensart, die man im Rügenwalder Amt häufig hört, wenn sich viele Bekannte an einem dritten Ort zufällig treffen: „Wie koame top, as de Kroppshäger." Eines Abends sollen sich nämlich sämtliche Auswanderer in dem Dorfe Rowe am Gardesee unverhofft getroffen haben. An das verschwundene Dorf erinnern auch noch verschiedene Flurnamen, so der Kroppshäger Teich, eine große sumpfige Lichtung im Walde. Für die Berechtigung spricht außerdem der Umstand, daß die uralte Kirche des über eine halbe Meile langen Dorfes Damshagen, wohl eine der ältesten in ganz Pommern, sich ganz auf dem Ostende des Dorfes befindet und wahrscheinlich früher beiden Dörfern gemeinsam gewesen ist. Der östlich der Chaussee belegene Teil des genannten Dorfes wird noch heute das „Kroppshäger Ende" und seine Bewohner auch wohl kurzweg „die Kroppshäger" genannt.

Gollnow. F. Schwarz.

28. Schandpfahl. Zu dem in Jahrg. I S. 170 f. über den Schandpfahl oder Pranger mitgeteilten Material kann ich noch folgende Einzelheiten hinzufügen.

Auf dem Markte zu Bergen auf Rügen, welcher im Mittelalter als fürstliche Gerichtsstätte diente, wo die Landvögte jeden Sonnabend Gerichtstag unter freiem Himmel abhielten, stand bis um die Wende dieses Jahrhunderts ein Pranger und ein Schandpfahl. Der Pranger, im Volksmunde gewöhnlich Kaak genannt, befand sich ungefähr in der Mitte des Marktes; er war auf einem steinernen Fundament errichtet, mit einem Halseisen versehen und oben mit einem kleinen hölzernen Kriegsmanne verziert, welcher vielleicht einen Roland hat vorstellen sollen. An dem Pranger wurden verurteilte Personen öffentlich ausgestellt. Der Schandpfahl, an welchem öffentliche, auch vom Landgerichte verhängte Züchtigungen vollstreckt wurden, stand in der Nähe des alten Rathauses, des jetzigen Hotels zum Ratskeller. Beide Einrichtungen wurden um das Jahr 1800, der Pranger etwas früher und öffentlich, der Schandpfahl später und heimlich, weggebrochen. (Vergl. meine Beiträge z. Gesch. der Stadt Bergen S. 61.)

Im Jahre 1598 errichteten die Stralsunder einen Pranger zu Teschenhagen bei Bergen (v. Bohlenscher Nachlaß 724 im Stett. Staatsarchiv).

In Laase (Ksp. Neuenkirchen auf Rügen) hat früher ein Schandpfahl gestanden, an welchem die über die Bewohner von Neuenkirchen verhängten Strafen vollzogen wurden. Der Pfarrherr von Neuenkirchen war zugleich Gerichtsherr seines Kirchspiels und bestimmte die Höhe der Strafe und die Zahl der zu erteilenden Hiebe. (Nach mündlicher Mitteilung aus Neuenkirchen.)

Das im Archive des Kgl. Amtsgerichts zu Bergen a. R. aufbewahrte „Garzer Stadt-Buch" (1772—1849) teilt folgendes mit. Anno 1772 den 27. Julii ist der Straf-Pfahl mit denen gewöhnlichen Ceremonien und Solennitäten, nachdem von E. E. Rahte der erste Hau geschehen und vom Mauer-Werck (wohl soviel als vom Maurer-Gewerke) der Grund Stein geleget, unter Trompeten Schall mitten auf dem Markte ganz neu aufgerichtet worden.

Über den Soldatengalgen und hölzernen Strafesel auf dem Markte zu Königsberg i. N. vgl. Schriften des Vereins für Gesch. der Neumark I S. 9. Dr. A. Haas.

29. Spott über die Mundart einzelner Ortschaften. Die Bewohner derjenigen Ortschaften, in denen sich eine eigentümliche Aussprache des Plattdeutschen findet, pflegen nicht selten mit dieser Aussprache verspottet zu werden. So ruft man den Stralsundern, deren Mundart die dunkeln Vokale in helle, namentlich das ü in i verwandelt, zu: De Mies' sind wedder bi'm Grittbidel (oder: Kliebidel) west. Die gedehnte Aussprache der Bahner verspottet man im Pyritzer Kreise mit dem Spruch: De Bahn'schen kaken un maken un brajen alles in einem Grapen (langes, reines a). Die Aussprache von Groß- und Klein-Küdde bei Neustettin wird durch folgenden Spruch gekennzeichnet: Jn Tschüdd tschrabble de Tschrebsche upp de Dätscher herum. Weitere Beispiele s. in meinem: Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner, unter Arnsberg, Dünnow, Nipperwiese, Parchtitz, Regenwalde, Zamborst. Kn.

Um die Sprache der Grünewalder (Kr. Neustettin) zu charakterisieren, sagt man: Im Chreunewull späle's, dat de Esere ßo ßumme u dei Basse ßo brumme. Das s wird dort ungewöhnlich scharf gesprochen.

Neustettin. A. Pommerening.

In Wollin (Kr. Stolp) wird die Sprache der Jannewitzer (Kr. Lauenburg) durch folgende Rede verspottet: Du watterscha Bangel, wat hasst du gesaggt? Na, wat habb eck denn gesaggt?

Du haſſt geſaggt, eckj habb a grotet A. . . . .! Na na, du haſſt uck. Na, wann eckj habb, dann habb eckj, dann geht dat dine Näſ' nuſcht an.

Glodbow. A. Gadde.

30. Der Gretenborn bei Cratzig. Herr Rittergutsbeſitzer A. Treichel in Hoch-Paleſchken teilt in den Nachrichten über deutſche Altertumsfunde (1892, Heft 4) mit, daß ſich bei dem Dorfe Cratzig (Kr. Cöslin) der Gretenborn befinde, ein ſtehender, dunkelſchwarz ſchimmernder Waſſerpfuhl, an den ſich die Sage knüpfe, daß ein Mädchen dort in der Neujahrsnacht ſeinen künftigen Bräutigam ſehen könne. Kn.

31. Die Namen des Hundes im Rätſel (II. 96). Durch ganz Pommern bekannt iſt folgendes Rätſel:

Kaiſer Karolus, der hat einen Hund,
Er nannt ihm den Namen nach ſeinem Mund,
Alſo, wie hieß der Hund? (Alſo.)

Dazu teilt U. Karbe folgende Varianten mit:

Karl der Große hatt' einen Hund,
Den hatt' er getauft zur ſelbigen Stund.
Wie hieß der Hund? (Wie.)

Der König Karl, der hatt' einen Hund,
Dem gab er einen Namen aus ſeinem Mund.
Wie hieß dem König Karl ſein Hund? (Wie.)

Kn.

Ein Schäfer hatte zwei Hunde. Einmal wurde er gefragt: „Wie heißt dieſer Hund?" Der Schäfer antwortete: „Frog' em!" „Und wie heißt der andere?" Der Fragende erhielt die Antwort: „Wie du!" Wie hießen die Hunde?

Stettin. U. Karbe.

32. Pfänderſpiel. 1. Dies iſt der Schlüſſel vom Stall und vom Sack,
2. Wo der Hafer drin war,
3. Wo das Pferd von fraß,
4. Wo der Kerl drauf ſaß,
5. Der den Knüppel trug,
6. Und den Hund mit ſchlug,
7. Und der Hund den Kerl zum Purzelbaum jug!

Anweiſung: Eine Geſellſchaft ſchließt einen Kreis. Der Obmann ſpricht die erſte Zeile vor und überreicht dabei ſeinem Nachbar zur Rechten einen Schlüſſel. Der Empfänger des Schlüſſels giebt denſelben unter Wiederholung derſelben Worte an ſeinen Nachbar. So geht es weiter durch den ganzen Kreis, bis der Schlüſſel wieder in die Hand des Obmanns gelangt. Dieſer faßt nun die erſte und zweite Zeile zuſammen, und das Spiel beginnt von Neuem. Darauf die erſte, zweite und dritte Zeile u. ſ. w. bis ſchließlich alle Zeilen auf einmal hergeſagt werden. Wer einen Fehler macht, muß ein Pfand erlegen. Die Auslöſung der Pfänder geſchieht am Schluſſe in der bekannten Weiſe.

Stettin. A. Wobbermin.

33. Redensarten aus Fiddichow. In Fiddichow hat man einige eigentümliche Redensarten. Man ſagt: Dat het em glückt as Pargen 't Tuten. Parge war ein Nachtwächter, der jedesmal ſchlief, wenn im Orte Feuer ausbrach. Einmal war er aber doch munter und konnte zur rechten Zeit „tuten." Eine andere Redensart lautet: Hei is ſo eigen as Hanner Fink. Dieſer war ein Bauer, der ſich erhängte. Als man ſeiner Frau das mitteilte, ſagte ſie: „Nä, da deit min Hanner nich; doa is hei väl to eigen to." Daher die Redensart.

H. Gloede.

In Grube's geographiſchen Charakterbildern III S. 55 finde ich folgende Redensart aus Oldenburg mitgeteilt: He is ſo eigenſinnig as Jan Fink, de an den Galgen ſchull un wull nich. Hanner Fink ſcheint alſo doch kein Fiddichower zu ſein. Kn.

34. Der Tod von Daſſau. In Dähnerts plattdeutſchem Wörterbuch (Stralſund 1781) S. 82 wird die Redensart angeführt: He ſüt ut as de Dood von Daſſau, d. h. er ſieht aus, als wenn er aus dem Grabe kommt. Gemeint iſt jedenfalls der Ort Daſſow in Mecklenburg, und die Redensart wird hier, wie ſonſt, von irgend einem Werke der bildenden Kunſt herzuleiten ſein (vergl. Albert Richter, Deutſche Redensarten S. 5). R. Woſſidlo, Der Tod im Munde des mecklenburgiſchen Volkes (Zeitſchrift des Vereins für Volkskunde IV, 2. S. 184 ff), erwähnt ſie nicht mehr, ſie ſcheint alſo verſchwunden zu ſein. Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutſcheſtraße 66.
Verlag und Verſand: Johs. Burmeiſter, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 10.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Juli 1894.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Inhalt:

Hochzeits-Aberglaube und -Gebräuche aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

VI. Übersiedelung ins neue Heim.

Bevor die jungen Eheleute ihr neues Heim beziehen, bringt man — gewöhnlich thut es die Mutter der jungen Frau — Salz, ein Stück Geld und einen Besen in die neue Wohnung, damit stets Nahrung und Reinlichkeit im Hause ist.
Rügen. Dr. K. Albrecht.

Wenn die junge Frau zuerst in ihr eigenes Heim kommt, hat man ihr den Besen quer über die Schwelle gelegt, und sie muß über denselben hinwegspringen. Dann hat sie es stets sauber im Hause.
Hinterpommern. A. Stubenrauch in Stettin.

Am Nachmittage des zweiten Hochzeitstages verläßt das junge Ehepaar das Hochzeitshaus, um in das neue Heim einzuziehen. Alsdann fahren die Wagen des jungen Ehemanns vor das Haus, um die Aussteuer oder Mitgift aufzuladen. Diese Wagen heißen „die Bettwagen." Betten werden aber nur auf den ersten Wagen geladen; auf die anderen Wagen wird alles mögliche andere bewegliche Hab und Gut geladen, welches von den Freunden und Knechten des jungen Ehemannes auf dem ganzen Hofe geraubt und mit Gewalt fortgenommen wird. Die Eltern und Geschwister der jungen Frau pflegen daher schon am frühen Morgen des zweiten Hochzeitstages alles sorgfältig hinter Schloß und Riegel zu bringen und beobachten die Auflader, daß sie nicht zu viel fortnehmen, ja sie suchen ihnen das eine oder das andere Stück mit Gewalt wieder zu entreißen. Die Auflader durchsuchen ihrerseits den ganzen Hof und nehmen, wo sie etwas finden: aus dem Rauchfang nehmen sie Schinken und Wurst, aus Küche und Keller die mannig-

fachsten Wirtschaftsgeräte, aus der Stube Tisch und Stuhl, aus dem Stall das Federvieh, das Beil vom Hofe u. a. m. Da entstehen zwischen den beiden Parteien fast regelmäßig Streitigkeiten, die oft in Raufereien ausarten. So ist es vorgekommen, daß ein Hahn, um welchen gestritten wurde, mitten durchgerissen wurde. — Wenn endlich die Bettwagen unter wüstem Lärm beladen sind, dann geht es mit lautem Hallo den Hof hinunter, und was sich auf dem Wagen befindet, ist für das junge Paar „gerettet."

Arnsberg bei Treptow a. R. R. Ziehm.

VII. Aufbewahrung der Hochzeitskleidung.

Das Hemde, welches der Bräutigam während der Trauung angehabt hat, muß die junge Frau nehmen und die Ärmel desselben kreuzweise übereinander binden; alsdann verwahrt sie es, fest zusammengewickelt, an einem Orte, wohin weder Sonne noch Mond scheint. Wenn sich dann später die Eheleute zanken und der Mann will seine Frau schlagen, so erlahmen ihm bald die Arme.

Sinzlow. Frl. C. Richter.

Die junge Frau muß die Ärmel von dem Trauhemde ihres Mannes zusammenknoten; so lange der Knoten geschürzt bleibt, sind dem Manne die Arme gebunden, d. h. so lange hat die Frau die Oberhand.

Dramburg. Dr. A. Brunk.

Das Beinkleid, welches der Bräutigam während der Trauung angehabt hat, muß man sorgfältig aufbewahren und dann alljährlich die jungen Gänse, Enten und Küchlein beim ersten Hinauslassen durch das Beinkleid hindurchziehen. Alsdann können die Raubtiere, wie Krähen, Habichte und Weihen die jungen Tiere nicht sehen und werden sie nimmermehr rauben. Sundine 1838, II S. 218.

Wenn die Frau das Recht im Hause haben will, so muß sie das erste Hemde, welches der Mann nach der Hochzeit getragen hat, räuchern und aufbewahren; oder sie muß das erste Taschentuch, welches er nach der Hochzeit benutzt hat, drei Tage lang mit sich herumtragen; oder sie muß dem Manne heimlich ein Haar aus dem Nacken auszupfen und dieses heimlich bei sich tragen.

Königsfelde, Kr. Ückermünde.

Sollen die jungen Hühner und Gänse gedeihen, so lassen die Frauen in Golz bei Dramburg die kleinen Tiere durch ihr Brautkleid laufen. Es dürfen aber keine Zeugen dabei sein. A. Stubenrauch in Stettin.

Über die Aufbewahrung des Brautkranzes vgl. oben S. 99.

VIII. Besondere Gebräuche.

a. Hochzeitsgebräuche auf Rügen um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Dem rügenschen Bauern stand es zwar frei, seine Kinder außerhalb des Gebietes seiner Grundherrschaft zur Ehe zu begeben, falls es der Herrschaft nicht zu besonderem Schaden gereichte, doch durfte er keinen Schwiegersohn oder Schwiegertochter ohne seines Herrn Willen in dessen Gut einfreien lassen oder aufnehmen. Auch die Anrichtung der Köste d. i. des Hochzeitsschmauses war von der Zustimmung der Herrschaft abhängig.

Die Unkosten der Verlobung (des Gelofftes) und des Hochzeitsschmauses (der Köste, Wehrtschop, Höge) trugen Bräutigam (Brudtmann) und Angehörige der Braut (Brudtfründe), wenn es nicht ausdrücklich anders verabredet war, zu gleichen Teilen. Und zwar pflegte entweder der Brautvater die Hochzeitsgäste am Abend (Brudtavent), der Bräutigam am folgenden Tage, ein jeder in seinem Hause, zu bewirten, oder es war umgekehrt. Es stand aber jeder von beiden

Parteien frei, sich von dieser Verpflichtung durch Darreichen einer entsprechenden Geldsumme an die andere Partei zu befreien; dann mußte „dat Part, dat Geldt nimpt, beyde Brudthögen schaffen up sine Entgeltnisse." Wenn sich der Bräutigam von dieser Verpflichtung löste, so hatte er an Unkosten nur das zu tragen, was ihm „in der tho Hußbringe der Brudt affvorthert (abverzehrt)" wurde.

Bei der Feier einer solchen Bauernhochzeit scheint es zuweilen sehr ausgelassen und wild hergegangen zu sein. Wenigstens mußte der Bräutigam am Brautabend und die Angehörigen der Braut am Hochzeitstage Bürgen stellen „vor Für und Licht, dat van eren Fründen neen (kein) Füresschade schall thowege kommen, ock vor Feyde (Fehde) van erer Fründe wegen." Wenn dennoch Feuer ausbrach oder jemand geschlagen und verwundet wurde, so mußten die Bürgen dafür aufkommen oder die Missethäter vor Gericht stellen.

Wurde ein Verlöbnis oder eine schon verabredete Ehe von einem der beiden contrahierenden Teile rückgängig gemacht, so mußte der wortbrüchige Teil, sei es Bräutigam sei es Braut, dem anderen eine jedesmal genau festgesetzte Geldbuße, welche Schelinge hieß, bezahlen.

Besonders wichtig aber erscheint der folgende Brauch. „De Olden hieldent also: Wo ein Buhr sine Dochter beredde und sine Herrschop konde hebben, plag de Herschop, de Vadder edder negste Fründe der Brudt de Brudt thor Truwe leiden; darvor gaff se dem Heren ein Paar semischer Handschen mit Krude" d. i. Handschuhe aus Sämischleder mit eingestickten Blumen und Kräuterwerk.*) Diese Sitte ist offenbar wendischen Ursprungs; denn ein ganz ähnlicher Brauch findet sich bei den Kassuben, wo die Braut jedem Verwandten des Bräutigams, dem Gutsherrn und jedem seiner Söhne und dem Prediger je ein Paar Fausthandschuhe verehren mußte, sodaß sie deren oft über 30 Paare zu verschenken hatte. Vgl. Pom. Prov. Bl. II S. 460.

v. Normann, Wend.-Rüg. Landgebrauch tit. 69 und 115 (ed. Gadebusch).

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus Wollin.

II. Der Jordansee.

Ehe ich zu einer neuen Abteilung meiner Nachrichten übergehe, muß ich noch eine Sage nachtragen, welche sich zwar nicht an die Stadt Wollin selbst, aber doch an einen Punkt auf der Insel Wollin knüpft, der vielen fremden Reisenden, besonders den Besuchern des Seebades Misdroy, seiner seltenen Schönheit wegen bekannt ist. Es ist dies der etwa eine Meile nordöstlich von Misdroy liegende Jordansee. Sein Name hat natürlich mit dem des palästinensischen Flusses nichts zu thun; frühere Forscher hielten ihn für eine Verstümmelung des Wortes Hertha oder Jörda und verlegten also hierher den Schauplatz der von dem Herthasee auf Rügen geltenden Sagen. Und in der That könnte der Jordansee auch durchaus als eine geeignete Stätte des mystischen Herthakultus erscheinen. Denn mag man nun den See von der Höhe der ihn rings einschließenden bewaldeten Berge herab unten in dunkler Tiefe liegen sehen, oder mag man an seinen Ufern stehen oder auch im Kahne in seine langen finstern Buchten eindringen: immer hat der See etwas Geheimnisvolles für den Besucher und übt einen magischen Eindruck auf ihn aus. Phantasievolle Gemüter sollen schon öfters den mit Stieren bespannten Wagen der Göttin, die weißgekleideten Priester und die dem Tode ge-

*) Das Wort „sämisch" soll nach Heyses Fremdwörterbuch (IX. Aufl. S. 707) aus dem Türkischen stammen und soviel bedeuten als „mit Fett gegerbt." Dagegen erklärt Kluge Wb. (V. Aufl. S. 311) den Ursprung des Wortes für dunkel, fügt aber hinzu, daß es vielleicht aus dem Russischen stamme. Jedenfalls hat Kluge aber Unrecht, wenn er behauptet, daß das Wort erst im Neuhochdeutschen vorkomme; dem widerspricht die obige Stelle aus dem 1540 bis 1550 abgefaßten Wendisch-Rüg. Landgebrauch.

weihten Sklaven geschaut haben!*) — Mitten im See liegt eine kleine, gleich den umgebenden Bergen bewaldete Insel, zu der vom Festlande eine Brücke hinüberführt. Auf der Insel ist ein recht prosaisches, aber für manche Fälle recht nützliches Institut — eine Restauration, in welcher es, wenn auch nicht mehr wie früher vielleicht an dieser Stelle, Nektar und Ambrosia, so doch andere gute Getränke und Speisen giebt. Es liegt hier auch ein Fremdenbuch aus, welches die Besucher fleißig benutzen und welches sogar den Beweis liefert, daß der See empfindsame Seelen zu manchmal höchst gewagten Poemen begeistern kann. An der Insel liegt ein kleiner Kahn, auf welchem der Fährmann die Reisenden in die verschiedenen Buchten des Sees fährt und ihnen die Sagen desselben erzählt. In meiner Jugend war dieser Fährmann ein kleines, verwachsenes Männchen, eine bei allen Misdroyer Badegästen bekannte und beliebte Persönlichkeit, ein Original. Keiner als er konnte so kräftig durch seinen Gesang das Echo der Berge wecken, keiner so schön die Sage von den Seeräubern erzählen. Ich habe diese Sage oftmals aus seinem Munde gehört und will sie hier wiedergeben.

Vor vielen Jahren war der Jordansee, der garnicht weit von der Küste der Ostsee entfernt ist, durch eine schmale gewundene Fahrrinne mit dem offenen Meere verbunden und bildete also eine im Walde tief versteckte Meeresbucht. Diese Eigentümlichkeit gab den Anlaß, daß sich am Jordansee eine Bande von Seeräubern bildete, welche auf ihren flinken Booten die Ostsee unsicher machten. Auf einem der naheliegenden Berge, dem höchsten, dem Gosanberge, hielten die Räuber scharfen Lugaus, und wenn sich ein Schiff blicken ließ, fuhren sie aus ihrem Verstecke demselben entgegen, griffen es an, plünderten es, steckten es auch wohl in Brand und eilten mit ihrer Beute und ihren Gefangenen so schnell als möglich ihrem Schlupfwinkel zu. Merkwürdigerweise hatten diese kühnen und wilden Männer sich um ein Weib geschart, welches sie als ihre Fürstin anerkannten und dem sie alle unbedingt gehorchten. Dieses Weib war nun noch wilder und tapferer als ihre Mannen. Stina, so hieß die Fürstin, war stets voran auf den Raubzügen wie im Kampfe, ihre Leute mit Blick und Wort zur raschen That anfeuernd. Sie stammte von der Insel Wollin, war auf einem Gute Dienstmagd gewesen, war von dem Sohne ihres Gutsherrn verführt und dann verstoßen worden, hatte ihren Verführer erstochen und war dann geflohen, indem sie allen Männern, besonders den vornehmeren, Rache schwur. Nachdem sie mehrere Gutshöfe angezündet, sammelte sie eine Schar unzufriedener, aber kühner Männer um sich und trieb vom Jordansee aus Seeräuberei. Ihre Thaten konnten nicht lange verborgen bleiben, und bald kam die Küste der Insel Wollin in üblen Ruf; was aber unerklärlich blieb, das war das rätselhafte Kommen und Verschwinden der Seeräuber. Es wurde auf sie gefahndet; aber wenn die Verfolgenden glaubten, jetzt könnten sie ihnen nicht mehr entgehen, dann waren sie plötzlich vor ihren Augen verschwunden, als hätte das Meer sie aufgenommen. So trieb Stina lange Zeit ihr verbrecherisches Werk. Auf der Insel im Jordansee war ihre Höhle, welche die Beute verbarg und ihr zugleich zur Wohnung diente. Vor der Höhle hielten große und starke Hunde Wache. Einmal war ein Lübecker Kauffahrteischiff geplündert worden und unter anderen Gefangenen auch ein junger Mann von den Seeräubern mitgeschleppt, der nicht zur Besatzung des Schiffes gehörte, sondern der von dem Schiffsrheder den Auftrag hatte, eine Tochter desselben über See ihren Verwandten zuzuführen. Zwischen diesen beiden Leuten hatte sich ein Liebesverhältnis entsponnen, und als nun die Räuber das Schiff

*) Es sei hier bemerkt, daß Beyersdorf (Balt. Studien Bd. 31, Anhang S. 40) den Namen Jordan aus Gardinow, Gardino; adjekt. grad'no, Burgsee, ableitet. Ob sich in der Nähe des Sees Spuren oder Reste eines vorgeschichtlichen (slavischen) oder frühmittelalterlichen Burgwalles befinden, ist mir nicht bekannt.

angriffen und nach heftiger Verteidigung auch eroberten, da riet der junge Mann dem Mädchen, zu größerer Sicherheit Mannesklеider anzulegen, was denn auch geschah. Beide wurden gefangen genommen und auf die Insel geführt. Aber während hier die ganze Schiffsmannschaft ermordet und im See ertränkt wurde, entbrannte Stina in heftiger Liebe zu dem jungen Manne, allerdings ohne Gegenliebe zu finden. Sie ließ ihn am Leben; auf seine heftigen Bitten blieb auch die Geliebte, die er für seinen Bruder ausgab, verschont. In der Nacht, als die Räuber sich an den reichen Weinvorräten des Schiffes berauscht hatten und fest eingeschlafen waren, gelang es den beiden Gefangenen zu entfliehen. Auf beschwerlichem Wege durcheilten sie den Wald und begaben sich nach der Stadt Wollin, wo sie ihre Geschichte erzählten und den Schlupfwinkel der Räuber verrieten. Man rüstete eine Anzahl Bewaffneter, aber auch mehrere Schiffe und Böte aus, um den Angriff zu Wasser und zu Lande auszuführen und die Räuber auf diese Weise einzuschließen. Dieser Plan gelang denn auch, und nach erbitterter Gegenwehr erlagen die Räuber den Angreifenden. Alle wurden erschlagen, und Stina tötete sich selbst, als sie alles verloren sah. Nun durchsuchten die Sieger Insel und Höhle und staunten über die reichen Schätze, welche hier aufgehäuft lagen. Alles wurde natürlich in Beschlag genommen und fortgeschleppt. Nun verbrannte man die Fahrzeuge der Räuber, diese selbst warf man in den See. Dann fällte man große Bäume und versenkte sie in den Abfluß des Sees, um diesen zu verstopfen und so die fernere Verbindung mit der Ostsee zu verhindern. Auch Bootstrümmer, Erde und alles Wertlose, das man in dem Räubernest gefunden, warf man ebenfalls in diesen Abfluß, und mit der Zeit versandete und bewuchs dieser ganz und gar, so daß jetzt keine Spur mehr von ihm zu erkennen und der Jordansee jetzt ein Binnengewässer geworden ist. Freilich soll der Ausfluß nur an seiner Oberfläche versandet und zugewachsen sein; unten soll noch eine Verbindung mit der Ostsee stattfinden. Die eingesenkten großen Bäume sollen die Erde tragen und unter sich dem Wasser noch einen freien Durchgang gestatten. Man will behaupten, daß sich dies noch bei der großen Sturmflut im Jahre 1872 gezeigt habe, indem das Wasser des Jordansees dieselbe rapide Steigung erlitten habe als das der Ostsee. Auch sonst sollen beide Gewässer annähernd die gleiche Höhe zeigen. —

Wir wollen noch hinzufügen, daß die beiden jungen Leute, denen man die Aufhebung der Seeräuber verdankte, in Wollin hoch geehrt wurden, daß sie dann glücklich in Lübeck anlangten und daß der junge Mann zum Lohn für seine Besonnenheit und seine Treue der glückliche Gatte seiner Geliebten wurde. —

Eine andere Lesart dieser Sage behauptet, daß die Seeräuber zuerst von dem Manne der Stina und erst nach dessen Tode von dieser selbst angeführt seien. Auch der Tod der Stina wird hier anders erzählt: Als diese sah, daß alles verloren war, da warf sie sich auf ein Pferd, um der drohenden Gefangenschaft zu entgehen. Als sie am Ufer des Sees vorbeigaloppierte, glitt das Pferd aus, und Stina ertrank in dem See. Die Beine des Pferdes sind noch jetzt im Wasser zu sehen; vier Holzpflöcke, welche sich ein wenig über die Oberfläche des Wassers erheben, werden für die Hufe von Stinas Pferd ausgegeben.

Zum Schluß wäre noch ein Name zu erklären, der in dieser Sage vorkommt: der Name „Gosanberg." Es ist eine Verstümmelung des Wortes „Gaus Âr." So nennt man im Plattdeutschen den Gänseaar oder -Adler. Von den vielen dort nistenden Raubvögeln dieser Art hat der Berg seinen Namen bekommen, also Gaus-Ârberg, oder jetzt Gosar- oder Gosanberg. Eine Stelle desselben heißt noch jetzt: „Stines Utkiek." —

C. —nn.

Tiermärchen.

5. Kater und Katze.*)

In der alten Zeit, als die Tiere noch sprechen konnten, beredeten sich Kater und Katze einmal, sie wollten in den Wald gehen, um dort Haselnüsse zu pflücken. Auf dem Gange kamen sie dahin überein, daß die Katze auf den Haselnußstrauch klettern und schütteln, der Kater aber unten bleiben und die Nüsse aufsammeln sollte. Als nun beide tüchtig arbeiteten, blieb dem Kater, der die Nüsse mit dem Munde zusammenlas, eine Nuß im Halse stecken. Er klagte der Katze sein Leid und sagte, nun werde er wohl sterben müssen. Diese tröstete ihn und versprach, zur Kuh zu gehen und Milch zu holen; die solle er trinken, und dabei werde die Nuß wohl heruntergehen. Die Katze kam nun zur Kuh und sagte:

„Koh mi Melk,
Käte Melk;
De Käte wi mi stawen."

Die Kuh erwiderte, da sie eben ausgemolken sei, könne sie jetzt keine Milch geben; die Katze solle ihr nur erst einen Arm voll Gras holen. Darauf ging diese zum Mäher und sprach zu ihm:

„Mäge mi Gras,
Koh Gras;
Koh mi Melk,
Käte Melk;
De Käte wi mi stawen."

Der Mäher sagte, seine Sense sei stumpf; die Katze möge ihm erst Seesand holen, damit er seine Sense schärfen könne. Eilig lief sie zum See und bat diesen:

„See mi Sand,
Mäge Sand;
Mäge mi Gras,
Koh Gras;
Koh mi Melk,
Käte Melk;
De Käte wi mi stawen."

Weil zum Fortbringen des Sandes ein Blatt nötig war, schickte der See die Katze zur Linde. Hier bat die Katze:

„Linn mi Blatt,
See Blatt;
See mi Sand,
Mäge Sand;
Mäge mi Gras,
Koh Gras;
Koh mi Melk,
Käte Melk;
De Käte wi mi stawen."

Die Linde meinte, ein Blatt allein genüge dazu nicht; es sei dazu erst noch ein Faden nötig; den habe die Braut. Schnell lief die Katze zu derselben und bat sie:

„Brut mi Sied',
Linn Sied';
Linn mi Blatt,
See Blatt;

*) Das Märchen stammt aus Kitzerow bei Stargard; vergl. S. 120 f.

See mi Sand,
Mäge Sand;
Mäge mi Gras,
Koh Gras;
Koh mi Melk,
Käte Melk;
De Käte wi mi stawen."

Die Braut wollte den Faden Seide aber nur unter der Bedingung geben, daß ihr die Katze vom Schuster die am Brautstaat noch fehlenden Schuhe hole. So schnell als möglich lief die Katze zu diesem und bat ihn dringend:

„Schoste mi Schoh,
Brut Schoh;
Brut mi Sied',
Linn Sied';
Linn mi Blatt,
See Blatt;
See mi Sand,
Mäge Sand;
Mäge mi Gras,
Koh Gras;
Koh mi Melk,
Käte Melk;
De Käte wi mi stawen."

Der Schuster gab der Katze die gewünschten Schuhe. Hierfür gab ihr die Braut einen Faden Seide. Dazu bekam sie von der Linde ein Blatt. Der See belud dasselbe mit Sand. Hiermit schärfte der Mäher seine Sense und mähte dann einen Arm voll Gras. Nachdem die Kuh dies verspeist hatte, gab sie endlich der Katze die Milch. Freudig eilte die Katze damit dem Walde zu, um den Kater von seinen Schmerzen zu befreien. Doch dieser empfand schon lange keine Schmerzen mehr, denn er war, während die Katze von einem zum andern lief, gestorben.

Stettin. F. Schreiber.

6. Warum die Flunder ein schiefes Maul hat.*)

a) Als der liebe Gott den Tieren Namen gab, kam unter anderen auch die Flunder zu ihm und fragte, wie sie heißen solle. Gott der Herr gab ihr den Namen Flunder. Sie aber sagte verächtlich mit verzogenem Munde: „Päh, Flu—u—under!" Zur Strafe dafür blieb ihr seit der Zeit der Mund schief stehen.

Goddentow, Kr. Lauenburg. Bölz.

b) Die Fische wollten einen König wählen und stellten deshalb ein Wettschwimmen an. Es wurde eine bestimmte Strecke abgemessen, und nun that jeder Fisch seine Schuldigkeit. Der Hering kam zuerst an das Ziel. Nach drei Tagen kam auch die Flunder und fragte: „Wer ist König geworden?" Man antwortete ihr: „Der Hering!" Das hatte sie nicht erwartet. Voll Neid und Mißgunst sagte sie spöttisch: „He——ring?" Dabei drehte sie das Maul auf eine Seite. Zur Strafe blieb ihr dasselbe so schief stehen.

Lustebuhr. Mett.

7. Der übermütige Sperling.

Ein Sperling hatte einst drei Gerstenkörner gefunden. „Dorup mutt ma sich wat tau göden daue," sagte er und braute sich ein Fäßchen Bier. Als er

*) Vergl. Jahn, Volkssagen S. 483 und Dr. Haas, Rügensche Sagen S. 150. — In Leba sagt man: Die Flunder hat Gott gelästert, darum hat sie eine schiefe „Frät." „Der Flunder," wie Jahn schreibt, habe ich in Pommern nirgends gehört. Kn.

sich an dem ungewohnten Getränk gelabt hatte, ging er spazieren und taumelte dabei hin und her, als wenn er stark betrunken wäre. Dabei hatte er aber die Katze nicht bemerkt, welche sich herangeschlichen hatte, um ihn zu fangen. Als sie ihn schon in den Krallen hatte, warf er noch einen wehmütigen Blick auf seinen leeren Bierkrug und sagte: „'T is nein nich tau,*) wenn ma sik duner stellt, as ma wirklich is."**) F. Schwarz in Gollnow.

Ein Erntegedicht.

Guten Tag, ihr Herrschaft in diesem Saal,
Ich bringe Euch eine Freude allzumal.
Alle, die hier um mich stehen, werden mein Gebet anhören.
Wir kommen hier getreten, kein Aug' hat uns gebeten;
Wir haben uns die Freiheit selbst genommen
Und sind so dreist hereingekommen.
Heut bringen wir die Erntekron mit frohem Dank und singen:
Der Herr in seinem höchsten Thron die Ernt' uns ließ gelingen.
Im Frühling sah es traurig aus, die Felder schauten nackt und bloß;
Es schien, als wären wir verloren.
Da schien die Sonne wieder warm,
Und Gott hat uns von neuem erkoren.
Drum sorget nicht, Gott thut uns alle wohl versorgen.
Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten;
Darüber will er früh und spat mit seiner Gnade walten.
Drum preiset Gott ihr Menschen all, preist ihn mit Freudenpsalmen,
Der Saat und Ernte sprießen läßt mit Ähren gekrönten Halmen,
Und giebt uns Regen, Tau und Sonnenschein.
Auch gab er uns gesundes Blut und Kraft wohl zu dem Fleiße,
Daß wir mit Lust und frohem Mut gebunden haben im Schweiße.
Herr im Himmel und auf Erden!
Die Garben sind so voll und schwer, so wie auch diese Krone,
Die wir bringen unserm Herrn mit süßem Dank zum Lohne.
Starker Schöpfer der Natur, alles muß dir dankbar werden;
Du alleine segnest nur wie die Reichen, so mich Armen.
Was auch Herr S. gebeten hat von Anfang bis zu Ende,
Bis daß er die Krone der ganzen Ernte (Saat?)
Empfängt in seine Hände.
Unser Herr S. der soll leben, Geld und Gut das soll ihm schweben!
Wo Herrn S. seine Füße gehn, möchten blaue Veilchen um ihn stehn,
Seine Wege Blumen streun; das soll uns eine Freude sein.
Gänschen auf dem grünen Rasen, Küche voll gebratne Hasen;
In dem Keller süßen Wein! Liebreich soll Frau S. sein!
Ich wünsche Herrn S. ein hohes Haus,
Auf allen vier Ecken bauen sich Vögel und Störche Nester darauf;
Von Rosen das Dach, von Silber die Fenster,
Von Myrten die Thür, von Rosmarin sechs Riegel dafür.
Und dazu wünsch ich ihm einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratnen Fisch,
Und in der Mitte einen Römer mit Wein,
Daß er mit der ganzen Gesellschaft kann lustig sein.

---

*) d. i. es ist nirgends nicht wozu, es ist zu nichts nütze, es taugt nicht.
**) Diese Geschichte erzählt man gerne Prahlhänsen und Aufschneidern.

Ich wünsche Frau S. eine weiße Haube,
Daß sie kann spazieren in einer grünen Laube;
Und dazu wünsch ich ihr einen weißseidenen Shwal,
Weil sie gelobt wird überall.
Ich wünsche dem jungen Herrn Richard ein blauseidenes Band,
Auf's andre Jahr eine schöne junge Dame an der Hand,
Und dazu wünsch ich ihm einen goldnen Ring an seinem Finger,
Daß ihm mögen die blanken Dukaten in der Tasche klingen.
Ich wünsche dem jungen Herrn Hugo ein braun gesatteltes Pferd,
Daß er kann reiten durch Feuer und Schwert,
Und dazu wünsch ich ihm einen Kasten voller Geld,
Und daß er kann leben herrlich und in Freuden der Welt.
Ich wünsche dem jungen Herrn Johannes einen Bogen weißseidnes Papier,
Daß er kann werden ein sehr reicher Offizier,
Und dazu wünsch ich ihm eine goldne Pfeif',
Daß er kann pfeifen zum Zeitvertreib.
Ich wünsche dem Fräulein Elisabeth ein goldenes Buch,
Daß sie kann lernen und wird sehr klug,
Und dazu wünsch ich ihr ein Paar ausgestickte Hosen,
Daß sie kann gehen im Garten nach Rosen.
Ich wünsche Fräulein Erna ein blauseidenes Kleid,
Mit Gold besetzt sechs Finger breit,
Und dazu wünsch ich ihr eine goldene Kett'.
Weil sie ist so hübsch und nett. —
Ich wünsche Fräulein E. einen schwarz verdeckten Wagen,
Auf allen vier Rädern mit Gold beschlagen,
Und darin einen Herrn von 25 Jahren.
Der Herr, der nicht entwischen mag, dem wird sie nicht entgehen;
Es kann noch dauern lange Zeit, es kann auch bald geschehen.
Und dazu wünsch ich ihr ein Kleid mit goldnen Sternen,
Daß sie eine Gräfin möge werden.
Ich wünsche dem Stubenmädchen eine kupferne Kann,
Auf's andere Jahr einen puckligen Mann,
Und dazu wünsch ich ihr eine schwarze Gans,
Auf's andre Jahr einen grünen Myrtenkranz.
Ich wünsche der Köchin einen Scheuerwiepen in die Hand,
Daß sie kann scheuern blitz und blank.
Ist die Küche heut nicht rein,
So ist sie das ganze Jahr nicht fein.
Und dazu wünsch ich ihr eine Kommode mit Tassen,
Daß sie ihre Herrschaft nicht möge verlassen.
Ich wünsche dem Hofmeister ein Paar Stiefel mit Sporen,
Daß er kann schreiten über Distel und Dornen,
Und dazu wünsch ich ihm ein Bund Schlüssel in die Hand,
Daß er Herrn S. seine Wirtschaft hält in gutem Stand.
Ich wünsche dem Kutscher einen verdeckten Wagen,
Daß er kann mit der Herrschaft spazieren fahren,
Und dazu wünsch ich ihm einen braunen Hut,
Daß er nach dem Willen seines Herrn thut.
Ich wünsche dem Vorknecht eine rote Lein',
Daß er kann fahren aus und ein,
Und dazu wünsch ich ihm einen eisernen Wagen,

Daß er kann auf's Feld nach dem Getreide fahren.
Ich wünsche dem Kuhhirt einen bunten Hund,
Daß ihm bleibt seine Herde gut gesund,
Und dazu wünsch ich ihm einen Ziegenbock,
Daß er möge reiten auf dem Kopf.
Ich bitte, daß es möge bald geschehen,
Daß wir alle unsere Freude daran sehen.
Ich wünsche der ganzen Gesellschaft insgemein
Eine Flasche Bier oder Wein,
Daß sie alle können gut lustig sein.
Ich wünsche den Musikanten einen gebratnen Hasen,
Daß sie mögen vor der Thüre Vivat blasen.

Aus Bernsdorf, Kr. Bütow; mitgeteilt von
Herrn Lehrer A. Pommerening in Neustettin.

Mythologisches in Kinderreimen.

Von O. Knoop.

2. Pommerland ist abgebrannt.

Joh. Friedr. Danneil teilt in seinem Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart (Salzwedel 1859) S. 131 folgenden von den Kindern gesungenen Reim mit:

Maikäw'r, flieg,
Din Vaorer iß in Krîg,
Din Mutter is in Pommerland,
Pommerland iß affgebrannt,
Maikäw'r, flieg.

Und S. 180 lesen wir: Säwwäk, auch Säwkärl, der Maikäfer (melolontha vulgaris). Wenn die Knaben einen solchen Käfer fliegen lassen, so zählen sie; mit der Zahl 30 muß er aufburren, sonst taugt er nichts. Sie rufen ihm beim Auffliegen nach:

Säwwäk, flêg, flêg wît!
Dîn Vaorer iß in'n Krîg,
Dîn Mutter iß in' Hunger- und Kummerstand.

Beides, der Gebrauch und der erste der angeführten Reime, ist mir auch aus Pommern (den Kreisen Stolp, Dramburg, Saatzig) bekannt, der Reim jedoch nur in hochdeutscher Sprache:

Maikäfer, fliege!
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.

In etwas abweichender Form lesen wir den Vers in R. Werners Chronik der Stadt Stolp (Stolp 1861) S. 128. Er lautet hier:

Flieg', Käfer, flieg!
Dein Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist im Pommernland;
Pommernland ist abgebrannt;
Flieg', Käfer, flieg'!

Der Reim ist, wie manche ähnliche Kinderliedchen, vierzeilig; da er aber ohne Pause wiederholt wird, ergeben sich scheinbar fünf Zeilen. Die Melodie ist bekannt.

Werner bemerkt, daß dieser Reimspruch vor noch gar nicht vielen Jahren allbekannt war und selbst von den Kindern häufig gesungen wurde. Das ist nicht richtig: der Reim ist noch jetzt allgemein bekannt und wird, soviel ich weiß, ausschließlich von Kindern gebraucht. Ob der thüringische Gebrauch, daß bei Beginn des Mai auch Jünglinge und Jungfrauen das Maikäferspiel treiben, daß die Jungfrauen Acht darauf geben, wohin der Maikäfer fliegt, und daß sie glauben, der Käfer gebe die Richtung an, in welcher der zukünftige Geliebte wohne, auch in Pommern bestanden habe, ist mir unbekannt; vielleicht vermag einer unserer Leser darüber Mitteilung zu machen.

Weiter will Werner diesen Reim als ein Geschichtsdenkmal ansehen: das Volk habe in diesem Reimspruch das Andenken an einen Polenzug poetisch bewahrt, und zwar an den ältesten, von dem wir wissen, denjenigen, welchen der polnische Herzog Boleslaus im Jahre 1013 nach Hinterpommern unternommen haben und auf dem er bis zum Dorfe Slup, dem heutigen Stolp, gekommen sein soll. Das ist unmöglich. Das Land war damals noch vollständig slavisch, und noch drei Jahrhunderte später kämpften in der Stadt Stolp selbst, vom Lande ganz zu schweigen, Deutschtum und Slaventum mit einander. Der offenbar jüngeres Gepräge tragende Vers kann damals nicht entstanden sein, ja, er enthält schwerlich eine Erinnerung an irgend einen der späteren Polenzüge nach Pommern, wie denn überhaupt nicht zu erweisen ist, daß er in Pommern entstand. Er findet sich auch in Mecklenburg, Schlesien und Thüringen, und aus dem Voigtlande berichtet ihn J. Köhler in seinen Sagen aus dem Voigtlande. Aus der Mark wird in den Norddeutschen Sagen, Märchen und Gebräuchen von A. Kuhn und W. Schwartz S. 375 mitgeteilt: Sobald die ersten Boten des Frühlings kommen, geht die Jugend in Berlin hinaus vor's Thor und holt Maikäfer und Kuhblumen; beide werden für Stecknadeln verhandelt. Die Maikäfer läßt man wieder fliegen, indem man singt:

Maikäferchen fliege,
Dein Vater ist im Kriege,
Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt!
Maikäferchen fliege.

Auch in Westfalen finden wir den Reim wieder (Weingärtner, Das Kind und seine Poesie in plattdeutscher Mundart, Münster 1880, S. 34 f.) und ebenso in Oldenburg. Strackerjan, Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, Bd. II. S. 113 teilt mit, daß man in Neuenkirchen den Sonnenkäfer (coccinella punctata) auf die Hand setze und unter dem Hersprechen folgenden Reimes wegfliegen lasse:

Sünneküken, flüg,
Din Vader is in'n Krieg,
Din Moder is in Pommerland,
Pommerland ist affebrannt,
Sünneküken, flüg.

In „Des Knaben Wunderhorn" wird der Reim aus Hessen mitgeteilt:

Maikäfer, flieg,
Der Vater ist im Krieg,
Die Mutter ist im Pulverland,
Und Pulverland ist abgebrannt.

Statt Pulverland wird auch Engelland gesagt.

So erscheint also der Reim über die ganze nördliche Hälfte von Deutschland verbreitet, und deshalb ist seine Entstehung in Pommern unwahrscheinlich.

Wenn bei der sonstigen Übereinstimmung im Oldenburgischen statt des Mai-

käfers der Sonnenkäfer oder Marienkäfer eingesetzt ist, so scheint das auf einer Verwechselung zu beruhen; denn auch den Marienkäfer setzt man auf die Hand und läßt ihn fortfliegen, vergl. Danneil, Wörterbuch S. 81, A. Kuhn, Westfälische Sagen Bd. II. S. 78 f.; J. W. Wolff, Beiträge zur deutschen Mythologie, Bd. II. S. 449 u. a. mehr. In Hinterpommern ruft man dabei: Beikwermke, fleig hoch up! Din Kingerkes sitte am Finster u weine; se sind inne Bottermelk verdrunke. Andrerseits scheint aber auch wieder der oben angeführte, mir bisher nur aus Thüringen bekannte Gebrauch und der Glaube, daß der fortfliegende Maikäfer die Richtung anzeige, wo der Geliebte wohnt, auf einer Verwechselung der beiden Käfer zu beruhen. Beide sind zwar Frühlingsboten, aber der Maikäfer, der gefräßig das junge Grün der Bäume vertilgt und die Bäume ihres schönen Schmuckes beraubt, eignet sich zu einem Liebesboten gar nicht, sehr wohl aber das niedliche, unschuldige Marienkäferchen, das zu töten auch in Pommern die Kinder für eine Sünde halten. Sowohl die Namen, die man ihm beilegt, wie auch der an ihm haftende Glaube und die ihm zugerufenen Reime weisen ihm eine ganz andere Bedeutung zu, als der gefräßige Maikäfer sie jemals hat haben können.

Die Frage ist nun: Was haben der Maikäfer und das abgebrannte Pommerland in den angeführten Reimen zu bedeuten?

Grimm hat in seiner deutschen Mythologie (4. Aufl. S. 576 ff. und Nachtrag S. 200 ff.) einen Käferkultus bei den alten Germanen nachzuweisen versucht, und es ist nicht zweifelhaft, daß gewisse mythologische Beziehungen auch bei den Käfern, die schon bei den alten Egyptern als Bild des innersten Lebens und geheimnisvoller Selbsterzeugung betrachtet wurden und darum als heilig galten, vorhanden sind. Und so finden wir denn auch inbezug auf den Maikäfer bei Grimm folgende Mitteilung: „Gleich anderen heiligen Frühlingsboten (Schwalbe und Storch) holte man den ersten Maikäfer feierlich aus dem Walde ein; es wird beglaubigt, daß dies noch im 17. Jahrhundert in Schleswigschen Gegenden von den spinnenden Mädchen geschah."

Diese Angabe beruht auf einer alten Beschreibung des Maigrafenfestes von Ulr. Petersen, wo es heißt: „Ein sonderbarer Aufzug der vormaligen Schleswigschen Spinnradsamazonen einen cantharidem oder mit grünen Zweigen Maykäfer einzuholen, wobei denn hiesiges Rathaus mit grünem Busche ausgeziert." Das geschah noch zwischen 1630—1640.

Ist uns oben der Maikäfer als Liebesbote als auf einer Verwechselung mit dem Marienkäfer, dessen höhere Bedeutung wir schon andeuteten, beruhend erschienen, so halten wir auch dies eine unklare Zeugnis nicht für ausreichend, um den Maikäfer als Frühlingsboten unserer heidnischen Vorfahren, wie Storch und Schwalbe, anzusehen. Zugleich sei hier noch erwähnt, daß in dem in v. Erlach's Volksliedern der Deutschen Bd. IV. S. 420 mitgeteilten Maikäferliedchen:

Maikäferchen, Maikäferchen, fliege weg,
Dein Häuschen brennt,
Dein Mütterchen flennt,
Dein Vater sitzt auf der Schwelle,
Flieg in Himmel aus der Hölle —

anderwärts mit besserem Rechte das Marienkäferchen genannt wird, daß also auch hier eine höhere Bedeutung des Maikäfers nicht vorhanden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

13. Lott is dot.

Lott is dot,
Lott is dot,
Lieschen liegt im Sterben;
Wer wird dann,
Wer wird dann,
Ihren Leibrock erben?
Eins, zwei, drei, vier,
Mädchen, mach die Thüre auf,
Der Weihnachtsmann ist hier.

Julchen kommt,
Julchen kommt,
Will Lieschen besuchen,
Bringt ihr mit,
Bringt ihr mit
Kaffee und auch Kuchen.
Eins, zwei u. s. w.

Alles zankt,
Alles zankt
Um den lieben Kuchen,
Julchen will,
Julchen will
Sie nicht mehr besuchen.
Eins, zwei u. s. w.

Aus Culsow, mitgeteilt durch Oskar Dassow. Dieses Lied wurde früher allgemein und in Dörfern wohl noch jetzt nach bekannter Melodie zum Tanze gesungen. Vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort Bd. II S. 781.

Abweichungen im Text fehlen natürlich auch hier nicht. So hört man in Dramburg für Leibrock häufig „Kleider" oder „Nachtmütz"; in Ueckermünde lautet der Schluß des Refrains „Mädchen, mach das Fenster auf, der Leiermann ist hier!" Von Herrn Lehrer Archut in Königl. Freist erhalte ich folgende Lesart:

Lott is dot, Lott is dot,
Julchen liggt im Gråwe!
Wat det sei doar, wat det sei doar?
Sei häwt dei Feit nå båwe.

14. Das faule Gretchen.

Wer so ein faules Gretchen hat,
Kann der wohl lustig sein?
Sie schläft ja alle Morgen, Morgen,
Bis daß die Sonne scheint,
Bis daß die Sonne scheint.

Der Vater aus dem Walde kam,
Das Gretchen, das schlief noch.
„Schlaf du zum tausend Teufel, Teufel,
Unsre Kuh steht noch im Stall,
Und der Hirt ist schon im Wald."

Da stand das faule Gretchen auf
Und ging wohl in den Stall;
Sie thät das Kühlein melken, melken,
Mit ungewaschner Hand.
Ist das nicht eine Schand?

Als sie das Kühlein molken hat,
Da goß sie Wasser zu
Und sprach zu ihrem Vater, Vater:
„So viel Milch giebt unsere Kuh;
Das macht die lange Ruh."

Mitgeteilt von Herrn Gloede aus Fiddichow. Es sind dies die ersten vier Strophen eines Liedes, das Mittler S. 674 No. 1027 vollständig mitteilt. Auf eine andere Fassung des Liedes, die uns von Rügen zugeht, kommen wir später zurück.

Sprachliches aus Pommern.

11. Hungerharke oder Schwiendüwel.

Beim Aufbinden des Roggens und Hafers bleiben auf dem Felde lose Halme liegen. Diese nennt man Riß (von reißen). Zum Zusammenharken des Riß gebraucht man auf den Gütern einen eisernen Rechen oder eine Schleppmaschine, hier Hungerharke oder Schwiendüwel genannt. Der Schwiendüwel der Bauern ist ein etwa 3 Meter langer und 9 Centimeter dicker Baum mit ungefähr 20 langen hölzernen Zinken. Als Handgriff (oder Deichsel) dient eine etwas gebogene Stange. Vor den größeren Schwiendüwel wird ein Pferd gespannt, den kleineren zieht ein Mensch. Die Thätigkeit mit diesem Gerät nennt man schwiendüweln: dat Fild mutt schwiendüwelt ware. In der Stargarder Gegend heißt die Hungerharke „Schläp;" dort wird das Feld affschläpt (abgeschleppt). [Der Name Näsæg' für die Hungerharke, den ich gelegentlich in Quatzow bei Schlawe hörte, scheint sonst in Pommern wenig gebräuchlich zu sein. Kn.]

Was die Erklärung des Wortes Schwiendüwel betrifft, so sagte mir der alte Tischlermeister A. Kummerow in Zwilipp: Früher wurden die Schweine auf dem Stoppel gehütet. Lagen viele Ähren und Halme da, so hatten die Tiere es gut. Später aber wurde das Feld abgeharkt, abgeschleppt, das Schleppgerät nahm ihnen alles weg, war also ihr Teufel, der Schwiendüwel; die Tiere mußten dann oft hungern, daher Hungerharke.

Zwilipp. Asmus.

12. Wendisch.

Bei einer Anzahl pommerscher Ortsnamen findet sich der Zusatz „Wendisch," welcher den betreffenden Ortsnamen meist zur Zeit der deutschen Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert beigefügt wurde. Die neu zugezogenen deutschen Kolonisten konnten sich natürlich nicht sofort mit den bisherigen wendischen Landesbewohnern vermischen und legten daher ihre Ansiedelungen vielfach in einiger Entfernung von den alten wendischen Dorfschaften an. So entstanden zahlreiche Doppelortschaften, welche nun teils durch die Zusätze „Klein" und „Groß," teils durch die Bezeichnungen „Wendisch" und „Deutsch" (in lateinischen Urkunden Slavicum und Teutonicum) auseinander gehalten wurden. In ältester Zeit waren solche Doppelnamen, wie es in der Natur der Sache liegt, viel zahlreicher als jetzt, doch haben sie sich vereinzelt bis auf unsere Tage erhalten, so z. B. Deutsch-Buckow und Wendisch-Buckow (Kr. Stolp), Deutsch-Carstnitz und Wendisch-Carstnitz (Kr. Stolp), Deutsch-Plassow und Wendisch-Plassow (Kr. Stolp), Deutsch-Puddiger (Kr. Schlawe) und Wendisch-Puddiger (Kr. Rummelsburg). Von anderen Ortschaften, welche nur einseitig durch den Zusatz „Wendisch" aus-

gezeichnet sind, führen wir folgende an: Wendisch-Baggendorf (Kr. Grimmen), Wendisch-Langendorf (Kr. Franzburg), Wendisch-Pribbernow (Kr. Greifenberg), Wendisch-Silkow (Kr. Stolp), Wendisch-Tychow (Kr. Schlawe). Es dürften aber auch andere Ortsnamen wie Wendorf (Kr. Rügen, Kr. Franzburg, Kr. Grimmen), Wendefest (Kr. Grimmen), Wendfeld (Kr. Anklam) u. a. hierher gehören. Endlich aber haben sich solche Zusammensetzungen mit „Wendisch" auch in zahlreichen Flurnamen, in Benennungen von Seeen, Wiesen und Hügeln und anderen Ortsbezeichnungen erhalten. So führt auf der kleinen Insel Vilm, welche südöstlich von Putbus a. R. im rügianischen Bodden gelegen ist, die schmale, niedrige Landenge zwischen dem sogenannten „großen Vilm" und dem „kleinen Vilm" den Namen „Wendeholz" (Grümbke, Darstellungen II S. 36), was doch offenbar nichts anderes als Wendenholz zu bedeuten hat.

Bei dem Dorfe Mühlenbeck (Kr. Greifenhagen) liegt rechts von der nach Pyritz führenden Chaussee, der Kellerbecker Mühle gegenüber und zu ihr gehörig, im Walde ein Teich, welcher der „wendische See" genannt wird. Er hat, wie die Leute noch zu erzählen wissen, von den alten Bewohnern Pommerns seinen Namen, und in seiner Nähe soll einst das alte Dorf Mühlenbeck gelegen haben.

Wir bitten um Mitteilung weiterer Ortsbezeichnung, in welchem sich das Wort wendisch erhalten hat. Kn. und H.

Kleine Mitteilungen.

35. Zu den Sagen vom wilden Jäger (II. S. 117 ff.). Zu den Sagen vom wilden Jäger teile ich Ihnen noch die folgenden Stücke mit:

Ueber die Feldmark an der Grenze von Warlang und Alt-Wuhrow (bei Falkenburg) und über den sogenannten Kreuzweg, mit welchem Namen man die Stelle bezeichnet, wo der Weg von dem Grenzgraben durchschnitten wird, hörten früher die Pferdehüter die wilde Jagd mit Peitschenknall und Hundegebell hinziehen.

Ueber das sog. polnische Ende des Dorfes Virchow ist auch einmal die wilde Jagd mit Hundegeheul und großem Getöse hingezogen.

Einmal zog die wilde Jagd in der Nähe von Dietersdorf vom Vorwerk Zühlskamp zum Bölskowsee mit großem Getöse. Eine Frau rief hinauf: Schmiet mi uk wat af! Da kam ein Pferdeschinken heruntergeflogen.

Ein früherer Besitzer von Schloß Falkenburg reitet nachts noch öfter in der Dietersdorfer und Kalenziger Forst oder in der Herrenheide umher. Der Nachtwächter hat ihn früher oft zum Walde reiten sehen.

Von einem früheren Herrn in D. wird erzählt, daß er noch jetzt immer des Nachts um 12 Uhr auf seinem Braunen in der Umgebung des Dorfes umherreitet. Manchmal reitet er auch ohne Kopf oder verwandelt sich in einen Fuchs oder Hasen.

Auch eine alte adlige Dame soll in der Nacht in den Fichten reiten oder mit vier weißen Rossen fahren, „dat't Fichtzöpp ümmer so knistra und knaustra." Wenn sie über den Kreuzweg kommt, halten die Pferde der zufällig dort Fahrenden von selbst an, und sie hackt den Leuten auf, so daß sie nicht weiter können.

Stettin. F. Müller.

36. Der Schulzenknüppel. Hat der Dorfschulze seinen Leuten etwas mitzuteilen, so schreibt er die Verfügungen der Behörden, aber auch andere Mitteilungen z. B. über Schweineschlachten, Heuverkauf, Viehsperre, auf einen größeren Zettel, unterzeichnet und untersiegelt ihn und bindet ihn dann an einen etwa 3 Fuß langen starken Knüppel, die Kül (Keule) oder den Schulteknüppel. Diesen übergiebt er seinem nächsten Nachbar, der von dem Inhalt des Zettels Kenntnis zu nehmen und dann die Keule weiterzugeben hat. Dei Kül geht üm, heißt es. Der Letzte hat sie zum Schulzen zurückzubringen. Der Brauch ist alt. Alte Leute, die ich über diese Sitte befragte, sagten mir: Die Keule ging schon um, als wir noch ganz kleine Kinder waren; da mußten wir sie schon immer zum Nachbar tragen. Und wenn was Neues erzählt wurde und man fragte: Woher wißt ihr das? so hieß es: Oh, die Keule ging ja um.

Die Keule, die ich in Drawehn sah, war ein alter, etwa 3 Fuß hoher Stock, von etwa 2 Zoll im Durchmesser; der Zettel wurde an seinem oberen Ende vermittelst eines Bandes befestigt. Aehnlich war die Keule in Cose, Kreis Stolp. Daß der Zettel an einer solchen Keule befestigt wurde, hat wohl darin seinen Grund, daß er sonst leicht hätte verloren gehen können,

Doch kehrte in anderen Dörfern, z. B. in Crettmin, Kr. Bublitz, der Zettel auch ohne Keule regelmäßig in das Schulzenhaus zurück. W. Koglin.

37. Der Klapperbock auf Usedom. In den Norddeutschen Sagen von Kuhn und Schwartz (S. 403) wird Folgendes berichtet: Auf der Insel Usedom zieht am Weihnachtsabend der Ruprecht umher und läßt die Kinder beten; unter dieser Bezeichnung werden drei Personen zusammengefaßt, von denen der eine eine Rute und einen Aschensack trägt und gewöhnlich in Erbsstroh gehüllt ist; ein Zweiter trägt einen sogenannten Klapperbock, eine Stange, über die eine Bockshaut gespannt ist, mit daran befindlichem hölzernen Kopf, an dessen unterer Kinnlade eine Schnur befestigt ist, welche durch die obere und den Schlund läuft, so daß, wenn der Tragende daran zieht, die beiden Kinnladen klappernd zusammenschlagen; mit diesem Klapperbock werden die Kinder, welche nicht beten können, gestoßen; der dritte endlich erscheint als Reiter auf einem Schimmel. Kn.

38. Ehlstein (Jahrg. I. S. 7). Herr Dr. Haas meint, daß das Wort, auch Oehlstein und Ahlstein geschrieben, sich in seinem ersten Teile nicht erklären läßt. Im Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung, Jahrg. 1875, S. 114, ist dasselbe aber von C. Walther gedeutet als ein schwedischer Öhlandstein. „Möller, Schwedisch-Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1808, S. 99 sagt: alfvarsten ein an verschiedenen Orten in Schweden befindlicher grauer und rotbrauner, dichter Kalkstein, der wie Marmor gehauen wird; wird auch Ölandsstein, Ölandsmarmor genannt, lapis calcareus particules impalpabilibus cinereus rubescens. Nemnich, Waaren-Lexikon, Hamburg 1820, II. 1165: alfvarsten, Ölandstein, Ölandscher Marmor, Schwedische Fliesen. — Oehlstein kann sehr gut aus Ölandstein geworden sein. Ehlstein und Ahlstein werden als Entstellungen betrachtet werden dürfen." A. Höfer hat in der Germania 18,5 über den Stralsunder Oehlstein gehandelt, er faßt aber das Wort als Namen. Kn.

39. Vogelgreif. Die Bemerkung zu dem Abzählreim in No. 2 des zweiten Jahrganges der Blätter für Pom. Volkskunde auf Seite 30, daß die Worte „Vagel Griep" nicht auf den „Vogel Greif," das pommersche Wappentier, abzielen, sondern daß sie als Personenname zu denken seien und mit dem Verbum grieven (greifen) zusammenhängen, halte ich für durchaus richtig. — „Vogel flieg aus" oder „Vogelgreif" ist ein bekanntes Greifspiel, an dem ich mich als Knabe oft und gern beteiligt habe, und das auch von allen Kindern meines Heimatsdorfes stets mit Lust und Liebe gespielt wurde. Je größer die Beteiligung, desto größer war das Vergnügen. Aus den Mitspielenden werden zunächst zwei Knaben ausgewählt, von denen der eine Vögel kauft, der andere verkauft; die übrigen sind die Vögel, und jeder bekommt seinen Namen, natürlich muß der Käufer sich während der Zeit, wo die Namen gegeben werden, in angemessener Entfernung halten. Ist alles geordnet, und haben sämtliche Vögel in einem Kreise Aufstellung genommen, dann naht sich der Käufer dem Verkäufer mit den Worten: Ich möchte gern einen Vogel kaufen.

Verkäufer: Was für einen?
K.: Einen Zeisig.
V.: Hab ich nicht.
K.: Eine Schwalbe.
V.: Hab ich nicht.

Dies wird so lange fortgesetzt, bis der Name eines vorhandenen Vogels genannt wird. In diesem Falle ruft nun der Verkäufer:

Vogel flieg aus,
Komm wieder in mein Haus!

Aber noch ehe diese Worte verhallen, hat sich der betreffende Vogel bereits entfernt, um einen möglichst großen Vorsprung vor dem Käufer zu gewinnen, der nun mit größter Anstrengung dem Flüchtling nacheilt und ihn zu erhaschen sucht. — Aufgabe des Vogels ist, unangeschlagen in das Haus zurückzukehren. Aber nicht Schnelligkeit allein führt hier zum Siege. Der Greifende, wenn er die Sache recht versteht, und ein solcher wird in der Regel gewählt, hält sich bei der Verfolgung stets so, daß seine Rückzugslinie nach dem Vogelhaus die kürzere bleibt, während der andere sich bemüht, im Zickzacklauf seinen Verfolger auf einen Punkt zu locken, von wo aus er durch eine plötzliche Schwenkung seinem Gegner wieder einen Vorsprung abgewinnen kann. Gelingt dies, was freilich nicht oft der Fall ist, und der Vogel kehrt unangetastet zurück, dann wird er mit großem Jubel empfangen und dieses Jubelgeschrei giebt immer aufs neue Anregung und Lust zur Fortsetzung des Spiels. Jeder fernere Handel leitet sich in der oben angegebenen Weise ein und das „Greifen" setzt sich fort bis zur vollen Erschöpfung des Käufers, wenn es nicht beliebt wird, noch einen neuen „Vogelgreif" zu wählen. Wobbermin.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. Nr. 11.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. August 1894.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Hochzeits-Aberglaube und -Gebräuche aus Pommern.

(Schluß.)

Von Dr. A. Haas.

b. Hochzeitsfeier zu Friedrichshagen (Kr. Greifswald) vor 50 Jahren.

Die Einladungen zur Hochzeit erfolgten durch einen Hochzeitsbitter, welcher auf einem prächtig aufgeputzten Pferde im Dorfe herumritt. War er vor das Haus eines zu ladenden Gastes gekommen, so ritt er auf den Hausflur und ließ sein Pferd den Kopf durch die geöffnete Stubenthür stecken und betete in dieser Stellung das endlos lange Einladungsgedicht her.

Jeder Gast wurde vor dem Hochzeitshause von der Musik mit einem Tusch empfangen.

Bei der Fahrt zur Kirche wurde „Wettbahn gefahren" (Werrbahn führt) d. h. einer suchte dem anderen zuvorzukommen, wobei es natürlich zuweilen toll herging und auch gelegentlich Unglücksfälle passierten.

Wenn der Hochzeitszug aus der Kirche zurückgekehrt war, kam dem jungen Paare eine alte Frau entgegen, welche ein Brot trug. Davon mußte die Braut ein Stück abbeißen. Alsdann hatte sie, wie man meinte, während ihres Ehestandes nie Mangel an Brot.

Die Hochzeitstafel war meist im Scheunenflur gedeckt, welch letzterer mit Leinewand zeltartig ausgeschlagen war. Nach der Suppe gab es Fische, und davon pflegten schier unglaubliche Mengen verzehrt zu werden. Die Gräten spuckte ein jeder vor sich unter den Tisch; bei manchem konnte man nach Beendigung dieses Ganges ganze Haufen von Gräten liegen sehen. Dann folgte der Braten. Dieser wurde im Backofen gebacken, dann auf die großen, sauber abgescheuerten und mit Stroh bedeckten Dünger-Tragbahren gepackt und unter Voranschreiten der

Musik zur Tafel getragen, wo dann der Küster das Zerlegen des Fleisches besorgen mußte.

Nach aufgehobener Tafel mußte das junge Paar über den Tisch hinwegtanzen; das war der Beginn des allgemeinen Tanzes.

Nach mündlicher Mitteilung von W. Ehmke in Bergen a. R.

c. Spruch des Hochzeitsbitters zu Sinzlow.

Viele herzliche Grüße von dem Wirt,
Der der Tochter die Hochzeit ausrichten wird;
Viele herzliche Grüße von Bräutigam und Braut!
Sie werden am Donnerstag um 2 Uhr getraut,
Und lassen Euch alle, so viel Euer sind,
Den Wirt im Hause mit Frau und Kind
Und Knecht und Magd, keinen ausgenommen,
Recht freundlich bitten, zur Hochzeit zu kommen.
Die Brautleute wollen auf Jesum stehn;
Die Hochzeit soll nicht in Sünden geschehn.
Sie denken, wie der alte Tobias spricht:
Uns gebühret als Kindern der Heiligen nicht,
Also den Ehestand anzufangen,
Wie bei den Heiden es zugegangen,
Vielmehr zu beten und zu loben,
Daß er den Segen gebe von oben.
Kommt, lieben Gäste, stellt ja Euch ein;
Ich hoffe, es wird Euch nicht gereu'n,
Im Geiste in unsere Mitte zu treten:
Er wird uns mit himmlischer Lust erfreu'n,
Wie die Hochzeitsleute zu Kana mit Wein.
Nicht wahr, ich darf dem Hauswirt sagen,
Ihr habt die Bitte nicht abgeschlagen!

Wenn der Hochzeitsbitter den Spruch beendigt hat, so wird für ihn aufgetragen. Beim Weggehen sagt er dann noch:

Ich danke für Eure Freundlichkeit;
Besonders dank' ich für den Branntwein heut'.
Tränk' ich bei jedem auch nur ein Glas —
Zählt nur zusammen, — was würde das!
Ich denke, es ist am allerbesten,
Ich komme nüchtern zu allen Gästen.

Frl. C. Richter.

Tiermärchen.

8. Der Zaunkönig. *)

Die Vögel wollten einst einen König wählen, konnten sich aber lange über die Wahl nicht einigen. Da beschlossen sie, ein Wettfliegen zu veranstalten; wer am höchsten fliege, der solle König sein. Alle erhoben sich. Am höchsten flog aber der Storch. Schon glaubte er seines Sieges gewiß zu sein, da er alle Vögel unter sich erblickte; aber plötzlich schwebte über ihm ein kleiner Vogel, der sich unbemerkt unter seinen Flügeln verborgen und von ihm hatte hochtragen lassen. Der Storch konnte nicht mehr höher fliegen, doch der Kleine stieg noch eine Strecke

*) Das Märchen ist durch ganz Pommern bekannt; es findet sich bereits in den Sammlungen von Jahn und Haas. In Zwilipp wurde es mir von mehreren berichtet; einige nannten aber statt des Storches den Adler. In einer Erzählung war die Eule nicht genannt, da hieß es gleich: der Zaunkönig mußte sich in einem Zaun verstecken.

empor, hatte somit gewonnen und die Königswürde erlangt. Die Vögel aber wollten ihn nicht als König anerkennen, verfolgten ihn wütend und wollten ihn töten. Schnell schlüpfte er in ein Mauseloch. Man stellte nun einen Wächter dabei, um den Zaunkönig — denn der war der Sieger gewesen — nicht entwischen zu lassen. Den Wächterdienst mußte die Eule verrichten, weil sie die größten Augen hatte. Sie schlief aber bald ein, und der Zaunkönig entfloh. Zornig verfolgen seitdem die Vögel die Eule, um sie für ihre Nachlässigkeit zu strafen, und auch der Kleine muß sich in Hecken und Zäunen herumdrücken, weil er fast überall verfolgt wird. Daher hat er denn auch den Namen Zaunkönig erhalten.

Zwilipp. Asmus.

All Lüd' wull'n weiten, Wo sin Veih soll heiten.

Von Dr. A. Brunk.

Zu den „langen Geschichten," von denen wir in Nr. 8 unserer Blätter einige Proben gegeben haben, könnte man auch die folgende „poetische Erzählung" rechnen:

1. Et was enmål en Edelmann,
De schafft' sich 't säntlich Veih woll an.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Veih soll heiten:
Henning-Henning hitt sin Puthenning.

2. As hei nu n' Henn har,
Wull hei ock'n Håhn heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Håhn soll heiten:
Kikerikåhn hitt sin Håhn,
Henning-Henning hitt sin Puthenning.

3. As hei nu 'n Håhn har,
Wull hei ock n' Ant heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Ant soll heiten:
Schnadderadant hitt sin Ant,
Kikerikåhn hitt sin Håhn,
Henning-Henning hitt sin Puthenning.

4. As hei nu n' Ant har,
Wull hei ock n' Jaus heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Jaus soll heiten:
Langhans hitt sin Jaus, u. s. w.*)

5. As hei nu n' Jaus har,
Wull hei ock'n Schåp heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Schåp soll heiten:
Trippeltrapp hitt sin Schåp, u. s. w.

6. As hei nu 'n Schåp har,
Wull hei ock'n Schwin heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Schwin soll heiten:
Scheifelbein hitt sin Schwin, u. s. w.

7. As hei nu 'n Schwin har,
Wull hei ock n' Kauh heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Kauh soll heiten:
Abbeldau hitt sin Kauh, u. s. w.

8. As hei nu n' Kauh har,
Wull hei ock'n Oß heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Oß soll heiten:
Unverdroß hitt sin Oß, u. s. w.

9. As hei nu 'n Oß har,
Wull hei ock'n Perd heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Perd soll heiten:
Ehrenwert hitt sin Perd, u. s. w.

10. As hei nu 'n Perd har,
Wull hei ock'n Hund heww'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Hund soll heiten:
Kugelrund hitt sin Hund, u. s. w.

11. As hei nu 'n Hund har,
Wull hei ock'n Knecht heww'n.

---

*) Die letzte Zeile der vorhergehenden Verse wird in der umgekehrten Reihenfolge der Verse wiederholt.

All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Knecht soll heiten:
Köllerrecht hitt sin Knecht, u. s. w.

12. As hei nu 'n Knecht har,
Wull hei ock n' Mägd hemw'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Mägd soll heiten:
Langschläp hitt sin Mägd, u. s. w.

13. As hei nu n' Mägd har,
Wull hei ock'n Wif hemw'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Wif soll heiten:
Tidverdriw hitt sin Wif, u. s. w.

14. As hei nu 'n Wif har,
Wull hei ock'n Kind hemw'n.
All Lüd' wull'n weiten,
Wo sin Kind soll heiten:
Schnarreding hitt sin Kind,
Tidverdriw hitt sin Wif,
Langschläp hitt sin Mägd,
Köllerrecht hitt sin Knecht,
Kugelrund hitt sin Hund,
Ehrenwert hitt sin Perd,
Unverdroß hitt sin Oß,
Abbeldau hitt sin Kauh,
Scheifelbein hitt sin Schwin,
Trippeltrapp hit sin Schäp,
Langhans hitt sin Jaus,
Schnadderadant hitt sin Ant,
Kikerikähn hitt sin Hähn,
Henning-Henning hitt sin Puthenning.*)

Die Erzählung, die mir ganz oder teilweise in mehr als einem halben Dutzend Fassungen vorliegt, zeigt bald hochdeutschen, bald plattdeutschen Dialekt, ohne daß sich entscheiden läßt, welche Gestalt die ursprüngliche ist. Ist die Erzählung hochdeutsch, so finden sich häufig, besonders am Schlusse der Strophen, plattdeutsche Wendungen eingestreut; so in einer Fassung aus Stepenitz. Andererseits zeigt schon die oben abgedruckte Fassung, die ebenfalls aus Stepenitz stammt, das Eindringen mancher hochdeutschen Form. Gleich der Anfang „Et was enmål en Edelmann, de schafft sich sämtlich Veih woll an," ist wohl kaum plattdeutsch; auch der Name des Pferdes „Ehrenwert," um noch eins hervorzuheben, klingt in einem plattdeutschen Liede verdächtig. In einer mir aus Blumenwerder bei Falkenburg zugegangenen Variante ist der erste Teil der Strophen stets plattdeutsch, die Antwort am Schlusse bis auf zwei Fälle stets hochdeutsch, z. B.

(die ersten Zeilen fehlen)
Tüllüllühenn hitt mian bunt Henn.
As ick an Henn hadd',
Wu'ck uck an Hauna hemwa.
All Lüd wulla wêta,
Wu mia Hauan schu hêta:
„Kunkeldan heißt mein Hahn."

Diese Mischung der beiden Dialekte hat für den Kenner der pommerschen Volkssprache nichts Auffälliges; in Hinterpommern begegnet sie häufiger als in Vorpommern, fast regelmäßig findet man sie in den sogenannten Ernteliedern.

Es liegt in dem Charakter derartiger Erzählungen, daß auch ihr Inhalt sehr wandelbar ist. Für den Edelmann, den die beiden Stepenitzer Fassungen am Anfang nennen, tritt sonst der Erzähler oder die Erzählerin selbst ein. Die oben angeführte Fassung aus Blumenwerder setzt, wie die Schlußstrophe „wu'ck uck an Wif hemwa u. s. w." zeigt, einen Erzähler voraus, eine Stettiner mit dem Anfang „'ck ging emål to Markte, wu mi ene Henn köpen," eine Erzählerin. Dasselbe gilt von einer Variante, die uns aus Käsecke bei Demmin (jetzt Lindenhof genannt) mitgeteilt wird, die mit den Worten beginnt:

Dor wir mål eins 'ne Fru,
De wull girn 'n Haun hebben.

*) Das Lied ist auch außerhalb Pommerns in ähnlicher Fassung bekannt. Hier sei nur auf Dittmar „Der Kinder Lust" Leipzig 5. Aufl. S. 110 und Am Urquell V, S. 107 verwiesen.

Alle Lüd wull'n weiten,
Wo min Haun sull heiten u. s. w.
As ick nu'n . . . .

Daraus erklärt sich auch, daß in einzelnen mir zugegangenen Aufzeichnungen des Liedes der Anfang ganz fehlt; er soll offenbar je nach Belieben ergänzt werden.

Die Anlage des Liedes ist klar. Die Ansprüche des Wünschenden steigern sich von Strophe zu Strophe, ähnlich wie in dem Grimmschen Märchen „Von dem Fischer un syner Fru".*) Im einzelnen finden sich aber viele Abweichungen, sowohl hinsichtlich der gewünschten Gegenstände als auch besonders in ihren Namen. Eine kurze Uebersicht über die bedeutendsten derselben giebt die folgende Tabelle:

	Stepenitz.		Wustermitz Kr. Kammin	Stettin	Blumenwerder	Käsecke b. Demmin
Henne	Henninghenning	Hennihenni	Tiderideriderenne	Truderuderuderenne	Tüllüllühenn	Aseri
Hahn	Kikerikähn	Kikireka	Jubeljan	Kullerhahn	Kunkeldan	Kükerükü
Ente	Schnabberadant	Schnaberaba				
Gans	Langhans	Langhans	Langerhans		Langerhals	Langhals
Gänt					Starendent	
Schwan						Widdewiddefedder
Schaf	Trippeltrapp	Trippeltrapp	Trippvortrapp		Ziegentrapp	
Schwein	Scheifelbein	Schiebelbein	Jägerlein	Trippeltrin	Jägerlein	Stichelstin
Ziege						Trippelträg
Kuh	Abbeldau	Apfeldu	Gehbiszu		Purpurzu	Suppetau
Ochs	Unverdroß			Kunkeldochs		
Pferd	Ehrenwert	Gilgenschwert	Goldeswert		Goldnes Pferd	
Hund	Kugelrund					
Knecht	Köllerrecht	Köllerrecht	Haberecht		Ebendrecht	
Magd	Langschläp	Langschlaf	Spinnichgirn		Unverzagt	
Mamsell				Kattenfell		
Mann			Klappermitdekann			Klapperandekann
Weib	Tidverdriw	Faulheit			Tidverdriw	
Kind	Schnarreding	Schatterling				
Junge						Lüsepung
Göhr**)			Pißutdedör			Schitvördedör
Informator				Brummkater		

Die Namen gewähren uns einen interessanten Einblick in die Art der volkstümlichen Namengebung, wenngleich sich eine Anzahl der sicheren Deutung entzieht, wie Aseri für die Henne, Jubeljahn für den Hahn, Stichelstin für das Schwein, Abbeldau (oder das volksetymologisch verhochdeutsche Apfeldu) und Purpurzu für

*) Daher ist der Hund in der Stepenitzer Fassung verdächtig.

**) Göhr bedeutet hier wie ursprünglich nur das Kind weiblichen Geschlechtes. Vergleiche engl. girl.

die Kuh, Kunkelbochs für den Ochsen. Die innere Beziehung zwischen Wort (Name) und dem von ihm bezeichneten Gegenstand ist in der modernen Schriftsprache größtenteils verdunkelt; das Wort scheint ganz willkürlich für einen bestimmten Gegenstand geprägt zu sein und könnte anscheinend ebenso gut einen ganz anderen bedeuten und wird deshalb auch häufig genug mißverständlich für einen anderen gebraucht. Je weiter man aber in der Entwickelung der Sprache zurückgeht, desto mehr tritt der in der modernen Schriftsprache fast verschwundene innere Zusammenhang zwischen Wort und Gegenstand wieder hervor, das tote Wort gewinnt plötzlich neues Leben. Daher begegnen uns auch in der Volkssprache viel häufiger als in der Schriftsprache solche Worte, die mit der auffälligsten Eigenschaft eines Gegenstandes diesen selbst bezeichnen. Wie die Bezeichnungen für diese Eigenschaften selbst gefunden wurden, das entzieht sich größtenteils unserer Kenntnis. Häufig waren es Schallnachahmungen, und gerade diese Fälle sind noch für uns am durchsichtigsten, weil wir eine derartige Namengebung noch täglich, vornehmlich in der Sprache der Kinder beobachten können. Ein Kind ist eigentlich nie verlegen um eine Bezeichnung für einen Gegenstand, der irgendwie vernehmbar ist. Lange ehe es die Bezeichnung „Uhr" kennen lernt, kennt es Ticktack; die Glocke ist ihm Bimbam oder Bumbum, die Trompete Taterata oder Trara u. s. w. Derartige schallnachahmende Namen sind in dem oben angeführten Gedichte Kükerükü und Kikerikähn (= Kikerik-Hähn) für den Hahn, Schnadderadant (= Schnadderad-Ant) für die Ente, Trippeltrapp und Trippvortrapp für das Schaf, Trippeltrin für das Schwein, Trippelträg für die Ziege. Auch der Kullerhahn hat wohl seinen Namen von dem rollenden, gurgelnden Ton, den man bei Hühnern, noch häufiger bei Tauben unter „kullern" versteht.*) Daran schließen sich die Namen, die von Lockrufen hergenommen sind, die ihrerseits wieder das Locken der Tiere selbst nachahmen wollen: lockt man die Hühner püt püt oder put put, so nennt man die Henne Puthenning. Ferner gehören unzweifelhaft hierher Tüllüllühenn, Truderuderenne und Tiderideriderenne (=Tiderideride r-Henne). — Körperliche Eigenschaften bezeichnen die Namen der Gans Langhals und Langerhals, woraus unter dem Einfluße des Reimwortes „Gans" fälschlich Langhans und Langerhans geworden ist, die des Schwanes Widdewiddefedder (weiße weiße Feder), des Hundes Kugelrund, und auch wohl des Schweines Scheifelbein oder Schiebelbein und der Mamsell Kattenfell. Gilgenschwert und Goldeswert als Namen des Pferdes scheinen mir aus güllen (= gülden) Pferd und golden Pferd entstellt zu sein. Goldfarbige Pferde waren von jeher hochgeschätzt und wurden oft nach ihrer Farbe benannt, so der eine Renner des Achilleus Xanthos und das Roß des Riesen Hrüngir Gullfaxi (das Goldmähnige). Vergl. dazu A. Treichel in der Altpreußischen Monatsschrift Bd. XXX S. 321. — Mehr innere Eigenschaften betonen die Namen des Ochsen Unverdroß, des Pferdes Ehrenwert (?), des Knechtes Köllerrecht**) und Ebendrecht(=Ebenrecht), der Magd Unverzagt, der Frau Tidverdriw (Zeitvertreib) und die mit humorvollem Spott gebildeten Langschläp und Spinnichgirn für die Magd, Faulheit für die Frau, Schnarreding (d. i. schnarrendes oder schnatterndes Ding) und Schatterling***) für das Kind, Lüsepung (d. i. da Pung und

*) Vergl. Voß, Luise I V. 13 „Der kollernde Puter". Der Puter heißt in der Volkssprache auch Künhahn oder Kün, womit vielleicht Kunkeldan als Name für den Hahn zusammenhängt.

**) Das ist wohl gleich Kollericht=Kollerig, den Koller habend, homo cholericus, ein jähzorniger Mensch.

***) Vergleiche dazu die Redensart: Hei springt as en schettrig Kalf. Vielleicht hängt es auch mit schattern zusammen, das nach Grimms Wörterbuch als tonmalendes Verbum eine Bezeichnung für helle, kurze klappernde knarrende Klänge ist. In Ost- und Westpreußen versteht man unter Schätter, Schatter, Schätterkott, — lise, — lotte, — trin ein plapperhaftes Frauenzimmer. Aus Dramburg ist mir auch die Zusammensetzung von Schätter mit Personennamen als „Ökelname" männlicher Personen bekannt. Schatterling würde somit dasselbe bedeuten wie Schnarreding.

Püngel Beutel bedeutet, Lausebeutel) für den Jungen, Brummkater für den Informator. Eine Gruppe für sich bilden ihrer Form nach die Namen des Knechtes Haberecht, des Mannes Klapperandekann oder Klappermitdekann, des „Göhrs" Schitvördebör oder Pißutdebör, und ohne den Beigeschmack des Spottes, die Namen der Kuh Suppetau (Saufzu) und Gehbiszu, die ähnlich wie die bekannten Personennamen Schlagintweit, Schüttauf u. a. eigentlich Befehlsformen*) sind.

Mythologisches in Kinderreimen?

Von O. Knoop.

2. Pommerland ist abgebrannt.

(Schluß.)

Dagegen finden wir im Urdsbrunnen, dessen Fortsetzung „Am Urquell" wir unsern Lesern wiederholt empfehlen, einen Aufsatz von Dr. Saubert: Der Maikäfer, Frau Hollas Bote — in welchem auf Grund von W. Mannhardts Germanischen Mythen eine ebenso wirre, wie verkehrte Deutung unseres Maikäferliedes geboten wird, indem der Verfasser sowohl den Maikäfer, als das abgebrannte Pommerland mythologisch zu erklären sucht. „Wollen wir," so heißt es da, „zu einer Aufklärung gelangen, so müssen wir zu der früheren Schreibweise zurückkehren, und diese lautet: Pömmelland (soll wohl heißen: Pommelland), welche wieder gesetzt ist an Stelle von Engelland, wie dies auch in alten mythischen Rätseln geschehen ist."

Nachdem dann der Verfasser bemerkt hat, daß W. Mannhardt in seinen Germanischen Mythen für den Wechsel von Engelland und Pommerland (also: Pommelland) keine Erklärung zu geben gewußt habe, fährt er fort: „Den Aufenthalt der Seele, das Land der Engel, stellten sich die alten Germanen als einen herrlichen Obstgarten vor, welcher in späterer Zeit nach dem lateinischen pomum, Frucht, besonders Apfelfrucht, die Bezeichnung Pomelland erhielt, woraus nach und nach Pommelland, endlich Pommerland gebildet wurde. Wie unsere Vorfahren dazu kamen, den Maikäfer mit dem Reiche der Engel, der Seelen in Verbindung zu bringen, ergiebt sich aus folgender Erläuterung: Die alten Germanen nahmen ebenso wie die Griechen an, daß die Gottheiten einer jährlichen Veränderung unterworfen seien. Zeus und Hera vermählten sich im Mai, wurden Vater und Mutter, dann alt, verjüngten sich in einem Flusse, wurden Jüngling und Jungfrau, und wenn der Mai kam, vermählten sie sich wieder. Ein gleicher Wandel wird von Wodan und Frigga gemeldet. Auch diese vermählten sich am ersten Tage des Mai, des Monats, in welchem die verjüngte Natur Früchte ansetzt. Der Maikäfer hat seinen Namen daher, daß er im Mai erscheint, im Mai sich begattet, in die Erde gräbt und Eier legt. Sein Leben in dem wichtigen Hochzeitsmonate des Wodan und der Frigga machte in den Augen der Germanen den Maikäfer zu einem diesen beiden Gottheiten heiligen Geschöpfe. Der Käfer, welcher zur Sonne fliegen, aber auch in die Erde kriechen kann, im Monate des Fruchtansatzes in der Oberwelt lebt, wird zum Führer der Seelen in das Seelenreich gemacht, wofür ein Märchen, ein Klang aus jener grauen Vorzeit in die Vergangenheit, Zeugnis ablegt."

---

*) Weshalb der seiner Bedeutung nach klare Name Jägerlein dem Schweine beigelegt ist, kann ich nicht sagen. — Starendent soll nach der plattdeutschen Fassung aus Blumenwerder der Gänt heißen. Ich vermute aber, daß für Gänt Ent zu setzen ist; Starendent scheint mir aus Star-Ent-Ent entstanden zu sein. Ist das richtig, so hätten wir in diesem Namen dieselbe Wiederholung wie in dem Namen der Henne Henninghenning. Star-Ent führt auch Gilow, De Diere S. 119 und 614 als Namen einer Ente — allerdings einer wilden — mit rostfarbenem Rücken an.

In dem Märchen, dessen Inhalt nun kurz angegeben wird, ist auffallenderweise von einem Maikäfer, der die Kinder in Hollas Reich führt, garnicht die Rede, sondern von einem Käfer, und dieser Käfer kann ebenso gut auch ein Marienkäfer gewesen sein, wie denn der Verfasser auch gleich hinterher den mittelfränkischen Vers anführt:

Marienkäfer, fliege auf,
Fliege in den Himmel hinauf,
Bring a goldnes Schlußla runter
Und a Wickelkindla drunter.

Dann heißt es weiter: „Wie der Storch, wurde der Maikäfer und Marienkäfer als Bote angesehen, welcher die Seelen aus der Unter- in die Oberwelt bringt, wenn ein Kind geboren werden soll. Die Slaven nennen die Erdmutter Baba, daher den Maikäfer Babka. Von dem slavischen Namen der Erdmutter stammt unsere Bezeichnung für Wiege ab. Der Maikäfer ist ein Geschöpf des obersten Lichtgottes und der Erdgöttin. Er dient den beiden Gottheiten, ist Vermittler zwischen den beiden Seelenreichen und zwischen den Seelen. Der erste Maikäfer wurde daher einst feierlich begrüßt. Kein Mädchen zweifelte daran, daß in der Richtung, in welcher ein solcher aus der Hand flog, der Geliebte weile, den es einst finden werde." Und nun führt der Verfasser einen schwedischen Vers an:

Jungfrau Maria's Schlüsselmagd,
Flieg nach Osten, flieg nach Westen,
Flieg nach Süden, flieg nach Norden,
Wohin du fliegst, da wohnt der Liebste.

Leider bezieht sich aber auch dieser Vers wieder auf die coccinella, wie wir in Grimm's Mythologie S. 578 lesen, beweist also für den Maikäfer garnichts.

Und so kommt denn nun Herr Dr. Saubert zu dem Schluß: „Am Abend werden die bösen Geister wach, und die guten Gottheiten beginnen den Kampf gegen dieselben. In den Reihen der guten Geister muß auch der Käfer kämpfen. Summend fliegt er in der Schöpfung umher, die bösen Dämonen zu verscheuchen. Sein Vater ist also im Kriege, seine Mutter ist im Engelland, im Seelenreiche, und dieses ist abgebrannt, denn wenn Wodan gegen die Nachtgeister auszieht, steht ja das Firmament, wo man sich das Seelenreich dachte, in Flammen. Da muß ja der Maikäfer fliegen, und er läßt sich nicht lange mahnen, herumzusummen und alles Gute beschützen zu helfen."

Ich würde diese krausen Ausführungen der Herrn Dr. Saubert nicht so weitläufig mitgeteilt haben, wenn sie nicht doch grade für unser Pommerland von einigem Interesse wären. Die Entdeckung, daß Pommerland eine terra pomorum, ein Pommelland ist, ist jedenfalls sehr hübsch; wir haben allerdings bisher gemeint, es vom slavischen po morze (am Meere) ableiten zu müssen.

Aber woher weiß denn Herr Dr. Saubert, daß Pommeland oder Pommelland die ursprüngliche Schreibweise ist? Wenn wirklich Pommeland gesprochen wird, so ist das doch weiter nichts als ungenaue Aussprache für Pommerland. Und wie kamen die alten heidnischen Germanen zu einem Lande der Engel? Wir wissen freilich, daß England auch als mythologisches Land angesehen wird, und wäre der Verfasser des Aufsatzes bei der Behauptung stehen geblieben, daß Pommerland in einer späteren Zeit für England oder Engelland eingesetzt worden sei, so hätte sich noch mit ihm reden und rechten lassen; aber Engelland und Pommerland zu identifizieren und dann Pommerland vom lateinischen Worte pomum abzuleiten, weil nach Ansicht des Herrn Dr. Saubert unsre heidnischen Vorfahren sich das Engelland als einen herrlichen Obstgarten gedacht haben sollen, das geht doch zu weit. Es erinnert uns das recht lebhaft an das Vorgehen mancher

Mythologen, die die alten Näberskrüge d. i. Nachbarskrüge vom lat. in abysso ableiten wollen.

Wie nun das Pommerland kein Land der Seelen, kein Engelland ist (diese Gleichsetzung beruht auf dem Glauben des Herrn Dr. Saubert, daß Seelen und Engel identisch seien), so sind auch die weiteren Ausführungen des Herrn falsch — und völlig unklar, wie denn auch schon bemerkt ist, daß die von ihm beigebrachten Reime, die offenbar seine Behauptungen stützen sollen, sich garnicht auf den Maikäfer beziehen. Und wenn einerseits behauptet wird, daß der Maikäfer Führer der Seelen in das Seelenreich sei, andrerseits, daß er wieder die Seelen aus der Unterwelt in die Oberwelt bringe, wenn ein Kind geboren werden soll, so sind das unvermittelt auftretende und durch nichts erwiesene Behauptungen. Wie wenig auch Herr Dr. Saubert die Frage zu lösen vermochte, geht daraus hervor, daß er den deutschen Namen der Wiege von der slavischen Baba ableitet, nicht zwar den Namen Wiege selbst, wohl aber die Bezeichnung die Baba oder Babe, welche doch der Sprache echt deutscher kleiner Kinder angehört, was jeder, der kleine Kinder von etwa 2—3 Jahren beobachtet, bestätigen wird.

Ebenso unerwiesen und ebenso unvermittelt auftretend ist, was der Verfasser zum Schlusse sagt: daß der Maikäfer zu den guten Geistern gehöre und mit ihnen gegen die bösen kämpfe. Es hat bisher außer der von Grimm angeführten unsicheren Stelle aus Petersen nichts beigebracht werden können, was dafür spräche, daß der Maikäfer unseren heidnischen Vorfahren als ein den Göttern heiliges Tier gegolten habe. Allerdings ist er in gewissem Sinne ein Frühlingsbote, und unsere Jugend pflegt auch jetzt noch sein erstes Erscheinen mit Geschrei, ja sogar mit einer gewissen Freude zu begrüßen; aber er ist erwünschter Bote, wie jedermann weiß, auch der Jugend nicht, die in Scharen auszieht, um ihn, den Bäumeverderber, zu fangen und zu vernichten oder allerhand nicht lobenswerten Unfug mit ihm zu treiben. Auch das Maikäferspiel, das übrigens schon die Knaben der alten Griechen kannten, ist ein solcher Unfug. Allerdings hat der Maikäfer keinen Anspruch auf Schonung, weder er selbst noch seine Larve, und er ist gewiß auch von den alten Germanen nicht geschont worden, hat ihnen wegen seiner Gefräßigkeit und des Schadens, den er anrichtet, auch nie als ein heiliges Tier gegolten. Oder sollten auch die alten Germanen sich mit der Wirklichkeit in derselben Weise in Widerspruch gesetzt haben wie Herr Dr. Saubert? Den die Natur liebenden, besser als manche unserer Mythologen die Natur betrachtenden und kennenden Germanen kann der Maikäfer nur ein Bild der Zerstörung der Natur gewesen sein, wie er denn auch jetzt allgemein unbeliebt ist, und so kann er und konnte er unmöglich zu den guten Geistern zählen, die mit Wodans Heer (?) ausziehen, um das Böse zu bekämpfen. Er gehört vielmehr selbst zu den bösen Geistern, gegen die gekämpft werden muß.

Mag indessen, was sich nicht erweisen läßt, der Maikäfer als Frühlingsbote in einer gewissen Beziehung zu dem Frühlingsgotte stehen — auch bei Hanusch, die Wissenschaft vom slavischen Mythus S. 180, lesen wir, daß den Sonnengöttern der Käfer zukommt —, in unserm Maikäferlied ist eine solche Beziehung nicht vorhanden: der Maikäfer ist das Tier, welches die Jugend zu ihrem Spiel benutzt, das Pommerland das wirkliche Pommerland. Es ist ein Kinderreim, uns jetzt unverständlich, wie viele andere, weil wir ihren Ursprung nicht mehr kennen. Es ist in diesen Reimereien viel weniger Mythisches vorhanden, als angenommen wird, und zumeist ist es erst durch unsere Mythologen künstlich hineingetragen oder herausgedeutet worden.

Trotzdem wird man, da die bisherigen Erklärungsversuche sich als unzureichend erwiesen haben, doch fragen müssen: Welche Bedeutung hat das Liedchen, und was hat das abgebrannte Pommerland in demselben zu bedeuten? Nach meiner

Meinung ergiebt sich die Beantwortung der zweiten Frage leicht aus einer Vergleichung der beiden von Danneil mitgeteilten Reime. Wenn es in dem ersten heißt:

Dîn Mutter iß in Pommerland,
Pommerland iß affgebrannt,

so heißt es im zweiten offenbar völlig gleichbedeutend:

Dîn Mutter is in' Hunger- un Kummerstand.

Ein abgebranntes Land ist eben ein Land, in dem der Hunger- und Kummerstand herrscht. Warum aber grade Pommern als das abgebrannte, durch Krieg und Brand verwüstete, ausgeplünderte und ausgehungerte Land genannt wird, das wird sich schwerlich ermitteln lassen; vielleicht hat es seinen Grund in einer historischen Thatsache.

Aber auf welche Weise ist die Verbindung zwischen der ersten und zweiten Zeile herzustellen? Wie ich glaube, stehen dieselben in keinem engeren Zusammenhang. Ich habe als Kind mit andern Kindern des Dorfes oft genug den Maikäfer fliegen lassen, und ich weiß, daß vielfach nicht das uns allen wohlbekannte Maikäferlied, sondern blos die Worte: Maikäfer fliege — gesungen wurden, bis der Käfer abburrte. War das kindliche Ahnung, daß die folgenden Zeilen nicht dazu paßten?

Mir scheint es so, als ob die zweite, dritte und vierte Zeile ursprünglich gar nicht zum Maikäferlied gehören, sondern ein Schlummerliedchen bilden, dessen erste Zeile uns nicht mehr bekannt ist und die vielleicht lautete: „Wiege, Kindchen, wiege,“ oder ähnlich. Wir finden in unsern Schlummerliedern nicht nur wiederholt denselben Rythmus und dieselbe Melodie, sondern es wird vielfach auch derselbe Gedanke darin ausgesprochen; das Kindchen, welches von der älteren Schwester oder der Amme eingewiegt wird, wird ermahnt, ruhig zu liegen und zu schlafen, denn Vater und Mutter seien nicht zu Hause. So führe ich aus meinem Plattdeutschen aus Hinterpommern II (Rogasen 1890, S. 6 ff.) folgende Reime an:

Suse, Kindke, suse,
Mutter is nich tuse,
Mutter is im Rausegoare,
Hett de bunte Kranz verloare.

Schusche, Kingke, schusche,
Mutter is nich tusche,
Mutter is im Rausegoarde,
Väter is de Häse jäge.

Suse, Kindke, suse,
Mutter is nich tuse,
Mutter ging a backe,
Dreggt dat Hult up'm Nacke;
Väter is nâ Engelland,
Bringt dem Kind a Wickelband.*)

---

*) In diesem Liedchen scheinen zwei Verse vereinigt zu sein, die wohl ursprünglich lauteten:

Suse, Kindke, Suse,
Vater is nich tuse,
Mutter ging a backe,
Dreggt dat Hult up'm Nacke.

Suse, Kindke, Suse,
Mutter is nich tuse,
Vater is na Engelland,
Bringt dem Kind a Wickelband.

Ist meine Vermutung richtig, so ist unser Maikäferlied ganz klar und durchsichtig: nicht des Maikäfers, sondern des Kindes Vater und Mutter sind gemeint; sie sind abwesend, der Vater ist (vielleicht ist es blos Übertreibung) im Kriege, der Mutter liegt nun die Versorgung der Familie ob, sie kann also selbst nicht das Kind in Schlaf singen. Den dem Maikäfer zugerufenen Worten: Maikäfer fliege! schlossen sich die Zeilen des allbekannten Schlummerliedes, das dann als solches verloren gegangen ist, leicht und bequem an, und unser Maikäferlied war fertig.

Pommersche Flurnamen.

6. Schönwalde, Kr. Stolp.

1. Almasruh, von den Leuten gewöhnlich Allmannsruh genannt, ein schöner, mit Buchen bestandener Platz hart am Ostseestrande, in der Nähe des Neuen Strandes, mit Tischen und Bänken versehen und von der Herrschaft als Vergnügungsort benutzt. Er ist benannt nach einer Schwiegertochter des Besitzers.

2. Bachwiese (Bäkwisch), eine Wiese am Wobesder Grenzbach.

3. Barksoll, ein von Birken umgebener Teich.

4. Bordelsberg, eine Anhöhe, nach dem Besitzer Bordel benannt.

5. Der Bornsprang, eine Quelle in der Wiese unterhalb der Glasfabrik, vor einigen Jahren der Wäsche- und Spülplatz des Ortes.

6. Buerhult, das Bauernholz.

7. Buerkamp, ein früher bäuerliches Feld, nach der Regulierung herrschaftlich.

8. Burrsein oder Birrsein (Ton auf der letzten Silbe), früher Wiese, jetzt Acker.

9. Dannaschonung, eine Tannenschonung.

10. Darbien (i und e getrennt zu sprechen), eine herrschaftliche Wiese am Gardeschen See.

11. Dreegsoll, ein ausgetrockneter Soll.

12. Dubbriwutt, ein Wald.

13. Ehmtawisch, eine Wiese, die wahrscheinlich von den vielen Ameisen ihren Namen hat.

14. Ellernsoll, ein Soll in einer Wiese, mit niedrigen Ufern, ringsum von Ellern umgeben.

15. Feindeilka (feines Teilchen?), im Moor gelegen, jetzt ein Teil des herrschaftlichen Gartens und Parkes.

16. Frankreich, ein Stück Feld am Wege nach Kl. Machmin, von Wald umgeben, nach seiner warmen Lage so genannt.

17. Fuchsberg, eine Anhöhe im Walde, wo sich viele Füchse aufhalten.

18. Gäl Stieg, gelber Steig, ein Steig, der von dem Felde Burrsein nach der Ostsee führt.

19. Grewingslöcher, eine Stelle im Walde, wo sich ein alter Dachsbau befindet.

20. Haidbrink, ein hochgelegenes Stück Wald mit Haidekraut.

21. Hartwinkel, der Wald, durch welchen der Weg zur Ostsee führt.

22. Hasenbrink, ein besonderer Aufenthalt der Hasen.

23. Haßlerbusch, von dem Besitzer Hasse so genannt.

24. Hexenfichten, krumme, verwachsene Fichten am Wege nach dem Strande, von denen man sagt, sie ständen da wie Hexen.

25. Hojerstein, ein großer Stein, wohl hoher Stein, zwischen Acker und Wald gelegen.

26. Hoopna, die Hoffnung, früher Wald, jetzt Wiese.

27. Hultkuhle, eine Vertiefung im Walde.

28. Jakobsbrunnen, ein Quellbrunn in der Nähe des Dorfes, mit schönem, gesundem Wasser.

29. Kamp, ein von Wald umschlossenes Feld.

30. Kieperbusch, eine Wiese. Kieper ist eine Art Weide; die Wiese ist von einem dort stehenden Busche, der nicht mehr vorhanden ist, benannt.

31. Koritk, ein Wald, polnisch korytko, der Trog.

32. Kronometakoppel, auch wohl Thermometerkoppel genannt, ein Moorland, welches durch Gräben in gleiche Felder geteilt ist.

33. De Kuhla, ein Acker, früher Moor in dem sich mehrere Löcher (Torfkuhlen) befanden.

34. Kunenberg, der gemeinschaftlich bäuerliche Sandberg seitwärts von der Schule.

35. Die Kurten oder Kutten, ein Stück Wald.

36. Kutschkastroje, früher Moor und Busch, jetzt Acker, nach dem Besitzer Kutschke genannt.

37. Lang'n Urt (Oort), Wiesen.

38. Langsoll, ein Teich.

39. Larmstange, ein hoher Punkt auf den Dünen, wo in früherer Zeit Teertonnen angezündet wurden, wenn sich etwas Verdächtiges auf der Ostsee blicken ließ. Die angrenzenden Ortschaften gaben dies Signal mit der Tonne dann weiter.

40. Lehmberg, eine Anhöhe im Walde.

41. Lidgemirsch, ein kleiner See am Wege nach der Ostsee gelegen, jetzt Wiese und Acker.

42. Dat Löwka (Laubchen, kleine Laube?), ein Busch im Acker.

43. Die Luschk, ein Stück Acker im Walde, an einem Berge gelegen. Ableitung von kassubisch lug Feld, lużek kleines Feld.

44. Meeling, eine Vertiefung, welche mit Buchen bestanden ist, wohl abzuleiten von poln. malinki sehr klein.

45. Mozeisk (Moseisk), eine Wiese.

46. Muschkaluk, eine kleine Wiese, rund und von Wald umgeben. Der Name dürfte abzuleiten sein von poln. muszka die Fliege und dem schon erwähnten lug.

47. Nuwgina, früher Holz, jetzt Acker; abzuleiten von poln. nowy neu, also Neuland.

48. Pistlohnka, eine Wiese, nicht weit von der Wiese Darbien gelegen, nach der Deutung des Herrn Dr. Biskupski in Konitz eine Weidewiese, von poln. paśc weiden und kassubisch lonka die Wiese.

49. Plis'dint oder Pläs'dint, ein Teich im Acker.

50. Poggediek, ein Teich.

51. Posiek, gewöhnlich Pusiok gesprochen, ist eine Vertiefung im Acker, die mit Buschwerk bestanden ist. Poln. pasieka ist ein umhegter Weideplatz.

52. Der Purremp (Purrem), jetzt ein Acker, früher mit großen Eichen bestanden, unweit der alten Mühle gelegen. Das Wort ist poln. poremb, ein Niederhau im Walde (rombac hauen).

53. Radeberg, eine Bodenerhebung nicht weit vom Hartwinkel, dem Gastwirt Frobel gehörig, am Wege nach Rowe. Nach der Sage sollen dort die Ubelthäter gerädert worden sein.

54. Die Redlitz (Ridlitz; Ton auf der letzten Silbe), ein Stück guten Ackers am Wege nach dem Strande, zum größtenteil der Schule gehörig. Kassubisch redlice Pflugschar (poln. radlice, von radlo Pflug).

55. Rohr, ein Waldfleck, früher ein Sumpf; noch jetzt wächst dort Rohr.

56. Ruhrwa, ein Platz auf der Hütung am Rower Wege, das Ruhelager

der Kühe, die sich im Sommer zur Mittagszeit dort lagern. Das Wort ist daher anders zu schreiben.

57. Schlangensteig, ein Steig, der in einer Schlangenlinie unweit der Ziegelei auf eine bewaldete Anhöhe (die Buchen) führt.

58. Schleuse, ein kleines Wasser, welches unterhalb der Dorfstraße durch das Dorf geht.

59. Schleusenkoppel, eine Wiese an der Schleuse.

60. De Schlobbe, eine Vertiefung im Acker hinter dem Kunenberge, durch welche der Weg nach Rowe führt.

61. Schmookpähl, s. Jahrg. I, S. 170 und II, S. 92.

62. Schränkakoppel (Schrinkekoppel), eine im Walde gelegene Wiese.

63. Schweinesteig, ein Steig, welcher vor der alten Mühle an dem Schweinesoll vorbei nach dem Neuen Strande führt.

64. Schwemmkuhl, ein Teich, in dem früher wohl das Vieh gebadet wurde, unweit des Stränder Weges gelegen. Nach einer alten Sage sollen hier Kirchenglocken versunken sein, die man am Johannistage noch hört.

65. Schultekoppel, das frühere Schulzenland.

66. Sonnengarten (Sinnagord) heißt der nach Süden gelegene Abhang des Berges, auf welchem sich die Fabrik befindet.

67. Steinbäk, ein Bach, in dem sich viele Steine befinden.

68. Steinurt, ein Feld am Wobesder Wege.

69. Stubbadiek, eine Wiese, in welcher jetzt noch viele Stubben stehen.

70. Teertonnenberg, die Anhöhe, auf welcher jetzt die Stärkefabrik steht. Früher wurden dort Teertonnen abgebrannt.

71. Die Tobolk, ein bäuerliches Feld.

72. Uhlebeik und Uhleeik, zwei Bäume, in denen viele Eulen hausten.

73. Urtbusch, ein Stück Acker im Walde.

74. Visionsberg, eine Anhöhe im Acker, von wo man eine gute Aussicht hat.

75. Walzwisch, eine Wiese, wohl deshalb so genannt, weil sie ganz eben ist.

76. Weidsoll, ein von Weiden umgebener Soll.

77. Wokolle (Wokolling), ein Brunnen, in einer Wiese gelegen.

78. Wuschstrajeberg (j wie franz. j zu sprechen) eine Anhöhe, unweit des Radeberges.

79. Wulfskuhl, eine Stelle im Walde, wo Wölfe ihren Aufenthalt gehabt haben.

80. Zis'nofs, eine Wiese von Wald umgeben, poln. sosnowy, von sosna die Fichte.

Schönwalde. H. Wilcke.

Ein Himmelsbrief aus Stargard.

Damit ihr euch hütet vor Sünden, mit gutem den Feiertag haltet, und in der Gottheit lebt, werdet ihr die Ewiglichkeit erlangen. Thut ihr dies aber nicht, so werde ich euch strafen mit Fieber, Pest, Hunger, Krieg und mit einer Ewigen Strafe, ich werde aussehen (?) einen König wider den andern, ein Heer wider das andere, die Tochter wider die Mutter, einen Bruder wider den andern, eine Schwester wider die andere, einen Stand wider den andern, und ich werde alsdann meine Hand von euch wegnehmen. Wegen eure Ungerechtigkeit werde ich zweischneidige Schwerter ergreifen und euch vertilgen, hernach mit Donner und Blitz auf die Erde herabfahren, damit ihr erkennet meinen Zorn, Göttliche Gerechtigkeit, weil ihr des Sonntags arbeitet. Aus Väterlicher Liebe für euch habe ich euch bisher verschonet, sonst wäret ihr längst wegen eure Ungerechtigkeit verdammt worden. Ich befehle euch sowohl Jung als Alt, daß ihr fleißiger in die Kirche geht und eure Sünden bekennt, bei der Buße die ihr vor euch nachher nicht mehr

von eurem Nächsten beleidigt werden, auch kein falsches Zeugnis wider euren Nächsten abgebet, hütet euch vor Unterdrückung der Armen, sondern helfet den Dürftigen. Wer an diesen Brief nicht glaubt, der soll die ewige Seligkeit nie erlangen, wer ihn aber bei sich trägt und andern zum besehen oder abschreiben giebt, der mag Sünden vorhaben so viel wie Sterne am Himmel oder Sannt Körner am Meere so sollen ihm seine Sünden vergeben werden. Wer aber von diesem Briefe hört, ihn nicht abschreibt und ihn in seinem Hause nicht hat der hat keinen Segen, wer ihn aber nicht zum abschreiben oder besehen giebt der soll verdammt werden. Zuletzt befehle ich euch daß ihr meine Gebote haltet wie sie Christus gelehret hat. Im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen. Wer diesen Brief nach geschriebenem Segen bei sich trägt, wird von einem geladenem Gewehr keinen Schaden leiden, denn es sind Worte die das Göttliche bekräftigen und wovor man sich nicht fürchten braucht. Dieser Brief, Schutz vor alles Geschoß, Diebe, Feinde und alle Beschwerlichkeiten, durch folgende Worte und den Namen unsers Herrn Jesu Christi und mit Gott können damit alle Beschwerden, Schwerter, Gewehr und alles Geschütz besprochen werden:

1. Stehet stille alle sicht und unsichtbaren Gewehre damit ihr nicht auf mich losgehet, durch die Taufe unsers Herrn Jesu Christi der von Johannes im Fluß Jordan getauft worden ist.

2. Stehet stille alle sicht und unsichtbaren Gewehre damit ihr nicht auf mich losgehet durch den Befehl des heiligen Geistes.

3. Stehet stille alle sicht und unsichtbaren Gewehre durch die Angst unsers Herrn Jesu Christi welcher mich und dich erschaffen hat.

4. Stehet stille alle sicht und unsichtbaren Gewehre und Waffen durch die heilige Taufe der für uns gestorben Martern als mächtiger Gott, Gott sei uns gnädig im Namen Gottes des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Wer vielleicht vorstehenden Worten keinen Glauben beimessen will der darf sie nur auf einen Zettel schreiben und denselben einen Hund um den Hals hangen sodann nach ihm schießen und er wird ihn nicht treffen. In Jesu Namen so wahr als dies geschrieben steht, so wahr als Christus gestorben und auferstanden ist, kann, der an diesen Brief glaubt, und ihn bei sich trägt, keinen leiblichen Schaden leiden. Ich beschwöre Gewehre und Waffen bei dem lebendigen Gott des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † sowie alle Heiligen daß mich heute kein tödlich Gewehr verwunden noch tödten kann. Gott der Vater sei mit mir, Gott der Sohn sei mit mir und Gott der heilige Geist zwischen allen Kugeln. Amen.

Graf Philipp von Flandern der einem Ritter, und dieses eines Vergehens wegen den Kopf abhauen wollte, vermochte es durch seinen Scharfrichter nicht, denn er konnte weder Verwunden noch Enthaupten. Dies erreichte große Verwunderung bei dem Grafen und allen Anwesenden, der Graf ließ ihn darauf vorvordern und brachte ihn zu Geständnissen mit welchen Dingen dies zuginge und worauf er ihm das Leben schenkte, und der Ritter ihm diesen Brief mit folgenden Buchstaben vorzeichnete. B † H † B † D † B † W † K †. Alle seine Diener verwunderten sich sehr und der Graf ließ diesen Brief sogleich abschreiben. Wenn einem die Nase blutet oder sonst verwundet wird der lege diesen Brief darauf so wird sich das Blut stillen, oder wer es nicht glaubt, der schreibe vorstehende Buchstaben auf ein Messer und steche ein Thier dann wird es gewiß nicht bluten. Bin † Vetus † Bentus † Noment † Sibask † Huoonement † Jesus † Maria † Joseph †. Dies kräftige und für alle Menschen heilsame Gebet wurde im Jahre 1805 auf dem Grabe unsers Heilandes gefunden.

Als Kaiser Karl zu Felde zog erhielt ers vom Papste in Frankreich nach geschickt, der es auf seinen Schild in goldenen Buchstaben ausdrucken ließ.

Wer dieses Gebet täglich betet, oder beten hört, und damit das Vater unser aus Jesu Leiden verbindet wird keines unnatürlichen Todes sterben nicht durch Gift umkommen. Wenn eine Frau in Kindesnöten ist wird leicht entbunden werden wenn der Mann das neugeborne Kind der Mutter zur rechten Seite dieses legt wird es vom Unglück befreit sein auch wird, wer dieses Gebet bei sich trägt von keiner Krankheit angefochten werden. Wer dieses Gebet von Hause zu Hause trägt wird gesegnet, der es aber spottet wird ewig verflucht werden, auch wird das Haus worinnen er sich befindet nicht von Ungewitter betroffen werden, und zuletzt wer dieses Gebet betet oder beten hört wird drei Tage vor seinem Ende ein Zeichen am Himmel sehen. P. Redlin

Volkslieder aus Pommern.

Herausgegeben von Dr. A. Brunk.

15. Das sterbende Liebchen.

I.

Zwei liebten sich aus reinem Sinn,
Sie sangen und schwangen vor Demut hin;
Sie liebten sich herzinniglich,
Das Schicksal trennt sie wunderlich.

Der Jüngling wollt auf Reisen gehn,
Feinsliebchen blieb ganz traurig stehn;
An keinem Orte fand sie Ruh,
Da nahm die Krankheit immer zu.

Die Mutter sprach: „Mein liebes Kind,
Du weinst dir ja die Augen blind!
Was fängt der arme Jüngling an,
Wenn er dich nicht ernähren kann?“

„Ach Mutter, ich leide keine Not,
Ich denk nur immer an den Tod.
Ach wäre doch mein Liebster hier,
Nach dem sich sehnt mein Herz so sehr.“

Die Mutter schrieb gleich dieses Wort
Dem Jüngling in die Fremde fort:
„So du nicht kehrest bald zurück,
Feinsliebchen wird ins Grab gedrückt.“

Der Jüngling schon von ferne stand,
Schaut ins geliebte Vaterland.
Er wußt ja nicht, wie ihm geschah,
Als er sein krankes Liebchen sah.

Die roten Lippen waren bleich,
Die zarten Händchen kalt wie Eis;
Sie flüstert ihm ganz leise zu:
„Ich gehe zu des Grabes Ruh.“

Am andern Morgen in aller Früh
Entschlief sie ohne Sorg' und Müh;
In seinen Armen schlief sie ein,
Ganz liebesvoll und seelenrein.

Aus Culsow.

II.

Zwei liebten sich aus reinem Sinn,
Sie rangen und schwangen vor Demut hin:
Sie liebten sich herzinniglich,
Das Schicksal trennt sie wunderlich.

Der Jüngling wollt auf Reisen gehn,
Sein Liebchen blieb ganz traurig stehn;
An keinem Orte fand sie Ruh,
Da nahm die Krankheit immer zu.

Die Mutter sprach: „Mein liebes Kind,
Du weinst dir deine Augen blind!“
„Ach Mutter, ich leide keine Not,
Nur immer gedenk ich an den Tod.“

Die Mutter schrieb auf dieses Wort
An des geliebten Jünglings Ort:
„Ach Jüngling, kehre du zurück,
Sonst entgehet dir dein Erdenglück!“

Der Jüngling schon von ferne stand,
Schaut ins geliebte Vaterland.
Der Jüngling blieb ganz stille stehn,
Als er sein krankes Mädchen sah.

Ihre roten Lippen waren weiß,
Ihre zarten Hände kalt wie Eis;
Sie flüstert ihm ganze leise zu:
„Ich geh jetzt bald zur Grabesruh.“

Den dritten Tag in aller Früh
Entschlief sie aller Sorg' und Müh',
In seinen Armen schlief sie ein
Ganz liebevoll und engelrein.

Kitzerow bei Stargard.

16. Soldatenlied.

Ach weine, Mädchen, weine,
Ach weine nicht so sehr.
Treu hab ich dich geliebet,
Jetzt lieb ich dicht nicht mehr.
Treu hab ich dich geliebet,
Von Grund aus meines Herzens,
Du aber meintest's falsch
Mit mir in deinem Herzen.

Ach warte, Mädchen, warte,
Es wird dich noch gereun,
Wenn du mit einem andern
Den Hochzeitstag wirst feir'n.
Wird dann der Priester sagen:
„Die Ringelein thut wechseln!"
Alsdann wirst du am Altar
An unsre Lieb gedenken.

Die Liebe, ja die Liebe,
Die ist ein bittrer Trank,
Und wer mal davon trinket,
Ei, der wird sterbenskrank.
Die Liebe, ach die Liebe,
Die geht durch Mark und Bein,
Und wer es nicht will glauben,
Versuch es sich allein.

Mitgeteilt von Herrn Wolff-Cammin aus dem Liederbuche eines Grenadiers vom 9. Regiment. Allgemein werden zu dem Liede noch die folgenden Zeilen gesungen:

So lieben wir die Mädchen,
Verführen sie dabei,
Dann ziehn wir über die Berge,
Dann sind wir vogelfrei.

17. Schäferlied.

As de Scheper früh upstund,
Keek hei näh de Wulken,
Ach mein Gott, wo rägent dat,
Harr ik doch erst mulken.

As de Scheper mulke hadd,
Lulscht hei up den Dumen.
Ach mein Gott, wo schön schmeckt dat,
As de (aller) schönsten Plumen.

Mitgeteilt aus Lauenburg.

Kleine Mitteilungen.

40. Dr. Faust in Pommern. Von Dr. Faust dürfte auch in Pommern so manches erzählt werden. In Polzin erzählt man, auf dem Polziner Schlosse sei einst der Teufel mit Dr. Faust durch die Mauer gegangen. An jener Stelle ist noch ein roter Streifen zu sehen.
Stettin. F. Müller.

41. Der erste April. Die Sitte, besonders Kinder in den April zu schicken, ist durch ganz Pommern bekannt. Eine alte Frau in Falkenburg jedoch litt nicht, daß jemand am ersten Tage des Monats in den April geschickt wurde, denn sie sagte, an diesem Tage sei einst Christus zu Pilatus geschickt worden. F. Müller.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

II. Jahrg. 26274.64 Nr. 12.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. September 1894.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

VI (XIV). Mahrt und Alp.

63. Der Mahrt.

Der Mahrt ist ein lebender Mensch, welcher zur Nachtzeit die Gestalt einer Katze annimmt, sich in fremde Wohnungen schleicht und andere Menschen im Schlafe drückt und ängstigt. Doch weiß der betreffende gar nicht, daß er diese Eigenschaft besitzt. Der Mahrt kommt meist durchs Schlüsselloch in das Zimmer, er kann fliegen, auf dem Wasser laufen u. a. Wenn der vom Mahrt Gedrückte mit Namen gerufen wird, verläßt ihn der Mahrt.

Einst verstopfte ein Knecht, während sein Schlafkamerad von dem Mahrt geplagt wurde, das Schlüsselloch. Dann rief er den anderen mit Namen, und dieser erfaßte, als er nach dem Mahrt griff, einen Apfel. Er biß von demselben ein Stück ab, aber es schmeckte „niederträchtig schlecht.“ Am anderen Tage stellte sich heraus, daß er einem alten Weibe ein Stück aus dem Hintern gebissen hatte.

Außer dem Menschenmahrt giebt es auch Wassermahrte, Dorn- und Baummahrte und Pferdemahrte.

Der Wassermahrt*) treibt des Nachts auf dem Wasser sein Unwesen. Man kann ihn im Wasser plätschern hören, zuweilen auch sehen, wie er dort thätig ist. Seine Thätigkeit besteht darin, daß er das Getier, welches im Wasser lebt, drückt und ängstigt, gerade so wie es der Menschenmahrt beim Menschen macht.

Der Dornmahrt treibt sein Wesen im Dorngestrüpp, und der Baummahrt

*) Vgl. Jahn Sagen Nr. 476 I, wo drei Pastortöchter als Menschen-, Wasser- und Dornmahrt ihr Unwesen treiben. Die hier aus Reinfeld, Kr. Belgard, mitgeteilte Sage ist in derselben Fassung auch in Gnewin bekannt.

drückt die Bäume, daß sie ächzen und stöhnen. Wenn man des Nachts durch einen Wald geht, kann man an dem Ächzen und Krachen der Bäume leicht merken, daß der Mahrt sie drückt und quält.

Der Pferdemahrt plagt die Pferde, wenn sie des Nachts im Stalle liegen. Die Pferde sind dann ganz in Schweiß gebadet, sie fressen nicht und zeigen sich krank. Wenn der Mahrt fort ist, erholen sie sich schnell.

Aus Gnewin durch A. Stubenrauch in Stettin.

64. Mahrt gefangen.

Ein Offizier in einer Stadt wurde öfter vom Mahrt geritten. Als das wieder einmal geschah, verstopfte der Bursche nach dem Befehl seines Herrn sämtliche Thür- und Fensteröffnungen, so daß es dem Mahrt nicht möglich war zu entschlüpfen. Als der Offizier am Morgen erwachte, fand er ein hübsches Mädchen in seinem Zimmer. Aber so sehr er sich auch bemühte, etwas über ihre Herkunft zu erfahren, gelang es ihm doch nicht. Trotzdem heiratete er sie und lebte mehrere Jahre glücklich mit ihr. Da wurde der Offizier versetzt, und nun ließ die junge Frau nicht eher mit Bitten nach, als bis jene Löcher wieder geöffnet wurden. Wie erstaunte aber der Offizier, als am andern Morgen seine Frau spurlos verschwunden war; doch fand er auf dem Tisch folgende Worte mit Kreide geschrieben: „Willst du mich suchen, der Kommandant von London ist mein Vater!" Sofort reiste er ihr nach, ließ sie umtaufen und lebte nun glücklich mit ihr bis an sein Ende. Aus Wusseken (Kr. Bütow) durch Hrn. Lehrer Archut.

65. Der Nachtmoor.

Ein alter Soldat in Gr. Gansen (Kr. Stolp) erzählte, ein Unteroffizier bei einem Infanterieregiment wurde jede Nacht vom Nachtmoor gedrückt. Niemand wußte, wie derselbe ins Schlafzimmer kam. Endlich fand man in der Fensterscheibe ein kleines Loch, durch welches der Quälgeist seinen Weg nahm. Nach dem Glauben des Volkes muß der Nachtmoor wieder auf demselben Wege zurück, den er genommen, und so beschloß der Unteroffizier, ihn zu fangen. Er weihte einen Kameraden in seinen Plan ein und bat ihn, an dem festgesetzten Abende einen Lehmkloß mitzubringen; er wolle sich zu Bette legen und sich schlafend stellen, der andere solle sich in der Nähe des Fensters aufhalten, und wenn er das Zeichen gebe, daß der Moor da sei, solle er das Loch mit Lehm verkleben. So geschah es denn auch; der Nachtmoor ward gefangen und zeigte sich nun in der Gestalt eines nackten Fräuleins. Dasselbe bat, den Lehm zu entfernen, doch darauf ging der Soldat nicht ein, und so mußte es bleiben. Schließlich heiratete der Unteroffizier die Fremde, und beide lebten glücklich mit einander. Zwei Knaben wurden ihnen geboren. Als sie erwachsen waren, bat die Mutter den einen, den Lehm vom Fenster zu entfernen; das Kind gehorchte, und nun verschwand die Mutter vor seinen Augen und kehrte nicht wieder.

Mitgeteilt aus Gr. Gansen.

66. Der Siebrand.

In früherer Zeit hat man öfter durch Wollin (Kreis Stolp) einen Siebrand laufen sehen. Was es damit für eine Bewandtnis hatte, wußte man nicht. Alte und kluge Leute wußten aber, daß derselbe liegen bleiben mußte, wenn man ihn umstieß. Lehrer Gadde in Gloddow.

67. Die Moart in Osterfelde.

Vor Jahren wurde ein Knecht in Osterfelde bei Bärwalde regelmäßig von einer Moart geritten. Sie wurde zuletzt so dreist, daß sie dem schon ganz heruntergekommenen Knechte oft schon in der Dämmerung mit der Frage nahte: „Schlepert di no ni? Mi schlepert all!" Die Mitknechte des Geplagten sahen die Moart mehrmals in einem Siebrande kutschieren. Einst befolgte der gerittene Knecht den Rat eines kugen Mannes, indem er sich schlafend stellte, dabei aber

seine ganze Kraft zusammennahm, um wach zu bleiben. Als die Peinigerin sich grade auf ihn werfen wollte, griff er herzhaft zu und erwischte ein Ding wie eine gebackene Birne. Ohne Besinnen riß er derselben den Stiel aus und warf dann beides vor die Thür. Am andern Morgen lag ein als Hexe verdächtiges altes Weib mit einem ausgerissenen Bein tot auf dem Dunghaufen. Seitdem hatte der Knecht Ruhe und wurde auch wieder gesund.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Pommerening in Neustettin.

68. Wann einer zum Moart wird.

Spricht beim Taufakte, während der Prediger die Worte sagt: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes," einer von den Taufzeugen statt dessen: „im Namen des Moarts", so wird das Kind ein Moart.

Aus der Umgegend von Neustettin.

69. Die Maat.

Ein Bauersohn in der Gegend von Wangerin wurde fast jede Nacht von der Maat geritten. Lange suchte er vergebens nach Abhülfe. Endlich aber fand sich für ihn Rat. Alle Wände seines Schlafzimmers wurden sorgfältig untersucht, jede Ritze, jedes Mauseloch wurde verstopft, nur das Schlüsselloch blieb offen. Um dieses herum aber wurde ein rohes*) Stück Garn gezogen. Als nun in der nächsten Nacht die Unholdin durch das Schlüsselloch ihren Einzug hielt, da bewirkte jene eigentümliche Ehrenpforte die Entzauberung: ein altes Bauernweib stand zitternd und bebend im Zimmer. Dasselbe erhielt einen solchen Denkzettel, daß es im Leben nicht wieder gekommen ist. Auch ein Sielen, so warm wie er vom Pferde genommen wird, dient zur Entzauberung.

Mitgeteilt von Hrn. A. Petermann in Wangerin.

70. Mahrt als Backbirne.

Ein Mann, der häufig von der Maat geplagt wurde, ergriff einmal auf seiner Bettdecke eine Backbirne. Er aß sie auf und warf den Stengel vor sein Bett. Als er morgens erwachte, lag ein menschliches Bein da. Von dieser Zeit ab hatte er Ruhe.

Von demselben.

71. Die Mahrt als Spukerscheinung.

Bei einem Förster in Burow bei Gollnow diente der Knecht Hann Kurt; derselbe wurde eines Abends von Burow nach Franzfelde geschickt. Der Weg dorthin führte ihn an einer in der ganzen Umgegend berüchtigten Fichte vorüber. An dieser Fichte haben sich schon viele Menschen aufgehängt, und man weiß allgemein, daß es in der Nähe derselben nicht geheuer ist. Als nun Hann Kurt an diese Fichte gekommen war, hörte er dreimal laut und deutlich seinen Namen rufen. Gleichzeitig bemerkte er, wie etwas unmittelbar neben ihm herlief, was so aussah wie ein Hund. Plötzlich sprang dieses Etwas auf ihn herauf, und er fühlte auf seinem Rücken eine furchtbare Last, so daß er fast unter derselben zusammenbrach. Dennoch schleppte er sich fort und erreichte endlich ein Dorf, in welchem sein Schwager wohnte. Kaum war er bei demselben eingetreten, so brach er schweißtriefend zusammen. Als er sich wieder erholt hatte, machte er sich, von seinem Schwager begleitet, von neuem auf den Weg. Da Hann Kurt nun ganz leicht ging, so schickte er seinen Verwandten bald darauf zurück. Er hätte es lieber nicht thun sollen, denn sobald sich sein Schwager entfernt hatte, kam die Erscheinung wieder, setzte sich wieder auf Hann Kurts Rücken, und dieser keuchte unter Angst und Beschwerde weiter. Endlich nach stundenlangem Marsche erreichte er das Dorf Franzfelde, und sobald er an den Kirchhof des Dorfes gekommen war, war auch die Last von seinem Rücken verschwunden.

Aber Hann Kurt sollte nicht so leichten Kaufes davon kommen, denn von

*) Roh ist das Stück Garn so, wie es vom Haspel genommen wird. Es ist ein Entzauberungsmittel ersten Ranges.

nun an kam die Erscheinung alle Nacht wieder und legte sich auf den Armen, daß er winselte und laut ächzte. Die Sache ward auch nicht anders, als andere Personen mit ihm zusammen in einem Zimmer schliefen. Endlich hat ein Pastor aus Speck die Erscheinung fortgeschafft und den armen Hann Kurt von seiner Plage befreit. Dr. Haas, mündlich aus Großenhagen.

72. Alpdruck.

In Gollnow leben viele Menschen, die vom Alpdrucke arg geplagt werden. Manche haben sich von dieser Plage befreit und zwar auf folgende Weise.

Der Alp ist nichts Anderes als die Gedanken eines anderen Menschen, die des Nachts durchs Schlüsselloch hineinkommen und sich dann auf die Brust eines anderen legen. Greift man nun, wenn sich der Alp auf die Brust gelegt hat, schnell zu und hält das, was man erfaßt hat, fest, so muß der betreffende Mensch am anderen Morgen kommen und Abbitte thun. Bisweilen kommt es dabei vor, daß man eine Stecknadel oder etwas Ähnliches in die Hand bekommt, aber trotzdem muß man auf jeden Fall festhalten, was man gegriffen hat. Einmal ist es passiert, daß ein vom Alpdrücken Geplagter beim Zugreifen eine Pflaume erfaßt hat. Er verzehrte die Pflaume, und am anderen Morgen hat er lauter Knochen ausgespieen. Dr. Haas, mündlich aus Walsleben.

73. Mahrt wird vertrieben.

In dem Heidekaten bei Massow lebte ein Knecht, welcher furchtbar vom Alpdruck geplagt wurde. Das Alpdrücken ging aus von einem Mädchen, welches ihn alle Nacht heimsuchte. Diese Plage dauerte auch dann fort, wenn das Mädchen von dem Knechte weit entfernt war. Eines Abends kam sie wieder, um den Knecht zu reiten, und sang dabei so laut, daß mehrere andere Personen, welche anwesend waren, meinten, das Mädchen müsse ganz in der Nähe sein. Als sie aber zusahen, fanden sie sie nirgends.

Endlich wurde es dem Knecht zu arg, und er befreite sich von seinem Plagegeiste auf folgende Weise. Als er das nächste Mal mit dem Mädchen zusammenkam, gab er ihr ein Stück Brot, welches beschmiert war, und sagte dazu: „Da, Aas, dat freet un denn lât mi in Ruh!“ Darauf ist er von dem Mädchen niemals wieder geplagt worden. Dr. Haas, mündlich aus Massow.

74. Der Mahrt.

Der Mahrt oder Märt reitet des Nachts auf den Schlafenden und drückt sie, daß sie zuletzt keinen Atem mehr haben. Gewöhnlich ist er ein Mädchen, das einen schlimmen Fuß hat. Zu einer Zeit hatte die Tochter des Schmiedes im Dorfe Bork bei Stargard einen kranken Fuß, und damals klagten besonders viele Leute, daß der Märt sie reite. Das liebe Pommerland IV. S. 96.

75. Mahrt in Teufelsgestalt.

In Seefeld bei Stargard stellt man sich die Mahrt als Teufel vor. Ein Bauer daselbst hatte sich zwei Kälber angeschafft, die er in einem Stalle unterbrachte, dessen hintere Wand ein Loch hatte. Er bedeckte das Loch mit einem Brett, welches er darüber nagelte. Am folgenden Morgen war das Loch wieder offen. Er vernagelte die Stelle wieder; am nächsten Morgen war sie wieder geöffnet. Da vernagelte er das Loch zum dritten Male. Am folgenden Morgen war nun aber nicht blos das Loch wieder auf, sondern auch die beiden Kälber tot.

Dr. Haas, mündlich aus Stargard.

Pommersche Märchen.

5. König Schäfer-August.

Aus Karlshof, Kreis Naugard.

In Hinterpommern lebte einst ein Schäfer, der hatte einen Sohn, mit Namen August. Als dieser sein siebzehntes Jahr erreicht hatte, war er zwar ein

großer und hübscher Mensch, aber ein Taugenichts. Eines Tages teilte er seinem Vater mit, daß er gern Soldat werden möchte; der Vater wollte es zuerst nicht zugeben, weil er ja doch zu nichts tauge; als jedoch der Sohn versicherte, er werde seine Sache schon machen, da ließ er ihn ziehen. August begab sich nach der Hauptstadt und wurde dort bei der Garde angenommen.

August verstand eine Kunst: er konnte sehr schön pfeifen. Als er eines Abends vor dem Schlosse auf Posten stand, hörte ihn die Königstochter pfeifen, und sie bat ihren Vater, den König, er möchte diesen Soldaten doch jeden Abend vor ihrem Fenster Posten stehen lassen, damit er ihr etwas vorpfeife. Der König willfahrte ihr, und so mußte Schäfer-August jeden Abend vor dem königlichen Schlosse Posten stehen. Das wurde ihm aber bald über, und er beging einige Dummheiten, um ins Loch zu kommen und so das Postenstehen loszuwerden. Aber das half ihm nichts, denn den Tag über wurde er zwar eingesperrt, aber am Abend mußte er nach wie vor Posten stehen und pfeifen.

Eines Abends sah nun Schäfer-August, wie ein General kam und eine Hand voll Erbsen an das Fenster der Prinzessin warf und wie dann das Fenster geöffnet und ein Korb heruntergelassen wurde, worin der General in das Zimmer der Prinzessin gezogen ward. August dachte bei sich: „Was soll ich hier immer Posten stehen! Ich werde mir auch eine Generalsuniform kaufen und mich dann von der Prinzessin in die Höhe ziehen lassen.“ Da er aber kein Geld hatte, schrieb er seinem Vater, er sei jetzt Unteroffizier geworden und brauche Geld, um sich die nötigen Kleidungsstücke anzuschaffen; er bitte daher um 100 Thaler. Der Vater glaubte ihm auch und schickte das Geld, doch August verthat es, ohne an seine ursprüngliche Absicht zu denken. Dann schrieb er wieder an seinen Vater und teilte ihm mit, er sei jetzt Offizier geworden und gebrauche notwendig 200 Thaler. Wieder bekam er sie, und wieder brachte er sie durch. Dann schrieb er seinem Vater, er sei jetzt General geworden und brauche 300 Thaler. Doch diese schnelle Beförderung seines Sohnes kam dem alten Schäfer etwas sonderbar vor, und er beschloß, seinen Sohn einmal zu besuchen, um zu sehen, ob die Sache ihre Richtigkeit habe. Er lieh sich von dem Gutsbesitzer ein Fuhrwerk und fuhr nach der Hauptstadt. Dort fragte er nach dem General Schäfer-August, aber niemand wollte von dem etwas wissen. Auch einen Offizier und einen Unteroffizier dieses Namens kannte niemand, und erst als der Alte sich nach dem Gemeinen Schäfer-August erkundigte, sagte man ihm: „Ja wohl, den kennen wir. Der sitzt grade im Loch.“ Der Schäfer ließ sich in das Gefängnis führen und prügelte seinen Sohn mit einem derben Stocke ordentlich durch. Dieser ertrug die Prügel ohne Murren. Als der Vater fort war und es Abend wurde, wurde er wie gewöhnlich aus dem Gefängnis geholt, um Posten zu stehen. Da er indessen von dem Gelde noch einige Groschen übrig hatte, so kaufte er sich dafür eine alte abgelegte Generalsuniform und zog sie am Abend an; mit seiner gewöhnlichen Uniform umkleidete er eine Strohpuppe, welche er neben dem Schilderhaus aufstellte. Nun warf er eine Hand voll Erbsen gegen das Fenster der Prinzessin und ließ sich dann in dem Korbe in die Höhe ziehen. Da es im Zimmer dunkel war, erkannte ihn die Prinzessin nicht. Er blieb eine ganze Zeit bei ihr, und als er wegging, nahm er ihren kostbaren Goldschmuck mit.

Am nächsten Morgen ließ der König der Prinzessin sagen, er wolle eine Frühpromenade mit ihr machen. Die Prinzessin konnte aber ihren Schmuck nicht finden, und da sie ohne den nicht ausgehen mochte, sagte sie, sie könne nicht mit, weil ihr Goldschmuck über Nacht gestohlen sei. Da fragte der König, wer zuletzt bei ihr gewesen. „Ein General,“ sagte sie, „den ich nicht kannte.“ „Nun gut,“ erwiderte der König, „wer auch immer bei dir gewesen ist, er soll dein Mann werden.“ Der König ließ nun unter den Generälen nach dem Diebe des Gold-

schmuckes suchen, und als er ihn hier nicht fand, unter den Offizieren und schließlich unter den Unteroffizieren, aber er konnte ihn nicht ausfindig machen. Unter den Gemeinen wollte er nicht suchen, denn einem solchen wollte er seine Tochter doch nicht zur Frau geben. Die aber bat ihn, es doch zu thun; er könne ihn ja, wenn er auch ein Gemeiner sei, sofort zum General machen. „Ach, wenn es doch der Soldat wäre, der so schön pfeifen kann!" fügte sie seufzend hinzu.

Wirklich fand sich der Goldschmuck der Prinzessin im Waffenrock Schäfer-Augusts. Zunächst kam nun August für den Diebstahl in Arrest, dann aber wurde er General und Schwiegersohn des Königs, und als nach einigen Jahren der alte König starb, folgte er ihm in der Regierung.

So vergingen fünf Jahre. Da fragte ihn einmal seine Frau, wo denn seine Eltern wohnten und wie es ihnen ginge, und forderte ihn auf, sie zu besuchen. Der König willigte ein, und bald machte er sich in Begleitung zweier Diener auf die Reise nach Hinterpommern. Unterwegs kamen sie durch einen großen Wald, in welchem eine Räuberhöhle war. Als sie dort vorbeikamen, saßen die Räuber beim Kartenspiel. Als diese der Fremden ansichtig wurden, forderten sie sie zum Mitspielen auf. Wohl oder übel mußten sie darauf eingehen, aber es wurde ihnen alles abgewonnen, und sie machten große Spielschulden. Um die zu tilgen, befahlen sie dem ihnen unbekannten König, das Geld herbeizuschaffen, während sie die Diener als Geiseln zurückbehielten. Bevor sie den König laufen ließen, beraubten sie ihn aller seiner Kleider. Nackt und bloß wanderte er nun zum Hause seines Vaters und legte sich in die Schweinekrippe. Als am Morgen die Magd kam, um die Schweine zu füttern, und in der Krippe einen nackten Menschen liegen fand, lief sie erschreckt zur Schäfersfrau und erzählte ihr das. Die sagte ganz ruhig: „Das wird gewiß unser August sein, den sie vom Militär weggejagt haben." Dann ging sie selber hin, und richtig, da lag ihr Sohn. Sofort fuhr sie ihn an: „Wie kommst du denn hierher, und was hast du verbrochen?" „Ach," sagte August ganz traurig, „das darf ich nicht sagen." Als die Alte das hörte, ergriff sie einen Stock und prügelte ihn durch. Dann zog sie ihm einen alten leinenen Kittel an und befahl ihm, die Gänse zu hüten. Jedesmal aber, wenn er etwas nicht recht machte, bekam er Schläge. August nahm das alles mit Geduld hin.

Als er eines Tages wieder die Gänse auf die Weide getrieben hatte, hatte er den Stab vergessen. Den fand die Magd und brachte ihn ihm aufs Feld nach, indem sie sagte: „Da ist dein Stab! Ich habe ihn dir gebracht, damit du nicht am Ende wieder Schläge bekommst." August bedankte sich und bat dann die Magd, ihm Tinte, Feder, Papier, ein Messer und einen Korken zu besorgen. Sie that es und brachte das Verlangte aufs Feld. Da schrieb denn August einen Brief an seine Frau, worin er bat, sie möge sich mit dem Leibregiment aufmachen, einen Teil desselben zu seinem Vater, dem Schäfer, ins Quartier legen, den andern aber in den Wald schicken, um die Räuberbande aufzuheben. Als er mit dem Briefe fertig war, schnitt er sich aus dem Korken einen Stempel mit dem königlichen Wappen, stempelte dann den Brief und übergab ihn der Magd zur Besorgung.

Als die Königin diesen Brief erhielt, machte sie sich sogleich mit dem Leibregiment auf und begab sich mit dem kleineren Teil zu dem Schäfer, um dort Quartier zu nehmen, obwohl der Gutsbesitzer diese Ehre am liebsten für sich in Anspruch genommen hätte. Der größere Teil des Heeres war in den Wald geschickt worden, um das Räubernest auszunehmen. Als die Schäferfrau die Königin mit ihrem Gefolge ankommen sah, dachte sie: „Ach, die will gewiß meinen Jungen holen, um ihn zu bestrafen." Ihre Vermutung schien dadurch bestätigt zu werden, daß die Königin sie gleich nach ihrer Ankunft fragte, ob sie keine Kinder habe.

Zuerst verneinte sie die Frage, als aber die Königin in sie drang, ihr die Wahrheit zu sagen, da erzählte sie, sie habe allerdings einen Sohn, der tauge aber nichts, habe schon viel Geld durchgebracht, sei in der Hauptstadt beim Militär gewesen und von da nackt und bloß zurückgekommen. Das könne nur daher kommen, daß er dort ein Verbrechen begangen habe und dann davongelaufen sei. Daher vermute sie, die Königin sei jetzt nur gekommen, um ihn zu holen und zur Strafe zu ziehen. Die Königin verneinte das und verlangte, daß die Frau ihren Sohn vorstelle. Die Magd rief ihn vom Felde.

Ehe er sich aber der Königin zeigen durfte, wurde er unter die Pumpe gestellt und abgescheuert, denn er hatte des Nachts immer bei den Gänsen schlafen müssen und war darum über und über mit Kot bedeckt. Dann band ihm seine Mutter die Vatermörder des Schäfers um und befahl ihm, die Königin beim Essen zu bedienen, denn sie meinte, so könne er einigermaßen wieder gut machen, was er verbrochen habe. August that es, aber bei Gelegenheit flüsterte er seiner Frau zu, sie möge aufpassen, wie er behandelt würde. Als er nun die Suppe auftragen sollte, begoß er die Königin. Da schlug ihn seine Mutter, indem sie rief: „Du ungeschickter Bengel! Nun muß ich auch noch das Kleid bezahlen! Mach, daß du aufs Feld kommst!“ August ging aufs Feld, ließ sich aber heimlich von der Dienerschaft die königlichen Gewänder nachbringen, welche die Königin mitgebracht hatte, und zog dieselben an. Dann begab er sich wieder zum Schäferhofe. Als es nun hieß: „Der König kommt!“ da dachte die Schäferfrau bei sich: „Ach Gott, nun hat er am Ende noch mehr verbrochen.“ Der König nahm auch beim Schäfer Quartier, und die Frau erzählte ihm nun ebenfalls die Geschichte ihres Sohnes. Der König aber sagte: „Ich möchte euren Sohn gerne sehen; seid so gut, ihn zu holen.“ Sofort wurde das Mädchen auf das Feld geschickt. Da sah sie aber die Gänse hirtenlos auf fremdem Acker weiden, von August aber keine Spur. Sie kehrte zurück und meldete der Schäfersfrau, daß ihr Sohn nirgends zu finden sei. Die schimpfte und sagte: „Er wird sich wohl ersäuft haben.“ Dann wandte sie sich an den König und bat ihn, ihr doch zu sagen, was ihr August verbrochen habe. Der König wollte von nichts wissen und legte ihr die Frage vor, ob sie denn ihren Sohn auch genau kenne. „Gewiß,“ sagte sie. Da ließ der König das ganze Regiment, welches sich nach Vernichtung der Räuber wieder vereinigt hatte, antreten, stellte sich an die Spitze desselben und sagte der Frau, daß sich ihr Sohn darunter befinde; sie solle ihn nur suchen. Die Alte sah sich alle Soldaten der Reihe nach an, fand aber ihren Sohn nicht heraus. Noch einmal mußte sie suchen, aber auch jetzt fand sie ihn nicht. Da fragte der König noch einmal, ob sie ihren Sohn auch ganz genau kenne. Sie antwortete: „Ganz genau, er hat ja auf der Brust einen schwarzen Fleck.“ Da entblößte der König seine Brust, und siehe, er hatte daselbst den Fleck. Da erkannte ihn seine Mutter und bat ihn um Verzeihung wegen der schlechten Behandlung. August verzieh ihr gern. Als das Mädchen das sah, rief es aus: „Das habe ich mir längst gedacht, daß August König geworden ist.“ Da ließ sie der König sich aus dem ganzen Regiment denjenigen Soldaten aussuchen, der ihr am besten gefiel. Dieser bekam dann genau so viel Schläge, als August bekommen hatte; dann aber wurde er zum General gemacht und heiratete das Mädchen, welches die Königin ausstattete. Darauf zog der König mit seiner Gemahlin in seine Residenz zurück und nahm auch seine Eltern mit, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

Stettin. H. Pfaff.

Etwas vom volkstümlichen Strophenbau.

Von Dr. A. Brunk.

An dem in Nr. 11 unserer Blätter abgedruckten Liede „Et was enmål en Edelmann" haben unsere Leser ein Beispiel des in der Volkspoesie sehr beliebten Kettensatzes kennen gelernt. Man versteht darunter eine Dichtungsform, in der die einzelnen Glieder der Aufzählung — denn um solche handelt es sich regelmäßig — in der Weise miteinander verkettet werden, daß in jedem neuen Gliede auf den Inhalt des vorhergehenden zurückgegriffen wird.

I. Am häufigsten geschieht das Zurückgreifen am Anfang des neuen Gliedes, sodaß, wenn wir jedes Glied der Kette mit einem Buchstaben bezeichnen, die Verkettung folgendes Schema zeigt:

a ab bc cd de u. s. w.

Diese Form der Kette finden wir durchweg angewandt, wo die einzelnen Glieder einzeilig sind; z. B.

Stand 'ne Dame an der Wand,
Hat 'nen Vogel in der Hand, a
Vogel soll mir Eier legen, ab
Eier will ich Mutter geben, bc
Mutter soll mir Dreier geben,
Dreier will ich Bäcker geben,
Bäcker soll mir Semmel geben,
Semmel will ich Mieskatz geben,
Mieskatz soll mir Mäuse fangen,
Mäusen will ich Fell abziehen,
Fell will ich Gerber geben,
Gerber soll mir Leder geben,
Leder will ich Schuster geben,
Schuster soll mir Schuhe machen,
Schuhe will ich Braut geben,
Braut soll mir Kraut geben,
Kraut will ich Priester geben,
Priester soll uns trauen.

Aus Treptow a. T. von Hrn. Conrektor Oelgarte.

Auf den Inhalt dieses Reimes und auf seine Verwandten werden wir in einer der nächsten Nummern zurückkommen; hier interessiert uns nur die Dichtungsform. Wird nun jedem der Glieder ein Kehrreim (Refrain) hinzugefügt, so wird aus der einzeiligen Form des Kettensatzes die mehrzeilige oder strophische. So liegt der in Nr. 8 unserer Blätter angeführten „langen Geschichte"

Mumerälen hatt' ein'n Garten,
Hier ein Garten, da ein Garten,
Ach, das war ein Wundergarten.
In dem Garten stand ein Haus u. s. w.

der einzeilige Kettensatz

Mumerälen hatt' ein'n Garten,
In dem Garten stand ein Haus,
In dem Hause stand ein Tisch u. s. w.

zu Grunde, wenn uns auch diese Form aus Pommern nicht vorliegt.

II. In den bisher behandelten Fällen war die Verkettung der Glieder eine einfache, indem nur die zunächstliegenden miteinander verbunden wurden. Anders gestaltet sich die Sache, wenn sich die Verknüpfung nicht am Anfang, sondern am Schluß des neuen Gliedes findet. Dann wird nämlich nicht nur auf den Inhalt des unmittelbar vorhergehenden Gliedes, sondern auf den aller

vorhergehenden und zwar in umgekehrter Reihenfolge Bezug genommen, so daß die Glieder eine stets wachsende Strophe bilden. Das Schema ist dann folgendes:

a ba cba dcba edcba u. s. w.

Als Beispiel für diese Art des Kettensatzes führen wir an:

Dei Wirt mütt vörup.

Dei Herr, dei schickt den Jochen hen,
Hei sall den Hafer meigen.
Dei Jochen meigt den Hafer nich
Un kümmt ock nich to Hûs. } a

Dâë schickt dei Herr den Pudel hen,
Dei sull den Jochen bîten.
Dei Pudel bitt den Jochen nich, } b
Dei Jochen meigt den Hafer nich
Un kümmt ock nich to Hûs. } a

Dâë schickt dei Herr den Knüppel hen,
Dei sull den Pudel knüppeln.
Dei Knüppel knüppelt den Pudel nich,
Dei Pudel u. s. w.

Dâë schickt dei Herr dat Für hen,
Dat sull den Knüppel brennen. u. s. w.

Dâë schickt dei Herr dat Wârer (Wasser) hen,
Dat sull dat Für löschen. u. s. w.

Dâë schickt dei Herr den Ossen hen,
Dei sull dat Wârer sûpen. u. s. w.

Dâë schickt dei Herr den Schlachter hen,
Dei sull den Ossen schlachten. u. s. w.

Dâë schickt dei Herr den Henker hen,
Dei sull den Schlachter henken. u. s. w.

Dâë ging dei Herr un sülften hen
Un sêg, wat dor geschêg:
Dei Henker henkt den Schlachter,
Dei Schlachter schlacht't den Ossen,
Dei Oß, dei süppt dat Wârer,
Dat Wârer löscht dat Für ut,
Dat Für dat brennt den Knüppel,
Dei Knüppel knüppelt den Pudel,
Dei Pudel bitt den Jochen,
Dei Jochen meigt den Hafer,
Un kâm ock all to Hûs. Aus Bussin von Hrn. Lehrer Pennse.

Auch diese Form kann durch Hinzufügen eines Kehrreimes umgestaltet werden. Ein Liedchen, von dem mir leider nur fünf Strophen bekannt sind, zeigt deren sogar zwei, einen flüssigen (d. h. veränderlichen) am Anfang, einen festen (d. h. unveränderlichen) am Schluß. Bezeichnen wir den ersteren mit **A**, seine

Abweichungen mit 1 2 3 . . . und den Schlußkehrreim mit S, so erhalten wir das Schema

AaS A_1baS A_2cbaS A_3dcbaS A_4edcbaS.

Das Lied lautet:

„Ick will mi 'n klein bunt Mütschen flicken,
Ach Huhn, ach Huhn, gieb auch dazu!"
Das Huhn das sprach: „Will's gerne thun
Und geb dir meine Nipp dazu." } A
„Hühner-, Hühnernippnippnipp; a
Hüch, wo'n schön bunt Mütschen wärd dit!" S

„Ick will mi 'n klein bunt Mütschen flicken,
Ach Hahn, ach Hahn, gieb auch dazu!"
Der Hahn der sprach: „Will's gerne thun
Und geb dir meinen Kamm dazu." } A_1
„Hahnenkamm, Nippnippnipp; ba
Hüch, wo'n schön bunt Mütschen wärd dit!" S

„Ick will mi 'n klein bunt Mütschen flicken,
Ach Ent, ach Ent, gieb auch dazu!"
Die Ente sprach: „Will's gerne thun
Und geb dir meinen Schnabel dazu."
„Entenschnabel, Hahnenkamm, Nippnippnipp;
Hüch, wo'n schön bunt Mütschen wärd dit!"

„Ick will mi 'n klein bunt Mütschen flicken,
Ach Gans, ach Gans, gieb auch dazu!"
Die Gans die sprach: „Will's gerne thun
Und geb dir meinen Magen dazu."
„Gänsemagen, Entenschnabel, Hahnenkamm, Nippnippnipp;
Hüch, wo'n schön bunt Mütschen wärd dit!"

„Ick will mi 'n klein bunt Mütschen flicken,
Ach Kuh, ach Kuh, gieb auch dazu!"
Die Kuh, die sprach: „Will's gerne thun
Und gebe dir mein Euter dazu."
„Kuheeuter, Gänsemagen, Entenschnabel, Hahnenkamm,
Nippnippnipp;
„Hüch, wo'n schön bunt Mütschen wärd dit!"

Aus Wustermitz, Kr. Kammin.

III. Beide Formen der Verkettung können endlich auch vereinigt werden, so daß sowohl am Anfang auf das unmittelbar vorhergehende Glied und am Schluß auf alle vorhergehenden in der eben besprochenen Weise zurückgegriffen wird. Das geschieht in dem Liede, von dem wir bei diesem Aufsatze ausgingen; z. B.

Henning-Henning hitt sin Puthenning. a
As hei nu 'n Henn har, a
Wull hei ock 'n Hähn heww'n.
All Lüd wull'n weiten,
Wo sin Hähn soll heiten:
Kikerikähn hitt sin Hähn, } b
Henning-Henning hitt sin Puthenning. a

Schematisch läßt sich also der Gedankengang dieses Liedes so darstellen:

a aba bcba cdcba dedcba u. s. w.

Diese Beispiele mögen genügen, um dem Leser einen Begriff von der schier unerschöpflichen Gestaltungskraft der Volkspoesie auch auf rein formalem Gebiet zu geben. Um uns nicht ins Endlose zu verlieren, haben wir bei der Betrachtung der Formen des Kettensatzes absichtlich diejenigen Abarten außer Acht gelassen, in denen zu der Verkettung der Gedanken noch eine Verkettung durch den Reim kommt, wie z. B. in der in unsern Blättern Jahrg. I S. 29 abgedruckten Bauernpredigt. —

Aber wozu dienen diese einförmig Glied an Glied reihenden Reimereien? wird mancher Leser fragen. Wer sie aus Kindermund selbst gehört hat, wird um die Antwort nicht verlegen sein. Die einzeilige Form des Kettensatzes wird gewöhnlich von einem Einzelnen oder von einem Chor unisono gesprochen oder in halbsingendem Tone gesagt; bei den strophischen Formen entwickelt sich häufig eine Art von Responsorium. Den Anfang der Strophe spricht ein Kind, den zusammenfassenden Schluß der Chor; wer sich dabei verspricht oder ein Glied ausläßt, wird ausgelacht, gilt für dumm oder muß ein Pfand geben. Die Kettensätze sind also Zungen- und Gedächtnisübungen. Wer sich von der Schwierigkeit derselben überzeugen will, der mache einmal selbst die Probe mit dem Liede „Et was enmål en Edelmann" in seinem ganzen Umfange.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern.*)

4. Geisterfordern.

Der vor einigen Jahren verstorbene Lehrer Wegner in Boissin (Kr. Belgard) teilte mir folgende Begebenheit mit: Im Herbst 1870 holte mich eines Abends ein altes Mütterchen, welches von ihrem jüngsten Sohn, meinem Schüler, begleitet war, aus einer kleinen Abendgesellschaft. Beide Personen waren in großer Erregung, die Frau zitterte am ganzen Leibe und der Junge weinte laut, so daß die dicken Thränen rannen. Ich forschte, ob ein Unglück geschehen oder ob jemand krank geworden sei, erhielt jedoch erst Antwort, als ich mit den beiden in meiner Stube war. Die Alte erzählte hier, ihr Sohn August, etwa 20 Jahre alt, habe gestern früh am Dornbusch bei der Lehmgrube eine Erscheinung gesehen, die ihm das Herz so erbeben machte, daß ihm der Morgengruß nicht habe aus dem Munde kommen wollen; er sei dann von der Erscheinung gefordert worden, am Abend am Dornbusch zu erscheinen; er habe diesen Gang auch in Gegenwart beider Eltern ausführen wollen, sei jedoch so erschrocken und elend gewesen, daß sie ihn hätten nach Hause schleppen müssen. Zu Hause sei er nun so unruhig, bete und weine fortwährend und wolle den Gang durchaus noch einmal machen. Ich möge doch mitkommen und raten und helfen. Der junge Mensch saß da, ein wahres Jammerbild, las im Gesangbuche, konnte mir kaum erzählen, was geschehen war, und bat um meine Begleitung. Ich erklärte mich gern bereit, denn Widerspruch war nicht am Platze, erkundigte mich aber nach der vom Geiste festgesetzten Stunde. Dieselbe war nicht genannt. Ich wies nun darauf hin, daß die Ladung dann nicht richtig sei, die Stunde müßte ja doch zu jeder Zusammenkunft festgesetzt sein Mit diesem Einwand drang ich durch, zuerst bei den Eltern, dann auch bei dem Sohne, zumal ich fest versprach mitzukommen, wenn er noch einmal und zu bestimmter Stunde geladen würde. Zur Beruhigung verordnete ich dem Leidenden einige Flaschen Selterwasser, empfahl ihm,

*) Jahrg. I, S. 62, 88 und 167.

ja morgen wieder an den betreffenden Ort zu gehen und mir sogleich mitzuteilen, wenn etwas geschehen würde. Der Mensch that, was ich geraten, eine Ladung erfolgte aber nicht mehr. Nach etwa vier oder fünf Jahren rief ihn der Tod, und er folgte.

Es sei hier eine ähnliche Erzählung angefügt, die uns von Herrn H. Pfaff in Stettin als Sage aus Zachan berichtet wurde.

Nicht weit von dem Städtchen Zachan liegt der Spukberg. An dem Fuße desselben fließt ein Bach vorbei, über den eine Brücke führt. An einem heißen Sommertage waren in jener Gegend einige Knechte im Heu beschäftigt, und da sie infolge der großen Hitze Durst hatten, schickten sie einen nach Zachan, um von dort Schnaps zu holen. Sein Weg führte ihn über die Brücke am Spukberge. Auf der Brücke begegnete ihm ein junges Mädchen, das, obwohl es erst 10 Uhr Morgens war, doch Essen trug, wie es sonst gewöhnlich in der Mittagsstunde geschieht. Verwundert fragte der Knecht das Mädchen, wohin es denn in so früher Stunde das Mittagessen trage. Das Mädchen antwortete: „Komm nur in der dritten Mitternacht von heute ab wieder hierher, wenn Du erfahren willst, was es mit mir für eine Bewandtnis hat. Während der drei Tage aber wird Dir nichts etwas anhaben können." Darauf ging das Mädchen weg, und der Knecht begab sich zur Stadt. Es hatte ihn aber plötzlich eine große Geistesverwirrung befallen; verstört besorgte er den Schnaps und kehrte dann zu seinen Gefährten zurück. Die Verstörtheit wurde immer größer und steigerte sich schließlich bis zur Verzweiflung, in der er beschloß, sich das Leben zu nehmen. Er trank eine ganze Flasche voll Spiritus aus, um sich zu vergiften, aber es schadete ihm gar nichts; ebensowenig gelang es ihm, sich mit dem Messer zu erstechen, kurz, es konnte ihm nichts etwas anhaben. So ging es bis zur dritten Mitternacht. Da machte er sich auf zu der Brücke, um das Mädchen zu treffen. Als er dort angekommen war, sah er plötzlich eine schwarze Gestalt den Spukberg herunterkommen. Es war das Mädchen. Dasselbe reichte ihm die Hand, aber sie war so kalt wie eine Totenhand. Darauf redete sie ihn mit folgenden Worten an: „Wisse, ich bin eine verwünschte Jungfrau. Ich bin darum verwünscht worden, weil ich einst zwei Kinder ermordet habe. Erlöst kann ich erst dann werden, wenn die Fichte dort — und sie wies auf einen jungen Fichtenbaum, der nicht weit davon auf dem Berge stand — groß geworden, abgehauen und aus seinem Holze eine Wiege gemacht ist. Das erste Kind, das in dieser Wiege gewiegt wird, kann mich erlösen, wenn es groß ist. Doch kann meine Erlösung auch schon eher stattfinden, nämlich wenn Du über alles, was ich Dir mitteile, drei Jahre hindurch das strengste Stillschweigen beobachtest; es kann auch nicht schaden, wenn Du auch im vierten Jahre noch nichts sagst." Der Knecht versprach, es zu thun. Kaum hatte er das gethan, als das Mädchen plötzlich ganz weiß wurde, sich als eine blendend schöne Jungfrau zeigte und verschwand. Der junge Mensch machte sich auf den Heimweg, aber er gebrauchte zu der Strecke, die er sonst in einer halben Stunde zurücklegte, fünf Stunden und kam erst am frühen Morgen in Zachan an. Bald darauf verfiel er in eine schwere Krankheit. Ob er von derselben genesen ist und ob er sein Versprechen gehalten hat, weiß man nicht mehr.

O. Knoop.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

Blätter
für
Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift
für
Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich,
Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben
von
O. Knoop und Dr. A. Haas.

III. Jahrgang.

Stettin.
Johs. Burmeister's Buchhandlung.
1895.

Inhaltsverzeichnis.

I. Volkssagen und Erzählungen.

II. Märchen.

III. Mythologisches.

IV. Schwank und Streich.

V. Lieder und Reime.

VI. Rätsel und Spiele.

VII. Sprichwörter und Sprachliches.

VIII. Aberglaube, Sitte und Brauch.

IX. Trachten, Bauten und Gerätschaften.

X. Vermischtes.

XI. Litteratur.

III. Jahrg. Nr. 1.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. Oktober 1894.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

De Herthe gifft Gras
Un füllt Schünen un Faß.

Von Dr. A. Haas.

In mehreren älteren Schriften, welche über den Herthakultus auf Rügen handeln, wird zum Beweise dafür, daß die Hertha seit den ältesten Zeiten auf Rügen heimisch gewesen sei, das folgende Sprichwort angeführt:

De Herthe gifft Gras
Un füllt Schünen un Faß.

Der erste, welcher diesen Spruch erwähnt, ist der Greifswalder Professor A. G. Schwartz in seiner „Kurtzen Einleitung zur Geographie des Norder-Teutschlands," Greifswald (1745), S. 211. Allerdings führt er ihn nicht bei der Besprechung des Burgwalles in der Stubbnitz an, sondern bei der Behandlung der „Provintz Hertesburg" am Prerower Strom; aber jedenfalls will er aus diesem Spruche einen Beweis dafür herleiten, daß die Hertha zur Zeit des Heidentums in diesen Gegenden verehrt worden sei. Denn nachdem er sowohl den Borgwall in der Stubbnitz, als auch die Hertesburg und endlich „eine alte Burg eine Meile hinter Stralsund, unweit der Dörfer Pütt und Zimckendorff" als ehemalige Kultstätten der Hertha bezeichnet hat, fährt er fort: „Es gehet noch als ein Sprichwort unter den gemeinen Leuten herum:

De Herthe gifft Graß
Un füllt Schünen un Faß,

welches sonder Zweiffel aus dem Heidenthum noch herrühret. Unter allen ward gleichwohl der Rügianische oder Stubnitzer Hertens-Tempel als der höchste und principalste verehret."

Sodann hat der Oberconsistorialrat und Propst in Berlin Johann Friedrich Zöllner (Reise durch Pommern nach der Insel Rügen im Jahre 1795, Berlin 1797, S. 259) den Spruch mit Bezug auf den rügenschen Herthakult wiederholt. Er hat das Sprichwort jedoch nicht selbst aus dem Volksmunde gehört; „es soll ein Sprichwort sein," sagt er, „das sonst noch wol ist gehört worden." Und deshalb dürfte, zumal da in einer Anmerkung zu dieser Stelle der vorher genannte Schwartz citiert wird, anzunehmen sein, daß Zöllner den Spruch nur aus Schwartz entlehnt hat.

Auch Johann Jakob Grümbke, welcher den Spruch als nächstfolgender anführt (Darstellungen von der Insel und dem Fürstenthume Rügen, Berlin 1819, II. S. 215), sagt ausdrücklich, daß der Spruch zu seiner Zeit nicht mehr gehört worden sei. Grümbke war bekanntlich der erste, welcher der zwei Jahrhunderte zuvor aufgetauchten Meinung, daß Rügen der Sitz der Göttin Hertha gewesen sei, entgegentrat, und er ist auf das in Rede stehende Sprichwort offenbar nur deshalb zurückgekommen, weil es von Zöllner und Schwartz zur Unterstützung der früher giltigen Ansicht ins Feld geführt worden war.

Von den folgenden Werken, welche den rügenschen Herthakultus behandeln und dabei dieses Sprichwort anführen, kann kein einziges in Betracht kommen, da sämtliche in größerem oder kleinerem Maße Nachbeter von Grümbke sind. Die meisten Verfasser bekennen auch offen, das Sprichwort nicht selbst gehört zu haben. Nur Robert Jaensch behauptet neuerdings wieder, daß „man das Sprichwort noch heute auf der Insel Rügen höre" (Sonntags-Beilage zur Nordd. Allg. Zeitung 1892, Nr. 6, S. 23).

Darnach bleibt Schwartz als einziger und letzter Gewährsmann unseres Spruches übrig.

Daß derselbe nichts mit der alten Göttin Hertha zu schaffen habe, ist durchaus sicher; denn der Herthakult auf Rügen ist längst als leere Hypothese des holländischen Gelehrten Phil. Klüver erwiesen worden (vgl. Barthold: Gesch. von Rügen und Pommern I S. 109 ff. und Haas: Rügensche Sagen und Märchen S. 252 ff.). Außerdem scheint Schwartz das Sprichwort nur aus solchen Gegenden zu kennen, in welche außer ihm selber niemand den Herthakult hat verlegen wollen. Die Hertesburg (d. i. Hirschburg) am Prerower Strom trug in historischer Zeit ein Jagdschloß der einheimischen, rügenschen Fürsten (vgl. Balt. Stud. XV, 2, S. 140 ff.) und wird vordem ebenso wie der Burgwall bei Pütte einem gleichen Zwecke gedient haben wie alle übrigen pommerschen Burgwälle.

Damit ist nun zwar die Beziehung des Spruches auf den Herthakult beseitigt; aber was ist mit dem Spruche selbst anzufangen?

Grümbke hat seine Meinung dahin geäußert, daß es statt „de Herthe" wohl richtiger „de Hörte" oder „Hörde" d. i. Schafhürde, Pferchschlag heißen müsse. Diese Deutung hat auf den ersten Blick etwas Ansprechendes, zumal wenn wir bedenken, daß das Vieh in früheren Jahrhunderten häufiger als jetzt während der Sommerzeit des Nachts in Hürden getrieben wurde. Aber einmal scheint das Wort „Hörde" oder „Hörte" nie so recht volkstümlich gewesen zu sein, und sodann — was sollte es für einen Sinn haben, wenn es heißt, die Hürde brächte Gras und füllte Scheunen und Faß! Das erstere wäre allenfalls noch denkbar, wenn man es so faßte, daß da, wo der Dünger dichter fällt, auch dichteres Gras wächst; aber was das mit dem Füllen der Fässer und Scheunen zu thun haben sollte, ist unerfindlich. Demnach dürfte Grümbkes Deutungsversuch von der Hand zu weisen sein.

Man könnte nun an andere Begriffe denken, die sich füglich für „de Herthe" substituieren ließen: so etwa „de Harwst" oder „de Herwest", oder „de Härte" in dem Sinne von „harter, kalter Winter", oder ähnlich. Aber auch diese Ver-

suche stoßen auf Schwierigkeiten, und es wird kaum etwas anderes übrig bleiben, als den Spruch mit der „Herthe" für eine Fälschung zu erklären, wie schon Barthold a. a. O. I S. 120 und A. Kuhn: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen II S. 4 gethan haben. Wer aber einem Manne, wie dem Greifswalder Professor A. G. Schwartz, eine solche Fälschung nicht zutrauen mag, für den bietet sich zwanglos der bekannte Fälscher pommerscher Urkunden und Chroniken, Mag. Gottlieb Samuel Pristaff, als Erfinder des Spruches dar. Dieser Mann, über welchen Balt. Stud. XIV, 1, S. 185 ff., Allgem. Deutsche Biogr. 26, S. 601 f. und Monatsbl., herausgeg. von der Ges. für pom. Gesch. und Atkde., IV S. 121 f. gehandelt ist, hat gerade den Greifswalder Professoren in den Jahren 1732—1736 massenhaft gefälschtes Material zugeführt.

Die Fälschung war in diesem Falle um so leichter und mochte auch um so eher Glauben finden, als sie sich im Wortlaute an eine alte, noch jetzt sehr verbreitete Bauern- und Wetterregel anlehnt:

Mai, kühl und naß,
Füllt dem Bauern Scheune und Faß.

Und diese Bauernregel steht nicht vereinzelt da, sondern es giebt noch eine ganze Reihe ähnlich lautender, welche ich hier zum Schluß, soweit sie mir bekannt geworden sind, zusammenstelle.

Mai, kühl und naß,
Bringt Laub und Gras.

Kühler, nicht naßkalter Mai
Giebt guten Wein und vieles Heu.

Kühler Mai bringt allerlei:
Gut Geschrei, Gras und Heu.

Ein kalter Mai
Bringt Korn und Heu.

Warm Prill, kolt Mai,
Füllt Hus un Schün bei'.
Bartsch: Sagen, Märchen und Gebr. aus Mecklenburg II Nr. 1105.

Wenn de April is drög un de Mai is natt,
Dat füllt den Buern Hus un Fatt.
Ebendaher, Nr. 1104.

Dröögen Marten, natten April und kohlen Mai
Füllt Schün un Keller un bringt good Hay (Heu).
Schröder: De plattd. Sprüchwörder-Schatz Nr. 257.

April warm, Mai kühl, Juni naß,
Füllt dem Bauern Scheune und Faß.

Mai kolt un Juni natt
Füllt di Fack un Fatt.

Ist der Juni warm und naß,
Giebt's viel Korn und noch mehr Gras.

Juni, trocken mehr als naß,
Füllt mit gutem Wein das Faß.

Wenn kalt und naß der Juni war,
Verdarb er meist das ganze Jahr.

Im November viel Naß —
Auf den Wiesen viel Gras.

Ist der Januar naß,
Bleibt leer das Faß.

Endlich verweise ich auch auf das Wörterbuch der ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman II S. 560, wo noch mehrere auf den Mai bezügliche Regeln in plattdeutscher Sprache angeführt sind.

Blocksberge in Pommern.

Der Blocksberge dürfte es in Pommern eine ganze Menge geben. In Dr. U. Jahns Volkssagen aus Pommern und Rügen werden solche erwähnt 1) bei Zemmin, Kr. Stolp; 2) bei Sydow, Kr. Schlawe; 3) bei Tempelburg, Kr. Neustettin; 4) bei Ritzig, Kr. Schievelbein; 5) bei Cratzig, Kr. Köslin; 6) bei Schwerin, Kr. Regenwalde; 7) bei Soltin, Kr. Cammin; 8) bei Steinwehr, Kr. Greifenhagen; 9) bei Techlin, Kr. Grimmen. Ein Blocksbergsee wird aus dem Kreise Saatzig angeführt. Ferner gab es einen Blocksberg bei Neitzkow, Kr. Stolp; es war die Anhöhe jenseits des früheren Seees, von welcher aus der Teufel einen Stein auf das Herrenhaus geworfen haben soll (s. meine Sagen S. 63). Auf der Stegmannschen Spezialkarte des Dramburger Kreises steht zwischen Güntershagen und Stöwen ein Blocksberg verzeichnet; ein anderer findet sich bei Wendisch-Plassow, Kr. Stolp (s. Jahrg. II S. 45), und auch der Zwilipper Bocksberg (II S. 110) wird ursprünglich ein Blocksberg sein. Wir bitten unsere Leser, uns über das Vorhandensein weiterer Blocksberge in Pommern Nachricht zu geben.

Blocksberge sind diejenigen Anhöhen, auf welchen nach dem Volksglauben die Hexen des Ortes oder der Umgegend ihre nächtlichen Zusammenkünfte abhielten. Wenn Jahn sagt, daß vorzeiten jedes Dorf oder doch wenigstens jede Gaugemeinschaft (so?) ihren Blocksberg gehabt habe, so scheint auch uns das nicht unwahrscheinlich; für unrichtig aber halten wir es, anzunehmen, daß die pommerschen Blocksberge einst heidnische Cultusstätten gewesen und ihr Name daher aus Blotsberg d. i. Opferberg entstellt sei. Die heidnischen Pommern, die allein dort Opferstätten gehabt haben könnten, waren Slaven; die eingewanderten christlichen Deutschen haben von einstigen slavischen Opferstätten kaum je gehört, also auch jenen Anhöhen den Namen nicht gegeben. Das außerordentlich häufige Vorkommen des Namens Blocksberg hängt offenbar mit der Verbreitung des Hexenglaubens zusammen.

Wie uns Obersek. U. Karbe in Stettin mitteilt, befindet sich südlich von der Drage, zwischen Reppow und dem Dratzigsee, ein mit Gesträuch und Eichen bestandener Berg, welcher die Arnsburg oder der Blocksberg genannt wird. Er ist von sehr nassen Wiesen umgeben und durch einen Wall mit dem festen Lande verbunden. Nicht weit von der Stelle, wo der Wall an das feste Land stößt, liegt ein Steinhaufen, im Volksmunde das Gefängnis genannt.*) Dem Nacht-

*) An das Gefängnis knüpft sich eine Sage, die hier mitgeteilt sein mag: Ein Schäferknecht hütete dort einmal am 1. Mai Mittags zwischen 11 und 12 Uhr die Schafe. Da kam eine Prinzessin zu ihm, die war halb Mensch, halb Pogge, und bat ihn um einen Kuß. Damit ihm nichts Böses anhafte, wollte sie sich ein Taschentuch vor den Mund nehmen. Aber der Schäferknecht wollte nicht. Da weinte sie sehr und sagte, daß sie nun noch viel tiefer verwünscht wäre als bisher; er wäre bestimmt gewesen, sie zu erlösen. Darauf verschwand sie.

wächter von Blumenwerder erschienen einmal in der Nacht zum 1. Mai (Wolbrecht, Walpurgisnacht) drei Hexen, die ritten auf Sieben von der Arnsburg her ins Dorf. Der Nachtwächter schlug mit einer Stange nach einer der Hexen, traf das Sieb und stieß es um, so daß die Hexe unter das Sieb zu liegen kam. Die beiden andern rissen aus, die zurückbleibende heulte und bat den Nachtwächter, er möchte sie doch frei lassen, denn sie müsse um 1 Uhr wieder in der Arnsburg sein. Der Nachtwächter stieß nun mit dem Stiefel nach dem Sieb und richtete es dadurch auf, und die Hexe ritt wieder ab, indem sie sagte: „Hopp hopp nach Blocksberg!" Als der Nachtwächter den Stiefel besah, war dieser ganz zerrissen und die Sohle war weg. Das war der Dank der Hexe gewesen. O. Knoop.

Pommersche Märchen.

1. Hans der Drachentöter.

Drei Brüder, Söhne eines Bauern, beschlossen auf die Wanderschaft zu gehen, um in der Welt ihr Glück zu versuchen. Jeder nahm drei Hunde mit sich. Als sie an einen Kreuzweg kamen, steckte jeder sein Taschenmesser in einen Baum, und sie verabredeten, sie wollten nach einem Jahre hier wieder vorbeikommen. Wessen Messer verrostet wäre, der sollte als in großer Not befindlich oder als tot betrachtet werden, und die andern sollten ihm zu helfen versuchen. Dann ging ein jeder seinen Weg. Dem ersten Bruder begegnete eine alte Hexe. Hungernd und sich vor Kälte schüttelnd, bat sie um eine Gabe. Sie wurde aber abgewiesen. Da verwandelte sie den ersten Bruder samt seinen Hunden in Stein, indem sie sie mit ihrer Zauberrute anrührte. Der zweite Bruder hatte auch kein Glück. Mißmutig kehrte er zurück und sah des ersten Bruders Messer verrostet. Sogleich eilte er den Spuren desselben nach. Ihm begegnete gleichfalls die Hexe, und weil er eben so ungefällig und unbarmherzig war wie sein Bruder, so hatte er das gleiche Schicksal. Er samt den Hunden wurde in Stein verwandelt.

Anders erging es dem dritten Bruder, dem stets gefälligen Hans. Seine drei Hunde hießen: „Bring Speise," „Zerreiße" und „Brich Stahl und Eisen." Er kam auf seiner Wanderung in eine Stadt, die ganz mit Trauerflor behangen war. Im Wirtshause fragte er nach der Ursache. Man erzählte ihm, daß in der Nähe der Stadt ein großer Drache hause, dem man jährlich eine Jungfrau versprochen habe, damit er die Gegend verschone. Alle Jungfrauen seien schon geopfert bis auf die Königstochter. Diese solle jetzt hingebracht werden. Daher sei die ganze Stadt in Trauer. Als ihm dies erzählt worden, sah Hans auch schon die unglückliche Prinzessin in einem mit zwei Pferden bespannten und mit Trauerflor behangenen Wagen langsam aus der Stadt fahren. Von Mitleid ergriffen, eilte er dem Wagen nach und beschloß, sein Leben zu wagen, um die Jungfrau zu erlösen. Der Wagen hielt vor der Höhle des Drachen still. Die Jungfrau stieg aus und wollte traurig ihrem schrecklichen Schicksal entgegengehen. Da sprang Hans vor und bat sie, hier zu bleiben, denn er wolle versuchen, den Drachen zu töten. Da kam plötzlich das Ungeheuer durch die Luft gefahren vor Hans hin auf die Erde. Sogleich rief Hans seinem Hunde „Zerreiße!" zu. Dieser packte das Untier wütend an und gab dadurch seinem Herrn Zeit, dem Drachen drei von seinen neun Köpfen abzuschlagen. Vor Wut und Schmerz brüllend, erhob sich der Drache in die Luft. Doch nicht lange, so kam er wieder angestürzt. Es gelang dem wackern Kämpfer, ihm wieder drei Köpfe abzuschlagen. Noch einmal entkam das Untier. Beim dritten Angriff verlor es die letzten drei Köpfe und das Leben. Die Jungfrau war gerettet. Sie dankte ihrem Retter und bat ihn flehentlich, mit in die Stadt zu ihrem Vater zu kommen. Derselbe hätte sie dem als Gemahlin versprochen, der sie erlösen würde. Hans aber sagte: „Ich habe meinen beiden Brüdern ver-

sprochen, nach einem Jahre an einem bestimmten Kreuzwege zu sein. Ich muß eilen, damit ich rechtzeitig hinkomme. In Jahresfrist bin ich wieder hier. Dann will ich deinen Vater um deine Hand bitten." Er schnitt nun aus den neun Köpfen des Drachen die Zungen, steckte sie ein und ging davon.

Als der Kutscher, der ihr Gespräch nicht gehört hatte, ihn von dannen schreiten sah, dachte er: „Das ist günstig für mich, ich will mich für den Retter ausgeben." Er nahm die abgehauenen Drachenköpfe zu sich und fuhr ab. Als er auf dem Heimwege auf eine Brücke kam, hielt er still und sagte zur Prinzessin: „Euer Retter ist fort, und wer weiß, ob er wiederkommen wird. Sagt daher eurem Vater, ich sei der Retter, sonst werfe ich euch in den Strom." Sie bat und flehte, er aber ließ sich nicht erweichen. Endlich mußte sie schwören, ihn für den Retter auszugeben und das Geheimnis nicht zu verraten. So fuhren sie in die Stadt, wo sie mit großer Freude empfangen wurden. Der Kutscher wurde als Retter hoch gefeiert. Als Beweis, daß er die That wirklich vollbracht, zeigte er die neun Drachenköpfe. Der König wollte seine Tochter sofort mit ihm vermählen. Diese bat, weinte und flehte aber so lange, bis der Vater ihr erlaubte, die Hochzeit noch ein Jahr aufzuschieben.

Während dessen war Hans zum Kreuzweg gekommen und sah, daß die Messer der beiden Brüder verrostet waren. Er reiste nun den Weg des ersten Bruders. Auch ihm begegnete die Hexe. Weil er aber stets gefällig war, so gab er ihr, was sie wünschte. Deshalb sagte ihm die Hexe, sie wolle ihm gewähren, was er von ihr bitte. Da er ahnte, sie könnte den Brüdern etwas Böses angethan haben, auch die zwei großen und sechs kleinen Steine sah, so bat er, sie möchte ihm seine beiden Brüder herschaffen. Da schlug sie mit einer Rute auf die Steine, und vor ihm standen die Gewünschten nebst ihren Hunden. Zusammen kehrten sie heim ins Vaterhaus. Hans hatte aber nicht lange Ruhe daheim. Er mußte eilen, um bei der Prinzessin sein Wort einzulösen. Er kam wieder in der Stadt an und fand die ganze Stadt mit weißem Flor und bunten Fahnen reich geschmückt. Er fragte seinen Wirt, der ihn nebst seinen drei Hunden vom vorigen Jahre her noch kannte, was das bedeute. Der Wirt sagte: „Die Königstochter will Hochzeit machen mit dem Kutscher, der sie voriges Jahr vom Drachen errettet hat!" Hans fragte: „Ob wir auch wohl etwas von der Hochzeit bekommen können?" „Nein, das glaube ich nicht," erwiderte der Wirt. „Wollen sehen," sagte Hans und rief seinem ersten Hunde zu: „Bring Speise!" Sogleich holte dieser aus der königlichen Küche Wein, Braten und Brot. Wirt und Gast ließen es sich wohl schmecken. Der Kutscher hatte aber den Hund gesehen und erkannt und ließ schnell nach dem Herrn desselben fahnden, um ihn ins Gefängnis zu legen. Aus diesem wurde er aber durch seinen dritten Hund „Brich Stahl und Eisen" befreit, der das Gitterfenster seines Kerkers und seine Ketten zerbrach.

Nun sandte er seinen ersten Hund „Bring Speise" mit einem Zettel zur Prinzessin. Sie erfuhr nun, daß ihr Retter nahe sei, bekannte dem König alles und ließ Hans zu sich kommen. Jubelnd fiel sie vor des Vaters Augen dem Ersehnten um den Hals. Als Zeichen, daß er der wirkliche Retter sei, zeigte er die neun Drachenzungen. Man holte die Köpfe herbei, und siehe, die Zungen paßten ganz genau hinein. Da ging der König zur Hochzeitsgesellschaft und fragte den Kutscher: „Was müßte man mit dem thun, der andere belügt und betrügt?" Nicht ahnend, daß ihn der König meine, sagte der Kutscher: „Den müßte man mit vier Ochsen auseinanderziehen lassen." Da sagte der König: „Du hast dein eigenes Urteil gesprochen, das soll mit dir geschehen." Damit that sich die Thür auf, und hinein trat Hans mit seiner vor Glück und Freude strahlenden Braut, der Prinzessin. Vor aller Augen wurde nun des Kutschers Verrat gezeigt und die Zungen in die Köpfe gelegt. Der Kutscher gestand sein Verbrechen ein.

Hans heiratete die Prinzessin, und als der alte König starb, wurde er König. Er blieb aber allezeit der gefällige Hans.

Zwilipp. F. Asmus.

Volkshumor.

1. Wat giwwt hüt (zu essen)?

„Was giebt's zu essen?" das ist die Kardinalfrage im Leben der Völker wie im Leben jedes Einzelnen, oder sagen wir lieber, die Leib- und Magenfrage. Wäre sie allseitig befriedigend gelöst, so würde ein gut Teil Unzufriedenheit in der Welt weniger sein. Plenus venter non studet libenter! Das heißt nicht nur, wie das bekannte Studentenquartett singt, „Ein voller Bauch studiert nicht gern," sondern allgemeiner „Ein voller Bauch müht sich nicht gern." — Aber auch die Umkehrung des Satzes gilt: die Menschen, die sich, besonders geistig, nicht sehr anstrengen, sind größtenteils sehr empfänglich für leibliche Genüsse; Gourmands und Schlemmer findet man fast nur unter Nichtsthuern. Das beweist schon der Mensch in seinen ersten Lebensjahren; um das Essen dreht sich die ganze Welt der Kleinen. Mit brennender Ungeduld erwarten sie die Essenszeit und können sich häufig nicht versagen, den verlangenden Magen wenigstens durch die Vorstellung dessen, was seiner harrt, vorläufig zu beruhigen. Daher die häufige Frage der Kinder: „Wat giwwt hüt?" Neugierde, in diesem Falle auch „Topfkikerei" genannt, ist aber ein böser Fehler, der bekämpft werden muß. Am wirksamsten geschieht das in scherzhafter Form, und so finden sich denn im Volksmunde eine ganze Anzahl fast stereotyp gewordener Beantwortungen dieser Frage. In ganz Pommern und weit über seine Grenzen hinaus sind die Redensarten „Wat to äten!" oder „Wat de Kell giwwt!" bekannt. Aber das wußte das Kind ja schon „so wie so;" darum weist es mit einem gedehnten „Ach!" die unbefriedigende Antwort zurück, und die gute Mutter geht scheinbar auf sein Drängen ein und kramt ihre Speisekarte aus, unbekümmert, ob sie mit der Wirklichkeit übereinstimmt: „Rosineklüt!" (aus Massow), „Backbeeren un Klüt!" (allgemein), „Klüt un Alstart!" (Aalschwanz; aus der Greifswalder Gegend), „Kull Klüt u wârm Wost!" (Wurst; aus Sinzlow bei Greifenhagen), „Kâhl Klüt u Höhnewost!" (aus der Pyritzer Gegend), „Klackerkliben un Bullersupp!" (aus Köslin), „Kloppflêsch u Bullerklüt!" (aus Stolp). Ja sie versteigt sich sogar zu drei Gängen: „Köst un Krôm un Drögbrot!" (aus Zwilipp). Aber die scheinbare Reichhaltigkeit schrumpft bei genauerer Betrachtung arg zusammen; „Kürste (Kruste) und Krume und trocken Brot" ist trocken Brot mit trocken Brot und nicht viel besser als „Trockne Kartoffeln und'n Mund!" wie die Mutter in Blankenhagen bei Wangerin sagt. In Wudarge, Kreis Saatzig, heißt es: „Dicken Ris oa Tralala!" und in Callies: Kliba u Kramölka!", was in seinem zweiten Teile ebenso unverständlich klingt. Ich fürchte fast, daß sich auch hier die geheimnisvollen Worte Tralala und Kramölka eingestellt haben, um das Fehlen der Begriffe und des realen Hintergrundes zu verdecken, so daß Ris und Kliba als einzige Gerichte übrig bleiben. Aber noch Seltsameres kommt da zum Vorschein: „Kull Klüt un wârm Hasselnänt!" (aus Dramburg), „Kull Klüt un wârm Hunndarme!" (aus Nörenberg und Plathe), „Junge Hunde mit Schoten, grün gekocht!" (aus Hohenzahden), oder gänzlich unverdaulich „Jung' Hung' â Füsthanschke!" (aus Wussecken Kr. Bütow)*), „Kull Klüt un wârm Nachtmütze!" (aus Dramburg, Falkenburg, Neustettin)**), „Klüt un Klapphölter!" (aus Rügen),

---

*) Vergleiche Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern. Wissensch. Beilage zum Progr. des Gymnasiums in Gnesen 1890.

**) Aus Sinzlow wird uns die Umkehrung mitgeteilt: „Warm Klüt un kull Nachtmützen."

„Dicke Rîs un Schämelföt!" (aus Sinzlow und Zwilipp), „Klösse mit Stielen und eingemachte Kellertreppen!" (aus Wollin bei Penkun), „nen hölzernen Dreier und 'n Klapps an die Ohren!" (aus Stettin), „Kinderfrag mit Zucker bestreut!" (aus Bärwalde), oder gar „klêne Stêner un gestôten Glas!" (aus der Greifenhagener Gegend). — Selbst ein pommerscher Magen, der nach dem Sprichwort bekanntlich alles vertragen kann, würde sich bedanken, wenn ihm in Wahrheit solche Speisen zugemutet würden. So fühlt auch das Kind den Scherz heraus, der in derartigen, dem Städter im ersten Augenblick oft hartklingenden Redensarten liegt, und schleicht beschämt auf die Seite. Aber der Magen Nimmersatt ist ein hartnäckiger Dränger, und bald unternimmt das Kind einen neuen Sturm auf das Mutterherz: „Mutte, wat giwwt tum Vespe?" Halb unwillig ruft die Mutter: „Näs in d' Hand!" (aus Massow) oder „Mit de Nês up de Discheck!" (aus Dramburg).*) Aber das Kind „quengelt" weiter: „Mutte, mi hunget!" Da ist die Geduld zu Ende. Mit einem scharfen: „Leck Sult, de döstet di!" (aus Dramburg) behält die Mutter das letzte Wort. — Endlich trägt sie die dampfende Schüssel auf; aber oft genug enthält sie anderes, als des Kindes Herz begehrt, und der Appetit ist verflogen: das Kind ist kisätsch. „Lecketähn, magst uck gräun Seep?" (allgemein). —

Was der Mensch ißt, das ist er! Entspräche der Speisezettel, den wir so nach dem Volksmunde entworfen haben, der Wirklichkeit, so würde sich eins daraus für den Pommern mit Sicherheit ergeben: er ist hartfrätsch, d. h. nicht wählerisch im Essen — und Arbeiten. Und das ist kein Tadel; wer tüchtig schaffen will, muß auch tüchtig essen, und Äten un Drinken hüllt Lîw un Seel tohôp. Bedenklicher wäre es schon, wenn man nach den einzelnen Gerichten den pommerschen Volkscharakter beurteilen wollte; denn die Klöße spielen darin doch eine gar zu große Rolle — und daneben die Schämelföt und Klapphölter! Aber glücklicherweise sind alle diese Gerichte nicht mehr üblich; mögen früher Klöße das pommersche Nationalgericht gewesen sein, heute sind sie es sicher nicht mehr, und damit fallen auch die unangenehmen Folgerungen, die etwa Übelwollende daraus auf den pommerschen Volkscharakter ziehen möchten. Sollten sie aber trotzdem deswegen den Pommern etwas „anhängen" wollen, so wollen wir in ihrem Interesse nicht wünschen, daß es ihnen ergeht wie weiland dem vielgereisten Herrn Urian, der von seinem Aufenthalt bei den Eskimos berichtet: „Da schalt ich einen einen Kloß und kriegte viele Schläge." Im Gegenteil, wir wollen ihnen ein Sträußchen aus ihren eigenen Leibgerichten winden: „Den klênen Topf in'n Grossen" (aus Tarandt in Sachsen), „Kaldaunen mit Kumps"**) (aus Lübben), „Gespickte Flöhzungen und eingemachte Kellerstufen" (aus Leheſten in Thüringen), „Fricassee mit Schemelbeinen und abgebroch'ne Nähnadeln" (aus Braunschweig), „Bunt Nüscht mit Katzepoten" (aus Masuren), „Pluckfinken un Hack in'n Putt" (aus der Gegend von Hamburg), „Geplückte Finken un Schemelbeen" (aus Hannover), „Cigarn von de Göswisch" (Gänsewiese; aus Hannover), „Grön Seep un Gösselp. . ." (aus Mecklenburg-Strelitz), und es ihnen in aller Freundschaft zum Abschied überreichen: Dår rük an!

Dr. A. Brunk.

---

*) „Mit de Nês up de Discheck, dat de Schnodde hoch anne Bæna flüggt!" (aus Dietersdorf bei Falkenburg.)

**) „Kumst nach Schade Wb. mhd. Kumpost (aus lat. compositum) eine Art eingemachten Kohls, in mehrere Teile zerschnittene, gekochte, eingelegte und gesäuerte Kohlhäupter." (Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern, Wissensch. Beilage zum Progr. des Gymnasiums zu Rogasen 1891).

Schwank und Streich aus Pommern.

1. Der tote Trompeter.

Als die Schweden in Pommern waren, wurde ein Dorf mit Dragonern belegt. Die Offiziere wurden auf dem Gute, die Mannschaften bei den übrigen Dorfbewohnern einquartiert. In dem Regiment befand sich ein Trompeter, der durch seine Streiche bekannt war. Auch der Liebe war er sehr ergeben. Überall knüpfte er intime Verhältnisse mit den Dorfschönen an, in unserm Dorfe mit einer hübschen Fischersfrau. Ging der Mann seiner Beschäftigung nach, so war der Trompeter stets bei seiner Geliebten zu finden. Das blieb aber auf die Dauer nicht verborgen. Auch der Fischer bekam Wind davon und wollte sich rächen. Scheinbar ging er eines Abends fort, stellte sich aber mit einem Ruder auf die Lauer, und als der Trompeter kam, schlug er ihn nieder. Darauf ging er in die Stube. Die Frau merkte die Erregung ihres Mannes und fragte nach der Ursache. Er erzählte, was geschehen war. „Ach Gott, was hast Du gemacht!" jammerte die Frau. „Wenn das herauskommt, so werden wir beide an den ersten besten Baum geknüpft und das ganze Dorf wird abgesengt. Bringe ihn rasch überseite." Der Mann nahm einen Sack, steckte den toten Trompeter hinein und trug ihn vor das herrschaftliche Haus. Hier stellte er ihn, nachdem er den Sack abgezogen hatte, auf die vielstufige Rampe, dicht vor die Eingangsthür, die nach außen aufschlug. Die Offiziere feierten dort gerade ein festliches Gelage, das bis spät in die Nacht dauerte. Als sie sich durch die Thür nach außen begaben, stießen sie den Trompeter die Treppe herunter, so daß er unten liegen blieb.

Erschreckt sahen sie nun, was geschehen war. Sie glaubten, der Trompeter habe an der Thür gelauscht und sei beim Öffnen derselben heruntergestürzt und davon gestorben. So hatte es sich auch der Fischer gedacht. „Was nun anfangen? Wie können wir diesen Vorfall verheimlichen?" so fragten sie sich. „Ich weiß Rat," sagte der eine; „der Trompeter unterhielt ein Liebesverhältnis mit der Fischersfrau. Bringen wir ihn dorthin, dann wird es heißen, der Fischer habe ihn aus Eifersucht erschlagen, und wir sind die Schuld los." Gesagt, gethan. Der Trompeter wurde wieder hingebracht, wo er hergekommen war. Als der Fischer noch spät vor die Hausthür trat, stolperte er über etwas, und als er nachsah, war's der Trompeter. „Ist der Kerl schon wieder hier?" brummte er, nahm abermals seinen Sack, steckte den Trompeter hinein und ging dorfeinwärts. Plötzlich vernahm er ein Geräusch. Schnell stellte er sich unter den nahen Thorweg. Bald kamen zwei Männer, die eine geschlachtete Sau, die sie dem Dorfschmied gestohlen hatten, auf dem Rücken trugen. Dicht vor dem Fischer machten sie Halt und beratschlagten, wie sie das gestohlene Schwein an den Fleischer verkaufen könnten. Sie wurden sich aber nicht einig, wer hingehen sollte, denn jeder glaubte, der andere würde ihn bei dem Handel betrügen. Schließlich gingen sie beide, nachdem sie ihren Raub unter dem Thorweg verborgen hatten. Schnell vertauschte der Fischer den Trompeter mit der Sau, trug diese wieder zum Schmied zurück und warf sie in den Keller, in dem der Schmied seine Kohlen aufbewahrte.

Unterdessen waren die Diebe mit dem Fleischer handelseins geworden. Sie holten den Sack und brachten ihn dem Fleischer. Als sie ihn aber öffneten, kam statt der Sau ein schwedischer Dragoner heraus. Erschreckt starrte einer den andern an. Der Fleischer begehrte auf und drohte, die Sache anzuzeigen. „Es war doch eine Sau, als wir sie nahmen. Was können wir dafür, wenn ein Schwede daraus geworden ist," sagte einer der Spitzbuben. Der Fleischer erwiderte: „Wenn es eine Sau gewesen ist, so wird es auch wieder eine werden. Geht und tragt den Toten hin, wo ihr ihn hergenommen habt." Der Rat gefiel den Dieben. Sie nahmen ihre Last und hängten sie wieder an die Leiter vor des

Schmiedes Haus. Als nun dieser seine Sau herunternehmen wollte, um sie einzuhauen, fand er statt des Schweines einen schwedischen Dragoner. Nicht gering war der Schreck des Meisters, noch mehr jammerte seine Frau. „Wenn man den Schweden hier findet," sagte sie, „so wird man uns alle ins Unglück bringen." Man riet hin und her, wie die Sache zu verheimlichen sei. Zuletzt wurde der Tote in der Scheune unter Stroh versteckt.

Am Morgen hämmerte der Schmied mit seinem Burschen in der Schmiede. Die Kohlen waren zu Ende gegangen, und der Bursche mußte neue aus dem Keller heraufholen. Totenbleich kam er zurück und meldete: „Meister unsere Sau liegt im Keller auf den Kohlen." „Ist's nicht richtig in Deinem Kopf, oder treibt der Böse mit uns sein Spiel?" versetzte der Meister. Als er aber in den Keller kam, war es wirklich so, wie der Junge gesagt hatte, und er freute sich, daß er sein Schwein wieder hatte. Doch was mit dem toten Trompeter anfangen?

In dem Augenblick kam ein Esel, der einem schwedischen Dragoner entlaufen war — die Schweden hatten zu der Zeit statt der Pferde noch Esel —, auf den Hof gerannt. „Meister, jetzt hab ich's gefaßt!" sagte der Bursche. „Was hast Du gefaßt? Halt's Maul, Junge!" schnauzte der Meister den Burschen an. „Meister, ich hab's gefaßt!" sprach abermals der Lehrling. „Na, denn sage, was Du gefaßt hast," erwiderte der Meister. Und der Junge sagte: „Wir binden den Schweden kerzengrade auf den Esel, setzen diesem brennende Kerzen in die Ohren, und dann werden wir den Schweden schon los werden." Dieser Vorschlag wurde angenommen und ausgeführt. Wie lebend saß der Schwede auf seinem Tiere, das nun vom Hofe dorfeinwärts galoppierte.

Die Schweden waren gerade in Reih und Glied angetreten, um abzumarschieren. Alle waren da, nur der Trompeter fehlte. „Wo steckt der Kerl?" tobte der Kommandierende. „Er wird vielleicht von der Fischersfrau schmerzlichen Abschied nehmen," entgegnete ein Offizier. Da stürmte wie rasend der Trompeter herbei und durch die Reihen hindurch. „Haltet den Kerl auf!" rief der Hauptmann. Doch der Esel war nicht zu halten; rasend und mit Schaum bedeckt, tobte das Thier herum und stürzte sich endlich mit seinem Reiter in eine nahe Kalkgrube, die mit frischgelöschtem Kalk angefüllt war. Mann und Esel verschwanden darin und wurden nicht wiedergesehen. „Gott sei Dank," sprachen da die Offiziere, „daß der Teufel den Kerl geholt hat!" Und das Regiment zog weiter.

Sallentin. R. Pelz.

Zur Geschichte der Wölfe in Pommern.*)

I.

So lange die bäuerliche Gemeinde Clempin bei Belgard einen Gemeindehirten hatte, mußte dieser alle Jahre am Neujahrsmorgen von dem an das Dorf grenzenden Berge sein großes Metallhorn nach allen Himmelsgegenden blasen, denn man glaubte, so weit der Schall des Hornes tönte, so weit bliebe der Wolf vom Dorfe zurück.

In früherer Zeit sollen dort viele Wölfe gehaust haben. Man erzählt: Eine Frau mußte in der Nacht einmal hinausgehen. Sie war nur mit dem Unterrock bekleidet. Draußen wurde sie von einem Wolfe am Rock erfaßt und in den nahen Wald geführt, woselbst sich das Raubtier heulend entfernte. In ihrer Angst zog die Frau den Rock schnell aus, hing ihn auf ein Gebüsch und lief

*) Vgl. Th. Schmidt: Naturgeschichtliches. II. Der Wolf (Balt. Stud. 24 S. 65 bis 154) und Rügienisches Wolfslied (Monatsbl., herausgeg. von der Ges. für pom. Gesch. und Altde. 1894 S. 136 ff.)..

nach Hause. Kaum hatte sie die Thür des Hauses hinter sich geschlossen, als auch der Wolf wieder dort war. Des Morgens wurde der Rock, in Fetzen zerrissen, vorgefunden.

Stolp. Urlaub.

II.

Der Urgroßvater des Gärtners Lawrenz in Gut Finkenwalde ging als Knabe einmal mit mehreren anderen Knaben auf das Feld, um seinem Vater, der bei der Arbeit war, das Mittag nachzutragen. Auf dem Heimwege mußten sie durch einen Wald, in dem ein dicker, hohler Baum lag. Dieser Baum hatte zwei Öffnungen, und in demselben war ein Wolfsnest. Sie blickten hinein und sahen, daß der alte Wolf fort war, daß sich aber mehrere junge Wölfe im Nest befanden. Der eine Knabe kroch herein, um sich die jungen Wölfe zu holen. Er konnte sich in dem Baum nicht umdrehen, sondern mußte aus der andern Öffnung herauskriechen. Noch war er nicht ganz heraus, als der alte Wolf kam. Er hatte die Gefahr der Jungen gewittert und stürmte in großen Sätzen in den Baum hinein, ohne sich um die davorstehenden Knaben zu kümmern. Doch der eine ergriff schnell den Schwanz des Wolfes und hielt ihn fest, so daß der Wolf nicht weiter hinein konnte, und umkehren konnte er auch nicht, da der Baum zu eng war. Inzwischen war der Knabe mit den jungen Wölfen schnell nach Hause gelaufen. Als der Knabe, welcher den Wolf festhielt, glaubte, daß sein Kamerad zu Hause sei, ließ er den Wolf los, in der Hoffnung, daß dieser dem Kameraden folgen und ihn verschonen würde. Und so geschah es in der That. Der Wolf lief dem Räuber seiner Jungen nach und ließ die andern unbeachtet. Der erstere war glücklich mit seiner Beute nach Hause gekommen, und als nun auch die andern ankamen, da freuten sie sich, daß sie die jungen Wölfe hatten. Doch sie konnten sie nicht lange behalten, denn der alte Wolf umkreiste in den Nächten das Haus, in dem seine Jungen waren, und machte ein solches Geheul, daß kein Mensch ein Auge zuthun konnte. Um sich Ruhe zu verschaffen, mußten sie die Jungen wieder freigeben.

Stettin. U. Karbe.

Pommersche Flurnamen.

1. Groß-Reetz.

Pottak, ein Ackerstück, dessen Name von der Bezeichnung des Wachholders als Pottak stammen soll.*)

Gallenkamp, ein Ackerstück, dessen Name von einem vor längstvergangener Zeit als Wirtschafter des Feldes bezeichneten Gall herkommen soll.

Wardel, ein Ackerhügel, der sich vereinzelt in einer Wiesenfläche an der Grabow erhebt.

Pracherberg, eine Anhöhe von 123 Metern, über die ein Steig führte, welchen die Bettler benutzten, wenn sie von Pritzig nach Rochow sich herumdrückten.

Zingelkamp, die wüste Kuppe eines sonst kultivierten, von Wald umzingelten Ackerstückes oder auch das ganze umzingelte Ackerstück selbst.

Eisfeld, eine Fläche schlechten, dem Auswintern besonders ausgesetzten Ackers.

Krausenkuhle, bewaldete Schlucht mit Wiesenkultur. Von kraus (krumm) abzuleiten.

Klingbrunnen, die etwa 6—8 senkrecht aus dem Boden sprudelnden Quellen des Klingbaches.

**) Wir bitten um freundliche Mitteilung, ob der Wachholder dort mit diesem oder ähnlichem Namen bezeichnet wird. Pottak begegnet in Hinterpommern öfters als Flurname und dürfte von poln. potok (Bach) abzuleiten sein, vgl. Monatsblätter 1892, S. 43 und 44. K.

Eiserner Birnbaum, ein einzelner, am Waldessaum stehender Baum der Species pirus Achras (Holzbirnbaum).

Schustergraben, eine tiefe Waldschlucht, mit Erlenholz bewachsen; vielleicht so benannt, weil die Schuster von dort das Erlenholz zu den Pantoffeln entnahmen.

Lehrerberg=Leerer Berg, ein bergiges, auf drei Seiten vom Walde umgebenes Ackerstück.

Dewkenberg=Duwkenberg d. i. Taubenberg, 186,9 Meter hoch, also 50 Meter höher als der Gollenberg. Es ist die letzte d. h. östlichste Kuppe der Bergkette, die sich unter dem Namen der

Zwölf Apostel von Pollnow nach Reetz erstreckt.

Galgenberg ist die westlichste dieser Kuppen, an der Grenze der Kreise Schlawe und Rummelsburg, einen Kilometer westlich von Pollnow belegen.

Barenberg, der Gipfel des Barengebirges, wie die Bergreihe in alten Urkunden heißt (Bärenberg).*) Er ist 217,23 Meter hoch, also 80 Meter höher als der Gollenberg.

2. Forth.

Liet-Wiesen, soviel als lütte Wiesen.**)

Porgschendyk, eine Wiesenfläche. Der Name bedeutet soviel als Poggendyk, Poggenpfuhl.

Groß-Reetz. Hermann von Lettow-Vorbeck.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

I(XV). Glockensagen.

1. Die versteinerten Glocken.

Auf der Grenze von Schönwalde und dem zu Klein-Machmin gehörenden Neuen Strand Kr. Stolp befinden sich drei Steine, zwei größere und ein kleinerer, von denen folgendes erzählt wird: Vorzeiten sollen die Dörfer Rowe und Weitenhagen einem Besitzer gehört haben, der in Weitenhagen wohnte. Rowe hatte damals drei sehr schöne Kirchenglocken, und diese wollte der Herr gerne nach Weitenhagen haben. Sie wurden auf einen Wagen geladen und sollten nach Weitenhagen hingebracht werden, aber auf der Grenze der beiden Kirchspiele waren sie plötzlich vom Wagen verschwunden und hatten sich in Steine verwandelt. Dort befinden sie sich noch jetzt. Mündlich aus Kl. Machmin.

2. Die Glocken von Seddin.

Der jetzige Gutsbezirk Seddin, ungefähr eine Meile von Stolp entfernt, soll vordem ein großes Bauerndorf gewesen sein, in welchem eine Kirche stand; zur Zeit des dreißigjährigen Krieges soll es gänzlich zerstört worden sein. Als endlich der Friede wieder hergestellt worden war, da kamen die Bewohner aller der Ortschaften zusammen, welche einst zu der zerstörten Kirche gehört hatten, um zu beratschlagen, in welchem Dorfe die neu zu erbauende Kirche stehen solle. Nach langem Streite einigten sie sich dahin, daß am folgenden Tage alle nach Seddin fahren und die noch brauchbaren Überbleibsel der alten Kirche holen sollten; in dem Dorfe, aus welchen die ersten Fuhrwerke in Seddin anlangten, sollte die neue Kirche gebaut werden. Diesen Vorzug hatte Freist. Als bei dem Wegbringen der Ueberreste die Reihe an die Glocken kam, konnten dieselben nur mit vieler Mühe auf den Wagen gebracht werden. Unter großen Beschwerden und

---

*) Barenbruch heißt eine Moorfläche in der Nähe von Dramburg.

**) Über die ursprüngliche Bedeutung von Liet vgl. Jahrg. II S. 112. H.

nachdem noch mehrere Gespanne vorgelegt waren, kam man bis zur Grenze. Weiter ließen sich die Glocken auf keine Weise bringen, und als man noch mehr Gespanne vorlegte und unbarmherzig auf die Pferde lospeitschte, da flogen sie vom Wagen herunter in das in der Nähe gelegene Roggatzer Moor. Noch viele Jahre nachher haben die Leute dort an hohen Festtagen den Klang der Glocken vernommen.

Vom em. Lehrer Urlaub in Stolp.

3. Der schwarze See.

An der Chaussee zwischen Schlawe und Zanow liegt zwischen den Dörfern Nemitz und Panknin in einem Kiefernwalde ein dunkles Wasser, der schwarze See genannt. Er ist von unermeßlicher Tiefe, und man behauptet, es könne niemand durch ihn hindurchschwimmen, obgleich er nicht sehr breit ist. Ein Mann, der es einmal gewagt habe, sei in der Mitte versunken. Man erzählt ferner von dem See: In uralten Zeiten habe einmal ein Bauer mit 4 Ochsen zwei Kirchenglocken dort gefahren. Als er in der Dunkelheit in den Kiefernwald gekommen, sei er in den See hineingeraten und mit Ochsen, Wagen und Glocken darin versunken. In gewissen Nächten zwischen 11 und 12 Uhr will man noch die wundervollen Klänge der Glocken aus der Tiefe heraustönen hören.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Mett in Lustebuhr.

4. Die Glocke im Gottbörssee.

In der Nähe von Waldow (Kr. Rummelsburg) liegt der Pollacksberg und am Fuße desselben ein kleiner See, der Gottbörs. Auf dem Pollacksberge stand in alter Zeit eine katholische Kirche. Später wurde in Waldow die evangelische Kirche gebaut. Man wollte nun gerne die Glocken aus der katholischen Kirche in die evangelische bringen, brachte sie auf einen Wagen und fuhr bis zur Grenze. Als man aber auf die Grenze kam, flogen die Glocken vom Wagen herunter, zogen singend durch die Luft und versenkten sich dann selbst in den Gottbörs. Noch heute liegen sie auf dem Grunde des Seees, und oft hört man sie aus der Tiefe hervorläuten. Von Zeit zu Zeit zeigen sie sich auch den Menschen. So kam einst an einem Ostermorgen ein Mann an den Gottbörs und sah die beiden Glocken am Rande des Seees stehen. Er griff nach der großen Glocke, aber da fuhren beide schnell in die Tiefe und sagten dabei: „Wer das Kleine verachtet, wird nicht Herr des Großen.“ Man glaubt nun, wenn der Mann zuerst nach der kleinen Glocke gegriffen hätte, so wäre er in den Besitz beider gelangt.

Herr Lehrer Suchert in Waldow.

5. Die versunkenen Glocken bei Gust.

Wenn man von Bublitz nach Gust geht, so kommt man bei einem Gehöft vorbei, bei welchem sich ein großes Wasserloch befindet. Dort soll eine Kirche versunken sein, und jeden Ostermorgen soll man daselbst noch die Glocken läuten hören.

Aus Schlawe.

6. Die Glocken im Priemnitz.

Priemnitz wird ein kleiner, morastiger See genannt, der zwischen Virchow und Amt Neuhof im Kreise Dramburg liegt. In diesem Gewässer soll früher ein Turm versunken sein. Am Mittage des Johannistages läuten dort noch die Glocken.

F. Müller in Stettin.

7. Der Glockensoll.

Polzin war früher ein Dorf, während das 2 Meilen entfernte Arnhausen eine Stadt war. Als nun Polzin zur Stadt erhoben wurde, hatten die Polziner keine Glocken; sie fuhren deshalb nach Poppelow, um sich die dortigen zu holen. Aber auf der Rückfahrt versanken die Glocken samt dem Wagen zwischen Polzin und Jagertow in einem Morast, der darnach der Glockensoll heißt. Alle Pfingstmorgen kann man die Glocken dort noch läuten hören.

Von demselben.

8. Die Glocke von Alt-Marrin.

In Alt-Marrin (Kr. Kolberg) befindet sich eine Glocke, die sang und singt immer noch folgende Worte:

Bum bam, Glockastamm,
Säg un Hund, dei mi fund
In Mariengrund.
Dei mi got, is lang dot,
Liggt begräwe unnem Schwinskäwa.

Man erzählt: Als die Glocke gegossen wurde, da erstach der Meister den Lehrjungen und grub die Leiche heimlich in seinem Schweinestall in die Erde. Als man aber die Glocke nach ihrem Bestimmungsorte bringen wollte, da versank sie im Mariengrund. Dort hat eine Sau sie ausgewühlt. Diese wurde von einem Hunde davon verjagt, und nun wurde die Glocke nach Alt-Marrin gebracht.*)

Mitgeteilt von Herrn Asmus in Zwilipp.

9. Kirchenglocke von Großenhagen.

In der Nähe von Großenhagen und Lütkenhagen (Kr. Naugard) hat früher eine Stadt gelegen, mit Namen Altenhagen. Diese Stadt ist schon vor vielen Jahren untergegangen, und man kennt kaum noch die Stelle, wo sie ehemals gestanden hat.

Einmal hütete ein Schäferjunge in der Gegend, wo die Feldmark der Stadt Altenhagen gelegen haben soll, seine Schafe, als er plötzlich die obersten Teile zweier schöngeformter Glocken aus der Erde emportauchen sah. Nachdem er sich die Sache eine Zeitlang voll Staunen angesehen hatte, legte er zufällig seine Jacke und seinen Hut auf die eine der Glocken. Alsbald fing diese Glocke an zu reden und sprach zu der anderen:

Anne Susann',
Wist mit up't Lann?

Darauf erwiderte die andere:

Oh ne, Margaret',
Man ümme deep!

Nach diesen Worten verschwand die zweite Glocke vor den Augen des Schäferjungen, während die erstere an der Oberfläche sichtbar blieb.

Man versuchte nun die Glocke nach Lütkenhagen zu schaffen. Vier Pferde wurden angespannt, um die Glocke von der Stelle zu bewegen. Allein vergeblich, die Glocke wich nicht vom Flecke. Da machten die Leute von Großenhagen denselben Versuch, und siehe da, es gelang ihnen mit leichter Mühe. Zwei Ochsen wurden vorgespannt, und diese konnten die Glocke mit Leichtigkeit nach Großenhagen schaffen, wo sie noch heutiges Tages alle Sonntage die Einwohner zur Kirche einladet.

Dr. Haas, mündlich aus Großenhagen.

Kleine Mitteilungen.

1. Zu den Sagen von den gespenstischen Tieren (II. S. 33 ff). Meine Eltern, die in Dramburg wohnten, hatten eine Waschfrau, deren Mann, ein ordentlicher Schuhmacher, früh gestorben war und die Frau mit vier kleinen Kindern zurückgelassen hatte. Die Frau wurde besser als andere Arbeitsfrauen gehalten und mußte auch an unserm Tische mitessen. Einmal sprach mein Vater mit ihr über Religion und über Dinge zwischen Himmel

*) Wo der erwähnte Mariengrund liegt, ist mir unbekannt. Die obigen Worte werden in der hiesigen Gegend häufig von den Kindern, auch von meinen eigenen, als Plapperreim gesprochen. Erst Onkel Fritz, der kürzlich bei mir zu Besuch war, gab mir Aufschluß über dieselben durch die Erzählung der Sage. A.

und Erde, die sich nicht erklären ließen. Die Frau erzählte darauf eine Geschichte, die dem vor vielen Jahren verstorbenen Vater der Frau eines Ackerbürgers passiert sein sollte. Da die Erzählung auf mich Eindruck machte, ging ich zu dieser Frau hin, um sie mir noch einmal erzählen zu lassen. Unter Versicherung der vollen Wahrheit des Erzählten berichtete mir die alte, ehrwürdige Ackerbürgersfrau folgendes: Mein Vater kam an einem kalten Winternachmittage mit einer Fuhre Holz aus dem Walde gefahren. Der Kälte wegen ging er neben dem Schlitten. Als er an dem sog. Vorberge ankam, schummerte es bereits, und plötzlich lief eine Katze neben dem Schlitten. Dem Vater dauerte das Tierchen, und er sprach: „Nanu, Miesekatt, wo kümmst du denn her?" Damit griff er die Katze und setzte sie auf den Schlitten, wo er sie in die Pferdedecken einwickelte. Unten am Vorberge, wo sich ein Kreuzweg befindet, sprang die Katze plötzlich auf und rief: Du, segg dine Katt, dat se möckt un kümmt up de Platz!" Der Vater erschrak, aber als er sich umsah, war das Tier verschwunden. Nachdem das Gefährt zu Hause angekommen war und die Pferde besorgt waren, ging der Vater in die Stube, wo ihm von der Mutter das warm gestellte Mittagessen aufgetragen wurde. Die Mutter forderte ihn auf zu essen, er aber sagte: „Mutting, erst mutt ick di vertella, wat mi hüt passirt is." Und dann erzählte er die Geschichte mit der Katze. Die eigene Hauskatze lag auf der Ofenbank und schnurrte behaglich. Wie nun der Vater zum Schluß der Erzählung kam, da sprang unsere Katze auf, und mit den Worten: „Dat säd's?" sprang sie in einem Satze auf den Tisch, und eine der kleinen, in Blei gefaßten Fensterscheiben zertrümmernd, verschwand sie und hat sich auch nie wieder sehen lassen.

Labes. A. Straube.

2. All Lüd' wull'n weiten. (II. S. 168.) Bei der Behandlung dieses Liedes nahmen wir an dem Pferdenamen „Ehrenwert" Anstoß. Vielleicht liegt darin eine unbewußte Reminiscenz an ein ähnlich gebautes Volkslied, auf das auch der „flinke Kurt" in Musäus Volksmärchen (1782—86) Melachsala anzuspielen scheint, wenn er dem neugierigen Lauerer der Gräfin Ottilia auf die Frage: „Wie heißest du?" antwortet: „Spring-ins-Feld grüßt mich die Welt. Ehrenwert heißt mein Schwert. Zeitvertreib nennt sich mein Weib. Spät-es-tagt, ruft sie die Magd. Schlecht-und-recht nennt sich der Knecht. Sausewind tauft' ich mein Kind. Knochensaul schelt ich den Gaul. Sporenklang heißt sein Gang. Höllenschlund lock ich den Hund. Wettermann kräht mein Hahn. Hüpf-im-Stroh heißt mein Floh. Nun kennst du mich mit Weib und Kind und all meinem Hausgesind." Brunk.

3. Gill in Flurnamen. In unseren bisherigen Mitteilungen kam mehrfach das Wort Gill vor als erster Teil von Flurnamen, so II S. 110 die Gillwisk, die heutige Schulwiese von Zwilipp. Das Wort bedeutet Gildewiese, denn der Bauer, welcher die Gilde ausrichten mußte, bekam in dem Jahre die Grasnutzung (I. S. 118). Ebenso findet sich auf der Insel Gristow ein Feld, der Gielkamp (II. S. 140), und es wird bemerkt, daß das auf demselben wachsende Gras in früherer Zeit von den Knechten des Dorfes geerntet wurde, die sich für den Ertrag des verkauften Heues einen guten Tag machten. Ein Güllkamp, jetzt ein kleiner Fichtenwald, befindet sich auch bei Culsow, Kr. Stolp (I. S. 138). Die Bedeutung des Wortes konnte hier nicht mehr aus dem Volksmunde selbst festgestellt werden; es ist aber auch hier wohl das Feld bezeichnet, wo die Dorfgilde stattfand oder dessen Ertrag zur Ausrichtung der Gilde diente. Ferner heißt ein Teil des Dorfes Gr. Strellin (Kr. Stolp) Gill—land; hier wurde, da es ganz in der Nähe des Dorfes liegt, wohl die Gilde gefeiert. Es ist erst später bebaut worden. Bei Freist, Kr. Stolp, heißt ein Feld in der Nähe des Dorfes Jülland. Es ist dasselbe Wort. Einen Gildenbrink in der Nähe von Wusseken erwähnt v. d. Dollen, Streifzüge durch Pommern I. S. 189. Ein freier Platz innerhalb der Stadt Bergen heißt „de güldene Brink", ein Name, der offenbar aus „Gildenbrink" entstanden ist, wenn auch in der Matrikel von 1667 der Platz Güldenbrink genannt wird. An dem Platze lag das Gildehaus, in welchem die Gilden ihre Zusammenkünfte und Schmausereien abhielten. Vergl. A. Haas, Beiträge zur Geschichte der Stadt Bergen a. R. S. 64 f.

Erwähnt sei hier noch, daß dicht an der Chaussee, welche von Ückermünde nach Borkenfriede führt, nahe bei Ückermünde ein Hügel liegt, der vom Volke Geldberg, platt also Gildberg, genannt wird. Es geht von ihm die Sage, daß im Anfang unseres Jahrhunderts die Ückermünder aus Furcht vor den Franzosen dort Geld und Wertsachen vergraben hätten. Viele hätten auch schon versucht, die Schätze zu heben, aber vergebens. Sollte nicht auch dieser Berg von der Gilde seinen Namen haben? O. Knoop.

4. Pfänderspiel: Auf dem Verwunderungsstuhl sitzen. Diejenige Person, deren Pfand herausgekommen ist, setzt sich auf einen Stuhl in der Mitte des Zimmers, während die übrigen Personen im Kreise ringsherum sitzen. Eine zweite Person geht herum und läßt sich von jeder der am Spiel beteiligten Personen einen Wunsch zuflüstern, um diesen dann der auf dem Verwunderungsstuhl sitzenden Person vorzutragen. Letzteres geschieht in folgender Weise. Die Person, welche die verschiedenen Wünsche sich hat sagen lassen, geht um die auf dem Verwunderungsstuhl sitzende Person im Kreise herum und spricht:

„Wunder über Wunder,
Die ganze Stadt ist voll Flunder.
Der eine wünscht dir dies,
Der andere das
Und der dritte auch noch was.

Der erste wünscht dir z. B. einen reichen Mann, der zweite: ein schönes Haus, der dritte: Glück in der Liebe, der vierte: daß du dich lächerlich machst, der fünfte: daß du ausgelacht wirst u. s. w.", also Gutes und Böses. Unter diesen Wünschen wählt die auf dem Verwunderungsstuhl sitzende Person einen Wunsch aus, und dann muß die Person, welche den betr. Wunsch ausgesprochen hat, sich auf den Verwunderungsstuhl setzen, worauf das Spiel von neuem beginnt. Rügen.

5. Nest. In Neuwarp bezeichnet man mit dem Worte Nest eine Wolkenbank, welche sich zuweilen bei Sonnenuntergang im Westen auftürmt. Es gilt hier die Wetterregel:

Geiht de Sünn hinner'n Nest,
Is bei Wind morgen West. W.

6. Schreckgespenster für Kinder (II. 63). Die Watermäunk (Kr. Grimmen), Watermäum (Demmin), Püttmön (Pyritz) ist eine gespenstische Frau, welche den Kindern sehr gefährlich ist. Sie sitzt am Rande der Brunnen und winkt mit ihren Armen den Kleinen freundlich zu. Kommen dann die kleinen Kinder herbei, so ergreift sie dieselben und zieht sie über den Brunnenrand in das kalte Wasser hinein und ertränkt sie. Wenn Kinder Wasser holen und eins zu tief in den Brunnen guckt, ruft man deshalb: Du, buck die nich so wiet aewer dei Burd, süß treckt di dei Watermäum in'n Sod. So berichtet Jahn, Volkssagen S. 33; er hält aber diese Wasser- oder Brunnenmuhme für die Fria als Brunnengottheit, unseres Erachtens mit Unrecht, denn die Brunnengöttin erscheint in unseren Sagen ganz anders (vergl. z. B. meine Volkssagen aus Hinterpommern, S. 11, 50, 51 und 105). Es ist ein von besorgten Müttern erfundenes Schreckgespenst, um die Kinder von den Brunnen fernzuhalten. Aus Jassow bei Kammin wird mir berichtet: Wenn die Kinder in den Roggen gehen und sich Trämsen (blaue Kornblumen) pflücken, so kommt die „Bottemäumk" hinter ihnen. Bottemäumk wird durch Mißverständnis aus Puttmäumk (Brunnenmuhme) entstanden sein, gehört also eigentlich nicht ins Roggenfeld, wo Roggenmutter, Kornmuhme und Roggenwolf als Schreckgespenster für Kinder hausen (S. Jahn a. a. O.). Kn.

7. Hasch- und Fangspiele. Zu den Jahrg. I. S. 171 ff. mitgeteilten Spielen ist noch die von Lübtower Knaben gespielte Hetzjagd nachzutragen. Ein Knabe wird zum Jäger bestimmt; er faltet die Hände, die Innenflächen nach oben, und läßt sie bis zum Knie herabgleiten. Nun kommt ein Knabe nach dem andern, setzt seine Kniee in die gefalteten Hände und legt seine Arme um den Hals des Jägers. Dieser wiegt die Mitspieler. Die schweren werden Hunde, die leichten Hasen. Dann spricht der Jäger: „Häske, versink, verspring, dat di kea Jega no Jagdhund fingt!" Die Hasen verstecken sich. Auf den Befehl des Jägers: „Häske, Block up un up!" laufen die Hunde, die so lange mit verdeckten Augen an der Erde lauerten, aus, um die Hasen aufzuspüren und sie dem Jäger zu bringen. Die geschossenen Hasen bleiben entweder im Freimale liegen oder werden Hunde.

Sallentin. R. Pelz.

Litteratur.

A. Riegl: Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie. Berlin, G. Siemens, 1894. 2 M.

Die Volkskunst, deren wahre Bedeutung keinem Freunde der Volkskunde zweifelhaft sein kann, sieht ihrem nahe bevorstehenden Erlöschen entgegen, und deshalb ist es die höchste Zeit zu „einer endgiltigen, litterarisch-artistischen Fixierung ihrer Überbleibsel unter Zugrundelegung einheitlicher, streng wissenschaftlicher Sammlungs- und Editions-Principien." Zu einer solchen Sammlung aufzufordern, das ist der Endzweck des inhalt- und gedankenreichen Büchleins, welches hiermit allen unsern Lesern dringend empfohlen sei, zumal da sich auch in unserer Heimat die Produkte des Hausfleißes und der Hausindustrie in beängstigender Weise vermindern. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 2.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. November 1894.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Wode und das Wodelbier.

In den Jahnschen Volkssagen aus Pommern finden wir (S. 2) als Namen des wilden Jägers angeführt: Wöde, Waur, Waul, Gauden, Gauren in Rügen und Neuvorpommern; Waud auf Usedom-Wollin; Waudke, Wôdke, Gaur im Kreise Demmin; Wöd in Naugard; Wötk im Kösliner Kreise (Cratzig); Wuid, Wôd im Kreise Neustettin. Sprachlich dürften die mit W anlautenden Formen auf die Grundform Wod(e) zurückgehen, die mit G anlautenden dagegen sind, wenn solche auch im benachbarten Mecklenburg vorkommen, für Pommern mit Unrecht auf Wode zurückgeführt; sie sind vielmehr, wie ich in der Zeitschrift für Volkskunde Bd. III, S. 41—48 (Die neu entdeckten Göttergestalten und Götternamen der norddeutschen Tiefebene: Der pommersche Gauden und Bergodendêl) nachgewiesen habe, weiter nichts als Casus vom plattdeutschen Adjektiv gaut (gut). Die in Vorpommern gebrauchte Redensart: „Das kriegt ihr auf Gauden Deil, auf Gauren Deil, up't Gaur," woraus die Namen erst construiert sind, ist ihrer Bedeutung nach völlig klar; sie wird in den Kreisen Grimmen und Demmin gebraucht, wenn nach dem Ernteschmaus den einzelnen Erntearbeitern eine Gabe an Fleisch, Wurst, Brot, Korn u. s. w. ins Haus gebracht wird. Zu ihr stimmt ganz genau, nur mit anderer Präposition, das märkische Vergodendeel d. i. fer (für) goden Deel. Ähnliche Redensarten dürften auch sonst gelegentlich des Erntefestes gebraucht werden. In Quatzow bei Schlawe hatte der Schäfer von der Krone, die von den Schnittern dem Gutsherrn gebracht wird, den Ausdruck: „Das wird dem Herrn zu gute gegeben, zu gute gethan," und er erklärte ihn: „Das wird dem Herrn gegeben als Geschenk, als Ehrengeschenk." Die Redensart to goor hebben ist durch ganz Pommern bekannt.

Vergodendeel ist nach Danneils Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart (S. 238) das Erntefest, das die Herrschaft dem Gesinde giebt, entweder wenn der Roggen abgemäht ist, oder am Ende der Ernte (vgl. A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, S. 338). Die Mythologen erklären das Wort bekanntlich als Fer (d. i. Fro, Herrn) Godens Deel, als Herrn Wodans Anteil (Kuhn, a. a. O. S. VII), und so hat denn auch U. Jahn die klaren pommerschen Redensarten auf Wodan als Erntegott beziehen zu müssen geglaubt. Aber wie der Herr die Krone to goor d. i. als Geschenk, als Ehrengeschenk erhält, so erhalten die Erntearbeiter das ganze Erntefest als Geschenk von dem Herrn; es wird ihnen gegeben to goor, up gauden Deil, fer goden Deil. Auch nach A. Kuhn S. 338 ist Vergodendeel als „Vergütigung für die schwere Erntearbeit" anzusehen. Außerdem aber, und oft vielleicht statt des Festes, erhalten die Arbeiter eine Gabe an Naturalien; sie wird ihnen also auch gegeben up gauden Deil. Im letzteren Falle ist die Gabe zugleich als eine Ablösung für den nicht stattfindenden Tanz zu betrachten, bei dem es früher wie jetzt nicht selten zu Ausschreitungen gekommen sein wird. Vergodendeel als Anteil des Erntegottes anzusehen, ist widersinnig.*) Das Wort ist ursprünglich adverbiale Verbindung, die bei den Landleuten der Mark substantivische Form und Bedeutung erhalten hat.

Wir haben das Vertrauen zu der Einsicht unserer Mythologen, daß sie Vergodendeel als Beweis für den Erntegott Wodan endlich aufgeben werden. Aber wie steht es mit dem Wode? Daß der Name als Bezeichnung des wilden Jägers in Pommern so häufig vorkommt, wie es nach Jahns Sagen den Anschein hat, will uns nicht recht glaublich dünken. Die Herausgeber dieser Blätter haben fleißig nach dem Namen geforscht; die Herren Lehrer Pelz in Sallentin (Kr. Pyritz), Pommerening in Neustettin, Asmus in Zwilipp (Kr. Kolberg), Gadde in Gloddow (Kr. Rummelsburg), Archut in Freist (Kr. Lauenburg) haben uns dabei eifrigst unterstützt, aber keinem ist es gelungen, den Namen aufzufinden. Nur aus Cratzig (Kr. Köslin) wurde mir die Mitteilung, daß alte Leute sich noch der Redensart erinnerten: Dôe tüht Wôtk; aus Vorpommern wurde uns Woding als Familienname**) berichtet; endlich teilt Herr A. Pennse in Bussin (Kr. Franzburg), der sich in Vorpommern gleichfalls vergeblich um die Auffindung des Namens bemüht hat, eine rügensche Fischersage mit, welche in dem „Bullerhürn," dem innersten Teile des Wieker Boddens, lokalisiert ist und nach welcher de Wôr durch das Netz der Fischer ritt und es dadurch zerriß. An dem Vorhandensein des Namens auch in Pommern wird also nicht zu zweifeln sein.

Ernst Moritz Arndt erzählt in seinen Märchen und Jugenderinnerungen,

---

*) Ebenso verkehrt ist es natürlich, wenn Grimm (Myth. I, 4. Aufl. S. 209) den Vergodendeelsstruß erklärt als Frau Godentheilsstrauß, der ihren Teil ausmacht, und falsch ist, daß Vergodendeelsstruß heiße der auf jedem Acker stehen gelassene Büschel Ähren. Übrigens findet sich diese Bezeichnung bei Kuhn gar nicht, sondern es wird (S. 341) in einem Erntespruch nur der Verguntentheilskranz genannt:

Ich sage einen Ärntekranz,
Es ist aber ein Verguntentheilskranz.
Dieser Kranz ist nicht von Diesteln und Dornen,
Sondern von reinem auserlesenen Winterkorne;
Es sind auch viele Ähren darin.

Dieser Kranz ist also der Kranz, welcher dem Herrn (to goor, fer goden Deel) übergeben wird, nicht die auf dem Felde stehen bleibende Garbe. Der eigentliche Ärntekranz wird erst bei dem eigentlichen Ärntefest, das am Schlusse der ganzen Ärnte gefeiert wird, überbracht. In den Nachträgen zu Grimms Myth. (S. 85) findet sich sogar die Form Vergodensdeel. Das scheint ein Druckfehler zu sein. — Frû Holden Teil, der in der Schüssel zurückgelassene Rest der Mohnspeise, darf zur Vergleichung nicht herangezogen werden, denn bei Vergodendeel handelt es sich ganz deutlich und ausdrücklich um ein den Arbeitern gegebenes Fest.

**) In Hinterpommern ist Wodtke (ô) ein häufig vorkommender Familienname.

daß die Leute den ziehenden wilden Jäger „Wod! Wod! Hoho! Hallo! Hallo!", schreien hören; sein gewöhnlicher Ruf aber sei „Wod! Wod!" und davon werde er selbst an manchen Orten der **Wode** genannt. Darnach hätte also der wilde Jäger, wie auch manche andere gespenstische Wesen,*) seinen Namen von seinem Rufe erhalten. Die Mythologen dagegen führen den Namen direkt auf Wodan zurück, und auch Jahn sagt: „Von den alten deutschen Göttern hat sich die Gestalt des Wuotan oder Wodan in der pommerschen Volkssage am schärfsten erhalten."

Es ist allerdings am bequemsten, die Sagen vom wilden Jäger auf den Wodansmythus zurückzuführen und den Namen Wode gleich Wodan zu setzen, aber man übersieht dabei, daß die wilde Jagd thatsächlich einer ganz andern Ursache ihre Entstehung verdankt (vgl. Zeitschrift für Volkskunde Bd. III, 81 ff. und K. Bartsch, Sagen aus Mecklenburg I, S. 4 f.; s. auch diese Blätter, Jahrg. II, S. 142), daß zu dem ursprünglichen Kern der Sage manche andere, biblische und volkstümliche, Züge hinzutreten, welche alle zusammen erst die Gestalt des wilden Jägers, wie wir sie jetzt kennen, hervorbrachten. Möglich ist es ja, daß schon frühzeitig Wodans Name, der sich ohne Zweifel am längsten im Volksbewußtsein erhalten hat, auf dieselbe übertragen wurde; aber so ungeheuerlich, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, ist die Annahme nicht, daß Wode aus dem slavischen **Woiwoden****) entstanden ist, denn ein **Herr** ist es immer, dem vom Volke die Rolle des wilden Jägers übertragen ist (Am Urquell V, S. 10 f.). Der Name Wode mit seinen mehr oder weniger verderbten Nebenformen findet sich außer in Pommern auch in dem einst slavischen Mecklenburg vor, und auch in dem Sachsenwalde bis nach Holstein hinein will man Trümmer desselben ent-

---

*) So heißt bei Bartsch (I. S. 165) ein Gespenst, welches sich bemüht, Feuer anzuschlagen, von dem dabei gehörten pinkpank der Pinkerjürn, ein anderes heißt der Juchhans wegen seiner juchenden Stimme (S. 159), ein anderes Tabend (S. 191). Der hinterpommersche Mummatsch, ein Schreckgespenst für Kinder, hat wohl seinen Namen von dem Rufe „mumm, mumm," den die eingemummte Gestalt hören läßt. Der Bumann heißt so von der Interjektion „bu," mit welcher man zu erschrecken pflegt. In den Westfälischen Sagen von A. Kuhn (I, S. 112) ist das Hêmännchen ein koboldartiger Geist, der nach seinem Rufe genannt ist; S. 146 wird ein Heitmännchen genannt nach seinem Rufe „heit heit!" In Baiern giebt es einen Hoimann, in Hessen eine Höhmann, beide nach ihrem Ruf genannt (Westf. Sagen I, S. 112), und am Lechrain heißen die Kobolde Hojemännlein und rufen „hojo hoje!" Auch der wilde Jäger wird vielfach nach seinem Rufe genannt; er heißt Hojäger, Hoëjäger, nicht weil Ho aus Wode verderbt wäre, sondern nach dem Rufe „ho ho!" Auch der Name Joejäger ist nicht Godejäger (Norddeutsche Sagen S. 504), sondern kommt her von dem Rufe „jo, ju." Bei Bartsch (Sp. 24) ist von dem Gejuh der wilden Jagd die Rede, welches Substantiv von juh gebildet ist. Haßjäger heißt er von dem Hetzrufe „haß" (vgl. Zeitschrift für Volkskunde III, S. 92). Auch die Namen Jäger Jap, Johljäger, Woejäger, Giffejagd sind auf den Ruf zurückzuführen.

) Dieselbe ist zuerst ausgesprochen in der Zeitschrift für Volkskunde Bd. III, S. 86 (Der wilde Jäger. Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens, von M. v. Estorff-Teyendorff). Ich hatte diese Hypothese zuerst scherzweise aufgestellt, aber ich glaube, daß die Deutung des **pommerschen Wode als eines Woiwoden nicht so kurz von der Hand zu weisen ist, wenn ich auch weiß, daß ein Beweis noch nicht erbracht ist und sich sicher nicht wird erbringen lassen, so lange nicht auf jetzt noch slavischem Gebiet eine dem deutschen wilden Jäger völlig congruente Gestalt gefunden ist. Im Globus Bd. LVII, S. 270 lesen wir über den Geisterglauben in Rußland, daß alle Waldgeister eines Landes einem König (lesnoi czar) und seinen Feldherrn (wojewody) unterthan sind. Da haben wir die Woiwoden als Anführer einer Waldgeisterschar, und auch der wilde Jäger ist Waldgeist. Doch habe ich in polnischen Sagen vom wilden Jäger den Ausdruck Woiwod nicht gefunden; aber diese Sagen sind offenbar deutschen Ursprungs, und der polnische strzelec czartowy und dziki strzelec ist nur eine Übersetzung des deutschen wilden Jägers (s. meine Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen, S. 337 f.). Den Namen Woiwod habe ich in Pommern nur einmal gefunden, und zwar im Kreise Lauenburg (s. meine Sagen aus Hinterpommern, S. 43), dagegen ist Starost noch sehr wohl bekannt (Plattdeutsches aus Hinterpommern, Rogasen 1891, S. 15 f.). Auffallend bleibt es immer, daß der Name Wode nur auf einst slavischem Gebiet sich verhältnismäßig häufig findet und daß er grade in Pommern in bemerkenswerter Reinheit vorhanden ist. Das ist schwerlich Zufall.

deckt haben (Müllenhoff, Sagen aus Schleswig Holstein und Lauenburg S. XLV, und Miscellen aus dem Sachsenwalde in dem Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung, Jahrg. 1875, S. 101). Auch im hannoverschen Wendlande soll der Name vorhanden sein.

Von den bei Müllenhoff angeführten Namen ist offenbar der Name Wohljäger zu streichen, wenn auch sonst die auf l auslautenden Formen auf Wode (Waur = Waul) zurückgehen. Nach S. XLV finden sich Sagen vom wilden Jäger fast nur noch in waldigen Gegenden. Nach einer allerdings als apokryph bezeichneten Nachricht auf S. 364 begegnet im Gehölz von Schuby bei Schleswig den Landleuten mitunter der Waldgott, der die Waldgöttin verfolgt, und fast alle Sagen auch aus anderen Gegenden bestätigen, daß der wilde Jäger sein Wesen hauptsächlich im Walde treibt. Der Wohljäger ist der Waldjäger, denn plattd. Wohl ist der Wald.*)

Übrigens bietet sich zur Erklärung von Wode noch das Wort quât böse, schlecht, dar. De Quade ist der Böse, der Teufel, und Reineke Fuchs heißt de quade Wicht. In Wolfs Zeitschrift Bd. II, S. 293 wird aus einer Lüneburger Handschrift mitgeteilt:

> fatui vel fatuae monstra quae infatuant homines — lamia monstrum quoddam mulieri (simile?) eyn wud' wicht.

Später folgt noch einmal: lamia wudewicht. Dies wude ist offenbar gleich quade und hat mit Wodan nichts zu thun.

Erwiesen als Erntegott soll der germanische Wodan hauptsächlich auch durch den Ausdruck Wodelbier werden. So wurde nämlich nach Franck, Altes und Neues Mecklenburg I, 57 früher das Erntebier genannt. Auf Wodan bezogen, wäre der Name zu deuten als ein zu Ehren Wodans gegebenes Bier. Der Name scheint noch vorhanden zu sein. In Grube's geographischen Charakterbildern, Teil III, S. 75 ff. ist von Fr. v. Ditfurth ein norddeutsches Erntefest beschrieben, wie es an der Weser im Schaumburgischen gefeiert wird. Wir lesen dort: „Mit dem Schlusse der Roggenernte, als der Hauptfrucht des Landes, wird den Arbeitern ein kleines Fest gegeben. Sie erhalten das Wodansbier, in der Volkssprache Wadelbier genannt. Dies besteht in Tanzmusik und Bier. Um die letzte Roggengarbe, die stets auf dem Felde liegen bleibt (die liegenbleibende Garbe war im germanischen Altertum das Opfer, welches Wodan gebracht wurde), wird ein Reigen getanzt, und dann die letzte Fuhr unter Musik heimgebracht. Vor der Scheune wiederholt sich dieser Reigen, worauf dann die Nacht über in einem passenden Lokale getanzt und gezecht wird."

Also das Wadelbier**) ist Wodansbier! Daß es von den Mythologen so gefaßt wird, ist nicht weiter zu verwundern, aber richtig ist es nicht. Was Frank Wodelbier nennt, das nennt ein etwas späterer Mecklenburger (Mantzel, in:

---

*) Das Wort ist allerdings im Plattd. selten und kommt hauptsächlich nur in Namen vor. „In Schönwalde" heißt platt gewöhnlich „im Schenewohl." Dat Wêlke (Woelke) war ein Wäldchen bei Freist (Kr. Stolp). — Ein aus Mecklenburg stammender Kollege teilt mir „Huch wôl!" als Zuruf der Jäger mit. Der Ton lag auf huch, und wôl wurde langgezogen. Er habe das Wort im Walde selbst oft genug ausgerufen, um sich andern zu erkennen zu geben.

**) Wahrscheinlich wird Waddelbier gesprochen, d. i. wieder Weddelbier. Nachträglich fällt mir ein Ausschnitt aus einer Bückeburger Zeitung in die Hände, welcher einen Artikel: Alte Erntegebräuche aus unserm Fürstentum, von Otto Zaretzky enthält. Darin lesen wir: „Den Schluß der Erntefeier bildete bei unsern Vorfahren ein festliches Mahl, das sogenannte Wodelbier oder Weddelbier (Wodansbier). An Stelle desselben ist das heutige Erntebier getreten, welches fast jedes Dorf für sich feiert. Leider haben die alten Erntegebräuche, welche den Dank für den Erntesegen zum Ausdruck bringen sollten, ihre ursprüngliche Bedeutung völlig verloren, und ganz besonders sind die Erntefeste vielfach zu wüsten Tanz- und Zechgelagen geworden." Leider hat Zaretzky nicht festgestellt, ob der Name Weddelbier noch jetzt dort volkstümlich ist.

Bützow'sche Ruhestunden 13, 51; 1764) Weddelbier, das neben den Gilden, Ahrenklagen und anderen Gelagen erwähnt wird. Wedden aber bedeutet: Strafe büßen, Ersatz leisten, Pfand geben; das Weddelbier ist also ein Schmaus oder Gelage, das als Wedde, als Ersatz für die von den Erntearbeitern geleistete Arbeit gegeben wird. Der Name Weddelbier stellt sich also genau zu dem berühmten Vergodendeel und der pommerschen Redensart up gauden Deil. Dadurch wird Weddelbier als die richtige Namensform erwiesen; zugleich ergiebt sich auch, daß Wodelbier entweder auf Irrtum beruht oder ein dem Gotte Wodan zu Liebe gebildetes Wort ist. Wadelbier ist schwerlich volkstümliche Aussprache. Nebenbei sei noch bemerkt, daß in den Nachträgen zu Schambachs Göttingisch-Grubenhagenschem Idiotikon (Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung, Jahrg. 1882, Bd. VIII) sich das Verbum waulen findet, welches bedeutet: sich quälen, über die Kräfte Tag und Nacht angreifen. Man sagt daher: Hei was en Wauler. Übrigens ist Weddelbier eine ganz gewöhnliche niederdeutsche Bildung, wie wir sie z. B. in Dähnerts Wörterbuch zu Hunderten finden; erwähnt sei nur das Lawelbier, der Verlöbnisschmaus.

Noch eine andere Stütze für das Vorhandensein des Namens Wodan möchte ich zurückweisen. In den Sagen von K. Bartsch (I. Nr 47) wird folgende Sage berichtet: „Im Krakower See liegt der Jördenberg, etwa 100 Fuß über dem Wasser. Eine Riesin hat einst mit einer Schürze voll Sand über den See schreiten wollen; da riß ihr das Schürzenband, die Erde fiel in den See und bildete den Berg." Eine ganz ähnliche Sage wird unter Nr. 44 von dem Worenberge erzählt, und Bd. II S. 461 wird der Jördenberg der Jörn- oder Jürnberg genannt und die Sage von einem Riesen erzählt. Dazu bemerkt Nerger: „Ich mache noch auf die Identität von Jörn, Jürn, bei Krakow mit dem Woren bei Gr. Bölkow aufmerksam. Woren aber ist gleich Woden." Es widerstrebt anzunehmen, daß die christlichen Colonisten, welche in das Obotritenland einwanderten, einen Berg nach dem alten heidnischen Wodan sollten genannt haben. Eine solche Art von Namengebung wäre völlig unerklärlich. Aber Worenberg ist die alte obotritische Bezeichnung, es ist eine wodna góra ein im Wasser, im See gelegener Berg; und ebenso ist auch der Jörden- oder Jörnberg — Jürn ist Anlehnung an den Namen des h. Georg — alte slavische Bezeichnung des Berges und ebenso zu erklären wie der Jordansee auf der Insel Wollin (s. Jahrg. II, S. 148) und der Jordan, ein Flüßchen bei Zanow, nämlich abzuleiten vom slavischen gard d. i. Burg. Auch der bei Bartsch erwähnte Wodensee bei Penzlin hat mit Wodan nichts zu schaffen, sondern geht auf das slavische woda (Wasser) zurück, ebenso wie der Wotschwinesee in Pommern.

O. Knoop.

Pommersche Märchen.

2. Klughas und Dummhas.

Es war mal ein Bauer, der hatte zwei Söhne; der eine hieß Klughas, der andere Dummhas. Klughas war ordentlich und gut, Dummhas dagegen machte nichts wie Dummheiten, und bei keiner Arbeit hielt er lange aus. Im Sommer mußte Klughas oft auf dem Felde die Schafe hüten, und Dummhas trug ihm dann das Mittagessen hinaus und blieb den Nachmittag über bei ihm.

Eines Tages ging Dummhas wieder aufs Feld, und die Sonne plagte ihn mächtig. Verdrossen und mürrisch schlich er weiter. Da gewahrte er plötzlich seinen Schatten neben sich, und erstaunt blieb er stehen. Er dachte, es wäre ein fremder Mann. „Gehst zurück!" sagte Dummhas und stampfte mit dem Fuß auf. Der Schatten aber rührte sich nicht von der Stelle. Dummhas ging weiter, der Schatten ging mit; er fing an zu laufen, aber der Schatten blieb neben ihm.

Schließlich blieb Dummhas wieder stehen und blickte den Schatten drohend an. „Wenn du noch einen Schritt weiter gehst," sagte er, „dann schmeiß ich dir den Topf mit den Erbsen an den Kopf." Aber der Schatten ging auch jetzt mit, und — pardauz! — warf ihm Dummhas den Henkeltopf mit des Bruders Mittag nach dem Kopf, indem er sagte: „So, nun wirst du wohl zurückbleiben."

Als er zu seinem Bruder kam, erzählte er diesem, es wäre ein böser, fremder Mann neben ihm hergelaufen, und da er gar nicht hätte zurückbleiben wollen, habe er ihm den Topf mit dem Essen an den Kopf geworfen. Da habe er Ruhe gehabt. Klughas schimpfte und wetterte: „Wo kriege ich jetzt Essen her? Du bist zu garnichts zu gebrauchen; nicht mal Essen kannst du tragen." „Geh nach Hause," antwortete Dummhas, „ich werde derweil die Schafe hüten." „Aber daß du sie mir auch gut auf dem Haufen hälst!" sagte der Bruder. „Geh nur, ich werde sie schon auf dem Haufen halten," erwiderte Dummhas. Und Klughas ging.

Dummhas fing an, die Schafe zu hüten und schnitt sich gleich einen langen Weidenstock ab, um sie gut kehren zu können. Da er aber immerfort mit dem Stock zwischen die Tiere fuhr, so wurden sie bald wild und liefen auseinander. „Wartet nur," sagte Dummhas und holte sein Messer hervor, „ich werde euch schon auf dem Haufen halten." Darauf schnitt er einem nach dem andern den Hals ab und schleppte sie dann zusammen. „So," meinte er, „jetzt werdet ihr wohl gut auf dem Haufen bleiben."

Als Klughas zurückkehrte, wollte er sich fast die Haare ausreißen. „Dummhas, Dummhas, was hast du wieder gemacht!" jammerte er. „Nun, du sagtest doch, ich sollte die Schafe gut auf dem Haufen halten, und weiter hab ich doch nichts gethan," gab Dummhas zur Antwort. Klughas erwiderte: „Das ist auch gerade genug. Jedem Hammel den Hals abzuschneiden, das kann auch weiter keinem passiren als dir Dummkopf. Nach Hause dürfen wir jetzt nicht kommen, sonst hängt uns der Vater mit einander auf. Wir müssen jetzt schon sehen, daß wir so durch die Welt kommen."

Sie gingen nun beide in den Wald und wanderten viele Tage weiter, damit der Vater sie nicht einholte. Endlich kamen sie eines Abends in eine Herberge, in welcher sie zu übernachten beschlossen. Da sie aber keinen Pfennig Geld besaßen, mußten sie hungrig zu Bett gehen, obgleich Dummhas der Magen schon gewaltig schief hing, denn sie hatten weiter nichts als Waldbeeren und wildes Obst zu essen gehabt. Dummhas stand deshalb mitten in der Nacht auf und suchte in die Speisekammer des Wirtes zu kommen. Er verirrte sich aber und kam in die Küche. Darin konnte er sich nicht zurechtfinden. Schließlich stieß er an einen alten Grapen, in dem vom vorigen Mittage noch Buttermilchskartoffeln übrig geblieben waren. Gierig machte er sich darüber her, und weil sie ihm selbst gut schmeckten, nahm er auch dem Bruder eine große Holzkelle voll mit. Doch bei der Rückkehr verirrte er sich abermals, und statt zum Bett seines Bruders, geriet er in das Schlafgemach des Wirtes. „Klughas, da iß!" rief er leise. Aber der Wirt hatte einen festen Schlaf und hörte nichts. Immer wieder rief Dummhas, da aber der Wirt nicht erwachte, glaubte er, Klughas wolle ihn ärgern, und ohne weiteres schlug er ihm die Kelle samt den Buttermilchskartoffeln ins Gesicht und sagte: „So, da iß, wenn du nicht im guten essen willst." Das wirkte; entsetzt sprang der Wirt empor, und mit dem Ruf: „Diebe, Räuber, Mörder!" stürzte er aus dem Schlafzimmer heraus.

Klughas und Dummhas ergriffen bei dem jetzt folgenden Wirrwarr eiligst die Flucht. Als sie ein Stück fort waren, sagte Dummhas: „Wart, einen Schabernack spiel ich dem Wirt doch noch." Er lief schnell zurück und hängte die Gartenthür heraus. „So", meinte er dann, „jetzt muß er sich wenigstens eine neue Poortsch (Pforte) machen lassen."

Am Abend kamen sie wieder in einen großen Wald, und da sie kein anderes Nachtquartier fanden, beschlossen sie, auf einem hohen Baum zu übernachten. Dummhas wollte die mitgenommene Gartenthür unten an den Baum lehnen, aber Klughas litt es nicht, denn er meinte: „Es könnten Räuber kommen, und wenn sie die Poortsch sehen, dann wissen sie gleich, daß wir oben auf dem Baum sind, und schlagen uns tot." Dummhas mußte deshalb die Poortsch mitnehmen. Richtig kamen auch am anderen Morgen, als es eben zu schummern anfing, fünf Räuber an, die einen Nachtzug gemacht hatten, und ließen sich unter dem Baum nieder, um ihr Geld zu zählen. Es war eine große Menge.

Klughas und Dummhas sahen beide mäuschenstill zu, und die Räuber merkten gar nicht, daß jemand auf dem Baum war, sondern zählten ruhig weiter. Als sie nun bald fertig waren, sagte Dummhas: „Weißt du, Bruder, ich schmeiße ihnen die Thür auf den Kopf." „Um Gottes willen nicht," sagte Klughas, „dann sehen sie uns gleich und schlagen uns tot." Dummhas warf aber doch, und mit großem Getöse stürzte die Thür herab. „Der Himmel bricht! Der Himmel bricht!" riefen die Räuber und liefen in großer Angst davon. Ihr Geld ließen sie liegen.

Klughas und Dummhas warteten noch eine Weile, ob die Räuber auch wiederkehren würden; als sie aber am hellen Morgen noch nicht da waren, stiegen sie vom Baum herab und eigneten sich die zurückgelassenen Schätze an. Als sie schon alle Taschen voll hatten und das Geld immer noch nicht alle war, zog Dummhas die Hosen aus, band die Beinlinge zusammen und steckte den Rest hinein.

Beide wanderten nun wohlgemut nach Hause und wurden von ihrem Vater mit großer Freude empfangen. Dummhas wurde jetzt ein berühmter Mann, und sein alter Vater zog sogar zu ihm aufs Altenteil. „Ich sehe," so sagte er, „du kommst mit deiner Dummheit weiter, als andere Leute mit ihrer Klugheit, und da will ich lieber bei dir bleiben als bei andern." Und sie lebten glücklich zusammen bis an das Ende ihrer Tage.

W. Koglin.

Pommersche Volksrätsel.

Von Dr. A. Brunk.

I.

Wie der Winter unsern Urvätern als ein feindlicher Riese erschien, der alles vor sich niederwarf und in Banden schlug, so ist er auch heute mit seinen Gefährten, Schnee und Eis, ein unwillkommener und gefürchteter Gast. Aber mag auch, wenn er draußen stürmt und mit eisigem Atem einherbläst, daß die Fenster glitzern und die Bäume knacken, mag da auch das Menschenherz sich fröstelnd zusammenziehen, sobald die Zwölften vorüber sind und die Sonne von Tag zu Tag höher steigt, klopft es wieder mit froher Zuversicht: „Es muß doch Frühling werden!" und gewinnt sogar den Mut, über den Winter und seine Ohnmacht zu spotten.

Die Schneeflocken fliegen, als wollte sich der Himmel zur Erde niedersenken.

Dår kêm en Mann von Heckenmecken,
Wull de ganze Welt bedecken,
Künn nich äwer't Wåter recken. Aus Rügen.

Die Knaben stürmen aus dem engen Zimmer ins Freie; nach hüben und drüben fliegen die Schneebälle, und ist man des Kampfes müde, so baut man auf dem Schlachtfeld einen Schneemann oder ruft künstliche Lawinen hervor.

Ick schmit wat Lütt's up't Dack,
Kümmt grôt wedder runner. Aus Rügen.

Und die Sonne bricht durch's Gewölk und schaut vergnügt dem munteren Treiben zu, und je mehr sie lacht, desto weher wird dem Schnee, bis er vor

Jammer und Leid zergeht. — Am nächsten Morgen umstarren Eiszapfen wie eine Phalanx erzgepanzerter Knechte das Haus. Aber die Sonne siegt.

Aus meines Vaters Haus
Sieht eine Reih Soldaten raus;
Wenn die liebe Sonne scheint,
Unsre Reih Soldaten weint. Aus Fürstensee.

Ähnlich heißt es in Kammin:

Hinner osem Hûs
Hängt Peiter Krûs;
Wenn de leiw Sünn schînt,
Weint Peiter Krûs.

Von den Tropfen aber, die dann überall vom Dache fallen, heißt es:

Jüng öm't Hus oa seggt ümme tripp trapp.
Aus Wudarge, Kr. Saatzig.

Abseits steht ein anderes Volksrätsel, das nicht die Vergänglichkeit, sondern die Gestalt und den Glanz des Eiszapfens betont.

Achter unse Kâmer
Hängt en blanken Hâmer;
Wer dârmit timmern kann,
Dat is en künstlichen Timmermann. Aus Rügen.

II.

Bei der Bedeutung, die die Sonne für das Leben und Treiben des Landmannes hat, muß der Mangel an Volksrätseln auffallen, die sie zum Gegenstande haben. Nirgends wird ihre belebende, Licht und Wärme spendende Kraft hervorgehoben. Fast könnte es scheinen, als wenn diese Seite an ihr dem Volke zu hoch und heilig erschienen sei, um sie scherzhaft zu behandeln. Die wenigen hierher gehörenden Rätsel stellen sämtlich die Sonne als ein geisterhaftes Wesen dar, das körperlos und geräuschlos alles durchdringt, alle Hindernisse überwindet, alles sieht.

Was geht übers Wasser und wird nicht naß? Aus Stettin.
Dâe geht wat doet Hult, dat rögt keine Strûk an. Aus Zwilipp.
't föllt in'n Pütten un plumpt nich. Aus Marwitz bei Fiddichow.
Dat geht rund ümt Hûs un kikt in alle Löche. Aus Rügen.

III.

Abgesehen von der Scherzfrage: Wer het den Wulf æwe den Barg drâgen? De Wulwinn (Gielow, de Diere S. 753) — begegnet der Wolf meines Wissens nur in einem einzigen Volksrätsel, dem wir schon wegen der seltsamen Namen ein hohes Alter zuschreiben müssen. Es versetzt uns in die Zeit, wo der Mensch seine Herden noch gegen die den Wald durchstreifenden Wölfe verteidigen mußte. Denken wir uns etwa folgende Scenerie: Unter mächtigen Eichen und Buchen wühlt eine Herde Schweine im abgefallenen Laub nach Gewürm; auf einem umgestürzten Baume sitzt der mit Keule und Spieß bewaffnete Hirte. Ein Wolf umschleicht gierigen Blickes die Herde, bis er des Hirten ansichtig wird und sich zögernd ins Gebüsch zurückzieht.

Griffgraff grauw daue,
Grimmgramm kamm daue,
Huckauf satt daue;
Här Huckauf daue nich sâta,
Här Grimmgramm Griffgraff upfräta. Aus Zwilipp.

Griffgraff ist das „grabende“ Schwein, Grimmgramm der „grimme“ Wolf (vergleiche dazu die Form Isegrim, die durch Volksetymologie aus dem ursprünglichen Isengrin entstanden ist), Huckauf der hockende Mensch.

Volkstümliche Buchinschriften.

Von Dr. A. Haas.

Wie die Gelehrten des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit ihre Bücher mit besonderen Bücherzeichen, den sogenannten ex libris, versahen, so hat sich auch in weiteren Kreisen die bis auf den heutigen Tag fortbestehende Sitte verbreitet, die Bücher mit Inschriften zu versehen, welche den Zweck haben, das Eigentumsrecht des Besitzers an dem Buche zu kennzeichnen und zu sichern. Diese Sitte scheint recht alt zu sein, denn offenbar ist sie in einer Zeit entstanden, als die Bücher noch einen ungleich höheren Wert repräsentierten, als in unserer Zeit. Dazu stimmen auch die durchaus mittelalterlichen Strafen, welche dem Diebe eines solchen Buches angedroht werden. Im Folgenden teile ich einige solcher Buchinschriften mit, welche mir aus Pommern bekannt geworden sind.

1. Johann M . . . . gehört dies Buch;
Und wer's mir stiehlt, der ist ein Dieb
Und hat den Galgen lieb!
Und von dem Galgen auf das Rad,
Da fressen ihn die Raben ab.
So, so, das ist wahr.

Diese Inschrift steht auf der Innenseite des Umschlages eines Buches, welches aus Jamund bei Cöslin stammt. Die Außenseite des Deckels trägt die Jahreszahl 1860, doch enthält das Buch selbst auch Eintragungen aus früherer Zeit (vom Jahre 1845 ab).

2. Dieses Büchlein ist mir lieb;
Wer es stiehlt, der ist ein Dieb.
Der kommt auf das Galgenrad,
Da fressen ihn die Raben ab.

Polzin. R. Nietardt.

3. Dieses Büchlein ist mir lieb;
Wer es stiehlt, der ist ein Dieb.
Es mag sein Herr oder Knecht,
Beide sind des Galgen Recht;
Von dem Galgen bis zum Rad,
Dann kriegen die Raben auch was ab.*)

Altensien a. Rügen. Frl. E. Haas.

4. Dieses Büchlein ist mir lieb;
Wer es stiehlt, der ist ein Dieb.
Es mag sein Herr oder Knecht,
Beiden ist der Galgen recht.
Wird er nicht gehangen,
Fressen ihn die Schlangen;
Wird er nicht begraben,
Fressen ihn die Raben.

Grimmen. Frl. E. Haas.

5. Dieses Büchlein hab' ich gekauft.
. . . . (Vorname) bin ich getauft,
. . . . (Familienname) bin ich geboren.
Wer's find't, ich hab's verloren.

---

*) In ähnlicher Form auch aus dem Kreise Greifenhagen von A. Wobbermin und aus Christinenberg bei Altdamm von F. Müller mitgeteilt. In einer von F. Asmus aus Zwilipp mitgeteilten Fassung lautet der Schluß: „Von dem Galgen bis an's Grab; fressen ihn die Raben ab," wo das Wort „Grab" offenbar aus Mißverständnis für „Rad" eingesetzt ist.

Der geb's mir in die Hand;
Dem bin ich gut mein Leben lang.

Christinenberg bei Alt-Damm. Oberſ. F. Müller.

6. Dieſes Büchlein hab ich lieb.
Wer es ſtiehlt, der iſt ein Dieb;
Wer es find't, ich hab's verloren.
Am 20. Mai 18 . . bin ich geboren,
Auf den Namen . . . . . . (Vor- und
Zuname) bin ich getauft.
Dieſes Büchlein hab' ich mir gekauft. Amen.

Jakobshagen.

Von einer anderen Faſſung, die vor etwa 30 Jahren auf Rügen gebräuchlich war, iſt mir nur noch der Schluß in Erinnerung:

7. . . . .
Und wenn dich jemand will nehmen, ſo ſprich:
Laß mich liegen in guter Ruh,
Ich gehöre . . . . . . (Vor- und Zuname) zu.

Feuerſegen.

Von Dr. A. Haas.

Sowie es Leute giebt, die Menſchen und Vieh durch Herbeten von Beſprechungsformeln vor Behexung und allerlei Krankheiten bewahren, reſp. davon heilen, ſo giebt es auch Leute, die eine Feuersbrunſt durch Beſprechen zu löſchen imſtande ſind; die dabei angewendeten Formeln heißen Feuerſegen. Die Art und Weiſe aber, wie ſie angewendet werden, iſt überaus mannigfach. Bald muß die Formel auf beide Seiten eines Tellers geſchrieben und dieſer ins Feuer geworfen werden; bald ſchreibt man den Spruch an die Wand des brennenden Gebäudes; bald muß die beſprechende Perſon einmal reſp. dreimal um das brennende Gebäude herumgehen und an jeder Ecke den Segen ſprechen; bald kann die Beſprechung auch aus weiterer Entfernung vor ſich gehen, dann aber immer nur von einer Stelle aus, an welcher das Feuer ſichtbar iſt. Auf alle Fälle aber muß der Beſprechende unmittelbar nach dem Herbeten des Spruches ins Waſſer ſpringen, weil die ganze Feuersbrunſt ihn ſonſt verfolgen oder „wie eine Schlange" auf ihn losſchießen und ihn mit Haut und Haaren verbrennen würde. Wenn daher kein Bach oder Tümpel oder irgend ein anderes Gewäſſer in der Nähe iſt, ſpringt er ſchnell in eine der Waſſerkufen, welche zur Bedienung der Feuerſpritze ſtets zur Stelle zu ſein pflegen.

Einige ſolcher Feuerſegen, wie ſie beim Löſchen eines Brandes zur Anwendung kommen, ſind bereits in den Baltiſchen Studien 36 S. 228 f. Nr. 22 bis 27 verzeichnet; andere Formeln, welche mir aus Pommern bekannt geworden ſind, teile ich im Folgenden mit.

1. Schreibe folgende Buchſtaben auf jede Seite eines Tellers und wirf ihn in das Feuer; ſogleich wird es ſich legen und erlöſchen. Auch iſt es, dem Vieh und Menſchen eingegeben, gut für Hexen und Teufelswerk.

F	A	T	O	K
A	K	E	B	O
T	E	N	E	T
O	B	E	K	A
K	O	T	A	T

Stettiner Zauberbuch.

2. F. A. G. R. E. G. O. F. O. P. E. R. S. B. O. A.

Neuſtettin. A. Pommerening.

3. J. S. O. J. A. R. V. S. J.

Ebendaher.

Die Anwendung der unter Nr. 2 und 3 angegebenen Formeln ist offenbar dieselbe, wie bei Nr. 1.

4. Maria, Maria,
Der Brand, der brennt;
Joseph, lösch' ab!
Ich komm' zu End! Stettin. A. Stubenrauch.

5. Feuer, du edles Gut,
Ich bespreche dich mit Christi Blut:
Du sollst stille stehn
Und nicht weiter gehn.
Im Namen † † † Colzower Heilbuch.

6. Feuer, du bist eine wilde Flamm',
Dich verbietet Christus, der heilige Mann.
Feuer, du sollst stille stehn
Und nicht weiter gehn.
Im Namen † † †

Dies muß an allen vier Ecken gebetet und dabei mit der Hand das Kreuz geschlagen werden. Ebendaher.

7. Christus ist geboren zu Bethlehem,
Gemartert zu Jerusalem.
Das ist gewiß und gewißlich wahr.
Also verlösche du, Feuer!
† † †
Neustettin. A. Pommerening.

8. Feuer steh, wie Christus am Kreuze stand. Im Namen † † †
Colzower Heilbuch.

9. Unser Herr Christus nahm einen Brand,
Er ging damit über Wasser und Land.
So wahr der Herr Christus am Kreuz gehangen,
Sollst du, Feuer, sein gefangen.
Im Namen † † †
Stolp. Lehrer em. Urlaub, und Neustettin. A. Pommerening.

10. Karl Ludwig gebietet dir, Feuerflamm,
So wahr als Jesus Christus, Gottes Lamm,
Am Kreuze hing und stehen blieb,
So bleib du, Feuer, auch stehen.
† † †
Neustettin. A. Pommerening.

Was die Zeit der Entstehung dieser Feuersegen, sowie auch der mannigfachen Diebs-, Kugel-, Wundsegen und der übrigen Zauberformeln betrifft, so dürften diejenigen Sprüche, in welchen die Namen von Aposteln und Heiligen vorkommen, hierfür einen Fingerzeig darbieten. Sie weisen uns, wofern nicht ältere, heidnische Reminiscenzen zu Grunde liegen, auf die zweite Hälfte des fünfzehnten und den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hin, d. h. auf die Zeit, wo der Katholizismus hier zu Lande infolge innerer Corruptel einem schnellen Verfalle entgegenging. Dazu stimmt auch, daß die Jungfrau Maria nicht eben selten in diesen Formeln genannt wird, denn der Marienkult wurde in der katholischen Kirche erst gegen das Ende des Mittelalters ausgebildet.

Eine weitere Bestätigung für diese Datierung finde ich in einer Stelle der Landsberger Stadtschreiber-Chronik, welche im vorigen Jahre im Heft I der Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark veröffentlicht ist. Dort ist S. 80 die Rede von einem Feuer, welches am 25. Februar 1602, Abends

zwischen 6 und 7 Uhr, bei großem Sturmwinde in der Vierradener Mühle ausbrach, aber mit Gottes Hülfe wieder gelöscht wurde. Darunter stehen folgende unverständliche Buchstaben:

Hpaci | mpsci | bnca | ldca | wcni
Secckci

wozu die Redaktion bemerkt, daß ihr die Auflösung dieser Buchstaben nicht gelungen sei. Und in der That, eine Erklärung des Wortsinnes dürfte auch kaum möglich sein, da es völlig sinnlose Buchstabenzusammenstellungen sind, welche sich zum Teil nicht einmal aussprechen lassen. Dagegen glaube ich, daß wir das ganze als einen alten Feuersegen aufzufassen haben, welcher beim Löschen des vorerwähnten Brandes zur Anwendung gebracht und deshalb von dem Verfasser mit verzeichnet wurde.*) Damit wäre der praktische Gebrauch derartiger Zauberformeln aus einer Zeit erwiesen, welche an die von mir gemutmaßte Entstehungszeit derselben schon ziemlich nahe heranreicht.

Abzählreime.

I.

In den Abzählreimen pommerscher Kinder begegnet uns eine wunderliche Gestalt, der Schneider Kikriki. Die Reime lauten:

Auf dem Berge Sinai
Wohnt der Schneider Kikriki;
Seine Frau, die alte Grete,
Saß auf dem Balkon und nähte,
Fiel herab, fiel herab,
Und das linke Bein brach ab.

Auf dem Berge Sinai
Saß der Schneider Kikriki;
Seine alte Frau, die Grete,
Saß da auf dem Berg und nähte,
Fiel herab, fiel herab;
Ich oder du bist ab.

Auf dem Berge Sinai
Wohnt der Schneider Kikriki;
Eine Treppe hinterm Haus
Kommt er mit dem langen Schlafrock raus.

Die beiden ersten Reime stammen aus Lauenburg, der dritte aus Pasewalk; in dem zweiten wird statt Schneider auch König Kikriki gesagt. Wer mag hinter diesem Schneider Kikriki stecken?

Aus dem Kreise Stolp berichtet uns Herr W. Koglin folgenden Reim:

Eins, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Kommt, wir wollen Kegel schieben;
Kugel um, Kugel um,
Böttcher,*) Böttcher, bum, bum, bum!
Böttchers, Böttchers alte Grete
Saß auf einem Baum und nähte;

---

*) Vergl. Mitteilungen, herausgeg. von dem Verein für Geschichte der Neumark Nr. 12, April 1894, S. 95 f.

**) In Pasewalk wird Bittner statt Böttcher gesagt.

Fiel herab, fiel herab,
Und das linke Bein brach ab.

Dazu teilt Herr Lehrer K. Poley in Grabow a. O. folgende Variante mit:

Meine Frau, die alte Grete,
Saß auf dem Balkon und nähte;
Fiel herab, fiel herab,
Und das linke Bein war ab.

Dazu wird oft als Fortsetzung hinzugefügt:

Kam der Doktor Zimpelmeier,
Heilt das Bein mit Spucke an.
1, 2, 3,
Du bist frei.

O. Knoop.

Volkshumor.

2. Das Bibberlingjagen.

Sitzt an einem bitterkalten Winterabende, wenn der Wind eisig durch die Dorfstraße fegt, eine Gesellschaft von lustigen Brüdern beisammen und ein etwas Beschränkter, wir wollen ihn Heinrich nennen, ist unter ihnen, so plinkt wohl einer den andern zu und sagt so verloren: „Heute ist es schön kalt, heute würde es gut gehen, den Bibber — oder Bibberling — zu jagen." „Was ist das, ein Bibber?" fragt Heinrich. „J, kennst du den noch nicht?" „Nee." „Na, denn müssen wir gleich losjagen; mal rasch einen Sack her und denn — Zug!" „Ja, wie wird das gemacht?" „Das wirst du schon sehen, komm nur!" Um den guten Heinrich recht sicher zu machen, stellt sich auch wohl ein Wissender unwissend, fragt nach diesem und jenem und sagt dann: „Weißt du, Heinrich, ich bin recht neugierig, ob er kommen wird. Das muß ein Spaß sein, wenn wir ihn haben! Wie solch Ding bloß aussehen mag? Na, wir werden ja sehen." Inzwischen sind einige Säcke herbeigeschafft; einige von der Gesellschaft haben Knüttel, und „So, nun kann's losgehen!" ruft der Anführer. Alle begeben sich hinaus, und an einer Ecke des Stalles, wo der Wind scharf über eine Blöße daherfährt, macht man halt. „So, Heinrich," sagt der Anführer, „hier nimm diesen Sack und paß auf; hier wird er jedenfalls vorbeikommen. Karl soll sich da aufstellen und Wilhelm dort; wir andern werden dann überall in den Gärten und auf dem Felde herumlaufen und ihn euch zutreiben. Wir werden wohl beim Walde anfangen müssen. Du darfst aber keinen Augenblick deine Stelle verlassen, sonst schlüpft er durch, und weg ist er. Wenn es auch lange dauern sollte, aushalten mußt du, dann werden wir ihn schon bekommen." Heinrich macht einige Einwendungen: „Ich weiß ja nicht, was ich hier thun soll. Wenn er kommt, was mache ich denn mit ihm? Ist er groß? Beißt er auch? Ich möchte lieber mit euch gehen; laß doch einen andern hier bleiben." „Nun, sei bloß still, du Schafskopf. Was willst du bei uns? Du verstehst das Treiben ja doch nicht und würdest ihn nur verjagen. Hier bleib stehen, halte den Sack auf und rück und rühr dich nicht. Wie sollte er dich beißen? Er denkt gar nicht daran; dazu ist er viel zu sehr in der Fuhr. Wenn er in den Sack läuft, bindst du ihn ruhig zu. Paß gut auf; manchmal dauert es etwas lange." Nun wird der Sack auf die Erde gelegt; Heinrich tritt mit den Absätzen auf den unteren Saum, hebt den oberen mit der Hand auf, daß der Sack aufgesperrt ist, wie eine Fischreuse, bückt sich, wie er es macht, wenn er Spreu, Häcksel oder Heu einstopfen will, und soll nun in dieser Stellung verharren. Die andern gehen um die Ecke, machen, daß sie in die warme Stube kommen und lachen nach Herzenslust über den dummen Heinrich, der nun bald den Bibber bekommen wird. Dieser steht

gebückt und lauscht, ob sich nicht etwas vernehmen läßt. Aber alles bleibt still; nur in der Ferne heult ein Hund, und vom See läßt sich, wenn das Eis berstet, ein donnerähnliches Krachen hören. Ab und zu treibt ein gewaltiger Windstoß den Schnee rieselnd um die Ecke. Dem Heinrich werden Hände und Füße kalt. Die Sache scheint sich nicht sehr gemütlich anzulassen. Aber der Wissenschaft wegen will er doch aushalten, wenn es auch noch so lange dauern sollte; endlich müssen doch einige der Freunde kommen. „Hätte ich doch Handschuhe und den warmen Rock angezogen," denkt er, „dann könnte ich schon eine Weile aushalten." Mehrere Male ist es ihm vorgekommen, als ob sich auf der anderen Seite des Stalles ein Geräusch, ein Kichern oder dergleichen hören ließe, aber etwas Bestimmtes kann er nicht behaupten. Endlich, nachdem er etwa eine Stunde ausgehalten hat, da seine Glieder schon ganz erstarrt sind und ihm die Zähne im Munde klappern, beginnt in ihm von ferne der Gedanke aufzudämmern, daß man sich mit ihm, wie dies schon mehrfach vorgekommen, einen Ulk gemacht hat. Er reckt seine Glieder, schüttelt sich vor Frost, bläst in die Hände, nimmt den Sack auf, geht fort und sieht einige dunkle Gestalten schnell um die Ecke huschen. Am ganzen Körper zitternd, betritt er die Stube und findet hier die lose Gesellschaft, die ihn mit lustigem Gelächter empfängt. „Heinrich, wo bleibst du?" ruft einer. „Wir warten schon, weiß Gott, wie lange auf dich. Wo hast du denn den Bibberling? Wir jagten ihn doch auf. Ist er nicht bei dir durchgekommen?" „J, seht mal," sagt ein anderer, „wie er am ganzen Leibe zittert. Heinrich, du bibberst ja tüchtig. Siehst du, nun hast du den Bibberling. Nun weißt du, wie es gemacht wird, und kannst es mit anderen ebenso machen. Jetzt nimm und trink ordentlich einen, dann wird er wohl wieder weggehen." Zeigt sich Heinrich ärgerlich, so wird er desto mehr geuzt, ist er aber klug, macht er gute Miene zum bösen Spiel und lacht mit, so hört der Spott mit der Zeit auf, und nur ab und zu stößt einer oder der andere noch später davon an.

Glodbow. Gabbe.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

I (XV). Glockensagen.

10. Die Kirchenglocken von Walsleben.

Zur Zeit, als die Franzosen im Lande waren und alles mit Mord, Raub und Brand erfüllten, hatten sie auch die Kirchenglocken des Dorfes Walsleben (Kr. Naugard) mit Beschlag belegt, um sie mit sich fortzuführen. Die Glocken wurden auf einen Wagen verladen, und die Franzosen machten sich auf den Weg, um ihre Beute heimzuführen. Als sie aber an die Grenze der Feldmark des Dorfes gekommen waren, sagte die eine Glocke zur andern:

Anne, Susanne,
Wist mit to Lanne?

Worauf die andere erwiderte:

Oh ne, Margeret,
Man ümme deep.

Und nach diesen Worten versanken die beiden Glocken in die Erde hinein.

Dr. Haas, mündlich aus Walsleben.

11. Die Glocke im Görnsee.

In der Nähe von Gornow bei Bahn liegt ein See, der Görnsee genannt, in welchem vor vielen, vielen Jahren ein Schloß samt einer Kapelle versunken sein soll. Die Kapelle hat drei Glocken gehabt, und zwei derselben sind später wieder vom Grunde des Sees gehoben worden. Sie wurden für die Kirche zu

Linde bestimmt, konnten aber nur mit großer Mühe dorthin gebracht werden, da nicht einmal 20 Pferde ausreichten, um die Glocke von der Stelle zu schaffen. Die dritte Glocke aber, welche die schwerste war, mußte an Ort und Stelle gelassen werden und ist später wieder in den See versunken; doch soll sie jeden Johannistag um die Mittagszeit wieder an die Oberfläche des Wassers kommen und läuten, und alsdann sitzt eine Frau auf ihr, welche wäscht.

Dr. Haas, mündlich.

12. Die versunkene Stadt bei Fürstensee.

In der Nähe von Fürstensee bei Dölitz liegt eine große Wiese, welche den Namen Neustadt führt. Dort soll früher eine Stadt gleiches Namens gestanden haben, welche eines schönen Tages — aus welcher Ursache, das weiß man nicht mehr — in den See versunken ist. Die Bauern, welche im Sommer auf der Wiese Heu werben, haben schon oft die Glocken der ehemaligen Stadt aus der Tiefe herauftönen hören. Dr. Haas, mündlich aus Fürstensee.

13. Die Glocke zu Crummin.

Oft geschieht es, daß Glocken, die versenkt sind, aus der Tiefe hervortauchen. Legt man dann ein Tuch oder sonst etwas darauf, so sind sie gebannt und können nicht von der Stelle. Auf diese Weise haben am Ostermorgen die Crumminer auf Usedom zwei Glocken bekommen, die dritte, nicht gebannte, hat, als sie fortging, gesummt:

Anne Susanne,
Kommt mit mi von danne!

Da hat ihr die eine geantwortet:

Margrete, Margrete,
Du weißt ja, ich kann nicht von dannen,
Ick bin ja behangen!

Nachher ist ein Streit zwischen den Coserowern und Crumminern entstanden; jene haben die Glocken auch haben wollen und 32 Ochsen vorgespannt, haben sie aber nicht von der Stelle gebracht. Darauf haben sie die Crumminer mit 7 Ochsen fortgeführt.

Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche S. 476.

14. Die Glocken von Nadrensee.

Das Dorf Nadrensee (Kr. Randow) soll früher an einer andern Stelle gestanden haben. Der Platz heißt jetzt der Kiwitzberg. Es war ein altes Raubritterschloß. Als einst der Feind in das Land kam, so erzählen die alten Leute in Nadrensee, wurde die Burg zerstört, und die Glocken der dazu gehörigen Kapelle wurden in den Teufelssee, einen sehr tiefen, zum Gute gehörigen See, versenkt. Am Johannistage sollen sie noch zu hören sein.

U. Karbe, aus Nadrensee von Fr. Hüsenett.

15. Der See Marsekow.

Auf der Feldmark der Domäne Kehrberg bei Fiddichow liegt ein großer See, Marsekow, an dessen Ufern einst ein Dorf und eine Burg gestanden haben. Das Dorf, welches im Jahre 1347 in einem Fiddichower Grenzbrief erwähnt wird, hieß Marsekow, und sein Name hat sich noch bis jetzt erhalten. Die letzten Trümmer der Burg sind erst vor einigen Jahren fortgeschafft worden. Nach der Sage ist das Dorf in dem See versunken, und Sonntagskinder, die zwischen 11 und 12 geboren sind, können noch jetzt am Johannistage um Mittag die Glocken im See läuten hören. Mitgeteilt von Herrn Gloede in Fiddichow.

16. Die Glocke von Stolzenburg.

Nordöstlich von Stolzenburg (bei Pasewalk) befindet sich zwischen einem See und einer Wiese ein Erdwall, der Schloßberg genannt. Die Bewohner des Dorfes erzählen, daß dort Geld vergraben liege, welches man in dunklen Nächten

leuchten sehe. In dem See soll eine Glocke versenkt sein, die zuweilen im Sommer läutet. Auch die Glocke der Dorfkirche, in welcher eine pommersche Fürstin, da sie die Kirche zu klein fand, auf ihre Kosten den Chor erbaut haben soll, soll im See gefunden sein.

22. Jahresbericht der Ges. f. Pom. Gesch. und Alt. S. 47.

17. Die Glocke von Zarnekow.

Es geht die Sage, daß einst in dem schwarzen See, der in dem Wrangelsburger Walde (Kr. Greifswald) gelegen ist, an jedem Mittage zwei Glocken an die Oberfläche des Wassers gekommen seien, um sich zu sonnen. Ein Kind, welches seine Puppenwäsche am See gewaschen hatte, soll sie auf eine der Glocken zum Trocknen gelegt und dieselbe dadurch gebannt haben, so daß sie nicht wieder in die Tiefe sinken konnte. Die andere Glocke aber verschwand und soll dabei gesungen haben: „Anna Susanna, wenn du mit wißt, denn kumm!“ Es wurden nun Versuche gemacht, die schöne, große Glocke nach der Stadt zu bringen, damit sie dort für die reichen Leute geläutet würde. Aber dieser Versuch mißlang, obwohl man mehr als zehn Pferde vorgespannt hatte. Darauf soll ein Bauer aus Zarnekow, mit Namen Witt, des Weges gekommen sein, und dieser soll sich verpflichtet haben, die Glocke mit seinen beiden Ochsen herauszuziehen, doch nur unter der Bedingung, daß die Glocke nach Zarnekow gebracht würde, um dort für Reiche und Arme geläutet zu werden. Mit Leichtigkeit zogen die beiden Ochsen die Glocke heraus, die nun nach Zarnekow gebracht wurde. Die Glocken von Zarnekow sind lange Zeit die schönsten der ganzen Umgegend gewesen.

Mitgeteilt von Dr. Haas.

Litteratur.

O. Wendler: Von de Rügensche Kant. Drei lustige Geschichten in rügensch-vörpommersche Mundort. Bergen a. R. Verlag von F. Becker 1894.

Als Fortsetzung zu den in Jahrg. I S. 176 angezeigten „Rügensche Kinner un Nahwerslüd“ ist von demselben Verfasser das vorstehende Büchlein erschienen, welches drei Prosastücke enthält mit den Titeln: 1. 'Ne Aewerraschung, 2. Los de Föß, 3. Dat Geburtsdagsgeschenk. — Nach Mitteilung des Herrn Verlegers soll sich hieran noch ein drittes Heft anschließen, welches die Dichtungen eines in Vorpommern durch seine plattdeutschen Vorlesungen bekannten Herrn enthält.

O. Thyen: Ut Pommerland un Ammerland. Zwei plattdeutsche Erzählungen. Bremen, M. Heinsius Nachf., 1894. Geh. 1,40 Mk., geb. 1,60 Mk.

Das vorliegende Buch enthält zwei Volkserzählungen, von welchen die erstere, „Brunshörn“ betitelt, in Hinterpommern in der Nähe von Cöslin, die zweite, „De Stirnkieker,“ im westlichen Teil des Großherzogtums Oldenburg, dem sogenannten Ammerlande, spielt. Beide Erzählungen sind im echten Volkston verfaßt. Die durchweg anziehenden Schilderungen sind mit köstlichem und gesundem Humor gewürzt, und die Charakteristik der einzelnen Persönlichkeiten ist treffend und packend durchgeführt. Die plattdeutsche Sprache weiß der Verfasser in meisterhafter Weise zu handhaben, und wie er sich die Vorzüge des Plattdeutschen in der Schilderung stets zu nutze macht, so verfügt er über einen reichen Wortschatz. Doch will es uns scheinen, als wenn in der ersten Erzählung — allerdings nur ganz vereinzelt — Ausdrücke mit unterlaufen, welche dem pommerschen Ohr fremd klingen. Die von dem Verfasser angewandte Orthographie gestattet eine leichte und bequeme Lektüre. H.

O. Knoop: Schwank und Streich aus Pommern. 1894, Posen, Merzbach'sche Buchdruckerei.

Der Mitherausgeber dieser Blätter hat in den Posener Provinzial-Blättern (Beilage zum Posener Tageblatt) eine Reihe von Schwänken aus Pommern veröffentlicht, von denen die Druckerei mehrere Exemplare in Buchform hergestellt hat. Den Lesern unserer Blätter hat der Herausgeber 20 Exemplare zur Verfügung gestellt, die gegen Einsendung von 50 Pfennigen von der Verlagsbuchhandlung (Stettin, Roßmarkt 9) portofrei verabfolgt werden. Eine Fortsetzung der Schwänke wird voraussichtlich im nächsten Jahre erscheinen. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 3.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. Dezember 1894.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Pommersche Rauchhäuser.

Von Dr. A. Haas.

Unter Rauchhäusern versteht man solche Häuser, in welchen kein Schornstein vorhanden ist und wo infolgedessen der aus dem offenen Herd aufsteigende Rauch nur durch natürliche Öffnungen des Hauses ausströmt. Vor 40—50 Jahren waren solche Rauchhäuser auf dem platten Lande in Pommern nicht eben selten zu finden; in neuerer Zeit verschwinden sie jedoch mehr und mehr, sei es daß sie umgebaut und mit Schornsteinen versehen, sei es daß sie durch völlig neue Häuser ersetzt werden. Und jetzt ist es bereits so weit gekommen, daß man die Rauchhäuser selbst auf dem Lande als Seltenheit betrachtet. Immerhin aber dürften in ganz Pommern doch noch einige Dutzend solcher Häuser vorhanden sein, und zwar sind sie, wie es scheint, in Hinterpommern noch häufiger zu finden als in Vorpommern.

Einige der hinterpommerschen Rauchhäuser sind neuerdings von Frl. E. Lemke in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte beschrieben worden: nämlich ein Wohnhaus, welches sich in Jershöft bei Lanzig, Kr. Schlawe, befindet, (Jahrg. 1891 S. 725); ferner drei Rauchhäuser in Rützenhagen, Kr. Schlawe, (Jahrg. 1893 S. 83 f.); und endlich der sogenannte Räucherboden des Johannisklosters in Stralsund (Jahrg. 1893 S. 82 f.).

Außerdem aber habe ich durch mündliche und schriftliche Erkundigungen noch folgendes über pommersche Rauchhäuser feststellen können. In einem Stranddorfe (welchem?) bei Stolp*) sind mehrere Rauchhäuser vorhanden. In Henkenhagen

*) Vielleicht ist Schmolsin gemeint; dort waren vor einigen Jahren noch mehrere Rauchhäuser vorhanden. Ein Rauchhaus fand ich in Gr. Möllen bei Cöslin. Die drei oder vier Rauchhäuser in Neft sind jetzt umgebaut und dienen als Wohnungen für Sommergäste. Kn.

bei Colberg stehen noch vier Rauchhäuser, deren Strohdach sehr tief auf die Erde herabreicht. In Lassehne (Kr. Cöslin) waren bis vor 6—7 Jahren noch zwei Rauchhäuser vorhanden, welche statt der Hausthüre ein großes Scheunenthor hatten. Ebenso gab es vor 6—7 Jahren in Wendhagen (Kr. Cöslin) noch mehrere alte Rauchhäuser. Ein einzelnes Rauchhaus stand vor wenigen Jahren in Alt-Storkow bei Nörenberg; ob es jetzt noch vorhanden ist, war nicht festzustellen. In Messenthin bei Stettin waren bis vor etwa einem Jahrzehnt noch mehrere Rauchhäuser zu finden; dieselben sind jedoch sämtlich abgerissen, wie eine im Laufe dieses Sommers angestellte Nachforschung ergeben hat. — Eine auffallend reiche Menge von Rauchhäusern ist in dem an der Regamündung gelegenen Dorfe Deep vorhanden. Hier liegen noch zwölf alte Rauchhäuser in einer Reihe. Von diesen Gebäuden hat Herr Zeichenlehrer Meier in Colberg eine wohlgelungene Federzeichnung entworfen und dieselbe dem Museum der Gesellschaft für pom. Gesch. und Altkde. überwiesen.

Vielleicht ist der eine oder der andere unserer Leser imstande, die hier angefangene Liste pommerscher Rauchhäuser zu ergänzen und zu vervollständigen.

Im besonderen aber möchte ich an dieser Stelle über die rügenschen Rauchhäuser handeln. Die Zahl derselben ist im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr zusammengeschmolzen. Vor ungefähr 100 Jahren waren sie auf Rügen noch ungemein häufig, und auf der Insel Hiddensee gab es fast ausschließlich Rauchhäuser. Als der Oberconsistorialrat Joh. Fr. Zöllner im Jahre 1795 Rügen bereiste, erregten die Hiddenseer Rauchhäuser auch sein Interesse und seine lebhafte Verwunderung, aber freilich nicht deshalb, weil es Rauchhäuser waren, sondern weil sie in äußerst primitiver Weise hergestellt waren. „Hierher," sagt er S. 337 f., „muß man gehen, wenn man sich einen lebhaften Begriff von der Baukunst in ihrer ersten Kindheit machen will; wenigstens habe ich sonst noch nirgends als hier Häuser von Torf gesehen. Nur wenige Häuser sind ordentlich mit hölzernem Fachwerk aufgeführt. An den meisten sind nur die Eckpfeiler und einige Zwischenpfosten von Holz, das übrige ist von Torf, wie ein Schwalbennest zusammengekleckt. Schwellen sieht man fast gar nicht. An vielen von diesen Hütten sind alle Arten zu bauen zugleich versucht worden. Ein Teil der Wand ist von Feldsteinen aufgemauert, ein anderer ist Fachwerk, das übrige ist von Torf. Mit dem letzteren werden gewöhnlich auch die dichten Wände gegen die Wetterseite zu von außen belegt, und zur Abwechslung sieht man statt des Torfs auch wohl Seetang oder Feldsteine angewandt. Inwendig waren diese armseligen Wohnungen noch reinlich genug; selbst Gastbetten fanden wir in einem Verschlage unter dem Heuboden. Gewöhnlich stehen die Betten in solchen Verschlägen, die durchaus das Ansehen von Schiffskojen haben. Die Räucherkammern rochen unerträglich, weil bloß mit Torf gefeuert wird und weil die Fische, die darin hängen, eine sehr widrige Ausdünstung verbreiten." Besondere „Räucherkammern" hat es in diesen Häusern natürlich nicht gegeben, sondern darunter sind die Küchen zu verstehen, wie denn Zöllner von einem anderen Hiddenseeschen Hause auf S. 334 berichtet: „Die Küche war dergestalt voll Rauch, daß wir kein Auge darin öffnen konnten. Das müsse sein, sagte der Bauer, um Schinken, Fische und Netze zu räuchern." Die Abbildung eines alten hiddenseeschen Rauchhauses giebt J. J. Grümbke in dem jetzt sehr selten gewordenen Buche: Streifzüge durch das Rügenland, in Briefen von Indigena, Altona 1805. Aus der S. 79 f. angefügten Beschreibung hebe ich nur die Bemerkung hervor, daß die Fenster in diesen Häusern, „die kleinen Kucklöcher," zuweilen aus geborgenen Schiffsfenstern bestanden.

Von diesen alten Rauchhäusern hatte sich auf Hiddensee noch bis zum Jahre 1872 eine recht beträchtliche Anzahl erhalten. Dann aber wurden die meisten durch die große Sturmflut vom 13. November des genannten Jahres vernichtet.

Nur wenige blieben verschont, und von diesen stehen jetzt nur noch fünf; eins derselben befindet sich auf der Fährinsel; ein anderes, welches in Vitte liegt und durch seine Bauart besonders charakteristisch ist, ist von dem Photographen Beerbohm in Stralsund photographiert worden.

In dem der Insel Hiddensee gegenüberliegenden Kirchdorfe Schaprode ist ein Teil des sogenannten Armenhauses noch ein Rauchhaus ohne Schornstein. Ein anderes Rauchhaus befindet sich unter den Katenhäusern des Rittergutes Udars, welches eine halbe Meile östlich von Schaprode gelegen ist.

Auf der durch ihre Seebäder Göhren und Thiessow bekannten Halbinsel Mönchgut gab es bis vor ungefähr 25 Jahren noch mehrere Rauchhäuser. In Lobbe auf Mönchgut liegen jetzt noch zwei nach Art der altsächsischen Bauernhäuser erbaute Wohnzimmer, welche ursprünglich ohne Schornstein gewesen zu sein scheinen. In Göhren aber gab es bis vor wenigen Jahren noch ein wirkliches Rauchhaus. Dasselbe ist seiner Zeit von dem Photographen Beerbohm aufgenommen worden. Ein anderes, aus einem Rauchhaus umgebautes Gebäude liegt in Groß-Zicker auf Mönchgut.

Endlich habe ich noch ein Rauchhaus in Zittwitz, einem östlich von Bergen, in der Nähe des kleinen Jasmunder Boddens belegenen Dorfe, aufgefunden. Das Gebäude hat eine Länge von 36 Fuß und eine Breite von 19 Fuß. Die Außenwände sind mit Lehm aufgesetzt; nur an der Westseite finden sich gebrannte Steine, welche offenbar nachträglich eingesetzt sind. Das Strohdach ist ziemlich hoch und läuft im spitzen Winkel zu; doch sind die Windbretter ohne Pferdekopfverzierung. Das Gebäude war ursprünglich twêhischig d. i. für zwei Wohnungen eingerichtet. Zur Zeit aber dient die nach Westen zu gelegene Hälfte als Wagenschauer, Gerätkammer und Haubuß (d. i. Zimmermanns- und Stellmacher-Werkstätte). Erhellt wird dieser Raum durch ein schmales Fenster an der Südseite und ein zweites Fenster an der Westseite. Den Zugang zu diesem Teile des Hauses vermitteln zwei, unmittelbar neben einander gelegene Thüren an der Westseite, von welchen die größere zweiflügelig, die kleinere einflügelig ist. Das Mauerwerk setzt sich an dieser Seite durch eine etwa 4 Fuß hohe Bretterverschalung fort, in welcher sich eine Luke befindet. Der Zugang zu der östlichen, bewohnten Hälfte des Hauses liegt ungefähr in der Mitte der Südseite. Durch die Hausthür, welche aus einem „Unnerheck" und einem „Bäbenheck" besteht, gelangt man auf einen schmalen Flur mit Lehmdiele. Geradeaus befindet sich die Speisekammer; zur Rechten aber liegen zwei Thüren, von welchen die vordere in das Wohnzimmer, die hintere in die Küche führt. Das Wohnzimmer wird durch zwei schmale Fenster, eins an der Südseite und eins an der Ostseite, erhellt. Ist man durch die zweite Thür in die Küche eingetreten, so liegt die Feuerstelle gleich rechts an der Binnenwand, wo sich ein schrankartiger, vorne und oben offener Ausbau befindet. In demselben ist ein niedriger Sockel angebracht, auf welchem das Feuer entzündet wird. Der Eingangsthür gegenüber befindet sich ein Verschlag, hinter welchem Holz und Torf aufgespeichert liegen. Decke und Wände der Küche sind mit einer dicken, schwarzglänzenden Kruste überzogen, welche im Laufe der Jahre eine steinartige Härte erlangt hat und mehrere Millimeter dick zu sein scheint. Als ich die Küche betrat, befand sich auf dem Herd ein nur schwach glimmendes Feuer, weshalb der Raum fast ohne Rauch war und trotz des Halbdunkels eine genaue Besichtigung möglich war.

Der Hausboden, der vom Flur aus durch eine Leiter zu erreichen ist, dient zur Aufbewahrung der Heu- und Strohvorräte.

Das Haus macht nicht den Eindruck, als ob es besonders alt sei; doch stammt es mindestens wohl aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.

Noch fand ich an dem Hause eine Merkwürdigkeit, welche ich nicht unerwähnt

lassen will. An der Nordwestecke des Hauses war unmittelbar unter dem Dache, also etwa in Manneshöhe, ein altes Hufeisen angenagelt. Als ich nach der Bedeutung desselben fragte, antwortete mir der Bewohner des Hauses, es sei dort angebracht, damit es dem Hause und seinen Bewohnern Glück bringe. Ein anderer Mann, der auch zugegen war, meinte aber, es solle vielmehr den Zweck haben, daß die Hexen abgehalten würden.

Weitere Rauchhäuser als die hier angeführten, scheinen auf Rügen nicht mehr vorhanden zu sein.

Richtschwerter im Altertumsmuseum zu Stettin.

Auf dem Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde befand sich bis vor kurzem nur ein aus der Stadt Schwedt a. O. stammendes Richtschwert, welches ohne Inschrift ist und ungefähr dem 17. Jahrhundert angehört. Im Laufe dieses Jahres hat die Gesellschaft drei weitere, aus Pommern stammende Richtschwerter erworben, welche durch ihre auffallende Größe und ihre vorzügliche Arbeit und Erhaltung das Interesse der Museumsbesucher in hohem Maße in Anspruch nehmen. Das älteste dieser Schwerter stammt aus Stargard. Es hat eine Gesamtlänge von 108 Centimetern; die Schneide ist 80 cm. lang und 7,5 cm. breit; die Parierstange mißt 26 cm. in der Länge. Die Inschrift dieses Schwertes lautet: Haud timet mortem, qui vitam sperat. — Adjuua, sancta trinitas. Stargard 1663. — Darauf folgt der Zeit nach das Richtschwert aus Anklam, welches 118 cm. lang ist und eine nach unten zu sich verjüngende Schneide von 7,75 cm. Breite hat. Die Inschrift dieses Schwertes lautet: Thue Recht, meide das Böse; dan darfst nie zu denken, das ich mein Schwert nach deinem Halse lenke. — Herr richte nicht nach meinen Thaten. Anklam im Jahre Christi MDCLXXXXIV. — Das dritte Schwert stammt aus Colberg. Es ist 110 cm. lang, wovon 86 cm. auf die Schneide entfallen; die Breite der letzteren beträgt 7,2 cm. Die Inschrift dieses Schwertes hat folgenden Wortlaut: Mensch was du auch immer machst, Gottes Auge wacht; darum bedenke recht, Gott straft den Lasterknecht. — Colberg, Anno 1713. Da, Sunder, nun bist mir ubergeben, so schieck ich dir ins ewige Leben. In dem letzteren Teile der Inschrift befindet sich ein Fehler, da statt des zweiten E in dem Worte ubergeben ein L eingraviert steht. Die Inschriften auf sämtlichen Schwertern sind in lateinischer Majuskelschrift hergestellt. Auf dem Stargarder Schwert ist die Inschrift von einem reichen Arabeskenkranz umrahmt, während die Rahmen auf den beiden anderen Schwertern einfachere Formen zeigen. Auf dem Colberger Schwert ist unterhalb der Inschrift die symbolische Figur der Gerechtigkeit dargestellt, eine Jungfrau mit verbundenen Augen, welche in der einen Hand eine Wage, in der andern ein Richtschwert hält. Das Anklamer Schwert zeigt oberhalb der Inschrift ein Rad, wie es beim Richten (dem sogenannten Rädern) benutzt wurde, und unterhalb der Inschrift einen Totenkopf nebst zwei Beinknochen. H.

Das Weddelbier.

Wenn es wahr ist, was auch E. H. Meyer in seiner Germanischen Mythologie (Berlin 1891) S. 255 annimmt, daß das Erntebier früher Wodelbier oder Weddelbier hieß, so sind beide Worte zweifellos identisch, und das Wodelbier ist kein Wodansbier, um so mehr, da es ja gar nicht Wodan erhält, sondern die Arbeiter (s. Nr. 2 S. 20 f.). Indessen ist das Weddelbier, wie ich mich nachträglich überzeugt habe, nicht als Erntebier zu fassen. Beyer, der in den Mecklenburgischen Jahrbüchern XX, 150 zuerst das Weddelbier ans Licht ge-

zogen, sagt, daß das Erntebier von Franck Wodelbier genannt werde, ein Ausdruck, den auch Mantzel zu kennen scheine, wenn er neben Gilden, Ahrenklagen und anderen Gelagen auch der Weddelbiere gedenkt. Nun erhalten wir über das Weddelbier genauen Aufschluß durch Matthäus von Normanns Wendisch-Rügianischen Landgebrauch*), wo wir S. 124 (Tit. CXXXVI) folgendes lesen.

Vorweddede einer sin gantzes Guth, vnd vorlöre dat Wedde, he moth sick mit dem, de gewunnen hefft, sinß Gefallenß vordragen. De Olden seden: Vorweddede he idt gantz, idt gelt halff; alß halff, dat vierde Deel, betalder Schulde, so he vorm Wedde was schuldig.

Vorgifft edder vorweddet ein Buhr sin gantze edder halve Guth, edder die Hälffte darvan, vndt kann ahne Hülpe siner Herrschop, thor Güde edder mit Rechte, ahne Schaden dar nicht van kamen, he steit sines Heren Teringe vndt moth idt dartho vorböten vor ein Vnrecht.

Vorweddet einer frömbde Hase, dat Wedde gelt, overst he moth de Hase, de so vorweddet iß, betalen vnd deit Vnrecht.

Nimpt einer vorweddede Hase ahne des Winners Vorlöff und ahne Börgen weg, he vorböth ein Vnrecht, dar de weggenamen wertt, vnd moth se wedder in dat Gerichte bringen tho Rechte vnd restituieren.

Thom Weddelbier gehört Nemand, ahne de Parte vnd de Börgen, sonst mögen se van beiden Siden Fründe bidden; Drünke sonst yemand ungebeden, deit Vnrecht, möste ock dat Bier op sin Andeel betalen.

Im mittelalterlichen Recht ist dat Wedde die zwischen den Parteien eingegangene Verpflichtung, wonach der Verlierende dem Gewinnenden eine gewisse Leistung zu thun schuldig wird, dann überhaupt der Vertrag, speziell der Pfandvertrag, auch das Pfand selbst (Schiller-Lübben Wb. V, S. 622); vorwedden ist versprechen, geloben (spondere). Um solche Verträge oder aber vielleicht auch um Wetten in unserem Sinne — denn es werden nachher Weddeloep und Weddebahnen erwähnt —, handelt es sich also in dem mitgeteilten Abschnitt aus dem Landgebrauch, und das Zustandekommen derselben wurde, wie man sieht, durch einen Trunk in Bier gefeiert; das ist das Weddelbier.

So erklärt sich nun auch, warum Mantzel neben den Weddelbieren noch die Ahrenklagen besonders nennt: Arn-Kollaatsche ist nach Dähnerts Wb. S. 16 der lustige Tag, der den Arbeitenden nach der Ernte gegeben wird. Demnach hat das Weddelbier als Erntebier aus unsern mythologischen Werken zu verschwinden. Francks Wodelbier ist aber sicherlich erst aus dem Weddelbier entstanden, und v. Ditfurths angeblich im Schaumburgischen vorhandenes Wadelbier ist sonst nirgends bezeugt, nicht einmal in dem erwähnten Aufsatze der Bückeburger Zeitung, der nur das Wodelbier oder Weddelbier erwähnt als Bezeichnung eines festlichen Mahles, das bei unsern Vorfahren den Schluß der Ernte gebildet haben soll.

O. Knoop.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

II (XVI). Verwünschte Schlösser.

18. Das versunkene Schloß bei Wodtke.

Bei Wodtke (Kr. Lauenburg) liegt ein Berg, auf dem stand früher ein stolzes Schloß. Demselben nahte sich einst ein Bettler, der dort bei dem Schloß-

*) Matthäus von Normann, ein rügianischer Edelmann, studierte im Anfange des 16. Jahrhunderts zu Greifswald und kam zeitig als Schreiber zum rügianischen Landgerichte. Ungefähr 1554 ward er fürstlicher Landvogt auf Rügen. Das genannte Werk, welches um das Jahr 1530 abgefaßt ist, ist herausgegeben von dem Greifswalder Professor des Staatsrechts Thomas Heinrich Gadebusch, Stralsund 1777.

herrn um ein Stückchen Brot bettelte. Er bekam aber nichts, und da sprach er: „So wünsche ich, daß das Schloß in den Abgrund sinkt! Da that sich plötzlich die Erde auf und verschlang das Schloß. Doch blieb noch eine Öffnung oben auf dem Berge, und aus ihr kommt öfter ein silberner Kessel hervor. Wenn nun die umwohnenden Bauern Bier brauen wollten, so holten sie sich denselben zum Gebrauch, und stets legten sie, wenn sie ihn zurückbrachten, eine Flasche Bier hinein, fügten auch wohl ein Brot hinzu. Doch als einmal von einem übermütigen Menschen zum Schabernack das Brot fortgenommen und das Bier ausgetrunken wurde, da verschwand der Kessel*). Ebenso schloß sich die Öffnung, und eine kleine Pflanze kam an dieser Stelle hervor, die aber sehr schnell wuchs. Es war das eine Birke, und wird diese groß und stark genug sein, so wird sie umgehauen und nach England geschickt werden. Dort wird sie zu Brettern geschnitten werden; aus diesen wird eine Wiege gemacht werden, und der Knabe, welcher zuerst darin gewiegt wird, wird später kommen und das Schloß erlösen.

Mitgeteilt von Hrn. Rittergutsbesitzer A. Treichel in Hoch-Paleschken.

19. Der Schloßberg bei Zirchow**.)

Auf dem Schloßberge bei Zirchow (Kr. Stolp) stand in alter Zeit ein Schloß, in dem Raubritter hausten. Dieselben waren eine Plage für die Umgegend. Kein Mensch konnte sicher auf der Landstraße reisen; jeder hatte Angst, von den Räubern angefallen und beraubt zu werden. Viele Greuelthaten verübten sie; Gottes und Menschen Gebote achteten sie nicht. Durch solchen gottlosen Lebenswandel luden sie einen schweren Fluch auf sich. Als sie einst in mitternächtlicher Stunde von ihrem unsauberen Handwerk zurückkehrten und reiche Beute heimführten, standen die Rosse plötzlich still und waren nicht von der Stelle zu bringen; vor ihnen stand eine weiße Gestalt mit blutigem Haupte. Dieselbe sprach zu den Raubrittern: „Eure Greuelthaten sollen ein Ende haben. Heute Nacht werdet ihr von der Erde gefressen werden!“ Darauf verschwand sie. Am folgenden Morgen war das Schloß mit seinen Bewohnern und Schätzen in die Erde gesunken.

Nun war einst ein Maurer in Zirchow, mit Namen Hofmeister, der die Macht hatte, Schätze zu heben. Derselbe machte sich mit drei Schäferknechten aus Lossin daran, die Reichtümer herauszuholen. Beim Graben stieß der Maurer mit seinen Gehilfen auf einen eisernen Geldkasten. Nachdem derselbe ringsum frei gemacht worden war, zog Hofmeister einen Kreis um sich. Die Knechte dagegen mußten auf Geheiß des Maurers bis zum Fuße des Berges zurücktreten. Hier hörten sie dumpfe Stimmen, doch verstanden sie nichts. Als Hofmeister den Schatz lossprechen wollte, verfehlte er etwas beim Hersagen des Lösungsspruches. Da gab ihm der Geist, der die Schätze bewachte, eine derbe Ohrfeige, so daß er 24 Stunden betäubt liegen blieb. Als er endlich wieder zu den seiner harrenden Knechten kam, erzählte er ihnen sein Unglück und sprach dann: „Ich kann den Schatz nicht mehr erhalten. Wenn Ihr Lust habt, so könnt Ihr es noch einmal versuchen; doch müßt Ihr ein schwarzes Bocklamm, eine schwarze Taube und einen schwarzen Hahn zu der bestimmten Stelle bringen; das hat sich der bewachende Geist als Bedingung ausgemacht. Auch darf nicht das geringste Weiße an den Tieren sein.“ Nach vielen Jahren gelang es den Knechten, die Tiere zusammenzubringen. Entschlossen gingen sie mit denselben der bekannten Stelle zu. Sie gruben fleißig und stießen wieder auf den eisernen Kasten. Da ließ sich ein dumpfes Dröhnen und zuletzt ein furchtbares Gedonner in der Tiefe

*) Herr Treichel vermutet wohl mit Recht, daß die Belgarder Schloßbergsage (Knoop, Volkssagen S. 32 f.), die weit bekannt ist, hierher übertragen worden sei.

**) Vgl. meine Volkssagen S. 52 f.

hören. Nun entfiel ihnen das Herz, sie warfen schnell das Handwerkszeug beiseite und eilten mit Schrecken davon. Seitdem hat es noch niemand versucht, den versunkenen Schatz zu heben.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer R. Pelz in Sallentin.

20. Das verwünschte Schloß in den Heischkuhlen.*)

Der frühere Oberförster Vorberg in Borntuchen (Kr. Bütow) hat auf dem Schloßberg in den Heischkuhlen öfter einen ganz in Gold gekleideten Mann mit goldenem Gewehr und anderen goldenen Jagdgeräten gesehen, welcher auf einer Wendeltreppe in den Berg hinabstieg, nachdem er genug gejagt hatte. Die Treppe, das haben auch andere gesehen, mündete in einen langen unterirdischen Gang. Wiederholt haben verwegene Männer versucht, diesen Gang zu erforschen, aber es ist immer vergebens gewesen, denn wenn sie an das untere Ende der Treppe kamen, pustete ihnen Etwas das Licht aus.

Einmal sahen zwei Männer, die ganz in der Nähe des Waldes Kartoffeln ausmachten, drei Frauengestalten in dem am Fuß des Schloßberges liegenden See, dem sogenannten Herthasee, sich waschen. Da sagte der eine: „Wollen hingehen und die Frauenzimmer strammbüchs nehmen, du eine, ich zwei; dann ist das Schloß erlöst.“ Kaum aber hatte er die Worte gesagt, da erkrankte er heftig, und lange Zeit hat er in Lebensgefahr geschwebt. Die Frauengestalten aber waren plötzlich verschwunden.

Noch in neuerer Zeit wollen Vorübergehende bei heiterem Wetter auf dem Spiegel des Seees einen großen schwarzen Hund auf einem schwarzen Kasten liegen gesehen haben; wenn sie jedoch andere auf die Erscheinung aufmerksam machten, war sie plötzlich verschwunden.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Archut.

21. Der Burgwall bei Polzin.

Auf dem Burgwall bei Polzin ist früher ein Schloß versunken, auf dem eine Prinzessin mit ihren Schätzen und zwei Löwen hauste. Alle Jahre um die Mittagszeit des Johannistages, von 11 bis 12 Uhr, geht sie dort mit ihren beiden Löwen spazieren, und Nachts zwischen 11 und 12 Uhr kommen die Schätze hervor, so daß man sie heben und die Prinzessin erlösen kann. Doch bewachen die beiden Löwen den Schatz, und wenn man dieselben anrührt, so sinkt der Schatz wieder 1000 Fuß unter die Erde.

Oberlehrer F. Müller in Stettin.

22. Das Schloß zu Schivelbein.

Von dem alten Schlosse in Schivelbein führt ein unterirdischer Gang nach dem alten Kloster, dem jetzigen Gute Wachholzhausen. Einmal hatten die Schivelbeiner einen Verbrecher zum Tode verurteilt, wollten ihm aber das Leben schenken, wenn er den unterirdischen Gang von dem Schlosse bis nach dem Nonnenkloster untersuche. Der Mann gelangte bis zur Mitte. Dort lag vor einer Thür an einer silbernen Kette ein gewaltiger Hund. Da ihn dieser ruhig passieren ließ, machte er die Thür auf und kam in eine Stube. Darin saßen an einem Tisch vier Männer und spielten Karten, ohne auf den Eintretenden zu achten. Dieser ging weiter dem Ausgange zu. Um seine Füße hatte sich ein Strohhalm gewickelt. Als er mit demselben herauskam, war das Hälmchen in eine goldene Kette verwandelt.

Später (1840) untersuchten mehrere Schivelbeiner den Gang. Sie konnten aber nicht weit vordringen; die Luft war so schlecht, daß ihnen das Licht ausging, und man mußte von dem Unternehmen abstehen.

Mitgeteilt von Hrn. Lehrer Asmus in Zwilipp.

---

*) S. meine Volkssagen aus Hinterpommern Nr. 14.

23. Spuk im Schlosse von Daber.

In der Nähe von Daber liegt eine alte Burgruine. In derselben ist es nicht recht geheuer; allnächtlich geht dort ein Spuk um. Besonders schlimm aber ist es in der Johannisnacht, denn dann erscheinen an der alten Schloßbrücke sieben Männer ohne Kopf, die sieben Teufel genannt; dazu hört man das entsetzliche Gebrüll eines Löwen. Dr. Haas, mündlich aus Walsleben.

24. Die Burg Cremzow.*)

Der Kutscher Marquart in Stargard ging einmal mit mehreren Mitknechten und Mägden in der Nähe der alten Burg Cremzow spazieren. Plötzlich hörten sie von der Burg her ein Geräusch wie das Fahren eines Wagens, welches sich ihnen näherte, sahen aber nichts. Als das Geräusch am stärksten war, rief die eine Magd: „Nehmt euch in acht, sie fahren euch über!" Nachher behauptete das Mädchen, sie habe einen mit vier Rappen bespannten Wagen gesehen.

U. Karbe.

Schwank und Streich aus Pommern.

2. Der Lindwurm bei Zelasen.

Lange ist es her, da hatte 'mal ein Zelasener Bauer am Wege nach Leba zu einen prachtvollen Kleeschlag. Eines Morgens bemerkte er, daß von dem Klee ein gut Stück fehlte, und doch war, so weit das Auge reichte, nirgends ein lebendes Wesen zu entdecken, das hier etwa gegrast oder gestohlen haben konnte. Den nächsten Tag war noch mehr Klee fort. Das mußte nicht mit rechten Dingen zugehen. Es ward also der Schulze hiervon benachrichtigt, und dieser machte sich mit allen Männern auf, um die Sache am Orte der That zu untersuchen. Vorsichtig spähte man, die Hälse reckend, nach allen Seiten, und sieh da, bald hat einer den Spitzbuben entdeckt. Der lag in Gestalt einer blanken Sense auf den Kleestoppeln, mit der Spitze dem noch stehenden Klee zugekehrt. Solch Ding hatte hier noch keines Menschen Auge gesehen. Was konnte es darum anders sein als ein Lindwurm! „Der hat den Klee abgefressen, der frißt immer weiter, und wenn er auf dem Felde nichts mehr findet, geht er auf das Dorf selbst los!" Wie ist das Ungeheuer loszuwerden? Jeder jammert; keiner mag sich da heranwagen. Man steht und steht auf der Landstraße und ratschlagt hin und her; was Gescheidtes will niemandem einfallen. Da galoppiert ein Lebaer Fleischer mit seinem Einspännerwagen daher. „Der bringt Rettung!" heißt es, und wie der Wind rennt alles ihm entgegen. Wie der die Geschichte von dem Unglück hört, das Zelasen bedroht, und die Bitten der Männer um Befreiung vernimmt, hätte er mögen lachen, daß ihm der Bauch fliegt; doch er bezwingt sich und spricht mit ernster Miene: „Ja, lieben Freunde, ich thue es herzlich gern, aber ihr müßt mir auch dafür aufkommen, denn ich riskiere dabei mein Leben, und was sollte dann aus Frau und Kind werden!" „Darauf soll's uns auch nicht ankommen," rief der Schulze; „nur schafft uns den Lindwurm fort!" Inzwischen hat ein Bote die Summe herbeigeholt; das Geld wird dem Fleischer eingehändigt — ich weiß nicht mehr, redete der Erzähler von 200, 400 oder gar 600 Thalern —, und er macht sich ans Werk. Sachte fährt er näher, nimmt eine Leine vom Wagen, die sonst zum Fesseln der Hammel diente, schleicht auf Vieren an den Lindwurm heran, befestigt die Leine mit dem einen Ende am hölzernen Sensenbaum, mit dem andern am Wagen, schwingt sich auf seinen Sitz und jagt in der Richtung nach Leba ab, daß die Funken von der Sense nur so stieben. So lange es geht, starren die Zelasener mit offenem Munde dem Fleischer

---

*) Über die Burg Cremzow s. Jahrg. I. S. 52 f. und 100.

nach; dann aber kehren sie mit großem Jubel ins Dorf zurück, sind sie nun doch für immer von dem gefährlichen Lindwurm erlöst! A. Archut.

3. Der Judenberg bei Czarnowske

Vor Jahren rastete einmal im Kruge zu Charbrow ein Jude, Herrmann geheißen, der schon öfter in Geschäften diese Gegend besucht hatte und daher jedermann wohlbekannt war. Machte sich da ein zu allen losen Streichen aufgelegter Bauer an den Herrmann heran und tuschelte ihm vertraulich ins Ohr: „Brüderchen, ich weiß viel Bernstein. Wenn es Dir recht ist und Du ordentlich was verdienen willst, können wir denselben noch heute Nacht gemeinschaftlich holen und ganz im Stillen verkaufen. Bist doch dabei?“ Natürlich ging der Handelsmann mit Freuden auf den Leim, und nachdem alles im besten Schlafe lag, ward die alte Mähre wieder in Dienst gestellt, und los ging's nach dem tief im Walde gelegenen Berge. Die Leine hatte der Schelm von Bauer in die Hand genommen, und da er ja das Revier in- und auswendig kannte, langten sie auch ohne großen Unfall nach langer, beschwerlicher Fahrt oben an. „Warte hier ein wenig,“ sprach dann der Bauer, „ich werde mich erst genau nach der Bernsteinstelle umsehen, und wenn ich sie richtig gefunden habe, rufe ich Dich; Du bringst dann das Handwerkszeug mit.“ Damit steigt der Patron vom Wagen und verduftet auf Nimmerwiedersehen. Der Jude sitzt und wartet eine halbe Stunde um die andere; wer aber nicht kommt und auch auf alles Rufen sich nicht meldet, das ist unser Bauer. Endlich geht dem guten Herrmann denn doch ein Licht auf; er merkt, daß er sich schmählich hat anführen lassen. Jetzt gilt's, allein sich aus der Klemme zu befreien. Aber so viel Schweißtropfen er dabei auch vergießt, Gaul und Wagen sind weder auf die eine noch auf die andere Art vom Berge zu bringen. Wohl oder übel muß der Tag abgewartet werden, und da auch jetzt noch jede Anstrengung vergeblich ist, bleibt ihm nichts übrig, als die Hilfe des nächsten Ortes in Anspruch zu nehmen, und so kam denn Herrmann dieses Mal glücklich „aus den Fichten“ heraus. Er zog jedoch einen anderen Weg wieder in sein Land. Der Berg aber erhielt seitdem den Namen „Judenberg“ und heißt noch heute so. A. Archut.

Pommersche Volksrätsel.

Von Dr. A. Brunk.

IV.

Er mag sie, sie mag ihn nich;
Wenn sie ihn kriegt, denn freut sie sich.

Aus Neumark bei Pyritz.

In zwei Zeilen eine wechselvolle Liebesgeschichte: Ein Jüngling wirbt um eine Maid, aber sie verschmäht seine Liebe. Doch er harrt treu aus und läßt nicht nach zu werben, bis auch in ihrem Herzen sehnendes Verlangen sich rührt, das zur Leidenschaft wächst und nun nicht ruht und rastet, bis sie weiß: „Er ist mein!“

Wer ist der feurige, Minne heischende Jüngling? Erschrick nicht, er ist schwarz wie Othello, es ist — der Floh! Aber wehe dem Armen! Er, nach dem sich manche schöne Frau fast die Augen ausschaute, an den sie errötend dachte, wenn sie fragte

Wer hat das süßeste Blut? Allgemein.

und sich die Frage leise beantwortete: „Der Floh, denn nach ihm lecken sich alle Frauen die Finger,“ er fiel durch derselben Frauen Tücke, der sein ganzes Sinnen und Trachten galt, an dem Tage, wo er sein Schicksal ganz in ihre Hand legte:

Er liebt sie, sie liebt ihn nicht;
Er hat sie gern, sie hätt' ihn gern;
Doch kriegt sie ihn,
Dann ist's um ihn gescheh'n. Aus Vorpommern.

Und wie ward sie vollbracht, die grause That?

Es kam ein Schwarzer hergegangen,
Zwei Weiße nahmen ihn gefangen,
Sie führten ihn nach Wriwwelwitz,
Von Wriwwelwitz nach Nagelspitz;
Hier wurde er getötet. Aus Cammin.

Großes Wehklagen erhub sich da im Volke der Flöhe.

Worüm sünd all Flöh schwart?

Wil sei Familientrûr hebben (Aus Gilow, de Diere S. 163). — Als aber der erste, herbe Schmerz sich gelegt hatte, da ergriff grimmer Zorn ihr Herz, und sie schwuren insgesamt dem grausamen Menschengeschlechte Blutrache für ewige Zeiten.

So ist es gekommen, daß die Flöhe Wegelagerer geworden sind und noch heutzutage den Menschen überfallen und ihn unvermutet anspringen, wo sie ihn treffen. Und der Mensch leidet noch immer unter der alten Feindschaft. Doch ein Trost ist ihm geblieben. Wat is't Best anne Flöh? — Dat se nich beschlågen (mit einem Hufeisen) sünd. Aus Rügen. Vergl. Gilow, de Diere S. 163.

V.

Man denke sich einmal bei allem, was da lebt und webt, Kopf, Rumpf und was daran sitzt, bis auf die Beine fort; da würde es gar schnurrig auf der Welt aussehen. Auf der Straße nichts als Beine, dünne, dicke, kurze, lange, Beine mit und ohne Stiefel, mit Hosen von feinstem Tuch und von gröbstem Drillich; und ebenso auf dem Hofe, große Beine mit eisenbeschlagenen Hufen oder mit schwerschleppenden gespaltenen Füßen, kleine, windschnell dahinlaufend oder lautlos schleichend, stockdünne mit Schwimmhäuten zwischen den Zehen oder mit einem natürlichen Sporn, bald vier gleichartige Beine zusammen, bald zwei; und über all den Beinen leere Luft. Wie würden da die Beine in der Achtung steigen! Während man bisher die Wesen nach ihrem ganzen Körperbau unterschied, würde es nun heißen: An ihren Beinen sollt ihr sie erkennen! —

In solch ein Land der Beine versetzt uns das weitverbreitete Volksrätsel: Tweibein sitt up Dreibein unner Vierbein. Zweibein ist die Melkerin, Dreibein der Melkstuhl, Vierbein die Kuh. Dieser einfachsten Form des „Beinrätsels" sind dann eine Reihe anderer nachgebildet: Tweibein sitt up Dreibein. Dåe kam Veiebein und wull Tweibein bîta, dåe nahm Tweibein Dreibein un wull Veiebein dåmit schmîta. (Aus Zwilipp und ähnl. allgem.) Ein Mensch (oder genauer ein Schuster), der auf seinem Schemel sitzt, erwehrt sich der Angriffe eines Hundes. Die Scene findet sich auch weiter ausgemalt: Twêbeen satt up Drêbeen un harr Ênbeen up den Schôt. Dor kamm Vierbeen un namm Ênbeen. Dor namm Twêbeen Drêbeen un schmêt Vierbeen. Dor lêt Vierbeen Ênbeen fallen. (Aus Rügen). Ênbeen wird entweder als Stiefel oder als Knochen gedeutet. Etwas verändert ist das Bild in folgender, ebenfalls aus Rügen stammender Form: Vierbeen sitt up Drêbeen un pûlt Ênbeen; dor kêm Twêbeen un schmitt Vierbeen von Drêbeen, dat Vierbeen dem Twêbeen Ênbeen lêt. Hier sitzt also der Hund auf dem Schemel und wird vom Menschen angegriffen. Oder der ganze Streit zwischen beiden wird auf das Feld verlegt: Ein Zweibein ging über Feld und hatte ein Dreibein auf der Schulter. Da kam ein Vierbein und wollte das Zweibein beißen. Da nahm das Zweibein das Dreibein und wollte das Vier-

bein werfen (oder wohl richtiger schmeißen. Aus Cammin). Unter Dreibein ist hier die dreizinkige Heugabel zu verstehen.

Dem Land der Beine entstammt auch das an anderer Stelle schon angeführte Spinnradrätsel: Auf Dreibein steh ich, auf Vierbein geh ich, auf Fünfbein lauf ich, und Öl statt Wasser sauf ich. (Aus Garzigar bei Lauenburg). Wird das dreibeinige Spinnrad mit einem Fuße getrieben, so geht es auf vier Beinen; mit beiden Füßen getrieben läuft es auf fünf Beinen.

Volkstümliches über die Schnecke.

Mitgeteilt von Pennse.

Ein beliebtes Kinderspiel, welches aber leider oft zur Tierquälerei ausartet, ist das Schneckenspiel: die Kinder nehmen eine lebende Schnecke in die Hand und beten mit monotonem Stimmfall so lange ein Sprüchlein her, bis die Schnecke ihre Fühlhörner aus ihrem Häuschen herausstreckt, die sie in dem Augenblicke des Hervorstreckens zu erhaschen suchen. In meiner Heimat Wiek auf Rügen sind folgende Reime in Gebrauch:

1) Snirk, Snirk, kumm herut!
Ick will di Speck (Melk) un Brot gäwen.
2) Snirk, Snirk, Snut,
Kumm ees bät'n rut,
Kumm op disse gräune Dähl,
Äten un Drinken giwwt't hier väl:
Nattes Gras un Borrermelkskrut.
Kumm es fixing bäten rut.

In Bussin (Kr. Franzburg) hörte ich noch andere Sprüche:

3) Snik, Snik, Snawel,
Hür op dit Gekawel;
Lat in'n Hus dien Arbeit stahn,
Will'n jüst hen to Schêiden gahn;
Ellernbrauk un Rüstern
Sælen unner uns knistern.
Snik, Snik, Snawel,
Hür op dit Gekawel.

Derselbe Reim kommt auch mit der Abänderung vor:

Ellernbrauk un Räustern
Willen wi bepäustern (besprechen).
4) Snik, Snik, Rierer,
Lop bald bäten wierer,
Äwer lat mi ok doch mit,
Un nimm nich sonn' lange Schritt,
Öwer Tun un Hakel;
Paß op mien Gekakel.

Das Schneckenspiel ist auch in anderen Gegenden bekannt. So hörte ich im Sommer auf Rügen von einem kleinen Badegast aus dem Spreewalde folgendes Schneckenliedchen:

Schnecke,
Polecke,
Steck deine fünf Fingerchen raus
Und kriech aus deinem kleinen Haus.
Wenn du sie nicht rausstreckst

Und mir meine Finger leckst,
Werf ich dich in'n Graben,
Fressen dich die Raben,
Fressen dich die Müllermicken,
Mußt du ganz und gar ersticken.

Übrigens ist dieser Spruch im Nieparser und Belgaster Kirchspiel auch in plattdeutscher Fassung bekannt.

Die Schnecke ist das Bild der Langsamkeit. Man sagt darum: So langsam as ne Snik. Von einer Sache, die gegen das Recht geht, behauptet man: Se is so glittschrig wie 'n Snikenweg. Ein sehr vorsichtiger Mensch heißt ein Snikentaster. Ein kleines, sehr bewohntes Haus ist een Snikenhus, vull un doch paßmaat. Ferner heißt es: Wenn de Snik ut geht, het se dat Hus lerrig. Man meint damit: Wenn du immer ausgehst und nicht arbeitest, wirst du auch nichts verdienen oder ersparen.

Auch in einer kleinen, hierorts erzählten Fabel spielt die Schnecke eine Rolle: Eine Snik un ein Maikäwer bigegneten sik unner en'n Boomstamm un vertürnten sik, wen von en de Blärer baben inne Kron hüren deeren. De Snik sär: Se hüren mi, denn ick bün toirst hier wäst. De Maikäwer sär: Dat sünt mien, denn unner de Wördel heww ick all lang vör di bi dissen Boom wohnt. — Goot, sär de Snik, wi will'n werren. Wer toirst den Stamm to höchten kümmt, denn hüren de Blärer; äwer een Toll Vörsprung un beir denselben Weg. Du sast twee hebben! lacht de Maikäwer und buddelt sik vör Freur een lütt Irbad torecht. De Snik treckt los un makt dorbi een' dicken Sliemweg. Nah twee Toll Vörsprung fung de Maikäwer an to höchten to zappeln. Äwer he kunn nich Foot faten, wiel dat so glatt wier. Also keem de Snik toirst baben an, freet de Blärer af un smeet denn Maikäwer de Blattrippen nah unner.

Pommersche Flurnamen.

3. Blumenwerder, Kr. Neustettin.

Die Gebäude des Rittergutes Blumenwerder teilen sich in den Hof oder das Gut und das Dorf. Mit dem Gut werden das Wohnhaus, die Ställe und die Scheunen bezeichnet, mit dem Dorf die Wohnhäuser der Arbeiter mit den dazu gehörigen Stallgebäuden und das Schulhaus. Das Gut liegt auf einer Anhöhe, das Dorf im Thale, direkt an dem Peznicksee und westlich vom Hofe, von dem es ungefähr 300 Schritt entfernt ist. Zwischen beiden steht die Kirche. Die Landstraße geht nur durch das Dorf, während die hauptsächlichsten Feldwege vom Gute ausgehen und das Dorf überhaupt nicht berühren. Ich werde zuerst die Wege aufführen, um nachher bei der Aufzählung der einzelnen Flurnamen auf dieselben hinweisen zu können.

1. Der Heinrichsdorfer Weg ist die Landstraße, welche Blumenwerder mit Heinrichsdorf verbindet; sie läuft in südwestlicher Richtung.

2. Der Reppower Weg verbindet Blumenwerder mit Reppow. Er geht von Südost nach Nordwest.

3. Der Stadtfeldweg führte früher nach Falkenburg. Letzteres wurde kurzweg „die Stadt" genannt. Jetzt ist der Weg nur das erste Ende noch fahrbar, wo er als Feldweg benutzt wird, sonst bezeichnet nur noch ein Fußsteig die Richtung, wo er gegangen ist. Er ist eingegangen, als im Jahre 1856 durch Heinrichsdorf eine Chaussee gelegt wurde und so Falkenburg bequemer erreicht werden konnte. Er verläuft von Ost nach West.

4. Der Fischerweg ist ein kleiner Weg, welcher von dem Reppower Weg

nach Nordosten abbiegt und zum Drazig-See führt. Er stößt nördlich vom Hof an denselben, und wird hauptsächlich von den Fischern benutzt.

5. Der Breiteortsche Weg ist ein Feldweg, welcher in östlicher Richtung den Hof mit dem Drazig verbindet.

6. Der Hegespitzen-Weg zweigt sich in nordöstlicher Richtung von der Mitte des Breiteortschen Weges ab.

7. Der Hoheortsche Weg läuft ungefähr parallel mit dem Breiteortschen Wege, doch etwas südlicher.

8. Der Heidberge-Weg wendet sich in der Mitte des Hoheortschen Weges und geht nach Süden. —

9. Das Adderbruch ist ein Bruch am Hoheortschen Wege; hier hat es früher viele Kreuzottern gegeben.

10. Die Arnsburg ist ein Berg, nordwestlich vom Dorf an der Drage. Hier ist früher ein Burgwall gewesen. An den Berg, der auch der Blocksberg heißt, knüpfen sich verschiedene Sagen. Die um den Berg liegenden Wiesen heißen die Arnsburgwiesen. Sie werden durch einen Wall in zwei Teile geteilt. Vgl. oben S. 4 f.

11. Die Banditenwiese liegt an der Grenze gegen Reppow und zwar in der Nähe des Stadtfeldweges. Sie ist vor vielen Jahren von einem Bauern, der Bandit hieß, gekauft worden.

12. Der Barschsee ist ein kleiner, sehr tiefer See mit moorigem Untergrunde. In demselben giebt es viele Fische. Um denselben liegen Barschsee-Möß, -Berg und -Graben.

13. Das Beerenbruch oder Beerendiek ist eine kleine Wiese hinter dem Dorfe. Hier hat es früher viel Beeren gegeben. Diek bedeutet Teich.

14. Das große und das kleine Birkenbruch sind zwei Wiesen zwischen dem Hohe- und dem Breiteortschen Wege. Dieselben sind mit Birken bewachsen.

15. Die Borbergsmöß ist ein Bruch nördlich von dem Breiteortschen Wege.

16. Der breite Ort ist eine sehr breite Halbinsel, auf die auch der Breiteortsche Weg mündet. Ort bedeutet Spitze, hier Halbinsel.

17. Das Buchtbruch ist ein mit Gehölz bestandenes Bruch, welches an einer Bucht des Drazig liegt. Wenn der Wasserspiegel hoch ist, so ist der größte Teil überschwemmt. Es ragt dann nur das Buchtwerder heraus. Dieses ist von großen Bäumen bewachsen. Neben demselben liegen die Buchtbruchwiesen.

18. Der Büchtenhof ist ein Berg am Drazig an der Stelle, wo der Fischerweg mündet. Hier soll früher ein Herr von Lieben gehaust haben. Das Land um den Berg führt denselben Namen.

19. Der Budeberg liegt am Hohenortschen Wege. Am Fuße desselben liegt die Budebergmöß.

20. Der Bullenwinkel ist ein Graben, der nach dem Buchtbruch führt. Früher hat es in Blumenwerder Bauern gegeben; wahrscheinlich hat der, welcher den Ortsbullen gehalten hat, diesen Bullenwinkel benutzen dürfen.

21. Der Dammberg ist ein lehmiger Berg am Reppower Wege, nahe der Grenze. Bei trockenem Wetter ist der Lehm so fest, wie ein Damm. Das Moor hinter dem Berge ist die Dammbergsmöß.

22. Der Diek ist eine Wiese neben der Banditenwiese. Derselbe ist oft überschwemmt und erscheint dann als ein „Teich".

23. Das Dreieck ist ein dreieckiges Bruch, links vom Hoheortschen Wege.

24. Die Dumponer Brücher liegen zwischen dem Breite- und dem Hoheortschen Wege, nicht weit von dem Drazig.

25. Die Ellernbrücher liegen neben den Dumponer Brüchern, und hier liegt auch die Ellernwiese.

26. Das Eulenbruch ist mit dem Drazig durch einen Graben verbunden.

27. Der Fuchswerder ist eine Erhöhung im Dieß.

28. Die Garskenwiese liegt neben dem Ellernbruch; sie hat früher einem Bauern Garske gehört. Hier liegt auch der Garskenberg.

29. Die Garzfichten sind auf dem Gottsberge. Sie werden auch die kleinen Fichten genannt.

30. Das Gefängnis ist ein mit Steinen und Gesträuch bedeckter Platz nahe der Arnsburg. Es wird mit derselben durch einen Erdwall verbunden, welcher sich ca. 2½ Fuß über das umliegende Wiesenterrain erhebt; vgl. Nr. 10. Dieser Wall ist auf keinen Fall von einem Landwirt angelegt. Der Sage nach soll auf der Arnsburg ein Ritter gehaust haben, der seine Gefangenen in dem Gefängnis untergebracht habe.

31. Das Gehege ist eine Halbinsel im Drazig. Es war früher bewaldet und der Wald ist „gehegt" worden. Es läuft in die Hegespitze aus, wo auch der Hegespitzenweg mündet.

32. Der Gottsberg oder Sandort ist ein großer und breiter Sandberg, an dessen einer Seite die Sandkuhle liegt.

33. Das große und das kleine Harmelsbruch sind Wiesen, welche nicht weit von der Arnsburg liegen. Eine Arbeiterfamilie des Namens Harmel lebte bis vor kurzem noch in Blumenwerder.

34. Der Hausbackenberg liegt dicht beim Gehöft. Hier hat wahrscheinlich früher der Backofen gestanden. Das Bruch am Fuße desselben heißt das Hausbackenbruch.

35. Die Heidberge sind eine Anzahl von Bergen, die erst vor etwa 20 Jahren urbar gemacht worden sind, früher hat hier viel Heidekraut gestanden.

36. Die Herrnwiese liegt neben der Garskenwiese. Letztere hat einem Bauern gehört und erstere dem Herrn.

37. Der Hinkhof ist ein Stück Land, welches hinter den Wirtschaftsgebäuden liegt und von einer Mauer umgeben ist. Hier wird im Winter das Brenn- und Backholz für das ganze Jahr hingefahren und auch zerkleinert. Der Name ist wohl aus Hinterhof korrumpiert. Auch kann er daher kommen, daß hier die lahmen Pferde und Kühe hineingelassen wurden, um sich zu begehen.

38. Der Hoheort ist ein sehr hoher und breiter Berg, welcher auf 3 Seiten vom Drazig umgeben ist. Er ist von hohen, sehr alten und ehrwürdigen Buchen bewachsen und einer der schönsten Plätze der ganzen Umgegend.

39. Das Hoppenbruch ist eine Wiese zwischen dem Reppower Wege und dem Reppow-See. Hier giebt es viel wilden Hopfen.

40. Die Igelbrücher sind zwei kleine Brücher auf dem Gehege; in denselben giebt es viele „Schröpfigel", wie die Blutigel genannt werden in der ganzen Gegend.

41. Der Kamp ist ein Berg am Reppower Wege.

42. Der Kapkenberg liegt am Reppower Wege. Der Name bedeutet soviel als Krähenberg, denn Kapken werden bei uns die Dohlen oder schwarzen Krähen genannt.

43. Der Karauschen-Saal ist ein Bruch an dem Breiteortschen Wege, in dem es Karauschen giebt. Saal bedeutet ein rundes Loch.

44. Der Kempkenberg liegt dem Hausbackenberge gegenüber, an der anderen Seite des Breiteortschen Weges.

45. Der Kienberg liegt am Stadtfeldweg.

46. Das Kienbruch ist ein Torfmoor am Breiteortschen Wege. Beide haben ihren Namen von dem Kien der Kiefern, welche auf beiden wachsen.

47. Kopsort ist ein nordöstlich vom Gute, am Drazig gelegener, langer Berg, der mit Buchen, Birken und Ellern bewachsen ist.

48. Der Kotzenhaken ist eine Wiese, die früher einem Halbbauern gehört hat. Letztere werden bei uns Kossäten oder Kotzen genannt.

49. Die Kruglandsbrücher liegen am Stadtfeldweg. Vor Jahren gab es in Blumenwerder einen Krug. Die Brücher haben wahrscheinlich dem Krüger gehört.

50. Das Krützchen nennt man den Platz, wo sich der Hegespitzenweg von dem Breiteortschen trennt. Nicht weit davon ist das Krützchenbruch.

51. Die Kuhbrücke ist eine Brücke auf dem Heinrichsdorfer Wege. Die Wiesen hinter derselben heißen die Kuhbrückswiesen. Hier sind öfter die Kühe gehütet worden.

52. Mielkeswerder ist eine Halbinsel des Drazig. Vor ungefähr 20 Jahren war es eine Insel und gehörte nicht zu Blumenwerder, sondern einem gewissen Mielke. Später sank der Wasserspiegel des Drazig so, daß es eine Halbinsel wurde, und darauf ist es zu Blumenwerder hinzugekauft worden.

53. Der Möllerpfuhl war ein kleines Bruch hinter dem Garten, welches jetzt abdrainiert ist. Früher war in Blumenwerder eine kleine Mühle. Nach dem Müller hat wohl das Bruch geheißen.

54. Das Mummelbruch liegt am Hoheortschen Wege, nicht weit von der Pechofenmöß; auf dem Bruch giebt es Mummeln.

55. Die Pechofenmöß liegt an dem Heidberge. Hier hat wahrscheinlich ein Pechofen gestanden.

56. Der Peznik liegt am Dorf. Von hier holen auch die Dorfleute das Wasch- und Trinkwasser. Pezen heißt rudern.

57. Die Landwehr ist der bewaldete Seerand des Peznik.

58. Der Safransee liegt am Stadtfeldweg. Denselben umgiebt die Safranmöß oder das Leutetorfbruch, weil hier die Arbeiter sich immer Torf stechen.

59. Die Schafwäsche ist ein Wasserloch am Breiteortschen Wege. Vielleicht sind hier früher die Schafe gewaschen.

60. Das Schwarze Loch ist ein mooriges Loch neben dem Möllerpfuhl.

61. Die Schwemmhöhle ist ein kleines Wasserloch bei der Pechofenmöß.

62. Die Schleiwiese ist eine Wiese am Drazig; in den Gräben derselben giebt es wahrscheinlich Schleie.

63. Der Söör ist ein Gehölz bei der Arnsburg.

64. Das Stadtfeld liegt an beiden Seiten des gleichnamigen Weges.

65. Der Teskenort ist eine Halbinsel. Ein Maurer Teske lebte lange in Blumenwerder.

66. Der Töpferberg ist ein hoher Berg dicht bei dem Dorfe. Sein Name kommt von dem Töpferthon, der dort vorkommt.

67. Das Trift- oder Driftbruch liegt am Hoheortschen Wege. Zu demselben hat wahrscheinlich eine Trift geführt.

68. Das Twasbruch ist eine große Wiese am Fischerwege. Twas bedeutet quer. Es giebt auf der Wiese viele Fußsteige, die kreuz und quer gehen; wahrscheinlich stammt von diesen der Name. Er kann auch daher stammen, daß das Bruch quer vor dem Felde vorliegt.

69. Der Upstall liegt links vom Breiteortschen Wege. Hier ist wahrscheinlich ein offener Stall gewesen, in welchem das Jungvieh im Sommer die Nacht zugebracht hat.

70. Die Worfschüpp ist ein Bruch, welches den Breitenort begrenzt. Es hat die Gestalt einer Worfschüpp (Worfschaufel).

Stettin. Ulrich Karbe.

Das Verwunderungslied.

Zu dem in Jahrg. I S. 125 f. mitgeteilten Verwunderungslied kann ich aus Amalienhof (Kr. Cammin) folgende Variante mitteilen:

Ain twai drai,
Packe packe pai,
Packe packe Paeperkôrn,
Möller het sin Frû verlôrn;
Het se ni mehr funne,
Maint, sai is verschwunne.
Wô süht't inne Mæhl ut?
Dår sai' de Müs' tum Fêister rut,
De Katte faeje't Stûw ut,
De Rotte dråge't Müll rut,
De Hunt, dai schleht de Trommel:
Trommel, trommel, trrr . . . . .

H. Pfaff.

Litteratur.

1. Wolfgang Golther: Götterglaube und Göttersagen der Germanen. Dresden, L. Ehlermann, 1894. 0,50 Mark.

2. Wolfgang Golther: Deutsche Heldensagen. Dresden, L. Ehlermann, 1894. 0,50 Mark.

Mehrfach sind aus dem Leserkreise Anfragen an uns ergangen wegen Angabe einer kurzgefaßten Darstellung der germanischen Mythologie. Wir beantworten diese Anfragen, indem wir das an erster Stelle genannte, kleine Werk unsern Lesern dringend empfehlen. Dasselbe ist zwar in einer Sammlung deutscher Schulausgaben (herausgeg. von H. Schiller und V. Valentin Nr. 1) erschienen; es bietet aber weit mehr, als man unter diesem bescheidenen Titel und bei dem geringen Preise vermuten sollte. Der Inhalt des Buches beruht durchaus auf wissenschaftlicher Grundlage, und wenn es im Vorwort heißt: „Die Darstellung strebt nach einer möglichst gedrängten Vorführung der wichtigsten überlieferten Thatsachen, zugleich aber soll der Leser schon aus der Anordnung des Stoffes und durch kurzgefaßte eingestreute Bemerkungen Verständnis für die Entwickelungsgeschichte altgermanischer Religion gewinnen," so darf behauptet werden, daß dieses Ziel völlig erreicht ist.

Ebenso günstig muß das Urteil lauten über die an zweiter Stelle angeführte, von demselben Verfasser herausgegebene „Deutsche Heldensage," welche gleichfalls das Hauptgewicht auf die Entwickelungsgeschichte legt und sich dadurch von ähnlichen Darstellungen wesentlich zu ihrem Vorteil unterscheidet. H.

Merkbuch, Altertümer aufzugraben und aufzubewahren. Eine Anleitung für das Verfahren bei Aufgrabungen, sowie zum Konservieren vor- und frühgeschichtlicher Altertümer. Herausgegeben auf Veranlassung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Zweite, wesentlich erweiterte Auflage. Mit 8 Steindrucktafeln. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1894. In Pappband 1,20, in Leinwandband 1,50 Mark.

Schon beim Erscheinen der ersten Auflage erregte dies Büchlein das lebhafteste Interesse, da es vielen, sowohl den Altertumsforschern von Beruf, als auch den Laien eine willkommene Gabe war. Deshalb wurde der Inhalt des Buches seiner Zeit in den Monatsblättern, herausgeg. von der Gesellschaft für pom. Gesch. und Altkde., 1888 S. 145 ff. und 1889 S. 5 ff. ziemlich ausführlich mitgeteilt. Die soeben erschienene zweite Auflage des Merkbuches ist wesentlich erweitert und bringt auf 8 Steindrucktafeln eine stattliche Zahl ausgewählter vor- und frühgeschichtlicher Fundstücke, Waffen wie Schmuck- und Gebrauchsgegenstände aus Stein, Thon, Kupfer, Bronze und Eisen, wodurch der Wert und Zweck des Buches, zumal in den Händen des Laien, erheblich gesteigert sein dürfte. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 4.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Januar 1895.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Inhalt:

Pommersche Geschlechtssagen.

1. Die Borcken.

Eine Sage aus Labes.

Östlich von der Stadt Labes liegt dicht am rechten Ufer der Rega ein mäßiger Hügel, der war in alten Zeiten viel höher, und ein stattliches Schloß stand darauf, wohl befestigt mit Mauern und Türmen, mit Wall und Graben. Vom tiefsten Keller des Schlosses aber führte zur Rettung aus Todesbedrängnis ein unterirdischer Gang unter der Rega hinweg in den nahen Wald. Auf diesem Schlosse saß ein trutziges Geschlecht, weithin gefürchtet im Lande und nach seinem Wappentier bekannt unter dem Namen der Wölfe. In stürmischer Regennacht aber überfiel der Feind das feste Schloß, erklomm es und würgte die schlafenden Bewohner. Was dem Schwerte entrann, das fraß die Flamme. Nur der Amme gelang es zu entkommen. Sie hatte eben den jungen Sproß des Geschlechts gestillt, als die Feinde einstürmten. Wohl weckte ihr Jammergeschrei den Schloßherrn, aber es war zu spät zu erfolgreicher Gegenwehr. Da eilte sie während des Kampfes mit dem Kinde zur Küche, umwickelte es ganz mit Borke (Baumrinde) und entkam glücklich durch den unterirdischen Gang. Als die Feinde sie am nächsten Morgen mit ihrem Borkenbündel sahen, da hielten sie sie für eine arme Holzsammlerin und ließen sie unangefochten gehen. Das gerettete Kind aber wurde der Stammherr eines berühmten Geschlechtes, das sich in dankbarer

Erinnerung an jene Rettung von Borke nannte und noch heute in jener Gegend reich begütert ist.*)

Jahrhunderte sind seitdem vergangen; keine Spur ist geblieben von dem zerstörten Schlosse. Der unterirdische Gang ist eingefallen und verschüttet — aber frisch lebt heute noch im Volk die alte Sage. Noch heute heißt jener Hügel der Schloßberg und die daran grenzende Wiese die Schloßwiese. Auch jetzt noch soll die Rega an jener Stelle, wo der unterirdische Gang unter ihr hindurchführte, an der sogenannten Arche, unergründlich sein; doch kann ich aus eigener Erfahrung versichern, daß es einem guten Taucher nicht schwer fällt, den Grund zu erreichen.

Stettin. H. Kaeker.

Pommersche Märchen.

3. Der dumme Hans.

Es war einmal ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter. Viele Freier kamen, aber sie schlug alle aus. Da ließ der König ausrufen, daß derjenige sie zur Frau haben sollte, der ein Schiff bauen könne, das zu Wasser und zu Lande gehe. Viele Königssöhne versuchten, ein solches Schiff zu bauen, aber keinem wollte es gelingen. Zu der Zeit lebte in dem Lande ein Bauer, der hatte drei Söhne; der jüngste war der dumme Hans. Der älteste wollte das Schiff bauen. Er nahm gutes Essen und Trinken und ging in den Wald, um Bäume zu fällen. Da begegnete ihm ein kleines, dürres Männlein, das redete ihn an und sagte: „Giebst du mir etwas von deinem Brot, so will ich dir helfen." Er erwiderte: „Mein Brot esse ich selber." Das Männlein lachte vor sich hin und ging weiter; der Sohn aber hieb und hieb gegen die Bäume. Als es Abend war, hatte er erst drei Bäume gefällt. Da wurde ihm die Sache langweilig. Er ging nach Hause und sagte zu dem zweiten Sohne: „Ich mag nicht mehr. Gehe du in den Wald und baue das Schiff; meine drei Bäume kannst du nehmen." Der Bruder wars zufrieden. Am andern Tage ging er mit einer Axt und einem großen Korbe des schönsten Essens hinaus in den Wald. Er traf das kleine Männlein, das ihn um ein wenig Essen bat. Er gab ihm aber nichts und arbeitete den ganzen Tag allein. Am Abend hatte er ebenfalls nur drei Bäume umgehauen. Er sah, daß er das Schiff nicht fertig bringen würde, ging zurück und ließ die Bäume liegen. Da sprach der dumme Hans: „Ich werde das Schiff bauen." Der Vater und die Brüder lachten ihn aus, und die Mutter wollte ihm kein Essen mitgeben. Hans ließ sich aber nicht abhalten, machte sich eine Aschback, ging frohen Mutes in den Wald und begann sogleich zu essen. Da kam das kleine Männlein und sagte: „Hans, giebst du mir etwas von deinem Brot, so helfe ich dir." Hans antwortete: „So können wir uns beide nicht helfen; du kannst keine Bäume fällen, und ich kann dir kein Brot geben, denn ich habe nur eine Aschback. Willst du die aber haben, dann laß sie dir gut schmecken." Das Männlein erwiderte: „Gieb her, Hans, und lege dich schlafen." Das ließ sich Hans nicht zweimal sagen. Er ging hinter einen Busch und legte sich nieder. Das Männlein blies auf einer Pfeife, und flugs war der

* Die Borcken sind ein altes wendisches Geschlecht; der Name soll soviel wie Wölfe bedeuten. Der Sage nach wurde der Ort Labes im Jahre 1114 von Wolf Borck zur Stadt erhoben; später blieb Labes beständig Eigentum dieses Geschlechtes. Sein Wappen ist ein gekrönter laufender Wolf. Auf das hohe Alter des Geschlechts bezieht sich ein altes Sprichwort: Dat is so old as de Borcken und de Düwel. Ein anderes altes Sprichwort lautet (Wutstrack S. 62):

De Borcken Moth,
De Glasenapper Goth,
De Wedeln Tritt,
We dat het, de kümmt wol mit.

ganze Wald voller Zimmerleute, die bauten, bis das Schiff fertig war; dann verschwanden sie. Als Hans erwachte, sah er erstaunt auf das Schiff. Er ging näher und erblickte das Männlein. „Hans", sprach es, „hier ist dein Schiff. Wenn du auf diesen Knopf drückst, dann geht es hoch; läßt du ihn los, dann geht's nieder. Und dann nimm diese Pfeife. Wenn du einmal in Not bist, blase darauf!" Das Männlein verschwand. Hans stieg in das Schiff, drückte auf den Knopf, und das Schiff fing an, sich zu erheben. Da kam der Ameisenkönig und sprach: „Du Tolpatsch! Siehst du denn nicht, daß dein Schiff mein ganzes Reich zerstört?" Hans stieg schnell aus, schob das Schiff beiseite, stieg wieder ein und fuhr davon. „Ich werde dir's gedenken", rief ihm der Ameisenkönig nach. Hans fuhr über Wasser und Land und kam endlich in der Stadt an, wo die Königstochter wohnte. Als der König hörte, daß ein Freier auf dem verlangten Schiff angekommen sei, freute er sich. Als er aber Hans erblickte, dachte er: „Den kann meine Tochter nicht nehmen. Wie werde ich ihn nur los?" — „Hans", sagte er dann, „du bist ein tüchtiger Kerl, aber meine Tochter kriegst du nicht, wenn du nicht 100 Scheffel Weizen, die ich werde ausschütten lassen, in einer Nacht aufsammelst; es darf aber kein Korn fehlen." Hans erwiderte: „Nur zu!" Der Weizen wurde ausgeschüttet und Hans begann zu sammeln, wurde aber müde und entschlief. Als er erwachte, waren die Säcke gefüllt. Der Ameisenkönig war mit seinen Unterthanen gekommen und hatte den Weizen aufsammeln lassen. Hans ging zum König und sprach: „Herr König, laßt den Weizen holen!" Dieser sah nach und wunderte sich, daß kein Korn fehlte. Er sagte aber: „Hans, nun mußt du noch meine Bienen hüten. Wenn du zurückkommst, und es fehlt eine, so mußt du gehen." Hans war's zufrieden. Die Bienen wurden aus ihren Stöcken gelassen und flogen in alle Welt. Hans legte sich hin und schlief. Als es Abend ward, erwachte er, sah aber keine Biene. „Nun muß das Männlein helfen", dachte Hans, nahm sein Pfeifchen und blies. Summ, summ — alle Bienen waren da und folgten Hans zum König. Dieser ließ sie zählen; es fehlte keine. Darüber ärgerte sich der König und sprach: „Hans, das Bienenhüten ist nicht schwer; aber morgen sollst du hundert Hasen auf die Weide treiben; sei achtsam, es darf keiner fehlen." Hans willigte ein. Den nächsten Morgen wurden die Hasen aus dem Garten ins Feld getrieben. Ehe Hans sich recht besinnen konnte, waren die Hasen über alle Berge. „Na", dachte er, „euch will ich schon zusammenhalten." Er blies auf seiner Pfeife, und alle Hasen kamen wieder und weideten um ihn herum wie Schafe. Der König erfuhr es und sprach zu seiner Tochter: „Wenn Hans alle Hasen zurückbringt, ist es schlimm, dann mußt du ihn zum Mann nehmen." „Das soll aber nicht sein", sagte die Königstochter, verkleidete sich als Bauermädchen, ging zu Hans ins Feld, setzte sich zu ihm und bat um einen Hasen. „Nein", sagte Hans, „das geht nicht, dann bekomme ich nicht die schöne Prinzessin." Da sie aber so sehr bat, sprach er: „Wenn du mir einen Kuß giebst, sollst du einen Hasen bekommen." Sie wollte lange nicht; endlich aber gab sie ihm den Kuß. Da merkte Hans, daß es die Prinzessin war, griff einen Hasen und legte ihn in ihre Schürze. Kaum war sie fort, so pfiff Hans, und — der Hase aus der Schürze war wieder bei ihm. Betrübt kam die Prinzessin nach Hause und klagte, daß ihr der Hase weggekommen sei und daß sie nun den dummen Hans heiraten müsse. Das jammerte den König. Er verkleidete sich als Bauer, ritt ins Feld und bat Hans um einen Hasen. Hans sagte: „Wenn ihr eurem Pferde unter seinen Schwanz einen Kuß gebt, sollt ihr den besten Hasen erhalten." Der König wollte nicht, dachte aber an seine Tochter und küßte das Pferd unter den Schwanz. Da er es aber so ungeschickt machte, merkte Hans, daß es der König war. Er griff einen Hasen, und der König steckte ihn in die Tasche, ritt heim und sperrte

ihn in einen Stall. Als es Abend ward, pfiff Hans, da war auch sein Hase wieder da. Er trieb heim. Der König erwartete ihn schon und freute sich, daß er nun doch den Hans betrogen habe; er zählte die Hasen selbst und es waren hundert. Da sprach er: „Du sollst die Prinzessin haben, mußt mir aber noch einen ganzen Sack voll Wahrheiten sagen." Er dachte aber: „So viele Wahrheiten giebt es nicht." Es wurde ein Sack von sechzig Ellen Länge gebracht. Hans fing an: „Ich habe ein Schiff gebaut, das zu Wasser und zu Lande geht. Ist das wahr, Herr König?" „Ja," sagte dieser. „Hinein mit dem Schiff in den Sack!" sagte Hans. So hatte der König es nicht gemeint; aber er mußte das Schiff hineinstecken lassen. Hans sprach weiter: „Ich habe hundert Sack Weizen auflesen müssen. Ist das wahr, Herr König?" „Ja," sagte der König. So kamen die hundert Säcke Weizen, hundert Hasen und alle Bienen in den Sack. Der König sagte: „Der Sack ist noch lange nicht voll." Da sprach Hans: „Als ich auf dem Felde war, kam ein Mädchen und küßte mich; das war die Prinzessin. Ist das wahr?" Der König mußte ja sagen. „In den Sack mit der Prinzessin!" rief Hans. Die Prinzessin mochte wollen oder nicht, sie mußte hinein. Hans sprach weiter: „Dann kam ein Bauer, der gab seinem Pferde einen Kuß unter den Schwanz; der Bauer war —" „Halt!" rief der König, „den Sack schnell zubinden, er ist voll." Nun bekam Hans die Prinzessin und lebte mit ihr sehr glücklich. Nach dem Tode des alten Königs erhielt er die Krone und regierte viele Jahre.

Stettin. B. Kay.

Volkshumor.

3. Volkstümliche Deutungen von Ortsnamen.

In meiner Sammlung: Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner, abgedruckt in den Balt. Studien, 41. Jahrg. 1891, S. 99—203, habe ich eine Anzahl von volkstümlichen Deutungen pommerscher Ortsnamen gebracht. Seitdem sind mir mehrere andere zugegangen, welche hier Platz finden mögen.

Die Stadt Schlawe hat ihren Namen aus dem Slavischen abzuleiten; ein Lehrer daselbst aber leitete ihn für einen Teil seiner Schüler ab von schlau, für den andern von schlafen, so daß sie sich einteilten in Schlaue und Schlafmützen. Ebenso wird auch der Name des im Schlawer Kreise liegenden Dorfes Schlawin erklärt durch: Schlaf ein!

In Nest bei Cöslin sagte jüngst ein dort vorübergehend weilender Herr zu einem Badegast: „Hier in Nest sollen ja immer viele Verlobungen vorkommen." „Warum?" sagte jener, dem davon nichts bekannt war. „Nun, weil der Ja-Mund dicht dabei liegt." Nest liegt zwischen der Ostsee und dem Jamundsee, dem Dorfe Jamund (plattd. Jämt) gegenüber.

Das Städtchen Kallies im Dramburger Kreise ist durch seine Schleifmühle rühmlichst bekannt. Als man den Ort gebaut hatte, beschloß man, ihn nach der Person zu nennen, die zuerst ins Thor hereinkommen würde. Dies war aber ein kahlköpfiges Mädchen, Namens Liese. Man nannte den Ort daher Kahleliese, woraus dann später Kallies geworden ist.

Strelowhagen ist ein Dorf im Kreise Naugard. Wie erzählt wird, legten den Grund zu dem Dorfe zwei Männer, Namens Strelow und Hagen, und von ihnen hätte dasselbe den Namen erhalten. Nach und nach hätten sich auch andere Leute dort angesiedelt.

Im Kreise Saatzig liegt das Dorf Ravenstein, nicht weit von der neumärkischen Grenze entfernt. Als dasselbe erbaut worden war, wußte man nicht,

welchen Namen man ihm geben sollte. Die Dorfväter standen außerhalb des Ortes und grübelten und grübelteu, um einen recht schönen Namen ausfindig zu machen. Da bemerkten sie, wie ein Rabe sich in ihrer Nähe krächzend auf einen großen Stein niederließ, und einer von den Bauern sagte: „Kiekt, dåe sitt eia Råw uppem Steien.“ Mit einem Mal hatten sie einen Namen für ihr Dorf gefunden: sie nannten es Råwasteien. Daher heißt es noch heute Ravenstein. So erzählte ein Ravensteiner unserm Gewährsmann, Herrn Lehrer Asmus in Zwilipp.

Nicht weit von Ravenstein entfernt liegen die beiden Dörfer Groß- und Klein-Schlatikow. Sie sind etwa eine halbe Meile von dem Städtchen Zachan entfernt. Über die Entstehung ihres Namens berichtet uns Herr Kaufmann O. Vogel in Stargard folgendes: Zwei Männer, von denen der eine groß, der andere klein war, trieben eine müde Kuh zur Stadt. Da das Tier nicht weitergehen wollte, sagte der größere der Männer zu dem kleineren: „Kleiner, schlåh de Koh!“ Nach Verlauf einer Viertelstunde — so weit liegen die beiden Dörfer von einander entfernt — sagte der kleinere zu dem größeren: „Großer, schlåh de Koh!“ Davon haben dann die beiden Dörfer den Namen erhalten.

Zuletzt kommt — Usedom, dessen Entstehungsgeschichte schon Balt. Studien, 41 S. 179 mitgeteilt ist. Der Ursprung des Namens wird aber auch in folgender Weise erzählt: Südlich von der Stadt, die damals noch einen andern Namen hatte, lag am Haff das Gut Klüne, wahrscheinlich die heutige Domäne Wilhelmshof, da in der Nähe derselben ein einzelnes, von einem Lotsen bewohntes Haus liegt, welches den Namen Westklüne führt zum Unterschiede von dem kleinen Gut Ostklüne, welches auf der gegenüberliegenden Seite des Usedomer Seees liegt. Der Besitzer von Klüne, ein schon bejahrter Mann, wollte mit den Usedomern ein Abkommen treffen, dahin gehend, daß sie ihm täglich einen Braten liefern sollten, wofür nach seinem Tode sein Gut an die Stadt fallen sollte. Die Usedomer wollten aber darauf nicht eingehen, und da soll der Herr ausgerufen haben: „O so dumm!“ wovon die Stadt ihren jetzigen Namen erhielt. Die guten Usedomer waren aber auch wirklich sehr dumm, daß sie auf das Anerbieten nicht eingingen, denn sie brauchten dem Gutsbesitzer ja nicht immer einen Kalbs- oder einen andern feinen Braten zu liefern, sondern konnten dazu auch andere Tiere verwenden, die sonst nicht zur menschlichen Nahrung dienen, die ihnen also nichts kosteten.

O. Knoop.

Schwank und Streich aus Pommern.

4. Die Kartenpredigt.*)

In einer Garnisonstadt wurde einmal der Befehl gegeben, daß jeder Soldat am nächsten Sonntag zur Kirche gehen und sein Gesangbuch mitnehmen sollte. Alle Mannschaften bis auf einen kamen dem Befehl nach; dieser eine aber, namens Franz, versah sich lieber mit einem Spiel Karten. Wie nun alles in der besten Andacht war, holte Franz die Blätter hervor, mischte sie und stieß seinen Nebenmann an: „Nimm ab!“ Der that, als habe er nichts bemerkt, und so spielte denn Franz die Partie allein, beobachtet von dem Feldwebel, welcher mit dem Major auf der anderen Seite der Kirche, Franz gegenüber, Platz genommen hatte. „Sehen Sie, Herr Major, Franz spielt Karten!“ meldete nach einer Weile leise der Feldwebel. „Schön,“ gab der Major zurück; „wenn die Kirche aus ist, lassen Sie den Mann zu mir kommen.“ Richtig. Der Gottesdienst ist beendet, auch Franz setzt sich in Bewegung. Vor der Kirchthür steht aber schon der gestrenge

*) Dem geschriebenen Heft eines Soldaten entlehnt.

Feldwebel: „Franz, Du sollst sofort zum Herrn Major kommen!“ Der Soldat thut, wie ihm geheißen. Bei seinem Eintritt bemerkt er sogleich, daß auch der Prediger und der Feldwebel zugegen sind. „Du hast in der Kirche Karten gespielt?“ hob der Major an. „Jawohl, Herr Major,“ antwortete Franz, „ich kann mich aus den Karten besser vernehmen, als mancher aus dem Gesangbuch!“ „Gut,“ versetzte der Major, „wenn das wahr ist, sollst Du noch eine Belohnung erhalten; wenn nicht, mußt Du an drei Tagen hinter einander Gasse laufen.“ Damit war auch der Prediger einverstanden. „Sie werden's sehen, Herr Major,“ sagte Franz und nahm das Spiel Karten zur Hand. „Herzen Aß hat nur ein Auge, das ist das Auge der Liebe Gottes zu uns Menschen. Karo Aß zeigt mir an, daß alle Kirchen mit vier Ecken gebaut sind. Piek Aß weist mich hin auf den Speer, mit welchem die Juden unserm Herrn und Heiland in die Seite gestochen haben. Kreuz Aß lehrt mich, daß Christus für uns alle am Kreuz gelitten hat. Die Zwei bedeutet die beiden Naturen des Mensch gewordenen Gottessohnes. Die Drei sagt mir, daß drei Personen in der Gottheit sind: Vater, Sohn und heiliger Geist. Die Vier sind die Evangelisten: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Die Fünf erinnert mich an die fünf Wunden des Herrn. Die Sechs bedeutet, daß Gott der Herr in sechs Tagen Himmel und Erde geschaffen hat. Die sieben mahnt mich, am siebenten Tage zu ruhen und mich mit Gottes Wort zu beschäftigen. Die Acht erzählt mir von den acht Seelen, die Noah vor Beginn der Sündflut in die Arche nahm. Die Neun stellt die Cherubim vor, welche vor dem Throne Gottes stehen und seine Befehle ausrichten. Die Zehn sind die zehn Gebote, die Gott seinem Volke auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz gegeben hat. Ferner hat noch jedes Spiel Karten vier Bauern, von denen Kreuz Bauer verletzt ist, weil er unehrlich ist. Die andern drei sind diejenigen, welche unserm Heilande folgten, als er gefangen genommen ward. Weiter befinden sich im Spiel vier Damen. Herzen Dame ist die Mutter Gottes, die andern drei weisen auf die drei Frauen hin, die den Leib des Herrn suchten, um ihn zu salben. Endlich haben wir noch vier Könige. Herzen König ist der Gott des Himmels und der Erde, der stets in unsern Herzen wohnen soll. Die drei andern bedeuten die heiligen drei Könige, deren Tag wir in der Christenheit alle Jahre einmal feiern. Im ganzen giebt es unter den Karten zwölf Bilder, die zwölf Monate des Jahres. So, ich bin zu Ende, Herr Major.“ „Nein, mein Sohn, noch nicht,“ sprach der Major, „denn Du hast mir noch nicht gesagt, warum Kreuz Bauer nicht ehrlich ist.“ „Herr Major, das ist Judas Ischarioth, der unsern Herrn verraten und für dreißig Silberlinge verkauft hat. In dieser wichtigen Stunde aber stellt er statt Judas meinen Herrn Feldwebel vor, der mich bei Ihnen verklagt hat.“ „Das ist brav, mein Sohn, und hier ist die Belohnung,“ sagte der Major und reichte Franz drei Friedrichsdor; „gehe Deiner Wege, sei vergnügt und halte Dich auch ferner brav!“ Der Ankläger des Soldaten mußte beschämt heimgehen.

Königl. Freist. A. Archut.

5. Eulenspiegel in Pommern.

I.

Eulenspiegel vermietete sich einmal bei einem Pastor, der sehr geizig war; die Leute aßen ihm immer zu viel, konnten aber nie genug arbeiten. Eines Tages schickte er Eulenspiegel mit mehreren Arbeitern auf die Wiese zum Mähen und gab ihnen gleich für den ganzen Tag zu essen mit. Auf der Wiese angekommen, mähten sie auf Eulenspiegels Rat ein so großes Stück ab, daß sie sich alle darauf hinlegen konnten, und aßen dann das zweite Frühstück. Als sie eine lange Weile gelegen hatten, sagte einer: „Nun wollen wir aber anfangen, zu mähen; es ist bald Mittag.“ „Wenn es Mittag ist, so wollen wir auch zu Mittag essen“, sagte

Eulenspiegel, und so geschah es auch. Die Mittagsruhe dauerte etwas lange, bis endlich einer sagte: „Jetzt wollen wir mähen, sonst wird's Vesperzeit." Eulenspiegel erwiderte: „Wenn's Vesperzeit ist, wollen wir auch unser Vesperbrot essen." Sie aßen und lagen weiter, bis endlich, als die Sonne schon im Sinken war, ein anderer sagte: „Nun müssen wir aber endlich etwas mähen; die Sonne geht bald unter und es wird Abend." „Wenn's Abend ist", sagte nun Eulenspiegel, „so wollen wir nach Hause gehen."

Unterwegs fanden sie einen Haufen Pferdedung, der voller Mistkäfer war, und Eulenspiegel scharrte alles zusammen in den leeren Brotkorb. Zu Hause wurden sie von dem Pastor gefragt, ob die Wiese abgemäht sei. „Ja," sagte Eulenspiegel, setzte sich an den Tisch zum Abendbrot nieder und stellte den Korb neben sich. „Was ist in dem Korbe?" fragte der Pastor. „Ich habe einen Bienenschwarm gefunden und in den Korb gefaßt," lautete Eulenspiegels Antwort. „Der gehört mir," rief der Pastor. „Nein, er gehört mir, denn ich habe ihn gefunden," sagte Eulenspiegel. „Du stehst aber in meinen Diensten," eiferte der Pastor, „und alles, was du findest, gehört mir." „Na, da wollte ich doch gleich," sagte Eulenspiegel, „daß alle Bienen Mistkäfer würden und der Honig sich in Pferdedung verwandelte und daß sämtliches Gras auf der Wiese wieder so stände wie am Morgen; höchstens ein Platz so groß zum Liegen könnte abgemäht sein! Und ich verlasse jetzt den Dienst," fügte er wütend hinzu und ging aus der Stube. Der Pastor fand bei näherem Zusehen natürlich alles so, wie Eulenspiegel es gewünscht hatte, und sah das als eine wohlverdiente Strafe Gottes für seinen Geiz an.

Glodbow. Gadde.

II.

Einmal trat Eulenspiegel als Pferdeknecht bei einem Pastor in Dienst. Der Pastor erhielt nun eines Tages sehr feinen Besuch, und es sollte eine Spazierfahrt unternommen werden. „Friedrich", befahl der Pastor, „schmiere den Wagen!" Eulenspiegel, der hier Friedrich genannt wurde, nahm das Wagenfett und beschmierte den ganzen Wagen. Zur bestimmten Zeit spannte er an, fuhr vor und die beiden Herren setzten sich sorglos auf die mit Leder gepolsterten Sessel. Die Sonne schien sehr heiß, so daß das Fett dünn wurde, und bei jedem Stein, über den der Wagen ging — und Eulenspiegel fuhr so, daß er sie fast alle traf — stießen die beiden wohlbeleibten Männer zusammen, so daß sie nicht fest sitzen konnten. Endlich merkte der Gast des Pastors den Streich, den ihnen der Kutscher spielte, und wurde darüber so zornig, daß er Eulenspiegel von hinten mit seinem derben Stocke den Kopf einschlagen wollte. Doch der Pastor hielt ihn davon ab und bat ihn, nicht gegen das fünfte Gebot zu sündigen. Zu seinem Knechte aber sagte er: „Mache, daß du zum Galgen kommst!" Eulenspiegel fuhr im Trabe weiter, immer über die größten Steine hinweg, bog aus dem Wege, und nun ging es querfeldein auf eine Anhöhe, wo ein Galgen stand. Unter demselben hielt er an, spannte die Pferde ab und führte sie nach Hause.

Gallentin. R. Pelz.

Zur Geschichte der Wölfe in Pommern.

III.

Um das Jahr 1812 standen die Blücher'schen Husaren in Rummelsburg, und der alte Blücher kam von dort häufig nach Gr. Karzenburg geritten und verlebte bei der dortigen Herrschaft herrliche Tage. Die gnädige Frau, eine Französin, hatte, so erzählt man, als Mitgift eine Unmasse Wein erhalten, der in jener Zeit ausgetrunken wurde. Dieselbe Frau war eine Liebhaberin sehr großer Hunde, und als ihr ein Tier verendete, versprach ihr Blücher ein an-

deres Prachtexemplar zu verschaffen. Seine Soldaten hatten nämlich irgendwo einen jungen Wolf erbeutet; diesen brachte er der Hocherfreuten, die ihn ohne ihr Wissen als Hund aufzog.

A. Archut.

IV.

Daß man zu der Zeit, wo es noch viele Wölfe in Pommern gab, sich vor diesen gefährlichen Raubtieren durch allerhand Mittel zu sichern suchte, ist natürlich. Das Neustettiner Zauberbuch, ein geschriebenes Heft, von dem uns Herr Lehrer Pommerening in Neustettin eine Abschrift übersandte, giebt als ein solches Schutzmittel an: Trage die Spitze eines Wolfsschwanzes bei dir. Ein anderes Mittel führt U. Jahn (Hexenwesen und Zauberei in Pommern, Balt. Studien, 36, 1886) aus Polchow, Kr. Randow, an: Das Vieh vor dem Wolfe zu sichern, muß der Besitzer jedem Stück Vieh, das er hat, am ersten Mai dürres Wolfsfleisch in das Futter geben; dann bleiben die Tiere ein Jahr lang von dem Wolfe verschont. Von besonderer Wirkung scheinen die „Wolfssegen" gewesen zu sein. Einen solchen lesen wir in Jahns erwähnter Arbeit (S. 312):

Herr Jesus Christus und St. Petrus
Gingen am Morgen aus,
Da unsere liebe Frau ging voraus.
Sie sprach: „Ach lieber Herr,
Wo wollen wir hinaus?" —
Wir wollen über Berg und Thal. —
„So behüte mir Gott meine Schäflein überall."
St. Petrus nimmt seinen Schlüssel,
Er verschließt den Holzhunden ihre Rüssel,
Daß sie kein Bein nagen. † † †

Der Segen ist dreimal zu sprechen. — Ein anderer Segen findet sich in dem Neustettiner Zauberbuch:

Mein Vieh kann gehen in Wiesen und Graben,
Der liebe Gott will es also haben,
Der liebe Gott bewahre es vor allem Schaden,
Er halt dem Wolf den Rachen zu,
Daß er nicht beiße und fresse mein Vieh. † † †

Andererseits dienen aber auch das Fleisch oder gewisse Glieder des Wolfes als Zaubermittel. Wer Wenen oder sonstige Auswüchse hat, muß sich von einer Person, die Wolfsfleisch gegessen hat, hinein beißen lassen, so vertrocknen sie auf der Stelle. Wird den kleinen Kindern die Speise durch eine Wolfsgurgel eingeflößt, so werden sie stark wie die Wölfe. (Jahn a. a. O. S. 354.) Damit keine Fliegen ins Haus kommen, soll man vor dem Hause einen Wolfsschwanz aufhängen (Jahn und Neustettiner Zauberbuch). Daß ein Pferd nicht steif werde oder sich verfange: Plinius schreibt, man solle ihm einen großen Wolfszahn um den Hals hängen (Jahn). Das Neustettiner Zauberbuch giebt das Umhängen des Wolfszahnes als ein Mittel dafür an, daß die Pferde gut laufen. Endlich berichtet dasselbe Buch als ein Mittel, daß Füchse und Marder die Hühnerställe nicht besuchen: Hänge ein Stück Wolfspelz vor den Eingang.

O. Knoop.

Sprachliche Mitteilungen.

1. Biller und Billerbäl.

Nach Gilow, de Planten S. 209, ist (dat) Biller die schmalblättrige Berle, schmalblättriger Merk, Berula angustifolia s. Sium angustifolium,

eine Doldenpflanze, die in und am Wasser und in Wassergräben wächst. Sie wird für giftig gehalten, aber doch im Frühjahr mit Brunnenkresse gegessen; auch werden die jungen Gänse damit gefüttert, und für sie ist Biller mit das liebste und beste Futter.

Nach Mitteilung des Herrn Lehrers Asmus in Zwilipp ist Biller Sium latifolium, welches knollige giftige Wurzeln hat, aber nach Gilow ebenfalls wie Brunnenkresse verwandt wird. Es ist in Damgardt bei Zwilipp sehr häufig und wird besonders als Futter für Gänse und Schweine benutzt. Ein Bach, in dem viel Biller wächst, wird davon auch Billerbäk genannt. Ebenso heißt ein Quell bei Kl. Strellin im Kreise Stolp die Billerbäk, weil er reichlich mit Biller — worunter unser Gewährsmann allerdings Baldrian verstanden wissen will — bestanden ist. Auch ein Bach bei Friedrichshuld im Kreise Rummelsburg heißt Billerbäk nach dem Kraute Biller, welches darin wächst, und das Dorf Friedrichshuld wird von den Leuten ebenfalls so genannt. Doch meint Herr Lehrer Gadde in Glodbow, Biller sei nicht Baldrian, sondern wahrscheinlich Veronica Beccabunga, Wasserehrenpreis. Auch nach A. Treichel, Volkstümliches aus der Pflanzenwelt I, ist Biller im Lauenburgischen Veronica Beccabunga. Der Name Biller kommt also offenbar verschiedenen Pflanzen zu, denn daß auch der Baldrian damit bezeichnet wird, kann ich selbst bestätigen.

Herr Lehrer Archut in Königl. Freist schreibt noch: Ich hörte, daß in Bächen und Wiesen ein Kraut wächst, dessen Blätter denen der Mohrrübe ähnlich sein sollen und das in der Bütower und Lauenburger Gegend Biller genannt wird. Mit diesem Kraut füttert man die Gänse; man sagt aber, daß, wenn die Gänse einmal davon gefressen haben, sie es immer wieder haben müssen, sonst bleiben sie tot.

Von dem Biller dürfte auch der Name des Dorfes Billerbeck im Kreise Pyritz herzuleiten sein.

O. Knoop.

Der Bauer im pommerschen Sprichwort.

Von Dr. A. Haas.

1. Wat 'n Buer is, bliwwt 'n Buer. (Rügen.)
2. Buer is 'n Buer, un wenn he bet Middag schlöppt.*) (Rügen.)
3. De Buer is 'n Schelm von Natur. (Allgemein.)
4. Der Bauer ist ein Schelm bis Mittag. Rügen. Vgl. Grümbke: Darstellungen von der Insel Rügen II S. 63.
5. So as de Bur, so de Hûsin.**) (Dramburg.)
6. He Oss â he Bur, dei hebbe ein Natur..***) (Wusseken. Knoop a. a. O.)
7. De Buer sch . . . suer. (Vergl. Knoop: Plattd. aus Hp. IV. in den Monatsbl. der Ges. für pom. Gesch. u. Altde. V S. 39.)
8. Wenn man einen Bauern verderben will, muss man dazu einen Bauern nehmen. (Grümbke a. a. O.)
9. Wenn de Buer nich möt — rührt hei nich Hänn' noch Föt. (Rügen.)

---

*) Variante: . . . o wenn hei bat elwenne schleppt (Wusseken). Knoop: Plattd. aus Hinterpommern, I. Posen 1890.

**) Husinnen Instleute, Katenleute. Man beachte die substantivische Bedeutung des adverbialen Ausdrucks.

***) In Jamund bei Cöslin hat man den Spruch: Nimm ne Osse und lêd mit em na Dâsk (Danzig), dat is un blifft e Oss d. i. Bauer bleibt immer Bauer (mitg. von Herrn Pastor Kaiser in Jamund).

10. Fiw Bura hebba naegen Staewla. (Rummelsburg.)

11. „Ji!“ segt de Bur to 'd Holtschoh, wenn he d' Tüffeln nich finna kann. (Hinterpommern.)

12. Wenn de Buer up de See foahrt, is dat 'n Råkfoahrt.*) (Laase bei Jamund.)

13. „Ne, so wat läwt nich,“ sär de Buer, doë feel hei von 'n Wågen. (Rügen.)

Variante: „Nee, dat harr'k nich dacht,“ . . . (Ebendaher.)

14. Des Guten kann man auch zu viel bekommen, säd de Buer, do füll em 'n Föhr Mess up't Liew. (Colberg.)

15. Dat seih'k an min Ossen, sär de Buer to'n Pastor, dat de Kopparbeit de schwerst is. (Allgemein.)

16. Wenn de Buer besåpen is, lôpen sin Pierd' am besten. (Vorpommern.)

17. Wenn ich nur erst im Zuge bin, seggt jenn' Buer un eggt mit de Messlerra. (Zarrentin.)

18. Kümmt Tiet, kümmt Rat; kümmt Sommer, kümmt Saat, seggt jenn' Buer; he härr æwer nischt saigt. (Ebendaher.)

19. Unsern Herrgott is nich to trugen, sär de Buer un wennt' sin Heu an'n Sünndag. (Vorpommern.)

20. Je dümmer de Buer, je grötere Tüffel bûgt he. (Allgemein.)

21. Et kümmt em an, as'n Buern dat Åderlåten d. i. er hat sich schnell dazu entschlossen. (Das liebe Pommerland VII S. 263.)

22. Mi geht't baeter, as 'nem Bure; ik brûk nicht tau dösche. (Polzin.)

23. Wer vär is, bliwwt vär, säd jenn gaud Bur; as da andra da letzte Roaga infoarda, foard hei da letzte nå da Maehl. (Rummelsburg.)

24. He lacht as de Bûr, den 't Hûs brennt d. i. er sieht betrübt aus. (Das liebe Pommerland VII S. 265.)

25. Dat wârt sich an,**) seggt jenn' Buer un harr upt Sæg' raeden. (Zarrentin.)

26. Nu is dat to höchst kåmen, sär de Bur, doë krabbelt em de Lûs up'n Hot. (Hinterpommern.)

27. Ne, wat dei Åp för'n spassig Minsch is, säd de Buer. (Allgemein.)

28. Wat sin jü för Minschen, säd de Bur to sin Schwien', as sei den Trog umstött harr'n (Hinterpommern.)

29. Ick gäw min Schwien Speck, seggt de Bur, dat sall woll werre kåmen. (Gilow: Bulterabend I S. 7.)

30. Viel Köpfe, viel Sinn, sagt der Bauer und wirft Kopfkohl den Berg hinunter. (Henkenhagen bei Colberg.)

31. Hett de Bur en Matt, denn hett de Möller en Back.***) (Ebendaher.)

32. Hat der Bauer ein langes Wagenbrett, so will jeder mitfahren. (Ebendaher.)

33. Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt. (Allgemein.)

34. Wenn da Bur gaewa sall, mutta em twei hulla å da dridd mutt't nehma. (Rummelsburg.)

---

*) Rak Sorge; also Rakfoahrt Sorgenfahrt, ängstliche Fahrt, weil der Bauer von der Seefahrt nichts versteht.

**) Anwarden, sik anwarden = sich etwas angewöhnen.

***) Der Sinn ist folgender: Hat der Bauer Korn, wenn auch nur wenig, so hat auch der Müller sein Metzkorn d. i. Brot zum Leben. Nr. 30—32 mitgeteilt von Herrn Lehrer em. Bähnmann.

35. Dei Bur hilt so vael vom Gaewen, as dei Diewel vom Bären (Sulsow Kr. Stolp.)
36. Wat de Buer mitbringt in de Arm', dat dröggt hei werre weg in de Darm.' (Allgemein.)
37. Wat de Buer nich kennt, dat ett hei nich. (Allgemein.)
38. Wat kennt de Buer von Gurkensalåt; (he ett'n mit de Messfork). (Allgemein.)
39. Ei is Ei, seggt de Buer*) un langt nåh't Gôsei. (Rügen.)
40. Na, nu heww di man nich so, sär de Buersfru, as ehr Oll sik Grütt upfüllt un den Klacks von'n Canaljenvågel mit'n Laepel trühschôw. (Rügen.)
41. Sch... de Wand entlang! denn denkt de Buer, et blitzt. (Kassubei.)
42. Dat regent, as wenn't up'n Buern regent. (Stettin.)
43. So stråkt de Buer sin Fru, sagt man, wenn man jemand mit der Hand von unten nach oben über das Gesicht streichelt. (Rügen.)
44. Irren is minschlich. sär de Buer, as he in'n Düstern sin Maeten küsst harr. (Vorpommern.)
45. Ein Bauer schlägt zweimal auf eine Stelle und fragt nicht, ob es weh thut. (Grümbke a. a. O.)
46. Dor rük an! sär de Buer un schlog sin Fru uppe Naes'. (Vorpommern.)
47. Nicks för ungod, sär de Buer, doë haugt hei den Knecht ês achter'n Nacken. (Rügen.)
48. Dat sett frische Lêw', sär de Buer, doë prügelt hei sin Fru. (Ebendaher.)
49. Dat nödigst toërst, säd de Bur, do prügelt hei sin Fru un lêt dat Peerd in'n Gråben liggen. (Colberg.)
50. „Schön!" seggt dei Buer, wenn dei Eddelmann Schacht kriggt. (Eldena bei Greifswald.)
51. So geht et, wenn de Bûr en Eddelmann ward, d. i. geringe Leute, wenn sie höher kommen, sind die schlimmsten. (Das liebe Pommerland VII. S. 265.)
52. Den Bûrn up'n Eddelmann setten d. i. schlechten Wein nach dem guten geben. (Ebenda.)
53. Sch... int Burlaewen; mia Våder was e Gråf å ik bin noch vael graewer. (Glodbow.)
54. Prost! seggt de Bur un sch..t in de Arwten. (Neft bei Cöslin)
55. Dat is grår so, as wenn de Buer (Variante: de Oss) in de Bibel kiekt. (Rügen.)

Die Vornamen in Pommern.

Von O. Knoop.

In seinen Sagen, Gebräuchen und Märchen aus Westfalen, II S. 15 führt A. Kuhn eine Anzahl von Ausdrücken und Redensarten auf, in denen der Name Hermann (Hiärmen, Hirmen) in einer allgemeineren Bedeutung gebraucht wird. Es sind folgende: Dat is en grauten hiärmen (hirmen), sagt man von einem großen Kerl; de Kaspelshirmen nennt man zu Sundwig die größte Blutwurst. De bock hett Hiärmen, pflegte ein alter Iserlohner zu sagen, wenn man seinen Taufnamen Hermann, Hiärmen, wie er plattdeutsch lautet, aussprach. Dat is ûter auler tit, as de düwel no'n lütk fentken was un Hemmänken (Hermännchen) hedde. Du mains ok, use Hiärguad hedde

*) Dasselbe wird auch dem Küster in den Mund gelegt.

Hiärmen und saete oppen appelbåume; man weist damit übertriebene Ansprüche zurück. Slecht wiäg Hiärmen sal'e haiten, hai sal achter de käue, sag de bûr, bå hai sin Kind wol dåipen laten. Hiärmen läig is an iäme, d. i. de elwen sit an iäme. Diese letzte Redensart ist durch Kuhns Deutung keineswegs klargestellt.

A. Kuhn meint, allerdings nach dem Vorgange von J. Grimm und Fr. Woeste, der eine Anzahl der angeführten Redensarten mitgeteilt hat, es sei klar, daß hier noch das alte Irmin, irmin, auftrete, dasselbe Wort also, welches in dem Namen der Hermionen und ihres angeblichen Stammheros und ebenso in dem des Cheruskerhelden Arminius steckt (s. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl. S. 291 ff.). Das Wort kommt als erster Teil von Personennamen im deutschen Altertum mehrfach vor, und auch sonst findet es sich noch im 10. Jahrhundert als erster Teil zusammengesetzter Wörter. Eine Beziehung auf einen Gott oder Helden ist aber bei diesen Zusammensetzungen nicht vorhanden; es dient vielmehr nur dazu, ihren Begriff zu verallgemeinern, zu steigern, zu verstärken. Seine Bedeutung war schon im 10. Jahrhundert unbekannt, wie das die Worte des Widukind (Sächsische Geschichte 12, übersetzt von Schottin) beweisen: „Daraus erhellt, daß die Meinung derjenigen denn doch wahrscheinlich sei, welche die Sachsen für Nachkommen der Griechen halten, weil Hirmin oder Hermis im Griechischen der Kriegsgott genannt wird, ein Wort, welches wir in lobendem oder tadelndem Sinne, ohne seine Bedeutung zu kennen, noch heutigen Tages anwenden."

War nun aber die Bedeutung des im 10. Jahrhundert, so weit wir wissen, nur noch in Compositis gebräuchlichen, bald ganz aus der Sprache verschwindenden Wortes schon damals unbekannt, und ist ferner der Name Hermann, wie die meisten unserer deutschen Personennamen, zweifellos eine Zusammensetzung aus Heer (heri) und Mann, so kann in den von Kuhn beigebrachten, unzweifelhaft aus einer viel späteren Zeit stammenden und zum Teil offenbar nur zufällig entstandenen Ausdrücken und Redensarten aus Westfalen an eine Beziehung auf Irmin und weitergehend auf einen altgermanischen Gott (Hirmin wohl ein kriegerisch dargestellter Wodan der Sachsen, Grimm S. 293) gar nicht gedacht werden. Auch die von Strodtmann verzeichneten Osnabrückischen Redensarten: he meent, use herre gott heet Herm (sei gütig, zürne nicht), und use herr gott heet nich Herm, he heet leve herre, un weet wal to te gripen, drücken nicht, wie Grimm (S. 294) meint, die leise Sehnsucht nach der milden Herrschaft des alten heidnischen Gottes im Gegensatz zu dem strenge richtenden und strafenden christlichen Gotte aus. Für jeden Unbefangenen wird klar sein, daß mythologische Beziehungen hier nicht vorhanden sind, sondern daß wir nur den in Westfalen jedenfalls beliebten und vielfach gebrauchten Vornamen Hermann vor uns haben. Anderwärts werden in ähnlicher Bedeutung andere Namen gebraucht. In dem trefflichen Wörterbuch der ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat-Koolman, Bd. II S. 692 lesen wir: „Hieraus (nämlich daß der Name Otte der Besitzende, Reiche, Angesehene, Mächtige bedeutet) werden sich dann auch unsere Redensarten, als: dâr wil'k ên upsetten, de schall „Otte" hêten, oder: ik wil hum ên (sc. Brief, Epistel, schriftlichen Bescheid 2c.) henfegen, de schal Otte hêten; — he hêt (heißt) Otte, man't is ôk'n Otte etc. leicht erklären, sowie daß wir diesen Namen überhaupt zur Beteuerung oder zur Bezeichnung von etwas Außerordentlichem 2c. gebrauchen." Daß der Gebrauch des Namens Otte zur Bezeichnung des Derben, Tüchtigen auf der ursprünglichen Bedeutung des Wortes beruhe, ist glaublich; ohne Zweifel aber trug die Beliebtheit des Namens mit zu diesem allgemeineren Gebrauch bei. Aus der Schneidemühler Gegend kenne ich den (auch in Stettin und sonst bekannten) Ausdruck: Up em!

't is 'n Otte. Man gebraucht ihn beim Kartenspiel, um seinen Partner zum Trumpfen einer vom Gegner ausgespielten Karte zu veranlassen.

Übrigens vergleiche man zur Verwendung persönlicher Eigennamen in der Weise von Gattungsnamen Alb. Richter, deutsche Redensarten (Leipzig 1889) S. 96 ff. Der Gebrauch reicht bis in das 16. und 15. Jahrhundert zurück. Erwähnt sei noch eine Stelle aus dem Redentiner Osterspiel:

He si leye edder pape,
Here, ridder edder knape,
Bischop, cardinal edder pawes,
Hyntzke, Hermen edder Clawes.

Und aus der Berliner Conzertrede des Herrn Hans von Bülow (März 1892) führe ich folgende Stelle an: „Ja, was ist denn diese Menschheit eigentlich? Woraus besteht sie denn schließlich anders als aus Kunz und Hinz, Peter und Paul, aus Gevatter Schneider und Gevatter Böttcher und Gevatter Michel?"

Eine vortreffliche und reichhaltige Sammlung: „Der typische Gebrauch der Vornamen in meklenburger Platt" giebt Dr. R. Wossidlo in Waren im Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung, Jahrg. 1884, Heft IX. Nr. 6 (S. 81 ff.). Eine solche auch für Pommern anzuregen, ist der Zweck der folgenden Zusammenstellung. Besonders benutzt ist Dähnerts Wörterbuch (D.).

Wir lassen nun die einzelnen Namen folgen.

Abraham. In Wussekeu (Kr. Bütow) sagt man von einem Betrunkenen: hei hett Åbramme seine. Abraham wird hier wohl ursprünglich Name eines Gastwirts sein, doch ist die Redensart auch sonst bekannt, z. B. in Wollin, Kr. Stolp.

Adam. Über Adam und Eva existiert im Rummelsburgischen folgender Reim:

Ådam å Ew'
Seite beid' im Schwew';
Ew' kåkd Gritt,
Ådam kamm å fratt mit;
Ew' namm de Kell
Å schlaug Ådamme up't Fell;
Ådam namm de Firhåke,
Å schlaug Ewe uppe F . rzknåke.

Anna. Bei D. 191 ist Anke vör alle Hölen ein Frauenzimmer, das nach allem sieht, das in allem die Hände mit haben will. In Verbindung mit anderen Namen wird Anna in der allgemeineren Bedeutung von Mädchen gebraucht, doch gewöhnlich in tadelnder und scheltender Beziehung, so ull Anndôsch und Annchristin. (Glodbow). Neckreim auf den Namen:

O du liebe Annchristin,
Schåpkaetel sind kein Rosin'. (Carzin, Kr. Stolp.)

August. Der Name wird verdreht in Paufiest (d. i. Bovista plumbea). In Stargard fand ich als Abkürzung des Namens Autz, auf Rügen Aute, in Gloddow sagt man bei Erwachsenen Gust, bei Kindern Auschel, auch Auscht und Auschi. Reim:

August Paugust Piepeschnauer,
Foahr nå Danzig å hål di Rauer (Rohr);
auch: å hål di ne Hauer.

Redensart: August, sollst mal runter kommen,
Emil hat die Wurst genommen. (Königl. Freist.)

Auguste. Verkürzt Gust. Reim:

Unsinn, Juste;
Heiraten musste! (Gloddow.)

Barthold, bei D. Bartel und Bartelt. Sprichwörtlich sagt man von etwas, was lange her ist: Dat was, as de Koo Bartel heit un de Bulle Joust (vgl. die oben angeführte westf. Redensart). In Zusammensetzungen ist Bartel ein Schimpfwort; man spricht von einem Schmutzbartel (Schmutzfink), bei D. Swiinbartel, und Dösebartel ist ein Schimpfwort für einen dösigen, Nölbartel für einen zaudernden Menschen. Sprichwörtlich aus dem Kreise Schlawe: Hei wett, wo Bartel 't Muss (Moos) hålt; in Dramburg: Ik war di wisa, wo Bartel den Most hålt.

Blasius — eine scherzhafte Bezeichnung des Windes (D. 44), als abgeleitet von blasen.

Charlotte, Lotte. In Dramburg nennt man ein geschwätziges Weibsbild eine Schladdajerlotte (schladdajern = schladdern, schwatzen); ebenda hieß ein vagabundierendes Frauenzimmer Kalannerlott. Chausseelott wird ein Mädchen genannt, das sich viel auf der Straße herumtreibt, ein liederliches Frauenzimmer (Rowe, Kr. Stolp). Die Redensart: Dat stimmt mit Lotte — dient zur Bestätigung (Gloddow). Neckreim: Lott,
Krup inne Pott (Gloddow).

Christian, in Vorpommern Karsten und Kasten (D. 220). Ein pöbelhaftes Sprichwort lautet daselbst: Et is 'n Keerl as Kasten, frett Hawer un schitt Gasten (Gerste). Es wird auf einen eingebildeten Prahler angewendet. In Hinterpommern lautet der Name Krischån und Krische (mit kurzem i); einen Schlotterkrische nennt man einen Schwätzer. In Gloddow das Compositum Krischejirrusch. In Dramburg ist Krischenliepenpiependeckel ein energieloser Mensch, auf den kein Verlaß ist, den man nicht ernst nimmt. Reim:

Seh ich mir den Ochsen an,
Denk ich an meinen Christian.

Christoph. Der Stoffel ist in Hinterpommern ein Schreckgespenst für Kinder: De Stoffel kimmt. Redensart: Hei hett sone Faut as da Budowsch Christoph (Kr. Stolp). Was ist das für eine Gestalt? Über den Christoph zu Stolp s. meine Sagen aus Hinterpommern S. 49.

Daniel. Ein Scherzmacher heißt in Dramburg Hanndånjel.

Dorothea, plattd. Dörth; das polnische (kassubische) Deminutivum ist Dosia, früher in kassubischen Dörfern häufiger Mädchenname und in der Form Dôsch noch jetzt scherzhafte Bezeichnung kleiner Mädchen: Klein Dôsch (Carzin). Ull Anndôsch Schimpfwort (Gloddow).

Eduard. Neckreim: Eduard,
Die Katze blart (Gloddow).

Emil. Statt dessen scherzhaft: Ehm-takenig (Gloddow).

Erdmann. Nach D. 101 ist Erdmann auch ein irdenes Gefäß, eine Kruke; auch nennt man den Kachelofen so.

Ewald. Ein frostiger Mensch heißt verfroaren Ewald (Gloddow).

Ferdinand. Scherzhaft sagt man: Er hat mehr Glück als Ver-dinand d. i. Verstand. Nantestrump ist ein Scherzmacher (Dramburg).

Franz. In Gloddow sprichwörtlich: Kehrt juch ma nich an Franza, hei wart naug danza, as Gottlieb spaelt.

Friedrich, Fritz. Die allgemeine Bezeichnung des Hausknechtes ist Friedrich. Schlackerfritz ist in Hinterpommern Schimpfwort für einen Menschen, der seine Gliedmaßen nicht zu gebrauchen weiß und besonders mit den Armen herumschlackert. Quasselfritz ist ein Schwätzer.

Im Rummelsburgischen sagt man von Dingen, die lange her sind: Dat was dunn, as de ull Fritz Gefreiter was. Ferner sagt man: Ik war di

da ulla Fritza wisa, d. h. den Stock (Gloddow). Scherzweise bezeichnet man mit Friedrich Wilhelm den Thaler oder auch Geld überhaupt. So sagt man, um zum Spendieren aufzufordern: Wenn du Gott im Herza hest å Friedrich Wilhelme inne Tasch, denn giff a halw Punt (Gloddow).

Ein Scherz, der auch mit anderen Namen gemacht werden kann, lautet: Fritz widewitz widewinkel katitz, widewinkel katinkel katholischer Fritz (Carzin).

Reime auf die Namen: Fritz
Mit de Zippelmitz. (Gloddow).

Fritz Stieglitz, de Vågel is dot,
Hei hängt im Keller*) å frett keie Brot (Carzin).

Fritz, kiek dörch't Ritz,
Wo de Schepa de Schåp hitzt. (Kuhlmorgen bei Torgelow.)

Fritz, Franz, Friederich,
Worüm bist du so lüderlich?
Min Murrer het mi kein Tittr (Brust) gäb'n,
Doarüm bün ik so lüderlich bläb'n.
(Bussin, Kr. Franzburg.)

Fritz, Franz, Friedrich,
Wuevon büst du so niederig?

Dieser letzte Reim wird auf Rügen einem kleinen, verwachsenen Menschen zugerufen.

Friedrike, in Hinterpommern ebenfalls zu Fritz gekürzt. Einem Tanzliede wird folgender Text untergeschoben:

Fridrik, Fridrik, wat deed ik di,
Dat du bist so bês' up mi?

und:

Fridrik, nu kumm, Fridrik, nu kumm,
Dat geht all wedder Schottsch linksum.
Mi is dat linke Bein so dick,
Ik kann nich kåme uppe schottsche Tritt (Gloddow).

Georg. In Hinterpommern Jerrosch, Jirrusch, Jirrås, Jirre; einen Schlappjirrås nennt man einen schlaffen Menschen. Ein alter Bauer hatte sieben Söhne, in deren Aufzählung er eine besondere Zungenfertigkeit zeigte. Sie hießen: Hås, Peite, Krische, Michel, Dånel, Jirre, Jepp (Kr. Stolp).

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

8. Blocksberge in Pommern (III. 4). Bei Schwessin, Kr. Rummelsburg, wird ein Berg Blocksberg genannt. Zu Wolbrecht sollen daselbst die Hexen ihre Zusammenkünfte halten.

Gloddow. Gadde.

Ein Blocksberg befindet sich auf der Grenze zwischen Kleist und Nepkow bei Cöslin. Er wird zwar Berg genannt, ist aber nur eine größere, von drei Seiten steil sich erhebende Anhöhe, welche mit dem zusammenhängenden und sie umgebenden Ackerfelde (halb zu Kleist, halb zu Nepkow gehörig) beackert und besät wird. Der Name Blocksberg ist ihm nach meiner Meinung gegeben, weil er sich auf dem Acker gleichsam wie ein Block emporhebt. Man hat von hier eine schöne Aussicht über den Gollenberg; nordwestlich überschaut man den Jamunder See und ein großes Stück von der Ostsee. Von Sagen, die sich an den Blocksberg knüpfen, habe ich hier von einheimischen alten Leuten nichts erfahren können.

Kleist. Panten, Lehrer.

9. Von den Physicis und Chirurgis. Der Wendisch-Rügianische Landgebrauch des Matthäus von Normann erwähnt in dem Kapitel von den Physici und Chirurgi (Tit. 248)

*) In Gloddow: Hei liggt undre Bänk u. s. w.

auch diejenigen Leute, welche der Volksmund heutzutage Wasserbekieker (s. Jahrg. I. S. 137) oder P . . doktoren nennt. Es heißt da: Hierher gehören ock de olden Wiser vnd vngelerden Physici, die Water willen richten, vnd Drünke, Purgation vnd andere Recepta edder Composita maken vnd geven. De Olden seden: Geve sick einer pro Chirurgo vth vnd wüste nicht sine Kunst, men scholde em dat linke Oge vthsteken; Gewe he sick pro Physico vth vnd konde nicht, dat dartho hörede, men scholde en stuipen; Brachte he weme mit sinen Compositis vmme, men scholde en vorbernen. Were noch woll gut, dat men vp de Physicos falsos et Chirurgos inexpertos gude Acht hedde. — Auch jetzt noch!

10. Redensarten, Sprüche und Reime inbezug auf das Wetter.

Wetter: Sich bei Petrus beschweren (über den vielen Regen, das schlechte Wetter).
An Petrus schreiben (um gutes Wetter, Regen).

Platzregen: Petrus het da Schitt uptrucka.

Donner: Petrus schiebt Kegel.
Petrus ladet Steine ab.
Petrus macht einen Damm und fährt Steine.
Petrus wirft ein Fuder Steine um.
Der liebe Gott schilt, droht.

Schnee: Petri Bienen schwärmen.
De Mellerbursche schlaone sik (die Müllerburschen schlagen sich — wenn der Schnee in dichten, großen Flocken fällt; Carzin bei Stolp.)

Mondschein: Die Reichslaterne ist ausgehängt.
Im Kalender steht Mondschein.

Wir bitten um weitere Mitteilungen. O. Knoop.

Ein Abbau von Gohren (Kr. Stolp) heißt der Kruggelskaten. Daselbst wohnten zwei Männer, Damaschke und Riemann, welche in bitterer Feindschaft lebten. Eines Tages waren Leute, welche im Lebamoor geheut hatten, bei Damaschke eingetreten, um vor einem starken Gewitterregen Schutz zu suchen. Damaschke lag auf dem Bette und redete klug mit den Leuten. Da schlug der Blitz auf dem andern Ende des Hauses ein. Während die andern Leute erschrocken aufsprangen, blieb er ruhig liegen und sagte: Hêr, wo uns Herrgott da ulla Riemanna straoft. In demselben Augenblick schlug der Blitz auf seinem Ende ein und fuhr an der Uhr, die sich am Fußende des Bettes befand, in die Erde. Da sprang er mit einem Satz aus dem Bett und konnte zuerst kein Wort hervorbringen. Glücklicherweise hatte der Blitz an beiden Stellen nicht gezündet. Gadde.

11. Mäuse sehen. Kürzlich war ich in einer kleinen Gesellschaft mit einigen aus Pommern und Mecklenburg stammenden Herren zusammen. Einer der Herren war aufgestanden, und als er sich wieder setzte, sagte er, nach einer Ecke sehend: „Tausend, da lief eine Maus." Es war ihm so vorgekommen, als ob das wirklich so wäre. Darauf erwiderte einer der Anwesenden: „Na, na, nehmen Sie sich in Acht: eine Maus laufen sehen, ist der Anfang des Deliriums; erst ist es eine, dann wirds die ganze Stube voll." Ist dieser Glaube noch sonst bekannt? Den Ausdruck: er sieht Mäuse, habe ich auch in Pommern gehört, und zwar auf Personen angewandt, die einen im Kopf hatten. O. Knoop.

Litteratur.

Karl Gander: Niederlausitzer Volkssagen vornehmlich aus dem Stadt- und Landkreise Guben gesammelt und zusammengestellt. Berlin, Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft, 1894. 3 Mark.

Die in vorstehendem Werke zusammengestellten Sagen gehören nur dem nördlichen Gebiete der Niederlausitz, vornehmlich dem Stadt- und Landkreise Guben an. Trotzdem ist der Inhalt dieser Sagensammlung ein überaus reicher und mannigfaltiger, sodaß fast kein Kapitel der deutschen Sage ganz leer ausgeht. Die Art und Weise, wie die Sagen gesammelt sind, ist vorsichtig und zuverlässig und sichert dem Buche die gebührende Beachtung von wissenschaftlicher Seite. Für die pommersche Volksforschung dürfte die vorliegende Sammlung insofern von ganz besonderem Interesse sein, als sie eine auffallend große Zahl von Parallelen zwischen den heimischen und den niederlausitzer Sagen bringt und diese Uebereinstimmung zwischen beiden sich oft auch auf die geringfügigsten Nebendinge erstreckt. Der Verfasser hat daher in dem am Schlusse des Buches beigegebenen Anhange, in welchem er auf die Parallelen aus anderen Teilen Deutschlands hinweist, recht häufig Gelegenheit gehabt, die pommerschen Sagensammlungen und die Blätter für pommersche Volkskunde zu citieren. Wir wünschen dem Buche weiteste Verbreitung, besonders auch im pommerschen Leserkreise. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 5.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Februar 1895.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Fuchs und Krebs.

Mitgeteilt von W. Koglin.

Fuchs und Krebs begegneten sich einst auf ihrem Wege. „Gun Dag, Vetter!" „Gun Dag, Vetter! Woher? Wohen?"

Vorsichtig reichte der Fuchs dem Krebs die Vorderpfote, denn er fürchtete dessen scharfe Scheren. „Wo kümmst du her, Vetter?" fragte der Krebs nach dieser Begrüßung.

„O, ut Holland, Vetter!" sagte der Fuchs und hub an, eine lange Geschichte von seinen Wanderfahrten zu erzählen, wobei er des langen und breiten rühmte, wie gut er doch zu Fuße sei.

„In Holland bün 'k zwoar noch nich wäst", antwortete ihm der Krebs, „åwer süste kann 'k ok ganz schön lope."

„Åwer doch blos trüggut!" meinte der Fuchs.

„Oho!" sagte der Krebs und richtete sich zu seiner ganzen Größe auf „glöwst du woll, Voß, dat ik di bi all dine Fixigkeit ok vörwarts vörbilope war?"

„Dat weer de Düwel!" sagte der Fuchs. „Kräwt, wo wust du dat woll måke?"

„Will wi werre?"

„Wer Lust taum Werren het, dei het uk Lust taum Bedreigen", erwiderte der Fuchs; „åwer wenn't en ehrlich Werr sinn schall, Vetter, denn schall't gelle."

„Jå, Vetter, denn schall't gelle."

„Handschlag, Vetter."

„Handschlag, Voß! Un zietlebens will'k up'm Landbodd'n herümmer lope, wenn'k bei Werr nich gewinne dau. Also, wo wiet will wi lope?"

„Bettem nächste Milestein, Kräwt, un wer taueirst henkümmt, dei het wunne."

„Na, denn ma los, Voß; ik bün so wiet."

Der Fuchs machte los und lief, was er laufen konnte, so daß ihm die Zunge zum Halse heraussteckte. Aber als er zum Ziele kam und sich jappsend umdrehte, da sprach der Krebs spottend hinter ihm: „Büst du ok all doar, Voß? Ik wacht all ne ganz Wiel up di."

„Dat gilt nich!" rief der Fuchs und fuhr teufelswild auf den Krebs los; „Kräwt, du hest mi bedräge."

„Dumm naug, wenn du di bedreige lettst, Voß; du büst doch süste so klauk. Min Werr hemw'k doch gewunne."

Der Fuchs mußte dies zugeben, und nachdem sie die Strecke noch ein paar Male durchmessen hatten, der Krebs aber immer wieder der erste am Platze gewesen war, da stellte sich der Fuchs endlich zufrieden und war bereit, den Preis der Wette, zwei Quart Schnaps und ein Pfund Schnupftabak, in einer Krebskneipe zum besten zu geben. Selig bewegt und Arm in Arm schwankten sie beide am späten Abend nach Hause. Der Mond schien freundlich vom Himmel herab, und der genossene Schnaps hatte auch seine Wirkung gethan: redeselig wanderten sie weiter.

„Voß, du büst mi doch nich bös', dat ik de Werr hüt gewunne hemw?" sagte der Krebs.

„Nich im geringste, Kräwt, leiw Vetter", erwiderte der Fuchs; „äwer wunnere deht mi dat doch, dat du duller lope schust as ik."

„Dat war'k di segge", sagte der Krebs und blieb stehen. „Kiek her, Voß! Wenn du so ganz vertwiewelt doarvonleipst, denn kneep ik di bi usem Werrlopen ümmer rasch inne Schwanz un heil mi hinne fast, un so keim't, dat'k ümmer eihe doar was as du. Verstehst du mi? Uk ne klauke Minsche kann ma mitunner bedreige."

Weiter kam der Krebs in seiner Rede nicht, denn der Fuchs, der den verübten Betrug schon längst gemerkt hatte, wollte auf ihn zuspringen und ihm durch einen schnellen Griff das Gnick umdrehen. Aber der Krebs war diesmal wirklich schneller als der Fuchs. Sie waren wie zufällig in der Nähe eines kleinen Teiches zwischen dichtem Erlengebüsch stehen geblieben. Wie der Blitz hatte sich der Krebs mit ein paar Schwanzschlägen an den Rand des Tümpels gebracht, und im nächsten Augenblick plumpste er ins Wasser. „Voß, dat mußt du doch kläuker anfange", höhnte er dem Fuchs nach, „wenn du mie Fell fräte wist." Mit langer Nase zog der Fuchs ab.

Merke: Auch ein kluger Mensch wird oft von einem noch klügeren bedümpelt.

Aberglaube und Brauch aus den Kreisen Bütow und Lauenburg.*)

Gesammelt und mitgeteilt von A. Archut in Königl. Freist.

I. Krankheiten.

1. Wird jemand krank, so darf er unter keiner Bedingung im Bette umgelegt werden, weil das seinen Tod herbeiführen würde, sondern er muß trotz aller Schmutzerei im Bette liegen bleiben, bis er wieder gesund ist. Bei den Kassuben.

2. Hat man sich die Hände beim Waschen oder anderswie naß gemacht, so soll man sie ja nicht an einer Schürze abtrocknen, sonst platzt die Haut. W.

*) W. bedeutet Wusseken im Kreise Bütow, F. ist Königl. Freist im Kreise Lauenburg.

3. Wenn jemand Warzen hat, so kann er sie dadurch vertreiben, daß er sie mit einer schwarzen Schnecke bestreicht und dabei die Worte spricht: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. F.

4. Am besten vergehen die Warzen, wenn man sie von einem „Frattebieter" kreuzweise durchbeißen läßt. W.

5. Will man die Warzen durch Ausgraben vertreiben, dann hüte man sich, daß das aus der Wunde fließende Blut auf gesunde Stellen des Körpers kommt; es entstehen da sonst neue Warzen. W.

6. Die Warzen entfernt man auch, indem man in einen Zwirnsfaden so viele Knoten schlingt, als man Warzen hat, und denselben dann unter einer Schwelle vergräbt. Wenn der Faden verfault ist, sind die Warzen ebenfalls fort. Belgard.

7. Man binde über der Warze drei Knoten in den Faden, puste darauf dreimal abwärts über die Warze, spucke dann dreimal aus und trage den Faden ohne sich umzusehen an einen feuchten Ort. So wie der Faden dort verfault, verschwinden die Warzen. Am besten macht man dies bei abnehmendem Monde. W.

8. Man bestreiche die Warzen mit einem von einem geschlachteten Schwein abgeschnittenen Zitzen und vergrabe diesen. Das hilft auch. Belgard.

9. Wer uppe Stieg sch . tt, kriegt he Garschtkorn uppem Og'. W.

10. Plagt dich ein Gerstkorn am Auge, so laß jemand dreimal zu dir sagen: Du hest he Garschtkorn, und antworte eben so oft darauf: Dat sch . tt di wat. Dann wirst du das Übel los. W.

11. Ein Gerstkorn verliert sich auch, wenn man es mit einem wirklichen Gerstkorn dreimal bestreicht oder bedrückt und letzteres dann in einen fremden Brunnen wirft. In den nächsten acht Tagen wenigstens darf man aber nicht wieder zu dem Brunnen gehen. F.

12. Wenn man sich in Froschlaich wäscht, bekommt man keine Sommersprossen. W.

13. Den ersten Zahn, den du dir als Kind hast ziehen lassen, verbrenne zu Asche und iß diese auf, so bekommst du zeitlebens keine Zahnschmerzen. F.

14. Denselben Erfolg hat man, wenn man den ersten ausgezogenen Zahn über den Ofen wirft. W.

15. Die Zähne werden gut stark, wenn man das von Mäusen angefressene Brot verzehrt. Nach anderen ist dies auch ein sicheres Mittel gegen Zahnweh. F.

16. Wer Zahnschmerzen hat, suche einen Baum auf, in den der Blitz eingeschlagen hat, nehme einen Splitter davon und stochere damit so lange in dem kranken Zahn, bis er blutet; dann stecke er den Splitter wieder an seine Stelle und gehe schweigend zurück, wie er gekommen, und die Zahnschmerzen werden vergehen. Auch soll es schon helfen, wenn man in den Baum hineinbeißt. W.

17. Hat man Zahnweh, so nehme man ein Stück Brotkrume, kaue es mit den kranken Zähnen tüchtig durch, gehe dabei nach einem Ameisenhaufen und speie das zerkaute Brot da hinein. So lange die Ameisen an dem Brote speisen, werden die Zahnschmerzen noch größer sein als vorher; ist das Brot aber verzehrt, so sind auch die Schmerzen fort und finden sich nie wieder. Auf dem Hin- und Rückwege darf man sich nicht umsehen. F.

18. Dem Stiefvater meiner Mutter klagte einmal jemand, daß er Zahnweh habe. Darauf meinte ersterer: Jk war sei di bespräke; bäd' mi nå: Mi deht de Tähn weih. Kranker: Mi uk. Besprecher: Mi deht sei nich weih. Kranker: Mi uk nich. Schweinhund, worim klägst du denn? versetzte der Besprecher und langte dem Leidenden eine herunter, die nicht von schlechten Eltern war. Vom Schreck vergingen die Zahnschmerzen. W.

19. Legt man eine Rosine auf ein Zahngeschwür, so verzieht sich dasselbe. F.

20. Läßt du dir das Haupthaar abscheren, so verbrenne es sofort, aber wirf es nicht etwa hinaus, sonst tragen es die Vögel in ihr Nest und du bekommst Zahnschmerzen danach. W.

21. Hat jemand eine Wäne, so erdrücke er mit der Hand einen lebenden Maulwurf und bestreiche mit derselben Hand den Auswuchs; alsobald wird er verschwinden. Die Wäne soll auch vergehen, wenn sie mit einem Zahn von der Fischotter durchgekratzt wird. W.

22. Um die Flechten zu vertreiben, muß man dieselben dreimal bespucken und dabei jedesmal sprechen: Pfui, pfui, Flecht, schäm di, im Fridag Fleisch tå fräten. F.

23. Roßkastanien, lose in der Tasche oder im Beinkleid eingenäht getragen, ziehen den Rheumatismus aus dem Körper. F.

24. Den ersten Ameisenhaufen, aus welchem im Frühling die Ameisen hervorkriechen, soll man dreimal mit der Hand beklopfen und diese eben so oft anriechen; das schützt gegen das Fieber. W.

25. Hat man das Fieber, so gehe man am Sonntag vor Sonnenaufgang auf den Kirchhof, nehme von je drei Gräbern eine Prise (Tschippke) Sand, thue denselben in ein kleines leinenes Beutelchen und befestige dieses mittels eines schwachen Fadens so im Knopfloch, daß man den Beutel auf dem Heimwege verliert. Umsehen darf man sich aber dabei nicht. Mit dem Sandbeutel ist auch das Fieber fort. W.

26. Wenn eine Person das Fieber hat, so grabe sie eine Frose aus, ziehe das Hemde, nachdem der Fieberfrost und das Schütteln nachgelassen hat, ab, lege es unter die Frose und lasse es dort 24 Stunden liegen. Hat man dies dreimal gemacht, ohne sich dabei umzusehen, so ist das Fieber verschwunden. Uebrigens soll es nach dem Volksglauben 77erlei Fieber geben. F.

27. Genieße eine Kartoffel, durch welche eine Quecke gewachsen ist, und du wirst vom Bettnässen geheilt sein. W.

28. Findet jemand eine Erbsschote mit neun Erbsen darin und verzehrt dieselben, dann näßt er nicht das Bett. W.

29. Wenn einer an Bettnässen leidet, so schneide man ihm aus dem Unterhemde ein vierkantiges Stückchen aus, verbrenne es zu Pulver und gebe es dem Kranken, auf das Brot gestreut, aufzuessen. Der Betreffende muß aber nichts davon wissen. F.

30. Man nehme eine Eierschale, thue den Urin des Kranken in dieselbe hinein und hänge die gefüllte Schale in den Schornstein. So wie der Urin aus der Eierschale verschwindet, verliert sich auch das Bettnässen. F.

31. Wer an Bettnässen leidet, gehe über ein fließendes Wasser, auf welchem sich ein Steg befindet. Durch ein Loch, welches sich in dem Stege befindet, lasse er das Wasser ab. Sieht er sich auf dem Hin- und Rückwege nicht um, so wird er das Bettnässen los sein. F.

32. Hat ein Kind den Schaden, und man findet auf dem Kirchwege einen toten Maulwurf, so verbrenne man ihn und gebe die Asche dem Kinde ein, so wird es von der Krankheit geheilt sein. F.

38. Dasselbe geschieht, wenn man eine Schorfpogge (Kröte) lebendig zerreißt, sie alsdann verbrennt und das Pulver dem Leidenden eingiebt. F.

34. Die Fallsucht verschwindet auch, wenn man von den Kirchenglocken da, wo der Klöppel anschlägt, etwas abkratzt und diesen Metallstaub dem Kranken eingiebt. W.

Handschriftliche Zauberbücher aus Pommern.

Von Dr. A. Haas.

Die Kunst, Zauber- und Besprechungsformeln bei Krankheiten, Unglücksfällen ꝛc. anzuwenden, wird entweder durch mündlichen Unterricht oder aus sogenannten Zauberbüchern erlernt. Von den letzteren giebt es zwei Arten, gedruckte und handschriftliche. Wie es scheint, sind die gedruckten Zauberbücher in Pommern weniger verbreitet als die handschriftlichen. Jahn führt in seinem „Hexenwesen und Zauberei in Pommern“ (Balt. Stud. 36 S. 169 ff.) zwei derartige gedruckte Zauberbücher an: „Das Zauberbuch aus Rackow im Kreise Neustettin“ und „Albertus Magnus bewährte und approbirte, sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh“. Ich kann noch eins hinzufügen, nämlich „Das sechste und siebente Buch Moses, d. i. Mosis magische Geisterkunst, das Geheimnis aller Geheimnisse. Wort- und bildgetreu nach einer alten Handschrift mit 23 Tafeln, sammt einem wichtigen Anhange. Neueste Auflage. Philadelphia, Verlag von J. Weik und Comp.“

Von handschriftlichen Zauberbüchern ist dagegen eine bei weitem größere Anzahl vorhanden. Zu unserer genaueren Kenntnis sind bisher zwar nur sechs gelangt; aber diese geringe Zahl ist durchaus nicht ausschlaggebend. Es wird uns vielmehr von den verschiedensten Seiten übereinstimmend versichert, daß derartige handschriftliche Bücher und Hefte auf dem platten Lande noch ungemein häufig anzutreffen sind: in jedem dritten oder vierten größeren Dorfe soll wenigstens eine Person im Besitze eines solchen Zauberbuches sein. Die Inhaber dieser Bücher sind jedoch sehr zurückhaltend und trennen sich von ihrem vermeintlichen Schatze nur sehr ungern, denn einmal verlieren die Zaubersegen durch öfteres Abschreiben allmählich ihre Kraft, und sodann soll leichtsinniges Verborgen des Buches dem Besitzer schwere Krankheiten, bisweilen sogar den Tod zuziehen (Jahn S. 200). Daher gelingt es immer nur verhältnismäßig selten, ein solches Zauberbuch zur Einsicht und Abschrift zu erhalten.

In neuerer Zeit ist es mehrfach vorgekommen, daß solche alten, durch Erbschaft überkommenen oder unter alten Papieren vorgefundenen Zauberbücher verworfen oder vernichtet sind. Im Interesse der pommerschen Volkskunde liegt es jedoch, daß weniger radikal vorgegangen wird, und wir bitten unsere verehrten Leser und Mitarbeiter, auch nach dieser Seite hin ein wachsames Auge zu haben.

Von den uns genauer bekannt gewordenen, handschriftlichen Zauberbüchern sind zwei, nämlich das Colzower und das Stettiner Zauberbuch bereits im Jahrg. I S. 25 und 47 angeführt und kurz beschrieben worden. Ebenso sind aus einem in Neustettin vorhandenen Zauberbuch, von welchem Herr A. Pommerening uns eine vollständige Abschrift eingesandt hat, bereits mehrfach einzelne Zaubersegen mit der Quellenangabe: „Neustettin. A. Pommerening“ angeführt worden. Die übrigen drei sollen im folgenden kurz beschrieben werden.

Das „Henkenhagener Arzneibuch“, welches Herr E. Fernau in Stettin uns zur Verfügung gestellt hat, stammt aus Henkenhagen im Kreise Kolberg-Körlin. Das eines Umschlages entbehrende Heft ist im Anfange und am Schluß unvollständig; im jetzigen Zustande umfaßt es 150 Seiten in Oktavformat. Die letzte Seite ist so unleserlich geworden, daß die Schrift nicht mehr entziffert werden kann. Seinem Inhalte nach zerfällt das Heft in mehrere Teile, die sich jedoch mit Leichtigkeit von einander absondern lassen. Im ersten Teile (S. 1—31) wird eine Reihe von Salben und Oelen empfohlen und bei jedem Mittel bemerkt, für welche Krankheit es gebraucht werden kann. Der zweite Teil enthält 135, mit fortlaufender Nummer (Nr. 1—135) bezeichnete Arzneimittel, die aus tierischen und vegetabilischen Stoffen bestehen. Der dritte und letzte Teil besteht aus

einer Reihe verschiedener Heilmittel, welche offenbar später aus der Praxis zu dem ursprünglichen Bestande des Buches hinzugefügt sind. Diese einzelnen Aufzeichnungen, welche im Original nicht nummeriert sind, habe ich der Bequemlichkeit halber mit den laufenden Nummern 136—245 versehen. Der Wert des Buches ist für unsere Zwecke ein durchaus verschiedener. Der erste Teil kann für uns überhaupt nicht in Betracht kommen; ebenso wird der zweite Teil, in welchem sich Ausdrücke wie Kataplasma (Nr. 68) und Hemicrania (Nr. 77 und 87) finden, mit Vorsicht zu benutzen sein. Daß dem Schreiber für diesen zweiten Teil eine (wahrscheinlich handschriftliche) Quelle vorgelegen hat, folgt aus dem mehrmals gebrauchten Ausdrucke: Mein Autor sagt oder bemerkt. Leider fehlt jede Andeutung, welcher Art dieser Autor gewesen ist. Der dritte Teil besteht fast ausnahmslos aus volkstümlichen Mitteln, wie sich hier denn auch eine Anzahl von Besprechungsformeln vorfindet. — Das Heft zeigt Spuren einer fleißigen Benutzung; sein Alter wird ungefähr 50 Jahre, aber eher mehr als weniger betragen.

Das „Henkenhagener Heilbuch", gleichfalls von Herrn E. Fernau in Stettin eingeliefert, ist ein dünnes Heft von 10 Quartblättern mit dem Titel: Nützliche Sprüche und Recepte für Menschen und Vieh. Das Manuskript war ursprünglich mit der 16. Seite abgeschlossen, und hier hat sich der Verfasser hinter Nr. 32 mit den ineinander geschlungenen Anfangsbuchstaben seines Namens F. W. S. gekennzeichnet. Die folgenden zwei Blätter, welche noch neun Recepte in einer von der ersten völlig abweichenden Handschrift enthalten, sind erst später angeheftet. Als zweiter Anhang lag noch ein auf beiden Seiten beschriebener, halber Bogen lose bei; derselbe enthält die Nummern 42—49. Das Alter des ursprünglichen Heftes mag 30—50 Jahre betragen; die Nachträge sind etwas jünger.

Mit dem Namen „Rowinitzaer Zauberbuch" ist ein von Herrn Gadde in Gloddow (Kr. Rummelsburg) uns freundlichst zur Verfügung gestelltes Manuskript bezeichnet, welches auf 45 Seiten 80 Zauberformeln und Segensprüche enthält. Auf der Innenseite des Deckels steht geschrieben: „Dies Buch gehert des Schmidt Ziemke zu Rowernitza 1870, denn 1ten Januar. Adam Ziemke." Die Niederschrift der Zauberformeln ist jedoch schon vor dem Jahre 1870 hergestellt, denn auf Seite 47 und 48 des Manuskriptes (Seite 46 ist leer geblieben) stehen je zwei Schuldverschreibungen an den Schmied Ziemke, welche aus den Jahren 1864 und 1865 datieren. Damals werden also die übrigen Blätter des Heftes schon beschrieben gewesen sein. Auch das blaugraue Papier, die zum Teil verblaßte Tinte und zahlreiche Spuren der Benutzung sprechen für eine frühere Abfassung. Ich möchte daher die Herstellung des Büchleins spätestens um die Mitte dieses Jahrhunderts setzen.

Die Handschrift ist klar und deutlich und zeugt von einer gewissen Gewandtheit im Schreiben; nur die Formel Nr. 73 und der Anfang von Nr. 74 sind von anderer, offenbar wenig geübter Hand geschrieben, aber eben deshalb von dem ursprünglichen Schreiber auf der nächsten Seite noch einmal wiederholt. Auch die Orthographie ist im ganzen korrekter, als es bei anderen Heften ähnlichen Inhaltes und Ursprungs der Fall zu sein pflegt.

Einen Ort namens Rowernitza oder Rowenitza giebt es in Pommern nicht; gemeint ist wahrscheinlich Rowinitza im Regierungsbezirk Marienwerder, und dort mag das von uns mit diesem Namen bezeichnete Heft entstanden sein. Da es aber später nach dem westpreußischen, nicht weit von Gloddow entfernten Orte Briesen gekommen und auch in Pommern benutzt ist, so haben wir kein Bedenken getragen, den Inhalt für die pommersche Volkskunde auszunutzen, und zwar um so weniger, als sich sehr viele Berührungen zwischen dem Stettiner und dem Rowinitzaer Zauberbuch vorfinden.

Handwerker-Ansprachen.

Von Dr. A. Haas.

II. Ansprachen der Hufschmiede.*)

Das Büchlein, welchem die folgenden Ansprachen entnommen sind, stammt aus Bergen a. R. und ist mir von Herrn Konrektor Grützmacher daselbst zur Verfügung gestellt worden. Das Heft hat Oktavformat und ist 17 Blätter stark, von welchen drei nicht beschrieben sind; im Anfang ist es leider defekt. Was die Zeit betrifft, in welcher das Heftchen verfaßt ist, so gehört es ebenso, wie das Original der Tischler-Ansprachen (vgl. Jahrg. II. S. 56 ff.), in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts. Der Inhalt zerfällt in drei Teile: von diesen ist jedoch der erste Teil nicht nur im Anfange defekt, sondern auch in einem so verderbten Text überliefert, daß von einer Wiedergabe an dieser Stelle Abstand genommen werden muß. Die beiden anderen Teile folgen hier in umgekehrter Reihenfolge, als sie im Original stehen. Im übrigen ist das Büchlein in Neuvorpommern entstanden, wie durch folgende, dem dritten Teile voraufgeschickte Marschroute bezeugt wird: „Stralsund — nach Grimmen — nach Triebsees — nach Richtenberg — nach Franzburg — nach Demmin — nach Loitz — nach Greifswald — nach Wolgast — nach Usedom — nach — — Ende."

1. Der Hufschmiedegesellen-Gruß.*)

[Altgeselle]: Grüß dich Gott, mein Schmied!
[Fremder]: Dank Dir Gott, mein Schmied!
[A.]: Mein Schmied, wo streichst Du her,
Daß Deine Schuhe so staubig,
Deine Haare so krausig,
Dein Bart auf beiden Seiten heraussteht,
Wie ein zweischneidig Schlachtschwert?
Du hast einen feinen meisterlichen Bart,
Eine feine meisterliche Art,
Eine feine meisterliche Gestalt;
Bist weder zu jung, noch zu alt.
Ich weiß nicht, bist Du Meister gewesen,
Oder getraust Du, mit der Zeit Meister zu werden?
[Fr.]: Mein Schmied, ich streiche daher über das Land,
Wie der Krebs über den Sand,
Wie der Fisch über das Meer;
So kam ich junger Hufschmied auch her.
Ich bin noch nicht Meister gewesen,
Sondern gedenke, mit der Zeit Meister zu werden.
Ist es nicht hier, so ist es anderswo.
Eine Meile vom Kruge,
Wo die Hunde und die Katzen über die Mauern springen,
Daß die Hennen kakeln.
Da ist gut, Meister zu werden.
[A.]: Mein Schmied, wie thust Du Dich nennen,
Wenn Du auf die Gesellen-Herberge kommst,
Der Gesellen-Kreis geschrieben,
Die Gesellen-Lade offen,
Geld, gut Bier, Briefe, Siegel drinnen und draußen herumliegen,
Meister und Gesellen, jung und alt, um den Tisch herumsitzen,

*) Vgl. Fritz Reuter: Hanne Nüte und de lütte Pudel.

Halten eine kleine Umfrage, wie es hier geschieht?
[Fr.]: Mein Schmied, ich thue auch (?) nennen,
z. B. Essen und Trinken mir wohl thut,
Essen und Trinken hat mich ernährt,
Ich habe auch manchen Pfenning verzehrt.
Ich habe verzehrt meines Vaters Gut
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt unter des Herrn Vaters und Frau Mutter ihrem Dach
In der hochlöblichen Kauf- und Handelsstadt Langenburg in Hohenloh',
Wo man mehr Weizen zu Bier mälzet,
Als man Silber und Gold schmelzet;
Wenn Du ihn willst lösen,
Will ich Dir drei Heller zur Beisteuer geben.
[A.]: Mein Schmied, ich bedanke mich für Deinen alten Filzhut;
Ich habe selber einen, der ist auch nicht gut.
Aber Dich und Deinen ehrlichen Namen
Wollen wir [behalten] hier innen;
Hier innen ist er auch Behaltens wert.
Wo hast Du ihn bekommen?
Hast Du ihn ersungen?
Oder hast ihn ersprungen?
Oder hast Du ihn bei schönen Jungfern bekommen?
[Fr.]: Mein Schmied, ich konnte wohl singen,
Ich konnte auch springen.
Aber dies alles wollte mir nichts helfen:
Ich mußte die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch dazu stecken.
[A.]: Mein Schmied, kannst Du mir nicht ein oder zwei nennen,
Die Dich Deinen ehrlichen Namen haben lernen kennen?
[Fr.]: Mein Schmied ich wollte sie Dir wohl nennen,
Die Du mögst kennen:
Es ist dabei gewesen Karl Silbernagel,
George Luchseisen, Hans Hurnkannstdiemagd.
Mit diesen dreien will ich Dir's bezeugen.
Ist es wohl nicht genug,
So bin ich z. B. der vierte und noch andere gute Gesellen.
[A.]: Mein Schmied, ist es Dir nicht bange gewesen,
Da sie ihrer so viele waren und Du warst alleine?
[Fr.]: Nein, sondern es war mir nur leid,
Daß Du und Dein Nebengeselle nicht dabei warst,
Da die Stube unten wie oben und oben wie unten so voll war gewesen,
Und hätten da zum Fenster hinaus gemußt und zum Kachelofen wieder hinein,
Und Dein Kopf sollte allezeit der vorderste sein.
[A.]: Mein Schmied, was wäre Dir an meinem Kopfschaden gelegen gewest?
Wär' es nicht besser gewesen, wir hätten gesessen bei Köln am Rhein
Und hätten Dir eins zugetrunken 11 Kannen Bier oder Wein?
Inzwischen scheide ich von Dir und Du von mir;
Wir wollen einander nichts mehr fragen.

Handwerksgebrauch, wenn man auf die Herberge einwandert.

Mit Gunst, daß ich mag hereinschreiten. — Gutes Glück herein! Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen! Mit Gunst, ist hier die Schmiedeherberge?

So werden sie sagen: Ja. So sage:

Mit Gunst, ist der Herr Vater zu Hause?

So werden sie antworten: Ja! oder: Nein! Antworten sie: Nein! so frage weiter; antworten sie: Ja! so sage:

Mit Gunst, Herr Vater, ich möchte angesprochen haben nach Handwerks-Gebrauch, daß sie mich und meinen Pündel beherbergen, daß ich mit Gott und Ehren kann weiter kommen.

So sagen sie: Leg' ab, Schmied!

So lege Dein Felleisen unter die Bank und dann gehe vor und sage: Mit Gunst, sind auch fremde Schmiede hier?

Mit Gunst, Schmied, wo laufst Du her? Hast Du da gearbeitet? Wie lange? Was bist Du für ein Landsmann? Wo da? Lange von Haus?

Mit Gunst, nein.

Zum Auflegen.

Mit Gunst, daß ich mag aufstehen, abschreiten, fortschreiten über des Herrn Vater und Frau Mutter Stühle, schreiten vor der günstigen Meister und Gesellen Ladetisch zu schreiten. Mit Gunst, daß ich mag zupflegen für mich und meinen ehrlichen Namen und für meine Werkstelle; so lange ich für mein frisch Wochenlohn gearbeitet habe, werde ich länger arbeiten, werde ich länger auflegen. Habe ich etwas nicht recht gemacht, werde ich's noch recht machen. Mit Gunst habe ich es angefaßt, mit Gunst lasse ich es ab.

Abzählreime.

II.

Unter den von uns gesammelten Abzählreimen giebt es eine große Menge solcher, die völlig unverständlich sind. Man hat — als Curiosum sei das erwähnt — den Versuch gemacht, diese Reime aus der keltischen Sprache zu deuten und sie als Verderbnisse alter keltischer, nach Deutschland gebrachter Zauberformeln zu betrachten, indessen wird man gut thun, Deutungsversuche als gefährlich aufzugeben und sie nur als Denkmäler kindlicher Reimkunst anzusehen, wenn auch einzelnes sich deuten läßt.

Wir teilen diese Reime hier ohne weitere Bemerkungen mit und erwähnen nur noch, daß das letzte Wort oft ein verständliches „ab (af), weg, raus" ist; auf wen dies Wort fällt, der hat die Reihe der Abzuzählenden zu verlassen, der ist „frei."

1. Entle mentle zipple zall, rüble püble knall. Lauenburg.
2. Engla mengla zickla zehr, rutschla butschla weg. Polzin.
3. Enkla menkla zickla zeh, rutschma putschma ab. Bussin, Kr. Franzburg.
4. Enze denze dickze dackze,
   Schuffer der Buffer die Bohn'n so knackse,
   Schuffer de buffer de buff,
   Engna mengna zickla zeh,
   Hosla bosla buff. Pasewalk.
5. Ene mene Mienke Tienke, Väder räder rollke tollke,
   Eckel weckel weg. Lauenburg.
6. Ene mene mink mank, pink pank,
   Hose pose packe dich, eia weia weg. Polzin.
7. Ene mene mink mank, kling klang,
   Ose pose packe dich, hei wei weg. Pasewalk.
8. Ene mene mink mank, pink pank,
   Use buse backe dich, eier weier wett. Prieplow bei Neustettin.

9. Ene mene mink mank, tink tank,
Use buse packe dich, eier weier weg, ab an dran. Insel Wollin.
10. Ener mener unke punke,
Rabe Schnabel tippe tappe, Kaiser lappe,
Ille tille busse rut. Sinzlow.
11. Ene mene Tinte Flinte, Räbel Sträbel
Zippel zappel Käs' und Mappel,
Trille pippe raus. Sallentin.
12. Zibbe bibbe buff baff aff. Kr. Cöslin.
13. Ote bote bone knake, ziffle beere buff baff ab. Polzin.
14. Eckchen, deckchen silberleckchen, a ri ab. Neustettin.
15. Udel tudel tork, tinkel tankel fork,
Vierdig Rab'n un die Knab'n, enzel benzel bork. Bussin.

Vielfach werden den unverständlichen Formeln die Worte hinzugefügt: Du bist ab, raus, weg.

16. Ulli bulli baff, du bist aff. Carzin, Kr. Stolp.
17. Alle balle buff baff, du bist aff. Kr. Stolp.
18. Ene mene mu, ab bist du. Bussin.
19. Ene mene dunke funke, raber schnaber tippe tappe,
Ulle bulle roß, i ab aus, du liegst draus. Culsow, Kr. Stolp.
20. Appel bappel beer boom,
Piff puff paff, du büst aff. Rügen.
21. Ex weck dreck, ich oder du bist weg. Wussow bei Stettin.
22. Edel zedel zadel zut, du bist ut. Fiddichow.
23. Ibel bibel biff baff, ik oder du bist gliek glatt aff. Sinzlow.

Oft werden noch andere Worte hinzugefügt oder eingemengt.

24. Eins zwei drei, lische lasche lei,
Hacke packe dumm,
Harle parle piff paff, de oll lütt Diern is aff. Bussin.
25. Enter penter krige menter,
Geh zu Tisch und fange Fisch.
Eng deng Zuckerkönig los! Pasewalk.
26. Entel tentel Dreiermäntel,
Geh zu Tische, fange Fische,
Eeken, zeeken, Zuckerkönig los! Sallentin.
27. Eins zwei drei, rische rasche rei,
Rische rasche Plaudertasche, eins zwei drei. Allgemein.
28. Ene mene minchen, doe sitten twee Kaninchen,
Ene mene mu, ik bin et orre du. Rügen.
29. Eins zwei drei, picker packer pei,
Picker packer Rosenbrot, eins zwei drei. Grabow.

Eine besondere Art des Abzählens, die ich sonst nicht gefunden habe, teilt uns Herr Lehrer Poley aus Grabow a. O. mit: Es werden die beiden Zeigefinger neben einander gelegt und dem Abzählenden hingehalten. Dieser zählt mit folgender Formel ab:

Üppchen Püppchen Rübezahl,
Uppchen Püppchen Knoll,
Üppel de Büppel de Boneka,
Üppel de Büppel de Buff.

Der Finger, auf den Buff trifft, ist frei und wird weggenommen. Sind bei einem Mitspielenden beide Zeigefinger frei geworden, so ist er von weiterm

Abzählen ausgeschlossen. Wer mit einem Finger übrig bleibt, muß greifen. Zum Abzählen wird auch die folgende Formel gebraucht:

Üppel de büppel de Gänseschnapp,
Üppel de büppel en'n ab.

O. Knoop.

Sprachliche Mitteilungen.

2. Die Grüttqueern.

Das Wort, gesprochen: Grüttquêen — r ist also unhörbar — bezeichnet nach Mitteilung des Herrn Lehrers Asmus in Zwilipp in der dortigen Gegend die Grützmühle, kommt aber jetzt, da auf dem Lande auch die Grützmühlen selten geworden sind, nur noch vereinzelt vor. Bei der Grützmühle kommen nur wenige, einzelne Körnchen zwischen den Steinen heraus; die alten Leute sagen daher auch, wenn es nur ein wenig hagelt oder schneit: Dat hâgelt nich recht, dat quêent (d. i. quêrnt) ma blos. Quêen ist ein altes deutsches Wort, s. Schade Wb. s. v. qairnus und Schiller-Lübben Wb. Bd. III. S. 404.

3. Hojimp, Hojimpt.

Im Kreise Cammin sagt man: Hann, kumm rin, willer Hojimpt æte d. i. Hans, komm herein, wollen Frühstück essen. Das Wort ist Neutrum; es bezeichnet das sog. zweite Frühstück (das Zweitfrühstück), das Vesper am Vormittage. In Schwirsen (Kr. Cammin) sagt man Ojimt, und in Strelowhagen (Kr. Naugard) nennt man es Immt und Zehnebrot, im Schlawer Kreise lüttsch Mirrag und Armsdag. — Immt ist Imbiß, s. Schiller und Lübben, Mittelnd. Wb. Bd. II. 352, und Hojimp, Hojimpt ist entstanden aus hôchimmet, das Frühstück oder die Mahlzeit, welche den Tag nach der Hochzeit gegeben wird. Der Ausdruck bezeichnet aber auch ein Frühstück, das etwas kostbarer sein mag als das gewöhnliche. So heißt es im Pinnower Visit. Protoc. von 1705: Das folgende Jahr meyen selbige das sommerkorn, dafür sie ein hohes impt, als käs und brod, und ein mittagsmahl bekommen. Also auch so ein Vergodendeil!

4. Das Hüdfatt.

Hüdefatt ist nach Dähnerts Wörterbuch S. 196 ein Fischbehälter, ein kleiner Kahn, der am Boden und an den Seiten durchlöchert ist, oben aber ein Verdeck hat, daß die Fische darin bleiben müssen, aber auch immer im Wasser sind. Bei Gilow, De Diere, lesen wir Hüdfatt und Hülfatt. Nach Mitteilung von Dr. A. Haas ist Hühlfatt ein durchlöchertes Faß, in welchem die gefangenen Fische bis zum Gebrauche geborgen und aufbewahrt werden. Seminarist R. Priebe aus Neuwasser (Kr. Schlawe) beschreibt das Hüdfatt in folgender Weise: Das Hürfatt, auch wohl Hüdfatt gesprochen, ist ein viereckiger Kasten, etwa 2 m lang, 1 m breit und $^1/_2$ bis 1 m hoch. Es besteht aus Brettern. Unten und an den Seiten des Kastens befinden sich kreisrunde Löcher von etwa 1 cm Durchmesser. Oben ist eine Thür. Dieser Kasten dient dazu, lebendige Fische längere Zeit aufzubewahren. Er steht im Wasser und ist mit einer Kette an einem Pfahl befestigt. Durch die Löcher erhalten die Fische stets frisches Wasser. In Neuwasser dient das Hürfatt hauptsächlich zum Aufbewahren der Aale. Die andern Fische, wie Bleie, Hechte, Barsche, werden in reusenartigen Netzen, den Setzreusen, auch Netzhürfatts genannt, aufbewahrt, welche auf den Grund des Seees gelassen werden. Die Aale würden sich durch die Maschen hindurchzwängen. In Schöneberg bei Stargard ist Hüdfatt, Hüdefatt ein aus Haselruten verfertigter Fischkasten, welcher — nach Mitteilung des Seminaristen E. Manzeck aus Schöneberg — dort auch Trenkel genannt wird.

Außer diesen Fischkasten heißen Hüdfatt aber auch kleine Wasserlöcher. Im Acker bei Wendisch-Sillkow (Kr. Stolp) befindet sich ein kleines stehendes Gewässer, welches Hiedfatt genannt wird; ebenso heißt ein mit Weiden umstandenes Wasserloch von etwa 25 Schritt Umfang im Garten des Bauern Schutz in Carzin (Kr. Stolp); in unmittelbarer Nähe befindet sich ein etwas größerer, jetzt gänzlich verlodderter Teich, der aber wohl schwerlich Fische beherbergt hat. Ferner heißt Hüdfatt ein runder, etwa $1^1/_2$ m tiefer Wassertümpel im Garten des Bauern Hermann Baller in Zwilipp (s. Jahrg. II S. 111.). Dort tränkt der Besitzer sein Vieh (Kühe und Gänse).

Das Wort (bei Schiller-Lübben hudevatt, hudelvatt) ist zusammengesetzt aus Fatt und dem Verbum huden, hoden verstecken, verbergen, bezeichnet also ein Gefäß, in dem etwas verborgen wird (salvatorium, in quo pisces conservantur; reservatorium s. Schiller-Lübben Wb. II. S. 327). In der Bedeutung eines kleinen Wasserloches findet es sich in dem genannten Wörterbuch nicht, doch hat es diese Bedeutung schon früher gehabt. In dem Wendisch-Rügianischen Landgebrauch des Matthäus von Normann S. 82 lesen wir: Fischet einer up der Eddellüde Watern, sint idt Seen edder ander Hudefate, beschleit he en vnd hefft neen Vorloeff, he moth den Halss losen. Gemeint sind Teiche von geringem Umfange, in welche die gefangenen Fische gesetzt wurden und aus denen sie mit leichter Mühe wieder herausgeholt werden konnten. Wahrscheinlich waren auch die drei erwähnten Hiedfatts solche Fischbehälter, und vielleicht hatten die betreffenden Bauerhöfe in Carzin und Zwilipp einst die Verpflichtung, der Herrschaft die Fische zu liefern. O. Knoop.

Volkslieder aus Pommern.

Mitgeteilt von A. Archut.

1. Junge Liebe.

1. „Blühe, liebes Veilchen,
Was ich selbst erzog,
Blühe noch ein Weilchen
Und werd' schöner noch.

2. Weißt du, was ich denke?
Lottchen zum Geschenke
Nächstens pflück ich dich."
Blümchen freuet sich.

3. „Lottchen, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind;
Sollt' ich Lottchen missen,
Weinte ich mich blind.

4. Lottchen hat vor allen
Mädchen mir gefallen,
Die ich je gesehn,
Das muß ich gestehn.

5. Solch ein hübsches Mädchen
Giebt es weiter nicht.
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch Gesicht,

6. Doch will ich nur sagen,
Sollte man mich fragen:
Willst du Gretchen frein?
Sagte ich gleich: Nein!

7. Aber da die Kleine
Liegt mir in dem Sinn;
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin.

8. Ach du süße Lotte,
Sag' ich ohne Spotte,
Ich hab' keine nicht
Stets so lieb als Dich!

9. Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn sie Lottchen nennen,
Sehen sie mich an.

10. Gute, liebe Leutchen,
Lotte ist mein Bräutchen;
Künftig werd't ihr sehn
Mich zur Hochzeit gehn!"

11. „Ach, der beste Knabe!
Wenn ich ihn nur habe,
Ist in dieser Welt
All' mein Glück bestellt.

12. Wenn der Tag wird kommen,
Ich an seiner Hand,
Daß er mich genommen
Durch ein Hochzeitsband,

13. Dann will ich entzücken,
Seine Händchen drücken,
Daß er merken soll:
Ja, ich lieb ihn wohl!"

2. Die Leipziger Schlacht.*)

1. Bei Leipzig war ne große Schlacht,
Hurra! Hurra! Hurra!
Die hat Napoleon mitgemacht.
Hurra! Hurra! Hurra!
:,: Da waren fünfhunderttausend tausend Mann,
Die fingen alle zu feuern feuern an
Auf die Franzosen, auf die Franzosen,
Auf die Franzosen mit Hurra! :,:

2. Und als der helle Tag anbrach,
Hurra! Hurra! Hurra!
Da man das Blut auf dem Schlachtfeld sah.
Hurra! Hurra! Hurra!
:,: Alle Berge waren rosen rosenrot
Von lauter lauter Franzosenblut.
Sie müssen sterben, sie müssen sterben,
Sie müssen sterben mit Hurra! :,:

3. Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in acht,
Hurra! Hurra! Hurra!
Daß man euch nicht zum Tambour macht.
Hurra! Hurra! Hurra!
:,: Sonst hängt man euch die Trommel Trommel an,
Und ihr bekommt ja keinen keinen Mann,
Und ihr müßt schweigen, und ihr müßt schweigen,
Und ihr müßt schweigen mit Hurra! :,:

4. Wer hat denn dieses Lied erdacht?
Hurra! Hurra! Hurra!
Ein Bataillon Musketier auf der Wacht.
Hurra! Hurra! Hurra!
:,: Die haben es gesungen und erdacht
Und dem preußischen König zur Ehre gemacht,
Und der soll leben, und der soll leben,
Und der soll leben mit Hurra! :,:

3. Trost.

1. „Jetzunder geht mein Trauern an,
Meine Zeit und Stund ist kommen;
Mein Schatz, der mir am liebsten war,
Den haben sie mir genommen.

2. Und wenn mein Herz von Eisen wär,
Von lauter kleinen Steinen —
Und wenn mein Schatz den Jammer ansieht,
Von Trauern muß er weinen."

3. „Weine nicht, weine nicht, allerschönster Schatz,
Deine Hoffnung ist verloren!
Alle Lieb', alle Treu ist nun vorbei;
Ei wärst du nie geboren!"

*) Dieses, sowie die drei anderen Lieder sind mir van meiner alten Mutter mitgeteilt und vorgesungen worden. Zu der Leipziger Schlacht vergl. Jahrg. I. S. 14.

4. „Warum sollt' ich nicht geboren sein?
Das kann mir niemand wehren:
Das Glück, was ich noch haben soll,
Das wird mir Gott bescheren!"

4. Immer lustig!

1. Lustig gingen wir an den Rand,
Die Eisenbahn zu sehn.
Ich faß' mein Liebchen bei der Hand;
Sie wird mich wohl verstehn.
Nun singen wir immer Valdera, valdera, valdera!
Wir fahren auf der Eisenbahn,
Ja auf der Eisenbahn.
2. Charlottchen, da ist Hopp hopp ha!
Der Musikus ist da!
Wir tanzen immer Schottsch, Galopp
Und singen Valdera!
Nun singen wir immer Valdera u. s. w.
3. Ein lust'ges Leben auf der Welt,
Nur Froheit, unverletzt;
Und wenn der Beutel kein Geld mehr hat,
Dann wird die Uhr versetzt.
Nun singen wir immer u. s. w.

Die Vornamen in Pommern.

Von O. Knoop.

(Fortsetzung.)

Gertrud. In der Kösliner Gegend wird eine alte Jungfer alte Trut genannt.

Gottlieb. Um Gottliebs willen hört man scherzhaft sagen statt: um Gottes willen. Der selige Gottlieb ist ein Tanz; es wird dabei gesungen und geweint: Gottlieb ist selig, hu, hu, hu, hu, hu, hu. Daher mag auch wohl die Redensart stammen: Dat geht so aewen as wenn Gottlieb danzt.

Heinrich. Verkürzt Hinz: he sij Hinz edder Kunz (D. 186), er sei, wer er wolle. Stolte Hinriks nennt man die mit einer Füllung zugerichteten Gänsehälse. In Hinterpommern ist sanfter Heinrich die Bezeichnung eines gutmütigen Menschen, der sich alles gefallen läßt. Auch ein Schnaps heißt so, und ebenso eine weiche Speise, ein Mehlbrei (Glodbow). Der grosse und kleine Heinrich sind zwei Felder von Weitenhagen, Kr. Stolp. Stolzer Heinrich heißt allgemein der Natternkopf, Echium vulgare (Dramburg).

Henriette, plattd. Gett. Ein Reim lautet:

Jett, Vinett, Vinobelsding,
Hett im ganze Joahr nich ringt (Glodbow).

Hugo. Scherzhaft sagt man Hugo statt haut goût: Der Hase hat schon Hugo.

Hulda. Redensarten: Hulda, heiraten, besser leben, feines Brot essen. Hulda, liebst du mich, oder ich krepire (Glodbow).

Jakob. Ein Dummkopf wird im Lauenburgischen der wahre Jakob genannt, auch einer, der sich albern hat oder wie ein Tolpatsch geht. Kribbeljakob hörte ich ein kribbliges Kind nennen. Aus Glodbow teilt Herr Lehrer Gadde folgende Reimerei mit:

Isak å Jåkob freite beid' a Schåp up;
Isak was dick, Jåkob kreeg noch a Stick;
Isak kreeg de Kopp, Jåkob leip Galopp;
Isak kreg de Darm, Jåkob de mauk Larm;
Isak kreeg de Feit, Jåkoppe dem schweit;
Isak kreeg de Schwanz, Jåkob namm dat Ganz;
Isak kreeg det Mul, Jåkob full in de Kul;
Isak kreeg de Kaldun, Jåkob sprung aewre Tun;
Isak kreeg de Lung', Jåkob kreeg de Tung';
Isak kreeg de Taene, Jåkob krop uppe Baene;
Isak schlachd a Kalf, Jåkob kreeg dat half;
Isak namm de Bein, Jåkob kreeg mim Stein;
Isak kreeg dat Ider, Jåkob dei ging wider;
Isak kreeg dat Hart, Jåkob wurt ganz schwart;
Isak kreeg de Laewer, Jåkob fung an tå baewern;
Isak kreeg dat Fell, Jåkob kreeg mit de Kell.

Es lassen sich in dieser Weise noch viele Verse auf verschiedene Körperteile komponieren; auch finden die Namen der Dorfbewohner dabei Verwendung. Wir werden auf diese Reime später zurückkommen.

Joachim. Nach dem Wörterbuch von Mi ist bunter Jochem ein buntes Kleid, Tuch, Ueberwurf u. s. w. Bei D. 119 ist Finkeljochen ein schlechter und gemeiner Brantwein. Ull Jochem wird in Hinterpommern allgemein als Schimpfwort gebraucht; Todderjochem ist ein nachlässiger, langsamer Mensch.

Johann. Die allgemeine Bezeichnung für die Kutscher. Zu jemanden, der ein Fuder Heu schlecht geladen hat, sagt man: Teif ma, Kaeter Jehann wart di de Ledderbom afschnide. (Wusseken, Kr. Bütow).

Ueber den Namen Hans lesen wir bei D. 174: Er wird sowohl wie eine Verkürzung des Namen Johannes gebraucht als auch für einen den alten Deutschen eigenen Namen angesehen, welchen besonders adlige Familien den Kindern noch jetzt beilegen. Sonst ist der Name verächtlich geworden und wird auch hier zur Formierung teils grober Schimpfwörter gebraucht als Hans Wurst, Hans Narr, Hans Aars, Hans Puff, Hans Hönerloch u. a. mehr. Weiter führt D. noch an: Hans ane wat, ein Spottwort auf Mängel an jemand, besonders auf eine unvermögende Mannsperson (S. 10), Hans ane Sorg, ein Mensch, der in den Tag hineinlebt (S. 10), Hans Hase Schimpfwort auf einen possierlichen Menschen (S. 178), Hans Hagel der Pöbel (S. 167). Sprichwörtlich: Hans Hagel deed wenig ane Tagel. Ferner: Barken Hänsken (d. i. die Birkenrute) sall diin Brüdgam siin — sagt man zu einem Mädchen, das zu früh vom Heiraten spricht (S. 23); Ik will Hans hêten, wenn dat nig so is — eine allgemeine Beteuerungsformel (S. 174); Hänsken im Keller! eine Gesundheit an schwangere Frauen (S. 167); wat Hänsken nig lert, ward Hans nig leren, was man in der Jugend nicht lernt, wird man im Alter schwerlich lernen.

Dazu seien aus dem Wb. von Mi, welches auch Vorpommern umfaßt, noch folgende Ausdrücke angeführt: Hanne Nüte ein possierlicher Mensch, etwa Hans Nase; Hans vör allen Hägen (in Dramburg: Has in allen Hägen) jemand, der überall seine Nase hineinsteckt; Hans Hevernick ein kleiner Käfer, der sich in die Höhe schnellt; Hans Hasenfaut ein Spaßmacher; Hansbunken ein Hanswurst; Hans trag mi dornah und Hans kumm kettel mi zwei medicinische Mittel, das letztere ein Mittel gegen die Krätze.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

12. Die Sammlung der Volksüberlieferungen in Mecklenburg. Wir haben unsern Lesern schon wiederholt Mitteilung gemacht über die durch Herrn Oberlehrer Dr. R. Wossidlo in Waren veranstaltete und geleitete Sammlung der Volksüberlieferungen in unserm Nachbarlande Mecklenburg. Heute können wir berichten, daß Regierung und Landtag von Schwerin je 3000, von Strelitz je 500, zusammen also 7000 Mark, für das großartig angelegte Sammelwerk bewilligt haben. Wir freuen uns außerordentlich, dasselbe nunmehr gesichert zu sehen, und wünschen dem Begründer und Herausgeber desselben die besten Erfolge. Herr Dr. Wossidlo beginnt mit Anfang dieses Jahres die Ausarbeitung des Rätselbuches.

13. Neues über Zanow. Herr Generallieutenant von Lettow Exc. sendet uns folgendes verbürgte Stückchen von den Zanowern: Graf Blumenthal-Varzin war im Zanower Gasthofe abgestiegen und hörte von dem Fenster seines Zimmers aus, wie aus einer dort versammelten Menschenmenge anscheinend auf einen zu versteigernden Gegenstand geboten wurde. „Noch einen Thaler", rief der Graf zum Fenster hinaus und erhielt dadurch den Zuschlag auf einen starken, schönen Baum, den die Zanower verkaufen wollten, weil er dort zu viel Schatten machte. Als der Erwerber des Baumes sich näher erkundigte, erfuhr er, daß bei der Versteigerung verabsäumt war, die Entfernung des Baumes zur Bedingung zu machen. Er bezahlte also das erstandene Stück und überraschte die Zanower durch die gleichzeitige Verfügung daß er sein Eigentum stehen lassen werde, wo es sich bisher befunden habe.

Kn.

14. Hünenbrinke und Hünenberge. Mit dem Namen Hünenbrinke, platdeutsch Heinebrinke, werden im östlichen Hinterpommern allgemein die durch Hügel gebildeten Hünengräber bezeichnet. Das Volk, welches den Ausdruck Hünen nicht mehr versteht, hat Heinerbrinke, verhochdeutscht Hühnerbrinke, daraus gemacht. Ein solcher Hühnerbrink bei Culsow, Kr. Stolp, ist Jahrg. I. Seite 138 erwähnt. Ein Hühnerberg wird auch in meinen Sagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 104 erwähnt. Nach gütiger Mitteilung Sr. Excellenz des Herrn Generalleutenants von Lettow liegt der Berg nicht bei Gr. Reetz, sondern es befindet sich auf einem Höhenrande, der die Grenze zwischen Kl. Reetz und Pritzig bildet, ein Berg, welcher Hünenberg genannt wird. Dorthin ist also die von einer alten, aus der Gr. Reetzer Gegend stammenden Frau erzählte Sage zu übertragen. Es wird angenommen, daß sich in der Gegend Hünengräber befinden; in neuerer Zeit sind auf Pritziger Grund und Boden zwei ganz einfache, glatte Armspangen gefunden, die sich jetzt im Besitze Sr. Excellenz befinden.

O. Knoop.

15. Die Klapper. Dasjenige Instrument, welches in den pommerschen Dörfern den meisten Lärm zu verursachen pflegt, ist die Klapper. Durch sie werden am Morgen und Mittag die herrschaftlichen Arbeiter zur Arbeit gerufen. Sie besteht aus einem hölzernen Pfahl, der in die Erde gelassen ist; oben an demselben hängt an einem Nagel eine eiserne Platte, die gewöhnlich aus einer alten Pflugschar hergestellt ist. Das Anschlagen an die frei hängende Platte geschieht mit zwei kleinen eisernen Hämmern. Meistens steht die Klapper nicht weit von dem Hause des Hofmeisters entfernt, da dieser das Klappern zu besorgen hat. Die Klapper scheint speziell nach Pommern zu gehören, da ich sie außerhalb der Provinz nicht gefunden habe.

Potsdam. W. Koglin, Unteroffizier im 1. Garde-Regiment z. F.

In meinem Heimatsdorfe Carzin (Kr. Stolp) war das Klapperbrett, und ebenso die Hämmer, in früherer Zeit von Holz, und so wird es überall gewesen sein, da sonst der allgemein gebräuchliche Ausdruck Klapper unpassend wäre. Erst später wurde eine eiserne Platte gebraucht, wozu natürlich eiserne Hämmer gehören. Auch wenn im Dorfe oder in der Nähe Feuer war, wurde geklappert, doch nur mit einem Hammer, wohl damit jeder das Klappern besorgen konnte, denn der Hofmeister klapperte nach einem bestimmten Takte. O. Knoop.

„De Düwel kettle" ist in Culsow (Kr. Stolp) scherzhafte Umschreibung für das Klappern des Hofmeisters. Ein Sprichwort lautet: Wer nicht Vater und Mutter folgen will, muß der Klapper folgen, d. h. Tagelöhner werden. H. Dassow.

Die nahe beieinander liegenden Dörfer Lessenthin und Kankelfitz sind alte Bordensitze. Dort mag es in früheren Zeiten wohl toll hergegangen sein, denn es geht von ihnen noch jetzt der Reim:

In Lessentbin und Kankelfitz,
Da sitzt der Deibel ganz gewiß.

Dieser Reim findet z. B. Anwendung bei dem sogenannten Dienstklappern und hat hierbei einen ganz bestimmten Takt bewirkt, der auch auf allen ringsum liegenden Gütern gebraucht wird:

⏑ | –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑.

Carow. P. Stützner.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer O. Knoop. Rogasen (Prov. Posen).
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 6.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. März 1895.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

I. (XVII). Steine und Berge.

25. Die Hadersteine.*)

In der Nähe von Damsdorf bei Bütow sieht man auf dem Felde zwei große Steine, welche die Gestalt und das Aussehen von menschlichen Körpern haben; besonders deutlich ragen Kopf und Schultern hervor. Dort sollen in früheren Zeiten zwei Leute, ein Mann und eine Frau, gewohnt haben, die sich von morgens früh bis abends spät zankten. Als sie eines Tages zusammen aufs Feld gegangen waren, um nach ihren Rüben zu sehen, gerieten sie wiederum wegen irgend einer Kleinigkeit mit einander in Streit. Da beschloß der Mann, sich von seiner Frau zu trennen, und ging nach Hause, um sich seine Sachen von dort abzuholen. Als er etwa 100 Schritte von seinem Hause entfernt war, rief ihm die Frau zu: „Ich wünsche, daß du versteinert würdest!" Und der Mann rief zurück: „Ich wünsche, daß du gleichfalls zu Stein werdest!" Alsbald wurden sie beide in Stein verwandelt; und diese beiden Steine sind noch heutiges Tages zu sehen. Wenn man mit einem Messer in die Steine ritzt, werden sie rot wie Blut. Die Leute in der Umgegend aber haben sie „Hadersteine" genannt.

Dr. A. Haas nach mündlicher Mitteilung.

*) Vergl. meine Volkssagen aus Hinterpommern S. 22 ff.

26. Die in einen Stein verwandelte Braut.*)

An der Chaussee, welche von Neustadt nach Leba führt, steht dicht vor dem Dorfe Mersin wenige Schritte von der Straße entfernt ein großer Stein. Dieser Stein ist eine verzauberte Braut. Man erzählt sich darüber folgendes.

Ein Brautpaar war einst auf der Fahrt zur Kirche begriffen; da stieg die Braut aus irgend einem Grunde vom Wagen, und der Hochzeitszug hielt still. Dem Bräutigam aber dauerte es zu lange, bis seine Braut zurückkehrte, und er sprach einen recht bösen Wunsch aus. Alsbald verwandelte sich seine Braut in Stein, und die Hochzeitsgesellschaft mußte unverrichteter Sache aus einander gehen. Wenn man den Stein anbohrt, blutet er.

Mersin. A. Stubenrauch in Stettin.

27. Das Franzosengrab.

In dem Kiefernwalde am Wege von Poblotz nach Wollin (Kr. Stolp) liegt ein Hügel, welcher das Franzosengrab genannt wird. In demselben soll ein Franzose begraben liegen, der (1806 oder 1807) von einem Wolliner Bauer erschossen wurde. Der Franzose hat jedoch keine Ruhe in seinem Grabe; nachts zwischen 11 und 12 Uhr zeigt er sich den Vorübergehenden als Reiter ohne Kopf. Noch vor einigen Jahren haben ihn vier Zezenower also gesehen, und auch ein Wolliner Einwohner hat ihn einmal getroffen. Wer daher irgend kann, meidet in der Nacht diesen Weg.

Mündlich.

28. Der Teufelsstein bei Crampe.

Auf der Grenze von Crampe und Garzigar (Kr. Lauenburg) stehen am Kirchwege zwei große Steine, von denen folgendes erzählt wird. Als nach der Aufhebung der Leibeigenschaft die Grenzregulierungen vorgenommen wurden, war auf der Königlichen Domäne Crampe ein Amtmann. Nun waren in den Kriegsjahren nach 1806 die Bauern in den umliegenden Dörfern durch die Franzosen hart bedrückt worden, sie hatten Korn, Vieh u. a. liefern müssen, wofür sie jedesmal ein Wertzeichen von Blei in Form einer Bohne erhielten, — eine Thatsache, die unter alten Leuten in jener Gegend noch bekannt ist. Als nun diese Bohnen nach dem Kriege vom Staat für Acker von der Domäne eingelöst werden sollten, wußte der Amtmann sie von den Bauern in Labehn durch eine Spende von Branntwein an sich zu bringen, kaufte die Domäne und gab die bleiernen Wertzeichen mit in Zahlung. Auf der Grenze ließ er die beiden großen Steine als Grenzsteine setzen. Die Bauern aber behaupteten, als sie den Betrug gewahr wurden, die Sache ginge nicht mit rechten Dingen zu, und bald wußte man zu erzählen, der Amtmann habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, daß er ihm seine Seele verpfänden wolle, falls er ihm den Acker verschaffe. Weiter erzählt man: Als beide in einer Nacht, auf Pferden reitend, die Grenze bestimmen wollten, da krähten in Hohenfier, einem Abbau von Garzigar, noch vor 12 Uhr die Hähne; der Teufel mußte verschwinden, und der Amtmann hatte seine Seele gerettet. Die beiden Pferde aber wurden in Steine verwandelt, und diese mußte der Amtmann als Grenzsteine anerkennen. Der Stein auf der linken Seite des Weges, der oben die Form eines Sattels hat, soll das Pferd des Teufels gewesen sein und wird noch heute der Teufelsstein genannt. Der Stein auf der rechten Seite des Weges heißt auch die Kutsche.

Aus Belgard durch Herrn Lehrer Radiske.

29. Die Steine im Kopaner oder Witter See.

Im äußersten Hinterpommern liegt in der Nähe des Strandes ein Süßwassersee, welcher sehr flach ist und nur durch die Dünen von der Ostsee getrennt wird. Das ist der Kopaner oder Witter See. In diesem See liegen sehr zahl-

*) S. eben da S. 46.

reiche große Steine, welche der Sage nach der Teufel dahinein geworfen hat. Als diese Steine vor kurzem herausgezangt werden sollten, um beim Bau der Molen in Rügenwaldermünde verwendet zu werden, weigerten sich viele Leute, diese Arbeit auszuführen, da sie sich vor dem Teufel fürchteten, der sie dann leicht holen könnte. Rügenwalde. A. Stubenrauch in Stettin.

30. Der Stein bei Masselwitz.

Auf der Grenze der Feldmarken von Masselwitz und Alt-Kuddezow (Kreis Schlawe) steht ein merkwürdiger Stein. Derselbe hat ungefähr die Form eines Mehlsackes und zeigt an der einen Seite den Abdruck eines menschlichen Rückens, bei dem eine Schulter besonders erkennbar ist. Früher hat den Stein noch ein Aufsatz gekrönt, der die Form eines Sackzopfes gehabt haben soll. Von diesem Stein erzählt man sich folgendes: Einst hatte ein Mann einen tüchtigen Sack voll Mehl gestohlen. Glücklich hatte er denselben bis zu der genannten Feldscheide geschleppt, als er plötzlich, von der schweren Last ermattet, niedersank. Trotz aller Anstrengung konnte er seine Beute jetzt nicht weiter bringen, und voll Wut wünschte er deshalb, der Sack Mehl möge sich in einen Stein verwandeln. Und in der That geschah es auch. Mitgeteilt vom Seminaristen Pagel aus Masselwitz.

Die Mördergrube bei dem Jordansee.

An die in Jahrg. II, S. 148 f. berichtete Sage von dem Jordansee auf der Insel Wollin knüpfen wir eine andere, die von dem Fährmann an dem genannten See erzählt wurde.

Eine halbe Stunde vom Jordansee und von dem Wege, der Misdroy mit der Försterei Warnow verbindet, liegt ein Thalkessel, die sogenannte Mördergrube. In ihr soll eine große Räuberbande ihren Schlupfwinkel gehabt haben, die in den großen Waldungen ihr Unwesen trieb. Doch konnte keiner die Grube ausfindig machen, bis schließlich ein junges Mädchen sie unfreiwillig verriet. Und das kam so. Das junge Mädchen war im Walde von den Räubern ergriffen worden, aber wegen ihrer Schönheit am Leben gelassen, obgleich die Räuber sonst alle, die in ihre Hände fielen, niedermachten. Sie hatte aber den Räubern schwören müssen, niemals ihren Schlupfwinkel zu verraten und ihnen aus dem Dorf jeden Abend die nötigen Lebensmittel zu bringen. Sie mußte dann die Nacht über in der Grube bleiben und durfte erst am nächsten Morgen in das Dorf zurückkehren. Alle Versuche der Dorfbewohner, sie von ihrer nächtlichen Wanderung zurückzuhalten oder ihr nachzufolgen, waren vergeblich, da sie in der Dunkelheit schnell verschwand. Nun war sie aber, ehe sie geraubt war, mit einem jungen Dorfbewohner verlobt, und dieser machte es sich zur Aufgabe, den Ort auszukundschaften, wohin seine Braut sich jeden Abend begab. Und da kam er, obwohl er wußte, daß er ihr dadurch Schmerz bereiten würde, auf den Gedanken, auf die Brücke, die sie passieren mußte, einen großen Stein zu legen; über denselben, so rechnete er, würde sie fallen, da sie ihn in der Dunkelheit nicht bemerken konnte; er selbst wollte sich unter die Brücke setzen und sie von dort aus belauschen. Wie er es sich ausgedacht hatte, so that er. Als seine Verlobte am Abend über den Stein gefallen war, beklagte sie mit halblauter Stimme ihr Schicksal, daß sie in den Händen der Räuber sei und daß sie ihren Verlobten so im Stiche lassen müsse, und dabei nannte sie auch den Ort, wo die Mördergrube sich befand. Als ihr Verlobter das alles gehört hatte, kam er unter der Brücke hervor, ließ das Mädchen von einigen Freunden nach dem Dorfe bringen und brach dann gleich in der Nacht mit den übrigen Dorfbewohnern nach der Mördergrube auf. Dieselbe wurde trotz des heftigsten Widerstandes der Räuber eingenommen, und die Räuber wurden alle niedergemacht. Dr. A. Haas.

Pommersche Märchen.

4. Dummhas.

Vor langer Zeit lebte einmal ein Bauer, der hatte drei Söhne; die beiden ältesten waren klug und ordentlich, der jüngste aber war dumm und unbeholfen und wurde deshalb Dummhas genannt. Wenn die beiden andern Brüder sich bei Festlichkeiten an Braten und Bier gütlich thaten, dann verlangte er nur einen Topf Buttermilch und ein Stück grobes Brot dazu und setzte sich damit hinter den Ofen. Bei der Arbeit jedoch war er gut zu brauchen und schaffte manchmal, wenn er seinen guten Tag hatte, sogar für zwei. Deshalb nahm ihn der Vater auch oft in Schutz, wenn ihn die andern hänselten und zum besten hielten.

Da ereignete sich einmal etwas Wunderbares. Der Bauer hatte mit seinen drei Jungen Klee gemäht und ihn dann, nachdem er ein paar Tage getrocknet hatte, in Haufen gestellt. In der folgenden Nacht waren drei Haufen verschwunden, ohne daß man vom Diebe eine Spur entdecken konnte. Ebenso war es in den beiden folgenden Nächten. Das wurde dem Bauer denn doch zu arg, und er befahl seinem ältesten Sohne, die nächste Nacht draußen auf der Wiese, welche ein wenig abseits vom Dorfe lag, zu wachen und zu sehen, ob er den Dieb nicht erwischen könne.

Der älteste Sohn machte sich auf, nahm sich aber, damit ihn in der Nacht nicht hungerte, ordentlich etwas zu essen mit, Wurst, Käse und Schinken und ein tüchtiges Stück Brot. Auf der Wiese trug er sich mehrere Haufen zu einem Lager zusammen und musselte sich ordentlich darin ein. Dann holte er seine Speisevorräte hervor und begann zu essen. Da stand plötzlich im Abendnebel ein kleines Männchen vor ihm, sah verlangend nach den schönen Speisen herüber und sagte: „Ach, mich hungert so sehr. Willst du mir nicht etwas zu essen geben?" Der junge Bauer fuhr das Männchen grob an: „Scher' dich fort von der Wiese, oder ich werde dir mit dem Knüppel Beine machen." Als der alte Bauer am Morgen nachsah, fand er seinen Sohn fest schlafend im Heuhaufen. Er fluchte und wetterte und sagte zu seinem Ältesten, wenn er weiter nichts verstände, als Muttern die schönen Würste aufessen, denn solle er lieber zu Hause bleiben.

In der zweiten Nacht mußte der zweite Sohn auf der Wiese wachen. Auch er nahm sich gut zu essen mit, Eierkuchen, gekochte Eier und Weißbrot, und auch er fertigte das Männchen ebenso ab wie sein Bruder. Daher schlief auch er fest wie ein Murmeltier bis in den Morgen hinein. Dem Vater erzählte er, es wäre in der Nacht niemand dagewesen, und es wäre auch kein Heu gestohlen. Doch als der Bauer nachsah, fehlten wieder drei Haufen. Beschämt schlich er nach Hause.

Jetzt war Dummhas an der Reihe, und wohlgemut machte er sich auf den Weg zur Wiese. Nur einen Topf mit Buttermilch und ein Stück Schwarzbrot nahm er sich zum Abendessen mit. Wie es nun wieder zu nebeln anfing und Dummhas langsam sein Abendbrot verzehrte, denn große Eile beim Essen war seine Sache nicht, da kam auch das kleine Männchen wieder und sagte: „Has, gieb mir etwas zu essen!"

Has war gleich bereit, rührte sich aber in seinem Heuhaufen nicht von der Stelle. „Setz dich her," sagte er gutmütig, „und wenn du an meinem Schwarzbrot und der Buttermilch Gefallen hast, so gesegne es dir Gott. Etwas Besseres hab ich nicht. Meine Brüder haben immer Wurst und Eier und Weißbrot mitgekriegt, für mich aber, dachten sie, wäre Schwarzbrot und Buttermilch gut genug." „Dafür sollst du aber auch einmal ein reicher und berühmter Mann werden, Has, reicher als deine Brüder," antwortete das kleine Männchen und setzte sich Dummhas gegenüber; „ich bin jeden Abend auch zu ihnen gekommen; weil sie

mir aber nichts zu essen gegeben haben, so haben sie auch nicht erfahren, wer hier jede Nacht die drei Heuhaufen genommen hat. Du aber bist ein guter Mensch und sollst darum auch die Diebe fangen. Jetzt paß auf, was ich dir sagen werde. Bisher sind jede Nacht zwischen 11 und 12 Uhr drei Zauberpferde gekommen, ein Schimmel, ein Fuchs und ein Rappe, und haben auch drei Haufen Heu aufgefressen. Wenn es 12 schlug, verschwanden sie wieder, und niemand wußte, wo das Heu geblieben war. Auch heute Nacht werden die Pferde kommen, und um sie zu bändigen, gebe ich dir dieses kleine silberne Pfeifchen. Wenn du nun einmal darauf pfeifst, dann stehen sie gleich alle wie festgebannt, rücken und rühren sich nicht von der Stelle, und du kannst mit ihnen machen, was du willst. Ja, du kannst dir sogar eins davon aussuchen als Eigentum, aber nur eins; welches, das ist gleich. Suche dir also das beste aus. Die beiden andern mußt du aber sogleich wieder vom Zauber erlösen. Du pfeifst deshalb noch einmal, und sie werden sofort vor deinen Augen verschwinden. Das ausgewählte Roß aber wird dir wie ein Lamm folgen und dich noch einmal sehr glücklich machen." Das Männchen verschwand.

Dummhas paßte gut auf. Als es nun 11 Uhr war, da kamen auch richtig von der Nebenwiese die drei verwünschten Pferde langsam an, von diesem und jenem Haufen einen Mund voll nehmend, bis sie sich auf der Wiese von Dummhasens Vater über drei Heuhaufen hermachten. Dummhas pfiff, und sofort standen die drei Pferde wie festgefroren und bliesen wütend mit den Nüstern, konnten aber sonst nichts machen. Dummhas ging von einem zum andern und besah sie sich. „Ein schöner Gaul," meinte er, wie er zu dem Fuchs kam, „aber der Rappe ist noch besser, und am allerbesten ist der Schimmel. Ich glaube, ich nehme mir den Schimmel."

Dummhas nahm sich den Schimmel und hieß die beiden andern gehen; aber diese rührten sich nicht, und erst als er gepfiffen hatte, da verschwanden sie wie Geister vor seinen Augen. Der Schimmel aber kam zutraulich zu ihm heran, beschnupperte ihn vorn und hinten, und rieb dann wie liebkosend seinen schön geformten Kopf an Dummhas' Schultern, als wollte er sagen: „Wir beide gehören jetzt zusammen."

Am andern Morgen war der alte Bauer sehr erstaunt, wie Dummhas stolz auf den Hof geritten kam und den Schimmel vorführte, und bald war Dummhas der berühmteste Mann des ganzen Dorfes. Überall mußte er seine Geschichte erzählen, und zu Hause bekam er nun auch nicht mehr blos Schwarzbrot und Buttermilch zu essen, sondern mußte sich an den Tisch in die Reihe setzen und bekam sein Fleisch und Bier wie die andern. Sogar von seiner Mutter, die ihn sonst immer wegen seiner Dummheit bemitleidet hatte, wurde er jetzt für voll angesehen. Seine Brüder aber wurden neidisch und suchten ihm mit aller Macht seinen Schimmel abspenstig zu machen. Doch dieser verstand keinen Spaß. Wollte sich ein anderer ihm nähern, so wurde er wütend und biß und schug um sich. Erst als die Brüder ein paarmal schlechte Erfahrungen gemacht hatten, ließen sie ihn in Ruhe.

So gingen mehrere Jahre ins Land, und Dummhas war ein tüchtiger Landmann geworden, denn alles, was er mit seinem Schimmel anfing, geriet. Der Boden mochte noch so schlecht sein: pflügte und eggte Dummhas mit seinem Schimmel die Saat ein, dann gab es gutes Korn. Schon dachte Dummhas auch daran, sich eins von den Bauermädchen zur Frau zu nehmen, aber jedesmal, wenn er denn beim Abfüttern oder sonst des Abends die Sache mit seinem Schimmel beredete, dann schüttelte der edle Gaul den Kopf, als wollte er sagen: „Das ist die rechte nicht."

Da hörte Dummhas einmal von einer wunderschönen Prinzessin, einer Königs-

tochter im fernen Lande Italien, welche so viele Verehrer hätte, daß ihr Vater gar nicht wüßte, wem er sie zur Gemahlin geben sollte, denn er wollte keinen von den fremden Prinzen beleidigen. Er ließ deshalb einen gläsernen Berg erbauen und bestimmte, daß derjenige sein Schwiegersohn werden sollte, der den Berg hinaufritte und die Prinzessin herunterholte. Mehrere Tage ging Dummhas tiefsinnig herum; endlich aber war er sich klar. „Schimmel," sagte er am Abend, „ob wir wohl um die anfragen?" Der Schimmel nickte.

Dummhas verbrachte eine ziemlich schlaflose Nacht, denn die Prinzessin wollte ihm nicht aus dem Sinn, und doch getraute er sich auch nicht recht, seinen Vater um die Erlaubnis zur Reise zu bitten. Aber doch faßte er sich ein Herz und sagte am Morgen zu seinem Vater: „Vater, ich habe keine Lust mehr, hier zu bleiben." Der Alte sah ihn groß an: „Weshalb denn nicht? Dummhas, sag an!" Und Dummhas erwiderte: „Ich will auf Reisen gehen, Vater. Der König von Italien hat eine schöne Tochter — Dummhas errötete wie ein junges Mädchen —, und die muß meine Frau werden." Das kam dem Alten denn doch zu närrisch vor, und ein Mal über das andere rief er: „Du, Dummhas, willst eine Königstochter heiraten? Bist du verrückt geworden?" „Das nicht," sagte Dummhas, der nun auch dickköpfig wurde, „aber alt genug zum Heiraten." Und da er durchaus auf seinem Willen bestand, ließ ihn der Alte endlich gehen. Das ganze Dorf sah zu, wie er in seinem besten Sonntagsstaat seinen Schimmel bestieg und davonritt; ja einige junge Mädchen kicherten hinter ihm her, als wäre er wirklich ein närrischer Kauz. „Lacht nur," dachte er, „nachher lache ich."

Am ersten Tage seiner Reise kam sich Dummhas noch nicht wie ein Prinz vor, aber nachher lebte er sich immer mehr in den Gedanken ein, daß er ein Prinz sei, und als er endlich die Stadt erreichte, in welcher die schöne Prinzessin wohnte, da glaubte er schon selbst, daß er in einem Königsschloß, und nicht in einer Bauernhütte geboren sei. Doch wurde sein Mut vor dem Eintritt in die Stadt noch einmal abgekühlt, denn plötzlich stand das kleine Männchen, welches ihm vor Jahren die silberne Pfeife gegeben und ihn dadurch in den Besitz des Schimmels gebracht hatte, vor ihm und sagte: „Wo kommst du her, Dummhas? Du willst doch nicht etwa auch die schöne Königstochter heiraten?" „Eins nach dem andern," erwiderte Dummhas; „ich komme aus Pommern und will wirklich die Königstochter heiraten. Oder hast du was dagegen? Ich bin ein Prinz so gut wie jeder andere." „In diesem Anzuge?" sagte der Kleine und blickte geringschätzig auf den groben Bauernkittel, den Dummhas anhatte. „Komm mit, ich will dir andere Kleider geben, denn in diesem Anzug darfst du dich im Königsschloß nicht sehen lassen. Aber das mußt du mir versprechen: wenn du König wirst, mußt du mich zu deinem ersten Minister machen." Dummhas versprach es, und der Kleine putzte ihn darauf wie einen Prinzen aus. Auch der Schimmel erhielt einen neuen Sattel und silbernes Zaumzeug. Dann zogen sie auf das königliche Schloß.

In der Nähe desselben hatte der alte König den gläsernen Berg erbauen lassen, und derjenige von den fremden Prinzen, der den Berg heraufritte und die Prinzessin herunterholte, sollte einmal König werden, so war es bestimmt. Niemand konnte es; als aber Dummhas an die Reihe kam, da ritt er auf seinem Schimmel sofort den Berg hinauf, als ob er nicht von Glas, sondern von Erde wäre.

Jetzt begann für Dummhas eine glückliche Zeit. Mit großem Jubel wurde er zum Nachfolger des Königs ernannt und erhielt die schöne Prinzessin zur Frau. Der alte König dankte bald ab und setzte sich in einem Schlosse aufs Altenteil, und nur selten nahm er noch an der Regierung teil. Der junge König aber regierte weise und gerecht. Das kleine Männchen stieg zu hohen Ehren und wurde schließlich erster Minister. Auch der Schimmel hatte es gut; er bekam so

viel Hafer, als er fressen wollte, und als er in hohem Alter starb, da ließ ihn der König in Stein aushauen, und in das Denkmal, welches über des Schimmels Grab gesetzt wurde, ließ er die Worte graben: „Aus Dankbarkeit dein treuer König Dummhas der Erste.“ W. Koglin.

Silvestergedicht aus Greifswald.

Von E. Giehr.

Das im Folgenden abgedruckte Gedicht wird am Silvesterabend und auch am Neujahrsmorgen in Greifswald und Eldena von armen Leuten beim Einsammeln milder Gaben abgesungen. Früher d. i. vor ungefähr 50—60 Jahren war das Gedicht viel allgemeiner bekannt und verbreitet; jetzt scheinen es nur noch ältere Personen zu kennen. Ich habe es mir wiederholt und von verschiedenen Leuten hersagen lassen, habe jedoch keine anderen Abweichungen gefunden, als die hier angegebenen.

Guten Abend, guten Abend! Eine fröhliche Zeit
Hat uns der liebe Herrgott schon wieder bereit't.

Wir wünschen dem Hausherrn einen güldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch.
In der Mitte soll sein eine Kanne mit Wein;
Das soll dem lieben Hausherrn seine Gesundheit wohl sein!

Wir wünschen der Hausfrau eine güldene Kron',
Über's künftige Neujahr einen jung hübschen Sohn.

Wir wünschen dem jungen Herrn ein gesatteltes Pferd,
Auf der rechten Seite zwei Pistolen, auf der linken sein Schwert.

Wir wünschen der Tochter einen vergüldeten Wagen,
Damit sie kann künftig zum Feinsliebchen fahren.

Wir wünschen dem Stubenmädchen einen güldenen Besen,
Damit sie kann künftig die Ecken rein fegen.

Wir wünschen der Köchin einen hölzernen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen Scheuerwisch;
In der Mitte soll sein eine kupferne Kann';
Zum künftigen Neujahr einen Jäger zum Mann.*)

Wir wünschen dem Mann (?) eine rotbunte Mütz',
Zum künftigen Neujahr einen Beutel mit Grütz'.

Wir wünschen dem Knecht eine güldene Ax',
Zum künftigen Neujahr eine krummbucklige Hex'.

Wir wünschen die Hex zum Schornstein hinaus,
Und Adam und Eva, die schauen hinaus.

Liebe Herren, liebe Damen, laßt uns nicht lange stehn,
Wir müssen heute Abend (Morgen) noch weiter 'rumgehn.**)

*) Variante:
Wir wünschen der Köchin eine hölzerne Kell',
Zum künftigen Neujahr einen Schustergesell'.

**) Variante:
Liebe Sternlein, liebe Sternlein, bleibet stille bestehn,
Wir müssen heute Abend noch weiter 'rumgehn.

Ein Fischerbrauch.

Ein Brauch, welcher viel Ähnlichkeit hat mit dem in der Ernte üblichen „Binden", wird in Blumenwerder (Kreis Neustettin) bei der Eisfischerei geübt. Sobald die Grundherrschaft sich nähert, um einem Fischzuge beizuwohnen, kommt einer der Fischer mit einem entsprechend langen Tau herbei und „umschnürt" dieselbe, indem er rings um sie herumgeht. Alsdann betet er folgenden Spruch her:

Ich habe vernommen,
Daß der Herr . . . . ist gekommen.
Ich werde Sie binden
Mit lieblichen Dingen
Und lieblichen Sachen;
Viel Komplimente weiß ich nicht zu machen.
Dieses Schnur muß gelöset sein
Mit Geld, Bier oder Branntewein.
Ich thu' es nicht um das Geld, Bier oder Branntewein,
Sondern um die Herrschaft zu ehren.

Die also Beehrten geben ein beliebiges Trinkgeld oder „Lösegeld", und alsdann beginnt der Fischzug. U. Karbe.

Falls sich dieser Brauch noch in anderen Teilen Pommerns wiederholen sollte, bitten wir um freundliche Mitteilung hierüber, sowie über etwaige Abweichungen.

Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, daß denen, welche Gelegenheit haben und geneigt sind, Fischer- und Schiffer-Bräuche, -Aberglauben, -Sagen zc. zu sammeln, ein ausführlicher, von Dr. A. Haas bearbeiteter Fragebogen zur Benutzung zugeschickt werden kann.

Der Pfingstbaum in Pommern.

Wenn die winterliche Sonnenwende heranrückt, freuen sich unsere Kinder auf das kommende Weihnachtsfest, das durch den hellschimmernden Tannenbaum so herrlich verschönt wird. Auch unsere nordischen Vorfahren begrüßten die Sonnenwende mit großer Freude und feierten dann das Fest des Sonnengottes durch die Begehung des Julfestes, an welchem sie als Symbol des neubelebten Sonnenlichtes hochlodernde Feuer anzündeten. Noch heute erinnern hier und da erhaltene Gebräuche an das sonst schon längst vergessene Julfest unter dem Julbaum. So erhielt sich noch in Pommern der Gebrauch des Julklapp. Im Landkreise Guben wird noch die lange Nacht vom 23. zum 24. Dezember von der Jugend in den Spinnstuben durch Tanz und großartige Schmauserei festlich begangen. In den Hallen wohlhabender Engländer flammt noch heute der Julkloben (yull clog) zur Zeit der Wintersonnenwende im Kamin, und unsere Marzipanschweinchen, welche in Schaufenstern ausgestellt werden, erinnern an den Juleber.

Im Zusammenhange mit dem Julfeste scheint mir nun eine pommersche Festsitte zu stehen, welche ich in den fünfziger Jahren in meiner Heimat bei Stargard an der Ihna beobachtet habe.

Man errichtete nämlich auf der Dorfstraße einen von seiner Rinde befreiten Kiefernbaum von verschiedener Höhe, welcher wohlgeglättet war. Der Zopf des Baumes war entfernt. An seinem oberen Ende trug er eine Querstange. An dieser Querstange wurden Kränze, bunte Bänder, Tabakspfeifen, Taschentücher u. a. befestigt. Unter Musikbegleitung mußte nun dieser Baum, welcher wegen seiner Glätte schwer zu erklimmen war, von den jungen Leuten, welche sich zu diesem Wagnis gemeldet hatten, erklettert werden, während das Volk jubelnd und

ermunternd herumstand. Derjenige, welcher zuerst bis zur Querstange hinaufkam, hatte das Recht, sich den besten Preis auszusuchen.

Manche dieser Pfingstbäume hatten eine ansehnliche Höhe, andere waren nur wenige Meter hoch und wohl mehr für die Kinder bestimmt. Das Volk begab sich, nachdem sämtliche Preise herabgeholt waren, ins Wirtshaus und feierte den Tag mit Sang und Spiel. Es kam vor, daß alle Preise einem einzigen Kletterer zufielen.

Leider ist dieser schöne Brauch verschwunden. Unglücksfälle und Raufhändel gaben die Veranlassung dazu.

Dieses Pfingstbaumfest scheint nur eine Wiederholung des Sonnenwendefestes und mit dem nordischen Julfeste verwandt zu sein. Es deutet auf die Frühjahrssonnenwende, wo die Natur erwacht und im schimmernden und wärmenden Strahle des Himmelsgestirns sich Wald und Feld mit Blumen und Blüten schmücken.

Luckenwalde. Dr. P. Klamann.

Sitten, Gebräuche und Aberglaube des Landmannes.

Von F. Asmus in Zwilipp.

Der Winter ist vergangen. Mit dem Anfange des Frühlings beginnt für den Bauerknecht wieder die angestrengtere Thätigkeit. Mißgünstig hat die Magd auf ihn gesehen, wenn er die langen Winterabende faullenzend auf der großen Ofenbank zubrachte. Sobald er nun aber zum ersten Mal wieder ins Feld zieht, folgt sie ihm heimlich und wirft mit faulen Eiern nach ihm, gleich als wollte sie sagen: „Hinaus mit der Faulheit aus dem Hause!“ Und regnet es an dem Tage nicht, so muß er noch stille halten, wenn sie ihn aus einer Gießkanne mit Wasser besprengt, denn naß muß der Bauer sein, wenn er einen gesegneten Sommer haben will. Wenn der Landmann dann zum ersten Male den Pflug in die Erde setzte, so war die Magd oder die Hausfrau flink hinter ihm her, nahm eine Schürze voll von der zuerst umgestülpten Erde und ging damit ins Haus. Hier bestreute sie Stubenboden und Betten damit, indem sie dabei rief:

„Schuh ut dem Hus
Mit Flög' un Lus
In Nåwers Hus,
Up dei witten Beddlåka,
Wo dei junga Brutmanns schlåpa.“

Dasselbe geschah auch am Ostermorgen mit dem Kehricht, nur mit dem Unterschiede, daß man diesmal nicht die eigenen, sondern des Nachbars Betten zu bestreuen suchte. Konnte man dies aber nicht heimlich bewerkstelligen, so schüttete man die unheimliche Bescherung über die Grenze. In jedem Falle freute man sich darüber, den Nachbarn einen kleinen „Schåwnack“ gespielt zu haben. In der Belgarder Gegend hatte man den Spruch ein wenig anders:

„Schu ut dem Hus
Mit Flög un Lus
In Nåwers Hus,
In Nåwern sin'n Büchsenlatz,
Dat hei sik hinnen un vöe kratzt.“

Der erste Teil dieses Versleins scheint eine weite Verbreitung zu haben. Nach Mitteilung von Onkel Fritz ist er auch in Zechendorf, Kreis Neustettin, bekannt. In einigen Orten der Umgegend fand der obige Vorgang auch statt, wenn man die Frösche das erste Mal quaken hörte.

Eine wichtige Angelegenheit des Bauern ist im Frühling das Säen der Sommerfrüchte. Das that am liebsten der Bauer selbst. Dabei zog er früher,

namentlich beim Flachse, einen langen Rock an. Je länger der Rock, desto höher das Getreide und der Flachs. Ferner zog er das Säelaken oft hoch; das geschah aus demselben Grunde, ebenso das öftere Hochziehen des Sackes, in dem sich das Saatkorn befand. Für die meisten Getreidearten hatte man bestimmte Tage, an denen gesät werden mußte. Flachs z. B. durfte nur am 9. Mai (Hiob), 19. Mai (Sara), 24. Mai (Esther) oder am 25. Mai (Urban) gesäet werden. Die ersten drei Personen sollen sehr langes Haar gehabt haben; so lang wird auch der Flachs.

Wenn man in die Wurt oder in den Garten Gerste, Hafer oder Erbsen säte, so nahm man drei Körner in den Mund und vollendete die Arbeit vor Sonnenaufgang. Dann konnten die Hühner nicht den Samen auskratzen, und er ging gut auf. — Ist das Eineggen des Samens fertig, so wird zum Schluß in Schönebeck (Kr. Saatzig) noch einmal um das beeggte Land herumgezogen.*) Dies nennt man den „Deifsegen." Ob dabei der Diebsegen gesprochen wurde, habe ich bisher nicht erfahren können.

Auch die Sämereien des Gartens muß man vor Sonnenaufgang säen, damit die Hühner sie nicht auskratzen. Gurken aber thut man gut am Sonnabendabend, wenn Feierabend geläutet wird, zu legen oder, wenns möglich, am Abend vor Himmelfahrt unter Festgeläut. Unter Glockenklang muß man auch Gänse-, Hühner- und Enteneier ins Nest zum Brüten legen. Die Hausfrau nimmt die Eier in die Mütze ihres Mannes, kehrt diese schnell um und sagt: „Tôp e, tôp ut!" Die Küchlein kommen dann zugleich aus dem Ei. Damit die Tierchen gut zusammenbleiben, muß man die faulen Eier und die Eierschalen zusammen in ein Loch in die Erde graben. Die kleinen Hühner und Gänse werden in ein Sieb gethan und mit Pulver beräuchert, dann thut ihnen die Krähe nichts. Gänse setzt man am liebsten im Zeichen des Löwen, dann werden sie groß und stark, nicht aber im Wassermann und Fischen, denn dann fressen sie wenig und laufen immer nach dem Wasser.

Kälber, die im zunehmenden Mond geboren sind, arten sich gut; je mehr Tage im Heitnigge,**) desto besser wird die Kuh!

Kamen die Kühe zum ersten Male auf die Weide, so strich man jeder mit einem Teerquast durch das Maul und steckte ihr einen Häring in den Hals. Dann sollen sie nicht quienen. Damit sie vor der bösen Krankheit „Rotnetten" bewahrt blieben, legte man vor die Stallthüre eine Axt und breitete auf diese ein rotes Tuch. Die Kühe mußten beides überschreiten. Kam ein Bauer mit einer gekauften Kuh über die Grenze, so gab er derselben etwas Erde von drei frischaufgeworfenen Maulwurfshügeln ein, dann quiente sie ebenfalls nicht. Wahrscheinlich wollte man sie dadurch mit der heimischen Erde bekannt machen.

Ehe der Bauer vom Hofe fuhr, machte er mit der Peitsche drei Kreuze vor den Pferden. Dann können sie nicht behext werden. Begegnete ihm auf dem Wege zur Stadt eine Frau, so kehrte er wieder um. Damit letzteres aber nicht nötig war, brach man so früh auf, daß man nicht in die Gefahr kam, umkehren zu müssen.

Zog man zum Markte, um ein Pferd zu verkaufen, so leitete man es vorher um einen Schweinetrog. Dann so glaubte man, würde es gut bezahlt werden.

Die schwerste, aber auch die froheste Zeit ist die Zeit der Roggenernte. Dazu werden große Zurüstungen in Bezug auf Essen und Trinken gemacht, in Kuchen, Braten und Bier. Die Schnitterinnen schmücken in einigen Orten ihre kleinen Roggenharken (diese werden nur beim Roggenbinden gebraucht) mit kleinen

*) In Zwilipp nicht, aber, wie ich jetzt erfahren habe, in einigen Nachbardörfern von Zwilipp auch noch.

**) Über dies Wort vgl. Jahrg. I. S. 183.

bunten Rosetten von rotem oder schwarzem Tuch oder Leder. — Kommt man zu den letzten Roggengarben, so beeilen sich alle Mädchen, um nicht die letzte Garbe zusammenzubinden; denn dann bekommt sie den Ullen d. h. einen alten Mann. Oft müssen sie die Garbe, den Ullen, auf die Harke gesteckt nach Hause tragen.

Der Sense folgt der Schwindüwel.*) Heute wird derselbe von einem Pferde gezogen, früher von dem kleinen Knechte. Dann durfte derselbe aber nicht mit am Tische essen, sondern mußte abseits allein seine Kohlsuppe verzehren; warum, habe ich nicht auffinden können, denn es ist heute nicht mehr Sitte. Ehe man früher den Roggen einfuhr, sammelte man Beifuß und Wermut und legte diese Kräuter unten ins Scheunenfach. Dadurch sollten die Mäuse abgehalten werden.

In die letzte Hafergarbe wurde das Vesperbrod gebunden; damit soll angedeutet werden, daß das letzte Vesperbrod dem Gesinde im Felde gereicht wird. Nachher giebt es keins mehr, weil die Tage dann immer kürzer werden. Am Bartholomäustage muß alles Korn vom Felde sein, denn sonst kommt Bartholomäus mit seinen großen Füßen und zerstampft alles. (Fortsetzung folgt.)

Kinder- und Volksspiele in Pommern.

Gesammelt von Lehrer R. Pelz in Sallentin.

II. Wurf- und Schlagspiele.**)

10. Kugelspiele.

a. Das Schuffeln. Es wird ein Loch in die Erde gegraben. Die Spieler stellen sich einige Schritte von demselben abwärts hin, und jeder wirft seine Kugel dem Loche zu; der, dessen Kugel dem Loche am nächsten liegt, darf „schuffeln," d. h. er beugt den Zeigefinger und stößt seine Kugel zunächst in die Vertiefung, darauf die Kugeln seiner Mitspieler. Gelingt es ihm, alle Kugeln in das Loch zu bringen, so hat er sie gewonnen, mißlingt ein Stoß, so daß eine Kugel nicht in den Kessel rollt, dann tritt er ab und der nächste schuffelt.

b. Der Anstoß. Dies Spiel ist dem vorigen ähnlich. Jeder wirft seine Kugel auf die Erde und zwar in bestimmter Reihenfolge. Des Spielers Augenmerk ist darauf gerichtet, mit seiner Kugel die der Mitspieler zu berühren. Die berührte Kugel des Gegners ist dann sein Gewinn.

c. Das Packetspiel. Dies Spiel besteht aus mehreren Touren. Es gehören zu demselben fünf Steine, die der Kürze wegen mit den Ziffern 1, 2, 3, 4, 5 benannt sein mögen. 1. Tour: Alle Kugeln werden auf die Erde geworfen, dann 1 hochgeworfen und 2 gegriffen, 1 aufgefangen und 2 in die linke Hand gelegt. Dies wird dreimal wiederholt, nur wird statt 2, Kugel 3, bezw. 4, 5 gegriffen. 2. Tour: Abermals werden alle Kugeln hingeworfen, so daß möglichst zwei und zwei zusammen liegen; nun wird 1 hochgeworfen, währenddessen 2 und 3 gegriffen, 1 aufgefangen und 2 und 3 in die linke Hand gelegt. Dies wird wiederholt und statt 2 und 3, Kugel 4 und 5 gegriffen. 3. Tour: Wieder werden alle Kugeln geworfen; jetzt wird 1 hochgeworfen, 2, 3 und 4 gegriffen, die übrig gebliebene 5 wird allein gegriffen. 4. Tour: Alle Kugeln hingeworfen, 1 geht hoch, 2 bis 5 werden gegriffen oder „gegrapst". 5. Tour: Diese gleich der ersten nur mit dem Unterschiede, daß hier die gegriffenen Kugeln in der rechten Hand behalten werden. Die 6. Tour heißt „Dopp" d. h. 1 wird hochgeworfen und 2 bis 5 währenddessen mit umgedrehter Hand auf die Erde gelegt; jetzt wird 1 gefangen, aber gleich wieder hochgeworfen und 2 bis 5 gegrapst und 1 gefangen. Die 7. Tour wird „Aufschmeiß" genannt. Alle fünf

*) S. Jahrg. II, S. 158.
**) Fortsetzung aus Jahrg. II, S. 92 ff.

Kugeln gehen hoch; die obere Handfläche wird nach oben gehalten, so daß die Steine auf dieselbe fallen; diese werden zurückgeschleudert und mit der inneren Handfläche gefangen. Der „Aufschmiß“ wird dreimal hintereinander gethan; es müssen dabei im ganzen wenigstens 5 Kugeln gefangen worden sein; wenn nicht, so wird das Spiel abgegeben. Die 8. Tour heißt „Achte,“ 1 hoch, 2 gegriffen, 1 gefangen; 1 und 2 hoch, 3 gegriffen, 1 und 2 gefangen; 1, 2 und 3 hoch, 4 gegriffen, 1 bis 3 gefangen; 1, 2, 3 und 4 hoch, 5 gegriffen und 1 bis 4 aufgefangen. Damit ist das Spiel beendet. Beim fünften Spiele werden fünf Dopp hintereinander gespielt. Mißlingt ein Fang, Wurf oder Griff und werden dabei Steine berührt, die nicht zu der betreffenden Tour gehören, so ist das Spiel vorläufig aufzugeben, bis die Reihe abermals an diesen Spieler kommt.

In etwas anderer Gestalt habe ich dies Spiel unter dem Namen „Rummelbebuff“ in meiner Jugend gespielt. Es bestand aus folgenden Touren: Überhand, Kleinke, Utkälte, Große, Auffammeln, Hinbacken und Griep. Überhand glich dem vorhin beschriebenen Aufschmeiß. Wenn es gelang, alle 5 Steine auf Handoberfläche zu bringen, und sie auch wieder zu fangen, dem wurde dies für ein ganzes Spiel gerechnet. Kleinke und Auffammeln war gleich und wurde wie die 5. Tour gespielt. Große war gleich dem Achte, Back und Griep dem Dopp. Ganz neu war das Utkätle und zwar so: 1 hoch, 2 aus der Hand fallen lassen, wobei die Erde mit der Hand berührt werden mußte, 1 fangen; 1 hoch, 3 fallen lassen, 1 fangen; 1 hoch, 4 fallen lassen, 1 fangen; 1 hoch, 5 fallen lassen, 1 fangen. — Lagen bei irgend einer Tour Steine zu dicht zusammen, so daß sie beim Greifen berührt werden mußten, dann durfte der Spieler dieselben durch dreimaliges Pusten voneinander entfernen. Dasselbe durfte geschehen, wenn die Kugeln zu weit auseinander lagen, um sie zu nähern.

11. Ballspiele.

(Mädchen und Knaben.)

a. Der Blumen- oder Zahlenball. Der Ball wird hochgeworfen. Der, dessen Ball am höchsten fliegt, bekommt einen Blumennamen oder eine Zahl. Wer den schönsten Blumennamen oder die höchste Zahl hat, wird der erste in der Reihe. (Sallentin.)

b. Der Fangball. Der Ball wird an's Haus geworfen und wieder aufgefangen; dabei wird folgender Reim gesprochen:

Wickel, wackel, wine,
Hinter der Gardine
Steht ein Glas Wein,
Schenk ihn ein,
Trink ihn aus;
Wasche dir die Hände,
Trockne sie ab;
Kniee nieder,
Stehe wieder auf;
Fange mit der rechten Hand,
Fange mit der linken Hand,
Fange mit allen beiden.

oder: „fange, klatsche, winde, rechte, linke, große, kleine.

Nachbemerkung: Von den Kugel- und Ballspielen sind hier nur einige gebracht. Von den übrigen Spielen dieser Art ist deshalb Abstand genommen worden, weil sie in jeder größeren Sammlung bereits zu finden sind und die pommersche Spielweise nicht wesentlich abweicht. Im übrigen habe ich die Bemerkung gemacht, daß besonders die Ballspiele auf dem Lande sehr vernachlässigt werden.

Pommersche Flurnamen.

4. Schöneberg, Kr. Saatzig.

1. Mæhlebarg, Mühlenberg in der Nähe des Dorfes, auf dem eine Mühle steht.

2. Wilhelmsberg, ein Hügel, der heute mit Kiefern bestanden ist. Im Manöver des Jahres 1869 hatte dort König Wilhelm seinen Stand, und ihm zu Ehren nannte man den Hügel so.

3. Fuchsberg, mit Tannen bewachsen, reich an Fuchslöchern.

4. De Wittebâg, am Wege nach Brüsewitz, ein sandiger Hügel. Von dort holten die Leute früher den weißen Streusand, daher wohl der Name. Einige nennen ihn jedoch auch Wickebâg.

5. Der Wiesenberg, ein Ackerstück am Wege nach Cremzow, welches schräg zu einer Wiese abfällt.

6. Dat Linnebrook, ein sumpfiges und mooriges Stück Land an einer Wiese. Es ist mit Erlen und an höher gelegenen Stellen auch mit Fichten bewachsen.

7. Marienkamp, eine große Fläche, teils Wiese, teils Moor.

8. Osseloppel, eine Wiese, auf der die Ochsen geweidet wurden.

9. Vortwees' (vordere Wiese), eine Wiese am Wege nach Cremzow.

10. Der Hannoverstich, teils Wiese, teils Moor. Die ersten Arbeiter, die dort Torf gestochen haben, sollen Hannoveraner gewesen sein.

11. De Päupepohl, ein tiefer Pfuhl mit moorigem Grunde, am Wege nach Treptow. Man erzählt, vor langer Zeit sei einmal an einem Abende der Prediger von Treptow gekommen, und da es sehr dunkel gewesen, sei der Kutscher in den Teich gefahren und Pferd und Wagen seien sofort in dem Schlamm versunken. Es ist nie wieder etwas zum Vorschein gekommen.

12. De Krummpohl, ein Pfuhl an der Chaussee.

13. De Linow, ein ziemlich großer Teich auf dem Felde.

14. De Schultepohl, ein Pfuhl auf dem früheren Schulzenlande.

15. De Dowe See, ein zum Teil abgelassener Teich.

16. De Schäupwäsch, ein Teich, in dem die Schafe gewaschen werden.

17. De groot u kleen Këitelkuhl, kesselförmige Vertiefung des Bodens mit kleinem Wasserspiegel.

Schöneberg. E. Manzeck.

5. Sandow, Kr. Pyritz.

Judentisch, ein kleines Kiefernwäldchen.

Gehege, langgestreckter Wald an der Bahnstrecke.

Brallentin, ein mit Ellern bestandenes Bruch.

Vorderes und hinteres Kriegsbruch.

Strümmel, Wiesenflächen an der faulen Ihna.

Flakensee, kleine sumpfige Wiesenfläche.

Krahnspfuhl, eine Wiese.

Steigwiese.

Hasselkaveln, ein Bruch.

Aschgrabenbruch.

Lißort, eine Wiese.

Schweinepfuhl, Priesterpfuhl, Verwalterpfuhl, Eggenpfuhl, Kalmusteich, Kreuzpfuhl, von der Gestalt eines Kreuzes.

Hüller, ein kleiner Pfuhl.

Fuchsberg, an der Dölitzer Forstgrenze, ein hügliger Schlag, der sich nach den Seiten abflacht.

Zickenörter, Ackerflächen, die sich in die Brüche hineinziehen.

Der Toll, eine Thalschlucht an der Hohenwalder Grenze, die in den Hohenwalder See übergeht.

Stiefelschacht, ein Schlag am Arnswalder Wege nach der Ähnlichkeit mit einem Stiefel so genannt.

Tannenort, früher mit Ellern bestanden, jetzt urbar gemachte Ackerfläche.

Burgwall, Erhöhung an der Ihna, an der Falkenberger Grenze, noch nicht festgestellt, ob ein wirklicher Burgwall.

Russendamm, ein Steindamm von etwa 500 Meter Länge durch das Ihnathal, wurde beim Torfstich aufgedeckt, wobei Eisen von Kosackenpferden gefunden wurden (im Besitz der Besitzerin von Sandow, Frau Gräfin von Schlieffen).

Preußenbrücke, eine steinerne Brücke, die von den Preußenbergen über ein kleines Fließ an der Billerbecker Grenze führt. Georg Huth.

Die Vornamen in Pommern.

Von O. Knoop.

(Fortsetzung.)

Johann. Ein dummer Hans ist ein dummer Mensch, und bekannt ist der dumme Hans unserer Märchen (Dummhas und sein Gegenstück, der Klughas s. S. 21). Hans in allen Gassen ist ein Herumtreiber, endlich ist Hans auch Lockruf für das Füllen, welches deshalb in der Kindersprache dat Hanske genannt wird (Carzin). In Dramburg ist Hans Lockruf für die Ziege. Man sagt auch: Nu låt'n Hans heeten — laß es laufen, von einem Stück Arbeit, das man nur mit Mühe fertig gebracht hat, und bekannt ist in ganz Hinterpommern das Zwiegespräch zwischen einem Vater und dem Söhnchen, das etwas anfängt, ohne es zu können:

Hans, mein Sohn, was machst du da?
Vater, ich studiere.
Hans, mein Sohn, das geht noch nicht.
Vater, ich probiere.

Als zweiter Teil von Compositis kommt der Name vor in Faselhans, jemand, der ungewaschenes Zeug redet (vgl. das Lied: Ich war ein rechter Faselhans von meiner Jugendzeit u. s. w.); Quackelhans einer der quackelt (schwatzt); Pråhlhans einer der gern prahlt; Pluderhans ein plauderhafter Mensch (D. S. 353); dor is small Hans Käckenmeister da giebt es nicht viel zu essen (D. S. 174).

Bei weitem zahlreicher tritt Jahn, eine andere Abkürzung von Johann, als zweiter Teil von Compositis auf. Ich notiere die folgenden: Bullerjahn, ein Polterer, ein ungestümer Mensch, der immer zankt (D. S. 61), vgl. Plattdeutsches II S. 16 (Rogasen 1891), in Demmin eigentlich jemand, der ein dumpfes Geräusch macht, dann ein plumper Geselle; Dummerjahn ein dummer Mensch, Dummkopf; Kudderjahn, Kurrejåhn, ein koddriger, schlechter Mensch; Liederjahn, ein liederlicher Kerl; Moorjahn, Schimpfwort auf schwarzhaarige und braune Leute (D. S. 312); Murrjahn ein verdrossener Mensch (Mi S. 57). Aus Vorpommern: Murrjahn hett sik ok gewen müsst, un datt was doch 'n dullen Hund. Slenderjahn (D. S. 429); Stinkerjahn ein Spaßname auf den untersten Rock der Frauenzimmer (D. S. 462); Todderjahn = Todderjochem. Dazu kommen noch: Ballerjahn, ein Kraut, Valeriana = Baldrian, auch Bullerjahn, doch hier aus dem Lat. corrumpiert. Spaßweise nennt man so auch die Reifröcke des Frauenzimmers (D. S. 22); Ensterjahn = Enzian, eine Pflanze (Mi S. 57); Mulderjahn, nach Mi S. 56 der Malagawein.

Johanne, abgekürzt Hann. Neckreime:
Hann lick de Pann (Glodbow).

Johanne, Susanne, was kosten die Schuh?
Zwei Thaler acht Groschen und noch was dazu (Glodbow).

Joseph. Man spricht von einem keuschen Joseph. Im Lauenburgischen sagt man von einem Menschen, der nicht so unschuldig ist, wie er aussieht: Dat is de richtige Josep. Bei D. 208 wird Josep das Röckchen genannt, welches die Frauensleute unter den übrigen Röcken zunächst am Leibe tragen, nach Dr. A. Haas ist es in Vorpommern Bezeichnung für einen alten abgetragenen Hausrock, den man aber so lieb gewonnen hat, daß man ihn nicht fortwerfen mag, und nach Dr. A. Brunk (im Weizacker) nicht ein Rock, sondern das Leibchen mit dem um die Hüften laufenden Wulst, der das Herunterrutschen der Röcke verhindert.

Julie. Ull Jul ist Schimpfwort für Mädchen (Glodbow). Bekannt ist der Reim:

Herr Schmidt, Herr Schmidt,
Was kriegt die Jule mit?
Ein Schleier und ein Federhut,
Das steht der Jule gar zu gut. (Allgemein.)

Die Jule ist so schön,
So schön wie eine Nymphe;
Doch hat sie schiefe Been'
Und Löcher mank die Strümpfe. (Glodbow.)

Julius. Scherzreim:

O du liebe Jule,
Du musst noch in die Schule.
Warum? Warum?
Du bist noch viel zu dumm.

Judas. Bei D. sagt man von einem falschen, verräterischen Menschen: Dat is een Judas; in Dramburg: Ull Judas Ischarioth.

Judith, bei D. 210 Jütte; ist auch hier ein Schimpfwort auf junge Mädchen geworden, wenn man zu ihnen Jumfer Jütte sagt.

Karl. In Kuhlmorgen hat man folgenden Neckreim:

Kalemann
Het Hosen an,
Het veer un twintig Klappen an.

Karoline. In Glodbow wird die Schnapsflasche Kalin oder Karlin genannt. Im Neustettiner Kreise lebte vor nicht langer Zeit irgendwo ein Schneider Fipps. Trotzdem er sehr arm war, kaufte er sich doch auf Borg eine Nähmaschine. Als er einmal einen Mahnzettel erhielt, ging er zu seinem schreibkundigen Nachbarn, damit der für ihn um Aufschub bitte. Dieser aber hatte den Schalk im Nacken und schrieb:

Ich bin der Schneider Fipp,
Mit mir steht's auf der Wipp.
Ich kauf mir eine Nähmaschine
Und tanz mit meiner Karoline.

Natürlich wurde Meister Fipps seine Nähmaschine wieder los. Eine Neckerei lautet: Karoline, Wilhelmine, de Gritt brinnt an, und der Reim:

Mein Mädchen heisst Karline,
Ich bin ihr herzlich gut,
Und so ich was verdiene,
So kauf ich ihr ein'n Hut. (Glodbow.)

Katharine. Bei D. 67 de snelle Cathrine der Durchfall, Diarrhöe. Der Ausdruck ist allgemein. Die Abkürzung Trine bezeichnet Mädchen überhaupt; jedes dumme Mädchen ist eine dumme Trine. In Hinterpommern ist Larrtrine ein Kind, das viel herumweint und herumwundert, auch ein Mädchen, das nachlässig und schläfrig einhergeht, und Schlottertrine ist eine Schwätzerin. Bei D. 494 ist Trane-Trine ein Schimpfname auf einen leicht weinenden Menschen: dat is ne olle Tran-Trin; bei Mi S. 110 Zunzeltrine ein langsames, unsauberes Frauenzimmer. Trinlies' ist Schimpfwort auf Mädchen (Glodbow). Erwähnt sei noch, daß in der Provinz Posen das poln. Deminutiv Kasia von den Deutschen in einem allgemeineren Sinne gebraucht wird; ich hörte hier einen Herrn zu einem andern sagen: So nimm dir doch ne Kasche d. i. Braut, Frau.

Kilian. Als Vorname nicht mehr gebräuchlich; nach D. 226 ein Narr, Pickelhering. Als Ausruf kommt vor: Heiliger Kilian.

Laban, ein biblischer Name, der aber als Vorname nicht vorkommt. Nach D. 264 ist es ein Spottname auf einen trägen Menschen und auf einen Erwachsenen, der sich noch wie ein Kind hat. In Hinterpommern nennt man einen langen, hochaufgeschossenen Menschen einen langen Laban. Auf Rügen ist ull Lâband ein schwer zu bändigender Mensch. Der Zusammenhang mit dem biblischen Laban wird indes bezweifelt.

Laura. Redensart: Laura, du bist schön (Glodbow). Sie sitzen alle auf der Laura d. i. Lauer. (Reſt bei Cöslin.)

Leonhard. Bei D. 271 findet sich die Redensart: Sankt Leonhard begröten d. h. Geld aufleihen. Der Name ist hier mit dem Verbum lenen (leihen) in Verbindung gesetzt.

Lorenz, plattd. (gewöhnlich wohl nur Familienname) Lawrenz und Lewerenz. Bei D. 285 enen krummen Lorenz maken sich tief bücken. Dat (dei) is so lang as Lawrenzen (Lewerenzen) sin Kind wird allgemein von Dingen oder Personen gesagt, die eine unschickliche Länge haben. Auf Rügen: Hei is so lang reckt as Lewerenzen sin Kind.

Ludwig. Verkürzt zu Lütz. Aus meiner Jugend kenne ich folgenden Neckreim auf den Namen:

Lütz mit de Lîe (Leier)
Satt up usem Schwîe (up use Mîe, Ofenbank);
Herr hei noch wat länger sæte,
Herr hei us dat Schwîe (de Mîe) vullsch . . . (Carzin.)

Lütz mit de Lîr,
Kumm hît hier,
Lütz mit de Ledder,
Kumm morge wedder. (Glodbow.)

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

16. Blocksberge in Pommern (III 4. 63.) Einen Blocksberg giebt es auch bei Hohenborn im Kreise Bublitz. Der Berg liegt zwischen dem Dorf und der Mühle und ist ein mehr als 200 Fuß hoher und etwa 100 Fuß im Durchmesser haltender Kegel, welcher mit Tannen und Fichten bepflanzt ist. Auf der einen Seite führt die alte Landstraße nach Sydow vorbei, auf der andern ist ein kleines Thal, in dessen tiefer Mitte sich ein künstlich angelegter Teich befindet, um das klare Sprudelwasser des hohen Bornes, der hier entspringt, aufzunehmen. Der Born sprudelt mit solcher Gewalt hervor, daß er bereits wenige hundert Meter weiter eine Mühle treibt. In dem Thal soll es zu manchen Zeiten, namentlich wenn der Fuchs Bier braut, spuken, und auf dem Blocksberge treiben die Hexen ihr Wesen. W. Koglin.

Verantwortl. Herausgeber: Oberlehrer O. Knoop. Rogasen (Prov. Posen).
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. | Nr. 7.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. April 1895.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Durch Haus und Hof, Feld und Wald.

Pommersche Volksrätsel.

Von Dr. A. Brunk.

Rätsel sind keine neue Erfindung; so alt die menschliche Sprache ist, so alt sind auch die Rätsel. Denn da das Wort nicht der Gegenstand selbst ist, sondern nur eine Bezeichnung für ihn, so ist im Grunde genommen jede Verständigung durch Worte ein fortlaufendes Rätselaufgeben und Rätsellösen. Das Raten ist eine Bethätigung der eigenen Fähigkeit, das Erraten ein Erringen durch eigene Kraft. Jeder Erfolg erzeugt aber ein Behagen und Wohlbefinden; daher die Freude, die kleine Kinder erkennen lassen, wenn sie zu dem gesprochenen Worte den Gegenstand zeigen können, daher die allgemeine Vorliebe für Rätsel. Nirgends aber ist diese Vorliebe verbreiteter als bei den Landbewohnern, beim Volk.

Wenn der städtisch Gebildete, der nicht aus dem Volke hervorgegangen ist, eine Sammlung volkstümlicher Rätsel oder, wie wir hinfort der Kürze halber sagen wollen, Volksrätsel in die Hand nimmt, so werden ihm die meisten auf den ersten Blick schier unlösbar erscheinen. Ja selbst dem, der die in Journalen und Zeitschriften veröffentlichten Rätsel mit Leichtigkeit löst, wird es in der ersten Zeit schwer fallen, den Zusammenhang zwischen den Worten der Volksrätsel und den von ihnen bezeichneten Objekten herauszufinden. Volksrätsel sind eben etwas Anderes als jene, nennen wir sie Leserätsel. Diese sind Erzeugnisse der Denkthätigkeit, also gesucht; jene sind von der Natur selbst an die Hand gegeben, also oft ungesucht gefunden. Wie das geschieht, das könnte ich am besten klar machen, wenn ich die Leser unters Volk führen und sie dort aus dem vollen, frischen Born

des Lebens selbst schöpfen lassen könnte. Da das nicht angeht, so muß ich mich an die jedermann zugänglichen Schriften solcher halten, die die Volksseele in ihren Tiefen beobachtet und getreu abkonterfeit haben. Und da ist nicht der geringste Berthold Auerbach, der in seinem Barfüßele, der reizendsten seiner Dorfgeschichten, neben vielem anderen für den Volksforscher Interessanten eine Reihe prächtiger Volksrätsel vor unsern Augen entstehen läßt.

Amrei und Dami setzen sich müde vom Spiel vor dem Häuschen ihrer verstorbenen Eltern auf die Baumstümpfe, die der Vater noch aus dem Moosbrunnenwald geholt hat, um sie im Winter zu spalten. „Wenn ich nur schon groß wäre," meinte der Knabe, „da nähm ich des Vaters große Axt und den buchenen Schlägel und die zwei eisernen Speidel (Keile) und den eschenen, und da muß alles auseinander wie Glas . . ." Und wieder springen sie auf, um am nahen Teiche „Bräutle zu lösen," wir würden sagen „Butterbrot zu werfen." Im Fortgehen sagt das Mädchen: „Ich will Dir ein Rätsel aufgeben: Welches Holz macht heiß, ohne daß man's verbrennt?" „Des Schullehrers Lineal, wenn man Tatzen kriegt," erwidert der Knabe. „Nein, das mein' ich nicht; das Holz, das man spaltet, das macht heiß, ohne das man's verbrennt." . . . Wie kommt Amrei gerade auf dieses Rätsel? Sie knüpft damit unmittelbar an die vorher angeführten Worte ihres Bruders an. — Und bei der Hecke stehen bleibend, heißt es weiter, fragte sie: „Es sitzt auf einem Stöckchen, hat ein rotes Röckchen und das Bäuchlein voller Stein. Was mag das sein?" Der Knabe besann sich ganz ernsthaft und rief: „Halt, Du darfst mir's nicht sagen, was es ist: Das ist ja eine Hagebutte." . . . Warum fällt dem Mädchen jetzt dieses Rätsel ein, warum bleibt sie dabei stehen, woher nimmt der dumme Dami die Lösung? Er sieht aus der Hecke die roten Hagebutten hervorleuchten. Ebenso fragt sie, wenn sie beim Backofen hinter dem Hause spielen: „Was ist das Beste am Backofen?" und giebt, als der Bruder klagend erwidert: „Du weißt ja, ich kann nichts erraten!" die Auflösung: „So will ich Dir's sagen: Das Beste am Backofen ist, daß er das Brot nicht selber frißt." Auch später, als sie den Dami, der sich beim Scheckennarren zu Hirlingen als Knecht verdingt hat, zum Dorf hinaus begleitet und beim Backofen vorüberkommend sich ihrer kindlichen Spiele erinnert, legt sie dem Bruder, um ihn zu erheitern, von neuem das Rätsel vom Backofen vor. — Bei dem Rätsel: „Was ist lauter Loch und hält doch?" deutet sie auf den Wagen vor dem Hause und setzt, da ja dort die Antwort sofort zu finden ist, selbst hinzu: „Das ist die Kette."

In all diesen Fällen knüpft das Rätsel unmittelbar an die augenblicklichen Umstände an und wird durch sie erst hervorgerufen, gerade so wie damals, als es zum ersten Male überhaupt, wer weiß wann, gebildet wurde. In welchem Grade das Volksrätsel ein Kind des Augenblickes ist, zeigt besonders die Stelle, wo Amrei mit ihrem Bräutigam Johannes den Dami beim Kohlenmathes aufsucht: Johannes verspricht ihm, er wolle ihn zu sich nehmen und ihn zum Almhirten machen; er solle dreißig Kühe auf der Alm haben und Buttern und Käsen lernen. Von den Kohlen zur Milch! Der Gegensatz springt in die Augen. „Du kommst aus dem Schwarzen ins Weiße," ruft Barfüßele, „da könnte man ein Rätsel daraus machen!" Lebendige Anschauung und schnelle Auffassung der Umgebung, darauf beruht die ganze Kunst, Volksrätsel zu bilden und zu lösen. „Ick seih, ick seih, wat du ni sühst," hebt einer an, wenn sich an lauen Sommerabenden bei uns die Knechte und Mägde auf der Dorfstraße oder im Winter in der Leutestube des Gutes zusammenfinden. Und auf die Frage: „Na, wat sühst du denn?" nennt er dann aus seiner Umgebung bezeichnende Eigenschaften eines Gegenstandes, wonach der andere diesen selbst sucht. Gelingt ihm das nicht, so fordert er mit „Fleig up!" den Rätselgeber auf, die Lösung

selbst zu sagen. Aus dieser Entstehungsart ergiebt sich, daß das Gebiet, dem das echte Volksrätsel seine Stoffe entnimmt, sehr eng begrenzt ist. Es umfaßt das was nach Luther zur Leibesnahrung und Notdurft gehört: Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter, deren der Landmann zu seiner Wirtschaft bedarf. Innerhalb dieser engen Grenzen weiß aber das Volk seine Objekte von so verschiedenen Seiten zu betrachten, daß die Zahl der Volksrätsel schier unendlich ist, daß man oft nicht weiß, was man mehr bewundern soll, die Tiefe der sinnigen Versenkung in das Naturleben oder die Schärfe der Beobachtung oder den satirischen Humor der Auffassung oder die Knappheit des Ausdrucks.

War so ein Volksrätsel einmal in einer treffenden Form ausgeprägt, so fand es auch anderweitig Anklang und Aufnahme. So giebt es eine große Anzahl Volksrätsel, die mit unbedeutenden Abweichungen begegnen, soweit die deutsche Zunge klingt, ohne daß sich feststellen ließe, wo sie eigentlich heimatberechtigt sind. Auf solchen Wanderungen hat sich aber der Zusammenhang zwischen der Situation, der das Volksrätsel seine Entstehung verdankte, und dem Rätsel selbst oft gelockert; das beweisen am besten die sogenannten Rätsellieder, Aneinanderreihungen von Rätseln, die einzeln genommen aus ganz verschiedenen Verhältnissen hervorgewachsen sind. Auch davon bietet uns Auerbachs Barfüßele ein Beispiel; als Johannes und Amrei durch den sonnigen Morgen gen Zusmarshofen ziehen und die Lerchen über ihnen in der blauen Luft zu singen beginnen, da stimmt Johannes das Rätsellied an:

„Ei Jungfrau, ich will Dir was auf zu raten geben;
Wann Du es erratest, so heirat' ich Dich:
Was ist weißer als der Schnee?
Was ist grüner als der Klee?
Was ist schwärzer als die Kohl'?
Willst Du mein Weibchen sein,
Erraten wirst Du's wohl."

Amrei antwortet:

„Die Kirschenbluft (Blüte) ist weißer als der Schnee,
Und wann sie verblühet hat, grüner als der Klee,
Und wann sie verreifet hat, schwärzer als die Kohl'.
Weil ich Dein Weiblein bin, erraten kann ich's wohl."

Johannes:

„Was für ein König hat keinen Thron?
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?"

Amrei:

„Der König in dem Kartenspiel hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht hat keinen Lohn?"

Johannes:

„Welches Feuer hat keine Hitz?
Und welches Messer hat keine Spitz?

Amrei:

„Ein abgemaltes Feuer hat keine Hitz,
Ein abgebrochenes Messer hat keine Spitz." —

Aber selbst in solchem Falle sucht das Volk die einzelnen Rätsel womöglich den augenblicklichen Verhältnissen anzupassen. — Plötzlich schnalzte Johannes mit den Fingern und sagte: „Jetzt gieb acht!" und er sang:

„Was hat keinen Kopf und doch einen Hals?
Und was schmeckt gut ohne Salz und Schmalz?"

Amrei erwiderte rasch:

„Die Flasch' hat keinen Kopf und doch einen Hals,
Und alles, was gezuckert ist, schmeckt ohne Schmalz und Salz."

„Du hast's nur halb erraten," lachte Johannes, „bist in der Küche stecken geblieben; ich hab's so gemeint:

Die Flasch' hat keinen Kopf und doch einen Hals,
Und der Kuß von Deinem Mund schmeckt ohne Schmalz und Salz."

Ist so eine Anpassung nicht möglich, so versucht das Volksrätsel häufig die fehlende Anschauung dadurch zu ersetzen, daß es in kurzen kräftigen Strichen zunächst die Situation andeutet und dann erst das dieser entnommene eigentliche Rätsel folgen läßt. Daher findet sich bei vielen Volksrätseln ein epischer Eingangsvers.

Derartige Rätsellieder nähern sich schon stark dem modernen Leserätsel. Gänzlich scheint aber das Volksrätsel aus der Art zu schlagen und zum Leserätsel zu werden, wenn es seinen Stoff nicht mehr dem realen Leben, dem Augen- und Ohrenfälligen, entlehnt, sondern sich auf das intellektuelle oder ethische Gebiet begiebt. Und doch scheint das nur so: denn auch in diesem Falle ist es aus ganz bestimmten Situationen heraus erwachsen und in ihnen überhaupt nur lösbar; eine weitere Verbreitung aber wird durch den unbestimmten, an sich nicht verständlichen Wortlaut verhindert. Bevor Johannes das Rätsellied anstimmt, fragt er Amrei: „Kannst Du ein Rätsel lösen?" „Ja, das habe ich als Kind gut können," antwortet sie, und er fährt fort: „Nun, so sag' mir: Was ist das? Es ist ein einfaches Wort; thut man den ersten Buchstaben vorn 'runter, da möcht' man sich den Kopf 'runter reißen, und thut man ihn wieder auf, da ist alles fest." — Ich glaube, selbst die kluge Amrei würde diesen Worten gegenüber ratlos gewesen sein, hätte sie nicht unmittelbar vorher ihren Bedenken, ob sie auch recht thue, so mir nichts, dir nichts mit ihrem Bräutigam in die weite Welt zu ziehen, so ein Ende gemacht: „Ich denke, daß Reue das Dümmste ist, was man in sich aufkommen lassen kann. Wenn man sich den Kopf herunterreißt, kann man gestern nicht mehr zu heute machen. . . . Gelt, Du hast auch keine Reue?" Ruft man sich nun das Rätsel noch einmal ins Gedächtnis: „Es ist ein einfaches Wort; thut man den ersten Buchstaben vorn 'runter, da möcht' man sich den Kopf 'runter reißen, und thut man ihn wieder auf, da ist alles fest," so findet man es begreiflich, wenn Barfüßele ausruft: „Das ist leicht, kinderleicht, das ist Reu und Treu!" —

Ein einziges Rätsel in „Barfüßele" will sich der von uns aufgestellten Regel nicht fügen, daß Volksrätsel sich stets an die jeweiligen Verhältnisse anschließen und aus ihnen heraus verstanden werden müssen. Als Amrei dem Dami die beiden Rätsel vom Backofen und von der Kette aufgegeben hat, will er fortrennen, um sie andern aufzugeben. Aber Amrei hält ihn zurück: „Nein, das mußt Du noch hören, sonst nehm' ich die andern wieder." Und während der dumme Dami ängstlich die beiden in sich hinein sagt, um sie nicht zu vergessen, fragt Amrei: „Auf welcher Seite haben die Schafe die meiste Wolle?" — Jeder sieht sofort den großen Unterschied zwischen diesem und den bisher besprochenen Rätseln; hier fehlt alles das, was das Wesen des Rätsels ausmacht, die größere oder geringere Summe sinnlicher Einzelheiten, deren Klausel ein einzelner, alle Merkmale vereinigender Begriff ist (Beyer, deutsche Poetik II, 179.). „Auf welcher Seite haben die Schafe die meiste Wolle?" ist also eigentlich gar kein Rätsel, sondern nur eine Scherz- oder Vexierfrage. Darum wartet Amrei auch gar nicht eine Antwort ab, sondern setzt sogleich mit scherzendem Gesange hinzu: „Mäh! Mäh! auf der auswendigen!" In Volksrätselsammlungen spielen derartige Scherzfragen eine große Rolle; liebt doch das Volk nichts mehr als ein-

ander zu uzen und sich gegenseitig zum Gegenstande allgemeiner Heiterkeit zu machen. Oft sind deshalb die Scherzfragen so gestellt, daß der Ratende in jedem Falle Unrecht hat: „Es sitzt auf'm Dache und sagt miau?" Antwortet der Gefragte: „Die Katze," so war der Kater, antwortet er „der Kater," so war die Katze gemeint.

Es hat sich also aus dem Bisherigen ergeben, daß das Volksrätsel

1) ursprünglich stets unmittelbar aus dem wirklichen Leben des Volkes hervorgewachsen ist und daher fast ausschließlich Gegenstände des Landlebens behandelt,
2) daß es selbst da, wo es seinen Stoff einem andern Gebiet entnimmt, an die sinnfällige Umgebung anknüpft und
3) demgemäß seine Lösung von Auge und Ohr, nicht von der abstrakten Denkthätigkeit erwartet. —

Eine lebenswahre Behandlung des Volksrätsels (nicht eine rein wissenschaftliche) wird es sich also zur Aufgabe machen müssen, die einzelnen Rätsel in der Umgebung vorzuführen, in der sie entstanden sind, in der damit auch ihre Lösung zu finden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feuerkönig im Ahlbecker See.*)

Eine Frau aus Ahlbeck, Kr. Ückermünde, erzählt mir folgende Sage vom Ahlbecker See: In früherer Zeit hat man über dem Ahlbecker See oft eine große Feuersäule gesehen, welche die Gestalt eines riesigen Mannes annahm. Diese Gestalt ist bald langsam, bald schnell über den See geschwebt und dann nachher in seinen kühlen Fluten untergegangen. Gewöhnlich ist bald darauf ein Mensch auf dem See verunglückt. Einmal ist der Feuerkönig, so nannte man die Gestalt, in einer recht dunklen Nacht über den See dahergekommen, und zwar in einem wundervollen Kahn. Auf dem Haupte hatte er eine goldene Krone; ein langer, scharlachroter Mantel umwallte seine Schultern, und in der Hand hatte er ein feuriges Schwert, das er bisweilen über seinem Kopfe schwang. Die Fischer standen vor Angst und Schrecken am Ufer gebannt und konnten ihm nicht ausweichen. Da sprang plötzlich ein junger Fischer in einen Kahn, ergriff ein Ruder und steuerte auf den Feuerkönig los. Dieser suchte ihm auszubiegen und zu entweichen, aber der Kahn des Fischers folgte ihm sehr schnell, wie von unsichtbaren Mächten getrieben. Mit einem Male war der Feuerkönig im See verschwunden, und es brach ein furchtbarer Sturm los, der das Boot des Fischers wie einen leichten Federball vor sich hertrieb. Als es Morgen wurde, hatte der Sturm aufgehört. Die Fischer kamen nun wieder ans Ufer, um nach ihrem Kameraden zu sehen; sie fanden seinen Kahn auch am Ufer, er selbst aber war tot. Der Feuerkönig hatte ihn berührt.

Schöneberg. E. Manzeck.

Ziggeljaggel und der pommersche Hackelberg.

Von O. Knoop-Rogasen.

In den Norddeutschen Sagen von A. Kuhn und W. Schwartz (Leipzig 1848) findet sich unter Nr. 36 II eine von einer alten Frau aus Swinemünde erzählte Zwergsage in plattdeutscher Sprache, die hochdeutsch folgendermaßen lautet:

Es war einmal eine Frau, die kam in die Wochen; und sie hatte das Licht ausgehen lassen, so daß die Unterirdschchen kamen und ihr das Kind fortnahmen

---

*) Vergl. dazu die aus den Akten der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde mitgeteilten Sagen in Jahrg. I, S. 33 f.

und dafür ein Zwergkind unterschoben; aber sie hatte das nicht eher gemerkt, als bis es etwas älter geworden war, da erst kam sie dahinter. Am Sonntag nämlich kochen hier zu Lande die Leute in der Winterszeit grünen Kohl mit Wurst und Speck darin, und das that unsere Frau auch. Wenn das nun im Kessel auf dem Feuer stand, dann kam mein Unterirdschchen aus der Wiege und fraß alle Wurst und allen Speck auf. Als das nun einen wie den andern Sonntag passierte, ging die Frau zu ihren Nachbarn und erzählte das; die sagten ihr, daß es nicht ihr Kind wäre, das sie in der Wiege hätte, und daß es ein Unterirdschchen sein müßte; sie rieten ihr auch, sie solle nur einmal Schuhsohlen (Schauschlårn) statt Wurst und Speck in Kohl kochen und gut aufpassen, was dann geschehen würde. Das that sie denn auch am nächsten Sonntag und stellte sich dann auf die Lauer; und es dauerte gar nicht lange, da kommt mein Unterirdschchen wieder aus der Wiege und geht zum Kessel und will sich daran machen, den Speck aufzufressen; aber als es die Schuhsohlen fand, sagte es:

Nu bün ick so old
As Boehman Gold,
Un heww doch noch kên Schauschlårn in Kaul gêten.

Da kam die Frau hervorgesprungen, schalt das Unterirdschchen tüchtig aus und schlug ganz gottserbärmlich drauf los; dann ging sie wieder zu ihren Nachbarsleuten und fragte die, was sie nun thun sollte. Die sagten, sie sollte das Unterirdschchen nehmen und mit ihm nach Jiggeljaggel fahren, da sollte sie es baden lassen, damit es gedeihe. Da setzte sie sich denn auch in ein Boot und fuhr weit weg mit ihm in die See nach Jiggeljaggel. Als sie nun schon ein ganzes Ende fort waren, da kam auf einmal ein anderes Boot angefahren, darin waren die Unterirdschchen, die hatten der Frau ihr Kind bei sich, und als sie nun den Alten in dem Boot der Frau sahen, da fingen sie an zu rufen: Na Kulkopf, wo willst du denn hin? Da fing der Alte mit einem Mal an zu küren*) und sagte: Sie wollen mit mir nach Jiggeljaggel und mich baden lassen, daß ich gedeihe. Da wurden die Unterirdschchen böse und schlugen auf das Menschenkind los, daß es jämmerlich zu schreien anfing, und die Frau wurde auch böse und schlug das Unterirdschchen, und das schrie auch, und so schlugen sie beide immerzu, bis die Unterirdschchen zuletzt der Frau ihr Kind ins Wasser warfen und die Frau das Unterirdschchen auch hineinwarf und sie nur beide schnell zugreifen mußten, daß sie ihre Kinder wieder kriegten; und als sie die hatten, da fuhr die Frau nach Hause, und es hat sich nie wieder ein Unterirdschchen bei ihr sehen lassen. —

Daß ungetaufte Kinder vom Nicker oder von Zwergen gestohlen und an ihrer Stelle kielkröpfige Wechselbälge in die Wiege gelegt werden, ist ein wiederholt vorkommender, auch in Pommern nicht seltener Sagenzug (vgl. Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern Nr. 278, 304; Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen Nr. 89, 101, 108, 120, 123, 124; Jahrg. II S. 23). Gewöhnlich, so sagt J. W. Wolf in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie II S. 303, sucht man sich ihrer bald möglichst zu entledigen, oft muß man sie aber auch aus Unkenntnis eines Mittels, sie los zu werden, behalten. Eine Frau bei Böken (in Schleswig) nährte und zog einen Kielkropf drei Jahre, und sein Kopf wurde immer größer, seine Glieder immer magerer. Als sie sich eines Abends wieder mit ihm abquälte, sagte sie zu ihrem Mann: Morgen ist Sonntag; nimm das Kind und gehe damit nach Böken zur Mutter Maria, stelle die Wiege vor sie hin und wiege das Kind eine Zeitlang, vielleicht daß das hilft. Der Mann

*) Küren heißt scharf auslugen; darnach hieß der Turmwächter früher „der Stadtkure"; auch kören d. i. wählen hängt damit zusammen. Vgl. Kirchhoff: Der Stadtkure von Greifswald S. 1 f.

packte Wiege und Kind auf und ging nach Böken. Als er dort auf die Brücke kam, rief drunten eine Stimme aus dem Wasser heraus: Kielkropp, wo wull du hen? Da antwortete das Kind in der Wiege:

Ik will mi laten wegen,
Dat ik sall gedegen.

Der Bauer besann sich nicht lange, sondern warf Kind und Wiege ins Wasser und lief heim. In einer ähnlichen Sage aus der Gegend von Halberstadt sagt der im Korbe sitzende Kielkropf:

Ik will gen Hackelstadt to unser leven fruggen
Un mi laten wigen,
Dat ik möge gedigen.

Unrichtig ist es, wenn J. W. Wolf an ein Wiegen in einer Wiege denkt, in welcher ein Christuskind gelegen hat. Es gab solche Wiegen zu Weihnachten an vielen Orten. Simrock, Deutsche Weihnachtslieder S. XXI, bemerkt, daß man — nach übereinstimmenden Berichten aus dem 16. Jahrhundert — die Wiege mit der Puppe, die das Christuskind vorstellte, vor den Hochaltar oder wohl gar auf den Altar selbst gesetzt habe, daß Kinder und Alte Wiegenlieder sangen, Mädchen und Jünglinge herumtanzten. Nach dem Volksglauben scheuchten diese Wiegen allen Krankheitsstoff fort, der, wie man glaubte, von bösen Geistern dem Körper beigebracht sei. Simrock bemerkt noch, daß der Brauch sich in katholischen Gegenden hier und da erhalten habe und daß sich auch in evangelischen Ländern, wo erst von Luthers Schülern die Sitte aus den Kirchen verdrängt sei, Spuren ihres Fortbestehens bis in die neuere Zeit hinein nachweisen ließen.

Die Bökener Sage bewahrt offenbar die Erinnerung daran; aber sie gehört nicht dahin. Der Halberstädter Kielkropf will sich lassen weihen; und wenn es in der pommerschen Sage heißt: doa schüll se 't båden låten, dattet dîj, so ist unter dem Baden sicherlich nichts Anderes als die Weihe durch die Taufe zu verstehen. Der christlichen Taufe wird eine magische Kraft zugeschrieben; sie vermag auch dem Kielkropf zu helfen. Aber es kommt nicht so weit: das dämonische Geschöpf vermag das Taufwasser nicht über sich ergehen zu lassen. Es ist hier auch an das Umtaufen der Mahrt zu erinnern; der Unterschied ist aber der, daß die Mahrt ein menschliches Wesen ist, bei dessen Taufe etwas versehen ist (Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern, Nr. 50; Jahrg. II, S. 178 und 179), und darum vermag die Taufe hier zu helfen. Das Wiegen ist in die Bökener Sage irrtümlich hineingekommen und erst dann, als man das Verbum wîgen d. i. weihen nicht mehr verstand.*)

Der Kielkropf, der als solcher nicht gleich erkannt wird, offenbart seine dämonische Natur, indem er spricht:

Nu bün ik so old
As Böhman Gold u. s. w.

In der Sage Nr. 36 I lauten die Worte:

Bün doch so old
As Böhma Gold.

Den Herausgebern der Norddeutschen Sagen ist hier, wie schon J. Grimm und anderen vor und nach ihnen, ein sonderbares Mißverständnis passiert; sie schreiben — während sonst die Substantive klein gedruckt sind — Böhman und Böhma groß, halten es also für das Land Böhmen oder für das Adjektiv böhmisch. So lesen wir auch in den Sagen aus Mecklenburg von K. Bartsch I S. 42 und 65: so olt as Böhmer Gold, S. 47: as Böhmegold, und an einer anderen

* Vergl. Priester wygen und wigel Bischopp in einer rügenschen Urkunde vom Jahre 1538 bei J. von Bohlen: Geschlecht Krassow II S. 175.

Stelle: as Böhmen-Gold. In Dähnerts plattdeutschem Wörterbuch (S. 556) ist von sehr alten Dingen das Sprichwort angeführt: Old as Bemer Wold, und ebenso heißt es auch bei Müllenhoff, Sagen aus Schleswig Holstein Lauenburg Nr 425: oelt as de Behmer woelt (neben: Böhmer Gold). Sollte wirklich an böhmisches Gold zu denken sein? Im Gegenteil: die bei Bartsch vorkommenden Schreibungen belehren uns, daß das „e," „en" nur ein abgeschwächtes „und" ist, daß es also auch in den Norddeutschen Sagen heißen muß: so alt als Bäume und Gold. Und wenn es auch in den Grimmschen Märchen 39. III, einem hessischen Märchen, heißt: so alt wie der Westerwald, der bekanntlich nach Hessen hineinreicht, und bei Strackerjahn, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, I S. 406: so old as de Bloher Wold, so ist es doch unmöglich, unsern niederdeutschen Landleuten früherer Zeit eine Bekanntschaft mit dem weit entfernten Böhmer Walde zuzutrauen, jenem Gebirgszuge, der die Grenze zwischen Böhmen und Baiern bildet. In Jahns Volkssagen S. 90 finden wir die Worte wieder, und hier lauten sie:

Bün ik doch so ult
As Böm' u Hult,
Nêje Mål afhôcht
Un nêje Mål werra wussa.

Hier haben wir die richtige volkstümliche Formel. Auch aus dem Stolper Kreise sind mir die Zwergworte — jedoch ohne Sage — bekannt:

Ik bin so ult
As Böm' u Hult,
U hemw noch in minem Läwen nich hört,
Dat inne Eischål wart Beier brugt.*)

Baum und Holz, der hinterpommersche Ausdruck für das plattdeutsch wenig gebrauchte Wold, gehören zusammen, und so ist denn auch bei Dähnert und Müllenhoff zu lesen: Böm' u(n) Wold.

Von ganz besonderem Interesse ist in der pommerschen Sage die Redensart: nå Jiggeljaggel füeren. Die Erzählerin — wenn anders sie — faßte Jiggeljaggel als Ort auf, und da den Sammlern der Norddeutschen Sagen das Wort nicht bekannt war, so hat A. Kuhn in den Anmerkungen (S. 473) gemeint, es mythologisch deuten zu dürfen. Er bemerkt nämlich dazu: „In Heckelstadt (Grimms Deutsche Sagen Nr. 82) sowie in unserm Jiggeljaggel steckt vielleicht ein älterer mythischer Name; man vergleiche Heckelvelde, Hekkenfjälds, Heckelberg als Name der Hölle und berücksichtige, daß im Jagelberg bei Jagel die Unterirdischen wohnen."

Darauf ist zunächst zu erwidern, daß der Jagelberg weder mit Jiggeljaggel noch mit Heckel in den angeführten Namen sprachlich etwas zu thun hat. Er hat seinen Namen erst von dem Dorfe Jagel erhalten, welches als eine Art Schöppenstädt gilt; seine Bewohner heißen die tollen Jageler (Müllenhoff, Sagen S. 288). Der Umstand, daß im Jagelberge Zwerge wohnen, macht den Namen noch nicht zu einem mythischen, ebenso wenig wie die Osenberge in Oldenburg (Strackerjahn I. S. 401) von den Asen abzuleiten sind, weil in ihnen Erdmännchen hausen. Auch der Name Alkenkrug, Nordd. Sagen S. 485, hat mit den Zwergen nichts zu thun. Die Bedeutung von Jagel ist mir unbekannt, vielleicht aber interessiert es zu hören, daß bei dem Dorfe Kummerzin im Kreise Schlawe ein Stück Acker Jägel genannt wird. Da das genannte Dorf zahlreiche Flurnamen slavischen Ursprungs aufzuweisen hat, so wird auch der Flurname Jägel aus dem Slavischen abzuleiten sein. Poln. jagiel (l gestrichen), Plur. jagly, ist

*) Eine andere Verwendung des Reimes s. Jahrg. II, S. 55.

Hirsegrütze. Hirse muß aber früher auch in Pommern vielfach gebaut worden sein, denn Hirsegrütze gab es stets auf den Bauernhochzeiten. Auch ist Jagel ein Dorf in der Westpriegnitz, Jager ein Dorf bei Stralsund, und Jagla heißt eine Mühle im Kreise Pleschen (Prov. Posen), Jaglina ein Vorwerk bei Slawno im Kreise Czarnikau, Jaggeln ein Dorf im Regierungsbezirk Gumbinnen.

Da ferner Böken in der oben mitgeteilten Sage der Name eines wirklichen Ortes in Schleswig ist, so wird man geneigt sein, auch unter Hackelstadt oder Heckelstadt, wie ich abwechselnd geschrieben finde, einen solchen zu verstehen. Nun kommen Hecke und Hecken als selbstständige Ortsnamen vor, und in Zusammensetzungen finden wir nach Ausweis des Ortsverzeichnisses Hack, Hacken und Hackel, Heckel und Hecken; Hackenstedt ist ein Kirchdorf in der Landdrostei Hildesheim, Hackstedt ein Dorf im Kreise Flensburg. Bei Halberstadt finde ich allerdings einen ähnlichen Namen nicht, aber da die Sage von dem Zwerge, der nach Hackelstadt zum Weihen gebracht werden soll, aus der Umgegend von Halberstadt stammt, so liegt es nahe genug, Hackelstadt für eine volkstümliche Bezeichnung für Halberstadt zu halten. Der saltus Hakel wird schon im 10. Jahrh. erwähnt; es ist das Waldgebirge zwischen Halberstadt, Gröningen und Derenburg. Julius Wolffs Raubgraf, eine Geschichte aus dem Harzgau, beginnt mit folgenden Worten: „Auf einem Felsen hoch über der Stadt Quedlinburg im alten Harzgau steht eine Kaiserpfalz, die schaut rundum in das blühende, fruchtbare Land vom fernblauenden Hackelforst und vom Huywald im Norden bis zu dem langhingestreckten Kamme des Gebirges, der den Blick im Süden begrenzt." Und Hackelteich heißt ein Teich in der Nähe von Quedlinburg; in den Bruch des Hackelteiches gerät der Raubgraf, Graf Albrecht von Regenstein, und wird dort von den Quedlinburgern gefangen genommen.

Auf keinen Fall aber haben die Worte des Kielkropfes: Ich will gen Hackelstadt — etwas zu thun mit den Redensarten, in denen Heckelvelde — nach Kuhn — mit Hölle gleichbedeutend steht. Der niederdeutsche Ausdruck „na Hekelfelde foren" heißt so viel als „zum Teufel fahren", und in Dänemark sagt man: gaa du dig til Häkkenfeld (Grimm Myth. S. 836 und Nachtrag S. 295). Zwei weitere Beispiele führt das mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller-Lübben Bd. II S. 229 an. Bei Nik. Gryse ist die Rede von Schiffern, die während des Winters das Erworbene durchbringen, bet dat se landen und stranden na Hekelfelde und dem Düwel in sinen helschen Rachen vallen. Und in Hövels Chronik wird erzählt, der König habe dem Peter Ochse, als dieser im Sterben lag, geantwortet: hestu wat gedahn, dat unbillich, magstu sehen, wo du idt voranbwerdest; und darmit van em gescheden un den Ochsen damit na Hekelvelde gesandt.

(Schluß folgt.)

Aberglaube und Brauch aus den Kreisen Bütow und Lauenburg.

Gesammelt und mitgeteilt von A. Archut in Königl. Freist.

II. Tod und Begräbnis.

1. Jedem Mediziner wird, wenn er zu studieren anfängt, beim Schneiden der ersten Leiche von seinem Lehrer eine Micke (Wecke) Semmel auf die Leiche gelegt, mit der Weisung, die Semmel während der Arbeit zu verzehren. Ekelt sich der Student davor, so wird er als untauglich zum ärztlichen Beruf entlassen W.

2. Wird der Kirchhof zwischen Weihnachten und Neujahr zu einer Beerdigung geöffnet, so giebt es im folgenden Jahr viele Leichen im Orte. W.

3. In Damsdorf bei Bütow glaubten die Leute früher: Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr eine Person stirbt, so sterben im neuen Jahre zwölf Personen aus dem Orte.

4. Wenn ma vom ulle Dode dreemt, kriegt ma vom frische tå heren. W.

5. Eine krähende Henne muß sofort geschlachtet werden, sonst stirbt jemand aus der Familie, der das Tier gehört. Belgard.

6. Wenn sich am Abend oder in der Nacht eine schreiende Eule am Fenster zeigt, so stirbt bald jemand aus dem Hause. W.

7. Wenn die Toteneule auf einem Gehöfte schreit, stirbt einer; ebenso giebts einen Todesfall, wenn sich die Totenuhr in der Stube hören läßt. W.

8. Das Bett, in welchem der Sterbende liegt, muß genau die Richtung der Balken in der Decke haben, sonst kann er nicht verscheiden. F.

9. Letzteres geschieht auch, wenn die Kissen im Sterbebett mit Hühnerfedern gefüllt sind. W.

10. Frauen im Wochenbett und Soldaten im Kriege sterben selig. W.

11. Das Stroh, auf welchem der Verstorbene beim Bewaschen lag, soll aus dem Dorfe hinaus auf eine Grenzscheide gebracht werden und dort verfaulen. F.

12. Sind bi einem Begräfnis mehr Mannslied as Fruslied tâm Nâfolgen, denn is de neechst Dod' ne Mannsperschon. F.

13. An dem Läuten der Kirchenglocken beim Begräbnis soll zu hören sein, was für eine Person demnächst sterben wird. Schlägt nämlich die kleine Glocke zuletzt an, so folgt ein Kind; ertönt aber die größere Glocke zuletzt, dann trifft es einen Erwachsenen. Belgard.

14. Wer bei seinen Lebzeiten Hunden und Katzen schlimm gethan hat, der wird von diesen Tieren aus dem Grabe gekratzt. Es soll das in Kroßnow, Kr. Bütow, wirklich geschehen sein. W.

15. Hat sich jemand das Leben genommen und ist deshalb nicht auf dem Kirchhof begraben worden, so mußte früher ein jeder, der bei einem solchen Grabe vorüberging und darum wußte, etwas aufnehmen und auf das Grab werfen. War es im Walde, so wurde ein Zweig oder Strauch darauf gelegt; war es auf freiem Felde, an Wegen oder Steigen, so legte man einen Stein darauf. Hätte man das nicht gethan, so wäre man nachts von dem Selbstmörder verfolgt worden und hätte keine Ruhe vor ihm gehabt. Im Lauenburgischen.

III. Glück und Unglück.

1. Will man jemandem ein Brod schenken, so schneide man es vorher an und behalte den Kanten zurück, sonst giebt man sich das Glück aus dem Hause fort. Lauenburg.

2. Die Spinnen in den Wohnräumen soll man nicht töten, denn sie bringen Glück ins Haus. F.

3. Fliegt einem eine Elster über den Weg, so hat man Unglück. W.

4. Sitzt der Kartenspieler unter einem Balken, so hat er kein Glück beim Spiel. W. F.

5. Hat der Spieler Pech, so schiebt er die Schuld daran seinem Platze zu, indem er sagt: Doar het he Jud' säte. W.

6. Will man in der Lotterie gewinnen, so muß man das Loos in das Predigtbuch legen. F.

7. Den Geldbeutel soll man nicht waschen, sonst wäscht man das Glück daraus fort. F.

8. Duldet es der Käufer, daß der Verkäufer den Strang von der eben verkauften Kuh zurückbehält, so giebt er sich dadurch das Glück von der Kuh aus der Hand. W.

9. Siehst du dich im Traum von Hunden angefallen, so droht dir Verfolgung von bösen Menschen. Beißt dich aber ein Hund, schlägt dich ein Pferd oder stößt dich ein Bulle, und du fühlst den Schmerz, so bringt dir die Verfolgung Schaden. W.

IV. Hexen und Berrufen.

1. Wird dir von Fremden ein Trunk gereicht, so mache mit der Zunge heimlich ein Kreuz darüber, dann kann man dir nichts anthun. W.

2. Trägt jemand den Strumpf verkehrt auf dem linken Fuße, so kann ihm das Vieh nicht verrufen werden. Belgard.

3. Wenn man die Kühe mit dem Besen schlägt, kann sie niemand behexen. F.

4. Milch — gleichviel ob süße oder saure — soll man nicht „über die Straße" verkaufen oder verschenken, sonst wird die Milch bei der eigenen Kuh verdorben. W.

5. Willst du jemandem einen Schikan thun, so zähle die Bänder seines Butterfasses von oben nach unten, und die Butter ist fort. Ist dir selbst aber die Butter weg, so brauchst du nur die Bänder deines Fasses von unten nach oben zu zählen, und du hast dein Eigentum wieder. W.

6. Kommt ein Hexenmeister zu dir und sieht dein Vieh, will demselben aber nicht schaden, so steckt er den Daumen hinter die Hosenlinke. W.

7. Krepieren alle Ferkel einer Sau, so glauben die Leute ganz bestimmt, Zauberei sei schuld daran. Sie lassen fürs Verrufen thun oder sehen sich nach anderen Mitteln um, reißen wohl gar die Böden auf und legen sie neu, weil im Stalle von bösen Leuten etwas vergraben sein soll, wonach in einer Reihe von Jahren das Vieh keine Art hat. W.

Volkshumor.

4. De Säg' mit tegen Farken.

„Franz, kast Du uk hexen?" sagt Guste Schulz zu ihrem Franz. „Ne," sagt er, „dat ka'k ne, äwer kast Du't denn?" „Jå, dat's man lichting." Franz macht ein ungläubiges Gesicht. Andere mischen sich in die Rede, als Guste nun sagt: „Na, wenn Du't mi ne glöwen wißt, denn wa ik't Di bewiesen. Im ganzen Dörp het ken Minsch 'n Säg' mit tegen Farken. Ik wa nu buten gåhn; nå fif Minuten schast du mi nåkåumen, un denn wåt Di ne Säg' mit tegen Farken entgegenlopen." Guste geht heraus. In der Küche schwärzt sie sich die Hände und stellt sich sodann an die Stubenthür. Franz ist inzwischen von den Mitgliedern der Gesellschaft, die die Sache kennen, viel geneckt worden. Sie fragen ihn, ob er schon einmal eine Sau geküßt habe, und prophezeien ihm, daß dies noch geschehen werde. Einige wollen sogar mit ihm wetten, daß es noch diesen Abend geschieht. Schon will er grob werden über solche Zumutungen, als ihn einer daran erinnert, daß es Zeit sei, seiner Guste nachzugehen. Kaum hat er aber die Stubenthür geöffnet, als ihm Guste mit den schwarzen Händen ins Gesicht fährt und sagt: „Ik bün de Säg, un min Finger sün de Farken." Die Neckerei geht von neuem los, und auch Guste thut das Ihrige. Doch bald versöhnen sie sich wieder. Als er ihr nun aber einen Kuß giebt, da bricht der Jubel erst recht los. Noch nach Wochen wird Franz mit diesem Kuß geneckt.

Finkenwalde. Lawrenz, Kunst- und Handelsgärtner.

Handwerker-Ansprachen.

Von Dr. A. Haas.

II. Ansprachen der Hufschmiede.*)

2. Also mit Gunst. Was ist Dein Begehr?

Mein Begehr ist: Ich bin so lange Meisterjunge gewesen und gedenke, Geselle zu werden.

---

*) Fortsetzung aus Nr. 5 S. 71 ff.

Also mit Gunst, so das Dein Begehr ist, so kann Dir das auch widerfahren als in den 6 wendischen Seestädten, als Hamburg, Lüneburg, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald, an den wen haven zu reisen, so du Haar auf dem Kopf und Geld in dem Beutel hast und giebst, was ich und ein anderer braver Geselle gegeben hat. Als ich Geselle ward, ich gab 6 Tonnen Bier, 8 holländische Ochsen, 10 gebratene Gänse, 12 „Pottelgen franschswein" und so viele fette Hasen, Rehe und Schweine, die man nicht alle zählen kann; willst Du es doppelt geben und die Musikanten frei halten, dieweil es heut' Dein Ehrentag ist, so wollen wir uns alle fein lustig halten. Hierauf hast Du 3 Boten aufzubieten, aber Du mußt nicht zu schimpflich bieten, also mit Gunst. Dieweil Du genau gedungen und richtig bezahlen willst, so will ich Dir auch sagen, wo Du Dich hinfüro wieder verhalten mußt.

Zum ersten. Du mußt keinen Hufschmiedegesellen nicht jizen,*) sondern duzen, wenn er auch Bart hat, der so groß wie ein Schlachtschwert (ist); sofern Du ihn jizest und nicht duzest, so bist Du in des Gesellen Strafe verfallen.

Zum 2ten. Du mußt Dich nicht mehr bei Jungens aufhalten, sondern bei den Gesellen. Du mußt nicht mit den Jungens Karten oder Würfel spielen oder mit ihnen in der Zeche sitzen oder mit ihnen vor dem Thor spazieren gehen.

Zum 3ten. Du mußt keine Jungenarbeit thun, dem Meister keine Kohlen oder Wasser eintragen; wenn der Meister sagt: „Lang mir den Spannring!" so nimm ihn auf den Fuß und wirf ihn zu Thür hinaus; will er ihn haben, so laß ihn selber [ihn] holen.

Zum 4ten. Wenn Du einen Nebengesellen hast, daß der zu Bier geht, so mußt Du nicht zu Hause bleiben; wenn sie ihn fragen: „Wo ist Dein Nebengeselle?" so möchte er sagen: „Er ist zu Hause geblieben und bläst der Köchin die Asche vom Bauch," wie das würde dir eine Stottichs(?) Nachsage sein. Darum halte mit Gesellen und schone kein Geld; Du mußt lieber Schaden als Schimpf leiden.

Zum 5ten. Wenn Du wandern willst, so nimm einen feinen ehrlichen Abschied von dem Meister und nimm dein Bündel oder Felleisen und bringe es nach der [Herberge?] und nachdem aus dem Thor hinaus und so den geraden Weg in das Feld.

Zum 6ten. Du sollst auch keinem Meister auf dem Lande vorbeigehen, er sei reich oder arm, sondern bei ihm einkehren und sprich: „Mit Gunst, daß ich mag hereinschreiten. Guten Tag! Glück herein! Gott ehr' das Handwerk, Meister und Gesellen! Ich grüße euch von allen Städten und gewanderten Schmieden." Alsdann lege Dein Felleisen ab und stehe darauf. Bietet der Meister Dir keinen Stuhl und der Geselle beschenkt Dich nicht, so sprich: „Geselle, laß eine Kanne Bier holen; hast Du kein Geld, ich will Dir was borgen."

Zum 7ten. Wenn der Meister Dir nichts zu essen giebt, so nimm den Dregen (?) und stoß ihm den Blasebalg entzwei, schweiß ihm alle Zangen zusammen, schlage ihm den Fomen entzwei, zisch ihm in das Feuer, trag' ihm den Amboß in den Brunnen, so muß er ein starkes Netz haben, [ihn] wieder herauszufischen, schlaf ihm bei der Tochter, wenn er eine hat, sonst schlaf ihm bei der Frau, wenn er's leiden will; wenn er's nicht leiden will, so mußt Du es bleiben lassen. Wenn er Dich aber beschenkt, so sprich: „Meister, ich bedanke mich für das Geschenk; es steht die Seinigen wieder zu verschulden (?), es mag sein eine Kanne Bier und Wein."

Zum 8ten. Du sollst auch keiner Kirche und Klöster vorbeigehen, sondern

*) Die Anrede „ji" d. i. „ihr" gebrauchen.

hinein. Kannst Du nicht [hinein] kommen, so mußt Du draußen stehen und thun ein Gebet zu Gott, daß er Dir forthelfe.

Zum 9ten. Wenn Du in eine Stadt kommst, so gehe nicht um die Mauern herum, als ein Scheerenschleifer und Hekerdrager (?), sondern gehe die gerade Straße nach der Herberge und grüße den Vater von den Gesellen, wo Du herkommst.

Zum 10ten. Wenn Du hast Lust zu arbeiten, so schicke hin und laß den Schaffer kommen und laß Dir Arbeit schauen, aber setz Dich nicht auf des Schaffers Stelle und nicht mit aufgeknöpftem Rock und „geklürtem"*) Halstuch.

Zum 11ten. Wenn der Schaffer kommt und hat Dir Arbeit gegangen und bringt Dir Arbeitsgeld, so nimm es nicht; sonst bist Du in des Schaffers Strafe verfallen.

Zum 12ten. Bringt er Dir kein Arbeitsgeld, so lassen sich die Meister alle vielmal bedanken und wünschen Dir Glück in das Feld.

Summa, so führe Dich auf, als ich und ein anderer braver Gesell [sich] aufgeführt hat; so wird keine Klage darauf kommen, also mit Gunst.

So soll Dir auch unser loblicher Willkommen präsentiert werden. Daraus sollst Du drei Ehrentrünke thun, aber Du mußt es rein austrinken auf den Grund, also mit Gunst. So wollen wir die Armen auch bedenken, also mit Gunst. So will ich von Mann zu Mann seine Krugzeche abfodern, so soll mein und meinem Gesellen sein nicht das letzte, sondern das erste sein, also mit Gunst. Wenn Du das eingefodert hast, so klopf Du auf: „Also mit Gunst. Gesellen, so habe ich mit dem Vater Rechnung gemacht, so haben [wir] noch so viel zum Besten, als wohl hier auf steht. Ja Fressen und Saufen ist das Beste, also mit Gunst. Gesellen, so Ihr Friede . . . . . . auf den grund." Da kannst Du Deinem Schaden bald wieder nachkommen, aber Du mußt rein austrinken, sonst bist Du in des Schaffers Strafe verfallen, also mit Gunst.

Du hast Dein Ding so weit recht gut gemacht, aber nicht allzu gut. Du sollst den Willkommen rein ausgetrunken haben. Jetzt bist Du in des Schaffers Strafe verfallen, also mit Gunst.

Pommersche Flurnamen.

6. Mötzlin, Kr. Kolberg-Körlin.

1. Barrabassoll, ein Teich im Nordwesten des Dorfes.
2. Bäuverkannsfichte, Kiefern an der oberen Kante zwischen Moltow und Kl. Pobloth.
3. Blocksberg, ein Berg am Wege nach Gr. Jestin.
4. Chrischusberg, benannt nach einem früheren Besitzer von Mötzlin, der mit Vornamen Christian hieß. Der Berg wird auch Kiekberg genannt.
5. Gränenberg, ein Berg, auf dem Gränen d. i. Fichten oder die gewöhnlichen Rottannen wachsen.
6. Hahnenberg, südlich vom Dorfe gelegen.
7. Judenkirchhof, ein Stück Land auf der linken Seite des Weges nach Gr. Jestin gelegen. Hier sollen in alter Zeit Juden begraben worden sein.
8. Kleinmaur, ein Moor östlich vom Dorfe.
9. Klingsellern, Erlen auf der linken Seite des Weges nach Moltow.
10. Steinbrügg, eine Brücke auf dem Wege nach Gr. Jestin.
11. Tunnebrügg, Tonnenbrücke, am Wege nach Rabuhn.
12. Wüstniefichte, ein Wald zwischen Rabuhn und Kl. Pobloth.

F. Asmus.

*) geklürt = couleurt, bunt.

7. Kl. Machmin, Kr. Stolp.

1. Blodde, Blotten, die Tagelöhnerwiesen in der Nähe der Weitenhäger Grenze (poln. bloto Sumpf).

2. Eitschkeflach, eine Stelle an der Düne, in der Nähe der Ostsee.

3. Gasen, der Wald an der Grenze von Carzin und Gr. Machmin, und zur Schäferei gehöriger Acker.

4. Gatze, eine Wiese bei der Schäferei.

5. Jagug, ein Katen im Walde.

6. Jeschke, eine Wiese am Wege nach dem Vorwerk.

7. Maschinkenberg, eine Erhebung bei der Ziegelei.

8. Altes und neues Moor, zwei Moorflächen, links vom Wege nach dem Neuen Strande.

9. Nerrerfild (Niederfeld), ein Ackerstück, zum Vorwerk gehörig.

10. Notzkenschonung, eine Fichtenschonung am Wege nach der Wobesder alten Mühle, genannt nach einem Bauern, der in der Nähe wohnt.

11. Paschkensoll, ein mooriger Teich am Wege nach Schönwalde.

12. Potthock, eine Wiese in der Nähe des Vorwerks.

13. Prauning, eine Wiese in der Nähe der Blodden.

14. Rauschefurt, die Stelle im Walde bei dem Alten Strande, wo sich die Wege nach Weitenhagen und Kl. Machmin kreuzen.

15. Roding, ein Feld links vom Wege nach dem Neuen Strande.

16. Ruderpinn, ein Waldstück beim Alten Strande.

17. Rußsoll, ein Sumpf in der Nähe der Mühle.

18. Die beiden Säle (Saal), sumpfige Wiesen am Wege nach Rettfang.

19. Scheidelri, eine Ri auf der Grenze von Kl. Machmin und Weitenhagen, bewachsen mit Nußstrauch, Eichen, Buchen und Erlen.

20. Schlobben, der Wald an der Grenze nach Wobesde, nach dem Sandkruge zu; dort soll früher der wilde Jäger sein Wesen getrieben haben. Schlobbendiek ist ein Teich, der zum Spülen der Wäsche benutzt wird; in der Nähe der Schlobbenberg.

21. Schneckpähl, ein Berg in der Nähe des Vorwerkes.

22. Schneidekuhl, ein Waldstück beim Alten Strande.

23. Schoowening, Wald und Wiese an einem Steige nach dem Neuen Strande.

24. Selkebäk, eine kleine Wiese am Wege nach dem Vorwerk.

25. Seslung, eine Wiese links vom Wege nach Weitenhagen.

26. Terresbäk, ein Graben im Acker.

27. Westerbäk, eine sumpfige Stelle, bewachsen mit Erlen, Birken u. s. w.

28. Alte Wiese (Wisch), ein Wiesenplan.

29. Windmühlensoll, ein Teich, in dem früher die Schafe gewaschen wurden.

30. Witschkenberg, eine Erhöhung beim Hofe.

31. Wolfsfichten, ein Wald an der Wobesder Grenze.

32. Wolfskuhlen, Vertiefungen im Walde, wo früher Kuhlen zum Fangen der Wölfe gegraben waren.

33. Wolfsluken, eine Stelle am Alten Strande; von dort sollen früher die Wölfe den Fischern zugesehen haben, wenn sie die Netze auswarfen.

34. Wolfsschlucht, eine waldige Schlucht zwischen dem Schlobbenteich und dem Windmühlensoll.

35. Wostrock, Sumpf und Wiesen rechts vom Wege nach Rettfang.

36. Wuscheits, Wiese rechts vom Wege nach Weitenhagen.

37. **Ziegenbusch**, zum Teil Wiese, zum Teil mit Gestrüpp bestandene Heide rechts vom Wege nach Wobesde.

38. **Zinken**, ein Ackerstück in der Nähe des Vorwerkes.

Kl. Machmin. F. Neubäser.

Kleine Mitteilungen.

17. **Blocksberge in Pommern (III, 4. 63. 96.)** Ein Blocksberg befindet sich bei dem Dorfe Mötzlin im Kreise Kolberg-Körlin. Er liegt an dem Wege nach Gr. Jestin.

F. Asmus.

Etwa 15 Minuten östlich der Stadt Fiddichow liegt ein Blocksberg, eine steile Anhöhe, an deren Fuß die Liebenower Chaussee vorbeiführt. Ein Teil dieses Berges gehört mir. Den südlichen Abhang habe ich mit Süßkirschen bepflanzt, die hier trefflich gedeihen. Am östlichen Fuße des Berges wurde vor mehreren Jahren ein großes Steinkistengrab gefunden, dessen gewaltiger Deckelstein mit 18 Schüssen gesprengt wurde. H. Gloede.

18. **Die älteste Erwähnung des wilden Jägers in Pommern** findet sich, soweit es mir bekannt ist, bei Mikrälius: Sechs Bücher vom alten Pommerlande (V S. 341). Mikrälius lebte in einer Zeit, welche dem krassesten Aberglauben ergeben war und namentlich in allerlei Himmels- und Lufterscheinungen die Andeutung künftigen oder vergangenen Unglücks erblickte. So verzeichnet er denn, besonders für die zwanziger und dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts, die „trefflich vielen" und „unerhörten Wunderzeichen," „die Gott gleichsam in den Wolken schreibet und malet," mit allen Einzelheiten und meist auch mit den Deutungen, welche der Wunderglaube seiner Zeit erfand. An der Stelle, wo Mikrälius die Erscheinungen des Jahres 1636 mitteilt, heißt es zum Schluß: „Auch ist ein großer Kennlicher*) Reuter mit etlichen Hunden am Stricke zu Nachte von etlichen Baur-Mägden in der Lufft mit grossem Schrecken gesehen." Diese kurze Notiz, die leider jeder Einzelheit entbehrt und nicht einmal den Namen „wilder Jäger" oder „Nachtjäger" anführt, ist dennoch für die pommersche Volkskunde so wichtig, daß wir sie hier anführen zu müssen glaubten. Haas.

19. **Spott über Kranke.** Aus dem Lauenburgischen wird uns folgender Spottvers mitgeteilt auf einen Kranken oder einen, der sich krank stellt, aber einen gesunden Appetit entwickelt:

Stell in die Reir
'N Töppken mit Beir,
Schned in 'n Schnedke (Schnittchen), drei, veir,
Aach, wo krank bin ik!

In Carzin, Kr. Stolp, wurde solchen Kranken zugerufen:

Krank wie ein Huhn,
Gut essen und nichts thun. Kn.

Meine Eltern hatten einen Knecht, der sehr gutwillig, aber etwas beschränkt war, der unter anderem auf die Frage, wann sein Geburtstag sei, zu antworten pflegte: Wenn't Rogg meiht ward. Mit diesem ist mehrmals folgendes passiert: Des Morgens, als er geweckt wird, stöhnt er fürchterlich und erklärt: Ik bün so krank, ik kann nich upstoha, mi deiht dei Buk so weih. Den ganzen Tag hört er nicht auf zu klagen und zu stöhnen. Gegen Abend wird er etwas ruhiger. Zur Zeit des Abendessens kommt das Mädchen zu ihm und fragt: Hermannke, wißt nich en bät äte? Er antwortet: Ne, ik kann keine Happe äte, ik bün so krank. Sie redet ihm noch einmal zu, und schließlich sagt er: Na jo, en klein bät. Drauf bringt sie ihm — es war das schon so Regel — 40 Pellkartoffeln, einen Hering und eine Schüssel dicke Milch; er verzehrt alles bis auf den letzten Bissen, schläft ein und ist am nächsten Morgen kerngesund.

Redlin.

20. **Ruf des Lumpensammlers.** Wenn in der Stolper Gegend der Lumpensammler (Plinkefeire) durch ein Dorf geht, so spricht er folgenden Reim:

„Heidi Lump! Heidi Lump! Heidi Lump!
O Mädchen, bring das Hemdchen her,
Und wenn da gleich ein Floh drin wär!
Heidi Lump! Heidi Lump! Heidi Lump!"

Königl. Freist. A. Archut.

21. **Tierstimmen im Volksmunde.** Zu den von Herrn Dr. Brunk Jahrgang I, S. 53 ff. und 67, Am Urquell, Bd. V S. 31 ff. und 53 ff. mitgeteilten Tierstimmen im Volksmunde trage ich noch das Folgende nach. Von einem Arbeiter in Fiddichow, Namens Herrguth, wird folgendes Zwiegespräch zwischen ihm und seiner Ziege, die er schlachten will, als sie den Heuvorrat aufgezehrt hat, erzählt. Herrguth kommt mit dem Messer in den Stall und sagt zu der Ziege: „Räuber!" Hierauf meckert die Ziege: „Mörder!" Herrguth sagt: „Nan

*) Kennlich d. i. kenntlich, leicht erkennbar, weil deutlich in Erscheinung tretend.

mußt du doch!" worauf die Ziege angstvoll schreit: „Aber ni mit d' Metz, aber ni mit d' Metz!" Herrguth fühlt ein menschliches Rühren und läßt die Ziege leben. — Er starb 1892 an der Cholera.

Fiddichow. H. Gloede.

Der Ruf der Krähe wird in der Kassubei übersetzt durch: „Schwart, schwart!" Man darf aber niemals vergessen zu antworten: „De Düwel is schwart, ik bin wiet (weiß)!"

B. Kay.

22. Strafe für Entheiligung des Feiertages. Eine wunderbare Sage wird uns aus Nipperwiese mitgeteilt: In früherer Zeit lebte in einem Dorfe ein Mann, der von Gott und der Kirche nichts wissen wollte und ein sehr gottloses Leben führte. Anstatt am Sonntage in die Kirche zu gehen, karrte er gerade während des Gottesdienstes in den Wald, um Reisig zu holen, denn er meinte, daß er zu dieser Zeit am sichersten sei. Das war er auch, aber endlich traf ihn doch eine viel schwerere Strafe für die Entheiligung des Feiertages, als sie nur ein Mensch verhängen kann. Es war an einem Charfreitag, als er sich seiner Gewohnheit gemäß wieder in den Wald begab, um zu stehlen. Da er lange nicht zurückkehrte, glaubte seine Frau, ihm wäre ein Unfall begegnet, und ging deshalb fort, um ihn zu suchen. Am Eingange des Waldes fand sie ihn, und zwar schien er zu schlafen. Sie wollte ihn wecken, aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich, und als sie sich noch Hülfe herbeigeholt hatte, war man auch nicht imstande, ihn fortzuschaffen. Daß er nicht tot war, sah man an der Farbe seines Gesichtes, doch helfen konnte niemand, und so hat er dagesessen bis zum nächsten Charfreitag und hat jedem, der den Weg ging, Grauen eingeflößt. Am Charfreitag aber wachte er wieder auf und kehrte zu den Seinen zurück. Seit der Zeit ist er ein anderer Mensch geworden.

23. Weckersprüche (I 93. II 128). Zwei aus Pommern stammende Varianten zu den in unseren Blättern mitgeteilten Weckersprüchen finden sich in der Zeitschrift für den Deutschen Unterricht, herausgegeben von Dr. Otto Lyon, IX. Jahrg. 2 H. S. 146 f.

24. Der Schulzenknüppel (II. 159). In Kolow (Kr. Greifenhagen) geht noch jetzt der Schulzenknüppel herum. Dieser ist ungefähr so eingerichtet wie die Zeitungshalter in den Restaurants; das Papier mit der Anordnung des Schulzen wird zwischen das Holz geklemmt und so herumgetragen. U. Karbe.

25. Heulgrütze. Nach Dähnerts Wb. S. 196 ist Hüle-Grütt eine Begräbniskost, die in Sonderheit in Reis bestehet; de Hül-Grütt verteeren heißt: ein Begräbnismahl halten. Der Leichenschmaus ist in Pommern noch vielfach üblich. Wir bitten unsere Freunde, uns darüber Mitteilung machen zu wollen. Kn.

26. Keule mit Inschrift (II. 32). In den Sagen aus Mecklenburg von K. Bartsch I. S. 458 lesen wir: Am Brandenburger Thor zu Woldegk, welches in den Vierzigern dieses Jahrhunderts niedergerissen wurde, standen folgende Verse:

Wer da giebt seinen Kindern Brot
Und leidet selber Noth,
Den schlag' man mit dieser Keule todt.

Darüber war eine Keule angebracht. Es wird erzählt, daß ein Bürger der Stadt, ein alter verwittweter Mann, seinem einzigen Sohne schon bei Lebzeiten all seinen Besitz abtrat. Der Sohn heiratete nicht lange darauf. Eine Weile ging es ganz gut, als aber mehr Enkelkinder kamen, sparte die Frau, und der alte Mann wurde karg gehalten. Einst geht er in seinem Kummer zum Bürgermeister und klagt ihm sein Leid. Der Bürgermeister sagte, auf dem Wege des Rechtes sei nichts zu machen. Er holt ihm aber einen Beutel voll Münze und rät ihm, denselben geheim zu zählen, doch so, daß der Sohn es höre. Sohn und Schwiegertochter glaubten nun, der Alte habe noch einen Teil Geldes zurückbehalten, und wurden von da an äußerst liebevoll. Als der Alte starb, hing der Bürgermeister die Keule am Thore auf und fügte jene Inschrift bei.

27. Inschriftliches. Auf dem Kirchhofe zu Alt-Kratow im Kreise Schlawe steht dicht am Eingange auf einem Grabe ein Kreuz, welches auf einer Seite die Inschrift trägt:

Er trank so früh den Bittern

auf der andern:

Kelch des Lebens.

Bei dem Dorfe Rützenhagen (Kr. Schlawe) stand vor Jahren ein Wegweiser, auf dem sich die folgende komische Inschrift befunden haben soll:

Komm her zu mich und sieh mir an,
Ich weis' den Weg für jedermann;
Zum Mitgehn hab ich keine Zeit,
Der Weg ist mich dazu zu weit.

Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 8.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.

Stettin 1. Mai 1895.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Durch Haus und Hof, Feld und Wald.

Pommersche Volksrätsel.

Von Dr. A. Brunk.

(Fortsetzung.)

Die Sommerferien sind da. Wir greifen zum Wanderstab und ziehen durch den taufrischen Morgen, von Lerchengesang begleitet, dem Kirchdorfe zu, um unsern Freund, den Lehrer und Küster, zu überfallen. Vor dem Dorfe steht auf einer Anhöhe die Windmühle; eben dreht der Müller die Flügel gegen den Wind.

Morgens in'n Dau
Steht 'ne alte Frau
Mit'n dicken Dreihähn. Aus Rügen.*)

Langsam setzt sie sich in Bewegung: 't is zum Verdarrwen! 't is zum Verdarrwen! Allmählich aber wird der Takt schneller und endlich klappert sie: Vom Schäpel drei Matten, vom Schäpel drei Matten. (Von der Insel Wollin). Aber so schnell sie auch läuft,

Geiht un geiht un kümmt nich ant Dörp. Aus Sinzlow.

Unaufhörlich jagen und fliehen die Flügel einander.

*) Beiträge lieferten in dankenswerter Bereitwilligkeit Frl. E. Haas in Bergen a. R., Frl. C. Richter in Sinzlow, Dr. K. Albrecht in Wismar, die Herren Lehrer Archut in Königl. Freist, Asmus in Zwilipp, Fernau in Stettin, Gohdes in Trampke, Gratzmann in Garzigar, Kampfert in Fürstensee, Pennse in Bussin, Spuhrmann in Kammin, Herr stud. Gaude in Kuhlmorgen bei Torgelow, Herr P. Wendt in Stettin und die Zöglinge des Dramburger Seminars.

Veir Jungfrûes grîpe sich
O krîge sich im Lewen nich. Aus Kammin.
Vier Bröder grîpen sich
Un krîgen sich melläder*) nich. Aus Rügen.

Die Landstraße im Dorfe ist auf beiden Seiten von einer grünen Rasenborte eingefaßt, die nur durchbrochen ist, wo ein schmaler Weg zu den etwas zurückliegenden Gehöften führt.

Geht wat dörch't Dörp,
Na jedem Hof schmêt't 'n Riww. Aus Kammin.

In der Mitte des Dorfes erhebt sich wie eine Festung auf einer Anhöhe die aus mächtigen Feldsteinen erbaute Kirche, nur wenig überragt von dem schindelgedeckten Turm. Daneben liegt das weinumrankte Schulhaus. Aus den geöffneten Fenstern schallt die eintönige Stimme der buchstabierenden Kinder, während oben auf dem First des Strohdaches das Storchenpaar seinen Jungen von einem erfolgreichen Streifzuge erzählt, den es im Morgentau zwar ohne Jagdschein, aber geschützt durch den Volksglauben unternommen hat.

Worüm het dat Volk so groten Respect för den Årebor?
Wîl hei dat Klappern am besten vesteit (Gilow De Diere S. 23.)
Wenn twei Årebors in ein Nest tosâm klappern, wecke is von beiden de Åreborsch?
Dei dat letzt Wurt het. (Gilow a. a. O. S. 23.)

Im Hausflur kommt uns die Frau des Lehrers entgegen, die uns schon durch das Fenster bemerkt hat, und stellt den Besen in die Ecke hinter die Hausthür.

Os Hans Dummerjåhn,
Wenn d' Stûw is rümmergåhn,
Drêgt'r sich üm un stellt sich in d' Eck. Aus Sinzlow.

Sie nötigt uns in die „gute Stube", aber wir ziehen vor, den Schluß des Unterrichts im Garten abzuwarten, und treten in die Küche, die den Durchgang vom Flur nach dem Hofe bildet. Ein kleines Mädchen sitzt neben dem Herde und schält Kartoffeln.

Wer sticht Augen aus und wird doch nicht bestraft? Aus Stettin.

Vor dem Fenster steht ein mächtiger Backtrog, der mit seinen vier hörnerartigen Handhaben zum Tragen und seinen kurzen Füßen wie ein seltsames Tier aussieht.

Kümmt vom Bäuan (Boden),
Het vêe Fäut oa vêe Häuan (Hörner).
Aus Wudarge, Kr. Saatzig.

Drin liegt hochaufgegangen, mit geborstener Mehlkruste überzogen, der Brotteig.

Doa lêg wat int Holt as 'n oll aftreckt Koh. Wat wîr dat?
Aus Stettin.

In der Ecke steht ein Faß voll selbstgebrauten Bieres.

Krummhult (Reifen) höllt Likhult (gerades Stabholz),
Likhult höllt Bißwis (Bier),
Bißwis hält Lüd top.**) Aus Zwilipp.

Als wir auf den Hof treten, eilt uns das Hühnervolk, das die Küchenthür hat klappen hören, entgegen, voran der buntschillernde Hahn.

*) Ueber melläder teilt Herr Dr. Haas mit: melläder = all mîn Läder d. h. im ganzen Leben, wird nur in Verbindung mit nachfolgender Negation gebraucht. Vgl. Jahrg. II. S. 128 und O. Glöde in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht 6. Jahrg. S. 442 u. 8. Jahrg. S. 123.

**) Liggt hinner't Hûs un het 'n Hûw up, sagt man in der Greifenhagener Gegend von dem Faß, in dem die Bauern ihr Bier gähren lassen.

Kêm 'n Mann von Hickenticken,
Harr 'n Rock von dusend Flicken,
Harr 'n knækern Angesicht,
Harr 'n Kamm un kämmt sich nicht,
Un 'n langen rôden Bårt;
Süh, wue de oll Mann rohrt. Aus Rügen.

Durch sein Locken aufmerksam gemacht, kriecht die Kluke durch den Gartenzaun, gefolgt von den piependen Küken.

Krüppt wat dörch de Tûn, de Darme rewwle hinne nåh.*) Aus Gollnow und Falkenburg.

Auch die Katze denkt, es könnte für sie etwas abfallen, und kommt in eiligen Sprüngen vom Dach des Holzschuppens. Ja, ist's wirklich eine Katze?

Rönnt æwet Dack;
Lett as 'n Katt,
Is åwe kên Katt.
Wat is dat? Aus Fürstensee.

Wir schreiten über den Hof dem Garten zu, am Brunnen, „dem Pütt", vorüber.

Is wat up osem Hof;
Dat ka ma mit de Schöert bedecka;
Könna hunnit Pêhe nich trecka. Aus Zwilipp.

Kühl weht die Luft daraus empor; denn nur kurze Zeit am Tage dringt ein Sonnenstrahl in seine dunkle Tiefe.

't föllt in 'n Pütten un plumpt nich. Aus Marwitz bei Fiddichow.

Wir lassen den Eimer an der Stange hinab; je tiefer er sinkt, desto höher hebt sich das mit einem Feldstein beschwerte Ende des Schwengels in die Luft.

Hinne osen Hûs
Do pläugt Peiter Krûs;
Je deiper dat hei pläugt,
Je höger hilt hei den Schwanz. Aus Kammin.

Jn 'n deipen Grünning
Löppt 'n lütt'n Hünning;
Jei deipr dat hei löppt,
Jei högr höllt hei 'n Stårt. Aus Zwilipp.

Der Zaun, der den Garten vom Hofe trennt, ist von bunten Bohnen übersponnen, zu deren Füßen dicke Kürbisranken mit goldgelben Blüten und einzelnen walzenförmigen Kürbischen sich hinziehen.

Hinnern Hûs steht 'n Post;
Hier 'n Post un dår 'n Post,
Allerweg'n ein Post.
Op 'm Post steht ein' Dûw;
Hier 'ne Duw un dår 'ne Dûw,
Allerweg'n ein' Dûw.
Von dei Dûw flög 'ne Ferrer (Feder);
Hier 'ne Ferrer, dår 'ne Ferrer,
Allerweg'n eine Ferrer.
Von dei Ferrer würr'n Berr (Bett);
Hier 'n Berr un dår 'n Berr,
Allerweg'n ein Berr.

---

*) Vergleiche den Aufsatz Ei, Küchlein, Henne und Hahn im pommerschen Volksrätsel im I. Jahrgang dieser Blätter S. 151 ff.

In dat Berr lêg 'n Kind;
Hier 'n Kind un dâr 'n Kind,
Allerweg'n ein Kind.*) Aus Bussin.

Über den Zaun hinüber streckt ein Apfelbaum seine fruchtbeladenen Zweige.

Os Knecht Knûst
Is so dick as 'n Fûst.
Wenn d' Wind wêgt,
Bammelt 'r. Aus Sinzlow.

Dahinter ladet ein Kirschbaum mit reifen Früchten zum Genuß ein.

Daue steht a Kêel up ei'm Bein,
Här hunnet un dusend Schwîn;
Dei Schwîn wêra pickschwât.
Dei Kêel was a Knickstât. Aus Zwilipp.

Aber nicht immer sahen die Kirschen pechschwarz aus.

Irst witt as Schnee,
Denn grön as Klee,
Denn rôd as Blôt:
Schmeckt alle Kinner gôd. Aus Rügen.

Während wir uns die Kirschen schmecken lassen, erscheint der Lehrer und führt uns nach herzlicher Begrüßung den Mittelweg entlang. Saubere Gemüsebeete ziehen sich zu beiden Seiten hin. Ein Maulwurf hat sich einige zum Jagdrevier erkoren.

Achter unsen Hûs
Plögt ull Barrer Krûs
Ohne Plôg un ohne Schor
Un plögt doch ne gôde Fohr (Furche). Aus Rügen.

Der Lehrer geht den vielfachen Windungen des Maulwurfganges nach und tritt sie zu.

Hinnen os Schün
Plögt Peter Prün,
Plögt Peter Pol,
Plögt kên lîk Fohr (gleiche, gerade F.). Aus Sinzlow.

So gelangen wir zum Mohrrübenbeet. Auch hier hat der Maulwurf mächtige Haufen des schwarzen Erdreiches aufgeworfen, aus denen wir einige der rotgelben Wurzeln herausziehen.

Rûe rûe rîp,
Gäl is de Pîp;
Schwârt is de Sack,
Wo de gäl Pîp e stack. Aus Wudarge.

Die Zwiebeln aber auf dem Nachbarbeet hat der unterirdische Jäger verschont.

Steht in unsen Goarn,
Brûkt kêner woahrn,
Het nägen Hüd',
Bitt all Lüd'. Aus Kalkofen.

Auf der einen Seite grenzt der Garten an die Kirchhofsmauer, über die mannshohe Brennnesseln in das ihnen verwehrte Reich des Lehrers feindselig hinüberblicken.

Was brennt immer und verbrennt doch nicht? Allgemein.

Ein riesiger Walnußbaum reckt seine gewaltigen Zweige in die Luft, im Herbst der Liebling der flachsköpfigen Dorfjugend.

---

*) Das Rätsel schildert die Entstehung des Kürbisses. Der „Post“ bedeutet die Ranke, die Taube die geschlossene, die Feder die geöffnete Blüte, das Bett die Kürbisfrucht, die Kinder die Kerne darin.

Höger as en Hûs,
Lütter as en Mûs,
Bitter as Gall;
De Kinner mægen't all. Aus Rügen.

An der andern Seite des Gartens gähnt uns, halbverdeckt von weißblühendem Hollunder, der schwarze Rachen des Backofens entgegen.

Sitt up d' Huck un ritt 't Mûl up. Aus Sinzlow.

Vor ihm liegt ein Haufen Fichtensprock und kleingespaltenes Holz, daneben lehnt der schwarze Schieber. Noch heute wird es von dem Backofen heißen:

Sitt up d' Huck un rôkt 'n Pîp, Aus Sinzlow.

und dann geht eine wunderbare Verwandlung mit ihm vor:

't is 'n ganzen Stall voll brûn Pêer un'n höltern Peter mang.
Aus Marwitz.

Da schallen helle Kinderstimmen vom Hofe her, und das älteste Töchterchen des Lehrers ruft uns zum Mittagessen. Während desselben beschließen wir für den Nachmittag einen Gang durch die Feldmark des Dorfes. —

An dem Backofen vorüber führt ein schmaler Steig zum Dorfbache. Vor uns watschelt ein buntschillernder Enterich mit seinem Volk.

Wruwel wruwel wreik
Vör ofem Dor leipt't,
Rûg was't,
Hår härr't nich. Aus Kammin.

Auf dem Anger, der wegen seiner hohen Lage nur kurzen Graswuchs hat, weidet das Jungvieh.*) Dahinter schlängelt sich, von Erlengebüsch umrahmt, der Bach durch die Wiese, die erst jüngst gemäht ist; nur wenige Grashalme hängen vom ausgehöhlten Ufer in das Wasser hinein und scheinen es schwankend in seinem Lauf aufhalten zu wollen.

„Krickelkrumm, wo wist du hin?"
„Kort afgeschorn, wat fröggst du danâ".**)
Aus Regenwalde.

Auf dem schmalen Stege, der über dem Bach liegt, sitzt eine Gans und fettet sich die Federn. Kijackend erhebt sie sich und watschelt vor uns her, bis sie, laut aufkreischend, sich ins Wasser stürzt.

Plattfaut geht æwer d' Brügg,
Het'm König sien Berre (Betten) up. Aus Kammin.

Dat is de Gans de Gickelgackel, hinnen geit dat wickelwackel, vör geit dat fliflaflerrewisch (Gilow De Diere S. 179).

Wie weit geht die Gans ins Wasser? — Bis sie schwimmen kann.
Allgemein.

---

*) Min leiw Nahwersch, kann ick mîna Pienobel nich in din rûh Rutsch joga? fragt in Zwilipp der Nachbar die Nachbarin und versteht unter Pienobel das Kalb, unter rûh Rutsch die Wiese. Ähnlich heißt es in Kallies: Kann ick wu mîna Pusnâga in jug rûg Rutsch joga? Ein Frage- und Antwortspiel lautet nach Gilow De Diere S. 90:

„Goden Dag, Nâwesching!"
„Schönen Dank, Nâwesching!"
„Kann min Burrhân
Nich up din Ruritsch gân?"
„Wenn min Ruritsch gräun is,
Kann din Burrhân
Werre up min Ruritsch gân."

Vergleiche Am Urquell Bd. IV. S. 148.

**) Das scherzende Zwiegespräch wird anderswo fortgesetzt: Ich bin noch nicht so oft abgeschoren, als dir der A . . . . ist zugefroren (Aus Dramburg). In Zwilipp wird der Bach in der Persante lokalisiert: „Kräkekrumm, wo west du hänn?" „Lolka bischora, wat geht di dat an?"

Jenseits des Baches ist der sonnige Anberg mit Erbsen bestellt. Wir pflücken von einer Ranke, die sich um eine stützende Saubohne geschlungen hat, eine frühe Schote ab, knacken sie auf und freuen uns der zierlich aneinandergereihten Körner.

Krickelkrumm Baure (Vater),
Hollboll Mutte,
Kugelrund Kinne. Aus Zwilipp.

(Schluß folgt.)

Ziggeljaggel und der pommersche Hackelberg.

Von O. Knoop-Rogasen.

(Schluß.)

Was ist unter Hekelfelde zu verstehen? Die Silbe „felde" ist hier, wie schon Grimm Myth. 837 (4. Aufl.) sagt, nicht unser Feld, sondern, wie die dänische Form fjäld lehrt, das altnordische fiall (Berg); es ist deutlich der isländische Hekla, der auch Heklafiall heißt; Hekelfelde ist die deutsche Form, und Fischart bezeichnet den Berg richtig als Heckelberg. Die Redensart ist, wie das Beispiel aus Gryse zeigt, zunächst wörtlich zu verstehen; sie ist im Norden entstanden, und zwar zuerst in Schifferkreisen, wie ja dänische und auch hansische Schiffe nach Island gekommen sind, und hat sich denn weiter verbreitet. Das mittelniederdeutsche Wörterbuch setzt Hekelfelde gleich Blocksberg, mit Recht, denn der Hekla eignet sich wegen seines völligen Mangels an Vegetation ganz vorzüglich zur Wohnung des Teufels, nicht aber zu einem Tempel des höchsten Gottes. Wer am Hekla landet und strandet, der ist dem Tode, und dann weiter dem Teufel verfallen.

Und so ist denn, mag auch der Berg Hekla von der Form des hakol, des Mantels (cucullus), seinen Namen haben, ein Zusammenhang von Hackelstadt und Hekelfelde mit dem wilden Jäger, dem Hackelberg, dem Wodan hakolberand unserer Mythologen, nicht vorhanden. Hakolberand, ein Wort, das nirgends bezeugt ist, würde manteltragend bedeuten, und Wodan trägt einen weiten Mantel (s. Grimm I. S. 121). Warum sollte er auch nicht? Und wenn dieser Mantel blau und fleckicht genannt wird, also, wie es sich für den Götterkönig geziemt, vor anderen Mänteln ausgezeichnet ist, warum sollte nicht „manteltragend" als zufälliges Epitheton ornans des höchsten Gottes einmal gebraucht worden sein? In der nordischen Edda — ihr verdanken wir noch immer eine nordische statt einer deutschen Mythologie — wird Odhin einmal heklumadhr genannt, aber nun zu behaupten, das nirgends beglaubigte hakolberand sei unverkennbar ein altsächsischer Beiname des heidnischen Gottes, Wodans, den man allmählich in Hackelberg, Hackenberg, Hackelblock entstellt habe, das geht denn doch zu weit. Hackelberg als Name des wilden Jägers findet sich nur da, wo Hackelnberg als Personenname vorkommt, und Jäger und Edelleute sind bekanntlich vielfach zum wilden Jäger geworden, oder wo Hackel als Name eines Gebirges, Waldes, Jagdreviers vorhanden ist.

Hackelberg als Name des wilden Jägers ist also nur eine ganz lokale Bezeichnung, und so gehört er offenbar auch nicht nach Pommern. Gleichwohl ist er dort vorhanden. Wir finden ihn in U. Jahn's Sagen Nr. 7, 8, 11—13, und zwar sind die betreffenden Sagen mitgeteilt aus Sievertshagen im Kreise Grimmen und Mesiger im Kreise Demmin. Wie Dr. U. Jahn sich den Namen erklärt, um ihn für Pommern feststellen zu können, zeigt deutlich Nr. 11: „Der Hackelberg ist der wilde Jäger. Er reitet mit vielen Genossen und gefolgt von

Hunden durch das Land „durch Tûn un Håkelwark“ (Heckengesträuch), weswegen er auch den Namen Håkelbârch führt.“

U. Jahn übersetzt Håkelwark durch Heckengesträuch; das Wort bezeichnet allerdings das in der Nähe der Wege in den Acker gesteckte Dornengesträuch, welches das Betreten oder Befahren des Ackers verhindern soll, nach Dähnerts Wörterbuch aber auch eine Art Zäune, die oben zwischen den schräge gesetzten Pfählen mit Sträuchern und Dornen belegt werden, damit man sie nicht leicht übersteigen kann. Dies Buschwerk ist das Håkelwark. Eine genauere Beschreibung des Hakelzaunes ging mir von Herrn Lehrer Dassow in Culsow (Kr. Stolp) zu: „Der Hakelzaun bestand aus zwei übereinander stehenden Zäunen. Der untere war ein gewöhnlicher, aber dichter Bohlenzaun. Die Bohlen waren zwischen sogenannten Klemmpfosten befestigt. Der obere, über dem Bohlenzaun befindliche Zaun war auf folgende Weise hergestellt. In einer Entfernung von 30—40 cm wurden je zwei, etwa 3 Meter hohe, starke Pfähle zu beiden Seiten des Bohlenzaunes schräg in die Erde getrieben, so daß sie sich über dem Bohlenzaun kreuzten. Der dadurch über dem Bohlenzaum gebildete dreiseitige Raum wurde hoch und fest mit recht stacheligem Dornbusch, dem Håkelbusch, vollgepackt. Der ganze Håkeltûn war etwa 2 Meter hoch. Solche Hakelzäune waren früher sehr im Gebrauch, namentlich wo es galt, einen sicheren Schutz gegen Wölfe und anderes Raubzeug, auch gegen bübische und diebische Menschen herzustellen. So sind ganze Gehöfte, Gärten und Koppeln, ja ganze Wurten mit solchen Zäunen umgeben gewesen. Das letzte Håkelwark ist in Culsow nach Angabe alter Leute vor etwa 50 Jahren wegen Feuergefährlichkeit auf polizeiliche Anordnung fortgeräumt worden.“ Es sei hier ferner noch bemerkt, daß die Kolonie Zedlitzfelde bei Pölitz wegen ihrer (wenigstens früheren) Lumpigkeit den Namen Håkelwark führt. Und Heckelberg (auch Hakelberg), in früherer Zeit Hekelwerk, Hechilwerk, Hekelwerg genannt, ist ein Ort in der Provinz Brandenburg (Vergl. Dr. Wilhelm Hammer, Ortsnamen der Provinz Brandenburg, I. Teil, Berlin 1894).

Auch das Wort Håkelbarg findet sich in Pommern. Es bezeichnet eine mit dornigem Gestrüpp bestandene Höhe. In Sallentin (Kr. Pyritz) sagt man von wild herumspringenden Kindern: dat geht aewer Tûn und Håkelbâg', und im Kreise Bütow sagt man sprichwörtlich: Nå eine Fedder tåm Brutberr mutt eie Maeke aewe naegen Håkelbâg springe, d. h. ein junges Mädchen darf keine Mühe und kein Hindernis scheuen, um das Brautbett so schnell als möglich fertig zu stellen.

Sollte der wilde Jäger wirklich durch Zaun und Hakelwerk reiten? Das erscheint uns recht unwahrscheinlich; aewer Tûn un Håkelwark ist eine recht gebräuchliche Redensart, die sich überall in Pommern nachweisen läßt und die Dr. Jahn wahrscheinlich gehört hat.*)

Nun ist schwerlich anzunehmen, daß der wilde Jäger in Pommern von den pommerschen Hakelbergen seinen Namen erhalten hätte, mit denen er nie in Verbindung gesetzt erscheint, oder daß er deshalb so genannt wurde, weil er über (durch?) Zaun und Hakelwerk reitet. Allerdings lautet der Name plattdeutsch Håkelbarg. Wo aber Håkel hochdeutsch gesprochen wird, heißt es immer Hakel, der wilde Jäger sollte also auch Hakelberg gesprochen werden. So heißt er aber nicht, sondern auf dem kleinen Gebiet, wo der Name vorkommt, wird er hochdeutsch Hackelberg gesprochen, wie Herr Lehrer Penuse in Bussin bei Wolgast als sicher festgestellt hat. Ferner hat derselbe Herr feststellen können, daß dort in der ganzen Gegend nur der Ausdruck wilder Jäger gebräuchlich sei; alle aber, denen der Name Hackelberg bekannt sei, die hätten ihn aus Niepars überkommen.

*) S. auch S. 43: Ower Tun und Hakel.

Weiteres Nachforschen ergab denn das Resultat, daß der Name von einer ganz bestimmten Persönlichkeit aus Niepars verbreitet war. Diesem Herrn aber war der Name schon aus seiner Jugendzeit bekannt.

Wie ist der Name dorthin gekommen? Ohne Zweifel durch Einwanderung aus einer Hackelgegend. Auf den Nieparser Sagenerzähler geht die folgende mir von Herrn Lehrer Pennse berichtete Sage zurück. In Bussin — der Name ist gleichgiltig — lebte einst ein Besenbinder. Der ging einmal in den Wald, um sich Besenreiser zu schneiden. Da hörte er hoch in den Lüften die wilde Jagd; das Gekläff der Hunde kam immer näher, und er konnte ihr „jickel jackel" deutlich vernehmen. Bald hörte er auch die Stimme Hackelbergs, des wilden Jägers: „Holl den Middelweg, dat di mien Hunn nich biten!" Aber der Besenbinder war so erschrocken, daß er diesen Befehl nicht beachtete. Da erschien der wilde Jäger plötzlich vor dem geängstigten Manne. Er ritt auf einem prächtigen Schimmel und war begleitet von seinem Troß. „Du büst in min Revier drungen, du büst mien!" fuhr er den Besenbinder an, und an ihm vorbei ging die wilde Jagd, erst Hackelberg, dann die Hunde und zuletzt jickel jackel die Wagen. Hinter dem letzten Wagen schleifte ein langes Seil, in welches sich der Besenbinder verwickelte, so daß er wohl oder übel folgen mußte. Als er aber merkte, daß die wilde Jagd über Zaun und Hakelwerk immer höher in die Wolken ging, da rannte er mit dem Seil dreimal um eine knorrige Eiche. Dreimal nahm die wilde Jagd einen mächtigen Anlauf, und obwohl die Eiche in den Wurzeln krachte und bebte, hielt sie doch stand. Während nun der Besenbinder schnell das Seil von der Eiche freimachte, erschien Hackelberg und sprach: „Du büst 'n düchtiger Kierl un häst Murr (Mark, Kraft) in de Knåken. Du büst dei ierst, denn ik nich hoch kregen heww. Doarmit du öwer bi Kräften blifffst un ok wat to lewen häst, dat du mi nich werrer min'n Jagdgrund ruinieren brukst, will ik di wat to knipen un to biten gewen." Auf seinen Wink holten seine schwarzen Trabanten aus einem Wagen zwei Hinterteile eines erlegten Wildes, knüpften dieselben zusammen und hängten sie dem Besenbinder über die Schulter. Trotz seiner Last wurde es dem Besenbinder doch leichter ums Herz, als er, middelwegs gehend, in der Ferne allmählich den Lärm der wilden Jagd verklingen hörte. Doch je näher er dem Dorfe kam, desto schwerer wurde die Last, bis er zuletzt keuchend mit derselben zusammenbrach. Am andern Morgen fanden ihn Bauern halbtot unter zwei großen ledernen Säcken liegen. Als man sie öffnete, waren sie voll lauter Gold. Hackelberg hatte die Kraft des Besenbinders nach der Ziehprobe abgeschätzt und deshalb die Säcke viel zu schwer belastet, so daß es bald der Tod des Mannes gewesen wäre.

Und nun zu Jiggeljaggel! A. Kuhn behauptet, wie oben schon erwähnt wurde, daß in dem Jiggeljaggel vielleicht ein mythologischer Name stecke, und J. W. Wolf führt das in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie II, S. 305 weiter aus: „Jiggeljaggel scheint von hakol nur Reduplikation, die in der Weise gebildet ist, wie so viele andere Elbennamen, und so würde die Fahrt direkt zu Wuotans Wohnung oder einem seiner Tempel oder heiligen Orte gehen, der einen heiligen Brunnen besitzt, ein irdisches Nachbild jenes Brunnens der Jugend, Schönheit und Unsterblichkeit, der vor seinem Hause springt. Wird das Nickerkind darin gebadet, dann ist ihm geholfen, aber es kommt nicht so weit."

Das ist Phantasterei, wie wir sie bei Wolf so vielfach finden. Ist unter der Weihe ursprünglich die christliche Taufe zu verstehen, hat Jagel nichts mit Hackel oder Heckel zu thun, ist Hackelstadt in der Grimm'schen Sage als Name eines wirklichen Ortes zu betrachten, ist Hekelvelde in den angeführten Redensarten der isländische Hekla, der wegen seiner natürlichen Beschaffenheit zu einer Art von Blocksberg wurde (vgl. auch E. H. Meyer, Germanische Mythologie S. 140),

so werden wir nun auch in dem pommerschen Ziggeljaggel nichts Mythologisches suchen wollen. Die Bedeutung des Wortes widerspricht dem auch. In der Umgegend von Ückermünde ist folgender Reim verbreitet:

Johann, spann an
De Katten vör'n Wägen,
De Müs' vöran,
Dat jickelt un jackelt
Näh Leopoldshägen.

Im Kreise Franzburg heißt es:

Dat jickelt und jackelt
Von hier näh Cordshägen.

Nach Dähnerts Wörterbuch S. 203 ist jackeln zur Lust fahren; he jackelt veel, er thut viele unnötige Reisen. Auch in Hinterpommern ist jackle viel umherfahren. Ist die Achse des Wagens schon abgenutzt, daß die Räder zu wackeln und klappern beginnen, so heißt es von einem solchen Gefährt ebenfalls: dat jackelt hen â her; dat is he ull jacklig oder (jucklig) Ding (Kr. Bütow). Anderwärts werden die Ausdrücke jicklig und jacklig von Gegenständen gebraucht, die infolge Alters oder Gebrauches fast unbrauchbar geworden sind, besonders Gegenstände, die zum Fahren gebraucht werden; ein Wagen, an dem jedes Rad und jeder Schemel fast seine eigenen Wege geht, geht jicklig und jacklig. Das Gerät selbst wird auch ein altes Jickeljackel, auch Jeckeljackel und Juckeljackel genannt (Culsow). Aus Vorpommern wird mir noch mitgeteilt: jickeln un jackeln heißt auch hin- und herbewegen, doch mit der Bewegung nach vorne; man jickelt und jackelt mit dem Schlüssel, wenn man ihn nur mit Mühe in das Schlüsselloch bringt. Das ostfriesische Wörterbuch von J. ten Doornkaat Koolmann hat Bd. II, 143 jickern in kurzem, scharfen Trabe fahren bezw. jagen, und es wird hinzugefügt, daß man dafür auch das reduplicierte jikjakken gebraucht. Das sind aber alles Weiterbildungen von jagen d. i. schnell fahren.

Und so ist nun auch die adverbiale Bildung jickeljackel, die wir eben schon in substantivischer Bedeutung kennen lernten, in Pommern sehr häufig. Aus Bussin, Kr. Franzburg, wird mitgeteilt: Der Wagen fährt jickeljackel, wenn er beim Fahren großes Geräusch macht. In diesem Sinne findet sich das Wort auch in der oben mitgeteilten Sage. Und ein Wagen, der — weil abgenutzt — viel Geräusch macht, heißt dort ebenfalls Jickeljackel. Auf Rügen ist gickelgackel und giggelgaggel hin- und herwackelnd oder wankend. Wenn man z. B. sehr schnell fährt, so daß der Wagen hin- und herschwankt, dann geht es immer de giggel de gaggel. Das Wort findet sich auch in einem rügenschen Märchen bei A. Haas S. 248: sie hörte nicht auf die Stimme der Bäume und setzte ihre Reise gickel di gackel fort, und bei Bartsch, Sagen aus Mecklenburg I. S. 8 erscheinen die Begleiter des wilden Jägers als Pottbuddeln, die immer jickel jackel nebeneinander fortrollen.

Wegen ihres watschelnden Ganges sagt man in Mecklenburg auch von den Gänsen: De Gös' gahn so jickeljackel, und in Simrocks Deutschem Kinderbuch (1848) S. 106 wird die Gans selbst Gickelgackel genannt:

Dank sei der Gans,
Dank sei der Gickelgackel,
Hinten geht es wickelwackel,
Vorne geht es fliflaflederwisch.

Außerdem bezeichnet Herr Pennse in Bussin auch das Gekläff der Hunde des wilden Jägers durch jickel und jackel, wie dasselbe auch bei Bartsch I. S. 12 durch jick jack wiedergegeben wird. Ja es soll nach dem Klange des Bellens der

eine Hund den Namen Jickel, der andere den Namen Jackel führen. Ich halte mit Pennse diese Angabe für erkünstelt.

Dies Wort nun, das also eigentlich eine Art der Bewegung, besonders des Fahrens bezeichnet (he füert jiggeljaggel) ist in der Erzählung der alten Frau aus Swinemünde zu einer Ortsbezeichnung geworden und offenbar als eine in der Ostsee liegende Insel gedacht. Sie ist also nicht mythisch, sondern freie Erfindung der Erzählerin. Daß ein solcher Name vorkommen kann, bestätigt eine Mitteilung, die mir Herr Dr. Haas aus Rügen machte: „In dem an der Nordküste Rügens ziemlich abseits gelegenen Dorfe Neuenkirchen erzählten mir Herr Küster Nützmann und sein Bruder, der dortige Krugbesitzer und Ortsvorstand, daß ihnen ihre Großmutter vor etwa 40 Jahren viele Geschichten erzählt habe, die von der Insel Ticktack handelten. Leider konnten sie sich nicht mehr besinnen, was für Geschichten das gewesen waren; nur der Name war haften geblieben, und der Ortsvorsteh r fügte noch als dunkle Reminiscenz hinzu, daß sich allerlei Verwünschungen an die Insel geknüpft hätten.“ Der Name Ticktack ist von Bedeutung, denn er ist eine ähnliche Bildung wie Jiggeljaggel.

Aberglaube und Brauch in den Kreisen Bütow und Lauenburg.

Gesammelt und mitgeteilt von A. Archut in Königl. Freist.

V. Geburt, Taufe und Kindheit.

1. Jedes einundzwanzigste Mädchen, das in einem Kirchspiel geboren wird, muß ledig bleiben. F.

2. Werden in einem Jahre mehr Knaben als Mädchen geboren, so giebt es Krieg. W.

3. Kindern soll man nicht vor der Taufe den Namen geben, sonst werden sie klatschsüchtig. F.

4. Die Paten sollen vor der Taufe nicht die Oberkleider ablegen, sonst reißen die Kinder sehr die Kleider. F.

5. Wenn bei einem Kinde lauter alte Personen zu Paten genommen werden, wird das Kind auch alt, ehe es sich einmal verheiratet. F.

6. Täuflinge sollen von den Paten auf dem rechten Arm über die Taufe gehalten werden, sonst werden die Kinder links. Massow.

7. Ein Bauer stand bei einem Täufling 3 Mk. 10 Pf. (d. h. er legte so viel in den Patenzettel). Wozu noch die 10 Pfennige? Nun, da hat das Kind sein Lebtag stets Groß- und Kleingeld. F.

8. In dem Dorfe Gumenz, Kr. Rummelsburg, sagt man: Kinder, die in der Mutterkirche zu Zettin getauft werden, sind später fromm und gutmütig; diejenigen aber, welche die Taufe in der Tochterkirche zu Treblin empfangen, tragen den Kopf hoch und sind stolz.

9. Bringen die Paten das Kind von der Taufe zurück, so sprechen sie: Ne Heide neihm wi mit, ne Christe bring wi wedder! Und der Täufling wird nun mit den Worten begrüßt: So lang weerscht du he Heid, nu bist du he Christ! Häutet sich nachher das Kind, so heißt es: Dat is de Heidehut, dei afplustert, å dei is immer gäl. Die Haut des Christen ist dagegen weiß. W.

10. Die leere Wiege soll man nicht rühren, sonst bekommt das Kind Kopfweh. W.

11. Niesen kleine Kinder, so wird ihnen zugerufen: Help Gott, dat du fromm å grot warscht! W.

12. Wenn kleine Kinder den Schluckauf kriegen, denn wächst ihnen das Herz. W.

13. Wenn Säuglinge kräftig wachsen, so glaubt man, sie werden nicht lange leben. Man drückt das so aus: Sei wasse dem Dod' entgegen. W.

14. Wenn kleine Kinder viel weinen, sagen alte Leute: Dat gifft ball Regen. F.

15. Wenn Säuglinge viel schreien, gehe man mit ihnen über drei Hausthürschwellen (Sill). Das Geschrei wird dann aufhören. Die betreffenden Thüren müssen aber offen sein; auch darf dabei nicht gesprochen werden. F.

16. Hat sich ein Kind den Nabel ausgeschrieen, so soll man denselben dreimal mit dem Stocke eines Prachers bedrücken, sodann den Stock schweigend an die Stelle zurückbringen. von der man ihn genommen hat. F.

17. Säuglinge sollen sich nicht küssen, weil ihnen sonst das Erlernen der Sprache schwer fällt. Aus demselben Grunde soll man die Kinder unter einem Jahr nicht auf den Tisch sitzen lassen. W.

18. Klopft man Säuglingen mit der Hand auf den Mund, und sei es auch nur im Scherze, so lernen sie schwer sprechen. Schlägt man sie auf den Rücken, so stottern sie. W.

19. Ist ein Kind immer sehr hebbrig (gierig) nach dem Essen und es soll ihm abgewöhnt oder vertrieben werden, so muß die Mutter des Kindes neunerlei essen und dabei zugleich neunerlei Arbeit thun. Das Kind muß während der Zeit in einen Kasten gelegt werden, dessen Deckel so lange zuzuklappen ist. F.

20. Wird kleinen Knaben möglichst früh ein Mädchenrock angezogen, so erhalten sie später bei Heiratsanträgen keinen Korb. W.

21. Kinder dürfen im ersten Lebensjahr nicht in den Spiegel sehen, sonst graut ihnen, wenn sie groß sind. W.

22. Bis das Kind ein Jahr alt ist, muß es vor dem Regen geschützt werden, sonst bekommt es Sommersprossen. W.

23. Kleinen Kindern soll man nicht über den Kopf springen, sonst wachsen sie nicht. Dasselbe geschieht, wenn man sie Ding schimpft. W.

24. Beim Entwöhnen der Kinder müssen sich die Mütter mit den Kleinen auf einen Stein setzen, dann bekommen die Kinder keine Zahnschmerzen. F.

25. Wenn die Kinder früh Zähne bekommen, giebt es bald wieder welche (nämlich Kinder). F.

26. Wenn die Kinder die ersten Zähne früh und im Oberkiefer bekommen, so sollen sie nicht lange leben. F.

27. Will man kleine Kinder vom Genusse unreifen Obstes abschrecken, so sagt man zu ihnen: Dat decht noch nich, doar is noch Schnäkeblaut in. W.

Der blaue Stein.

F. Asmus hat Jahrg. II. S. 47 f. ein in Zwilipp bei Colberg gebräuchliches Gesellschaftsspiel mitgeteilt, welches „der blaue Stein" heißt. Der in dem Singverse vorkommende blaue Stein soll, wie Asmus vermutet, mit dem in der Kirche liegenden „breiten Stein" identisch sein, wovon Jahrg. I S. 6 f. und S. 166 gehandelt ist. Die Vermutung von Asmus dürfte jedoch nicht ganz zutreffend sein.

Die dem Gesellschaftsspiel zu Grunde liegende Sitte geht vielmehr auf einen mittelalterlichen Rechtsbrauch zurück, der kürzlich von Dr. Büllenbach in einem zu Bonn gehaltenen Vortrag über „unehrliche Berufe" mitgeteilt worden ist. In dem mir von Herrn stud. Rabbow in Bonn gütigst übersandten Referat über diesen Vortrag heißt es: Wenn in Köln ein Angeklagter an das Gericht übergeben oder „geliefert" war, dann hieß es bald: „Et hätt geklepp!" d. i. das Armensünderglöckchen wurde angeschlagen. War er dem Henker übergeben, so stieß ihn dieser dreimal mit dem Rücken an eine zerbrochene blaue Schieferplatte —

„Ich stüssen dich an der bloe Stein;
Do küss dingem Vatter un Mutter nie mie heim!"

Der Verurteilte konnte gerettet werden, wenn eine „ehrliche" Jungfrau ihn zum Manne begehrte, aber das Pärchen mußte dann sogleich außer Landes ziehen. In Köln bewarben sich so 1568 einmal zwei Mädchen um einen Mörder; der aber sah sich die Retterinnen an, wandte sich ab und — starb lieber.

Wie so manches Grausige aus der Welt der Unehrlichen, lebt auch dieser heitere Zug, der von dem tiefen Glauben des Volkes an die rührende Macht der Ehe zeugt, fort in Spiel und Spruch, bei jenem bekannten Pfänderspiel, wo es z. B. in Köln heißt:

Ich hangen, ich hangen am Krützche,
Wer mich leew hät, gitt mer e Bützche!

was denn auch bereitwilliger erfolgt, als in jener grausigen Vorzeit geschehen sein mag.

Diese Thatsachen erklären den Ursprung des Zwilipper Gesellschaftsspieles zur Genüge. Der „Kirchhof" mit dem blauen Stein ist die Stätte des Halsgerichtes, von wo sich heiratslustige Witwen und verlassene Mädchen einen neuen Gatten holen. — Der sogenannte „blaue Stein" war in Köln neben der ehemaligen Hofkirche zu St. Johann eingemauert; er lag also nicht, wie das Gesellschaftsspiel annimmt, an der Stätte des Hochgerichtes selbst, welche sich außerhalb der Stadt befand. Eine solche Abweichung von den thatsächlichen Verhältnissen darf aber durchaus nicht auffallen; das Volksbewußtsein hält eben nur die hauptsächlichsten Züge fest, um sie im Laufe der Zeit weiter zu verarbeiten. Charakteristisch ist es in dieser Beziehung ja auch, daß der bedeutsame „blaue Stein" als Name des Spieles festgehalten ist.

Daß wir den Ursprung eines pommerschen Gesellschaftsspieles auf einen mittelalterlichen Rechtsbrauch des Rheinlandes zurückführen dürfen, ist aber weiter für die Geschichte der Kolonisation Pommerns von hoher Wichtigkeit. Denn es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß „der blaue Stein" durch rheinländische Kolonisten, sei es im 13. Jahrhundert, sei es in späterer Zeit nach Pommern importiert worden ist. Noch klarer und bestimmter wird sich diese Vermutung aussprechen lassen, wenn wir erst festgestellt haben, ob überhaupt und eventuell wie weit das Spiel vom blauen Stein sonst noch in Pommern verbreitet ist. Sollte sich hierbei herausstellen, daß der blaue Stein nur in Zwilipp bekannt ist, so würde das zur Lösung der Frage wegen der Kolonisation dieses Dorfes wesentlich beitragen. Jedenfalls bitten wir die Freunde unserer Blätter, nach „dem blauen Stein" zu forschen und die Resultate der Forschungen, möge sie nun positiv oder negativ sein, freundlichst hierher zu berichten. A. Haas.

Volksglaube über die Kinderlosigkeit.

Vor ungefähr 60 Jahren machten im Dorfe M. im Neustettiner Kreise Bauersleute Hochzeit. Als man zur Trauung nach dem Kirchdorfe P. fuhr und die sogenannte bunte Brücke zwischen den beiden Ortschaften passirte, hörten alle Hochzeitsgäste deutlich einen starken Schlag in das Wasser. Da niemand bekennen wollte, etwas gesehen oder in das Wasser hingeworfen zu haben, so legte man dem Vorgang eine besondere Bedeutung bei, denn die Landleute waren damals noch viel abergläubischer, als sie es heute sind. Die Hochzeitsfeier verlief jedoch ohne jeden Zwischenfall in gewohnter Weise, und die jungen Bauersleute lebten in ihrer Ehe recht einig und zufrieden, fühlten sich aber mit der Zeit doch nicht glücklich, weil sie keine Kinder bekamen. Besonders grämte sich die Frau sehr und suchte Rat und Hülfe bei Ärzten und klugen Leuten, aber alle angewandten Mittel wollten nicht helfen. Endlich, dreizehn Jahre nach der Hochzeit, fand

man eine alte Frau, die sich erbot, Abhülfe zu schaffen. Eines Morgens sehr frühe kam sie ganz durchnäßt zu den Bauersleuten und brachte ein verrostetes Schloß mit, in welchem ein Schlüssel steckte. Als sie dasselbe aufschloß und den Schlüssel abzog, flossen aus dem Schlüsselloche sieben Blutstropfen heraus. Nun prophezeite die kluge Alte dem Ehepaar sieben Kinder, fünf Knaben und zwei Mädchen, von welchen das vierte Kind, ein Knabe, kurze Zeit nach der Geburt sterben würde. Daß der vierte Blutstropfen blasser war als die übrigen, hatten auch die Bauersleute bemerkt. Die alte Frau gab nun folgende Erklärung: Von den Brautjungfern, die bei der Hochzeit gewesen wären, habe sich die eine ebenfalls den Bauer zum Manne gewünscht. Da ihr dieser Wunsch nicht in Erfüllung gegangen, so habe das Mädchen, um sich an der jungen Frau zu rächen, das Schloß bei der Traufahrt in das Wasser geworfen, und so lange dies dort geschlossen lag, sei die Ehe kinderlos geblieben. Die Prophezeiung der klugen Frau ging wirklich in Erfüllung. Die Ehe der Bauersleute war mit sieben Kindern gesegnet, von denen sechs, vier Söhne und zwei Töchter noch heute am Leben sind. Das siebente Kind, dem Alter nach das vierte, ein Knabe, ist 22 Wochen nach der Geburt gestorben.

Die betreffende Familie ist noch jetzt in M. seßhaft. Mein Gewährsmann hat vorstehende Geschichte aus dem Munde eines der sechs Kinder, welche dieselbe von ihren Eltern für gewisse Wahrheit übermittelt erhalten haben.

Culsow. H. Dassow.

Zur Geschichte der Wölfe aus Pommern.

V.

Von einem von der westpreußischen Grenze stammenden Arbeiter wurde mir folgende Geschichte erzählt: Der Michaelistag ist der Tag des heiligen Michel d. i. Michael. Am Michaelistage fuhr einst ein Bauer mit seinen beiden Kühen in den Wald, um Holz zu holen. Die Nachbarn riefen ihm zu: „Wo willst du hin? Bleib doch hier; heute ist ja Michaelistag.“ Doch der Bauer antwortete: „Ach, was kümmert mich der Michel! Der kann bei seinen Wölfen bleiben.“ Er fuhr weiter. Als er aber in den Wald kam, sah er den h. Michel stehen und um ihn alle Wölfe versammelt, und er hörte, wie er jedem einen Auftrag gab, wohin er sich wenden sollte. Schnell kletterte unser Bauer auf eine Fichte. Er beobachtete nun, wie sich die Wölfe, den erhaltenen Weisungen gehorchend, nach allen Richtungen hin zerstreuten. Nur einer blieb vor dem Heiligen sitzen, und das war ein lahmer Wolf. Da sagte Michel zu diesem: „Na, was willst du denn haben? Dir werde ich den Kerl auf der Fichte geben.“ Nach diesen Worten verschwand der Heilige, und der lahme Wolf setzte sich unter den Baum und sah fortwährend das ihm bestimmte Opfer an. Die Kühe waren unterdessen ungefährdet dem Dorfe zugegangen, und da sie ohne Führer ankamen, schlossen die Leute, daß dem Bauern etwas passiert sein müsse. Mit Beilen und Aexten eilten sie in den nahen Wald, fanden den Wolf unter und den Bauer auf der Fichte, verjagten den ersteren und befreiten den Bauer. Trotzdem dieser nun in der folgenden Nacht Thüren und Fenster sorgfältig verschloß, wurde er doch von dem lahmen Wolfe zerrissen.

Zwilipp. F. Asmus.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

31. Der Teufelsstein bei Pankuin.

In der sogenannten Biegung dicht bei Pankuin (Kr. Schlawe), an der Landstraße und dem Kirchwege von Pankuin nach Damerow, liegt ein großer Stein,

in welchem ein Pferdefuß, ein Katzenfuß und ein kleiner Kinderfuß zu sehen sind. Die Leute sagen, daß der Teufel in der Neujahrsnacht auf dem Stein getanzt habe. Seminarist P. Krukow aus Panknin.

32. Der versteinerte Backofen.

Unweit Altschäferei bei Treblin (Kr. Rummelsburg) liegt ein großer Stein, der in Größe und Form eines Backofens über den Erdboden hervorragt. Der Sage nach soll dieser Stein früher auch wirklich ein Backofen gewesen sein. Vor vielen Jahren wollten die Leute von Altschäferei in diesem Ofen Brot backen. Als man den Teig hineinschob, kam ein Wanderbursche (nach andern eine Hexe) vorbei und bat um ein Stückchen Brot. Die Leute konnten ihm nichts geben, da das Brot noch nicht gebacken war. Nun verwünschte der Wanderer den Ofen, und von Stund an verwandelte sich derselbe in einen großen Stein. Mitgeteilt von Herrn Lehrer Renn in Treblin.

33. Der Klabutzkenberg.

Der Klabutzkenberg bei Schlennin (Kr. Belgard) ist ein Hügel, der angeblich von Russen über dem Grabe eines ihrer Führer aufgeschüttet worden ist. Der Fuß des Hügels hat 180 Schritt Umfang. Der Hügel ist etwa 30 Fuß hoch, der Durchmesser seines Gipfels beträgt 8 Schritt. Rund um den Hügel ist eine Vertiefung in dem Acker, aus welcher offenbar die Erde zu dem Hügel genommen worden ist. Der Hügel selbst ist mit Kiefern bestanden. Früher wurde erzählt, daß dort Geister hausten, welche die auf den Wegen in der Nähe gehenden Menschen irre führten.

Mitgeteilt von Herrn Rittergutsbesitzer Treichel in Hoch-Paleschken.

34. Der Burgberg bei Neu-Buckow.

Bei Neu-Buckow (Kr. Bublitz) befindet sich der Rest eines Burgberges. Um 1840 war er noch von tiefem Morast, den einstigen Wallgräben, umgeben, so daß man nur von einer Seite herankommen konnte. Die Grundmauern waren über einen Meter dick und so fest, daß die Ziegelsteine sich kaum auseinanderbrechen ließen. Heute ist die Stelle trocken gelegt, und von dem Berge ist nur noch ein kleiner Rest vorhanden. Früher wurde erzählt, daß am Weihnachts- und Neujahrsabend dort Geld brenne und vom Teufel geschürt werde.

Von demselben.

35. Der Teufelsstein bei Raffenberg.

Bei Raffenberg (Kr. Neustettin) liegt ein großer Stein, welcher den Namen Teufelsstein führt. Der Teufel soll ihn an die Stelle hingetragen haben.

Seminarist P. Billnow aus Raffenberg.

Kleine Mitteilungen.

28. Die Klapper. Wenn in Nr. 5 dieses Jahrganges (S. 80) die Meinung aufgestellt wird, daß die Klapper speziell nach Pommern zu gehören scheine, so kann ich dies dahin berichtigen, daß dasselbe Instrument in vielen Gegenden Westpreußens, Schlesiens, Galiziens, Russisch-Polens, Bosniens und Croatiens verbreitet ist. Von älteren polnischen Schriftstellern wird die Klapper als Zeichen für stattfindende Beratungen erwähnt; auch Gogol läßt beim Einfall der Kosacken in Polen die Klapper ertönen.

Stettin. Frhr. von Reiswitz.

29. Einen Vortrag über die verschiedenen Formen des Aberglaubens hielt H. Redakteur Schmiedehaus in der am 8. April dieses Jahres abgehaltenen Sitzung des „Geselligen Vereins“ zu Stralsund. Stralf. Ztg. 1895 Nr. 85.

30. Herr Meier legt Eier. Zu dem Jahrg. I S. 126 f. mitgeteilten Reime kann ich folgende Variante mitteilen:

Guten Tag auch, Herr Meier!
„Schönen Dank auch, Frau Schreier!“

Was kosten die Eier, Herr Meier?
„Die Eier sind heuer sehr teuer, Frau Schreier."
Wie teuer, Herr Meier?
„Sechs Dreier, Frau Schreier."
Das ist mir zu teuer, Herr Meier.
Adjö auch, Herr Meier!
„Adjö auch, Frau Schreier!"

Blumenwerder. U. Karbe.

31. Die tanzende Sonne am Ostermorgen. Nach dem Volksglauben soll die Sonne an dem Auferstehungsfeste der Natur, das mit dem christlichen Osterfeste ungefähr zusammenfällt, drei Freudensprünge thun. Ich weiß mich eines Vorgangs zu erinnern, welcher mit diesen Freudensprüngen der Sonne im Zusammenhang zu stehen scheint.

Als Knabe wurde ich einmal von dem Dienstmädchen meiner Eltern aufgefordert, am ersten Ostermorgen ganz früh den Aufgang der Sonne mit anzusehen, und es wurde mir gesagt, daß ich die Sonne tanzen sehen würde. Vorher mußte ich mich mit Osterwasser waschen. Sobald die Sonne über dem Horizont erschien und sich ihre volle Lichtglut über die frühlingsgrüne Erde ergoß, tanzte sie derartig, daß uns die Augen übergingen von all dem Glänzen und Gleißen. Ich glaubte in der That die Sonne tanzen zu sehen, und die Mädchen glaubten es auch. Der kindliche Glaube an den Sonnentanz war ihnen in ihrer Kindheit beigebracht, und sie sorgten dafür, daß er weiter verbreitet wurde.

Ich glaube nicht, daß dieser Glaube durch den physikalischen Vorgang, wie ihn ein starkbrechendes Licht auf das menschliche Auge ausübt, begründet ist, sondern daß er mit altheidnischen Vorstellungen in Verbindung steht. Erinnerungen an alte Götterkulte sind im deutschen Volke noch vielfach vorhanden.

Luckenwalde. Dr. P. Klamann.

32. Däumling (II. 76). Das Märchen vom Däumling lernte ich in Güntershagen (Kr. Dramburg) in folgender Form kennen: Ein Bauer hatte einen kleinen Jungen, der mußte ihm immer das Mittag aufs Feld bringen. Eines Tages, als der Vater sich zum Essen hingesetzt hatte, pflügte der Kleine mit den Kühen hinter dem Berge und kroch dabei einer Kuh ins Ohr. Der Vater wunderte sich, wo sein Sohn geblieben war, tröstete sich aber damit, daß er wohl nach Hause gegangen sei. Als er am Abend nach Hause gekommen war und das Mädchen die Kühe molk, ertönte plötzlich der Ruf:

Stripp strapp stroll,
Buemäken is doll.

Das wiederholte sich einige Male, und verwundert ging das Mädchen zur Hausfrau und erzählte den Vorfall. Die Frau kam nun selbst und fing an zu melken; und wieder rief es:

Stripp strapp stroll,
Buefru is doll.

Die Kuh wurde nun geschlachtet und zu Wurst verarbeitet, so daß auch der kleine Däumling mit zu Wurst gemacht wurde. Nun kam ein Bettler zu dem Bauern und bat um eine Gabe. Er erhielt grade die Wurst, in der sich Däumling befand. Unterwegs hörte er plötzlich die Worte:

Ick sitt in Prachers Sack.

Erschreckt ging er weiter, aber immer wieder hörte er die Worte, so daß es ihm ganz unheimlich wurde. Er warf deshalb die Wurst fort und eilte weiter. So war Däumling wieder frei!

Stettin. F. Müller.

33. Volkstümliche Buchinschriften (III. 25). Auf einem weißen Blatte der H. B.'schen Erbbibel steht folgende Inschrift:

Dieses Büchlein ist mir lieb,
Wer dies mir stiehlt, der ist ein Dieb,
Der kommt an den Galgen;
Von dem Galgen an das Rad,
Bicken ihn die Raben ab.

In einem andern Buche fand ich die Inschrift:

Die E. H. bin ich genannt,
Der Himmel ist mein Vaterland.

Zwilipp. F. Asmus.

34. Sprüche beim Zutrinken und Trinken. Wird im Dorfe Grünwald jemand zum Spendieren von Getränken aufgefordert, so heißt es: Achuſt, lech ne Sechse uppe Sill! Der Sill ist die Thürschwelle. Wenn ein Balmer alten Schlages dem andern zutrinkt, so sagt er: Sund seih w' us! Darauf erwidert der andere: Vö Rechts wegen! Dagegen sagt der Trinker in der Bütower Gegend: Ick seih di! Der Angeredete antwortet: Ick freu mi, dat du blinn Hund noch seine kast!

Neustettin. Pommerening.

35. Vogel Greif. (Jahrg. II. 30.) Pommern und Mecklenburger schimpfen sich bei Treptow a. T. immer nach ihren Wappen: Die Mecklenburger werden Mecklenburgische Ossenköppe genannt, die Pommern nach dem Greif Pommersche Aasvögel. Wolff.

Litteratur.

Am Ur-Quell. Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauß. V. Band 1894.

Auch der fünfte Band dieser Monatsschrift für Volkskunde, auf die wir unsere Leser mehrfach hingewiesen, ist außerordentlich reichhaltig und mannigfaltig. Wir erwähnen aus der großen Reihe von Aufsätzen als Pommern betreffend: Die neu entdeckten deutschen Göttergestalten und Götternamen (1. Frau Gode), von O. Knoop; drei alte Rechtsbräuche von der Insel Rügen, von Dr. A. Haas; das Kind im Glauben und Brauch der Pommern, I—III, von Dr. A. Haas, die letztere Sammlung eine wertvolle Ergänzung zu Ploß' Werk über das Kind. Außerdem enthält der Band mehrere kleinere Mitteilungen von F. Asmus in Zwilipp (Diebsglaube, Ausbuttern, Zaubergeld u. a.). Kn.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben von F. Vogt und O. Jiriczek. Jahrg. 1894/95 Nr. 1—5.

Im Juni 1894 wurde die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde begründet, die den Zweck verfolgt, das Interesse und das Verständnis für die Volkskunde überhaupt zu beleben und pflegen, insbesondere aber alle unter dem schlesischen Volke lebenden Ueberlieferungen möglichst vollständig zu sammeln. Wir wünschen der Gesellschaft die besten Erfolge. Der geringe Jahresbeitrag, der für auswärtige Mitglieder auf 1,30 Mark (einschließlich Portoauslagen) festgesetzt ist, veranlaßt vielleicht den einen oder andern unserer Leser, sich der Schlesischen Gesellschaft als Mitglied anzuschließen, um so mehr, da die Mitteilungen derselben vortreffliche Aufsätze darbieten, in den Monatsversammlungen gehaltene Vorträge, welche dazu bestimmt sind, die Mitglieder über das gesamte Gebiet der Volkskunde zu orientieren und für sie Interesse zu erwecken. Wir verweisen ganz besonders auf den Vortrag des Herrn Prof. Dr. F. Vogt in Nr. 1: Ueber schlesischen Volksglauben. Für Pommern bedeutungsvoll ist der Vortrag von Prof Dr. W. Nehring in Nr. 2: Slavische Niederschläge im Schlesischen Deutsch, denn auch in der pommerschen Volkssprache haben wir zahlreiche slavische Ueberreste (vergl. meine beiden Rogasener Programme von 1890 und 1891. Plattdeutsches aus Hinterpommern), die wir teilweise in Schlesien wiederfinden (s. S. 24 ff.) Nr. 3 enthält einen Vortrag von Dr. O. Jiriczek über Seelenglauben und Namengebung, Nr. 4 von Prof. Dr. A. Hillebrandt über die Beziehungen des Brahmanismus zur indischen Volksreligion. Außerdem enthält Heft 1 eine Anzahl kleinerer Mitteilungen. Kn.

W. Forster. Die schönsten Sagen und Märchen der Inseln Usedom und Wollin. Nach alten Chroniken bearbeitet und herausgegeben. Swinemünde, H. Dehne, 1895. 89 S. 1 M.

Eine freundliche Gabe ist das vorliegende Büchelchen, welches eine Anzahl heimischer Sagen in geschickter novellistischer Bearbeitung darbietet. Warum der Verfasser dieselben „nach alten Chroniken bearbeitet" haben will, ist nicht recht klar. Die dargestellten Sagen haben folgende Titel: 1) Vineta, 2) Wie der Golmberg bei Swinemünde entstanden, 3) Der Heckethaler, 4) Störtebeck der Seeräuber 5) Baumfriedhof bei Misdroy, 6) Die Jungfrau vom Jordansee. Der Inhalt der einzelnen Sagen zeugt von inniger Hingabe an den überlieferten Sagenstoff, und die Form der Darstellung ist durchweg anmutig und gewandt. Nur der Auffassung, welche die Persönlichkeit des Seeräubers Störtebecker — so wäre doch wohl zu schreiben gewesen, und nicht Störtebeck; denn „Störtebecker" ist soviel als „Stürzdenbecher" — erfahren hat, möchten wir widersprechen; Störtebecker erscheint, trotzdem er ein Räuber ist, in der landläufigen Volkssage mehr als Heldengestalt, denn als verschlagener, heimtückischer Charakter. Hiervon abgesehen, dürfen wir die neue Veröffentlichung mit Freuden begrüßen und wünschen ihr einen weiten Leserkreis. Doch möchten wir schließlich noch der Frage Ausdruck geben, ob nicht der Verfasser, welcher sich offenbar mit dem heimischen Sagenstoff eingehend beschäftigt hat, versuchen möchte, die vorhandenen Volkssagen in reiner, nicht überarbeiteter Gestalt zu sammeln und herauszugeben; es wäre das eine mindestens ebenso dankenswerte Aufgabe. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 9.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. Juni 1895.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Durch Haus und Hof, Feld und Wald.

Pommersche Volksrätsel.

Von Dr. A. Brunk.

(Schluß.)

Neben dem Erbsenfelde geht einer würdigen Schrittes die Furche entlang und inspiziert den anstoßenden Gerstenschlag.

Murre Witsch, Murre Watsch,
Wat was't för'n Ding,
Dat gistern Abend in'n Gasten ging?
Halw witt, halw schwart, mit röre Been,
So'n Dings häww ick mein Dag nich sehn. Aus Rügen.

Jetzt bückt er er sich.

Wippup un Wappup
Dei leipa beir den Barg up;
Acht Fäut un eia Stât.
Râd eis ut, wat dat wâd. Aus Zwilipp.

Aber er läßt die Maus laufen und nimmt den Frosch und biegt dann seitwärts in einen Graben ein. Plötzlich steht er still und sieht offenbar überrascht zu Boden.

Wat denkt dei Årebår, wenn hei vörra dörig Pogg steit?
So wat lämt nich (Allgemein).

Am Grabenrand sitzt ein Knecht auf dem Pflugsterz und verzehrt den Rest seines Frühstücks, während die Pferde sich das fette Gras schmecken lassen.

Wæ lebendig, inne Mirr dôd, hinna ett't Brot. Aus Zwilipp.

Nicht weit von ihm sucht eine Krähe hüpfend die frische Furche ab.

Geht 'ne Dame spitzspazieren,
Hat ein Kleid von Schlitzschlatzschlieren
Und ein schwarzes Käppchen auf. Aus Dramburg.

Nun klappt der Knecht sein Messer zusammen, wischt sich noch einmal den Mund und spannt die Pferde an die Egge.

Hôllterölltöllt
Geht æwert Feld;
Het kêner mehr Föt
As Hôllteröllltöllt.*) Aus der Pyritzer Gegend.

Plötzlich scheucht der Hund aus einem Kartoffelfelde einen Hasen auf; in mächtigem Sprung setzt er quer über den Weg den Berg hinan, der Hund hinterher.

Worüm is't Unglück, wenn ein Hâs æwe den Weg löppt?
Wîl hei nich in de Schöttel liggt. Aus Gilow, De Diere S. 215.

Worüm löppt de Hâs æwern Barg?
Wîl hei nich un'n dörch lôpen kann. Aus Rügen.

Worüm süt sich de Hâs üm, wenn'n de Hunnen jägen?
Wîl hei hinnen kein Ogen het. Aus Gilow, De Diere S. 215.

Worüm löppt de Hâs vör'n witten Hund düller as vör'n schwârten?
Wîl he glöwt, de witt het sik sinen Rock üttreckt un kann bäter lôpen. Aus Rügen.

Wennêe doa dem Hâusa d' Taina wêh?
Wenn em de Hund bitt. Aus Kallies.

Aber diesmal gelingt es ihm noch, zu entkommen. Sobald er den schützenden Busch erreicht hat, ist er geborgen.

Wo wît löppt d' Hâus int Hult rinne?
Bett in d' Midd, wîl he da wedde rute löppt. Aus Kallies.

Am Waldrande strecken wir uns ins hohe Gras, und halb im Traume irrt unser Auge an dem weißen Stamm der Birke hinauf, die zu unsern Häupten steht, zu dem luftigen Blattwerk empor, das regungslos an dem zarten Gezweige hängt.

Was geht den Baum von unten bis oben hinauf und bewegt doch keinen Zweig? Die Rinde. Aus Henkenhagen.

Und wieder steigt unser Blick hinab an den zahllosen Sonnenstrahlen, die durch die Blätter herabschießen zu dem Haselgebüsch, das den Wald umrahmt, und zitternd auf ihm umherhuschen.

Jüng dörch da Busch oa rustat ne. Aus Wudarge.

Die länger werdenden Schatten mahnen uns endlich an die Heimkehr. Auf der Landstraße schwankt ein Fuder Heu schwerfällig dem Dorfe zu.

Binnen rûg un buten rûg,
Nägen Mîl in'n Lîw rûg. Aus Rügen.

---

*) Dieser Vielfüßler ist auch vielnamig: in Kammin heißt er Tellteratellt, in Treptow a. T. Pollickerpollacker, und in Rügen sagt von ihm

De Knicker de Knacker
Löppt öwer den Acker
Un het nich mihr Knê
As dörtig un twê.

Hinterher gehen die Mägde, die Harke auf der Schulter.

Geht wat up ofer Strât,
Hätt hinn'n u vör Täner. Aus Kammin.

Einer der bekannten „Schlesinger"-Wagen überholt uns.

Vêe Wauteratta,
Twê Wautekatta,
En Schwimmling oa êa Pautenölling. Aus Wudarge.

Vêa Ruratschen,
Vêa Waterklatschen,
Êen Klîsterbüdel-Brammsack. Aus Kuhlmorgen.

Jde wide well,
Vier rûg Fell,
Klîstebüdel un Klappersack.
Segg mi mål, wat is denn dat. Aus Demmin.

Vier rûge Rell,
Vier runne Fell,
Ênen Jöhljapp,
Ênen Klippklapp
Un ênen Fidelbumsack. Aus Rügen.

Veie rûg Punne,
Veie geteert Tunne,
Eia Fummfidel,
Eia Klîstebidel,
Eia Jöhljapp,
Eia Knippknapp.
Wat is dat?*) Aus Zwilipp.

Der Weg senkt sich. Im Thale rauscht der Bach über ein Wehr und treibt eine Sägemühle.

Dâe geht wat doet Hult,
Seggt imme Schurr—murr. Aus Zwilipp.

Der Müller steht „breitspurig" in der Thüre und ruft dem Lehrer einen freundlichen Gruß zu und lädt uns ein, bei ihm in der Geißblattlaube am Bach ein wenig auszuruhen. Während wir dem voranschreitenden Freunde folgen, geht er ins Haus und erscheint bald darauf mit einer Flasche Wein.

Hab' ich kein Wasser,
So trink' ich Wasser.
Hab' ich Wasser,
So trink' ich Wein.
Wer mag ich sein? Allgemein.

Doch die Zeit drängt, und so scheiden wir nach kurzem Aufenthalt. Vor uns liegt in abendlicher Stille das Dorf. Bläulicher Rauch steigt sich kräuselnd aus den Schornsteinen hervor, bis er in der klaren Abendluft verschwimmt.

't sitt up dat Dack,
Rôkt a Pîpke Toback. Aus Zwilipp.

*) Die Deutung dieser fünf Rätsel im Einzelnen ist nicht leicht. Gemeint sind überall die Pferde (eins, zwei oder vier), die vier Räder des Wagens, der Wagen selbst und der Kutscher mit der Peitsche. Als Auflösung des letzten Rätsels teilt uns Herr Asmus mit: Pferde, Räder, Deichsel, Teerbütte, Knecht, Peitsche.

Kurz vor dem Dorfe holen wir eine Kuhherde ein.

Vorn wie 'ne Gabel,
In der Mitt wie'n Faß,
Hinten wie'n Besen. Aus Dramburg.

Twê wisen den Weg,
Twê sehn den Weg,
Vier gâhn den Weg,
Un ên Schlickeschlacke löppt hinner an. Aus Rügen.

Bald links, bald rechts trennen sich im Dorfe kleine Gruppen von der Herde und drängen sich durchs offene Hofthor.

Geht äwern Hof un lett'n grönen Teller fallen. Aus Fürstensee.

Während wir auf dem Hofe bleiben und den muntern Sprüngen eines „Hökens“ zuschauen, geht der Lehrer zur Häcksellade in der Scheune, um erst für sein Pferd zu sorgen, bevor er sich selbst zu Tische setzt.

Jsern Väre, höltern Mutte, hewwa lûte holl Kinne. Aus Zwilipp.

In der Küche nimmt die Magd gerade den Durchschlag von der Wand,

Hängt wat anne Wand; het mehr Löche, as d' Büe Döchte. Aus Trampke.

und holt damit die krabbelnden und plätschernden Krebse aus der Bütte, um sie in den Kessel zu schütten. Wir treten in das saubere Vorderstübchen. Ein schwarzer Ofen steht links neben der Thür, ein starker Balken trägt die niedrige Decke, vor den klaren Fenstern blühen Rosen und Goldlack

Dicker Vater,
Starker Sohn,
Blanke Tochter,
Klappende Mutter.*) Aus Kammin.

Zwischen den Fenstern hängt über einer Kommode ein Spiegel.

Jck was, wo ick (ne?) was.
Daue was kein Löw o kein Gras,
Daue was kein Lîf o keie Seel,
Auwe ick was de doch. Aus Zwilipp.

In dem Spiegelrahmen steckt neben bunten, goldrandverzierten Karten ein während unseres Spazierganges angekommener Brief.

Auf einem weißen See
Blüht eine rote Ros';
Wer den weißen See will sprechen,
Muß die rote Rose brechen. Aus Rügen.

Gerade hebt die Uhr an der gegenüberliegenden Wand aus und schlägt acht.

Hängt anne Wand,
Singt all Stunn en Lobgesang.**) Aus Dramburg.

---

*) So wird die Wohnstube zu einem sinnigen Abbild der Familie. Der Ofen ist der alte Bauer, der sich wegen seines zunehmenden Körperumfanges schon zur Ruhe gesetzt hat und nun gern in der warmen Ecke hockt. Die Last der ganzen Wirtschaft ruht so auf den kräftigeren Schultern seines „starken“ Sohnes, wie die Decke des Hauses auf dem Balken. Aber da dieser unverheiratet ist, so ist die noch rüstige Mutter rastlos thätig und ewig in Bewegung gleich der „klappenden“ Thür, um so mehr, da ihr die Tochter in der Wirtschaft wenig zur Hand geht, sondern mehr darauf bedacht ist, sich und den Eltern das Leben möglichst hell und freundlich zu gestalten, und gern geputzt und blank ist wie das Fenster. — Ähnlich mit Auslassung des Balkens in Sinzlow: Dick Vorer, dünn Morer, klor Dochter; wat is dat?

**) Genau so sind gebildet: 't hängt anne Wand ahn Nagel un Band — das Spinngewebe (aus Dramburg). Hängt anne Wand un giwwt all Morgen d'Hand — das Handtuch (aus Sinzlow). Hängt anne Wand; we't runne kümmt, is't lustig — der Kantschu (aus Trampke). Vergleiche auch oben das Durchschlagrätsel.

Es ist ein altehrwürdiges Erbstück der Familie, mit blumengeschmücktem Zifferblatt und mächtigem Pendel, das am unteren Ende eine vergoldete Sonne trägt.

Es bimmelt, es bammelt
In meiner Schatzkammer
Eine Wipp, eine Wapp,
Eine goldene Klapp. Aus Stettin.

In der Ecke des Zimmers steht das Spinnrad mit einem bunten, mit Bändern und Krone geschmückten Wocken, ein Prachtstück pommerscher Hausindustrie.

Auf Dreibein steh' ich,
Auf Vierbein geh' ich,
Auf Fünfbein lauf' ich
Und Oel statt Wasser sauf' ich.*) Aus Garziger.

Die Frau des Lehrers, die nähend am Fenster gesessen hat, erhebt sich, um das Abendessen aufzutragen. Die Nadel mit dem Zwirnsfaden,

Isern Pêrd un'n fläßern Schwanz Aus Sinzlow.

steckt sie sorgsam in das Nähkissen auf der Kommode und verwahrt den Fingerhut in der Schublade.

Binnen blank un buten blank,
Likes (gleichwohl) Flêsch un Blôt damang. Aus Rügen.

Bald erscheint auf dem sauber gedeckten Tisch eine große Schüssel rotgepanzerter Krebse.

Schwârt in de Kâk,
Rôd up den Disch.**) Gilow, De Diere S. 304.

Selbst die Sonne scheint sich an ihrem Anblick zu laben. Denn neugierig wirft sie, bevor sie scheidet, noch einen Blick durch die hellen Fensterscheiben, und ihr letzter Strahl huscht über die Tafel, als könne sie sich nur schwer davon trennen.

Wat geiht üm alle Ecke
Un kikt in alle Löcke? Aus Rügen.

Nach dem Essen sitzen wir noch lange auf der Bank vor dem Hause beisammen, und mancher Beitrag zur Volkskunde wird unserer Mappe einverleibt. Als wir endlich die steile Treppe zu der Giebelstube emporsteigen, die uns während der Nacht beherbergen soll, ruft uns die Frau des Lehrers noch lachend nach: „Noch eins, bevor Sie schlafen gehen!

Im Hult steht wat,
Händschlaugt un wehklaugt,
U nümmand fröggt em, wat em is." Aus Zwilipp.

Und ohne eine Antwort abzuwarten, ist sie verschwunden; ohne die Lösung gefunden zu haben, schlafen wir ein. — Der folgende Tag ist ein Sonntag. Früher als in der Stadt beginnt es zu läuten; zuerst klingt die kleine Glocke vor, dann fällt die Betglocke ein, und im Sonntagsstaat mit dem Gesangbuch

*) Vergleiche dazu Nr. 3 dieses Jahrgangs S. 43.

**) In Dramburg sagt man: Schwârt schmît 'ck't int Water, rôd kümmt wedde rût. Der Wechsel der Farben wird im Volksrätsel häufig betont (vergleiche oben S. 98): Ick schmit wat Witt's up't Dack, kümmt gêl wedder runner — das Ei (aus Rügen). Ick smît wat Röres in'n Sôd, wat Swart's kümmt inne Höcht — die Kohle (aus Bussin). Ähnlich gebaut sind zahlreiche Rätsel: Ick schmît wat Lütt's up't Dack, kümmt grôt wedder runner — der Schneeball (aus Rügen). Ick schmît wat lang up't Dack, kümmt krüz un quer wedder runner (aus Rügen) oder Ick smit wat Grâres in dei Luft, wat Zickzack kümmt doar dâl (aus Bussin) — die Schere. Ick schmît wat Runnes in dei Luft, wat Lang's kümmt doar dâl (aus Bussin) oder Ick schmît wat Rund's in'n Keller, wat vier Pier nich werre ruttrecken könen (aus Rügen) — das Knäuel. Ick smit wat Witt'res in'n Sôd, krig'n vier Pier nich werrer rût — Zucker, in den Brunnen geworfen (aus Bussin).

unter dem Arm, geht Jung und Alt zur Kirche. Wir steigen auf das Chor, wo die Sänger der Dorfschule um die kleine Orgel aufgestellt sind, um einen Überblick über die mit Bildern und Gedenktafeln geschmückte Dorfkirche zu haben. Die Liturgie ist vorüber, die Predigt beginnt. Aber Jugend kennt keine Tugend: hier und dort hinter uns wispert's und kichert's. Wat is dat Hellste in de Kirch? hören wir deutlich, und als wir uns umsehen, fahren zwei, drei ausgereckte Hälse erschreckt zurück. Wir verfolgen die Richtung der Augen und richtig — da ist des Rätsels Lösung! Rechts von uns ist ein altes Mütterchen über der erbaulichen Predigt eingenickt — wer schläft, sündigt nicht. Ein Sonnenstrahl blickt neugierig durchs Fenster und spielt auf ihrem faltigen Gesicht und bricht sich in dem Tropfen, der hell an der Nasenspitze hängt, daß er leuchtet wie der schönste Diamant: en ull Fru ehr Näsdrüpp! (Allgemein.) — Und je länger die Predigt dauert, desto mehr schlummern gleich ihr ein; still und stiller wird's im Gotteshaus, nur die Stimme des Pastors schallt von der Kanzel herab durch den Raum, als sollte sie Tote auferwecken. Und wieder flüstert's hinter uns:

Im Hult steht wat,
Händschlaugt un wehklaugt,
U nümmand fröggt em, wat em is.

Vom Gaunertum in Pommern aus dem Jahre 1723.

Im Jahre 1723 wurde in Bahn eine Gaunerbande gefänglich eingezogen, welche die Landstraßen schon lange unsicher gemacht hatte und verschiedene Frevelthaten teils in Pommern, teils in der Mark und in der Lausitz begangen haben sollte. Die Inquisition wider die Mitglieder dieser Bande wurde in Stargard geführt, und hier gab ein gewisser Fallein oder Vallein am 23. Juni 1723 die folgende Aussage zu Protokoll, deren Inhalt ein besonderes Interesse beansprucht.

Fallein deponit: Die Spitzbuben hätten ihr gewisses Zeichen, wann sie in die Herberge kämen, daran sie sich erkenneten. Sie legten ein Messer auf den Tisch und bedeckten solches mit den Fingern. Sie hätten auch ihre besondere Sprache, die ihn „der bekehrte Jude" gelehrt hätte. Davon erzählt er, daß, wenn ein Fremder in den Krug käme, einer zum anderen sagte: Stikum, da kommt ein Witzscher her! welches soviel besage, als: Schweig still, da kommt ein Dummer! Stehlen hieße gampeln, betteln schnurren, Feuer anlegen anzerphen, Kirche Tufft, schlagen kielen, ein Messer Saccum, Karten spielen gauen, Galgen Thulm, hängen talgen, huren nefffen, aufbrechen schabbern, ein Brecheisen Schabber, kochen mallaken, Hammel Kleebeißer, essen acheln.

Interr. Von wem er die Sprache gelernt?

Resp. Von dem getauften Juden, so allhier gewesen; er hätte aber gehört, daß die Spitzbuben sich auch der Sprache bedient, wann sie gleich Christen wären.

Interr. 1. Von wem er dies gehört?
2. Wie die Spitzbuben gekleidet gewesen?
3. An welchem Orte er sie gesehen hätte?

Resp. ad 1. Er wisse nicht, wie sie heißen; wann er aber sollte wieder aufkommen, wollte er sie wohl kennen und angeben, weil er sich doch unter ihnen nicht wieder dürfte sehen lassen. Ad 2. Sie wären zum Teil rötlich gekleidet und hätten solche Aufschläge wie die Soldaten. Ad 3. In der Uckermark hätte er gar viel in den Krügen gefunden.

Im weiteren Verlaufe des Verhöres kam noch zur Sprache, daß sich in dem Kruge zu Neuen-Grape an der Wand des Gastzimmers gewisse Zeichen befänden, über deren Ursprung und Bedeutung weder der Krugwirt, noch seine Frau und Tochter Auskunft geben konnten. Der Landreiter Gerlach aber hatte die Zeichen für „Spitzbubenstreiche" erklärt. Die in dem Aktenstück dargestellten Zeichen

bestehen in einem zweimal durchstrichenen Pfeil und einem aufrecht stehenden, unten offenen Rechteck; letzteres soll vermutlich einen Galgen darstellen.*)

Dr. A. Haas.

Sterbekrone aus Nipperwiese.

In einigen Dörfern Pommerns herrscht die Sitte, das Andenken an die verstorbenen Mitglieder der Gemeinde dadurch zu erhalten, daß man eine sogenannte Sterbekrone in der Kirche aufhängt. Auf dem Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde befindet sich eine derartige, aus Nipperwiese bei Fiddichow stammende Sterbekrone, welche im Folgenden kurz beschrieben werden soll. Reif und Bügel der Krone, welche einen Durchmesser von ungefähr 20 cm haben, sind mit künstlicher Myrte umwunden. Im Inneren des Bügels hängt ein herzförmiger Sammetstreifen, auf welchem mit Golddraht die Buchstaben H. P., die Initialen der verstorbenen Person, eingenäht sind. Am unteren Rande des Bügels sind 9 etwa einen Meter lange, buntseidene Bänder befestigt, welche zum Teil mit künstlichen Blumen, zum Teil mit Myrtenzweigen geschmückt sind. An dem unteren Ende der Bänder befinden sich herzförmig ausgeschnittene Sammetstücke, welche gleichfalls mit den Buchstaben H. P. benäht sind. Nur zwei dieser Sammetherzen tragen eine andere Inschrift: das eine: W. S. 1847, das andere: R. S. 1847. Außerdem ist auf jedes der seidenen Bänder ein etwa handgroßes Blatt Papier geheftet, worauf Verse und Sprüche verschiedenen Inhaltes geschrieben sind. Einige derselben mögen hier mitgeteilt werden:

Kurz war dein irdisch Leben;
Ein beſſ'res wird dir geben
Gott in der Ewigkeit.
Da wirst du nicht mehr sterben,
In keiner Not verderben,
Dein Leben wird sein lauter Freud.'
Gott eilet mit den Seinen,
Läßt sie nicht lange weinen
In diesem Thränenthal.
Ein schnell und selig Sterben
Ist schnell ein glücklich Erben. 1847.

Am Grabe stehen wir und opfern Thränen,
Da du, o Vater, einen Deiner Frommen
Von uns genommen.
Du nahmst sie uns; wir trauern und sind stille.
Gut ist dein Wille!
Meiner Tante H . . . P . . .   W . . . W . . . 1847.

O selig, die im Herren starben!
Sie treten vor des Grabes Thür,
Wie er, und bringen ihre Garben
Und ernten Wonne für und für.

Mich kann nicht mehr der Erde Gut erfreuen;
Ich bin ein Christ; der Himmel ist mein eigen!

Weg ist dein letzter Jammer, nie lischt der Freuden Licht.
Grab, stille Friedenskammer, du schreckst den Frommen nicht.

*) Manuskripte der Ges. f. Pom. Gesch. und Altkde. 24b vol. 2.

Auch prosaische Inschriften finden sich darunter, wie z. B. folgende:

Das Leben wird wie das Meerwasser nicht eher ganz süß, als bis es gen Himmel steigt.

Nach gefälliger mündlicher Mitteilung ist die Sitte, solche Sterbekronen aufzuhängen, auch sonst noch in Pommern bekannt. Vielleicht geben unsere Leser uns hierüber nähere Auskunft, da es interessant wäre festzustellen, wie weit diese Sitte verbreitet ist. Dr. A. Haas.

Kinder- und Volksspiele in Pommern.

Gesammelt von Lehrer R. Pelz in Sallentin.

III. Kriech-, Lauf-, Hüpf- und Sprungspiele.

1. Kaiser und König.

(Knaben.)

Die Knaben teilen sich in zwei gleich starke Parteien, die sich in einer Entfernung von 30—50 Schritt gegenüberstellen. Eine Partei wählt einen Kaiser, die andere einen König. Diese Anführer stellen sich auf einen Flügel. Nun wählt der Kaiser einen von seinen Soldaten aus, der in vollem Laufe gegen die feindliche Kette stürmt, um diese zu zerreißen. Gelingt es ihm, so bringt er alle „abgerissenen" Mannschaften als Siegesbeute mit, die sich seiner Partei anreihen; im entgegengesetzten Falle bleibt der „Läufer" als Gefangener bei der andern Partei. Jetzt sendet der König einen Soldaten aus, der ebenso verfährt wie der vorige. Das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis von einer Partei der Herrscher allein übrig bleibt. Diesem ist es gestattet, dreimal zu laufen. Durchbricht er die feindliche Kette nicht, so bilden alle Spieler eine enge Gasse, durch die er dreimal hindurchlaufen muß, und dabei erhält er leichte Schläge mit der flachen Hand; er muß Spießruten laufen.

2. Schneider mit der Nähnadel,

Sackflicken.

(Knaben und Mädchen.)

Die Aufstellung ist eine gerade Linie. Die Kinder biegen die Finger hakenförmig und verhaken sich fest mit dem Nachbar. Der Führer kriecht nun unter seinem nicht freien Arme durch, dann zwischen dem 2. und 3. Spieler, darauf zwischen dem 3. und 4. oder 4. und 5. Spieler. Wenn der Führer unter den Armen des 3. und 4. Spielers durchkriecht, so dreht sich der 3. um sich selbst, ohne jedoch loszulassen, ebenso der 4., wenn der Durchgang zwischen ihm und dem 5. Spieler erfolgt. Die Wahl des Durchgangs bleibt dem Führer überlassen. Je größer der Kreis wird, den der Führer nach sich zieht, desto mehr Zwischenräume überschlägt er, so daß eine Art Schneckenlinie entsteht. Das letzte Kind bleibt auf seiner Stelle feststehen. Dieses wird von der langen Kette umkreist, und so wickelt sich die ganze Gesellschaft spiralförmig zu einem Knäuel auf, der entweder umgestoßen oder durch Rückwärtsschreiten abgewickelt wird. Sallentin.

3. Schnauzbart.

(Knaben.)

Ein Knabe ist Schnauzbart. Ihm wird durch eine gezogene Linie an einem Gebäude oder an einem Baume ein Freimal angewiesen. Mit dem Rufe: „Schnauzbart kommt alleine, hat noch keine Schweine" hüpft Schnauzbart, indem er mit jedem Fuße hintereinander zwei Schritte macht (also: links, links; rechts, rechts) unter die Kinder und sucht soviel wie möglich anzuschlagen. Die Getroffenen werden sogleich Söhne des Schnauzbartes und eilen in das Freimal. Ist letzterer müde, so läuft er nach seiner Freistätte. Mit dem oben erwähnten

Rufe hüpft er abermals unter die Schar, holt sich Hilfe, indem er ruft: „Seine Söhne kommen nach!" Sogleich müssen nun die im Freimale stehenden Söhne in der beschriebenen Gangart herbeikommen und anschlagen helfen. Oft bleibt Schnauzbart in seiner Behausung und schickt zuerst seine Söhne vor, manchmal zwei, ein ander Mal drei, vier oder alle. „Schnauzbart schickt seinen ersten Sohn bezw. zwei, drei, vier, alle Söhne heraus," heißt es dann, und mit der Ankündigung: „Er kommt nach!" eilt er selbst hinterher. So werden im Laufe des Spiels alle Knaben Söhne des Schnauzbartes. Der zuletzt angeschlagene Spieler wird Schnauzbart für das nächste Spiel. Während des Hüpfens achten die Kinder darauf, daß Schnauzbart und seine Söhne richtig hüpfen, andernfalls werden sie mit Schlägen in das Freimal getrieben. (Sallentin.)

Abzählreime.

III.

Eins, zwei — bis — neun,
Wie hoch steht die Scheun?
Wie hoch steht das Haus?
Wer drin sitzt, der muß raus.
Da sitzen drei goldene Puppen drin.
Die eine spinnt Seide,
Die andre kocht Kreude,
Die dritte schließt den Himmel auf,
Da guckt Mutter Maria heraus.

Sallentin. R. Pelz.

Eins, zwei — bis — neun,
Wie hoch steht die Scheun?
Wie hoch steht das Puppenhaus?
Da sehen drei Madamen heraus.
Die erste spann Seide,
Die zweite schärft die Kreide,
Die dritte schließt den Himmel auf,
Da sah die Mutter Maria heraus.
Mutter Maria nähte drei Hemden,
Mir eins, dir eins,
Und dem alten Jakob keins.

Fürstensee. Fr. Kampfert.

Eins, zwei — bis — neun,
Wie hoch steht die Scheun?
Wie hoch steht das Haus?
Da sehen drei Jungfern heraus.
Die eine spinnt Seide,
Die andre kocht Kreude,
Die dritte näht Hemden,
Dir eins, mir eins,
Und dem falschen Juden gar keins.

Neustettin. A. Pommerening.

Eins, zwei — bis — neun,
Wie hoch ist die Scheun?
Wie hoch ist das Haus?
Es schaun drei hübsche Jungfraun heraus.
Die erste spinnt Seide,

Die zweite kocht Kreide,
Die dritte kriegt Zinsen
Und backt Flinsen,
Mir eine, dir eine,
Dem alten Jakob gar keine.

Kr. Stolp. W. Koglin.

Dies bei unsern Kindern als Abzählvers gebräuchliche Liedchen, das offenbar sehr alt und in zahlreichen Varianten über ganz Deutschland verbreitet ist, hat eingehende Behandlung erfahren von Wilhelm Mannhardt in seinen Germanischen Mythen (Berlin 1858) S. 524 ff. Das Kapitel ist überschrieben: Holda und die Nörnen, und man ersieht daraus schon, daß Mannhardt, wie auch vor ihm J. Grimm, die Reime mythologisch gedeutet hat: Dort oben, wo der Eingang in das himmlische Lichtland ist, liegt ein goldenes Haus oder Schloß; in diesem wohnen drei schöne oder drei alte Jungfrauen. Das sind die drei Schicksalsgöttinnen, die Nornen.

Ob sich aus den verschiedenen Fassungen des Liedchens die ursprüngliche Form herstellen läßt und ob Mannhardts geistreiche und phantasievolle Deutungen das Richtige getroffen haben, erscheint doch zweifelhaft. Es ist indessen hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, und wir fügen nur noch hinzu, daß Mannhardt zum Erweise dafür, daß die dritte Jungfrau, die nach zwei unserer Fassungen den Himmel aufschließt, aus Holdas Kinderbrunnen die Seele hervorholt, um sie in einen menschlichen Körper eintreten zu lassen, eine Reihe anderer Reime anführt, von denen wir auch in Pommern Varianten haben. Sie werden ebenfalls als Abzählreime gebraucht und lauten:

Hi ha Hannemann,
Spannt einen kleinen Esel an,
Fährt nach Brunnen,
Holt einen kleinen Jungen.
Wie soll er heißen?
Prinz von Preußen.
Wer soll die Windeln waschen?
Anna mit den Klammertaschen.

Grabow a. O. K. Poley.

Eins, zwei — bis — neun,
Im Wald steht eine Scheun,
Dick voll Roggen, dick voll Weizen.
Wie soll das Kindlein heißen?
Das rate du einmal!
Anna (beliebiger Name).
Wie viel Namen soll es haben?
Fünf (beliebige Zahl).
Eins, 2, 3, 4, 5.

Pasewalk. Grünberg.

Eins, zwei — bis — neun,
Wie hoch steht die Scheun?
Wie hoch steht der Weizen?
Wie soll das Kind heißen?
Knurr knipp knapp,
Ich oder du bist ab.

Lauenburg.

Außer diesen sind uns noch einige hierher gehörende Reime mitgeteilt worden, die trotz ihrer unvollständigen Form hier Platz finden mögen:

Eins — bis — neun,
In Schadow stand eine Scheun,
In Schadow stand ein Haus,
Da sahen Jungfrauen heraus.

Aus Fiddichow.

Eins — bis — neun,
Wie hoch ist die Scheun?
Wie hoch ist das Haus?
Wer drin sitzt, der muß raus. Pasewalk.

Eins — bis — neun,
Wie hoch steht die Scheun?
Wie hoch steht das Haus?
Ich oder du bist raus. Lauenburg.

Eins — bis — neun,
Wer ging in die Scheun?
Wer ging in das Haus?
Der muß raus. Lauenburg.

Da diese Reime, wie wir schon sagten, ein hohes Alter haben und deshalb für die Volkskunde nicht unwichtig sind, so bitten wir unsere Leser, uns die ihnen bekannten Fassungen des Liedes freundlichst mitzuteilen. O. Knoop.

Schwank und Streich in Pommern.

6. Wenn dat Kalf nu äwer noch nich ball kümmt!

In einer Tischgesellschaft, die ein pommerscher Gutsbesitzer veranstaltet hatte, wurde unter anderm auch davon gesprochen, wie manche Menschen imstande wären, ganz unglaubliche Mengen Speisen zu sich zu nehmen. So gab der Hausherr an, er habe einen Knecht, der könne in dieser Beziehung ganz Erstaunliches leisten, vielleicht mehr, als die ganze Tischgesellschaft zusammen, und er glaube, behaupten zu können, daß Johann es fertig bekomme, ein sechswöchentliches Kalb zu einer Mahlzeit zu verzehren.

Die Folge war eine Wette, die nach einiger Zeit zum Austrage gebracht werden sollte. Einer der anwesenden Nachbarn brachte bei seinem nächsten Besuche ein wohlgemästetes Kalb mit. Dieses wurde geschlachtet und zubereitet. Der Gutsbesitzer war doch etwas ängstlich geworden und sagte zu seinem Johann: „Johann, daß du mich nun aber auch nicht im Stiche läßt!" „Ik war nich, gnädiger Herr," versicherte Johann.

Die Zeit des Essens rückte heran. In allen möglichen Zubereitungen wurden die einzelnen Kalbsteile aufgetragen, und Johann sollte nun vor den Gästen seine Eßkunst zeigen.

Johann aß wie ein Scheunendrescher. Man sah ihm so recht die Freude über die guten Gerichte an, die es sonst für ihn nicht gab, und ein saftiges Stück nach dem andern verschwand zwischen seinen nimmer müden Kauwerkzeugen. In hellen Tropfen lief ihm bei der tüchtigen Arbeit der Schweiß von der Stirn.

Wie er nun bald das letzte Stück des Kalbes verzehrt hatte, da blickte er sich doch ein wenig ängstlich nach seinem Herrn um, der mit lächelnder Miene dastand. „Na, Johann, wie ist's? willst du noch mehr haben?" fragte er. „Nee, gnädiger Herr," sagte Johann und fing verlegen an zu stottern, „äwer ik mein, wenn nu dat Kalf nich ball kümmt, denn war ik't doch woll nich mehr ganz schaffe käne."

W. Koglin.

7. Der Besenbinder und sein Pferd.

Vor vielen Jahren lebte einmal ein Besenbinder. Dieser hatte einen Sohn, der dumme Hans genannt. Eines Tages schickte ihn der Besenbinder aus, um Besenstrauch zu holen. Es war ein heißer Sommertag. Der dumme Hans hatte schon einen großen Haufen Strauch auf seine Karre gelegt und zog nun mit dieser nach Hause. Dabei schwitzte ihn fürchterlich. Er hielt an, um sich den Schweiß abzuwischen. Zuerst nahm er seine Brägenschale (Mütze) ab, wischt diese aus und legt sie auf die Karre, um dann den Kopf abzutrocknen. Doch ihn dürstet gar sehr. Da läßt er die Karre stehen und geht nach Hause, um Wasser zu trinken. Seine Brägenschale hat er auf der Karre liegen lassen. Als er wieder zurückkam, hatte eine Ente ein Ei darein gelegt. Dies Ei nahm er mit nach Hause, und es dauerte gar nicht lange, so kam aus dem Ei ein Fohlen. Das war aber ein so großes stattliches Tier, wie es im ganzen Lande kein zweites gab. Der Besenbinder wurde dadurch bald allenthalben bekannt. Weil er aber arm war, mußte er sich doch entschließen, das Pferd zu verkaufen, und zog mit demselben auf den Markt. Hier fanden sich bald sehr viele Käufer. Um ein recht gutes Geschäft zu machen, schnitt er das Pferd mitten auseinander. Das hintere Ende verkaufte er an einen Bauern. Die vordere Hälfte hatte sehr großen Durst, doch wenn sie soff, so floß das Wasser hinten wieder heraus. Er konnte aber diese Hälfte nicht verkaufen, und bald bringt ihm der Bauer auch die andere wieder zurück. Er nimmt sie an, giebt aber das Geld nicht wieder heraus. Dann holt er sich Weidenruten und bindet die beiden Hälften wieder zusammen. Und das macht er so geschickt, daß das Pferd wieder zusammenwächst. Aber auch die Weiden schlagen aus, und in einigen Jahren werden Bäume aus denselben. Davon hört der König des Landes, und er kauft das Pferd für viel, viel Geld, da er auf demselben immer im Schatten reiten kann.

Blumenwerder. U. Karbe.

Beiträge zum Aberglauben in Pommern.

5. Ein Scharfrichterstück.

Folgende Geschichte erzählte mir jemand aus Rotenburg bei Pasewalk. Vor vielen Jahren war es auf einem Bauerhof daselbst wiederholt vorgekommen, daß Vieh plötzlich krepierte. So ereignete es sich eines Tages, daß ein Fohlen krank wurde und in kaum einer Stunde tot war. Man vermutete, daß irgend jemand das Tier, wie auch das früher krepierte Vieh, verhext habe. Einem Scharfrichter, der am selben Tage zugereist kam, klagte der Bauer sein Leid; jener versprach, gegen Entgelt den Menschen, der das Vieh verhext, sofort ausfindig zu machen. Er entnahm dem Cadaver des soeben verendeten Fohlens das Herz und legte es in einen Kochtopf in der Küche. Inzwischen waren sämtliche Fenster, Fensterladen und Thüren sowohl des Hauses wie auch der Ställe fest verschlossen worden, und alle zum Haushalt gehörigen Personen hatten sich in das Haus begeben müssen. Der Scharfrichter begann, das Herz in dem Topf zu kochen, durfte aber währenddessen, wie er selbst sagte, nicht einen Augenblick den Topf aus dem Auge lassen, viel weniger vom Herd weggehen, weil dann der Kochtopf von selbst umfallen und damit die Prozedur vergebens sein würde. Während er kochte, kam — es war etwa nachmittags — jemand und pochte, man solle aufmachen; ihm fehle in der Küche Mehl, und man möge ihm eine Handvoll bis morgen leihen. Auf Anordnung des Scharfrichters aber durfte sich niemand im Hause melden. Die Person erschien immer wieder und begehrte vergebens Einlaß; zuletzt wurde sie so erregt, daß sie wie wahnsinnig fortwährend um das Haus lief. Da inzwischen die Nacht hereingebrochen war, ging sie nach Hause. Das Fohlenherz kochte

immer weiter, die ganze Nacht hindurch, bis am andern Morgen alles verkocht war und sich kaum mehr etwas im Topf befand. Da erst verließ der Scharfrichter den Herd, man durfte Fensterladen und Thüren öffnen und aus dem Hause gehen. Da erfuhr man, daß im Dorfe ein altes Weib tot in ihrer Kammer aufgefunden worden sei, mit schwarzer, stark geschwollener, weit aus dem Halse hängender Zunge. Dies war die Person, welche während des Kochens Einlaß begehrt und vorher das ganze Vieh verhext hatte.

Pasewalk. G. Gaude, cand. med.

Der Spuk von Voßberg.

Von Voßberg gelangt man auf einem kurzen Wege nach der Chaussee, welche von Borkenfriede nach Ückermünde führt. In der Nähe der Stelle, wo jener Weg auf die Chaussee mündet, steht ein Chausseehaus, und nördlich von demselben liegt ein großer Hügel. Personen, welche den Weg nachts passierten, sahen dort häufig einen Mann ohne Kopf oder auch ein Pferd ohne Kopf, das unaufhörlich bis zum Chausseehaus neben ihnen herging und in dem Hügel verschwand. An einem Wintermorgen, wo es noch stockdunkel war, gingen zwei Arbeiter aus Voßberg und Hünerkamp den Weg, um dann über die Chaussee in den Wald zu gehen und Holz zu schlagen. Da trat plötzlich jener Mann an sie heran, diesmal mit Kopf und zwei fürchterlichen Augen in demselben. Er sprach sie an: er wisse, daß sie sich schon tagelang in dem Walde quälen müßten, und wolle ihnen daher gern einmal helfen. Die Arbeiter wollten nicht darauf eingehen; er habe ja auch gar keine Axt, und sie gäben die ihre nicht aus der Hand. Mit einem Mal hatte der Mann eine Axt; sie sollten sich nur, wenn sie in den Wald gekommen wären, wo sie zu thun hätten, niedersetzen, er würde tüchtig arbeiten und in einer Stunde so viel Holz schlagen, wie fünf Arbeiter kaum in einer Woche fertig brächten. Nach einigem Zögern nahmen die Arbeiter das Anerbieten an; sie gingen umher oder setzten sich auch nieder, während der Mann arbeitete. Als es Nachmittag geworden war, zeigte dieser den beiden, was er am Tage geleistet, und bat den einen als Belohnung dafür um Nachtquartier. Der aber hatte wenig Lust, den unheimlichen Gast zu beherbergen. Als ihm der Mann aber viel Geld versprach, das er ihm sogleich aushändigen wollte, willigte er ein. Sie gingen in den oben erwähnten Hügel, in dem eine Unmenge von Fässern, mit Gold gefüllt, stand; bei einigen Fässern sagte der Mann, daß er das in ihnen liegende Geld auf seinem Gewissen habe, er gab auch die Namen der betreffenden Personen an, von denen er sich das Geld auf unrechtmäßige Weise verschafft hatte. Er forderte nun den Arbeiter auf, sich die Taschen ordentlich zu füllen. Dies that er denn auch, als er aber losgehen wollte, sank er unter der Last des Geldes zusammen. Da erbot sich der Geistermann, ihm das Geld zu tragen, und beide machten sich auf den Weg. Inzwischen war dem Holzschläger sein Versprechen leid geworden, und er eröffnete ihm, daß er ihn nicht mitnehmen könne, er solle nur sein Geld behalten. Erzürnt verschwand der Mann mit seinem Gelde. Der Holzschläger hatte sein Erlebnis am andern Tage seinen Bekannten erzählt, und man machte sich daran, auf dem Hügel nach dem Gelde, das in ihm aufgespeichert war, zu graben. Da sich nun der Geist nicht mehr sicher glaubte, beschloß er, seine ganzen Schätze nach der Insel Usedom zu bringen. Er verschaffte sich einen Karren, belud ihn und karrte am Tage in Menschengestalt, damit er niemand auffiel, los. Auf dem Wege nach der Peene, hinter Anklam, kam er in der Nähe eines Dorfes an einen Kreuzweg, über den er nicht konnte. Einen Bauern, der in der Nähe pflügte, bat er, ihm eine Furche quer über das Feld zu ziehen, damit er den Kreuzweg umgehen könne; er gab ihm dafür alles Geld, das auf dem Karren war. Dann kehrte der Geistermann um,

belud den Karren von neuem und konnte nun ungehindert die Strecke bei dem Kreuzweg vorbei, über die Peene nach Usedom zurücklegen. So hat er mehrere Tage gekarrt, und jener Bauer, der noch einige Zeitlang auf demselben Ackerstücke beschäftigt war, hat ihn noch mehrere Male die Furche entlang kommen sehen. Seit dieser Zeit hat man nie wieder von ihm gehört. Wer und woher er sei und weswegen er keine Ruhe habe, das alles hat er den Arbeitern haarklein mitgeteilt. Der alte Besitzer M. von Hünerkamp hat die Sage meinem Gewährsmann vor einigen Jahren erzählt, und auch über den Namen des rätselhaften Mannes und seine Herkunft Mitteilungen gemacht, deren sich aber mein Gewährsmann nicht mehr erinnern konnte. — Jener Bauer aber, der die Furche zog, war plötzlich ein reicher Mann geworden, und niemand konnte enträtseln, woher er, der vorher in ärmlichen Verhältnissen lebte, mit einem Mal das viele Geld hatte. Seine Nachkommen leben noch heute in dem Dorf und gehören zu den wohlhabendsten Besitzern.

Pasewalk. G. Gaude, cand. med.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

36. Die Taukar.

Auf der Grenze der Feldmarken von Altschlawe und Stemnitz (Kreis Schlawe) zieht sich, durchflossen von einem Bache, eine Schlucht von der Königlichen Forst zur Wipper hin. Quer durch diese Schlucht, welche der Volksmund die Taukar nennt, führt die Landstraße von Schlawe nach Stolpmünde, und an dieser Stelle befindet sich ein hoher Wall, über dessen Entstehung die Sage folgendes berichtet. Einst hatte der Schulze von Peest sehr viel in Schlawe zu thun, konnte aber der überschwemmten Schlucht wegen nicht nach der Stadt kommen. In hellem Zorn verfluchte er die Stelle und wünschte, daß der Teufel das Wasser holen möge. Sofort war der Böse bei der Hand und schloß mit ihm den Pakt, er wolle in der folgenden Nacht bis zum ersten Hahnenschrei die Schlucht an der Stelle „taukarren," wofür er dann die Seele des Schulzen haben solle. Emsig karrte der Teufel in der Nacht, und der Wall wuchs derart schnell, daß dem Schulzen angst und bange wurde. In seiner Seelenangst betete er, daß der Herr ihn erretten möge, und wirklich — ehe noch der Wall fertig war, schallte der erste Hahnenruf herüber. Wutentbrannt ergriff der Böse einen großen Stein, warf ihn an die Lücke des Walles, trat hinauf und verschwand. Seine Fußspur aber blieb darauf abgedruckt. Vor einiger Zeit ist der Stein gesprengt worden.

Noch heute ist es in der Taukar nicht geheuer, und Gespenster, bald weiß, bald schwarz, haben manchen Wanderer in Furcht und Schrecken gesetzt.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Horn in Altschlawe.

37. Der Kuhsteckersberg bei Bublitz.*)

Bei Bublitz liegt ein Berg, welcher der Kuhsteckersberg genannt wird. Auf demselben sollen im Jahre 1806 die französischen Soldaten die gestohlenen Kühe geschlachtet haben. Auf diesem Berge sind noch drei Grabhügel zu sehen, unter denen französische Generäle ruhen sollen. Seminarist H. Eick aus Bublitz.

38. Der versteinerte Schweinehirt.**)

Zwischen Porst und Wurchow in Hinterpommern befindet sich ein Steinhaufe von eigentümlicher Gestalt. Rings um einen aufrecht stehenden Stein von etwa Mannshöhe lagern im Kreise drei bis vier Lagen größerer und kleinerer

---

*) Siehe meine Volkssagen aus Hinterpommern S. 117.
**) S. meine Volkssagen S. 141.

Steine, etwa hundert an der Zahl. Von dieser Steingruppe erzählt man sich, daß einst ein Schweinehirte, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hatte, mit seinen Schweinen in diese Steine verwandelt sei.

Akten der Ges. f. Pom. Gesch. u. Altkde. I 369.

39. Der Teufelsstein bei Grünwald.

Ungefähr 15 Minuten von Grünwald (Kr. Neustettin) entfernt liegt ein Stein, der zwei Eindrücke hat, nämlich einen Holzpantoffel und einen Fuß, von dem deutlich Zehen und Ferse erkennbar sind. Man sagt, daß auf dem Stein der Teufel gestanden hat. Seminarist G. Schmidt aus Grünwald.

40. Der breite Stein bei Virchow.

Dicht am Dorfe Virchow bei Falkenburg liegt der sogenannte breite Stein, ein mächtiger Stein, von dem man aber jetzt schon etwas abgesprengt hat. Unter ihm wohnten die Unnereeskes. Oft holten sich diese von den Bauern einen Trog zum Backen, und regelmäßig brachten sie ihn rein ausgeschrapt mit einem „Stuten" zurück. F. Müller.

41. Die Rakowberge.

In den Rakowbergen dicht bei Falkenburg hausten früher Räuber. Sie hatten unter dem vorbeiführenden Wege eine Leine gezogen, die in ihrer Höhle mit einer Klingel endete. Sobald jemand den Weg passierte, klingelte es in der Höhle, worauf sie herausstürzten und jenen gefangen nahmen. F. Müller.

42. Steine bei Klötzin.

In den Birken am Schivelbeiner Wege liegt ein breiter, flacher Stein; derselbe ist dadurch merkwürdig, daß sich auf seiner breiten Oberfläche allerlei Fußtapfen von verschiedenen Tieren befinden. Er wird daher der Trappenstein genannt. Die Entstehung dieser Fußspuren kann man sich nicht erklären. Ein anderer großer Stein, der eine schräge, dachähnliche Seite hat, auf der die Knaben heruntergleiten, heißt der Glitschstein und soll ein verwünschter Sauhirte sein. Er liegt auf bäuerlichem Felde. In seiner Nähe erhebt sich der Galgenberg, auf dem früher ein Galgen gestanden haben soll. Mündlich.

43. Der Klingenberg bei Gülzow.

Das Schloß von Gülzow war eins der festen Schlösser des Bistums Cammin. Es lag im sumpfigen Wiesengrund zwischen dem oberen und mittleren See. Der zunächst dieser Burg in das Wiesenland vorspringende Hügel heißt der Klingenberg; ihm entspringt eine muntere, plätschernde Quelle, wovon der Berg vielleicht seinen Namen erhalten hat. Der Volksmund läßt auf dem Klingenberge den Wohnsitz von Raubrittern gewesen sein. Es soll hier eine Schnur über die Landstraße gezogen gewesen sein, bei deren Berührung eine Glocke im Schloß erklungen, um den Raubgesellen ein Zeichen zu geben, daß Reisende vorüberzögen, die sie ausplündern konnten. Das liebe Pommerland IV. S. 215.

44. Das Hünengrab bei der Räuberkuhle.

In der Nähe der Räuberkuhle am Streckelberge auf Usedom befindet sich ein Hünengrab, in dem man Urnen und Knochensplitter, Opfermesser und Pfeilspitzen gefunden hat. In diesem Grabe soll eine Riesin ihr Kind begraben haben. Manchmal steigt das Riesenkind aus dem Grabe hervor und schreitet langsam zum Gipfel des Streckelberges, in der Schürze Felsstücke und Steine hinauftragend, aber immer zerreißt die Schürze, und traurig kehrt es in sein tiefes Grab zurück.

Aus dem Sonntagsblatt der Preußischen Lehrerzeitung 1881, Nr. 34.

45. Der Berg bei Alt-Sarnow.

Bei Alt-Sarnow (Kr. Kammin) liegt ein hoher Berg; hier soll in früheren Zeiten einmal eine Prinzessin mit einer großen Schürze voll Sand gegangen sein; als sie zu der Stelle kam, sei die Schürze gerissen und der Sand herausgefallen. Davon ist der Berg entstanden. Aus Alt-Sarnow.

46. Der Trauerberg.

Zwischen den beiden Dörfern Martentin und Trebenow bei Wollin liegt ein etwas steil sich erhebender, mit Wald bewachsener Berg, von welchem folgendes erzählt wird. Das Dorf Trebenow befand sich vor langen Jahren im Besitz einer adligen Dame. Dieselbe unterhielt in dem Berge, den sie Freudenberg nannte, eine Räuberbande. An dem Berge führte ein Weg vorbei. Über diesen war eine Schnur gezogen, die in den Berg hinein führte. An dem Ende der Schnur war eine Glocke befestigt, welche läutete, sobald die Schnur berührt wurde. Sofort stürzten dann die Räuber aus der Höhle, überfielen den Unglücklichen, der in ihre Nähe gekommen war, mordeten und beraubten ihn. Die Beute brachten sie ihrer Gebieterin. Viele Jahre wurden solche Unthaten betrieben, bis die Herrin selbst von der gerechten Strafe ereilt wurde. Ihr Sohn kam nämlich einst zur Nachtzeit bei dem Berge vorbei. Die Räuber ermordeten ihn und brachten seine Kostbarkeiten ihrer Herrin. Diese erkannte an den Ringen, daß ihr Sohn der Ermordete war. Von der Zeit an stellte sie das Raubwesen ein und nannte den Berg Trauerberg, und diesen Namen hat er noch.

Mitgeteilt von G. Trieglaff aus Martentin.

Litteratur.

K. E. Reinle: Zur Metrik der schweizerischen Volks- und Kinderreime. Basel, M. Werner-Riehm, 1894. 83 S. 8.

Die im vergangenen Jahre erschienene Baseler Dissertation gelangt zu interessanten, auch für die Volkskunde im allgemeinen wichtigen Ergebnissen. Der Verfasser behandelt im ersten Teil den Rhythmus, Reim, Vers- und Strophenbau der schweizerischen Volks- und Kinderreime, die im Schweizervolk unter sehr verschiedenen Bezeichnungen umlaufen: Schelmelied, Fauzeliedli, Tratzlied, Stoberteliedli, Lumpeliedli, Gsätzli u. a. Am gebräuchlichsten ist der vierhebige Kurzvers. Dabei wird auf strengste Übereinstimmung des Versaccents und des Wortaccents gesehen, die besonders durch eine große Freiheit in der Zahl und Behandlung der Senkungen ermöglicht wird. Infolgedessen ergiebt sich auch eine geradezu unendliche Mannigfaltigkeit der Versschemata, die noch dadurch erhöht wird, daß neben der gradtaktigen Messung ($^2/_4$ und $^4/_4$) auch die tripeltaktige ($^3/_8$—$^6/_8$—$^3/_4$) begegnet und daß Auftakt und Versausgang völlig frei behandelt wird. Seltener sind zweihebige Verse, die dann oft mit vierhebigen untermischt sind, am seltensten dreihebige und fünfhebige. Der Reim erstreckt sich bis auf drei, ja vier Silben, ist aber oft unrein, sodaß entweder nur die Vokale" oder die Vokale nebst einem Teile der Endkonsonanten (z. B. chalt — Alp) übereinstimmen. Reimträger ist nicht immer die Hebung; auch Senkungssilben können auf Hebungssilben reimen, wenn nicht etwa dann die betreffende Reimsilbe wiederholt wird und so in die Hebung zu stehen kommt. In den altertümlichsten Gedichten ist paarweiser Reim (aa bb) Regel; daneben sind die Lieder mit überschlagendem Reim (a b a b) häufig. Auffällig groß ist die Zahl der Binnenreime in den beiden Nebenhebungen 2 und 4; der Reim ist in diesem Falle stets einsilbig. Auch Schlagreim, Kettenreim, Häufungs- und Kehrreim, letzterer sowohl am Schluß wie in der Mitte der Strophe, fehlen nicht. Die Strophe selbst ist gewöhnlich zwei- oder vierzeilig.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit allgemeinen Fragen über Sprache, Poesie und Rhythmus, soweit diese für das behandelte Thema von Wichtigkeit sind. Naturgemäß wird man hier, wo der Verfasser die auf Thatsachen gegründete Forschung verläßt und sich auf das Gebiet der Reflexion und der Vermutungen begiebt, manchmal anderer Ansicht sein. So kann ich mich seiner Ableitung des Rhythmus an sich aus dem chorischen Vortrage nicht anschließen; die entgegenstehenden Ansichten von Wilmanns u. a. sind nicht widerlegt. Doch bietet auch hier der Verfasser des Interessanten soviel, daß wir es uns versagen müssen, näher darauf einzugehen.

In einem Anhange veröffentlicht der Verfasser die Texte von 131 größtenteils von ihm selbst gesammelten Liedchen, denen er metrische Parallelen aus der Kinder- und Volkspoesie anderer europäischer Sprachen hinzugefügt hat. Wir begegnen darunter manchem alten Bekannten aus Pommerland in schweizerischem Gewande: Vom Jochem, den der Herr zum Hafermähen schickt, der aber weder mäht noch nach Hause kommt, heißt es dort „Joggeli sott go Bere schüttle, Bere wend nid falle; do schickt de Bur es Hündeli use, sell go Joggeli bisse u. s. w." (Text 25); das bekannte „Heile, Kätzchen, heile" lautet schweizerisch „Heile, heile, Sege, drei Tage Rege, drei Tage Schnee, 's tued im liebe Meiteli nümme weh." (Text 42). Br.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 10.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. Juli 1895.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Der Mond im pommerschen Volksglauben.

Von Dr. A. Haas.

Jeder, der sich mit deutscher Volkskunde beschäftigt, weiß, wie sehr der Mond das Denken und Empfinden unseres Volkes beeinflußt. Nicht bloß das Wetter, sondern auch das Pflanzen- und Tierleben, ja auch der Mensch selbst wird zu dem Mond in Beziehung gebracht. Und so ist es nicht erst seit gestern oder heute, sondern das, was der moderne Volksmund über den Mond zu berichten weiß, ist nur der Niederschlag uralten Volksglaubens, der freilich durch den Wechsel der Zeiten mannigfach verändert und umgemodelt ist.

Auch in Pommern haben sich zahlreiche Reste des Glaubens an die Einwirkung des Mondes auf irdische Verhältnisse erhalten.

Zunächst soll der Mond in mannigfacher Weise Einfluß auf die Witterungsverhältnisse ausüben. Bei Mondwechsel soll ein Umschlag des bisherigen Wetters, sei es zum Besseren, sei es zum Schlechteren, eintreten; namentlich hofft der Landmann bei lang andauerndem Regenwetter, daß der Wechsel der Mondphase auch einen Wechsel des Wetters im Gefolge habe (Allgemein). Wenn jedoch der Mondwechsel auf einen Sonntag fällt, so ist an keine Änderung des Wetters zu denken (Sundine 1841 S. 288). Im besonderen gilt dieser Glaube in Bezug auf den Neumond. Wie das Wetter am vierten Tage nach dem Neumonde morgens, mittags und abends ist, so wird es im ersten Viertel, im Vollmond und im letzten Viertel sein (Neustettin. A. Pommerening).

Ein Gewitter soll, wenn der Mond aufgegangen ist, nicht überkommen; ebenso wenig der Regen, welcher von dem aufgehenden Mond wieder „weggedrückt

wird" (Rügen). Hat der Mond einen Hof, so giebt es Regen und Unwetter. Ein Hof zur Winterzeit deutet auf baldiges Tauwetter (Marwitz, Kr. Greifenhagen. Wolff). Wenn der Mond tief am Himmel d. h. nur wenig oberhalb des Horizontes zu stehen scheint, so giebt es trübes, regnerisches Wetter; steht er dagegen hoch am Himmel, so wird das Wetter klar und schön.

Bei zunehmendem Monde soll ferner die Mondsichel zuweilen, namentlich bei dunstigem Wetter, nicht in vertikaler, sondern in schiefer Richtung zur Erde schauen. Steht nun die Sichel so, daß die untere Spitze vor der oberen zurücktritt, so dat nåh unnen to 'ne Leck is un all's rut drüppeln kann, dann giebt es Regenwetter; die Leute sagen in diesem Falle: Hei gütt se (sc. die Feuchtigkeit) ut! Scheint die Sichel aber umgekehrt zu stehen und die untere Spitze vor der oberen Spitze hervorzuragen, so daß es aussieht wie ein Haken, an welchem noch 'ne Pietsch, 'n Tôm orre 'n Sâdel hacken kann, dann giebt es trockenes Wetter; die Leute sagen dann: Hei föngt se (sc. die Feuchtigkeit) up! — Andere sehen aus der Mondsichel einen Kahn heraus und sagen bei der zuerst angeführten Stellung der Sichel: Hei steht uppe Leck d. h. es giebt Regen; bei der letzteren Stellung: Hei segelt d. h. es giebt gutes Wetter. Beide Deutungsarten gelten aber nur vom zunehmenden Monde (Gingst auf Rügen).

Eine andere Wetterregel, die gleichfalls vom zunehmenden Monde gilt, ist die folgende: Je nachdem die obere Spitze oder die Mitte oder die untere Spitze des zunehmenden Mondes dunkler erscheint, giebt es im ersten Viertel, im Vollmond oder im letzten Viertel Regen (Neustettin).

Die Winterzeit wird im Volksmunde als „de harde Mân" bezeichnet, worauf folgende alte Bauernregel basiert:

Wenn de Müggen spälen im harden Mân,
Sall de Bur dat Ürt up de Hillen schlân,

d. h. wenn die Mücken in den Wintermonaten spielen, dann wird es noch viel Kälte geben und das Futter knapp werden, weshalb der Bauer das „Ürt" (d. i. das Stroh, von welchem die Schafe die Ähren abgefressen haben und welches dann noch zum Streuen und im Notfall selbst zu Häcksel für andere Tiere verwendet wird) nicht verstreuen, sondern auf der Hille d. i. dem Dachboden (vgl. Jahrg. I S. 93 ff.) aufbewahren soll (Gilow: De Planten S. 3339).

Um den Augenblick des Vollmondes zu erfahren, wendet man folgendes Mittel an: Man stellt ein mit Wasser völlig gefülltes Glas an die freie Luft; im Augenblick des Vollmondes läuft es über (Neustettin).

Mit besonderem Fleiß achtet man beim Bestellen des Ackers auf den Mond, denn das gilt als allgemeine Regel, daß alles, was bei zunehmendem Monde gepflanzt wird, gut gedeiht oder wenigstens besser gedeiht, als das, was bei abnehmendem Mond gepflanzt wird. Oder man unterscheidet auch, indem man sagt, daß diejenigen Früchte, welche über der Erde wachsen, bei zunehmendem Mond, diejenigen, welche unter der Erde wachsen, bei abnehmendem Mond gesät werden müssen. Aus eben demselben Grunde pflegen auch die Frauen im Frühling, wenn der Garten bestellt wird, die verschiedenen Gemüsearten, wie Erbsen, Bohnen, Gurken u. s. w., bei zunehmendem Monde zu pflanzen. Wenn man in dieser Beziehung vielfach sagen hört, in der Himmelfahrtswoche dürften keine Wurzeln gesät werden, so scheint sich hier auf den ersten Blick „christlicher Einfluß zu verraten. Setzt man aber die Himmelfahrtswoche zum Monde in Beziehung, so ergiebt sich, daß diese Woche immer unter dem Zeichen des abnehmenden Mondes steht. Mithin ist der Einfluß der christlichen Religion nur ein unwesentlicher Zusatz" (O. Schell im Urquell V S. 174). — In Bezug auf die Obstbäume gilt als Regel, daß sie viele Früchte tragen, wenn ihre Blütezeit in

den Wädel d. i. abnehmenden Mond fällt (Jahrg. I S. 183). Allgemein bekannt ist auch, daß man zur Zeit des Neumondes die Heilkräuter einsammeln muß; doch darf dann kein Gras gemäht werden.

Auch das Fällen des Holzes wird zum Mond in Beziehung gesetzt. In Bezug auf das Brennholz gilt die Regel, daß Laubholz bei abnehmendem Monde, Nadelholz im Neumonde des Januar geschlagen werden muß (Neustettin). Bauholz dagegen wird entweder allgemein zur Zeit des abnehmenden Mondes (Puddenzig. R Gehm), oder im November, Dezember und Januar bei abnehmendem Monde gefällt (Neustettin). Gilow (De Planten S. 1977) sagt: In'n taunämenden Månd süll kein Holt schlågen waden, wîl denn de Säft int Upstigen sünd. In'n Bullmånd, de Holtwädel heit, soll man Holt schlågen, wîl denn de Säft afwarts stiegen.

Wie auf die Pflanzenwelt, so soll der Mond auch auf die Tierwelt seinen Einfluß ausüben. So soll dasjenige Vieh, welches im abnehmenden Mond geboren wird, nicht zur Zucht geeignet sein (Neustettin). Dagegen werden diejenigen Kühe, welche in dem „Sprink" d. i. einige Stunden vor Vollmond geboren sind, für die besten gehalten (Sundine 1831 S. 301). Ebenso sollen die Krebse bei zunehmendem Monde voller und besser sein, als bei abnehmendem Monde (Puddenzig). Junge Hühner soll man drei oder vier Tage nach Neumond ansetzen, damit sie bei Mondschein auskommen (Bechers Kluger Haus-Vater S. 131).

Auch auf die Trächtigkeit der Tiere soll der Mond nicht ohne Einfluß sein. Wenn nämlich eine Stute bei zunehmendem Monde zum Hengst geführt wird, so geht sie kürzere Zeit — angeblich acht Wochen weniger — als wenn sie bei abnehmendem Monde hingeführt wird (Rügen). Ähnlich verhält es sich mit dem Glauben, daß Stuten, welche bei zunehmendem Monde belegt werden, Hengste, und solche, welche bei abnehmendem Monde belegt werden, weibliche Füllen bringen sollen (Neustettin). Diesen letzteren Volksglauben finde ich auch bereits in einem ca. 1730—1740 entstandenen, handschriftlichen „Roß-Artzeney-Büchlein," welches sich auf Schloß Carllow bei Demmin befindet, verzeichnet. — Aus derselben Quelle ist auch das folgende Mittel entnommen: Um ein Roß vor allerhand Zufällen zu verwahren, laß ihm wenigstens einmal des Jahres, entweder im April oder im Oktober, im abnehmenden Monde die Sporader oder auch die Lungader schlagen; das Blut lasse auf Weizenkleie laufen und gieb ihm das Blut im Futter zu fressen.

Insbesondere achtet man auch beim Schweineschlachten auf die Mondphasen; doch herrscht in dieser Beziehung keine völlige Übereinstimmung in den einzelnen Gegenden. Nach der einen Anschauung soll man Schweine nur bei abnehmendem Monde schlachten, weil sich dann das Fleisch besser hält und nicht so leicht Maden bekommt (Puddenzig). Andere dagegen wollen das Schweineschlachten gerade bei zunehmendem Monde stattfinden lassen, weil angeblich die Knochen sonst kein Mark hätten (Zwilipp. Asmus), oder auch weil sich das Fleisch dann besser hält (Neustettin). Die Mondphase, in welcher geschlachtet werden soll, mag es nun der abnehmende oder der zunehmende Mond sein, heißt allgemein Wädel, Wordel oder Wodel. So ist das Wort auch schon von Kantzow (ed. Böhmer S. 266) gebraucht: Er (sc. der Fürst) setzte keinen tag an ... anders, wan auff den newen Mon oder auff den fullen Mon, dan nach dem Wadel hielten sie es unglucklich. Herr Lehrer A. Pommerening in Neustettin berichtet, daß man dort unter Wädel allgemein den zunehmenden Mond verstehe; doch habe er früher auch schon im Verkehr der Landleute von „abnehmendem Wadel" und „zunehmendem Wadel" sprechen hören. Über das Wort selbst vgl. Grimm: Deutsche Mythologie II S. 674 f.

Endlich aber übt der Mond seinen Einfluß auch auf den menschlichen Körper aus. Die Haare läßt man sich gewöhnlich nur bei zunehmendem Monde verschneiden. Manche Menschen, welche auf die Pflege der Fingernägel halten, schneiden dieselben nur bei zunehmendem Monde; denn das soll von wohlthätigem Einfluß auf das Wiederwachsen der Nägel sein.

Eine außerordentlich wichtige Rolle aber spielt der Mond, sobald es sich um die Besprechung von Krankheiten handelt, nicht nur daß in den zum Teil recht alten Besprechungsformeln der Mond geradezu angeredet wird, es wird auch in vielen Fällen genau vorgeschrieben, ob der Akt der Besprechung bei abnehmendem oder bei zunehmendem Monde stattfinden müsse. So dürfen Besprechungen der Rose und Sympathiemittel gegen Fistel, Muttermale u. ähnl. meist nur bei abnehmendem Monde angewendet werden. Ebenso muß man, um Sommersprossen zu vertreiben, diese bei abnehmendem Monde mit einem Schwalbenei bestreichen; das gleiche Mittel hilft auch gegen Aussatz (Neustettin). Der mit Warzen Behaftete muß — um aus der zahllosen Menge von Besprechungsformeln auch wenigstens ein Beispiel anzuführen — den zunehmenden Mond anblicken und unter dreimaliger, kreuzweiser Bestreichung der Warzen dreimal sprechen:

Was ich sehe, nimmt zu;
Was ich bestreiche, nimmt ab;
Im Namen † † †. Rügen.

oder auch plattdeutsch:

Alles, wat ik ankiek, dat nimmt to;
Un alles, wat ik bestriek, nimmt af.
† † †
(Kuhlmorgen. Stud. G. Gaude)

Aber auch in anderer Weise noch wird der Mond zu menschlichen Verhältnissen in Beziehung gesetzt. Wenn man das erste Viertel des zunehmenden Mondes erblickt, so muß man, gegen den Mond gewendet, drei Knickse oder drei Verbeugungen machen; alsdann geht der Wunsch, den man im Augenblicke hat, in Erfüllung (Treptow a. T. Oelgarte). Nach der Meinung anderer muß man sich dann dreimal auf die Tasche klopfen, in welcher man das Portemonnaie trägt; dann fehlt es einem niemals an Geld. Hat man dann aber zufällig kein Geld in der Tasche, so fehlt es auch sonst daran (Rügen).

Beim Anblicken des Mondes, zumal in einer hellen Winternacht, sieht man auf der Oberfläche des Mondes in undeutlichen Umrissen ein Bild, welches zu der niedlichen Sage vom „Mann im Monde" Veranlassung gegeben hat. Ein Mann wollte Kohl stehlen, und da die Nacht dunkel war, so glaubte er, niemand könne ihn sehen. Schon hatte er einen ganzen Sack voll Kohl gestopft und auf den Rücken geworfen, da trat der Mond hinter dem Gewölk hervor, und der Dieb war entdeckt. Zur Strafe muß derselbe mit seinem Kohlbündel bis in alle Ewigkeit im Monde hocken. Und das ist keine geringe Strafe, denn er hat an seiner Bürde schwer zu tragen, und man sieht deutlich, wie er mit gekrümmtem Rücken und auf seinen Stock gestützt dasteht. — Nach einer andern Überlieferung ist im Monde ein Mann sichtbar, welcher Dornen hackt; einige wollen sogar die Radehacke sehen können, welche er zu diesem Zwecke in den Händen hält. Unten am Boden aber steht ein großer Dornenstrauch (Rügen). Andere Versionen derselben Sage sind Jahrg. II S. 87 f. verzeichnet, worauf wir hier nur verweisen wollen, um Wiederholungen zu vermeiden.

Sitten, Gebräuche und Aberglaube des Landmannes.

(Fortsetzung.)

Von F. Asmus in Zwilipp.

Auf die schwere, aber doch sangesfrohe Zeit des Geteidemähens folgt die noch schwerere des Korneinfahrens. An solchen Tagen muß alles an die Arbeit, was nur irgend Kräfte hat. Der Bauer fährt gewöhnlich mit drei Wagen abwechselnd ein. Jede Person hat ihre bestimmte, durch Herkommen festgesetzte Arbeit. Der Großknecht stakt im Felde auf, die Großmagd muß den Wagen vollladen, während der Bauer die vollen Wagen in die Scheune und die abgeladenen ins Feld fährt. Zu Hause stakt der kleine Knecht, die kleine Magd nimmt ab, und der Tagelöhner muß die Garben verpacken. Das sind schwere Tage für alle. Oft müssen Frau und Kinder mit aufs Mittfack, um die Garben weiterzureichen.

Auf das Einfahren folgt das Dreschen, früher nur mit Dreschflegeln, jetzt auch mit dem Dreschkasten, der durch ein Roßwerk in Bewegung gesetzt wird. Will man schnell etwas Brotkorn ausgedroschen haben, so müssen selbst die Kleinmagd und der Kuhjunge mit angreifen. Wenn aber fünf oder sechs Mann in einer Scheune zugleich dreschen, dann heißt es für die jungen Anfänger aufpassen. Gar oft kommt es denn vor, daß dieselben aus dem Takte kommen. Da muß denn ein Reim Dienste leisten, z. B. beim Fünftakt: „Dreschet auf und ab!“ oder beim Sechstakt: „Biet dä Katt de Kopp af!“ Der Saatroggen muß des Morgens vor dem Frühstück abgedroschen werden. Beim Saatroggendreschen darf kein Drescher barfuß gehen, wenn es auch an dem Tage sehr heiß ist, sonst wintert das Korn aus.

Das beste Brot giebt nach der Meinung hiesiger Leute der ungeschwitzte Roggen. Ist dieser zu Mehl gemahlen, dann folgt das Brotbacken. Jeder Wirt hat seinen eigenen Backofen. Hat die Hausfrau den Teig eingesäuert, so segnet sie ihn, indem sie mit der Hand drei Kreuze darauf macht. Das meiste Brot wird gegerstelt. Das geschieht an dem Kohlenfeuer. Beim Gersteln darf niemand über die Gerstel hinwegschreiten, weil dann das Brot nicht aufgeht. Die kleine Magd ist gewöhnlich der Hausfrau zur Handreichung bereit. Sorgfältig will sie den Teig von der Gerstel abkratzen; die Hausfrau aber tadelt ihr Thun mit den Worten: „Mäka, wat mäkst du? Kratz doch nischt va de Gastel, süß kratzt du de Peera dat Fleisch va ne Riwwa!“ Den Teig von der Gerstel müssen die Vögel aufpicken. Das Brot wird häufig auch mit Wegtritt (Wegerich) gezeichnet. Das gegerstelte Brot liegt vor dem Einschieben in den Backofen auf einer Schicht Roggenstroh, welches vor dem Ofen auf der Erde ausgebreitet wird. Soll nun das Brot in den Ofen geschoben werden, so macht der Hausherr noch ein Kreuzeszeichen darüber, um es zu segnen, damit es gut gerate. Nach dem Einschieben wird das vor dem Ofen liegende Stroh recht hoch geschüttelt, dann geht auch das Brot gut auf. Auf dies Stroh wird auch das Brot niedergelegt, wenn es gebacken ist. Man nennt es deshalb Schurrback.

Von dem frischgebackenen Brote bekam früher der erste Bettler, der auf den Hof kam, ein ganzes Brot. Heute geschieht das nicht mehr. Auch die Pferde werden nicht vergessen, sie bekommen auch ihr Teil von dem neuen Brote. Ein ganzer Laib wird in den schweren Tagen gebrockt und allmählich verfuttert. Wer in solchen Tagen mit gutem Futter knausert, der hat bald magere Pferde. Dies wollen auch die obigen Worte der Hausfrau andeuten.

In der Stargarder Gegend werden von dem Teige des neuen Roggens kleine halbmondförmige Brötchen gebacken und obenauf Kirschen eingedrückt. Ein solches Brötchen oder Stuten heißt Krummmöhnk (krummer Mond). Hier heißen die kleinen runden Brötchen Bullen.

Ehe das Brot angeschnitten wird, macht der Anschneidende mit dem gewetzten Messer das Kreuzeszeichen unter dem Brot. Einen Kanten desselben darf man nicht verschenken, weil man dann das Glück aus dem Hause giebt. Der Kanten oder Knust gehört dem Anschneidenden. Ist ein Laib ganz aufgegessen worden, so daß nichts übrig geblieben ist, so holt man ein ganzes Brot her und legt es auf den Tisch, „damit die Engelkens Brot finden, wenn sie übernacht im Hause einkehren."

Während die männlichen Mitglieder der Bauernfamilie draußen hantieren, wirtschaftet die Hausfrau mit den Mägden drinnen beim Buttern. Meistens geht das gut und glatt von statten, öfters aber verursacht es viele Mühe, und doch kann die Hausfrau keine Butter erhalten. Das geht dann nicht mit rechten Dingen zu. So leicht aber verzagt die sorgende Hausmutter nicht. Sie weiß sich zu helfen. Zunächst legt sie einen roten „Freislappen" unter das Butterfaß und stellt sich dann unter einen Balken der Stubendecke, während die Kinder neckend den Butterreim herplappern:

Botte, botte, va eina Kauh,
Geit na Stüppel Wäte tau.

Hilft das noch nichts, dann wird das Butterfaß auf den Wagen gesetzt und dann schnell bis zur Feldmark und wieder zurück gejagt. Wer keinen Wagen hat, nimmt die Karre und karrt das Butterfaß bis zur Grenze. Manchmal hilft auch das noch nicht. Dann ist die Milch behext. Man gießt sie dann durch die Ranken der Alfranken (Geisblatt, Jelängerjelieber), oder man schüttet sie in einen Kessel, nimmt eine Rute und peischt so lange, bis etwas Milch herausspringt; dann ist die Milch entzaubert.

Damit die Milch nicht wieder verhext werden kann, darf nicht jeder die Buttergefäße (Butterfaß, Butterdeese, Milchsieb und Eimer) sehen. Die Hausfrau zeigt die Milch auch nicht gern, wenn sie eben gemolken hat. Der Milcheimer ist daher mit einem Deckel versehen. Unter demselben schwimmt auf der Milch ein kreuzförmiges Brettchen von Buchenholz. Verschenkt oder verkauft die Frau Milch an die Zigeuner oder auch an andere, so wirft sie etwas Salz hinein.

Wenn die Milch trotz aller Mittel nicht buttern will, so liegt das an der Kuh. Dieselbe ist dann behext und muß entzaubert werden. Dies geschieht dadurch, daß die Melkerin und die Kuh durchs Garn kriechen. Es darf aber niemand dabei zuschauen, sonst ist der Zauber unwirksam. Am heilkräftigsten ist das erste Stück Garn, welches ein noch nicht sechs Jahre altes Mädchen gesponnen hat. Solches Garn muß sorgfältig aufgehoben werden, denn es hilft auch bei vielen Krankheiten des Viehes.

Vom Flachs ist hier nachzutragen, daß beim Ziehen desselben Eier gekocht und ins Feld nachgetragen wurden. Die Eier mußten aber sehr weich sein, und man meinte, so weich würde dann auch der Flachs. Wenn die Mädchen vom Flachs kamen, so steckten sie ein rotes Blümchen (wahrscheinlich Blutströpflein) in den Busen. Der erste junge Mann, der dem Mädchen dann begegnete, wurde sein Ehegemahl. Dies versuchte auch einmal eine junge, heiratslustige Bauerwitwe. Da begegnete ihr ein Schmiedegeselle. „Du wirst gewiß nicht mein Mann werden," sagte sie zu ihm. „O, wer kanns wissen," gab er zur Antwort. Und sie wurde doch seine Frau.

Im Herbste zur Zeit der Kartoffelernte wird der Flachs im Backofen getrocknet und dann ausgebrakt. Hier wird das Braken von dem eigenen Hofgesinde besorgt, in anderen Teilen der Provinz vereinigen sich die Nachbarn dazu. Das ist dann gemütlicher. Ist nämlich die Tagesarbeit beendet, so giebt der betreffende Besitzer, der braken läßt, einen kleinen Imbiß, bestehend aus Butterbrot und Schnaps. Liebt er die Geselligkeit, so erlaubt er auch wohl noch ein

Tänzchen. Geschieht das nicht, so ergötzt sich die Jugend nach vollbrachter Arbeit an Erzählungen, Neckereien, Scherzen, Späßen.

Im Herbste wird Roggen und Weizen gesät. Der Roggen wird gern bei trockenem, Weizen bei nassem Wetter ausgestreut, denn die Bauernregel sagt: „Rogg int Asch, Weet int Wasch." Mit dem Roggen muß man am 14. September beginnen, und sei es auch nur eine Metze voll.

Der Michaelistag ist zwar kein Festtag mehr, aber auch kein rechter Arbeitstag. Mit den Pferden darf an diesem Tage nicht gearbeitet werden, weil sonst ein Unglück geschieht. Auch darf an diesem Tage nicht gesponnen werden.

Eigentümlich ist, daß hier am Sonnabend kein Dung gefahren wird. Es wurde mir erzählt, daß ein Bauer sich nicht an die alte Sitte kehrte und an diesem Tage Dung fuhr. Das sollte ihm aber teuer zu stehen kommen, denn plötzlich kam ein schweres Gewitter herauf, ein Blitzstrahl fuhr in den Wagen, zersplitterte ihn und tötete die Pferde. (Schluß folgt.)

Die Vornamen in Pommern.

Von O. Knoop.

Luise. Eine dumme Lise ist ein dummes Mädchen, eine dumme Gans. Besonders in Compositis wird der Name vielfach als Schimpfwort gebraucht. So: Babbelliese eine Schwätzerin, die viel babbelt, ebenso Brabbelliese (Dramburg); Fipperlise eine Herumläuferin (D. S. 120), Flöhlise ein Schimpfwort auf junge Mädchen (D. S. 280), Häwellise (wie Häweltasche) eine Person von tändeligem Wesen (D. S. 280), Piplise Schimpfname auf stöhnende Kinder und kränkliche Leute (D. S. 350), Pladderlise eine Plaudertasche (D. S. 280), Plapperlise eine Schwätzerin oder eine, die alles nachplappert, Prünlise eine schlechte Näherin (D. S. 361), in Hinterpommern Prunlise; Schwabbellise in Hinterpommern eine Schwätzerin, Släplise Schimpfname auf eine Frauensperson, die nachlässig und in schleppenden Kleidern bei der Arbeit einhertritt (D. S. 426). Trecklise ist auf Rügen ein langsames, Drecklise ein schmutziges Frauenzimmer, eine Schmutzliese. Die reine Scheuerlise nannte eine Dame ihr Dienstmädchen, weil es das Scheuern in Haus und Küche übertrieb. Wenn in einer Familie ein Töchterchen geboren ist, sagt man scherzhaft: Da ist ne Pieschlise angekommen. Und jemand meinte: In diesem Monat werden lauter Pieschlisen geboren. D. S. 272 wird noch ein Kartenspiel erwähnt: Liischen legg di.

Lukas. Bei D. S. 117 sprichwörtlich: So fett fidelt Luks nich, das ist zu viel begehrt. Hau(t) ihm, Lukas! beim Kartenspiel, auch sonst gebrauchte Redensart. Auch: Haut ihm, Lukas! Hat den Magistrat geschumpfen.

Margarete. Nach D. 160 ist Gretken in de Köke! eine Gesundheit an schwangere Frauen; Fi Margretke ist Spaßname des foenum Graecum (S. 117), welches nach Mi (S. 22) Fine Margreth heißt. Ganz allgemein für Mädchen gebraucht finde ich Grete in einer Supplikation der Hinzendorfer Bauern an den pommerschen Herzog Joachim Friedrich aus dem Jahre 1579, worin es heißt:

Wi willen em wedder wohl laten geneten,
Dat se mag dantzen mit unsere Greten.

Marie. Neckereien auf den Namen:

Marie Maroch
Het värem M. a Loch. Gloddow.
Marie, Marie, Marickelke,
Het värem M. a Pickelke. Gloddow.

Plattd. gewöhnlich Marik, in Gloddow auch Name für die Katze. Eine Ableitung von Marie ist Margell, Marjell, welche in Hinterpommern allgemein

bekannt ist. Sie ist Schimpfwort, meist aber verächtliche Bezeichnung für Mädchen überhaupt, auch für liederliche Dirnen: dei olle Margelle.

Markus. Bei D. 300: Ik heet Markus ich kann leicht merken.

Martin. Bei D. 82 ist Dös-Marten Schimpfname für einen dösigen Menschen, Muus-Marten (S. 318) wie Muushingst Bezeichnung eines diebischen Menschen. Auch versteht man unter Marten spaßweise den Hasen.

Mathilde, Mechtild, wovon bei D. 305 die ältere Abkürzung Mette Mettke; als Schimpfwort dulle Mett.

Michael, Michel. Dieser Name wird vielfach als Scheltwort verwandt; man spricht von einem dummen Michel; ein grober Mensch heißt de grawe Michel (D. 305). Michel heißt auch der Hausgeist, das Erbmännchen, welches seinem Besitzer Schätze zuträgt (s. meine Volkssagen aus Hinterpommern S. 78). Von Compositis seien folgende erwähnt: Knullmichel ein grober, unschicklicher Mensch (D. 245), Lausemichel ein Mensch, der viele Läuse hat (Carzin), Lurrmichel ein Kind, das viel herumweint und herumwundert (Glodbow); Quatschmichel, Schladdermichel, Schlottermichel sind Bezeichnungen für schwatzhafte Personen (Hinterpommern), Dröhnmichel einer der langsam und lästig breit erzählt (Dramburg).

Minna. Reim:

Minna, du bist meine Freude,
Holdiria, holdira,
Hast ein Herz wie Samt und Seide,
Holdiria, holdira. Glodbow.

Moritz. Bei Mi S. 56: di will ik Moritzen lehren dich will ich Sitte (Mores) lehren.

Nikolaus. In Glodbow ist folgender Reim bekannt:

Bruder Nikolaus,
Jag die Kikel raus.

Der Name wird abgekürzt in Nickel und Klaus (Klaas, Klås). In Vorpommern bezeichnet Nickel, besonders in der Zusammensetzung olles Nickel, ein boshaftes, schlechtes Weib, und in Hinterpommern wird besonders ein boshaftes Kind so genannt; bei D. 329 ist Nickel eine liederliche Dirne, und Commiss-Nickel ist eine Dirne, die sich mit Soldaten einläßt. De ruge Klaas (Ruhklaas) ist der Weihnachtsmann, das Schreckbild der Kinder zur Weihnachtszeit. Dat is en Klaas sagt man von einem närrischen Menschen. Ein Dönklaas ist nach D. 80 ein Mensch, der in widerlichem Tone spricht und die Worte zieht, ein Drönklaas (S. 89) ist Schimpfname auf einen langweiligen Redner, Daemelklaas einer, der dummes Zeug redet (Dramburg). Nach D. 481 ist Klaas auch die Dohle; über den Klås als Gebäck s. Jahrg. II, 126 f.

Natalie. Bei Mi S. 91 ist Tahlk ein verzogener alberner Mensch, nach D. 481 ist ene Taalke vom Lande ein Landfrauenzimmer, welches keine Erziehung gehabt. Doch bleibt zweifelhaft, ob der Name Natalie zu Grunde liegt. Taalke heißt nach D. auch die Dohle.

Otto. Über den Namen s. oben S. 60. In Glodbow sagt man: Dat ward a Ding, dat hett (heißt) Otto Bellmann — das wird etwas Gutes. Bekannt ist das Rätsel auf den Namen:

Vorne rund und hinten rund,
In der Mitte wie ein Pfund.

Pauline. Reim:

Pauline Paulåne,
Wat måke de Håhne?

Sei sitte uppem Dack
U flicke sich de Jack. Glodbow.

Redensart: Ei, ei, Pauline!

Peter. Nach D. 347 ist een krank Peterken ein kranker Knabe, Peter Schiit ein gemeines Scheltwort, und Petermännkens nennen die Maurer die abgeschlagenen Viertelstücke von den Mauersteinen; auch bezeichnet man damit eine Art alter Münzen. Peterwerdi ist eine starke Winterkleidung (Mi S. 62). Die Bewohner der sogenannten Abtei im Amte Treptow a. R. heißen wegen des häufigen Vorkommens des Namens Peter ûs' Peites (Balt. Studien 1891, S. 103). Bei D. 178 ist Hasenpeter Schimpfwort für einen possierlichen Menschen. Ferner ist Lus'peter Name für einen liederlichen Menschen, der Läuse hat, wie auch Lusangel, Luspungel (Carzin), und Quatschpeter und Quaselpeter sind Bezeichnungen eines Schwätzers. Peitelickoas wird (in Wangerin) als unbestimmtes Pronomen gebraucht. Fragt z. B. jemand: Wer het dat dåe? so erhält er die Antwort: Dat het Peitelickoas dåe.

Regina. In Kuhlmorgen existiert folgender Spottvers:

Raejin, staek Schwin,
Staek Nütscha (Ferkel) nich dot;
Låt leben, låt leben bet anne Joa(r) grot.

Auf Rügen sagt man: Wue is't mæglich, dat de Jung' Regin un de Diern Korl heet?

Richard. Neckreim:

Rietz ratz
Tuffelkratz. Carzin.

Salomo. In D. lebte ein Kaufmann, der mit Vornamen Salomo hieß; er wurde aber allgemein Schleumer genannt. Hörte das einmal zufällig seine Frau, so verfehlte sie nicht zu sagen: Schleumer hieß er, als er sich noch die Hosen vollsch . . . Ähnlich ist die Zurückweisung des alten Iserlohners.

Sibylle. Nach Danneils altmärkischem Wörterbuch S. 252 ist oll Sibill Bezeichnung eines alten bösen Weibes. D. 561 teilt mit: Dat is noch een Zipöllken — so sagt man von einem noch jungen Frauenzimmer. Ob hier an den Namen Sibylle zu denken ist?

Susanne. D. 396 hat die Abkürzung Sann und bemerkt, daß dieselbe durch mancherlei Beisätze zum Scheltwort wird, so: de dulle Sann. In Hinterpommern ist die Abkürzung Suse, und es bezeichnet dieselbe, wie auch das Compositum Susemichel, einen schläfrigen Menschen: dat is ne recht ull Sus'. In Stargard ist ne wilde Suse ein wildes Mädchen.

Thomas. Ein ungläubiger Mensch heißt allgemein ein ungläubiger Thomas. Bei D. 491 die Redensart: Dar bün ikk üm as Tooms um den Hamel, das ist verloren.

Ursula. Bei D. 512 ist Ussel Schimpfname auf ein albernes Frauenzimmer: du dulle Ussel; dagegen ist auf Rügen Ussel Schmeichelname für kleine, niedliche Mädchen.

Valentin. D. 517 führt als Ausdruck der Verwunderung an: Potz Velten!

Wilhelm. Reim:

Ach Wilhelm, ach Wilhelm,
Verlass dein Mädchen nicht!
Gedenke an die Worte,
Die jetzt dein Mund verspricht. Glodbow.

Wilhelmine. Redensart: Mienchen, wie? In Glodbow ist auch der folgende Spottreim bekannt:

Mien,
Steck dat Schwien
Achterm Diek,
Wor dat quiekt,
Achterm Damm,
Wor dat kamm.

Kinder- und Volksspiele in Pommern.

Gesammelt von Lehrer R. Pelz in Sallentin.

III. Kriech-, Lauf-, Hüpf- und Sprungspiele.

4. Wir gehn durch eine falsche Brück'.

(Knaben und Mädchen.)

Zwei Kinder, A und B, verabreden sich, wer von ihnen die Sonne und wer der Mond sein soll. Sie reichen sich die Hände und heben sie in die Höhe, so daß eine Brücke entsteht. Die übrigen Kinder stellen sich hintereinander auf und halten sich an den Kleidern des Vordermannes fest. Mit Gesang zieht die Reihe durch die Brücke, und zwar singt sie: „Wir gehn durch eine falsche Brück', sie ist entzwei, sie ist entzwei, wir woll'n sie wieder flicken mit Einerlei, mit Steinelein." Die Brücke spricht nun: „Der letzte soll gefangen sein!" Über dem letzten Kinde fällt die Brücke nieder, und es bleibt zwischen den Armen stehen. „Hinter wen willst du, hinter B oder A?" wird es gefragt. Je nach der getroffenen Wahl stellt es sich entweder hinter A oder B. So wird der Reihe nach stets der Letzte weggefangen, bis alle Spieler in zwei Haufen geteilt sind. Diejenigen, welche hinter der Sonne stehen, sind Engel; sie legen sich der Reihe nach einzeln auf die Brücke. Diese wird in eine schaukelnde Bewegung gebracht, wobei A und B singen (zweimal): „Wir tragen den Engel in Abrahams Schoß, kling, kling, kling." Dasselbe geschieht mit den Kindern, welche hinter dem Monde stehen, mit den Teufeln; nur wird bei ihnen in dem Gesang statt „kling" „knipp, knipp, knipp" gesungen, und die Teufel werden dabei an einer bestimmten Stelle gekniffen. Bei diesem Spiele kommt es darauf an, daß die Kinder nicht wissen, wer von den die Brücke bildenden Spielern die Sonne oder der Mond ist, weil sonst in den meisten Fällen die Sonne gewählt werden würde. Sallentin.

In Lübtow singen die Kinder: „— wir wollen sie wieder flicken. Mit was? Mit Gras, mit Beinerlei, mit Steinerlei." In der Stolper Gegend singt man: „— mit Einerlei, mit Steinerlei, der erste kommt, der zweite kommt, der dritte soll gefangen sein." Der erste ist stets das Kind, das in dem Augenblick durch die Brücke geht, wenn das Wort: „Der erste kommt!" gesungen wird. Auf diese Weise ist es unbestimmt, welches Kind gefangen wird.

Das Spiel wurde vor etwa dreißig Jahren in Lübtow unter dem Namen: „Maria Rosenbrücke" gespielt. Es fand zwischen dem ersten Kinde (Führer) der Reihe und der Brücke folgendes Gespräch statt:

Führer: „Låut mi dörch!"
Brücke: „Woa dörch?"
Führer: „Dörch Maria Rosebrügg."
Brücke: „Is bråuka."
Führer: „Låut's wedde måuka."
Brücke: „Womit?"
Führer: „Mit Stênke, mit Bênke, mit rog' (d. i. roten) Guldknöpkis; dat letzt, wat krist (kriggst), is din."

Nun liefen alle Kinder so schnell wie möglich durch die Brücke. Gelang es, das hinterste Kind zu fangen, dann trat dieses an die Stelle eines die Brücke bildenden Spielers.

Herr Lehrer Kay in Dammen (Kr. Stolp) teilt zu diesem Spiele folgendes Gespräch mit:

A. „Ik will dürch de greine Brügg."
B. „De Brügg is bråke."
A. „Ik will se måke."
B. „Mit wat?"
A. „Mit Ingelkä, Stingelkä, rotsieden Band."
B. „Wat giffst tum Pand?"
A. „Dat hinderst Perd mim guldne Tom."
B. „Dreimål fri dörch!"

Das dritte Mal wird der letzte gefangen und muß raten, ob er hinter Sonne oder Mond stehen will. Nach vorheriger Besprechung dieser beiden wird er frei gelassen und stellt sich hinter das gütige Gestirn, oder er wird gekniffen, bis er hinter dem andern steht.

Redensarten und Sprüche vom und beim Trinken.

Mit welcher Sorgfalt unsere hinterpommerschen Landsleute das Trinken und alles, was damit zusammenhängt, pflegen, wie gelinde sie über das zu viele Trinken urteilen und mit welcher Gutmütigkeit sie über den Trunkenen spotten, lehren zahlreiche Sprichwörter, Redensarten und Umschreibungen der Wörter Trinken und Trunkenheit. Ich teile hier eine Anzahl derselben mit; sie stammen mit wenig Ausnahmen aus dem Dorfe Wollin im Kreise Stolp.

Hei het Åbramma seina (vgl S. 61).
Hei het inna Thrån pedd (getreten).
Hei het sich beascht (Asche ist gewöhnlicher Ausdruck für Geld).
Hei is dun, is im Thrån, im Thee, im Schumm.
Hei is bestippst, beschaskert, benebelt.
Hei het sich eina inkneept, innibbelt, ankårt.
Hei het eina genähmigt, het scheif låda, is hiet nich tau spräken.
Hei sieht so undernähmend ut, sieht de Himmel vär ne Dudelsak an.
Hei geht so gråd', as wenn de Oß p . . . .
Da Hund het em bäta; sei hebba em verraupa.
Hei futtert gern natt.
Hei sippt as a Oß, as ne Täk; hei het sich betäkt.
Hei drinkt nich, hei sippt.
Hei sippt, dat em da Lies' ut de Kneeplecher krupa.
Hei sippt, dat em da Lies' vom Pilz falla.
Hei sippt na Stukbitt vull up eis ut.
Hei drinkt keina Schnaps, hei ett em mim Läpel.
Hei leggt ne gaud' Renn an.
Hei is num Schnaps as de Il (Egel) num Blaud.
Hei kann kein leddiga å kein vulla Gläser seina.
Hei drinkt da ganza Dag blos eia Mål.
Hei drinkt, dat sich de Balken bega.
Sin Kähl het a Loch.
Da leiw Gott verlett keina Branwinsdrinker.
Wer lang drinkt, läwt lang.
Dat geht alles, wenn ma Schnaps is.

Beiderlei is gaut, Schnaps uk Brannwin.
Leiwer besåpa, as versåpa (ertrunken).
Brot, Hering å Schnaps is wat Warms tom Frühstück.
Beid' da Mund noch wat, villicht genett sei noch wat.
Willa na Wuttki drinka, na Sturrak, poar Kêrn Schnaps.
Lick noch ma am Stoppa (Stöppsel).
Låt doch ma blos de Boddem in.
Js doar noch a Trånke in?
So väl Tiet tum Äten å Drinken mutt sinn.
Tum Äten å Drinken mutt ma sich nich nediga låta.
Im Äten å Drinken hett mi noch keia veracht.
Väl Singen å wenig Schlingen gifft na leddige Mäge.
För Schnaps kriggt ma mehr dåhne as för Gild.
Hab ich kein Geld in der Tasche, hab ich doch Kluckkluck in der Flasche.
So lang' wie die Rose blüht, soll uns kein Geld nicht schimmeln.
Es ist nichts mehr los auf dieser Welt, die Gläser sind zu klein.
Besåpen Lied' å klein Kinder steta sich nich bi'm Fallen.
Besåpen Lied å klein Kinder reda da Woahrheit.
De Besåpen red't so, as hei nichtern denkt.
Nem Besåpna mutt ma mim Feider Hei ut dem Wäg' foahra.
Dat Drinken, dat Drinken, dat was mina selige Fru ehr Letzt.
Vallari, Vallara, Schnaps is gaut för de Kolara.
Brantwein ist mein Leben, dem hab ich mich ergeben.
Immer dreimal Vivat hoch! ist ein lustges Leben;
Solche Burschen, wie wir sind, hat's noch nie gegeben.
Nimm eina uppa nichtra Måga.
Biet noch eina af.
Einen auf den Stimmstock gießen.
Einen Baß kaufen (beim Singen); Zielwasser nehmen (auf der Jagd).
Eina up de Lamp geita.
Wie drinkda Grog å Bol.
Wi drinkda soa Beier å ander Beier, uk birisch Beier.
Trink, mein Brüderchen, trinke! Branntwein giebt Kurasche;
Und wenn der Krüger nicht borgen will, dann leck er mir im — —.
Ein Schnäpschen am Morgen, ein Schnäpschen am Mittage,
Ein Schnäpschen am Abend bewahrt vor aller Plage;
Ein Schnäpschen um Mitternacht, so wird ein guter Schluß gemacht.
Branntwein, du edle Salbe, machst manchen Menschen zum Kalbe.
Wenn da Hund bäta het, mutt ma Hoar (Hundehoar) uplegga.

Mi deht doch ein Tän so weih; ik hebb doch soa Liefschnieden, soa Kniepen im Buk (drückt das Verlangen nach Schnaps aus oder entschuldigt das Trinken.)

De Schnaps utdrinka å mim Glas schira (scherzhafter Rat bei Geschwüren und anderen Schäden).

Räd sei, räd sei, geit sei leiwer eina in.
Na halwa Spirtus håla låta.
Nimm, vernichter di wat!

Leiwer a Blatt ut mina Fibel, as na Drupp vom Schnaps verbi, seggt jenn gaud' Jung'.

A besåpen Wief is na Ingel im Bedd.

Wat stund våra inna Zånow'sche Bibel? Sei drinkda noch eina. Wat stund åber hinda? Wenn se noch eina hedda.

Was thaten die alten Deutschen, ehe sie gingen? Sie tranken immer noch eins.

Was thaten die alten Deutschen, wenn sie zu Ende waren? Sie fingen wieder von vorne an.

Prost, wiel dit hiet da erscht is.

Prost, seggt Jost.

Prost up de Hälfst, alles krieg ik doch nich.

Ersch kimmt Ohm, denn Ohms Sähn å denn mia Jungka du.

Erscht kimmt minem Väder sia Sähn.

Prost, du up du, åber duze derfst du mi nich.

Gesundheit unser Leben lang!

Ik seih di! Ik frei mi, dat du mi siehst (beim Zutrinken).

Prosit, auf daß es uns wohlgehe und wir lange leben auf Erden und immer gesund bleiben; denn brauchen wir keinen Dokter.

Prost, dat uns' Kinder reicha Illra kriga.

Prosit, Bruder, du sollst leben so viel tausend Tag' im Jahr, als der Fuchs im Schwanz hat Haar.

Gloddow. Gadde.

Der Feuermann von Altwigshagen.

Vor mehr als hundert Jahren geriet ein größerer Besitzer von Altwigshagen, Kreis Anklam, mit seinem Grenznachbar in Streit wegen der Grenze seines Besitztums. Jener beanspruchte wissentlich mit Unrecht von seinem Nachbar Grundstücke. Das Gericht sollte den Streit schlichten. Der Altwigshagener mußte unbedingt den Prozeß verlieren. Um aber dennoch das Land durch einen für ihn glücklichen Ausgang der Klage zu erwerben, beschloß er, seinen Schäfer, der einen Eid im Termin wegen dieser Sache leisten sollte, zu überreden, falsch zu schwören. Der Termin sollte an Ort und Stelle stattfinden, und der Schäfer, der schon lange im Dienst seines Herrn war und die Grenzen seines Besitztums genau kannte, sollte die richtige Grenze angeben. Der Altwigshagener bestach seinen Schäfer, als der Tag der Entscheidung herannahte, daß er sich auf die falsche Grenze stellte und trotzdem sagte, es sei die richtige; er stehe auf seines Herrn Grund und Boden. Um sein Gewissen ob des Meineides zu beruhigen, sollte er sich Erde von seinem Acker in die Schuhe legen, und wenn er dann sage, er stehe auf seines Herrn Grund und Boden, so sage er ja auch nichts Falsches. Der Schäfer that, wie ihm sein Herr gesagt; dieser gewann dadurch den Prozeß und auch den Acker. Nach einiger Zeit starb der Schäfer, und sein Geist schwebte von nun an nachts als Feuermann die rechtmäßige Grenze zwischen den Grundstücken seines früheren Herrn und dessen Nachbarn auf und ab; oft hat er auch gerufen: „Hier ist die Grenze, hier ist der Stein!“ So hat der Feuermann Jahrzehnte lang sich nachts auf der Grenze gezeigt. — In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts kam einmal ein Handwerksbursche zu dem damaligen Besitzer des Gehöfts, wo der Schäfer früher gewesen war, und begehrte Nachtquartier, da er kein Geld habe, im Dorf selbst im Gasthof zu übernachten. Als ihm seine Bitte abgeschlagen wurde, entgegnete er, es erscheine ja wohl nachts auf der Grenze der Feldmark ein Feuermann; wenn man ihn beherberge, so verspreche er, diesen Geist wegzubringen. Darauf ging der Herr ein. Als die Mitternachtsstunde herangekommen war, begab sich der Handwerksbursche mit dem Statthalter und Inspektor zusammen nach der Grenze. Als sie den feurigen Geist sich nähern sahen, forderte der Handwerksbursche seine beiden Begleiter auf, sich schnell einige Schritte zu entfernen. Inzwischen war der Feuermann heran-

gekommen und rief unaufhörlich: „Hier ist die Grenze, hier ist der Stein!“ Da schrie der Handwerksbursche, so laut er konnte, dazwischen: „Na, so leg' ihn doch hin!“ Der Feuermann warf unter fürchterlichem Getöse den Stein, den er trug, hin; er sagte, daß er nun erlöst sei, und mit einem unheimlichen Sausen und Pfeifen entschwand er nach oben. Seit der Zeit hat man ihn nie wiedergesehen. — Die Schmuggler, de Kunterbann'drägers, die damals von Mecklenburg Waren über die Grenze brachten, haben ihn oft getroffen. Häufig, wenn sie noch am Grenzgraben waren und nur den Schein der Feuersäule sehen konnten, ist er im Nu bei ihnen gewesen und hat ihnen unausgesetzt die oben erwähnten Worte zugerufen; ebenso plötzlich ist er dann auch wieder von ihnen verschwunden. In Torgelow lebt noch heute ein Mann, auch einer jener Kunterbann'drägers, der den Feuermann oft gesehen haben will, wie er selbst meinem Gewährsmann erzählt hat.

Pasewalk. G. Gaude cand. med.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

47. Der Stein bei Stramehl.

An dem Wege von Stramehl nach Kl. Raddow liegt ein großer Stein. In diesem sollen vier Männer sitzen und Karten spielen. In der Nacht um 12 Uhr soll man hören können, wie sie dabei auf den Tisch schlagen.

Mitgeteilt vom Seminaristen Krüger aus Stramehl.

48. Der Mühlenberg bei Strelowhagen.

Ungefähr 2 Kilometer westlich von Strelowhagen (Kr. Naugard) liegt der Mühlenberg. In früheren Zeiten soll auf demselben eine große Windmühle gestanden haben, als aber Teufel eines Tages auf dem Berge tobte, stieß er die Mühle um. Der Müller kränkte sich sehr über den Verlust, und als der Teufel das merkte, ging er zu ihm und erbot sich, die Mühle wieder aufzubauen, wenn er sich ihm ergebe. Das wollte aber der Müller nicht, und aus Zorn darüber schleuderte der Teufel den Rest der Mühle in den nahen Mühlbach; nur ein Stein blieb liegen, und diesen kann man jetzt noch daselbst sehen.

Präparande Umnus aus Strelowhagen.

49. Der Mielenberg bei Labes.

In der Umgegend von Labes liegt dicht an der Rega ein großer Berg, welcher der Mielenberg genannt wird. Über seine Entstehung wird folgendes erzählt: Ein Riese wettete einst, daß er mit drei Schürzen voller Sand einen Berg zusammentragen wolle, der eine Meile hoch wäre. Er hatte schon zwei Schürzen voll aufeinander gehäuft; als er aber die dritte Schürze voll herbeitragen wollte, riß ihm das Schürzenband, und der Sand fiel nicht weit von dem schon aufgehäuften Berge nieder, so daß noch ein zweiter, kleinerer Berg entstand. Trotzdem der Riese seine Wette verloren hatte, wurde doch der größere Berg, den er am Ufer der Rega aufgeschüttet hatte, Mielenberg genannt.

Mitgeteilt von Hrn. Gymnasiallehrer Supply in Stettin.

50. Der Stein bei Wangerin.

An den sogenannten Polchower Seewiesen bei Wangerin lag früher ein großer Granitblock, der etwa einen Meter aus dem Boden hervorragte. Auf seiner oberen rauhen Fläche war eine ziemlich verschwommene und eine deutlicher erkennbare vogelkrallenartige Vertiefung, welche man für „Teufelstrappen“ ausgab. Es wurde von dem Stein auch gesagt, daß er sich umdrehe, wenn er den Hahn krähen höre.

Von Hrn. Zimmermeister A. Petermann in Wangerin.

51. Der große Stein bei Blumberg.

Auf der Blumberger Feldmark, zwei Meilen von Stargard, lag oder liegt noch ein großer Stein, so groß, daß auf ihm ein vierspänniger Wagen umwenden kann. An diesen Stein knüpft sich folgende sagenhafte Geschichte. Vor mehr als 100 Jahren, als die Bauern noch verpflichtet waren, Hofdienst zu verrichten, wohnte in Blumberg, ganz am Ende des Dorfes, der Kossät Kaiser mit seiner Familie. Eines Nachts klopfte es an das Fenster der Kammer, in der Kaiser schlief. Als er sich aufrichtete, sah er zu seinem Schrecken ein Totengerippe vor dem Fenster stehen, welches zu ihm sprach: „Kaiser, steh auf, spann an und komm mit!“ Doch ihm graute es, und er zog das Deckbett über sich, um nichts zu sehen und zu hören. Am nächsten Morgen erzählte er es seiner Frau, die ihn schalt und ihm gebot zu folgen, wenn der Geist in der nächsten Nacht wieder käme. Aber auch in der zweiten Nacht konnte er es nicht über sich gewinnen, dem Geist zu folgen. In der dritten Nacht wachte daher die Frau mit ihrem Mann zusammen, und als nun der Geist zum dritten Male erschien und dieselben Worte rief, da mußte Kaiser trotz seines Widerstrebens hinaus in die mondhelle Nacht. Der Geist selbst hilft ihm die Pferde anspannen, nimmt selbst die Peitsche und Leine in die Hand, und fort geht's im sausenden Galopp zu dem großen Steine. Dort waren wohl an die Hunderte von Geistern beschäftigt, sie gruben, sie huben, sie trugen — Gold, glänzendes Gold, das luden sie auf Kaisers Wagen, bis er so hoch bepackt war, daß nichts mehr zwischen den Leiterbäumen liegen wollte. Der große Stein war fortgewälzt, und darunter lag es noch scheffelweise. Kaum war der Wagen gefüllt, so saß auch schon Kaiser, er wußte selbst nicht wie, vorne auf, hatte Zügel und Peitsche in den Händen, und die Pferde zogen an. Sie konnten aber die schwere Last nicht fortschaffen, und der Geist mußte hinten am Wagen schieben, da ging's vorwärts, und im Nu waren sie vor dem Dorfe. Der Geist war dem Kaiser behülflich, er riß das Heck vor dem Dorfe auf, dann das Thor des Hofes und die Scheunenthorflügel, schob Pferde und Wagen mit einem gewaltigen Ruck hinein, warf das Scheunenthor zu und ging dann seiner Wege. Vor Schreck und Anstrengung ermüdet, fielen Kutscher und Pferde in einen tiefen Schlaf, bis die Sonne hoch am Himmel stand. Als Kaiser erwacht war, spannte er die Pferde aus und führte sie in den Stall; dann ging er in die Stube und erzählte seiner Frau den ganzen Geisterspuk. Doch wußte er nicht, was das für Zeug war, das er mitgebracht hatte. Damals war ein Herr von Paapstein Besitzer von Blumberg. Zu dem mußte Kaiser gehen, der würde wohl wissen, was mit dem Zeuge anzufangen sei. Dieser besichtigte die Ladung und überredete den Kaiser dann, ihm dieselbe zu überlassen, wofür er sie zu freien Bauersleuten machen wolle, und sie und ihre Nachkommen sollten in Ewigkeit keine Hand- und Spanndienste mehr leisten.

Daher ist es gekommen, daß die Kaisers in Blumberg schon lange freie Leute waren, ehe noch den andern Bauern und Kossäten diese Freiheit zuteil wurde.

Das liebe Pommerland III (1866) S. 294 f.

52. Der Teufelsstein bei Gr. Rischow.

An der Straße von Stargard nach Pyritz und zwar auf der Grenze zwischen Briesen und Gr. Rischow befand sich ehemals ein Stein, welcher der Teufelsstein hieß. So nannten ihn die Bewohner, weil auf demselben eine Figur abgebildet war, in welcher man einen Pferdefuß zu erkennen glaubte. Im Jahre 1817, als die Landstraße verbreitert wurde, sollten die Gemeinden Briesen und Gr. Rischow den Stein fortschaffen, aber sie suchten sich der Ausführung dieses Ansinnens unter allerlei Vorwänden zu entziehen. Endlich nach wiederholtem Befehle erklärten sie, es ginge die Sage, es sei in dieser Gegend nicht recht geheuer und

deshalb nicht ratsam, diesen Stein mit der Teufelsklaue fortzurücken; man könne ja nicht wissen, was das für Folgen nach sich ziehen könne. — Endlich wurde der Stein doch fortgenommen, und nun fand man unter demselben ein Gewehr von sehr alter Construktion und über 100 Hufeisen, von welchen je 4 und 4 zusammenlagen.

Akten der Ges. f. Pom. Gesch. u. Altde. I 246 ff.

53. Die Münzenberge.

Im südlichsten Teile des Greifenhagener Kreises liegt völlig getrennt von der Oberförsterei Rehrberg der unter dieser Verwaltung stehende Forstbezirk Steinwehr, der hier die Grenze bildet zwischen der Neumark und Pommern. Eine alte Fahrstraße, welche die Verbindung zwischen den neumärkischen Städten Königsberg und Schönfließ vermittelte, führte mitten durch den aus mächtigen Kiefern bestehenden Wald an einem tiefen und steilen Abhange vorbei, an den sich eine kesselartige Erweiterung anschließt. Vorzeiten soll in diesem Walde eine viel verzweigte und wohl organisierte Räuberbande gehaust haben, die an dieser Stelle Reisende überfiel, sie mit allem, was sie an und bei sich hatten, in die Tiefe stürzte, dort plünderte und beraubte und dann in eiliger Flucht wieder verschwand. — Noch in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts erzählten Großväter und Großmütter in den Kinder- und Spinnstuben von diesen Raubanfällen, und oft genug zogen mutige Knaben des Sonntags nach jener immer noch gefürchteten und von dem einzelnen gern gemiedenen Stelle. um nach Überbleibseln von jenen Raubanfällen, besonders nach Geld und Münzen zu suchen. Ob jemals solche gefunden sind, weiß zwar kein Mensch mehr, die Gegend dieses Waldreviers heißt aber bis auf den heutigen Tag die Münzenberge.

Nach einer andern Mitteilung wird die Bezeichnung Münzenberge auf einen Räuberhauptmann Münz zurückgeführt.

Mitgeteilt von Herrn Gymnasiallehrer Wobbermin in Stettin.

Litteratur.

A. Ettenburg: Wunna, die Jungfrau von Rügen. Dramatisches Gedicht. Bergen a. R., F. Becker, 1894. 1 M.

Das vorliegende Gedicht behandelt die bekannte rügensche Sage von der Steinprobe: Eine Priesterin der Hertha hat sich gegen das Keuschheitsgelübde vergangen, ihre Schuld wird durch die Steinprobe erkannt, und zur Strafe soll sie vom nahen Felsen der Stubbenkammer herabgestürzt werden; die Göttin aber errettet sie und führt sie in die Arme ihres Geliebten. Vgl. Haas: Rügensche Sagen Nr. 3 und 4. Der Stoff, welcher auch sonst schon poetisch behandelt ist, hat in A. Ettenburg einen geschickten und hervorragenden Darsteller gefunden, der besonders durch die Einführung der Eltern Wunnas und des Priesters Bogis einen ohne Zweifel glücklichen Griff gethan hat. Statt der auf S. 3 angegebenen Zeit: „Etwa 800 nach Christus" hätten wir lieber gesehen: „Etwa 100 nach Christus." H.

E. J. Steiner: Das Mineralreich nach seiner Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Litteratur, im Sprichwort und Volksfest. Kulturgeschichtliche Streifzüge. Gotha, E. F. Thienemann, 1895. X 142 S. 8. Geheftet 2,40 M., gebunden 3 M.

Der Verfasser, welcher bereits im Jahre 1891 die Tierwelt in ähnlicher Weise, wie hier das Mineralreich behandelt hat, geht in beiden Arbeiten von pädagogischen Rücksichten aus: er will zur Belebung des naturkundlichen Unterrichts kulturgeschichtliche Stoffe darbieten, welche in erster Linie für die Hand des Lehrers bestimmt sind, nächstdem aber auch für weitere Kreise nutzbar gemacht werden sollen. Auf Vollständigkeit machen die Sammlungen keinen Anspruch. — Wer das Buch unter diesen Voraussetzungen zur Hand nimmt, wird bald durch die Fülle des gebotenen Materials auf das Freudigste überrascht sein; das gilt insbesondere von dem ersten Abschnitt, welcher das Steinreich im allgemeinen behandelt. Aber auch in den folgenden Abschnitten (Metalle, Salze, Erden und Steine, brennbare Mineralien) ist ein reichhaltiger, zuweilen allerdings nicht genügend gesichteter Stoff zusammengetragen, welcher manchen wertvollen Hinweis für die Volkskunde enthält. Die im Anhange befindlichen Mitteilungen aus der einschlägigen Litteratur begrüßen wir als eine dankenswerte Beigabe. H.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 11.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. August 1895.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Inhalt:

Das Erdtmannshaus in Belgast.

Wandern wir vom Belgaster Bahnhof in das Dorf Belgast hinein und lassen die Kirche links vom Wege liegen, so fällt uns zur rechten Hand ein altes Haus auf, welches seinen Nordgiebel der Straße zukehrt. Es ist mit Stroh gedeckt, und die Dachseiten reichen mit Ausnahme der Nordseite tief herab. Durch eine einfache Hausthür, früher eine sogenannte Heckthür, betreten wir von Norden her das Innere des Hauses. Wir befinden uns auf der Hausdiele, welche zugleich Scheuntenne*) ist. Auf der linken Seite des Hauses liegen von Norden nach Süden längs der Tenne die beste Stube, die Küche und nach Süden hinaus eine zweite Stube. Die beste Stube hat zwei Fensterchen nach dem Nordgiebel, ein anderes nach der Ostseite zu. Die Stube ist sehr niedrig; aber die 74 Jahre alte Witwe Erdtmann, eine noch rüstige Frau, die Besitzerin des „Röferkatens," meint, daß die Alten sehr gut in dieser Stube hätten tanzen können, wenn die Scheunentenne zu voll von Tänzern gewesen wäre, ja, im Höveter Kruge, einem anderen jetzt abgebrochenen „Röferkaten" unserer Gegend, wäre es noch einen Kopf niedriger gewesen, und was wäre erst dort im Tanze geleistet worden! Ein moderner Kachelofen in der rechts vorderen Ecke hat den Steinofen, welcher von der anstoßenden Küche aus geheizt wurde, verdrängt. Ein breites Bett und eine alte Lade, unten mit Verzierungen versehen, ein Tischchen, ein Schreibsekretär und einige Stühle vervollständigen die Einrichtung der besten Stube.

*) Tenne plattdeutsch hier Döns genannt, jetzt aber nur vereinzelt.

Um in die Küche zu gelangen, müssen wir wieder zurück auf die Tenne. Durch die zweite Thür links treten wir in dieselbe; sie ist durch ein kleines Fenster auf der Ostseite des Hauses schwach erleuchtet. Der früher offene Herd ist jetzt nach Osten durch eine Brandmauer von dem übrigen Teil der Küche abgeschlossen; denn seit 1839 hat der „Rökerkaten“ bereits einen Schornstein. Vor dieser Zeit mochte der Rauch zusehen, wo er blieb. Aber er hat sich für dies Festhalten im Hause durch das Schwärzen der Wände, der Balken und des Dachrohres mit „Rot“ gerächt, ja, die Räucherecke in der Küche für die Schinken und Würste ist noch heute kohlenschwarz und rußig, obgleich sie schon lange nicht mehr als Rauchfang oder „Wiem“ benutzt wird.

Die dritte Thür führt uns von der Tenne links in die kleinere Hinterstube, welche ein Fenster nach Osten, zwei mit Wein umrankte Fensterchen nach Süden hin zeigt, durch deren sechs kleine Scheiben wir in den Obstgarten, voll uralter Birn- und Äpfelbäume mit dem Bienenschauer darunter, blicken.

Der besten Stube gegenüber, rechts von der Tenne, betreten wir eine Kammer, jetzt zum Pferdestall eingerichtet. Ihr Licht empfängt sie durch ein kleines Fenster auf der Westseite des Hauses. Der Küche gegenüber liegt eine Vorratskammer mit einem Erdloche zum Aufbewahren der Kartoffeln. Daran stößt, der Südseite gegenüber, der Kuhstall, welcher eine Ausgangsthür auf der Westseite des Hauses für die Kühe hat.

Wir öffnen das Ober- und Unterheck der Hinterthür und treten in den Obstgarten. Bis Manneshöhe geht das Dach des Südgiebels herunter und bedeckt noch einen Anklapp, den Schweinestall. Betreten wir wieder die Tenne und richten unsern Blick nach oben, so sehen wir in Verschlägen über Stuben-, Küchen-, Kammer- und Kuhstallboden mächtige Futtervorräte aufgestapelt bis zur Firste des Hauses. Das sind die Hillgen (Hill). „Mag es nun im Winter stürmen und frieren,“ sagt Frau Erdtmann, „wir haben alles, was wir zum Leben gebrauchen, in behaglicher Wärme unter einem Dache.“ In Starkow bei Velgast, so erzählt sie weiter, hätten früher auch „Rökerkaten“ gestanden. Ein richtiges altes Bauernhaus befände sich aber noch heute in Alt-Lendershagen auf der „Schosterburstär“. (Jetziger Besitzer Beerbohm.) Dieser Rökerkaten wäre das Erdtmannshaus, bloß alles größer und links von der Tenne statt der besten Stube dort ein Kuhstall, rechts von der Tenne der Pferdestall, hinten links aber die eigentliche Bauernwohnstube, dieser gegenüber rechts die Kammern. 1799 habe der erste Erdtmann den Rökerkaten erworben von einer Frau Asmann, welche sich später mit dem Kaufmann Zachow in Stralsund verheiratet habe. Vor Asmann hätte aber ein Stellmacher Görz das Haus bewohnt. Und die Alte führt uns noch einmal in die gute Stube und öffnet mit zitternder Hand den Schreibsekretär, wobei zwei schwedische Thaler klirrend auf die Steine fallen. „Früher, als ich noch Lehmboden in den Stuben hatte, sagten sie nicht „muff“, wenn sie einmal auf die Erde fielen. Aber heutigen Tages macht alles Spektakel, wenn es einmal raus aus seinem „Lüten“ (Hause) kommt“, meint Frau Erdtmann, als wir ihr die aufgehobenen Geldstücke zurückgeben. Sie reicht uns nun zwei vergilbte Quartblätter, faltet andächtig die Hände und läßt uns laut vorlesen: Ao. 1799. No. 53. Stralsundische Zeitung. Mittwoch, den I May. Venedig, vom 10. April. Der Kaiserl. General Klenau ist am 4ten mit einer Colonne und 200 Husaren über den Po gegangen und streift bis vor den Thoren von Ferrara.“ So geht es weiter vom Kampf der Österreicher mit den Franzosen hindurch bis zu den Anzeigen:

„Da die verwitwete Frau Asmann, jetzt verehelichte Zachow in Stralsund, das ihr eigenthümlich zugehörig gewesene Haus in Velgast an den Schustermeister Erdtmann aus Martendorf verkäuflich überlassen: so

haben sich alle diejenigen, welche aus irgend einem Grunde Ansprüche an dieses Haus zu machen haben, damit vor dem 10ten May dieses Jahres bey mir auf dem Hofe zu Großen-Cordshagen zu melden, weil hernach der Käufer des Hauses für solche innerhalb dieser Zeit nicht angemeldete Forderungen mit dem Kaufgelde des Hauses nicht weiter verhaftet bleiben, sondern solches an die Frau Verkäuferin ausbezahlen wird. Großen Cordshagen, den 17. April 1799.

Gustaf von Mühlenfels."

„Ja," sagte die Alte, „all de Generals un Herzogs sünd henn, un mien — Rökerkaten steht noch ümmer."

Rökerkaten haben früher noch gestanden in Bartelshagen bei Lüdershagen, in Bodstedt bei Barth, in Zingst auf Darß-Zingst, welche letzteren in der Sturmflut des Jahres 1872 vom Meere fortgespült worden sein sollen.

Bussin. Pennse.

Das Wahrzeichen der Stadt Garz a. d. O.

Ein Wahrzeichen, das heißt irgend ein Denkmal, Kuriosum oder dergleichen, anzutreffen an einem heiligen oder profanen Orte, besaß wohl jede Stadt des Mittelalters, und manch ein weitberühmtes Stück der Art hat sich bis auf die Jetztzeit vererbt, z. B. die große Glocke auf dem Turme zu Erfurt, das Kauermännchen am Domkreuzgange zu Merseburg, die Statue des heiligen Urban in Gotha, die Riesenrippe in der Nikolaikirche zu Jüterbog, der auf Rosen gehende Esel an der Marktkirche zu Halle an der Saale und sein Kollege, der den Dudelsack spielt, in dem ehemaligen Dome zu Hamburg. Wanderburschen, welche von ihrer Wanderschaft zurückkehrten, mußten zum Zeichen dessen, daß sie bestimmte Orte auf ihrer Reise wirklich berührt hatten, deren Wahrzeichen eingehend beschreiben.

Als ein Wahrzeichen im angegebenen Sinne dürfte wohl auch der an dem Gewölbe des Hochchores der St. Stephanskirche zu Garz a. d. O. eingemauerte runde Deckel, der als Scheffel bezeichnet wird, anzusehen sein. Ein Bauer, so berichtet die Sage, war darüber betroffen worden, daß er falsches Getreidemaß gebrauchte, und wurde verurteilt, zur Sühne für die begangene Betrügerei, das Chorgewölbe der gerade im Bau begriffenen St. Stephanskirche auf seine Kosten aufführen zu lassen. Zur Erinnerung an das vollzogene Strafgericht, so heißt es dann weiter, sei der „Scheffel", ob der falsche oder der richtige, darüber verlautet nichts, in dem Gewölbe des hohen Chores eingemauert worden.

Diese Sage, so wenig bedeutungsvoll sie auch erscheint, ist doch insofern von Interesse, als sie auf ihren Ursprung, wenn nicht mit Sicherheit, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit zu kontrollieren ist. Daß ein betrügerischer Bauer zur Sühne für seine Büberei in hohe Kirchenbuße genommen worden sei, ist an sich nicht weiter auffällig; das wäre vielmehr ganz im Sinne der Zeit gewesen, die fast ausschließlich auf Freiheitsstrafen verzichtete und wo irgend möglich am Leibe oder am Vermögen strafte. Auch der Fall ist denkbar, daß ein entlarvter Betrüger zu einem hochbemessenen Frohndienste an einer eben im Bau begriffenen Kirche herangezogen worden sei, und daß dann ihm zum Hohne und manchem Gleichgesinnten zum warnenden Exempel das falsche Maß ausgehängt worden sei, würde ganz im Geiste des Mittelalters sein, das seine Strafvollzüge gern in die Form eines bitteren Scherzes kleidete. Fraglich dürfte nur dieses bleiben, ob ein einzelner Mann, wenn er auch von Haus aus vermögend war, imstande gewesen wäre, lediglich auf seine Kosten ein so weiträumiges und kompliciertes Steingewölbe aufzuführen, wie das des hohen Chores der Garzer Stephanskirche ist! Fraglich ist auch, wie man es zu Wege gebracht hätte, wenn man jedem be-

trügerischeren Bauer oder Müller zu Schimpf und Schande das falsche Gemäß im Kirchengewölbe hätte einmauern wollen. Das Gewölbe manch einer Kirche wäre dann ein kunstvolles Gefüge der verschiedenartigsten Hohlgefäße geworden und es hätte dann zur Förderung der Vielgestaltigkeit und Belebtheit nur noch gefehlt, daß man jedem Scheffel und Maß den Namen seines betrügerischen Besitzers aufgeschrieben hätte, in ähnlicher Weise wie Isidorus von Milet jedem Gewölbestein der Hagia Sophia einen Weihespruch aufgestempelt; da wäre denn ein solches Scheffelgewölbe eine hochwichtige historische Urkunde geworden, aus der sich die Ahnen der eingeborenen Spitzbuben mit Leichtigkeit nachweisen ließen. Ist die berichtete Sage mithin keinesweges sinnlos, so birgt sie doch in sich den Zweifel als Kern. Ist man aber erst von Zweifeln erfüllt, sucht man gewiß auch nach anderen Erklärungsgründen. In dem gegebenen Falle bietet sich nun die Erklärung des Phänomens bei eingehender Betrachtung eines Anbringungsortes ganz von selbst.

Die Fenster der gotischen Kirchen boten bei ihrer in das Mauerwerk festeingelassenen Verglasung keine Möglichkeit, das Kircheninnere regelrecht zu ventilieren. Die Fenster waren geschlossen und blieben geschlossen. Luft konnte nur ein- und ausdringen, so weit sie sich ungewünschter Weise durch die Verbleiung der Buntfenster Ein- und Ausgang verschaffte. Der katholische Kultus war damals, wie er das heute noch ist, mit viel Lichterglanz und Weihrauchduft ausgestattet. Besonders der hohe Chor als die Stätte, da die Messe celebriert wurde, erglänzte bei festlicher Gelegenheit in strahlender Lichtfülle, und Weihrauchwolken erfüllten ihn ganz. Der entstehende Dunst und Rauch erheischte eine Abzugsgelegenheit. Wo hätte die sich besser anbringen lassen als am Gewölbe des Hochchores, wo der Kerzenqualm und der Weihrauchdunst sich zur dichten Wolke ballten. So brach man Luftlöcher in das Gewölbe des hohen Chores odes auch des Mittelschiffes. Bei sorgfältig konstruierten Gewölben brachte man unter Weglassung des Schlußsteines die Oeffnung in der Mitte des Gewölbejoches, im Kreuzungspunkte der Gewölberippen an und that das, um den harmonischen Eindruck der Gewölbebildung nicht zu stören. Bei minder sorgfältig aufgeführten Gewölben oder bei solchen, wo sich die Anbringung von Luftgebern aus dem Grunde nicht ermöglichen ließ, weil die für die Luftgeber geeignetste Stelle für die Unterbringung des Beleuchtungsapparates reserviert bleiben mußte, verlegte man die Zuglöcher vom Schneidepunkte der Gewölberippen hinweg in ein bequem gelegenes Gewölbefeld. Diese Praxis sieht man in der Garzer Kirche wie in mancher anderen Kirche Pommerns, ich erinnere nur an die Marienkirche zu Kolberg, befolgt.

Als die Reformation das Land eroberte, beseitigte sie mit mancher althergebrachten kirchlichen Sitte auch den Gebrauch der Kerzen und des Weihrauches. Von Stund an waren die früher unumgänglich notwendigen Luftlöcher überflüssig, ja mehr als das, sie erwiesen sich als zweckwidrig. Hatten sie früher dazu gedient, dem Rauch den Abzug zu gewähren, so dienten sie jetzt nur noch dazu, dem Staube den Eintritt zu verstatten. Hatte man bis dahin diesen Übelstand mit in den Kauf nehmen müssen, so war nach Abschaffung der Lichter und des Weihrauches kein Grund mehr vorhanden, diese mißliche Nebeneigenschaft der Luftgeber zu dulden. So geschah es, daß man bei Gelegenheit von Renovierungsbauten die jetzt lästig gewordenen Gewölbeöffnungen schloß. Diesem Schicksale ist auch der Luftgeber am Hochchore der Garzer Kirche verfallen. Daß man ihn nicht mit Mauerwerk, sondern mit einem hölzernen, an Größe und Form einem Scheffel gleichenden Deckel schloß, geschah wohl lediglich aus der Erwägung, daß man gut thue, das alte und nicht allzu sorgsam aufgeführte Steingewölbe besser nicht auf seine Haltbarkeit zu prüfen, sondern als ein noli me tangere zu behandeln. Von Stund an hing nun der als Scheffel bezeichnete Verschluß am

Gewölbe des Hochchores, und Mutter Saga in ihrer Geschäftigkeit war schnell bei der Hand, für seine Anwesenheit einen schicklichen Erklärungsgrund zu suchen.

Daß die geäußerte Ansicht über Entstehung und Zweck des von der Sage als Scheffel bezeichneten Schlußstückes viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, dürfte des weiteren erhellen, wenn wir ähnliche Sagen, wie die erwähnte, vergleichsweise heranziehen. — Eingemauerte Scheffel hat es der Sage nach auch noch anderwärts gegeben als einzig in der Garzer Kirche. Das alte Passowsche Thor, das sich ehedem am Ausgange des Rosengartens in Stettin nicht unweit von dem jetzigen Berliner Thore befand, war, wie Friedeborn in seiner historischen Beschreibung der Stadt Alten-Stettin berichtet, ebenfalls durch zwei eingemauerte Scheffel verziert, und sind nach Friedeborns Relation (cf. H. Lemke, die älteren Stettiner Straßennamen, Stettin 1881 p. 37) diese Scheffel dort angebracht worden zum schmählichen Gedächtnis eines Stettiner Bürgers, Benedikt Passows, der sich nicht entblödete, neben dem rechtmäßigen Stettiner Maße noch heimlich ein eigenes weniger voluminöses zu gebrauchen. Auch in Stolp soll sich, wie am angeführten Orte zu lesen ist, ein Thor, das sogenannte Holzthor, befunden haben, an dessen Stirnseite zwei Scheffel eingemauert waren zur schimpflichen Erinnerung an den Bürger Holz, welcher sich beim Einkaufe des Getreides eines größeren und beim Verkaufe der Frucht eines kleineren Maßes als des gesetzlich zulässigen bediente, und es wird von diesem Holzthor noch ausdrücklich berichtet, genau wie vom Garzer, daß es der ertappte Betrüger auf seine Kosten habe erbauen müssen.

Noch näher als beim Garzer Scheffel liegt in den beiden angezogenen Parallelfällen die Erklärung. Diese Scheffel am Thore haben ersichtlich den Zweck gehabt, den heutzutage die Normalgewichte in den Ratswagehäusern oder die Eichgefäße auf den Eichämtern haben, sie haben bei den unter den Thoren vorgenommenen Verzollungen als normatives Maß gegolten, oder auch sind später, als die Maßeinheit eine andere geworden war, zur Erinnerung an die alten Maße eingemauert worden, oder, was bei dem Vorhandensein mehrerer Mauerscheffel nicht ganz unwahrscheinlich ist, sie sollten Erinnerungszeichen sein an Mißernten und Notstände, denen zu Folge das kleine Maß so viel gelten mußte als sonst das große. In jedem Falle aber erscheint die strafrichterlich verfügte Erbauung eines Stadtthores, zumal in der während des Mittelalters beliebten Form eines Prachtbaues, durch den überführten Betrüger als ein Ding der Unmöglichkeit und liegt hier die innere Unhaltbarkeit der Sage klar zu Tage.

So dürfte das Wahrzeichen der Stadt Garz und gleichermaßen das Stettiner und Stolper Scheffelthor ein sprechender Belag mehr für die oft beobachtete Thatsache sein, daß bei der Sagenbildung das Primäre sehr häufig nicht der berichtete geschichtliche Vorgang ist, auf den das sagenumwobene Denkmal sich bezieht, sondern daß umgekehrt der auffällige Gegenstand aus sich heraus die Sage erzeugt hat. Die Sage ist somit die von späteren Geschlechtern gesuchte und frei erfundene Erklärung eines Phänomens, dessen ursprüngliche Bedeutung den Lebenden entschwunden ist.

Stephani.

Der Lichtbraten.

Auf der Insel Rügen war es bis vor 15—20 Jahren bei einer Anzahl von Handwerkern Brauch, im Herbst den sogenannten Lichtbraten zu essen. Wenn das Tageslicht zur Arbeit nicht mehr ausreichte, pflegte der Meister seine Gesellen und Lehrjungen, zuweilen auch Freunde und Verwandte, zu einem Abendessen einzuladen und in feierlicher Weise zu bewirten. Was ich über diesen Brauch aus Putbus und Bergen a. R. — zum großen Teil durch freundliche Vermittlung des Herrn Rentier C. Ehrke — erfahren habe, ist im Folgenden zusammengestellt.

Diejenigen Handwerker, bei welchen der Brauch nachweislich stattgefunden hat, sind die Schuhmacher, Sattler, Weber, Schneider und Tischler. An einen bestimmten Kalendertag band man sich nicht; man wählte vielmehr unter den Tagen um Michaelis herum einen, welcher unter den jeweiligen Verhältnissen am bequemsten und passendsten erschien. Bevorzugt wurde der Sonntag und Montag; der Sonntag deshalb, weil die Gesellen, welche in früherer Zeit fast ausschließlich auf Wochenlohn und noch nicht „auf Stück“ arbeiteten, damals am Sonntag für gewöhnlich kein Abendbrot zu erhalten pflegten. Ein Schuhmachermeister in Bergen pflegte den Lichtbraten immer an einem Montage zu geben und die darauf folgenden Tage der Woche die Kartoffeln aufzunehmen, wobei die Gesellen helfen mußten; die Lichtarbeit begann erst am Dienstag der nächsten Woche. In denjenigen Wirtschaften, zu welchen auch Ackerland gehörte, wurde der Lichtbraten zugleich als Ernteschmaus betrachtet.

Die Beköstigung bestand in Braten und in den meisten Fällen auch in Getränk. Es gab vielfach Schweinebraten, so bei den Sattlern und Tischlern, oder Hammelbraten, so bei den Schuhmachern, und als Getränk Branntwein und Bier, in selteneren Fällen auch wohl Punsch. Bei einigen Meistern gab es außer dem Braten auch noch dicken Reis, in Milch gekocht und mit Zucker und Zimmet bestreut. Die Einladung zum Lichtbraten erstreckte sich im allgemeinen nur auf die bei dem betreffenden Meister beschäftigten Gesellen und Lehrjungen, mit Einschluß derjenigen Gesellen, welche im eigenen Hause für den Meister arbeiteten. Bisweilen aber lud der Meister auch noch einige gute Freunde mit ihren Familien zu der Festfeier ein, und dann dehnte sich dieselbe, zumal wenn auch noch getanzt wurde, bis über Mitternacht, ja auch wohl bis zum nächsten Morgen aus.

Überhaupt soll das Lichtbratenessen in früherer Zeit viel großartiger gefeiert worden sein; will man doch noch wissen, daß es zuweilen Anlaß zu Umzügen mit Musikbegleitung gegeben hat.

Bei den Schneidern in Bergen war es bis zur Mitte der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts Sitte, daß an Stelle des Lichtbratens Mitte November eine Martinsgans gegessen wurde. Die Mittel dazu wurden aus der Amtslade entnommen, in welcher damals noch recht ausgiebige Mittel für solche Zwecke vorhanden zu sein pflegten. Das Essen der Martinsgans fand nicht auf der Herberge oder in einem sonstigen Gasthause, sondern bei einem der Älterleute statt.

An dem auf das Lichtbratenessen folgenden Tage wurde mit der Lichtarbeit begonnen, und diese dauerte dann den ganzen Winter hindurch bis zum 25. März, dem Tage Mariä Verkündigung, an welchem die Landleute auf Rügen zur Frühjahrsbestellung ins Feld zu ziehen pflegen und welcher daher noch jetzt vielfach „Plogmarieken“ heißt. Eine besondere Feierlichkeit hat an dem Tage, wo die Lichtarbeit im Frühjahr aufhörte, bei den Handwerkern nicht stattgefunden, wie es scheint; wenigstens hat sich keine Kunde mehr darüber erhalten. Dieser Punkt ist nicht unwichtig, da in anderen Teilen Deutschlands gerade die Wiederkehr des Tages, wo das Licht bei der abendlichen Arbeit wieder entbehrt werden kann, — in der Schweiz der 6. März, der Fridolinstag — gefeiert wird.

Die Sitte des Lichtbratenessens ist auf Rügen, wie schon gesagt, seit etwa 15—20 Jahren verschwunden; am längsten scheint sie sich bei den Sattlern in Bergen gehalten zu haben, denn ein dortiger Sattlermeister hat noch vor zehn Jahren den Lichtbraten gegeben. Das schnelle Dahinschwinden der alten Sitte scheint besonders durch den von Jahr zu Jahr vermehrten Zuzug fremder Gesellen bewirkt zu sein, während früher mehr einheimische und ortsangesessene Gesellen beschäftigt wurden, die man denn auch leichter als zur Familie gehörig betrachtete. Auch war die Sitte, „auf Stück“ zu arbeiten, vor einem Menschenalter auf Rügen noch fast unbekannt.

Diejenigen, welche sich für den Brauch des Lichtbratenessens noch weiter interessieren, seien verwiesen auf das Bremische Wörterbuch 2, 889, und Jahrb. des Ver. f. nd. Sprfg. 1875 S. 111. Dr. A. Haas.

Vorspruch aus Gnewin, Kr. Lauenburg.

Guten Tag, ihr Herrschaft ins gemein, ich bringe freundliche Botschaft 'rein.
Heut bringen wir den Erntekranz mit Freuden, Dank und Singen,
Daß Gott der Herr im Sonnenglanz die Ernte ließ gelingen.
Gelobt sei Gott, der treue Herr, der Herr, der uns versöhnet;
Bei unsrer aller Arbeit schwer hat er dies Jahr gekrönet.
Wenn bei der Ernte schwerem Werke der heißen Stirn entquoll der Schweiß,
Dann gab uns der Gedanke Stärke, daß reicher Segen lohnt den Fleiß.
Erst gab er uns gesundes Blut, dann Kraft zu unserm Fleiße,
Daß wir geharkt mit frohem Mut, gebunden in dem Schweiße.
Die Garben waren voll und schwer, so schwer, wie diese Krone;*)
Dies soll ja unser Dank nur sein für allem unsern Lohne.
Wie unser Herr gebeten hat von Anfang bis zu Ende;
Und als er die Kron' der Ernte sah, empfung er (sie in) seine Hände.
Gott hat gesegnet unser Feld, der unser Leben auch erhält;
Drum wollen wir ihm danken, daß er uns (nicht) hat lassen wanken;
Drum wollen wir ihn bitten, daß er uns möge hinfort behüten.
Wir kommen angetreten mit Singen und mit Beten;
Wir haben die Ernte zu Ende gebracht
Und haben die Herrschaft mit einer Krone bedacht.
Die Krone ist nicht groß, sie ist nicht klein,
Sie soll der Herrschaft zur Ehre sein.
Sie ist nicht von Diesteln, auch nicht von Dorn,
Sondern von Blumen und reinem Korn,
Mit Blumen geziert,
Mit Bändern geschnürt
So hübsch und so schön,
Daß die Herrschaft ihre Lust dran sehn.
Ach hätte der Säemann mehr gesät,
Hätten die Männer mehr gemäht,
Und wir Mädchen mehr geharkt und gebunden,
So hätten wir doch endlich die Fülle gefunden.

Wir haben geharkt überall, über Berg und Thal,
Über Diestel und über Dorn und bis ins letzte Felderkorn.
So viel Flocken und Tropfen vom Himmel fallen,
Wünsche ich der Herrschaft gute und reiche Jahre.
Fleißig haben unsere Hände alle Felder abgeräumt;
Unsre Ernte ist zu Ende. Und der Herr, der nie versäumt,
Nie vergessen unsre Not, gab uns unser täglich Brot.
Reichlich hat das Feld getragen, Gottes Liebe gab Gedeihn.
Eben schwankt der letzte Wagen von der nahen Flur herein,
Und der schöne Erntekranz, winket nun zum Spiel und Tanz.
Unglück ist uns fern geblieben von der heimatlichen Flur;
Wir und alle unsre Lieben sehen nun des Segens Spur,
Den der Herr, so reich und groß, über unsre Felder goß.

*) Muß heißen: Kron', und in der zweitfolgenden Zeile: Für allen unsern Lohn.

Laßt uns denn dem Herrn lobsingen, unserm Vater, gut und mild,
Laßt uns Dank und Ehre bringen ihm, der unser Schirm und Schild
Gegen all das Elend war, was die böse Zeit gebar.
Dank für seine reichen Gaben, Dank für der Gesundheit Gut,
Dank für alles, was wir haben, bringen wir mit frohem Mut
Ihm, der heute feiern läßt ein so schönes Erntefest.

Dies ist das erste Jahr, daß ich hier hab gestanden,
Und hab' mirs auserdacht;
Es ist nicht viel, ist aber aus schwerer Müh'.
Komm ich aufs andere Jahr,
So werden die Herrschaft noch mehr erfahren.
Ich bin noch jung von Jahren,
Ich hab' noch wenig erfahren;
Ich bin noch jung in Ehren,
Aufs andere Jahr werd' ich besser lehren.
Hab' ich meine Sache nicht gut gemacht,
So bitt' ich, daß ich nicht von der Herrschaft und von der ganzen Gemeinde werd' ausgelacht.

Ich wünsche dem Herrn . . (Name) ein' schwarzseidenen Hut,
Daß er noch lange lebet und regieret in diesem Gut;
Dazu wünsch' ich ihm ein Sofa so blank,
Drauf er kann sitzen sein Leben lang.
Dazu wünsch ich ihm ein Schreibkontor, von Gold und Silber so stark,
Auf allen vier Ecken liegen zehntausend Mark.

Ich wünsche der Frau . . (Name) ein' goldene Kron',
Aufs andre Jahr ein' hübsch jungen Sohn;
Trägt sie das Haar gut fest geflochten,
Kann es auch sein eine Tochter.
Dazu wünsch ich ihr ein Körbchen voll Seide,
Weil sie ist immer voll Freude.
(So wie die Knospen im Garten blühn,
Mög' Frau . . (Name) ihre Schönheit ihr zier'n.)
Dazu wünsch ich ihr ein' Tisch von Gold und Edelstein,
Daß ihr Leben möge von Gott gesegnet sein.

Ich wünsche Fräulein Frieda ein goldnes Schnürkorset,
Daß sie sich mög' schnüren hübsch fein und nett.
Dazu wünsch ich ihr ein' Hut mit goldenen Spitzen,
Daß sie im Himmel vor Gottes Thron kann sitzen.

Ich wünsche dem jungen Herrn Reinhold ein goldenes Testament,
Daß er wird werden ein Student;
Dazu wünsch' ich ihm (ein) Paar Schuh mit Ringen,
Daß er kann lustig tanzen und springen.

Ich wünsche dem Fräulein paar Schlüssel in der Hand,
Weil sie der Herrschaft ihre Wirtschaft gut hält in Stand.
Dazu wünsch ich ihr ein Kleid mit Spitzen,
Zum Gemahl ein' Gutsbesitzer.
Dazu wünsch' ich ihr ein' Myrtenstrauß,
Daß sie bald wird treten vors Traualtarhaus.

Ich wünsche Herrn Müller ein Schloß silberblank,
Das auf goldnen Ketten hang,
Von Diamant die Fensterrahmen
Und von Spiegelglas die Fenster,
Der Fußboden von Bernstein gelegt,
Darinnen sich dem Herrn Müller sein Herz bewegt.
Dazu wünsch ich ihm ein freudiges Leben.
Gott, der Allmächtige, wird es ihm geben.

Ich wünsche der Frau Müller ein' goldenen Spiegel
Und vor dem Spiegel ein' goldenen Riegel,
Daß die Engel Gottes kommen zu fliehen (fliegen)
Und sich an ihrer Seele zu bemühen.
(Weil sie trägt seidene Kleider,
Wünsche ich ihr auf der Welt recht viele Freude.)
Ich wünsche dem Hofmeister eine silberne Uhr und an der Uhr eine silberne Kett',
Weil er aufpassen thut dem Herrn . . (Name) in seiner Wirtschaft früh und spät.
Dazu wünsch' ich ihm viel Glück auf Erden,
Daß er noch ein Inspektor wird werden.

Ich wünsche der fremden Herrschaft insgemein
Eine Flasche süß gefüllten Wein;
Dazu wünsch' ich ihn' paar gelbgebackne Kuchen,
Daß sich die Herrschaften unter einander fröhlich besuchen.
Uns allen wünsch' ich ins gemein
Eine Tonne Bier oder Wein;
Wird es nicht eine Tonne Bier oder Wein,
So wird es doch eine Tonne Branntewein sein.
Dazu wünsch' ich uns allen ein' frohen Mut
Und ein gesundes Blut.

A. Stubenrauch.

Kinder- und Volksspiele in Pommern.

Gesammelt von Lehrer R. Pelz in Sallentin.

III. Kriech-, Lauf-, Hüpf- und Sprungspiele.

5. Das Krähenschießen.

(Knaben.)

Es gehören zu diesem Spiel nur zwei Kinder. A legt sich auf den Rücken, die Arme seitwärts des Kopfes ausgestreckt, die inneren Handflächen nach oben; die Beine werden hochgehoben. B stellt sich in die Hände von A und lehnt seinen Bauch auf die Fußsohlen von A. Dieser schnellt B im Bogen fort, daß er zur Erde fällt. Lübtow.

6. Der Bocksprung.

(Knaben.)

Die Knaben stellen sich mit etwa 5 Schritt Abstand in einer Stirnreihe auf und beugen den Rumpf, daß die Hände den Erdboden berühren; sie stehen auf „allen Vieren." Der hinterste Knabe springt nun über jeden Spieler und hockt, nachdem er die Reihe entlang ist, nieder; ihm folgt der zweite, dritte u. s. w. in gleicher Weise. Sallentin.

7. Das Schleudern.

(Knaben und Mädchen.)

Durch Handanfassen wird eine lange Kette gebildet, die sich um den rechten oder linken Flügelmann schwenkt. Dadurch kommt der Außenflügel in derartigen

Umschwung, daß einzelne Glieder von der Kette losreißen und oft unliebsame Purzelbäume schießen. Es ist bei diesem Spiele Vorsicht geboten; vor allem ist ein Platz auszuwählen, auf dem keine Bäume und Steine sind.

Hierbei mag auch folgendes Spiel erwähnt werden: Zwei Mädchen stellen sich gegenüber; jedes legt seine Hände um den Hals des andern und schließt sie durch Falten. Jetzt hüpfen beide um sich selbst und sprechen dabei: „So geht der Häckselsack!" Sallentin.

8. Das Wandern.

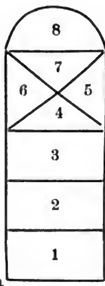
(Knaben und Mädchen.)

Zwei Kinder stellen sich nebeneinander und reichen sich hinter dem Rücken die Hände und zwar so, daß die rechte Hand des einen in die rechte des andern zu liegen kommt, ebenso die linken Hände. Die Hände bilden also ein liegendes Kreuz (Malzeichen). Beide Kinder schreiten nun vorwärts und sprechen dabei: „Wir wollen beide wandern wohl auf Rosinenstangen, ri ra rutsch!" Auf das letzte Wort wird „Kehrt" gemacht. Lübtow.

In Sallentin sprechen die Kinder: „Scherenschleifer, Messergreifer, ri ra rutsch, wir fahren in dem Juden seiner gnädigen Kutsch."

9. Das Paradieshüpfen.

(Mädchen.)



Nebenstehende Figur wird etwa 1—2 m breit und 3 bis 5 m lang auf einen rasenfreien Platz gezeichnet. Jeder Spieler ist mit einem flachen Stein versehen. Es sollen A und B spielen. A stellt sich vor die Linie ab, wirft den Stein in das Feld 1, hüpft über ab hinein und stößt ihn über dieselbe Linie mit dem Fuße hinaus, stellt sich wieder vor ab und wirft den Stein in das zweite Feld, hüpft nach und stößt ihn durch Feld 1 und über ab hinaus. Der Spieler wirft den Stein jetzt ins dritte Feld, hüpft hinein und stößt ihn mit einem oder mehreren Stößen über die beiden ersten Felder zurück. Auf diese Weise gehts durch alle Felder. Im achten, welches das Paradies darstellt und ein Freimal ist, darf der Spieler beide Füße niedersetzen und nach Belieben eine Zeitlang ruhen. Darauf wird der Stein zurückgestoßen, also von 8 nach 7, 6, 5 u. s. w. Wer seinen Stein zuerst durch alle Felder vorwärts und rückwärts bringt, hat das Spiel gewonnen. Folgende Regeln sind dabei genau zu befolgen:

Fällt der Stein in ein Feld, in das er nicht bestimmt ist, oder bleibt er nach einem Wurfe oder Stoße auf einer Linie liegen, oder fährt er über eine Seitenlinie hinaus, so darf der betreffende Spieler nicht weiterspielen.

Berührt ein Spieler beim Hüpfen und Stoßen eine Grenzlinie, oder verliert er das Gleichgewicht, so daß er aus der Figur heraustritt, oder überspringt er ein Feld, dann tritt er das Spiel ab und beginnt es, wenn es wieder an ihn kommt, da, wo er vor dem begangenen Fehler stehen geblieben war.

Sallentin.

Anmerkung: Es ist dies ein weit verbreitetes Spiel; wir finden es in England, Frankreich und anderen Ländern, wenn auch in veränderter Gestalt. (Vergl. Guts-Muts, Spiele u. s. w., 7. Auflage von O. Schettler, Verlag von G. A. Grau (Rud. Lion, Hof).

10. Das Rehbockspiel.

(Erwachsene, auch größere Knaben.)

Zu diesem Spiel gehören zwei ziemlich gleich starke Knaben. Der erste bindet sich eine Schürze vor, rollt sie zusammen, steckt sie rückwärts zwischen den

Beinen durch, beugt seinen Rumpf, so daß das freie Ende der Schürze hinten wie der kurze Schwanz eines Rehes hervorsteht. Dieses Schürzenende wird von dem zweiten Knaben mit beiden Händen erfaßt, der sich sodann reitend auf den Hals des ersten Spielers setzt, jedoch bleiben die Füße auf der Erde. Beide verrichten nun schaukelnde Bewegungen. Der zweite hebt den ersten mit der Schürze, dieser jenen mit dem Halse empor. Das ganze Spiel, das etwas schnell ausgeführt werden muß, stellt ein laufendes Reh dar. (Lübtow, Clemmen, Pansin.)

Im Anschluß hieran sei das sogenannte Pumpen angeführt. Zwei Spieler stellen sich mit dem Rücken zusammen, verschränken die Arme, und einer hebt den andern empor.

Pommersche Flurnamen.

8. Puddenzig, Kr. Naugard.

Mittelst Urkunde vom 1. Juli 1268 verlieh Herzog Barnim I., der Gründer deutscher Städte im Land am Meere, der neuen Stadt Gollenog, auch Vredeheide genannt, 120 Hufen guten Ackers gegen Visnestrugam*) und Podansk hin. Diese Urkunde dürfte die erste sein, in welcher des heutigen Dorfes Puddenzig gedacht wird. Wie Gollnow, so ist auch unser Ortsname Puddenzig slavischer Herkunft. Podansk dürfte, wie Herr Oberlehrer Kühnel in Ostrau bei Filehne mir seinerzeit mitteilte, aus dem altslavischen duno, Grund, Boden (poln. dno) mit der Präposition po (pod—put), an, in, und dem Suffix isku gebildet sein. Der altslavische Name unseres Ortes würde somit po—dun—isku gewesen sein, was in der west- oder neuslavischen Sprache durch po—dansk bezeichnet wird. Wörtlich übersetzt heißt po—dun—isku oder po—dansk also „im Grunde". Die slavischen Ansiedler liebten es, ihre Niederlassungen nach der Natur ihrer Umgebungen zu benennen, die in jenen dunklen Zeiten vielfach anders beschaffen waren als heutzutage. So war Puddenzig, wie die alten Leute des Ortes erzählen, noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts rings von Sumpf umgeben. Der Acker, dem Schulhause gegenüber, Roggensoll genannt, war früher ein Bruch und stellenweise so tief, daß die Jugend darin badete. Das Hopfenbruch war in früherer Zeit weder von Menschen noch von Tieren zu betreten. Die heutige Umgebung unseres Ortes giebt ebenfalls noch deutlich genug Zeugnis, daß der Name „im Grunde" sehr berechtigt ist. Das Haselholz und die alte Pferdekoppel, ganz in der Nähe des Dorfes gelegen, sind auch heute während des Frühjahrs und des Herbstes nicht zu betreten.

Das aus den genannten Niederungen und der in den Lehmkuhlen gelegenen „Springwiese" zusammenfließende Wasser wird mittelst des krummen Baches, an dem sagenreichen Heidberg vorbei, durch Krumms Bachen-Soll, wie er auf einer i. J. 1819 angefertigten Karte genannt wird, der Ihna zugeführt. Verfolgen wir vom Krumm Bäke-Soll aus den Weg zu den Seidenwürmern, wie die Bewohner des Ortes Diedrichsdorf genannt werden, so haben wir links vom Wege den Vierkampsberg, so genannt nach den vier Schlägen, in welche dies Stück Acker früher geteilt war. Gehen wir weiter, so kommen wir an den Buddendorfer und Puddenziger Kesselkuhlen vorbei. Wenn es in der Kirchenmatrikel vom 14. Februar 1595 auch noch heißt: „Schaffe, Immen oder Beindchen seint ihn in keinem Dorfe der Kirchen zustendich vorhanden", so müssen die Bewohner dieses Ortes doch bald von dem Nutzen der Bienen über-

---

*) Visnestruga ist ein Compositum aus slav. visnja (Kirsche) und struga (Fluß). In früherer Zeit waren die Ufer dieses Baches, wie die ältesten Leute hier noch zu erzählen wissen, zum großen Teil mit Kirschbäumen bestanden.

führt worden sein. Die Immenhofswiese, in der Nähe der Kesselkuhlen, war der Ort, wo man die Bienen während der Blütezeit des Heidekrauts aufstellte. Treten wir von hier aus, an der Südgrenze (Lüttkenhagen) entlang, den Rückweg an, so führt uns unser Fuß über die Raufbrinke, durchs Buchholz, an den jungen Fichten vorüber, ins Stiegbruch hinein. An dem Buchholz und den jungen Fichten sieht man, wie sich eine einmal gegebene Bezeichnung festwurzelt und auch nicht verändert wird, wenn dieselbe gar nicht mehr zutreffend ist. Das Buchholz mag wohl früher ein mit Buchen bestandenes Stück Land gewesen sein; heute ist es sumpfiges Unland und wird als Viehweide benutzt. Die jungen Fichten hatten ihren Namen 1819 schon. Das „Stygbruch, ahn dem Lutkenhagenschen Styge belegen", ist reich an schlackenartigen Gebilden. (Vgl. Monatsblätter 1894 Nr. 2.) Das „Stygbruch" ist auch die Fundstelle jener Gußeisenstange, welche im antiquarischen Museum aufbewahrt wird. (Vgl. „die Sammlungen des Vereins für Pomm. Gesch. und Altertumskunde" S. 6.) Eine große Zange, welche hier seinerzeit ebenfalls gefunden wurde, ist verloren gegangen. Der links vom heutigen Lüttkenhagener Wege, dem früheren „Styge" (die eigentliche Landstraße ging in früherer Zeit ums Stiegbruch herum) gelegene Teil des Stiegbruches wird die Twele genannt (d. i. Zweig). Von hier aus gelangt man über das Eiserbruch, am Eiserberge vorbei, an die Puddenzig-Jakobsdorfer Landstraße. Dieselbe war früher an der Jakobsdorfer Grenze mitunter so grundlos, daß man große Steine aneinandergereiht hatte, um auf diese Weise den Weg wenigstens für Fußgänger passierbar zu machen. Im Laufe der Zeit ist die Straße durch Abzugsgräben trocken gelegt. Die Bezeichnung Steinfort (Steinfurt) ist aber geblieben. Das i. J. 1782 vom Major Heinrich Lewin von Below hier angelegte Vorwerk wird von Berghaus in seinem „Landbuch des Herzogtums Stettin" Birkhorst und in den Grundsteuertabellen des Finanzministeriums sogar irriger Weise Bierhorst genannt. Den alten Leuten des Ortes ist das Vorwerk weder unter dem Namen Birkhorst noch Bierhorst bekannt gewesen. Sie nannten dieses i. J. 1868 wieder eingegangene Nebengut einfach Vorwerk. Weil dasselbe hart an der Jakobsdorfer Grenze erbaut war, so wurde es von Jakobsdorf aus nicht anders als „Schabernack" genannt. Bei dem Vorwerke haben wir auch das Kirchenland und die Kirchenwiese zu suchen, zwei Kabeln, welche schon seit der Separation nicht mehr im Besitz der Kirche sind. Aus welchem Grunde die sich an der Buddendorfer Grenze hinziehenden Erhöhungen Sündenberge und ein ganz in der Nähe derselben gelegenes Ackerstück Täte-Horst genannt wird, weiß ich nicht zu sagen. Eine Wiese, am „Mhulen-Stege" gelegen, welche in früheren Jahren Eigentum der Kirche gewesen, daher 1595 in der Kirchenmatrikel auch noch die Gottes- oder Kirchenwiese genannt wird, hatte sich der damalige Krüger Arnet „widerrechtlich" angeeignet. Obgleich die Kirche Beschwerde führte, verblieb die Wiese doch dem Kruge, und es ist somit erklärlich, weshalb diese Wiese, welche z. Z. nach Buddendorf gehört, bis auf den heutigen Tag die Krugwiese genannt wird. Der Plan Acker, links von der Gollnower Landstraße, führt den Namen Kotzen, obgleich es längst keine Kossäten hier mehr giebt.

Puddenzig. R. Gehm.

Pommersche Geschlechtssagen.

2. Die Familie Smiterlow.

In Greifswald und Stralsund lebte im Mittelalter eine vornehme Patrizierfamilie Namens Smiterlöw oder richtiger Smiterlow. Dieser Name soll daher entstanden sein, daß ein Vorfahr des Geschlechtes, der mit Kaiser Friedrich Barbarossa den Kreuzzug vom Jahre 1190 mitmachte, bei dieser Gelegenheit einen

Löwen siegreich bestanden habe und dafür vom Kaiser mit der Ritterwürde und dem Namen Smiterlöw ausgezeichnet worden sei; denn der Name bedeute soviel als „Smit den Löwen."

Die erste Erwähnung dieser Löwenfabel findet sich in einem 1580 verfaßten Hochzeitsgedicht der Smiterlowiaden, welches nur handschriftlich erhalten ist.

Fock, Rügensch-Pommersche Geschichte V. S. 138.

3. Die Schlagenteufel in Pöglitz.*)

Auf dem Gutshofe zu Pöglitz im Kreise Grimmen stehen zu beiden Seiten des Eingangsthores zwei Hunde, welche den Kopf erhoben haben und die Schnauze in die Luft stecken. Über dieselben erzählt man sich folgendes: Der Ahnherr der jetzigen Besitzer von Pöglitz, der Herren von Schlagenteufel, soll ein armer Schäfer gewesen sein. Der fand eines Tages — es war zu der Zeit, als noch die Zwerge im Lande wohnten — auf dem Felde eine Uhr, welche einem Zwerge gehörte. Als der Zwerg kam und den Schäfer um Rückgabe seines Eigentums bat, wollte sich dieser nicht darauf einlassen. Da versprach ihm der Zwerg, er wolle ihm einen Haufen Gold dafür geben, der solle so groß sein, daß jener nicht darüber hinwegsehen könne. Damit erklärte sich der Schäfer einverstanden, und als er die Uhr zurückgegeben hatte, wurde er durch das Geschenk des Zwerges ein reicher Mann und bald darauf in den Adelsstand erhoben. Nun lebte er herrlich und in Freuden, fuhr jeden Tag zur Stadt und vergnügte sich dort nach Herzenslust.

Da geschah es eines Tages, daß der Herr von Schlagenteufel — so hieß der Neugeadelte — in der Stadt mit einem vornehmen Herrn in Streit geriet und diesen erschlug. Die Anverwandten des Erschlagenen aber ließen den Mörder ergreifen und einsperren. In dieser Not wußte der Herr von Schlagenteufel die alte Frau, welche ihm täglich das Essen brachte, zu überreden, daß sie sein Verließ nicht ordentlich verschloß. Als es dunkel geworden war, flüchtete er und lief auf das Feld, um sich dort zu verbergen. Aber bald wurde seine Flucht bemerkt und die Hunde losgelassen. Diese hatten bald die Spur des Flüchtlings entdeckt, und dem Herrn von Schlagenteufel blieb nun kein anderer Ausweg, als daß er sich in einen tiefen Wassergraben stürzte, in welchem ihm das Wasser bis zum Halse reichte. Dadurch verloren die Hunde nun zwar seine Spur, aber sie liefen am Rande des Grabens immer auf und ab und erhoben die Spürnasen in die Luft, um den Gesuchten auszuwittern. Es gelang ihnen aber nicht, und Herr von Schlagenteufel entging dem drohenden Tode. Zum Andenken an seine glückliche Errettung ließ er die beiden Spürhunde auf dem Thorweg seines Gutshofes errichten, wo sie bis auf den heutigen Tag zu sehen sind.

Mitgeteilt vom Herrn Inspektor Stubenrauch.

4. Die Borcken zu Stramehl.

Etwa eine halbe Meile nordöstlich von Stramehl bei Labes liegt in den sogenannten Spitzbubenfichten der Labuhnsberg. Auf diesem Berge stand zur Zeit der Raubritter die Burg der Herren Labuhn. Sie betrieben das Räuberhandwerk und thaten besonders den Städten Labes, Greifenberg, Naugard und anderen Orten großen Schaden. Die Bewohner dieser Städte beschlossen daher, das Raubnest zu zerstören. Nach längerer Belagerung wurde die Burg erstürmt. Alles wurde niedergemacht. Das jüngste Kind, einen Knaben, hatte die Amme unter die Borke einer Eiche versteckt. Bei dem Tumult aber wurde das Kind wach und fing an zu weinen. Die wütenden Bürger wollten das Kind töten, ließen sich aber von der Amme erbitten, ihm das Leben zu schenken. Doch den „verfluchten" Namen Labuhn sollte es nicht weiter tragen, und weil es unter der Borke gesessen hatte, nannte man es von Borke. Da nun die Burg zerstört war — die letzten

---

*) Vgl. E. M. Arndt: Märchen und Jugenderinnerungen I² S. 191—196.

Trümmer derselben wurden vor einigen Jahren von dem jetzigen Besitzer fortgeschafft —, baute der junge Borcke sich nachher ein Schloß in Stramehl, und von hier aus verbreiteten sich seine Nachkommen in der Umgegend.

In Stramehl hatten die Herren von Borcke zwei Schlösser. Von dem einen steht die letzte Ruine heute noch. Das Hauptschloß ist noch vorhanden. In diesem wurde die als Hexe verschrieene Sidonia von Borcke geboren. Sie hat viele Greuelthaten verrichtet. Oft hat das Schloßgesinde sie in dem unterirdischen Gange wandeln sehen, der die beiden Schlösser verband. Einmal besuchte sie eine Wöchnerin und mischte ihr Gift unter die Speise. Die Frau starb, war jedoch nur scheintot. Sidonia ging am dritten Tage, an welchem die Frau erwachen mußte, in das Gewölbe und setzte sich auf den Sarg. Die Frau erwachte auch und bat Sidonia, ihr zu öffnen. Aber sie that es nicht, und nach wenigen Stunden war die Frau wirklich eine Leiche. Noch mehr solcher schrecklichen Thaten werden von ihr erzählt. Endlich wurde sie in Stettin verbrannt. Unter dem Scheiterhaufen sprang, als sie schon verkohlt war, ein achtbeiniger Hase hervor.

Stramehl. Krüger.

5. Der Herr von Glasenapp zu Manow.

Der Rittmeister von Glasenapp, Erbherr der Manowschen Güter, war einer der tapfersten Kämpfer in den großen Freiheitskriegen gewesen. Als er kurze Zeit nach Beendigung derselben starb, fand man in seinem Testamente unter andern die Bestimmung, daß der Schimmel, welchen er während der Freiheitskämpfe geritten hatte, an seinem Begräbnistage erschossen und samt Sattel und Saumzeug zu seinen Füßen im Schloßgarten bestattet werden sollte. Und so geschah es auch. Allnächtlich aber um die zwölfte Stunde entsteigt der Freiherr seinem Grabe, stampft mit dem rechten Fuße dreimal auf das Grab seines treuen Rosses, damit auch dies vom Tode zum Leben zurückkehre, und auf demselben durchjagt er dann in wildem Ritt die ganzen zur Herrschaft Manow gehörigen Forsten bis kurz vor Sonnenaufgang. Einmal wälzte man einen großen Felsblock auf das Loch, durch welches er heraufkam, doch am nächsten Morgen war derselbe beiseite geschoben, und da ist er noch heutiges Tages zu sehen. Kein Dorfbewohner aber wagt es, sich bei Nacht der Ruhestätte des Rittmeisters zu nähern.*)

Kleine Mitteilungen.

36. Pommersche Rauchhäuser (III S. 33 ff.). In Woltin (Kr. Greifenhagen) ist das letzte Rauchhaus schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts verschwunden. — In Neu-Wuhrow (Kr. Neustettin) befinden sich noch jetzt mehrere Rauchhäuser. — In Altwigshagen (Kr. Anklam) standen bis um die Mitte dieses Jahrhunderts sechs oder sieben alte Rauchhäuser. Das letzte derselben wurde um das Jahr 1865 niedergerissen. Dieses letztere Haus zeichnete sich durch hohes Alter aus und war, wie es scheint, nach Art des altsächsischen Bauernhauses erbaut: es enthielt außer den Wohnräumen für die Menschen auch Viehställe, Scheunenraum und Kornboden. Die Feuerungsanlage befand sich in einer dunklen Küche; doch konnte durch Öffnen der Hausthür, welche, wie auch sonst, aus einem Unnerheck und einem Babenheck bestand, etwas Licht geschaffen werden. Als das Haus niedergerissen wurde, zeigte sich das Bauholz von so vorzüglicher Erhaltung, daß es beim Neubau wieder verwendet werden konnte. — Für das altrügensche Haus ist nachzutragen der Litteraturnachweis und eine kurze Notiz bei Pyl: Pommersche Geschichtsdenkmäler VI S. 150 f. H.

37. Blocksberge in Pommern (III 4. 63. 96. 111). Auf der Reymannschen Spezialkarte der Kreise Pommerns ist ein Blocksberg nordöstlich von Güntershagen (Kr. Dramburg) und ein anderer südlich von Neu-Griebnitz (Kr. Köslin) verzeichnet. Br.

Ungefähr 1 km von der Hökendorfer Försterei (Kr. Greifenhagen) und 2 km von der Pulvermühle entfernt, liegt am Westabhange des tief einschneidenden Thales, welches von dem Hökendorfer Bache durchflossen und von dem sogenannten Thalwege durchzogen wird, ein Berg.

---

*) Diese Erzählung ist in der Gegend allbekannt und wird besonders gern von den Förstern zur Verhütung von Forstdiebstählen erzählt.

welcher bis zum heutigen Tage der Blocksberg genannt wird. Hier sollen die Unholdinnen und Zauberer ihre schändlichen Zusammenkünfte in Gemeinschaft mit dem Satan abgehalten haben. (Neue Stett. Zeitung 1893 Nr. 297). H.

38. Zur Geschichte der Wölfe in Pommern (III. 10. 55. 125). Zu den früheren Mitteilungen über die Wölfe füge ich noch folgendes hinzu: In den Wäldern von Wollin (Kr. Stolp) haben sich in früheren Zeiten viele Wölfe aufgehalten. Einmal ist einer derselben in der Nacht in das Dorf gekommen; mitten in demselben befand sich ein sehr tiefer, offener Brunnen; in diesen stürzte der Wolf hinein und ersoff. Der Brunnen wurde darauf verschüttet.

Wolfslaken heißt noch jetzt eine Stelle am Alten Strande bei Kl. Machmin (Kr. Stolp). Von dort sollen früher, wie mir der alte Waldwärter erzählte, die Wölfe den Fischern zugesehen haben, wenn sie die Netze auswarfen und ans Land zogen. Eine andere Stelle auf der bewaldeten Dühne heißt Wolfskuhlen. Dort waren Kuhlen zum Fangen der Wölfe gegraben. Auch die Schönwalder Wolfskuhle (II. 173) wird diesem Zwecke gedient haben.

Die bekannte Erzählung von dem Wolf und dem Geigenspieler gehört nach der Provinz Posen, s. meine Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen (1893), S. 57.

Knoop.

Am Mühlenwege vom Dorfe Cussow (Kr. Stolp) nach der Mühle liegt eine kleine Erhöhung, die den Namen Künningsberg führt. Auf derselben wurde in früherer Zeit an jedem Charfreitag eine Stange mit einem Strohwisch hingesteckt, um die Wölfe damit von den Herden zu verscheuchen.

Cussow. H. Dassow.

Wolfsschlucht heißt eine in der Polziner Stadtforst liegende sehr tiefe und düstere Schlucht, durch welche ein klares Bächlein rauscht. Der Abhang fällt von der höchsten Höhe, auf welcher für die Besucher des Luisenbades eine Bank zum Ausruhen angebracht ist, sehr steil und schroff ab, so daß ein Herabsteigen hier nicht möglich ist. In der Schlucht sollen vor Jahren, wie mir von alten Leuten aus Alt-Sanskow erzählt wurde, Wölfe einen jungen Jägerburschen zerrissen haben, der sich im Finstern in dem dunkeln Walde verirrte, an dem gefährlichen Abhange in die Tiefe stürzte und dort mit gebrochenen Gliedmaßen liegen blieb. Nur die Büchse, die Knochen und Ueberreste von den Kleidern des Verunglückten fand man später vor.

W. Koglin.

39. Volkstümliche Mittel gegen Schlaflosigkeit. 1. Man denke an ein wogendes Kornfeld. 2. Man zähle von 1 bis 100 und dann rückwärts von 100 bis 1; wenn man bei letzterer Zahl wieder angelangt ist, schläft man. 3. Der Schlaflose muß sich vorstellen, er stände splitternackt in einer kalten Stube; alsdann werde ihm in kurzen Zwischenpausen ein Kleidungsstück nach dem anderen durch eine schmale Spalte der Thür zugeworfen; er legt die Kleidungsstücke, sowie sie ihm zugeworfen werden, einzeln an, und wenn er vollständig angekleidet ist, schläft er auch schon (Rügen). H.

40. Spruch beim Brotbacken. In Treblin (Kr. Rummelsburg) hat man beim Brotbacken folgenden schönen Spruch:

Dat Brotke is im Oawe,
Dei leiw Gott is unnen un boawe.
All dei von disem Brotke äte,
Ware de leiwe Gott nich vergäte.

Ferner sagt man beim Einschieben des Brotes in den Ofen: „Innen as ein Lillienblatt, buten as ein Plaugrad." So schön und groß soll denn das Brot werden.

Renn, Lehrer.

41. Der Bauer und die Eule. Folgendes Geschichtchen pflegt man schmollenden Kindern, schweigsamen jungen Mädchen oder solchen Leuten, die in Gesellschaft duckmäuserig dasitzen, zu erzählen: „Ein Bur herr eis ein Uhl. Dei Uhl satt in einer Eck un dei Bur satt in der andre Eck. Dunn keek dei Uhl de Bure an un dei Bur keek de Uhl an."

Gollnow. F. Schwarz.

42. Der Hundekamp. Hundekamp heißt ein zu den Ländereien der Hohenborner Mühle (Kr. Bublitz) gehöriger Anger. Der Name verdankt folgender Begebenheit seinen Namen. Vor einigen dreißig Jahren hatte der damalige Besitzer der Mühle ein kleines blondlockiges Mägdelein, welches sich eines Tages vor der Mühle im Sande herumtummelte. Da kam durch den Hohlweg, welcher vom Dorf zur Mühle führte, ein toller Hund angetrabt, der wütend um sich biß, geraden Wegs auf das Kind los. Schreiend flüchtete sich die Kleine in den flachen, mit Weiden umstandenen Mühlenteich. Der Mühlengeselle, der das Schreien des Kindes gehört hatte, kam mit einer Eisenstange herzugestürzt, um den tollen Hund, der wütend nach dem Kinde schnappte, sich aber scheute, in das Wasser hineinzugehen, zu verjagen und das Mädchen aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Auch Dorfbewohner, die den tollen Hund bemerkt hatten, kamen bewaffnet herbeigelaufen. Auf dem erwähnten Anger gelang es ihnen, den Hund zu umstellen und zu erschlagen. Der Anger erhielt seitdem den Namen Hundekamp.

W. Koglin.

43. Der Roland (II. 1 ff.). In Grimms Wörterbuch VIII S. 1136 ist auf Grund von Andresens Volksetymologie 78 mitgeteilt, daß man in Pommern das Wort Roland, Plur. Roländer im Sinne von Wüstling oder Vagabund gebrauche, vielleicht in Anlehnung an rollen und Roller oder Rohling. — Dieser Gebrauch des Wortes Roland scheint jetzt nicht mehr weit verbreitet zu sein. Nach den bisherigen Nachforschungen habe ich das Wort nur im Kreise Greifenhagen feststellen können, wo aber nur der Singular gebräuchlich ist. Man wendet das Wort in demselben Sinne an wie „Rohleder," gebraucht es also vorzugsweise von einem Menschen oder Jungen, der durch ungeschliffene Manieren, Rücksichtslosigkeit und Wildheit ausgezeichnet ist. Ob das Wort Roland in anderen Teilen Pommerns auch im Plural und ev. auch in dem Sinne von „Vagabund" vorkommt, weiß ich nicht. — Was die Etymologie des Wortes betrifft, so möchte ich es nicht auf rollen zurückführen, sondern lieber als Rodland erklären. Darnach wäre der ursprüngliche Sinn des Wortes: rauh und uneben wie ein neugerodetes, eben erst urbar gemachtes Land. Ähnlich bezeichnet ja Rohleder ursprünglich rohes, ungegerbtes Leder. — Über die weitere Verbreitung des Wortes Roland bitten wir unsere Leser um freundliche Mitteilung. H.

44. Buchstabenzauber. Unter den Papieren eines 1723 in Heinrichsdorf aufgegriffenen und in Stargard verhörten Vagabunden, Namens Christian Müller, — derselbe war damals 59 Jahre alt — fand sich ein „Aufsatz aus dem Abc, um sich gut Glück des Tags zu erkundigen." Als der Inhaftierte befragt wurde, was solches bedeute und wo er es erhalten habe, antwortete er, er hätte es bekommen von Wohlans Frauen Mutter in Tempelburg; diese hätte gesagt, daß man des Morgens früh ein Buch aufschlagen müsse, und dann könne man aus dem ersten Buchstaben erfahren, was einem des Tages begegnen würde (Manuskripte der Ges. für Pom. Gesch. und Altkde. 24 b). H.

45. Eulenspiegel in Fiddichow. Nach einer Sage, die sich hier bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist Till Eulenspiegel auch einmal in Fiddichow gewesen. Da er nicht wußte, wo er übernachten sollte, so ließ er auf dem rechts von der kleinen Oderstraße steil nach der Oder führenden Steige drei Kohlköpfe hinabkollern, denen er nachrief: „Holl di jo nich up!" Zwei der Kohlköpfe trudelten geraden Weges in die Oder, während der dritte in der Fischerstraße rechts abschwenkte. Diesem folgte er dann und kam auch richtig nach Mutter Spuchts Herberge, wo er übernachtete und sich sehr gut gefallen haben soll (vgl. II. 126).

Fiddichow. H. Gloede.

46. Zum Vexieren. In Stargard waren unter den Gymnasiasten, wenigstens in früheren Jahren, folgende Sachen verbreitet:

Einer sagte zum andern: Dekliniere mal sussus. Dieser deklinierte: Sussus, sussi, susso, sussum. Bei sussum wurde er ausgelacht, denn sus sum heißt auf Deutsch: Ich bin ein Schwein.

Oder es wurde gesagt: Conjugiere nutrio. Der zweite begann: Nutrio, nutris, nutrit. Bei nutrit (nu tritt) wurde er mit dem Fuße getreten.

Eine auch sonst bekannte Frage lautete: „Ruft der Kuckuck vor Johann oder nach Johann?" Die Antwort muß lauten: „Er ruft: Kuckuck!" Kn.

Litteratur.

Volkslieder und Volksreime aus Westpreußen. Gesammelt von Alexander Treichel. Danzig 1895 (Theodor Bertling).

Herr Treichel hat hier zum ersten Mal von ihm gesammeltes Material in einem Buche vereinigt; was er sonst aus dem Volke gesammelt hat — und das ist gar viel — ist leider in allen möglichen Zeitungen und Zeitschriften untergebracht und daher für den, der Herrn Treichel nicht näher steht und von ihm Sonderabdrücke erhält, fast unzugänglich. Wir möchten vor allem wünschen, daß der Verfasser die von ihm bereits veröffentlichten westpreußischen Sagen in gleicher Weise herausgiebt.

Die vorliegende Sammlung enthält 100 Lieder, teilweise als Bruchstücke, die in derselben oder ähnlicher Fassung auch in unserer Provinz bekannt sind und von denen eine Anzahl bereits in diesen Blättern abgedruckt ist oder noch abgedruckt werden wird. Daran schließen sich Kinderliedchen, Abzählreime und allerhand Reime verschiedener Art. Auf S. 152 finden wir: Namen, besonders in Neck und Schimpf — eine ähnliche Sammlung, wie wir sie ebenfalls in unsern Blättern gebracht haben. Das Wort Neck aber haben wir sonst nicht gehört.

Die Sammlung Treichel's verdient trotz manchem Trivialen, das sie enthält, Beachtung. Kn.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.

III. Jahrg. Nr. 12.

Blätter für Pommersche Volkskunde.

Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern.

Herausgegeben von

O. Knoop und Dr. A. Haas.

Die Ausgabe erfolgt am ersten jedes Monats. Bezugspreis jährlich 4 M.	Stettin 1. September 1895.	Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Bei direktem Bezuge durch die Verlagsbuchhandlung portofreie Zusendung.

Neue Volkssagen aus Pommern.

Herausgegeben von O. Knoop.

54. Der Kartzhof.

Zu dem Dorfe Neu-Prilipp (Kr. Pyritz) gehört eine Anhöhe, der Kartzhof genannt, welche mit heidnischen Gräbern bedeckt war und vor ungefähr zwei Menschenaltern zum Dorfkirchhofe bestimmt ist. Früher gehörte dies Stück Land der Gemeinde Sabes, welche sich jedoch scheute, dasselbe als Ackerland oder sonst zu benutzen, denn es ging die Sage, sobald das Stück Acker in Benutzung genommen sei, würde unter dem Viehstande des Dorfes eine große Sterblichkeit ausbrechen.
Akten der Gesellschaft f. Pom. Gesch. u. Altde. I. 235.

55. Hügel bei Torgelow.

In der Nähe der Hasenburg zu Torgelow erhebt sich nach Norden zu die Gegend zu einem Hügel, welcher über und über mit Schutt bedeckt ist und im Innern voller Fundamente steckt. Man sagt, hier habe in alten Zeiten eine Stadt und auf der höchsten Spitze eine Kirche gestanden.

In östlicher Richtung findet man einen Sandhügel von ungefähr 15 Fuß Höhe, in welchem viele Gebeine und Schädel aufgegraben sind, erstere zum Teil von ungemeiner Dicke und Stärke. Einige behaupten, hier sei eine Schlacht geliefert und die Toten seien in dem Berge verscharrt worden, andere meinen, es sei die Begräbnisstelle der in früheren Zeiten an der Pest Verstorbenen, und noch andere vermuten, es wären Schwedenschädel von den im dreißigjährigen Kriege hier verstorbenen Schweden.
Ebenda 107.

56. Die Tataberge auf dem Wolckvitzer Felde.

Auf dem Wege von Wolckvitz nach Grammentin nimmt man drei Hügel von eigener gleichmäßiger Form wahr, welche im Volksmunde die Tataberge heißen. Das Landvolk nannte diese Hügel so, weil in früheren Zeiten die Zigeuner auf und bei denselben ihr Lager aufzuschlagen pflegten. Die Zigeuner heißen aber allgemein die Tatas, und so sagt man auch von einem Menschen mit brauner Gesichtsfarbe: „He süht so gehl ut as'n Tata." Ebenda 137.

57. Der Clemensstein.

An der Landstraße, die von Demmin nach Friedland führt, auf dem Ostenschen Felde liegt ein umfangreiches Hünengrab, dessen größter, ungefähr 9 Fuß hoher Stein der Clemensstein heißt. Diesen Namen hat der Stein deshalb erhalten, weil der Sage nach auf ihm oder bei ihm eine Hexe dieses Namens verbrannt worden ist. Ebenda 113.

58. Der Opferstein bei Demmin.

In dem sogenannten Eichholze südöstlich von Demmin, etwa 160 Schritte östlich von dem Wege nach den Wendenwiesen liegt ein Stein, auf welchem der Sage nach die heidnischen Wenden alte Menschen geopfert haben sollen. Auch sollen ehemals auf der Oberfläche des Steines menschliche Figuren eingeritzt gewesen sein; davon ist jetzt aber nichts mehr zu entdecken. Ebenda 127 f.

59. Der Kerl von Grapzow.

Ungefähr in der Mitte der beiden Dörfer Grapzow und Kessin befindet sich eine Steinkammer, deren größter Stein sich durch eine auffallende Merkwürdigkeit auszeichnet. Denn auf seiner ebenen, nach Nordwesten gewendeten Fläche ist in regelmäßiger Vertiefung eine Figur dargestellt, welche das Aussehen des oberen Teiles eines Mannes mit breiten Schultern hat. Die Leute in der Umgegend nennen diesen Mann „den Kerl, welcher den unter dem Stein vergrabenen Schatz bewacht." Ebenda 120 f.

66. Der Lubminer Teufelsstein.

Wenn man am Strande von Lubmin nach Westen geht, so trifft man auf einen etwa 2 Meter hohen und 3 Meter langen Stein, welcher der Teufelsstein genannt wird. Derselbe soll von dem Teufel dorthin geworfen sein. Als nämlich der Teufel sah, wie der Turm zu Wusterhusen aufgebaut wurde, ergriff er aus Ärger darüber einen Stein und warf ihn von Rügen aus nach dem Turm. Doch der Stein verfehlte sein Ziel und fiel am Strande von Lubmin nieder.

Mitgeteilt von Dr. A. Haas.

61. Der Quitziner Stein.

Wenn man von Grimmen nach Roloffshagen geht, so führt der zweite Weg zur linken Hand nach Quitzin. In der Nähe dieses Weges liegt auf freiem Felde ein großer Felsblock von ungefähr 3 Meter Höhe. Derselbe wird im Volksmunde der Quitziner Stein genannt. Man erzählt sich von demselben, daß er in heidnischen Zeiten als Opferstein benutzt worden sei, und die Spuren, welche sich noch jetzt an dem Stein zeigen, scheinen auch dafür zu sprechen. Ungefähr in halber Höhe befindet sich eine Vertiefung, welche genau die Form hat, daß ein Mensch darin liegen kann; da wo etwa das Herz des Menschen zu liegen käme, befindet sich eine Rinne, die von der Vertiefung abwärts bis zur Erde läuft; hierin soll das Blut des Opfers abgeflossen sein. Am oberen Ende der Vertiefung ist ein kleiner Sockel, auf welchem der opfernde Priester gestanden haben soll.

Von demselben.

62. Der Köppenberg bei Andershof.

In der Nähe von Andershof bei Stralsund liegt ein Berg, auf welchem eine Windmühle steht. Dieser Berg heißt der Köppenberg und hat daher seinen

Namen erhalten, daß dort in früherer Zeit die Menschen, welche zum Tode verurteilt waren, geköpft wurden. Dieselben wurden zunächst durch die Stadt Stralsund geführt und zwar durch die Mörderstraße, den Wall entlang und durch die Frankenvorstadt zum Richtplatz hinaus. Da wo jetzt das Gymnasium steht, lag früher die Arrestzelle. Von demselben.

Volkshumor.

5. Der Zauberer.

Aus Fiddichow wird uns folgender Scherz mitgeteilt: Ein Mitglied der Gesellschaft tritt als Zauberer auf. Zu seinem Medium wählt er einen Mann aus, der die Vorführung noch nicht kennt und mit dem er so eng befreundet ist, daß er sich mit ihm schon einen etwas derben Scherz erlauben kann. Das Medium wird in die Mitte des Zimmers gestellt und ein dicker Kreis mit Kreide um ihn herum gezogen. Dann steckt der Zauberer seinem Medium ein Hühnerei in den Mund und befiehlt ihm, das Ei mit den Zähnen festzuhalten, den Anwesenden aber erklärt er, daß er das Ei vor ihren Augen verschwinden lassen werde. Nachdem er dann mehrere Mal um das Medium herumgegangen ist und geheimnisvolle Formeln gebetet und ebensolche Manipulationen mit seinem Zauberstab vorgenommen hat, schlägt er plötzlich seinem Medium mit der flachen Hand auf den Mund, so daß das Ei zerbricht. Der Zauberer hat sein Wort gelöst, das Medium ist der Blamierte. H.

6. Der Ursprung der Kahlköpfigkeit.

Kahlköpfigkeit — man nennt sie scherzweise auch Zopftrockenheit (Wangerin; s. Balt. Studien 41, 185) — ist ein Gebrechen, für das der Mensch gewöhnlich nichts kann, da es sich naturgemäß mit dem beginnenden Alter einstellt. Das Volk hat sich jedoch ihren Ursprung in humoristischer Weise zu erklären versucht. Hat jemand einen kahlen Kopf, so sagt man in Wusseken, Kr. Bütow: De Fleischer hett em mit de heite Fleck äwre Kopp schläge. Fleck ist das Geschlinge. Ferner heißt es im östlichen Hinterpommern von einem Kahlkopf, er sei bei dem Eulenspiegel auf der Hochzeit gewesen, und wie da alles verkehrt gemacht worden sei, so sei da auch verkehrt d. h. auf den Köpfen getanzt worden (s. Jahrg. II S. 126). Da hat sich denn so mancher den Kopf kahl getanzt.

Verbreiteter und bekannter aber ist eine andere Erklärungsweise. Die alte Kirche in Winningen (Kreis Regenwalde) hatte durch die Unvorsichtigkeit des Baumeisters eine so tiefe Lage erhalten, daß sie den größten Teil des Jahres im Wasser stand. Deshalb sollte sie auf eine ganz in der Nähe liegende Anhöhe geschoben werden. Von allen Seiten kamen Leute herbei, stemmten den Kopf gegen die Kirchenwände und schoben aus Leibeskräften. Aber eine Glatze war der Lohn für treu geleistete Hülfe, denn vorher gab es keine Kahlköpfe, und noch jetzt sagt man von einem kahlköpfigen Menschen: Dei hett uck anne Winnsche Kirch schäwe.

Ähnliches wird von Zanow erzählt, wo das Rathaus weitergeschoben wurde. Man sagt daher zu einem Kahlkopf: Du heſt uck woll mitschuwe helpe am Zänowsche Räthus (O. Knoop, Schwank und Streich aus Pommern S. 12 f.).

Die Kirche des Dorfes Repenow im Kreise Pyritz, welches seiner Gestalt wegen und weil es nur einen Eingang hat, den Spitznamen Twerbüdel trägt, steht außerhalb des Dorfes und zwar an dem nach Pyritz zugewandten Längsende. Man erzählt, die Kahlköpfe hätten die Kirche aus dem Dorfe dorthin geschoben. Die, welche einen besonders kahlen Kopf haben, sollen an einer Ecke oder am Fundament geschoben haben. Es heißt daher in der dortigen Gegend von einem Kahlkopf: De hett uck an'n Repnowschen Torm schäben.

Endlich macht auch das Städtchen Grimmen Anspruch darauf, die Heimatsstätte der Kahlköpfigkeit zu sein. Der Glockenturm steht etwa 20 Meter von der Kirche entfernt, und es wird erzählt, daß Pastor und Küster von Grimmen sich einst erzürnt hätten und deshalb habe der Küster dem Pastor zum Schabernack den Turm fortgeschoben, davon aber einen kahlen Kopf bekommen. Man sagt daher noch jetzt in Vorpommern von einem Kahlkopf, er habe auch am Grimmer Turm geschoben. O. Knoop.

Volkstümliches aus Crettmin.

Mitgeteilt von W. Koglin.

1. Die Klapper.

In dem kleinen Dorfe Crettmin im Kreise Köslin herrscht ein eigentümlicher Brauch; dort werden die Leute zu den Mahlzeiten des Tages nicht zusammengerufen, sondern zusammengeklappert. Die Klapper besteht aus einem etwa 8 Zoll langen, 4 Zoll breiten, 1 Zoll dicken eichenen Brettchen; in der Mitte desselben ist mit dem Stemmeisen ein viereckiges Loch gemacht. Durch dieses Loch wird ein Handgriff gesteckt, jedoch so, daß er auf der andern Seite des Brettes ein wenig überragt. Als weitere Fortsetzung des Handgriffs, der in dem Loche festsitzt, ist hier ein kleiner, hammerförmiger Klöppel beweglich angebracht, der bei dem Schütteln des Instrumentes bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Brettchens niederschlägt.

Eine solche Klapper hat ein jeder der sieben dort ansässigen Bauern. Sie hängt im Hausflur neben der Hausthür an einem Nagel und ist unbestrittenes Eigentum der Hausfrauen oder der sie vertretenden Töchter und Mägde, welche mit ihrem eigentümlichen Klippklapp die Bewohner des Hauses und die Arbeiter zum Essen rufen.

2. Die alte Erbunterthänigkeit.

Die Crettminer Bauern sind heute wohlhabend zu nennen. Früher soll das aber nicht der Fall gewesen sein. Ein alter Crettminer Bauer, der Altsitzer Herr Pomplun, erzählte mir folgendes: In früheren Jahren waren die Crettminer Bauern dem Baster Amte unterthänig. Sie mußten nach dem mehr als zwei Meilen entfernten Amtsdorfe Spann- und Frohndienste leisten, und erst seit der Separation im Anfange dieses Jahrhunderts haben sie sich zu dem jetzigen Wohlstande aufgeschwungen. Die Grundstücke wurden jetzt erst ihr Eigentum. Früher wechselten sie damit und zwar in der Weise, daß jeder der sieben Bauern nur immer ein Jahr auf demselben Hofe wohnte und wirtschaftete. In den nächsten Jahren bewirtschaftete er der Reihe nach die sechs anderen Höfe. Daß hierbei niemand viel auf seinem zeitweiligen Besitztum machte, nichts an Gebäuden, Aeckern und Wiesen verbesserte, ist leicht erklärlich; mochte doch der Nachfolger zusehen, wie er fertig wurde, wie er mit dem kümmerlichen Vieh und dem kargen Ertrage von Äckern und Wiesen seinen Verpflichtungen gegen das Amt nachkam. Heute bringt ein Morgen Land einen größeren Ertrag als damals zehn.

3. Die Rannen.

Die beiden kleinen Dorfteiche, die in der Mitte von Crettmin liegen, heißen die Rannen. Großer Rannen und kleiner Rannen liegen dicht nebeneinander, nur die Dorfstraße trennt sie. Sie sind im Sommer der Tummelplatz aller Enten und Gänse, im Winter, wenn sie zugefroren sind, aller Knaben und Mädchen. Woher der Name stammt, ist mir unbekannt, vielleicht hängt er mit Rinne zusammen, weil ein kleiner, meist ausgetrockneter Graben aus den oberen Wiesen durch die Rannen hindurchgeht und sich dann in den unteren Wiesen verläuft.

4. Spukgeschichten.

Unweit von Crettmin nach Norden zu liegt in einer niedrigen Anhöhe ein Sandloch, welches mit der Anhöhe zusammen den Namen Pottberg führt. Nahe dabei liegen Reuthers Fichten, ein kleiner Fichtenwald, durch welchen ein tiefer Sandweg führt. Hier soll vor Jahren einmal ein Mord geschehen sein, und jeder, der abends den Weg zu gehen hat, meidet gern die finstere Waldung und geht im Bogen um sie herum, weil der Geist des Erschlagenen dort noch jetzt herumspuken soll. Auch bei dem Crettminer Kirchhof nahe der alten Obermühle soll ein Spuk in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr sein Wesen treiben.

5. Bauernreim.

In Crettmin existierte vor mehreren Jahren ein Reim, welcher auf die Dorfbewohner gemünzt war und vielfach von den Knechten als Spottreim gebraucht wurde. Da einige der Bewohner noch leben, habe ich, um keinen zu verletzen, die Namen durch Buchstaben ersetzt. Der Reim, der ein interessantes Beispiel unserer heimischen Dorfpoesie bildet, lautet folgendermaßen:

Fritz A. schlachd' eia Schwin un eia Kalf,
B. dei kreeg't half;
C. dei kreeg dei Darme,
Schlaug dem Stellmåker doarmit üm't Arme.
D. dei kreeg dat middelst Stück,
Schlaug' dem Käter eis int Gnick.
E. dei wåhnt up'm Ellerschloß,
Hadd twei Kög' (Kühe) un eine Voß.
F. hett ne grote Kätel,
Frett de Kalwerschwanz mittem Läpel.
Ne fromm Gesellschaft is mi dat,
Sin Mutte gifft keinem Minsche wat.
G. kiekt inne Morgensteern,
H. ett Zipolle geern.
J. wåhnt up'm nige Enn,
Schmeet Franz K. mit'm Biel in't Lenn.
L. dei ritt uppe schwarte Sög',
M. dacht, dei Düwel tög'.

Pommersche Flurnamen.

9. Göritz, Kr. Schlawe.

1. Abfindung, die sogenannten Abfindungsstücke bei der Separation.
2. Vorwål, vorderer, mittlerer und hinterer, Ackerland.
3. Bråkgoara (Brachgarten), Ackerland.
4. Braukkuhlabarg, ein Weg.
5. Baukarieg, ein Buchwald.
6. Düsterbrauk, Unland mit Heide bestanden.
7. Dörpstedt, ein Abhang beim Dorfe, jetzt Ackerland; dort soll das alte Dorf gestanden haben.
8. Ellersål, ein tiefes Loch, früher mit Erlen, jetzt mit Buchen bestanden.
9. Göritzer Hölle, eine etwa 12—15 Meter tiefe Schlucht, durch welche der Mühlenbach fließt.
10. Håsahöan (hörn), Ackerland am Klünneborn.
11. Hinnest Oit (Ort), eine Wiese.
12. Håka, eine hakenförmig gestaltete Wiese.
13. Husbrauk, ein Gehölz.

14. Holzabarg, ein Berg nahe bei den Wurten, nach einem Besitzer Holz so genannt.

15. Heierbrauk, Hütung.

16. Hellmaue, Acker mit moorigem, gutem Boden, früher Wald.

17. Klünneboan (d. i. Klingeborn), ein sumpfiges Erlengehölz. Das Wasser ist sehr kalt und friert im Winter nie zu.

18. Klusbarg, Berg mit einem Birkengehölz.

19. Kullmaue (kaltes Moor), ein Wald mit kaltem Boden.

20. Käbbelbarg, ein Weg.

21. Langsål, Ackerland.

22. Markabarg (Mörkenberg), ein hoher, langer Rücken mit Buschwerk.

23. Mauslabrauk, eine Wiese.

24. Ohmsrieg, ein Gehölz, nach dem Besitzer genannt. Dadurch geht ein Hohlweg, Orschkan (Ohme sin O.) genannt.

25. Pinndow, Ackerland unter der Hölle.

26. Quewwa, sumpfige Wiesen.

27. Schnåkaring, ein langer, schmaler Weg im Buchenwald.

28. Schultadiek, ein Buchenwäldchen mit Wiese, früher Teich.

29. Scheiw Grund, ein mit Buchen bestandener Abhang.

30. Seemaue, Land mit Moorwiesen.

31. Schlåpbarg, im Düsterbrauk gelegen.

32. Vergüldenborn, eine Ecke Ackerland mit gutem Boden. Hier kreuzen sich zwei Wege.

33. Wåsahåka, eine Wiese.

Lustebuhr. Mett, Lehrer.

Altensprüche aus Sallentin.

I.

Nun haben wir alles überwunden
Und sind befreit von unsrer Qual;
Wir sind manchmal den Irrweg gegangen,
Gott führt uns immer auf rechter Bahn.
Wir sagen Gott dem Herren Dank
Für seine Hülfe und Beistand.
Das Feld ist abgeschoren,
Der Alte ist geboren.
Wir sind manchmal ins Feld gegangen,
Den Alten zu empfangen;
Wir haben gerifft und gerafft,
Wie die Hunde auf der Jagd;
Wir haben ihn ergriffen auf dem Sallentinschen Ort,
Wir führten ihn ganz heimlich fort,
Wir nahmen ihn auf unsren Arm,
Er war sehr kalt und nicht mehr warm.
Jetzt setzen wir ihn auf unsers Herren Tisch,
Wünschen ihm auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch,
In der Mitte eine Kanne mit Wein,
Wobei unsre Herrschaft recht lustig kann sein.
Ich bitt' unsern gnädigen Herrn fein,
Er möge uns geben eine kleine Freud',
Er möge uns geben ein Erntefest,

Dazu sind wir seine geladenen Gäst.
Alles was unsre Leute sein
Wollen tanzen und springen, wir groß und klein.

II.

Hier bring ich*) meinen Alten.
Im Felde kann ich ihn nicht länger behalten,
Im Felde kann ich ihn nicht länger zieren,
Mich bangte, er würde mir verfrieren.
Drum hab ich mich gleich recht bedacht
Und hab ihn in das herrschaftliche Haus gebracht.
Die Garben sind gebunden
Mach los und mach rasch (?).
Ich wünsch meinem Herrn viel Dukaten in die Tasch,
Und in der Stube einen goldenen Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch,
Und in der Mitte eine Flasche Wein,
Dabei unsre Herrschaft recht lustig kann sein.

III.

Zeile 1—6 des vorigen, dann weiter:
Die Garben, die sind rasch und fest gebunden,
Sie sind lustig in den Taß gesprungen.
Die Mäher haben sich gereiht
Und haben sich gebeugt.
Wir haben geharkt und gebunden,
Daß der Sand so hat gesprungen;
Wir haben geharkt durch Diestel und Dorn.
Andres Jahr geb' uns Gott wieder solch schönes Korn,
So viel Riß und Raß,
So viele hundert Thaler in unserm Herrn seine Kass'.
Ich wünsch ihm eine Gabe,
Eine Gabe, die ich selber nicht habe:
Von Wein einen Trank,
Von Demant einen Schrank,
Und von Karfunkelstein
Einen Spiegel darein.
Nun ist mein Wünschen zu Ende.
Der liebe Gott alles zum Besten wende.

Sallentin. R. Pelz.

Sitten, Gebräuche und Aberglaube des Landmannes.

(Schluß.)

Von F. Asmus in Zwilipp.

Bei beginnendem Winter werden häufig Schweine geschlachtet. Das darf aber nur im Wädel d. i. im zunehmenden Mond geschehen, sonst wahrt das

---

*) Man läßt den Alten auch selbst sprechen:
Hier komm ich armer Alter.
Ich konnt mich im Feld nicht länger aufhalten;
Ich wollte noch ein bischen verziehen,
Doch ich dachte, ich würde erfrieren;
Drum hab ich mich in kurzem bedacht
Und mich in das herrschaftliche Haus gemacht.

Fleisch nicht und die Knochen haben kein Mark. Ist das geschlachtete Schwein ein Sauschwein, so werden ihm, wenn es auf der Leiter hängt, zuerst die Zitzen abgeschnitten. Diese wirft man in den Stall, dann haben die Ferkel in dem Stalle gute Art.

Reich an alten Gebräuchen und Sitten ist das Weihnachtsfest. Am Weihnachtsabend muß alles rein gemacht sein in Ställen, Scheunen und Wohnungen. Das Schneidemesser der Häcksellade wird in das Häcksel gesteckt, und in den Fächern der Scheune, wo noch ungedroschenes Getreide liegt, werden Strohseile zusammengebunden und als Kreuz darauf gelegt. Den Pferden legt man Hammer und Bolzen zum Sensenklopfen in die Krippe, damit sie gut arten. Bis zum Abendläuten muß alle Arbeit fertig sein, und die Ställe werden dann zugebunden.

Zum Abendbrot giebt es für alle Mitglieder des Bauernhofes dicke Erbsen, Schweinefleisch, Wurst und Brot. Das ist bedeutsam für das kommende Jahr. Nach der Mahlzeit werden, oder richtiger, wurden einige Weihnachtslieder aus dem Gesangbuch gesungen. Damit wurden denn die Knechte entlassen. Diese vergnügten sich nun mit Auskleiden. Auf zweifache Art findet ein verkleideter Umzug statt. Erstens erscheint der Schimmelreiter, eingehüllt in ein weißes Laken und reitend auf einem gleichfalls in ein weißes Laken eingehüllten Steckenpferd. Ihm folgen sechs verkleidete Begleiter. Sie gehen in die Häuser und halten Kinder und Gesinde zum Beten an. Wer nicht beten will, wird ohne Gnade mit der Reitpeitsche durchgeprügelt. Artigen Kinder schenken sie auch wohl Nüsse und bitten sich dafür einen Schnaps aus. Zweitens tritt ein Bärenführer mit einem Bären auf. Der Bär ist ein mit Erbsstroh umwickelter Knecht. Zuweilen gesellt sich noch ein Storch hinzu. Dieser wird so gebildet, daß eine Person mit einem weißen Laken umwickelt wird; in die eine Hand nimmt sie ein Stöckchen, das ist der Schnabel und der hochgehaltene Arm der Hals des Tieres.

Am Weihnachtsmorgen in aller Frühe wird der Weihnachtsbaum angezündet, und jeder, Kinder und Gesinde, findet sein Geschenk unter dem Baum. Das hat der Weihnachtsmann in der Nacht gebracht, dann wird das Vieh gefüttert, besser als sonst, damit, wie ein Gewährsmann sagte, das Vieh auch weiß, daß es Fest ist. Die Pferde erhalten ein ganzes Brot in die Tränke, welches aufgeweicht und auf das Futter gegossen wird. Auch giebt es mehr Heu als sonst. Brot und Heu bekommen auch die Kühe, während die Schweine Kraftfutter, Schrot, Korn u. a. erhalten. Der treue Wächter und Wecker des Hofes, der Hahn, hat das Vorrecht, sich — besaufen zu dürfen, ihm wird Schnaps eingegeben und er dadurch besoffen gemacht. Darauf wird der Stall wieder zugebunden, damit bis zur Mittagszeit niemand hinein kann.

Am ersten Feiertage giebt es zum Mittag Buchweizgrütze, Fleisch und Mehlklöße. Auch dies soll eine gute Vorbedeutung für den Segen des kommenmenden Jahres sein.

Zwischen Weihnachten und Neujahr wird kein Dung ausgebracht, und die Frauen dürfen nicht spinnen. Während sie Federn reißen, flicken und stopfen, sind die Männer beschäftigt, den Saathafer auszudreschen. Das Korn, welches in diesen heiligen Tagen ausgedroschen wird, gerät gut und lohnt den Fleiß des frommen Landmannes. Man sieht es auch gern, wenn in dieser Zeit die Eiszapfen vom Dache herunterhängen, je länger, desto besser, denn darnach richtet sich die Länge des Flachses. Auch vom Lichtmeßtage gilt dies.

Am Sylvesterabend herrscht derselbe Brauch wie am Weihnachtsabend. Statt des Schimmelreiters geht aber die Aschenmutter um. Wer nicht beten will oder kann, den schlägt sie mit ihrem Aschensack um die Ohren. Nach der Mahlzeit — auch Erbsen und Schweinefleisch — muß man mit dem Licht unter

den Tisch leuchten. Was darunter liegt, als Brotkrumen, Gerstähren u. a., das hat im kommenden Jahre gute Art.

In der Nacht, wenn das alte Jahr scheidet, bei manchen auch am Neujahrsmorgen, wird jedem Haupt Vieh ein eigens zu dem Zwecke gebackenes Brötchen gereicht; die Bäume werden mit einem Strohseil von der Schurrback (S. 184) umwunden, und auch dem Hahn wird wieder seine Portion Schnaps verabfolgt. Wer Gänse hat, giebt sogar dem Gänserich einen Nähhut voll von dem Getränk. Das Umbinden des Strohseiles um den Obstbaum besorgen am besten zwei Personen; die eine steigt auf die Schultern der andern und wickelt das Stroh um. So schwer, wie der eine Mann den andern belastet, so schwer drückt das Obst den Baum, es tritt also eine gute Ernte ein.

Am 6. Januar, dem Tage der h. drei Könige, dürfen die Frauen nicht spinnen; dasselbe gilt vom Lichtmeß- und Marientage. Der Grund ist leicht ersichtlich: es sind das Feiertage der früher auch in Pommern herrschenden katholischen Kirche.

Aberglaube und Brauch in den Kreisen Bütow und Lauenburg.

Gesammelt und mitgeteilt von A. Archut in Königl. Freist.

VI. Pflanzen.

1. Saatrogen darf nach dem Dreschen nicht gesiebt oder gestäubt werden, sonst bringt er taube Ähren.

2. Ein Bauer in Darsow pflanzte die Wrucken mit der linken Hand. Als man ihn fragte, warum er es so mache, antwortete er: Dei Wrucke sind hier anne Veihweid', å all dei Wrucke, wat mit de linksche Hand sett ware, sieht dat Veih nich.

3. Wächst auf deinem Acker viel Beifuß, so bist du wohl selbst schuld daran; da hast du gewiß beim Fastnachtsball zuviel gerufen: Vivat! Das hat aber der liebe Gott nicht recht verstanden und dafür wachsen lassen: Bifaut.

4. Im Sommer trifft man überall auf dem Acker einen winzigen Pilz von der Form eines Trichters, welcher mehr oder weniger Körnchen enthält. Der Volksmund behauptet: So viel Körner im „Töpschen," so viel Mark kostet nächstes Jahr der Scheffel Roggen.

5. Die jungen Triebe an den Ellern, die sogenannten Såmerlåde, benutzt man zum Färben der Wolle.

6. Roggen in der Hedwigswoche gesät, wird nicht körnig; sät man ihn aber im Vollmond, oder nach andern: in dunklen Nächten, so wird er sehr ertragreich.

VII. Vermischtes.

1. Kommt ein Gast zu dir und setzt sich auf deine Bitte nicht nieder, so kannst du in der nächsten Nacht nicht schlafen. F.

2. Reichen sich vier oder mehr Personen bei der Begrüßung oder zum Abschied die Hände über Kreuz, so heißt es: dat gifft Verlobung. F.

3. Trifft jemand seinen Nächsten, wenn er dessen Haus betritt, beim Essen, so spricht er bei dem Gruße: Ik kann gaut treffe, oder: Prost up de Hälft, alles krieg ik doch nich! Der Angeredete erwidert darauf: Låw', wenn du weggehst. W.

4. Rührt eine Frau den Kuchen ein, so darf niemand dabei zusehen, sonst gerät der Kuchen nicht. F.

5. Ehe die Bäckerin das Brot in den Ofen schiebt, spritzt sie mit dem Waschlappen drei Kreuze gegen das Mundloch; nun ist sie sicher, daß das Brot gut gerät. W. F.

6. Soll das Brot tüchtig aufgehen, so muß das Stroh, auf welchem das Brot nach dem Gersteln lag, recht schnell und hoch aufgehoben werden*). Belgard.

7. Haben Frauen die gesponnene Wolle gewaschen, so sollen sie dieselbe nicht unter einen Baum zum Trocknen aufhängen, sonst wird die Wolle später sehr von Würmern zerfressen. F.

8. Auf wessen Ende sich beim Wringen die Wäsche zusammenrollt, der bekommt die Wiege. W.

9. Wenn man an einen andern Ort zieht, muß man, sobald man dort eingetroffen ist, sofort durch den Schornstein der neuen Wohnung sehen, denn bangt einem nicht. W.

10. Nach dem Genuß des h. Abendmahls soll man nicht ausspucken, bevor man nicht irgend eine Speise oder wenigstens einen Schluck Wasser zu sich genommen hat. W.

11. Sieht man im Traume Bienen schwärmen, so bedeutet das Feuersgefahr. W.

Nachtrag zur Hochzeitsfeier in Zwilipp.

Im zweiten Jahrgange dieser Blätter (S. 9—12 und 40—42) habe ich eine Schilderung der Hochzeitsfeier in Zwilipp gebracht; was ich dazu noch an Material gesammelt habe, mag hier in einem kurzen Nachtrage mitgeteilt werden.

Die meiste Gelegenheit zu den Bekanntschaften der jungen heiratsfähigen, männlichen und weiblichen Jugend bietet die Kolberger Jahrmarktswoche in der Mitte des Julimonats kurz vor der Roggenernte. In diesen Tagen eilt alles, jung und alt, zur Stadt. Kinder, Knechte und Mägde haben sorgfältig ihre Spargroschen dazu aufgehoben. Den Mittelpunkt des Marktes bildet der Mittwoch. Gleich beim Vermieten haben sich Knecht und Magd einen freien Jahrmarktstag ausbedungen. Darum fährt der Bauer mit der Familie und dem gesamten Hofgesinde in grauer Frühe zur Stadt. Heute allerdings pflegen die besser situierten Leute den Freitag zu wählen, an dem sie selbst, ohne das Gesinde, nach Kolberg fahren. Da geht es nun zu wie überall an Jahrmärkten. Die Jugend aber eilt in die Tanzsäle, die Bauernkinder in die feineren, in denen 50 Pf. bis zu einer Mark Eintrittsgeld erhoben wird, das Gesinde in solche, die 10 Pf. Eintrittsgeld erheben. Hier ist nun die beste Gelegenheit gegeben, sich gegenseitig kennen zu lernen. Eine wichtige Rolle spielen da die Frigadregers d. i. Freiwerber. Sie suchen alle möglichen Verhältnisse zu erkunden, um dann mit Rat und That beizustehen.

Haben ein paar junge Leute an einander Gefallen gefunden, sind ihre Eltern nicht dawider, dann reist die Braut — oder wenn sich der junge Mann in einen Hof einheiraten will, er selbst — zu dem Hof der Zukünftigen zum „Besehen," in Begleitung des Frigadregers, wenn dieser die Partie eingefädelt hat, oder der beiden Eltern oder, wenn diese nicht mehr vorhanden sind, eines nahen Verwandten. Das Besehen geschieht stets, auch wenn die jungen Leute Nachbarn sind. Bei dem Besehen der Wohnung, der Stallgebäude, des Viehes und des Feldes wird dann der Heiratsantrag gemacht. Die Braut kann nun entscheiden, ob sie die Partie will oder nicht. Sagt sie ja, so wird denn die Mitgift und Aussteuer festgesetzt, Verlobung, Aufgebot und Hochzeit — ob groß oder klein, mit Musik oder ohne besprochen und geregelt und zugleich bestimmt, wann es zum „Beköpen" gehen solle.

An einem bestimmten Tage treffen sich Braut und Bräutigam in Begleitung der beiderseitigen Eltern in der Stadt, um die gebräuchlichen Geschenke zu kaufen.

---

*) Vgl. S. 149.

Der junge Mann kauft der Braut ein Gesangbuch in Prachtband, welches an dem Tage beim Einkaufen stets mit herumgetragen wird, den Ring, ein Kleid (aber nicht das Traukleid), ein großes Umschlagetuch (gewöhnlich ein großes Wiener Tuch), zwei Paar schwarze Handschuhe und andere Kleinigkeiten und Schmucksachen, oder er giebt auch nur das Geld dafür. Früher kaufte er auch noch ein rotes buntseidenes „Liefband," welches um die Taille gebunden wurde und dann lang herunterhängen mußte. Dies wurde später um ein schneeweißes Tuch gewickelt, in dem das erstgeborne Kind getauft wurde. Die Braut kauft dem Bräutigam Zeug zu Hose, Weste und Unterjacke, ein Paar Strümpfe und ein Brauthemde nebst einem seidenen Taschentuche. Dem Köstebirre und den Knechten, die ihre Sachen wegfahren, schenkt sie Halstücher, früher wollene, jetzt sind's seidene. —

Statt des langen Einladungsgedichtes (a. a. O. S. 9 ff.) bediente sich der Köstebirre auch des folgenden (voller Wunder, voller Kunst — Bollhagens Gesangbuch Nr. 1096, Str. 4, 8, 9, 10):

Hier wächst ein geschickter Sohn,
Dort eine edle Tochter zu.
Eines ist des andern Kron,
Eines ist des andern Ruh,
Eines ist des andern Licht,
Wissen's aber beide nicht.

Jeder findet, jeder nimmt,
Was der Höchst' ihm ausersehen.
Was im Himmel ist bestimmt,
Pflegt auf Erden zu geschehen;
Und was denn nun so geschieht,
Das ist sehr wohl ausgericht.

Öfters denkt man, dies und dies
Hätte können besser sein;
Aber wie die Finsternis
Nicht erreicht den Sonnenschein,
Also geht auch Menschensinn
Hinter Gottes Weisheit hin.

Laßt zusammen, was Gott fügt,
Der weiß, wie's am besten sei.
Unser Denken fehlt und trügt,
Sein Gedank ist mangelfrei.
Gottes Werk hat festen Fuß,
Wenn sonst alles fallen muß.

Nun erfolgte eine kurze Einladung. Heute ist letztere überhaupt nur noch Brauch.

Die Eltern der Brautleute gehen nicht mit zur Kirche. Das junge Paar nimmt vor der Trauung von ihnen Abschied, wobei seitens der Mutter der Braut oft manche Thräne fällt. Freude und Trauer erfüllt ihr Herz. Wer will's ihr verdenken, daß sich mit der Freude, ihr Kind versorgt zu sehen, auch die Wehmut mischt darüber, daß sie die Tochter nun der Obhut eines fremden Mannes anvertrauen muß.

Bei der Mahlzeit pflegte der Köstebirre, wenn er Lust zum Reimen hatte, kleine passende Verslein zu sagen, wenn er den Gästen die Speisen vorsetzte. So hieß es, wenn Fische aufgetragen wurden:

Weil die Fisch im Wasser gehen,
So muß Bier darüber stehen.

Waren die Fische in Meerrettig gekocht, so wurde dies Wort dafür eingesetzt.

Vor dem jungen Paare standen während der Mahlzeit drei (jetzt zwei) Lichter. Die junge Frau suchte, wenn sie von der Mahlzeit aufstand, alle drei zugleich auszublasen. Gelang es ihr, so hatte sie auf ein langes Leben zu hoffen.

Ist große Trauer im Brauthause, so fällt die Musik aus. In der Hochzeit muß es aber lustig zugehen. Während die älteren Männer Karten spielen, vereinigt sich die Jugend in einem andern Zimmer und belustigt sich an Gesellschafts- oder Pfänderspielen. Zwei dieser Spiele mögen hier angeführt werden:

1. Zwei junge Leute verkleiden sich als Spielleute, Mann und Frau, und bedecken einen Kasten mit einem Tuche, damit es so aussieht, als hätten sie einen Leierkasten. Der Mann macht die Bewegung des Drehens, und beide singen:

Schier dreißig Jahre bist du — Mann: piep, Frau: piep —
„ : pup, „ pup —
„ : pu, (leise), „ pu —
Hast manchen Sturm er — „ piep, „ piep — u. s. w.
Hast mich wie ein Bruder ge — „ piep, „ piep u. s. w.

2. Ein verkleideter junger Mann nimmt eine Katze in einen verdeckten Kasten und giebt vor, er hätte einen Wahrsager. Nun stellt er Fragen, die mit ja beantwortet werden müssen, wobei er die Katze kneift, so daß sie miau schreit. —

Das Brautbett ist öfters ausgestellt und mit bunten seidenen Bandschleifen hübsch ausgeschmückt.

War der Braut der Kranz abgetanzt, so begab sie sich in ein besonderes Zimmer, in dem nur verheiratete Personen sich befinden. Hier mußte sie sich von den anwesenden Frauen das Traukleid aus- und das zweite Hochzeitskleid anziehen lassen. Sie selbst durfte dabei aber nichts thun. Stand die junge Frau dann auf, so eilte einer von den anwesenden Männern herzu und nahm auf dem Stuhle Platz. Dann wurde dem jungen Paare zuerst ein Sohn geboren.

Am nächsten Sonntage nach der Hochzeit findet die Nachhochzeit statt. Hierzu werden nur verheiratete Leute eingeladen. Zwei Paare von den nächsten Verwandten oder Bekannten begleiten das junge Paar in die Kirche und wieder zurück ins neue Heim. Hier labt man sich noch an den Überresten der Hochzeit.

Drei oder auch wohl sechs Wochen muß die junge Frau das elterliche Heim meiden. Erst dann darf sie Eltern und Freunde besuchen. F. Asmus.

Kleine Mitteilungen.

47. Der Backtrog. In der Pom. Volksrundschau II Nr. 198 findet sich folgende Nachricht aus Naugard (22. VIII 1895): Wie verbreitet der Aberglaube unter den Landleuten noch immer ist, möge folgende kleine Geschichte zeigen, die sich hier in der Nähe zugetragen hat. Bei dem letzten großen Gewitter zündete der Blitz im Dorfe S. und äscherte mehrere Bauerngehöfte ein. Die Flammen drohten auch noch ein anderes Gehöft zu erreichen, als der Wind plötzlich . . . umsprang und nun die auf der entgegengesetzten Seite der Straße liegenden Gehöfte bedrohte. Der vorhin so bedrohte Besitzer verbreitete nun allen Ernstes die Meinung, den Wind habe er gedreht, indem er einen Backtrog vor seinem Thorwege umgedreht habe.

48. Aberglaube. 1. Fressen die Schweine nicht, so muß man ihnen rückwärts eine alte abgetragene Hose in den Stall werfen.

1. Sähl'n dei jungen Gössel gedeihn, Låt s' löpen dörch't Hosenbein.

3. Schwindet der Mutter beim Säugen die Brust, so muß man ihr ein Stück von einem Leichentuch darauf legen.

Verantwortl. Herausgeber: Dr. A. Haas, Stettin, Deutschestraße 66.
Verlag und Versand: Johs. Burmeister, Stettin, Roßmarkt 9.
Druck: A. Straube, Labes.


Widener Library
3 2044 100 877 596